Das Weltelend

und die

Welterlösung.

Versuch einer Pneumatik

von

K. Hollensteiner.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1894.

Das Weltelend

und die

Welterlösung.

Das Weltelend

und die

Welterlösung.

Versuch einer Pneumatik

von

K. Hollensteiner.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1894.

Inhalt.

I. Das Weltelend.

II. Die Welterlösung.

Erster Teil: Das Leben im Geist.

A. Die Entstehung des Lebens im Geist.

I. Das Weltelend.

A. Fleisch, vom Fleisch geboren.

Es kann heute niemand mehr daran zweifeln, daß Jesus ein Wort tiefer, prophetischer Wahrheit sprach, als er das Himmelreich in seiner äußern Entwicklung einem Senfkorn, das sich allmählich zu einem Baum entfalte, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen, und in seiner innern Entwicklung einem Sauerteig verglich, der allmählich den ganzen Mehlvorrat, unter den er vermengt worden, durchsäure.

Durch das Christentum ist die Erde zweifellos für alle Völker wohnlicher geworden; und das Christentum hat alle geselligen und persönlichen Verhältnisse der Menschen so gärungskräftig durchdrungen, daß es schon jetzt geradezu unmöglich erscheint, bei einer Betrachtung des gegenwärtigen Menschengeschlechts die Einwirkungen und Einflüsse des Christentums rein auszusondern und den Menschen so zur Darstellung zu bringen, wie er etwa wäre ohne das Christentum. Kein Mensch, der im Wirkungsbereich des Christentums geboren ward, ist imstande, von sich selbst oder andern seinesgleichen ein Bild des natürlichen, d. i. vom Christentum unberührten, Zustandes zu entwerfen. Überall fließt die unvertilgbare Farbe des Christentums mit unter. Und selbst die Heidenvölker, die jetzt noch die Enden der Erde bewohnen, sind mehr oder weniger schon von den geistigen Strömungen des Christentums berührt, oder werden es in dem Augenblick, wo sie mit christlichen Völkern in Berührung treten, so sehr, daß es auch da nicht mehr möglich wird, ein reines Bild des Menschen an sich, des natürlichen Menschen, zu erhalten.

Wollen wir sehen, was der Mensch als Mensch ist, oder was er als solcher geworden ist, ohne den Einfluß des Christentums, so müssen wir einen Blick auf die Heidenwelt vor der Erscheinung des Christentums werfen.

Wir werden dabei unser Augenmerk auf die charakteristischen Hauptzüge werfen müssen, die sich ausnahmslos bei dem ganzen

vorchristlichen Heidentum finden, und um die sich alle andern Eigentümlichkeiten als selbstverständliche Nebenzüge gruppieren.

Als solche Hauptzüge aber finden wir drei: den Götzendienst, die Sklaverei und die Entwürdigung der Ehe.

Nichts ist thörichter und sinnwidriger, als die Behauptung, daß die Vielgötterei und der Atheismus das Ursprüngliche unter den Menschen gewesen sei, und daß aus diesem gott-losen Urzustand sich erst im Lauf einer jahrhundertelangen Entwicklung der Glaube an Einen Gott herausgebildet habe. Haben wir nicht, nachdem seit Jahrtausenden sich alle gebildeten Völker zum Glauben an Einen Gott bekennen, eben innerhalb dieser Kulturvölker ein neues Zurücksinken in den Atheismus erlebt? Und dieser Verfall ist nicht vom gemeinen Volk, sondern gerade von den höchsten Geistern der Nationen ausgegangen! Es werden also jedenfalls aus unsrer heutigen Entwicklung keine Beweise gegen die biblische Annahme herzuleiten sein, daß der Glaube an Einen Gott das Ursprüngliche unter den Menschen gewesen ist, und daß die Vielgötterei und der Atheismus nicht als erste Entwicklungsstufe, sondern als Abfall von der ursprünglich reineren Gotteserkenntnis betrachtet werden muß. In der That haben wir die Anfänge dieser Abirrung nicht bei den rohen Naturvölkern, sondern eben bei den gebildeten Kulturvölkern des Altertums, und zwar hauptsächlich in den Versuchen ihrer Weltweisen zu suchen, das Geheimnis der Weltschöpfung zu erklären. Eben da sie sich für weise hielten, sagt der Apostel Paulus Röm. 1, gerieten sie auf die Thorheit, die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in das Bild eines vergänglichen Geschöpfs zu verwandeln. Und wenn sie zuerst noch in dem Bilde Gott selbst verehrten, so trieb die einmal eingeleitete Fehlentwicklung doch bald dahin, daß man das Geschöpf anstatt des Schöpfers zum Gegenstand der gottesdienstlichen Verehrung machte. Der notwendige Abschluß aber dieser Fehlentwicklung war dann der Atheismus, daß man, wie Paulus sagt, es nicht einmal mehr der Mühe wert achtete, Gott zu erkennen.

So ist die Entwicklung bei allen geschichtlichen Heidenvölkern verlaufen. Die Abgötterei ist das charakteristische Kennzeichen des gesamten Heidentums in seinem Verhältnis zur Gottheit geworden, nicht nur bei den rohesten Völkern,

sondern ebensowohl bei denjenigen, deren Kunst und Wissenschaft noch heute bewundert wird.

Die Babylonier beteten die Gestirne an, die Phönizier opferten dem Moloch, die Ägypter knieten vor einem Stier, die Griechen verehrten die Gebilde ihrer Phantasie und Kunst, die Römer füllten ihre Stadt mit den Götzen aller unterjochten Völker an. Und wenn ein Unterschied bestand in der Art, wie die verschiedenen Völker ihren Götzendienst übten, so war es nur ein Unterschied in der Kunst. Ein unermeßlicher Abstand trennte sicherlich die Pallas, welcher die Griechen auf der Akropolis zu Athen ihre menschlich schöne Verehrung widmeten, von dem ungestalten Klotz oder Fetisch, vor dem der Neger sich im eklen Schmutz windet; allein der Irrwahn war bei beiden doch derselbe.

Eine Folge dieses Irrwahns waren die Greuel der Menschenopfer. Wir finden sie, wohl ausnahmslos, bei allen rohen Naturvölkern. Bei den Scythen wurde das alte Schwert, das ihnen als Fetisch diente, nach jedem erfochtenen Sieg mit Menschenblut übergossen. Sie wählten dazu aus je hundert Gefangenen einen aus. Beim Tode eines Königs schlachteten sie seine Lieblingsfrau, seinen Mundschenk, seinen Koch, seinen Stallmeister, Leibdiener und Botschaftsmelder und setzten sie mit ihrem Herrn in einem Grabe bei, damit derselbe in der andern Welt ihrer Dienste nicht entbehre. Bei den alten Deutschen stand's nicht besser. Als sie im Teutoburger Wald den Varus und seine Legionen niedergeworfen hatten, opferten sie eine Menge Römer unter ihren heiligen Eichen und hängten sie an deren Ästen auf. Aber auch von den Karthagern, die in Kunst und Wissen mit den Römern um die Weltherrschaft zu ringen vermochten, ist es bekannt, daß sie nicht selten aus der Zahl ihrer edelsten Jünglinge Hunderte an den Altären ihres Hauptgötzen schlachteten. Ja selbst bei den hochgebildeten und feingesitteten Griechen waren Menschenopfer nichts Unerhörtes. Noch Themistokles opferte vor der Schlacht bei Salamis etliche gefangene Perser.

Und wie, infolge jenes Irrwahns, das Diesseits eine Stätte des Bluts und der Greuel, so wurde das Jenseits eine Stätte der wildesten sinnlichen Lust oder der hoffnungslosen sinnlichen Qual. Wie die Grönländer sich den Himmel nicht ohne Seehunde, die alten Deutschen nicht ohne Met, Würfel und Kampf, so konnten die Griechen sich den Zustand der Seligen nicht ohne

Schmausen, Spiel und Musik denken, während sie den hoffnungslosen Zustand der Unseligen in den Qualen eines Tantalus, eines Sisyphus und der Danaiden sich verkörperten.

Wenn aber bei den höherstehenden Römern die Nichtigkeit des Götzendienstes erkannt und sein blutiges Greuelwesen vermieden wurde, so trat bei ihnen an die Stelle des Aberglaubens der schlimmere Unglaube, und sie entehrten sich durch die Heuchelei und Lüge, mit der sie, sich gegenseitig ins Gesicht lachend, doch in eigener Person Wahrsager- und Priesterdienste bei dem Götzendienst verrichteten.

Die Sklaverei findet sich ohne Ausnahme bei allen heidnischen Völkern der vorchristlichen Zeit, auch wenn sie auf der höchsten Stufe der Weltbildung standen. Das ganze altgeschichtliche Staats- und Gesellschaftswesen war auf die Sklaverei gegründet. In Athen waren zur Zeit seiner höchsten Kulturblüte nur 20 000 Bürger im Besitz von Freiheit, Wohlstand und allen Genüssen des Lebens, während 350 000 Sklaven dazu bestimmt waren, den 20 000 Reichen das Leben angenehm und genußreich zu machen. In Sparta kamen auf 36 000 Vollbürger 244 000 Heloten, die schlechter als die Tiere behandelt wurden, und 120 000 Periöken, die nur Pflichten gegen den Staat zu erfüllen hatten, aber keine politischen Rechte besaßen. In Korinth sollen zeitweise 460 000, auf Ägina 470 000 Sklaven gewesen sein. In reichen Häusern zu Rom belief sich die Zahl der Sklaven auf 10 bis 20 000. Nach dem Sklavenaufstand in Sicilien wurden sie zu Tausenden hingeschlachtet, nach dem Krieg des Spartakus 6000 auf einmal an der Straße zwischen Capua und Rom ans Kreuz geschlagen. Der Sklave war lediglich eine Ware, die gehandelt wurde wie jede andere; eine Menschenwürde erkannte man ihm nicht zu; die Arbeit besaß nicht den Wert einer sittlichen That, sie wurde als gemein verachtet und für eines Freien und Reichen unwürdig gehalten. In Rom durfte der Herr das unbedingte Recht über Leben und Tod der Sklaven ausüben. Wurde ein Herr ermordet, so durften seine sämtlichen Sklaven getötet werden. Ausgesuchte Marterinstrumente dienten zur Bestrafung der Sklaven; die thürhütenden Sklaven wurden wie Hunde mit Ketten an das Thor festgeschlossen; alte gebrechliche Sklaven wurden auf einer Tiberinsel zum verhungern ausgesetzt; mit langen, spitzen Nadeln

pflegten die feinen römischen Damen beim Ankleiden bewaffnet zu sein, um an den ihnen zur Hand gehenden und bis auf den Gürtel entblößten Sklavinnen sofort jedes geringste Vergehen grausam zu bestrafen; das geringste unwillkürliche Geräusch der aufwartenden Sklaven, wie Niesen und Husten, zog erbarmungslose Ahndung nach sich; ein Sklave des Prokurators Domitian ward gekreuzigt, weil er auf der Jagd voreilig ein wildes Schwein getötet hatte. Die Stellung der Sklaven wie ihre Arbeit war völlig ehrlos. Aller Menschenwürde beraubt, mußten sie alles menschlichen Charakters verlustig gehen und allmählich zu förmlichen Feinden des Menschengeschlechts herangezüchtet werden. Feigheit, Lug und Trug, Grausamkeit, glühender Haß gegen die Herren, Neigung zur Meuterei, das waren die gewöhnlichen Grundzüge im sklavischen Charakter; und „so viel Sklaven, so viel Feinde", das war fast sprichwörtliche Redensart in Rom.

Wie der Götzendienst das charakteristische Kennzeichen des Heidentums in seinem Verhältnis zur Gottheit, so war die Sklaverei sein charakteristisches Kennzeichen in seinem Verhältnis zum menschlichen Staats- und Gesellschaftsleben. Der Entwürdigung der Gottheit im Götzendienst entsprach die Entwertung des Nebenmenschen in der Sklaverei.

Aber die Sklaverei war nur der hervorstechendste Zug in dieser Entwertung. An einige Nebenzüge darf wenigstens flüchtig erinnert werden.

Bei den Gladiatorenspielen hatten Hunderte von Menschen sich gegenseitig zu töten, nur — um andere zu belustigen! Von Barmherzigkeit gegen die Armen, deren Zahl Legion war, wußte die altheidnische Gesellschaft nichts. Der römische Dichter Plautus sagt: was man den Bettlern gebe, sei verloren; mit der Gabe werde nur ein elendes Leben verlängert. Plato — in seinem Idealstaat — verlangte die Vertreibung der Bettler, weil sie das Wohlbefinden des Bürgers stören, und versagte den kranken und schwachen Arbeitern den Beistand des Arztes, weil ihr Leben ohne Arbeitskraft wertlos sei. Von Hospitälern hatte man keine Ahnung. Für die Idee der Humanität fehlte den hochgebildeten Griechen sogar das Wort; bei den Römern hatte das Wort nur die Bedeutung von geselliger Bildung. Der Volksbegriff in seiner organischen Gliederung und in seiner persönlichen Freiheit lag dem Gedankenkreis auch des höchstgebildeten vorchristlichen Heidentums

fern. Und gar daß die ganze Menschheit eine Familie sei, das wäre schon in der Form des bloßen Gedankens, wie vielmehr in der Form einer Forderung für das praktische Leben als purer Wahnsinn erschienen. Das Höchste, wozu sich das Heidentum in dieser Beziehung aufzuschwingen vermochte, war der Staat, die Nationalität. Die Griechen nannten alle Nichtgriechen Barbaren. Im Zwölftafelgesetz ist „Fremder" soviel als „Feind". Gegen Beleidiger und persönliche Gegner kannte man nur das Vergeltungsrecht. „Man muß diejenigen beleidigen, die uns beleidigen," das war der Grundsatz eines der größten Dichter des Altertums, des Griechen Äschylus. „Böses mit Bösem zu vergelten, ist keine Ungerechtigkeit zu nennen," sprach die Lebensweisheit eines Sokrates. Es sei Pflicht eines rechten Bürgers, sich zu rächen; das Dulden des Unrechts sei ein Zeichen einer niederträchtigen und servilen Gesinnung, so lehrte ein Plato. Die Gesinnung des ganzen Heidentums bis in seine höchsten Spitzen war zum kurzen Ausdruck gebracht, wenn Sokrates äußerte: „Die Tugend eines Mannes besteht darin, die Freunde zu besiegen durch Wohlthun, die Feinde durch Üblesthun."

Kurz, allgemeine Menschenliebe und Menschenschätzung sind für das ganze vorchristliche Heidentum unverstandene und geradezu unfaßbare Begriffe. Geachtet ist nur der Reiche, der Freigeborne, der Bürger; die große Masse ist lediglich Gegenstand der Verachtung.

War der Götzendienst das charakteristische Kennzeichen des Heidentums in seinem Verhältnis zur Gottheit, und sprach sich die heidnische Entwertung der allgemeinen Menschenrechte am schärfsten in der ausnahmslos herrschenden Sklaverei aus, so spiegelt sich in der bei allen Heidenvölkern üblich gewordenen Entwürdigung der Ehe die Herabwürdigung der eigenen Persönlichkeit.

Es bedarf hier für den, der die Geschichte der heidnischen Völker kennt, keiner Ansammlung von Beweisen. Sie sind alle nur mißtönende Variationen zu dem Thema, das Seneca, einer der schärfsten Kenner und Beurteiler seiner Zeit und seines Volks, in dem Klageruf anstimmt: „Schämt sich denn noch ein Weib des Scheidebriefs, nachdem mehrere hohe und vornehme Frauen ihre Jahre nicht mehr nach der Zahl der Konsuln, sondern ihrer Ehemänner zählen, aus der Ehe treten, um zu heiraten, und in die

Ehe treten, um sich scheiden zu lassen?" Das eheliche Leben war bei den durch Kultur so berühmten Hauptvölkern vor dem Eintritt des Christentums völlig zerrüttet; weder Griechen noch Römer hatten ein Bewußtsein von der Würde des Weibes.

Daraus aber entstanden mit Notwendigkeit solche grauenhaften Zustände der Selbstentwürdigung, wie der Apostel Paulus sie im ersten Kapitel des Römerbriefes mit kurzen, aber Entsetzen erregenden Strichen schildert. Und es genügt hier, statt alles Weiteren, die eine, geschichtlich beglaubigte Thatsache anzuführen, daß selbst ein Weltweiser wie Sokrates, den man sogar mit Christo auf eine Linie zu stellen gewagt hat, ungescheut der — Päderastie huldigte!

Dies ist das Bild des natürlichen Menschen in seinen charakteristischen Hauptzügen. Was der Menschheit vor der Erscheinung des Christentums ihr kennzeichnendes Gepräge gab, das war der Abfall von der Erkenntnis des wahren Gottes, die sklavische Knechtung des größten Teils der Menschen unter die tyrannische Willkür des kleineren, die Entweihung alles dessen an der eigenen Person, was der Schaffung und Erhaltung einer höheren und edleren Sittlichkeit dienen konnte. Irreligiosität, Inhumanität und Immoralität, das sind die drei hervorstechenden Grundzüge des natürlichen Menschen, wie er außerhalb des Kreises der göttlichen Offenbarung, im vorchristlichen Heidentum, sich fand. Selbstverständlich soll damit nicht gesagt werden, daß dieser dreifache Grundzug an jedem einzelnen Heiden in scharfer Ausprägung vorhanden war oder zu Tage trat; wir werden in einem folgenden Abschnitt die nötigen Einschränkungen hervorheben; aber es gab keinen Heiden, der imstande gewesen wäre, sich völlig von dem Verderben frei zu erhalten, das in die Beziehungen des Menschen zu Gott, zu seinem Nebenmenschen und zu seiner eigenen Person eingedrungen war.

Wie stand es aber innerhalb des Kreises der göttlichen Offenbarung, zunächst vor der Erscheinung Christi? Wie stand es bei den Juden?

Der Götzendienst war hier, wenn ihm auch thatsächlich das Volk immer wieder verfiel, doch rechtlich verurteilt und durch das Grundgesetz des Staats zum todeswürdigen Verbrechen erklärt.

Die Sklaverei, wenn sie auch thatsächlich bestand, war durch humane Gesetzesbestimmungen ihres menschenentwürdigenden Charakters entkleidet.

Der Entweihung der Ehe war durch gesetzliche Scheidungsverordnungen wenigstens so weit vorgebeugt, daß das sittliche Personleben unter den Schutz des Gesetzes gestellt erschien.

Gleichwohl faßt der Apostel Paulus im 2. und 3. Kapitel des Römerbriefs, wo er die religiösen, gesellschaftlichen und sittlichen Zustände des jüdischen Volkes schildert, das Ergebnis seiner Untersuchung in die Worte zusammen: „Da ist nicht der gerecht sei, auch nicht einer; da ist nicht der verständig sei; da ist nicht der nach Gott frage; sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig geworden; da ist nicht der Gutes thue, auch nicht einer."

Und wie steht's innerhalb des göttlichen Offenbarungskreises nach der Erscheinung Christi? Wie steht's bei denen, die sich Christen nennen?

Der Götzendienst ist unter allen christlichen Völkern mit Stumpf und Stiel ausgerottet; die Sklaverei ist bei allen christlichen Völkern verschwunden; die Heiligkeit der Ehe ist von allen christlichen Völkern als unantastbare Grundlage aller wahren Sittlichkeit anerkannt. Monotheismus, Achtung der Menschenrechte und Monogamie sind — wenigstens der Forderung nach — unbezweifeltes Gemeingut aller christlichen Völker geworden.

Im allgemeinen und großen also ist allerdings ein entschiedener Fortschritt in der geistigen und sittlichen Entwicklung der Menschheit zu verzeichnen. Ja, die charakteristischen Kennzeichen des natürlichen Menschen scheinen völlig von der Übermacht des Christentums aufgesogen zu sein. Allein dies ist zum großen Teil nur Schein. In Wirklichkeit ist das Christentum bei Unzähligen nur äußere Tünche, und die alten Farben des natürlichen Menschen schlagen überall wieder durch.

Die über weite Schichten der christlichen Bevölkerung ausgebreitete und großenteils verschuldete Unwissenheit in religiösen Dingen; zahllose Irrtümer und Vorurteile, denen auch die Besten immer aufs neue verfallen; die Trägheit im Erforschen der Wahrheit und die Gleichgiltigkeit gegen die Wahrheit, welche überall das gemeine Volk kennzeichnen; die Beharrlichkeit im Irrtum und der vorsätzliche Widerspruch gegen die Wahrheit, woran die

gelehrten und gebildeten Klassen leiden; der unausrottbare Aberglaube mit seiner Wundersucht, seinem vorwitzigen Erforschen der Zukunft und seinem eitlen Streben nach Verbindung mit der Geisterwelt, wie er fortdauernd im Volk wuchert und zeitweise immer wieder selbst die höchsten Spitzen der Gesellschaft überwuchert; der Unglaube, wie er als grobsinnliche Naturanbetung die rohe Menge und als Zweifelsucht, Freidenkerei und Kultus des Genius die vornehme Welt beherrscht; das leichtsinnige Reden von Religion, die Gotteslästerungen und Meineide, an denen es zu keiner Zeit unter christlichen Völkern gefehlt hat; der falsche Religionseifer mit seiner Intoleranz, seiner Ketzer- und Proselytenmacherei, seinem Verfolgungsgeist und Fanatismus, der nach dem Zeugnis der Geschichte unter den Christenvölkern niemals ausgestorben ist; die Heere von Privat-, Familien-, Gesellschafts-, Kirchen- und Staatslügen, die zu allen Zeiten in endlosen Zügen die christliche Luft durchschwirren, — all diese Einzelzüge sind doch ebenso viele lautredende Zeugen dafür, daß der Abfall von der einen göttlichen Wahrheit auch unter den Christenvölkern noch eine ungeheure, ja geradezu entsetzliche Ausdehnung besitzt.

Wer ferner die von den christlichen Staaten alljährlich aufgestellten Listen der Vergehen und Verbrechen mit ihren Massenzahlen durchwandert, und wer einen Blick in die grausigen Tiefen des Klassenhasses gethan hat, der in neuster Zeit fast bei allen christlichen Nationen wie eine riesig gefüllte Pestbeule zum Ausbruch gekommen ist, der wird schon aus diesen beiden Anzeichen schaudernd erkennen, wie wenig noch die Anerkennung der allgemeinen Menschenrechte zum thatsächlichen Gemeingut der christlichen Völker geworden ist. Und doch sind dies nur die auf der Oberfläche zerplatzenden Blasen einer fauligen Gärung, welche den ganzen Leib der christlichen Gesellschaft durchsetzt. Kargheit, Geiz, Habsucht, hartherzige Bedrückung und Verachtung der Armen und Untergebenen; Ehrgeiz, Hochmut, Ruhmsucht, Aufgeblasenheit und Herrschsucht neben gemeiner Verachtung der Ehre und Niederträchtigkeit; Mißgunst, Neid, Schadenfreude, Rachsucht und Grausamkeit; Menschenscheu, Menschenflucht, Verachtung der menschlichen Natur und Menschenhaß, neben unmäßiger Begierde nach den Vergnügungen des gesellschaftlichen Umgangs; Argwohn, Unverträglichkeit, Neigung Feindschaften zu stiften, Unversöhnlichkeit und Parteigeist, Eifersucht und Undankbarkeit, Hartnäckigkeit und

Rechthaberei, Spottsucht, Beschimpfung und Verleumdung, — das alles sind nur einzelne und bei weitem nicht alle Momente des fauligen Gärungsprozesses, der noch aller Orten in den Gliedern der Christenheit seine Stätte hat.

Auf den Brettern endlich, welche die Welt bedeuten sollen, haben lange Zeit und an vielen Orten die Ehebruchsdramen eine hervorragende Rolle gespielt. Jetzt scheinen sich da die Stücke einzubürgern, in welchen die Ehe vollständig durch die, auch von den Socialdemokraten verherrlichte, Forderung der freien Liebe verdrängt wird. In den weitaus meisten Erzeugnissen der neueren Litteratur wird der Ehe und den geschlechtlichen Verhältnissen eine Behandlung zu teil, die das sittliche Gefühl aufs tiefste empört. Wenn man aus diesen Erscheinungen auf den Stand der persönlichen Sittlichkeit in den höheren Kreisen der christlichen Gesellschaft schließen darf, so wird man sich eines Gefühls der peinlichsten Beschämung nicht erwehren können. Wenn man sich ferner der Enthüllungen erinnert, in denen vor einigen Jahren das sittliche Leben der englischen Hauptstadt aufgedeckt wurde; wenn man die Mitteilungen hört oder liest, die jetzt allerwärts durch die Vereine zum Kampf gegen die Unsittlichkeit in den größeren Städten verbreitet werden; wenn man das sittliche Leben des niedern Volks auf dem Lande aus Erfahrung kennen lernt; wenn man endlich die von Jahr zu Jahr steigende und aus allen Altern und Menschenklassen sich zusammensetzende Zahl der Selbstmorde erwägt, so wird man sich zu der erschütternden Frage getrieben fühlen, ob je im Heidentum an sittlicher Entwürdigung der eigenen Persönlichkeit Schlimmeres geleistet worden ist, als in unsern christlichen Zeiten?

Wir haben demnach, wenn wir das Leben der christlichen Völker im einzelnen betrachten, durchaus keine Ursache, uns unsres Fortschritts in der geistigen und sittlichen Entwicklung, den Juden und Heiden gegenüber, besonders zu rühmen. Wo nur irgend durch Einflüsse der Zeit oder des Zeitgeistes die Tünche abgewischt wird, kommt auch bei den Völkern, die wir christliche nennen, der alte natürliche Mensch wieder zum Vorschein, vielleicht in etwas abgeblaßten und verwischten Farben, nicht in so grellen Tönen, aber doch unverkennbar der alte natürliche Mensch. Und man kann nur mit dem Dichter in die Klage ausbrechen:

— — — O Gott! o Gott!
Wie ekel, schal und flach und unersprießlich
Scheint mir das ganze Treiben dieser Welt!
Pfui! Pfui darüber! 's ist ein wüster Garten,
Der auf in Samen schießt; verworfnes Unkraut
Erfüllt ihn gänzlich. [1])

Das Allerschlimmste aber ist, daß auch da, wo das Christentum nicht bloße Tünche, wo es in Saft und Blut übergegangen ist, dennoch dem natürlichen Menschen seine Herrschaft nur schrittweise streitig gemacht werden kann, und daß dieselbe auch bei wirklichen Christen erst mit dem Erlöschen des irdischen Lebens selbst erlischt. Auch der entschiedenste Christ, dem in seiner Kindheit und Jugend die sorgfältigste Erziehung zu teil geworden ist, dem, wenn es möglich wäre, jedes böse Beispiel und jede äußere Verführung fern geblieben wäre, kann zu keiner Zeit seines Lebens behaupten, daß sein Geist für jede Art von Irrtum und Unwahrheit unzugänglich, sein Wille für jede ungerechte Behandlung andrer Menschen unbestimmbar und sein Gefühl für jede unreine Regung und Lust unempfindlich sei. Keiner ist vor seinem Lebensende gegen Abfall von Gott, gegen Verfehlungen an den Rechten andrer, gegen Entwürdigung seiner eigenen Person gesichert. Ja, gerade die Frömmsten haben es immer am lebhaftesten beklagt, daß sie jede Stunde in Gefahr stehen, in die ausgeworfenen Netze des natürlichen Menschen, denen sie sich kaum entwunden haben, wieder verstrickt zu werden, und daß sie oft genug in seinen Gruben zu Fall kommen.

Wo Erscheinungen von so eingreifender Natur und von so charakteristischem Gepräge, wie die eben geschilderten, sich bei den verschiedenartigsten Völkern und durch alle Zeiten hindurch so standfest wiederholen, daß nur in der jeweiligen Stärke und Form noch ein Unterschied wahrzunehmen ist, da muß man notwendig auf den Schluß kommen, daß all diesen Erscheinungen eine gemeinsame Ursache zu Grunde liegt. Es wirkt da eine geheime, verborgene, finstere Macht, die in der vorchristlichen Zeit eine, nur schwach umschränkte, absolute Herrschaft ausübte, und die in der christlichen Welt, obwohl durch eine stärkere Macht gebrochen, noch einen furchtbaren und ungeheuren Kampf um ihr Bestehen kämpft.

Diese geheime, verborgene, finstere Macht ist die Sünde.

Sie muß, vermöge ihrer Ausdehnung über alle Völker und Menschen, und vermöge ihrer Dauer durch alle Jahrtausende, als Weltmacht bezeichnet werden; und da sie mit der Natur des Menschen verwachsen erscheint, so ist für ihre Dauer keine andere Erklärung möglich, als daß sie sich auf menschlich natürliche Weise fortpflanzt, daß sie durch menschliche Zeugung und Geburt von Geschlecht auf Geschlecht übertragen wird. Sie würde von der Erde verschwunden sein in dem Augenblick, wo der letzte Mensch verschwunden wäre; sie bleibt auf der Erde, solange da ein Mensch geboren wird.

O Menschenleben, im Accord des Alls
Bist du ein falscher Ton, bist schwere Last,
Ein unvertilgbar Mal des Sündenfalls,
Ein ries'ger Upasbaum, der Wurzel faßt
Auf Erden, während Laub und Zweig und Ast
Die Himmel sind, die Unheil niedertauen,
Pest, Knechtschaft, Tod, — was du vor Augen hast,
Und schlimmres Unheil noch, das wir nicht schauen,
Das die gequälte Brust durchbohrt mit ew'gem Grauen. [2])

Die Sünde ist mit dem, was wir den natürlichen Menschen nannten, so untrennbar verwachsen, daß, wenn je einmal die Sünde aufhören soll, auf irgend eine Art der natürliche Mensch selbst aufhören muß.

Unsere Natur ist also nicht durchaus gut und unverdorben, wie Pelagius, die Socinianer und der heutige Liberalismus vorgeben. Es steht vielmehr fest: das sittlich Böse herrscht überall und bei allen Menschen ohne Ausnahme; die Laster und Ausschweifungen, welche überall hervorbrechen, sind ungeheuer mannigfaltig und erreichen oft eine furchtbare Höhe; die Mittel dagegen haben sich stets als ohnmächtig erwiesen; sie sind weder durch Erziehung, noch durch bürgerliche Gesetze, noch durch die Philosophie, noch durch äußere Religionsübungen völlig zu heilen oder zu vertreiben. Jeder Einzelne fühlt in sich einen angebornen Widerwillen gegen Ordnung und Pflicht, und einen Hang zum Verbotenen; auch bei den besten Menschen ist das moralische Verderben nicht ganz auszutilgen. Die natürliche, mit allerlei Fehlern und Verirrungen verknüpfte Entwicklung des Menschen, der freie Entschluß, das böse Beispiel, die Verführung und äußere Umstände, so viel sie immer zur Erhaltung und Verbreitung des Bösen beitragen, können doch die Wahrheit nicht entkräften, daß

unsre Natur von Geburt aus verdorben ist. Sonst müßte doch wenigstens ein Beispiel vorkommen von einem schuldlosen Menschen, da doch auf Erziehung und Bildung so unzähliger Kinder so ungemein große Sorgfalt verwandt wird. [3])

Unsre Natur ist aber auch nicht durchaus böse, wie Flacius meinte. Sonst wäre jede Besserung ausgeschlossen; es müßte die Natur völlig vernichtet werden, wenn ein Neues an ihre Stelle treten sollte. Und wenn wir oben sagten, die Sünde sei mit dem natürlichen Menschen so untrennbar verwachsen, daß, wenn je einmal die Sünde aufhören solle, auf irgend eine Art der natürliche Mensch aufhören müsse, so ist das hier gemeinte Aufhören des natürlichen Menschen, wie wir später zeigen werden, nicht gleichbedeutend mit einer Vernichtung der menschlichen Natur. Die menschliche Natur ist etwas anderes, als der natürliche Mensch.

Es ist eine oberflächliche und in sich selbst widersprechende Bemerkung, wenn Moleschott sagt: „Im Unnatürlichen liegt die Sünde, nicht im Willen, Böses zu thun. Rede und Stil, Versuche und Schlußfolgerungen, Wohlthaten und Verbrechen, Mut und Halbheit und Verrat — sie alle sind Naturerscheinungen. Das Hirn verändert sich mit den Zeiten, und mit dem Hirn die Sitte, die des Sittlichen Maßstab ist.“ Der Widersinn liegt hier auf der Hand. Denn, wenn die Sünde im Unnatürlichen liegt, wie kann man von ihr im selben Atem sagen, daß sie eine Naturerscheinung sei, wie Rede, Stil u. s. w.? Und wenn die Sünde auch thatsächlich mit dem natürlichen Menschen verwachsen ist, so ist sie doch deswegen noch lange keine Naturerscheinung. Und wenn mit der wechselnden Sitte sich das Urteil über einzelne Sündenerscheinungen ändert, so ändert sich doch damit noch nicht die Sünde, die den einzelnen Erscheinungen zu Grunde liegt.

Geradezu auf den Kopf gestellt aber werden alle sittlichen Begriffe überhaupt, wenn eine Mathilde Reichardt auf Grund des Satzes: „Die Sittlichkeit besteht darin, daß der Mensch alles, was in ihm angelegt ist, harmonisch entwickelt und hinausbildet,“ sich nicht entblödet, die Behauptung aufzustellen, „daß, so es Menschen giebt, denen eine Neigung, ein vorherrschender Trieb zum Betrügen, zum Stehlen, innewohnt, diese Menschen nur als Betrüger, nur als Diebe, durch und durch sittliche Menschen sein können.“

Solche Verkehrtheiten richten sich selbst, und werden auch von den Menschen als Verkehrtheiten gerichtet werden, solange der Mensch nicht zum „Menschen der Sünde" geworden, d. i. so lange nicht das Wesen des Menschen und das Wesen der Sünde ein und dasselbe geworden ist. So weit ist nun aber die sündige Entwicklung weder bei der vorchristlichen Menschheit, noch bis auf den heutigen Tag gediehen. Es bleibt vorerst dabei, daß die Sünde mit dem natürlichen Menschen wohl aufs engste verwachsen, aber doch nicht zur Natur des Menschen selbst geworden ist; und daß die Sünde wohl vermittelst der natürlichen menschlichen Fortpflanzung **mit** dem Menschen fortgepflanzt, aber doch nicht, daß die Sünde selbst in Person fortgepflanzt wird. Der Mensch, wie er als solcher ist, ist doch immer noch von der Sünde verschieden; und wenn ein Mensch geboren wird, so wird eben immer ein Mensch und nicht die Sünde geboren.

Die heilige Schrift hat hiefür einen eigentümlichen Ausdruck.

Wenn sie jene Erscheinungen im menschlichen Leben, die wir oben als Erscheinungen der Sünde bezeichnet haben, in eins zusammenfaßt, so nennt sie dieselbe „Werke des Fleisches". Abgötterei und Zauberei; Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß und Mord; sowie Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Saufen und Fressen, — alle diese Verkehrungen des Verhältnisses, in welchem die Menschen zu Gott, zu ihren Nebenmenschen und zu ihrer eigenen Person stehen sollten, sind für die Auffassung der heiligen Schrift „Werke des Fleisches" (Gal. 5, 19—21). Die Sünde hat also, nach der Darstellung der Schrift, ihren wirksamen und fruchterzeugenden Naturboden im „Fleisch". Die Schrift redet nicht nur ausdrücklich von der „Sünde im Fleisch" (Röm. 8, 3), sondern sie sagt geradezu: „Im Fleisch wohnt nichts Gutes" (Röm. 7, 18). Ja, wo sie davon spricht, daß die Menschen insgesamt ihren Weg vor Gott verderbt haben, sagt sie schlichtweg: „Die Menschen sind Fleisch" (1 Mos. 6, 12 u. 3). Und in folgerichtiger Weiterentwicklung des hiemit eingeführten Gedankens, stellt sie den Satz auf: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch" (Joh. 3, 6).

Also: **„Fleisch vom Fleisch geboren"**, das ist die Bezeichnung, welche die heilige Schrift der ganzen natürlichen Menschheit zuerteilt.

Wir wollen versuchen, diese eigentümliche Bezeichnung zu erklären.

Zunächst bedeutet auch in der heiligen Schrift das Fleisch nichts anderes als denjenigen Bestandteil des menschlichen Leibes, der sich durch seine Festigkeit vom flüssigen Blut und zugleich durch seine Weichheit vom starren Knochengerüst unterscheidet, und den wir heute ebenso Fleisch benennen.

Weil aber das Fleisch bei der menschlichen Gestalt am meisten ins Auge fällt; weil das Knochengerüst ihm nur als Träger und das Blut als Nahrungsquelle dient; weil nur durch die Muskeln und Nerven des Fleisches der Leib sich als ein lebendiger Leib kund thun kann in willkürlichen und unwillkürlichen Bewegungen; und weil endlich nur durch Vermittlung des Fleisches die Seele von außen her zu eigenen Empfindungen gereizt und zu eigenen Bewegungen getrieben werden kann, so wird der Ausdruck „Fleisch" als Bezeichnung des ganzen lebendigen Leibes gebraucht.

Und weil das Leben des Leibes von der Seele ausgeht, so versteht die Schrift, wenn sie vom Fleisch redet, den Leib und die Seele des Menschen zusammen. Darum sagt sie: „Die Menschen sind Fleisch;" das Fleisch ist die ganze menschliche Natur, wie sie auf Erden besteht, ist der ganze irdische Mensch nach Leib und Seele.

Dies vorerst noch in rein natürlicher Auffassung, ohne jede sittliche Bedeutung.

Indem aber die Schrift als Werke und Wirkungen des Fleisches alle die Erscheinungen aufführt, die sonst als Äußerungen der Sünde gekennzeichnet werden, legt sie dem Fleisch auch eine sittliche Bedeutung bei, und bezeichnet dasselbe als Wohnsitz und Fruchtboden der Sünde. Fleisch ist demnach der ganze irdische Mensch nach Leib und Seele, wie er sich darstellt als von der Sünde bewohnt und als die Sünde in stets neuen Werken und Früchten hervorbringend.

Wie ist die Sünde zu dieser Stellung im Menschen gekommen?

Es ist sehr wohl denkbar, daß es für uns Menschen, solange überhaupt die Sünde da ist, niemals möglich sein wird zu erkennen, woher die Sünde? warum? und wozu? Denn um irgend ein Verhältnis oder einen Zustand völlig zu durchschauen, um

sein Wesen, seinen Grund und Zweck klar zu erkennen, muß man außerhalb desselben stehen; diesen Standpunkt aber kann der Mensch der Sünde gegenüber nie gewinnen, solange ihm selbst die Sünde anklebt. Doch dem sei wie ihm wolle, als unmöglich sind jedenfalls bei einer Erörterung des Ursprungs und Zwecks der Sünde von vornherein dreierlei Anschauungen abzuweisen.

Zuerst: es ist unmöglich, anzunehmen, daß Gott die Sünde für die Menschen gewollt habe, oder daß er dieselbe zur Entwicklung und Vollendung der Welt brauche. Gott hat die Sünde für die Menschen nicht gewollt; denn er hat sie ihnen von vornherein verboten. Gott setzt der Sünde die Versöhnung in seinem Sohn entgegen; also will er sie nicht brauchen, um Gutes daraus kommen zu lassen, sondern vertilgen will er sie, damit die Welt wieder gut werde. Die Sünde war und ist für Gott immer das, was nicht sein soll; sonst wäre Gott überhaupt nicht Gott.

Zum andern: Die Sünde gehört weder zur natürlichen Entwicklung, noch überhaupt zur ursprünglichen Natur des Menschen. Der erste Mensch war nach dem Zeugnis der Schrift — und ein anderes Zeugnis giebt es in dieser Sache für uns nicht — ohne Sünde geschaffen, und sollte sich ohne Sünde entwickeln.

Zum dritten: Die Sünde liegt nicht im Leib an sich oder in der Sinnlichkeit für sich. Der Leib gehörte zum reinen, vollen Wesen des Menschen ebensowohl wie der Geist; und da es einen Leib ohne Sinnlichkeit nicht giebt, so gehörte die Sinnlichkeit ebensowohl zum reinen, vollen Menschenwesen wie die Geistigkeit. Die Seele des Menschen kann ebensowenig ohne Sinnlichkeit leben wie ohne Geistigkeit. Ja, da der Leib und folglich auch die Sinnlichkeit nur durch die Seele belebt war, so war es geradezu ein Ding der Unmöglichkeit, daß die erste Anregung zur Sünde vom Leib und der Sinnlichkeit aus- und auf die Seele überging.

Für den ersten Menschen gab es zunächst nur eine Möglichkeit zu sündigen. Die aber mußte es für ihn geben.

Der Mensch war so geschaffen, daß sein Leib belebt wurde durch die Seele, die Seele selbst aber ihr eigentliches und den Menschen zum Menschen machendes Leben nur hatte in dem Geist, der ihr von Gott unmittelbar eingehaucht war. Der Seele, als dem Mittelglied zwischen Leib und Geist, war dabei die doppelte Aufgabe gestellt, sich selbst das höhere Leben des Geistes immer

völliger anzueignen, und zugleich dies Leben immer mehr in den Leib hineinzubilden.

Der Geist aber ist die Freiheit (2 Kor. 3, 17). War darum die Seele vom Geist belebt, so mußte ihr auch die Freiheit zuerkannt werden. Und Freiheit, schon auf der allerunterſten Stufe, steht in der Wahl zwischen mindestens zwei Möglichkeiten. War die Seele des Menschen also vom Geist belebt und somit zu freier Wahl befähigt, so mußte ihr die Möglichkeit gegeben sein, entweder den Geist sich immer völliger anzueignen und so immer tiefer in das vollkommene Gesetz der Freiheit einzudringen, — oder diese Aneignung zu unterlassen und so in die Bande der Sinnlichkeit sich zu verstricken. Wäre diese Möglichkeit nicht von vornherein der Seele gegeben gewesen, so wäre sie überhaupt nicht Menschenseele gewesen, und es hätte für sie nie eine Sittlichkeit und nie eine höhere Entwicklung in die Freiheit des Geistes gegeben. Sollte der Mensch ein sittliches Wesen, also überhaupt ein Mensch sein, so durfte seine Vervollkommnung durch keinerlei Zwang oder Notwendigkeit, auch nicht von Gottes seiten, sie durfte nur und ausschließlich durch freie Wahlentscheidung für das Gute und Gottgefällige von seiner Seite aus bewirkt werden. Ihm diese Freiheit der Wahl und Entscheidung vorenthalten, das hätte geheißen: der Mensch soll nicht Mensch, soll kein sittliches, nach Vervollkommnung strebendes Wesen sein.

In die Seele des Menschen also war die Entscheidung gelegt. Sie ist auf der einen Seite die Trägerin der sinnlichen Empfindungen und Triebe; sie ist auf der andern Seite die Trägerin des geistigen Lebens. Die Vermittelung zwischen Geist und Leib, zwischen Geistigkeit und Sinnlichkeit, ist ihre eigentümliche Aufgabe. Wie also nur von ihr aus das Leben des Geistes dem Leibe vermittelt werden konnte, so konnte andrerseits auch nur von ihr eine Entzweiung zwischen Leib und Geist ausgehen. Wenn sie ihre Mittlerstellung aufgab, wenn sie ihren Sinn und Trieb der Leitung des Geistes entzog und sich der Sinnlichkeit zuwandte, so war der Widerstreit zwischen Leib und Geist geweckt und die Sünde angebahnt.

Angebahnt, noch nicht vollbracht. Erst einem bestimmten Gottesgebot gegenüber konnte es sich ausweisen, ob es zur Vollbringung der Sünde kam, oder ob der Mensch aus freier Wahl

den Weg der Vervollkommnung wählte, den Gott, in Anerkennung seiner sittlichen Freiheit, ihm im Gebot vorzeichnete.

Die Seele sollte unter der fortdauernden und ununterbrochenen Leitung des Geistes stehen und sich selbst immer mehr vergeistigen, das war ihr als Grundgesetz eingeprägt. Den ersten Fortschritt in ihrer Selbstentwicklung sollte ein besonderes Gottesgebot einleiten. Trat die Seele aus freier Wahl mit ihrem Sinn und Trieb in dies Gottesgebot ein, so verrichtete sie ihre erste sittliche That und legte die Grundstufe zum Aufsteigen in eine unendliche Vervollkommnung. In dem Augenblick dagegen, wo sie der Leitung des Geistes sich thatsächlich entzog, um sich von ihrem eigenen Sinn und Trieb leiten zu lassen, wurde die Sünde als Widerstreit von Seele und Leib gegen den Geist und Willen Gottes, als Ungehorsam, geboren; und dieser Ungehorsam war zugleich im vollen Sinne des Worts ein Sünden-Fall. Denn der Mensch ist nur kraft des eingehauchten Geistes eine „lebendige Seele". Wenn er sich vom Geist abwendet, so verliert er zugleich auch den Gehalt und die Kraft des Lebens in sich selbst, und muß sich seinen Lebensverlust zu ersetzen suchen aus den Lebenszuflüssen des Leibes und der äußeren Welt. Indem also die Seele sich selbst gegen den Geist erhebt, fällt und erniedrigt sie sich in die Sinnengewalt; ihres geistigen Scepters verlustig, kann sie die Gewalt der Sinne nicht mehr beherrschen, sondern gerät selbst unter deren Herrschaft. An die Stelle der Einheit tritt dann verzehrender Streit und gegenseitiges Aufreiben. Die sinnlichen Empfindungen und Triebe steigern sich zu Leidenschaften und Lüsten, und erreichen in dieser Gestalt eine Macht, welche der Seele sich aufzwingt und sie gefangen nimmt. Sobald das leibliche, sinnliche Leben des angestammten Herrschers entledigt ist, erstarkt es, wird immer unbändiger, vermischt sich mit dem Sinn und Trieb der Seele, indem es ihn zugleich überwältigt, und bildet so die Fleischlichkeit, die also nichts anderes ist, als die überwältigende Vermischung des leiblich-sinnlichen Lebens mit dem Trieb und Sinn der Seele.

Die Sünde liegt also nicht in der Leiblichkeit oder körperlichen Natur an sich; die Sünde liegt auch nicht in der Sinnlichkeit oder in den sinnlichen Trieben und Empfindungen an sich; die Sünde liegt endlich nicht in einem Gegensatz des menschlichen Leibes an sich zu dem menschlichen Geist; sie liegt in dem Widerstreit des

beseelten Menschenleibes oder der leibhaften Menschenseele gegen den Geist, Sinn und Willen Gottes; sie liegt im Fleisch.

Die Entstehung der wirklichen Sünde trägt bei dem ersten Menschen ein etwas anderes Gepräge als bei den Nachkommen.

Wo die Seele, wie bei den Nachkommen, ihren geistigen Halt bereits verloren hat und in der Sinnlichkeit befangen ist, da ist es allerdings die Sinnlichkeit, die mit ihren Lüsten und Begierden der Versuchung den Anknüpfungspunkt darbietet. Das fleischliche, d. i. sinnlich entartete Wesen greift in das höher seelische und geistige Gebiet hinauf und zieht es herab zu sich. Aber auch da muß doch den sinnlichen Begierden erst durch Verstrickung des Verstandes und Willens das Herz sich öffnen zur Aufnahme und Hegung, ehe die Sünde es zu einem wirklichen Ansetzen bringt; die reizende und lockende Lust muß erst von seiten des Verstandes und Willens empfangen haben, ehe sie die Sünde gebären kann (Jak. 1, 14. 15).

Beim ersten Menschen aber *entstand die Sünde durch Abwendung der Seele vom Geist und selbstische Zuwendung derselben zum Leib.*

Die Verführung 1 Mos. 3 hat allerdings den sinnlichen Genuß vor Augen, aber nicht als Ausgangspunkt, sondern als Endpunkt, als Ziel. Um zu diesem Ziel zu gelangen, muß erst das beseitigt werden, was der Erreichung des Ziels im Wege steht. Der geistige Haltepunkt der Seele, ihre gläubige Haltung, ihr Stand in der *Wahrheit* muß erst erschüttert und geschwächt werden. Dies geschieht dadurch, daß *Zweifel* gegen das göttliche Wort erregt wird. Unmittelbar darauf werden dann die von Gott angedrohten Folgen der Übertretung *geleugnet* und die göttliche Wahrheit bestritten, um die Furcht Gottes, die von der That abhält, zu vernichten. Endlich wird der göttliche Liebessinn *verdreht gedeutet*, als ob gerade der sinnliche Genuß und nicht vielmehr die Enthaltung von demselben, Erkenntnis und Gottgleichheit verleihe, und so wird der geistige Ehrgeiz zu gottloser Selbsterhebung aufgestachelt.

Es wird also der *Verstand* durch *Scheingründe bethört* und von der *Wahrheit abgewendet*, und sodann der *Wille* durch *trügerische Triebfedern bestochen* und für das *Unrecht geneigt gemacht.*

Die Seele fällt aus ihrer Einfachheit heraus, wird in sich entzweit, steht am Scheidewege, zweifelhaft schwankend zwischen der Stimme Gottes und der Stimme des Verführers, wird hin- und hergeworfen in Unentschiedenheit des Urteils und in unsichern, widerstreitenden Gedanken, fängt an zu vernünfteln. Das Sinnen hat seine reine Gottesbeziehung verloren und ist vom Anhauch des Unglaubens, vom Zweifel, verdorben. Und nun bricht das Verderben von außen herein als Genuß- und Augenlust samt Hoffart; und zwar von der Sinnlichkeit her, die sich der geschwächten Seele entwindet. Da das nüchterne Geistesurteil entkräftet, und die Seele selbst zweifelhaft geworden ist, verwandelt sich die Außenwelt in ein trügerisch lockendes Scheinwesen und erregt einen Lustreiz, der das Sinnen der Seele noch weiter herabzieht und verdirbt, so daß sie sich in Vernünftelei Gedanken bildet, welche die Wahrheit verkehren, und daß sie in schwärmerischem Lügenglauben die verbotene Frucht der Außenwelt als eine Lebensspende ansieht, die sie nur zu erhaschen brauche, um zum Genuß Gottes zu kommen ohne den beschwerlichen Weg der Tugendübung. Sie hält den Genuß für ein geistiges Bildungsmittel. Die Lust hat es zur Empfängnis im Innern gebracht; die Sünde wird geboren als Ungehorsam und Übertretung des göttlichen Gebots.

In seinem ursprünglichen Zustand war der Mensch nach Gott geschaffen, in und zu dem Bilde Gottes, das heißt, so, daß er kraft seiner Erschaffung die Gottähnlichkeit als ursprüngliche Begabung in sich trug, und daß ihm zugleich die Bestimmung anerschaffen war, Gott immer ähnlicher zu werden; er war gut geschaffen und sollte in sittlicher Entwicklung und Tugendübung vollkommen werden. Das göttliche Ebenbild bestand aber in **Wahrheit, Gerechtigkeit** und **Heiligkeit** (Eph. 4, 24 Urtext), und umfaßte den ganzen Menschen nach Geist, Seele und Leib.

Es war mithin seinem Geist als Anlage und Bestimmung anerschaffen, die Wahrheit zu erkennen und mit seiner Erkenntnis immer tiefer in die Wahrheit einzudringen.

Es war seiner Seele als Anlage und Bestimmung anerschaffen, ihren Sinn und Trieb stets auf das Rechte gerichtet

zu halten und ihn allmählich zum Willen der Gerechtigkeit zu entwickeln.

Es war seinem Leib als Anlage und Bestimmung anerschaffen, seine Empfindungen und Gefühle, seine Glieder und seinen Wandel, stets rein und heilig zu erhalten, und so in fortschreitender Vervollkommnung das ganze sinnliche Leben zum Abglanz der göttlichen Heiligkeit zu verklären.

Durch die Sünde ist nun zwar nicht das göttliche Ebenbild durchaus verloren gegangen; der Mensch ist nicht durchaus Sünde geworden. Aber doch hat die Sünde eine verderbliche Veränderung in der ganzen Anlage und in der ganzen Bestimmung des Menschen bewirkt. Weder Geist, noch Seele, noch Leib, weder das Erkenntnis-, noch das Willens- und Gefühlsvermögen des Menschen sind unberührt geblieben von den verderblichen Wirkungen der Sünde.

War das Ebenbild Gottes der Ruhm, den der Mensch an Gott hatte, eine Wiederspiegelung und ein Abglanz der Klarheit und Herrlichkeit Gottes, so ist durch die Sünde der Glanz dieser Spiegelung getrübt, der Mensch ist hinter seinen Ruhm zurückgeworfen worden, und an die Stelle des ursprünglichen Besitzes ist ein Mangel getreten, so daß von da an der Mensch des Ruhmes ermangelt, den er an Gott haben sollte (Röm. 3, 23), d. h. daß er der Herrlichkeit Gottes ermangelt, welche die Seele zuvor vom Geist aus in sich wiederspiegelte und auf den Leib ausstrahlte.

Das geistige Teil des Menschen ist durch den Abfall von der Wahrheit Gottes dem Irrtum verfallen; der Verstand ist verfinstert, und es ist eine Entfremdung von dem Leben, das aus Gott ist, eingetreten, welche, wenn ihr Lauf nicht durch Umkehr unterbrochen wird, immer weiter von der Erkenntnis der Wahrheit und von der ihr gemäßen Gottesverehrung abführt und den Menschen, mit der Kraft eines göttlichen Verhängnisses, immer tiefer in geistige Unwissenheit und wirkliche Lüge hineinführt (Eph. 4, 18; Römer 1, 21; Apg. 17, 30; Römer 1, 25; Ps. 116, 11).

Das seelische Teil des Menschen, indem es mit seinem Sinn und Trieb die Rechtsordnung Gottes verkehrte, findet sich nun selbst, kraft göttlichen Verhängnisses, dahingegeben in verkehrten Sinn und wird immer mehr einem Willen des Fleisches

zur Beute, der in Gegensatz tritt gegen die göttliche Rechtsordnung, und die Lebensverhältnisse des Menschen nach innen und außen immer tiefer entarten läßt zu wirklicher Ungerechtigkeit (Röm. 1, 28; Joh. 1, 13; Eph. 2, 3).

Das leibliche Teil des Menschen, durch den Abfall der Seele seiner göttlichen Reinheit und Heiligkeit entkleidet, versinkt in die Unreinheit der sinnlichen Lüste und Leidenschaften, und wird kraft göttlichen Verhängnisses dahingegeben in Unreinigkeit, so daß seine Werke als Werke des Fleisches erscheinen, die Glieder zum Dienst der Unreinigkeit herabgewürdigt werden, und schließlich Hurerei, Unreinigkeit, schändliche Brunst und böse Lust geradezu selbst als die Glieder bezeichnet werden, so auf Erden sind (Röm. 1, 24; Gal. 5, 19; Röm. 6, 19; Kol. 3, 5).

So bildet sich an Stelle der Wahrheitserkenntnis eine fleischliche Weisheit aus (2 Kor. 1, 12), an stelle des Gerechtigkeitssinnes ein Wille des Fleisches (Eph. 2, 3) und an Stelle des Lebens in der Heiligkeit ein Wandel nach dem Fleisch (Röm. 8, 4).

Die Seele nämlich, ihrer eigentümlichen Selbständigkeit und Herrscherkraft beraubt, in der sie nur als begeistete Seele den Leib und die Welt frei durchwaltet, kann diesen gegenüber nicht mehr ihre Freiheit behaupten, und statt diese Gebiete von sich aus zu durchgeisten, wird sie selbst in ihrem noch vorhandenen geistigen Bestand und in ihrem eigentümlichen Sinn vom Leib und der Welt aus versinnlicht und verweltlicht. Diese Verhaftung geschieht gerade in dem, was wir gemeinhin das Fleisch nennen, und zwar durch Vermittelung des Bluts. Hier machen sich, da die Seele die Herrschaft verloren hat, die Welteinflüsse geltend, so daß das Fleisch von da aus als schwach gekennzeichnet wird (Matth. 26, 41). Zugleich aber geraten die Sinne und Triebe der Seele in eine von der Außenwelt abhängige Empfindsamkeit und Reizbarkeit, die ihnen die Gestalt von Lüsten und Leidenschaften giebt. Und diese werden nun ebenfalls Fleisch genannt im sittlichen Sinn. Sie widerstreiten dem Geist und der Vernunft, sowie dem Willen der Seele in ihrer noch vorhandenen reineren Gestalt, und nehmen die Seele, trotzdem daß der geistige Sinn mit seinem Wissen und Wollen widerstreitet (Gal. 5, 17), gefangen, ja ziehen endlich den Sinn selbst in ihren Dienst herab, und erzeugen so den Willen

des Fleisches und die fleischliche Gesinnung (Röm. 8, 7), die als offenbare Feindschaft wider Gott auftreten.

So ist der Mensch Fleisch und wird in fortschreitendem Grad immer mehr fleischlich; die Sünde wuchert immer weiter in dem übermächtig wachsenden Widerstreit der Lüste, und der Mensch erscheint als unter die Sünde verkauft (Röm. 7, 14).

Aber nicht nur der einzelne Mensch ist durch die Sünde entartet; die Entartung erstreckt sich auf die ganze Welt. Die Sünde ist nicht eine vereinzelte, augenblickliche That, sie ist ein Bruch des allgemeinen Lebensgesetzes, eine Naturverkehrung; sie bedingt nicht nur den innern Lebenszerfall in dem einzelnen Menschen, sondern, wie sie Zerfall mit dem offenbaren Gott ist, so wird sie auch zum gesellschaftlichen und Naturzerfall. „Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären."

Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch.

Der Augenblick, in dem zwei Menschen Ein Fleisch werden, pflanzt mit der fleischlichen Menschennatur auch die Sünde fort. So wird die Ehe, das ursprünglich heiligste leiblich-seelische Band zwischen zwei Menschen, zur Trägerin der Sünde; und was aus ihr entsteht, das trägt unweigerlich die fleischliche Natur an sich. Die nackte Sinnlichkeit ist es von da an, an der sich die verdorbenen Seelenbewegungen entzünden; und aus dem dritten, dem leiblichen Gebiet steigt die Sünde in das zweite und erste, das seelische und geistige, hinauf, um sie beide zum dritten herabzuziehen. Von ihrem Naturboden aus macht sie Ausfälle in das höhere, seelische Gebiet, zieht die Sinne und Triebe der Seele in das sinnliche Gebiet herab und macht sie zu fleischlichen Lüsten und Begierden, umgarnt mit Deuteleien und Vernünfteleien den Willen der Seele und macht ihn zum fleischlichen Willen, bemächtigt sich des höheren geistigen Sinnes der Seele, so daß dieser sich mit den fleischlichen Trieben, Lüsten, Begierden und Willensregungen einläßt, und bildet so den fleischlichen Sinn. Wird dieser dann zur Gewohnheit, so entsteht die fleischliche Gesinnung; und wo diese zur zweiten Natur, zum Wesen des Menschen wird, da bildet sich — wenn man anders hier von Charakter reden darf — der fleischliche Charakter, der Mensch der Sünde.

Auf diese Weise sind alle Menschen Sünder geworden. Die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde (Gal. 3, 22); es ist kein Mensch, der nicht sündigt (Pred. Sal. 7, 21); sie sündigen alle (Röm. 5, 12; 3, 23).

Aber wenn auch alle Menschen Sünder sind, so ist es doch nicht einer wie der andere, so sind es doch nicht alle in einerlei Art und Maß oder gar im höchsten Grad. Die Sünde ist eines überall, aber sie ist nicht einerlei; sie ist nach den einzelnen Menschen verschieden in einer nur dem Herzensforscher zugänglichen Feinheit der Schattierungen, und doch nicht so, daß irgendwo und irgendwie bei dem einzelnen und bei allen überhaupt nicht Sünde wäre. Die Sünde ist nicht etwas Vereinzeltes, sondern sie durchdringt das ganze Menschengeschlecht, und zwar nach Leib, Seele und Geist. So wenig man einen einzelnen Menschen zum Ausbund aller Sündenarten machen darf, so gewiß ist's doch, daß es keinen einzigen Menschen giebt, bei dem nicht schon von Natur aus der Verstand verfinstert, der Wille verkehrt und das Gefühl verunreinigt wäre. Und es ist göttliches Verhängnis, daß sich, wie bei jedem einzelnen, so auch bei der Gesamtheit, diese sündige Verrückung aus der ursprünglichen Einfalt in fortschreitender Entwicklung steigert.

Die Sünde ist nicht die einzelne sündliche Handlung, so daß man sagen könnte: einmal ist keinmal; vielmehr jede einzelne sündliche Handlung ist nur Äußerung und Frucht der im Menschen wohnenden und wirkenden Sünde (Röm. 7, 17. 5. 8); und die einzelne sündliche Handlung wirkt wieder befruchtend auf die innere Sünde zurück. Die Sünde wohnt im Herzen des Menschen, diesem Sammelpunkt aller menschlichen Vermögen und Mittelpunkt des ganzen Menschen. Und wie sie hier die Gedanken und den Willen ansteckt (Mark. 7, 21), so hat sie von hier aus namentlich am Blut ihr Fortleitungsmittel sowohl für den einzelnen Menschen als für die gesamte Menschheit. Denn wie das sündlich verdorbene und aufgeregte Blut im Fleisch des Leibes die sündlichen Lüste und Begierden erregt, und wieder in die geschwächte Seele neue Sündenerregungen von der Außenwelt zurückleitet, so vermittelt sich im Blut auch die Zeugung, und von einem sündlich verdorbenen und erregten Blut stammen alle Menschengeschlechter auf dem ganzen Erdboden (Apg. 17, 26). Vermöge des gemeinsamen Bluts sind alle Menschen „Fleisch vom Fleisch geboren".

Durch die Zeugung entsteht ein neues Leben. Aber dies Leben ist vorerst nur als eine Anlage vorhanden, die der Entwicklung bedarf, aber auch die Kraft zur Entwicklung in sich trägt. So ist auch die Sünde, die durch die Zeugung fortgepflanzt wird, vorerst nichts anderes als eine Anlage, ein inwendiger Same, eine Naturmacht, ein natürliches Verderben. Sie ist hier von dem Menschen noch nicht selbst gewirkt, sondern von ihm nur empfangen; sie ist noch kein Thun, sondern ein Leiden, nicht eine Frucht des eignen Wesens, sondern ein Keim darin. Sie schlummert hier, solange die ganze Natur des Menschen noch schlummert. Mit dieser aber erwacht auch sie und wird lebenskräftig, so daß sich von innen heraus im Menschen, wider Wissen und Wollen, eine schon sündlich bestimmte, sowie trieb- und reizkräftig bestimmende Gemütsrichtung, ein sündiger Hang entfaltet.

Dem einzelnen wird damit seine Sünde noch nicht als eigne Schuld zugerechnet; er ist zwar nicht mehr rein, aber noch unschuldig, d. i. schuld-los. Ohne bewußten Zusammenhang mit dem Gesetz kommt jener Hang nicht einmal zum Bewußtsein als Sünde; die Sünde ist noch tot, verhaftet den Menschen noch nicht unter die Schuld, tötet ihn noch nicht (Röm. 7, 7, V. 8—11). Der Mensch lebt unbekümmert und unverdammt ohne Gesetz und ist gutes Muts, weil er nicht weiß, daß er eine vom Feuer der Sünde durchdrungene Natur hat.

Erst wenn ein bestimmtes Gebot ins Bewußtsein tritt, erregt der sündige Hang sündige Triebe und Reize im Gemüt, die sich in das Gebot verweben, davon abzuziehen und für sich zu gewinnen suchen (Röm. 7, 5). Da beginnt dann die persönliche Verschuldung und Zurechnung, wenn die fleischlichen Triebe und Reize, trotz dem Widerspruch des Gebots, zu Begierden des Herzens werden. Da ist es zur Empfängnis der Sünde gekommen; das Herz wird zum Kampfplatz des Guten und Bösen, sammelt allmählich einen Schatz von Bösem in sich auf, bringt das Böse zur Reife und bildet aus der innern Fülle die Thatsünde in vielgestaltiger Mannigfaltigkeit hervor. Im Fortschritt des Sündenwirkens verstärkt sich dann wieder die innewohnende Sünde zu einer innerlich gesetzgebenden Macht (Röm. 7, 23), die sich im Leben als Regel festsetzt und den Menschen unter die Sünde verknechtet, sein Ich fleischlich macht (Röm. 7, 14; 6, 20. 17; Joh. 8, 34).

Wie nun alle Menschen Sünde thun und dadurch sich verschulden, so ist auch in allen diese innerlich wuchernde Sünde übermächtig geworden, die es ihnen unmöglich macht, das Gesetz Gottes zu erfüllen. Alle Menschen sind wie ihr Stammvater persönlich Sünder. Und wo sie nun auch ihre noch übrig gebliebenen geistigen Kräfte in den Dienst des Fleisches stellen und fleischlich gesinnt werden, so daß sie gegen Gott ankämpfen und an der Sünde Wohlgefallen haben, da wird auch der Sinn eitel und leer; die Zerrüttung und Verkehrung wächst bis zur geistigen Nichtswürdigkeit und Verworfenheit; und auf Grund eigner Verschuldung trifft die Menschen die göttliche Strafe der Herzensverhärtung. Sie verfallen einer Unwissenheit, welche die Wahrheit weder hat noch sie zu schätzen und zu fassen weiß; sie geraten in die Verhaftung der Lüge mit ihrer vielgestaltigen Afterweisheit und Heuchelei; — Gottes vergessen sie und entäußern sie sich in Undankbarkeit und Widerspenstigkeit; gegen ihre Nebenmenschen werden sie voll aller Ungerechtigkeit, und durch Unreinigkeit aller Art schänden sie ihre eigne Person.

Und indem sie ihre Freiheit darin setzen, von allen sittlichen Rücksichten entbunden zu sein und auch das für gut Erkannte eigenwillig zu unterlassen, werden sie immer mehr zu willigen und selbstthätigen Knechten der Sünde in unbußfertiger Stumpfheit und in schamloser Zügellosigkeit. Sie sind geistig abgestorben, tot durch und in Sünden (Eph. 4, 17—19; Röm. 1; Tit. 1, 15; Matth. 13, 14 f.; Jes. 59, 2—10; 2 Kor. 3, 14; Röm. 6, 19. 20; Eph. 2, 1—3).

Das ist der Höhepunkt der sündigen Entwicklung in der Menschheit. Und bis zu dieser Höhe ist die sündige Entwicklung thatsächlich herrschend geworden: das ersehnte Paradies einer Mathilde Reichardt! Pfui! Pfui darüber! 's ist ein wüster Garten, der auf in Samen schießt; verworfnes Unkraut erfüllt ihn gänzlich. Und drinnen wächst, ein unvertilgbar Mal des Sündenfalls der ries'ge Upasbaum, der Wurzel faßt auf Erden, während Laub und Zweig und Ast die Himmel sind, die Unheil niedertauen: Pest, Knechtschaft, Tod, — was du vor Augen hast, und schlimmres Unheil noch, das wir nicht schauen, das die gequälte Brust durchbohrt mit ew'gem Grauen — eine Welt des Elends!

B. Die von Natur thun des Gesetzes Werk.

Wenn auch die ganze Menschheit infolge der Sünde Fleisch ist, vom Fleisch geboren; wenn auch die ganze Menschheit, im höchsten und biblischen Sinn, keinen Geist mehr hat (Judä 19) und nichts vom Geist Gottes vernimmt (1 Kor. 2, 14), so ist doch damit nicht gesagt, daß der natürliche Mensch an und für sich aller wahren Gotteserkenntnis durchaus bar sein müsse; und es ist eine — gelinde gesagt — unberechtigte Übertreibung, zu sagen, daß die Tugenden des Heidentums und somit des natürlichen Menschen überhaupt nur glänzende Laster seien. Vielmehr wohnt auch dem natürlichen Menschen noch die Fähigkeit bei, das unsichtbare Wesen Gottes zu erkennen, soweit es sich in den Werken der Weltschöpfung selbst als etwas Erkennbares darstellt, nämlich als ewige Kraft und Gottheit; ja, wenn der natürliche Mensch dies nicht erkennt, so ist er unentschuldbar (Röm. 1, 20). Er wäre aber ohne Schuld, wenn ihm überhaupt die Fähigkeit fehlte, von Gott eine wahre Erkenntnis zu erlangen. Und ebenso wohnt auch dem natürlichen Menschen noch die Fähigkeit zu wirklicher Tugendübung bei. Ja ich trage kein Bedenken, die Tugenden mancher Heiden und mancher natürlichen Menschen der neueren Zeiten nicht nur als wirkliche Tugenden anzuerkennen, sondern auch aufs höchste zu bewundern, um so mehr, als ohne allen Zweifel feststeht, daß die sittlichen Leistungen so mancher natürlichen Menschen aller Zeiten weit das überragen, was viele, die sich des Christennamens rühmen, auf sittlichem Gebiet leisten. Ein mäßig begabter Künstler, der beim dürftigen Schein einer Stalllaterne ein, wenn auch nicht vollkommenes, so doch der Vollkommenheit zustrebendes Kunstwerk liefert, verdient unsre Bewunderung, und wird ihrer um so sicherer teilhaftig, wenn neben ihm ein andrer, der sich rühmt den Geist der Kunst empfangen zu haben, beim hellen Tageslicht nur Stümperwerke schafft.

Daß aber dem natürlichen Menschen noch diese doppelte Fähigkeit innewohnt, hat darin seinen Grund, daß eben auch der fleischlich gewordene Mensch immerhin noch Mensch ist. Und solange der Mensch noch Mensch bleibt, kann ihm das göttliche Ebenbild nie völlig verloren gehen. Es kann geschwächt werden; es kann verblassen; es kann unter Unreinigkeit aller Art verdeckt werden;

aber nie kann völlig bei einem Menschen ausgetilgt werden, wozu er einst von Gott selbst bestimmt und befähigt war, es sei denn, daß er aufhöre, Mensch zu sein.

Als unverwischbarer Zug des göttlichen Ebenbildes bleibt jedem Menschen, auch dem tiefstgesunkenen, das Gewissen.

„Auch in dem Verruchtesten steckt immer noch ein gewisser Bodensatz von Gewissen," so läßt Shakespeare einen der Mörder in Richard III. (I, 4) sprechen. Freilich fährt der Mörder da fort: „Ich will nichts damit zu schaffen haben; es ist ein gefährlich Ding, es macht einen zur Memme" oder, wie es V, 3 heißt: „Gewissen ist ein Wort für Feige nur, zum Einhalt für den Starken erst erdacht." „Man kann nicht stehlen, ohne daß es einen anklagt; man kann nicht schwören, ohne daß es einen zum Stocken bringt; man kann nicht bei seines Nachbars Frau liegen, ohne daß es einen verrät. Es ist ein verschämter, blöder Geist, der einem im Busen Aufruhr stiftet; es macht voller Schwierigkeiten . . ., es macht jeden zum Bettler, der es hegt; es wird aus Städten und Flecken vertrieben als ein gefährlich Ding, und jedermann, der gut zu leben denkt, verläßt sich auf sich selbst und lebt ohne Gewissen." Aber niemals, wenn man nicht etwa aus neuster Zeit den Roman Raskolnikow des Russen Dostojewskij ausnehmen will, ist es erschütternder geschildert worden, wie wenig auch der Verruchteste bei höchster geistiger Begabung imstande ist, sich von der Macht des Gewissens zu lösen und ohne Gewissen zu leben, als in dem ganzen Trauerspiel, das den Namen Richard III. führt, und das durch und durch nichts anderes ist, als die furchtbarste Gewissenstragödie. Wer kann, ohne bis ins innerste Mark hinein zu erbeben, das grausige Selbstgespräch lesen, mit dem der von seinem Gewissen gefolterte königliche Mörder aus dem Schlaf auffährt (V, 3):

Erbarmen, Jesus! — Still, ich träumte nur.
O feig Gewissen, wie du mich bedrängst! —
Das Licht brennt blau. 's ist tote Mitternacht.
Mein schauerndes Gebein deckt kalter Schweiß.
Was fürcht ich denn? Mich selbst? Sonst ist hier niemand.
Richard liebt Richard; das heißt Ich bin Ich.
Ist hier ein Mörder? Nein. — Ja, ich bin hier.
So flieh! — Wie? vor dir selbst? Mit gutem Grund:
Ich möchte rächen. Wie? mich an mir selbst?
Ich liebe ja mich selbst. Wofür? Für Gutes,
Das je ich selbst hätt an mir selbst gethan?

O leider, nein! Vielmehr haß ich mich selbst
Verhaßter Thaten halb, durch mich verübt.
Ich bin ein Schurke, — doch ich lüg, ich bins nicht.
Thor, rede gut von dir! — Thor, schmeichle nicht!
Hat mein Gewissen doch viel tausend Zungen,
Und jede Zunge bringt verschiednes Zeugnis,
Und jedes Zeugnis straft mich einen Schurken.
Meineid, Meineid im allerhöchsten Grad,
Mord, grauser Mord, im fürchterlichsten Grad,
Jedwede Sünde, in jedem Grad geübt,
Stürmt an die Schranken, rufend: schuldig, schuldig!
Ich muß verzweifeln. — Kein Geschöpf liebt mich;
Und sterb ich, wird sich keine Seel erbarmen.
Ja, warum sollten's andre? Find ich selbst
In mir doch kein Erbarmen mit mir selbst!

Und Byron hat recht, wenn er singt:

Manch stoisch Auge, manche Stirn von Erz
Verlarvt ein tief in Gram erfahrnes Herz;
Und manches Lächeln lächelt da zumeist,
Wo des Gewissens Qual die Brust zerreißt.[4)]

Das dickste Eis, das je gefror,
Kann nur die Oberfläche schließen:
Der Strom lebt unten nach wie vor,
Er fließt und hört nicht auf zu fließen.[5)]

Das Gewissen ist eine unaustilgbare Macht im Menschen, eine Macht, die den Menschen, ob er will oder nicht, eben als Menschen an Gott gebunden hält. Es ist ein göttlicher Zug, ein göttliches Licht und Recht, ein göttlicher Wahrheitssinn im innersten Grund des menschlichen Wesens. Der Mensch kann das Wahre, Rechte und Gute noch mit Bewußtsein wollen und das Böse hassen und verdammen, kann also wenigstens im Kern seiner Persönlichkeit seine Freiheit behaupten und die von der Sünde abgedrungene That als eine unfreiwillige und nicht zu seinem Selbst gehörige ausscheiden. Er hat im Gewissen immer noch einen Funken von Glauben in sich, der auf ewige Güter hinweist und den Menschen unter die Zucht eines ewigen Gesetzes stellt (Hebr. 11, 1, Grundtext).

Allerdings ist die höhere oder geringere Bethätigung und Wirksamkeit des Gewissens abhängig von der Erkenntnis des Menschen. Das Gewissen an und für sich sagt uns nie die Wahrheit. Was Wahrheit ist, das müssen wir durch unsre Vernunft

— aus dem Wort Gottes — erkennen lernen. „Ein gutes Gewissen,“ sagt man, „ist ein gutes Ruhekissen;“ aber das Gewissen soll kein Faulkissen sein, das uns der Pflicht enthöbe, mit unermüdlichem Eifer zu suchen und zu forschen nach der Wahrheit. Wer also die Wahrheit überhaupt erkennen, und wer in jedem einzelnen Fall und bei jedem Vorkommnis seines Lebens wissen will, was wahr ist, und was er zu denken, zu reden, zu wollen und zu thun hat, der muß seine von Gott ihm verliehene Vernunft gebrauchen und das Wort Gottes mit seinen für alle Lebensverhältnisse zutreffenden und ausreichenden Geboten sich zu eigen machen. Das Wort Gottes — und unter den menschlichen Gesetzen, Sitten und Verordnungen dasjenige, was aus dem Wort Gottes abgeleitet ist — zeigt uns, was wir in jedem einzelnen Lebensverhältnis als wahr, recht und gut denken und wollen, reden und thun sollen.

Das Gewissen selbst hat nur eine doppelte Aufgabe, eine gesetzgebende und eine richterliche. Jene übt es *vor* allem Denken, Reden, Wollen und Thun, diese *nach* demselben.

Als das dem Menschen von Natur aus eingezeugte *Gottesgesetz* stellt das Gewissen nur *eine* unverbrüchliche und unweigerliche Forderung auf, nämlich diese: *Was du auch denken und reden, wollen und thun mögest, denke und rede stets das Wahre, wolle stets das Rechte, thue stets das Gute!* *Was* aber in jedem Fall das Wahre, Rechte und Gute sei, das sagt das Gewissen nicht, das muß der Mensch von andrer Seite her, durch Vermittlung seiner Erkenntnis erfahren. Erst wenn die Vernunft sich das göttliche Gesetz aneignet, entstehen im Menschen die sittlichen Begriffe, Urteile und Grundsätze, nach denen er sein Denken, Wollen und Thun einrichtet.

Wenn dann der Mensch etwas denkt und redet, will und thut, was dem erkannten Gesetz Gottes entweder entspricht oder widerstreitet, so tritt das Gewissen als *göttlicher Zeuge und Richter* für oder gegen ihn auf, und führt in einem förmlichen Prozeßverfahren, worin die Gedanken die Rolle des Anklägers und Verteidigers übernehmen, einen Gerichtsbeschluß herbei, in welchem der Mensch entweder verurteilt und verdammt wird oder seine befriedigende Rechtfertigung findet. Da entsteht dann das, was wir „*das gute oder böse Gewissen*“ nennen. Das gute Gewissen ist der innere Friede, der aus der Übereinstimmung

des menschlichen Gemüts mit den Forderungen Gottes hervorgeht; das böse Gewissen ist der innere Unfriede, der aus dem Widerspruch entsteht, in welchen der Mensch sich mit seinem Denken, Wollen und Thun gegen das Gebot Gottes setzt. Das Gewissen an und für sich ist hier nur ein unmittelbares Bewußtsein der inneren Harmonie oder Disharmonie. Erst wenn die Vernunft ihr Werk gethan und im einzelnen Fall nachgewiesen hat, daß etwas entweder dem Gebot Gottes widerstreitet, also Sünde ist, oder dem Wort Gottes entspricht, also wahr, recht und gut ist, erst dann spricht das Gewissen den Menschen entweder schuldig oder rechtfertigt ihn.

Einen Menschen nun, der sich stets bestrebt, die Forderung seines Gewissens zu erfüllen, d. h. in allem, was er denkt, redet, will und thut, stets wahr, recht und gut zu sein, und der dann dem nachfolgenden Urteil seines Gewissens sich stets unterwirft, so daß er also sich schuldig bekennt, wenn sein Gewissen ihn schuldig spricht, und daß er nur dann sich für gerechtfertigt hält, wenn sein Gewissen ihn gerechtfertigt hat, — den nennen wir einen *gewissenhaften* Menschen, während der umgekehrte Fall einen Menschen als *gewissenlos* kennzeichnet.

Wenn man gesagt hat, das Gewissen sei in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern ein verschiedenes, so ist das unrichtig. *Das Gewissen ist zu allen Zeiten und bei allen Menschen ein und dasselbe.* Nur die Vernunfterkenntnis dessen, was wahr, recht und gut ist, ist in verschiedenen Menschen und Zeitaltern eine verschiedene.

Ebenso ist es unrichtig, von einem zweifelhaften oder irrigen Gewissen zu reden. *Das Gewissen ist nie zweifelhaft und irrt nie.* Nur die Gedanken können zweifeln, und die Vernunft kann irren. In solchen Fällen also, wo man von einem irrenden Gewissen spricht, hat man in der That nicht die Aufgabe, das Gewissen zurecht zu weisen, sondern nur die Vernunft aufzuklären.

Und endlich ist es nicht richtig, von einem lebendigen oder toten, von einem schlafenden oder wachenden, von einem weiten oder engen Gewissen zu reden. Das alles trifft das Gewissen selbst nicht, sondern immer nur wieder die Vernunft.

Wohl aber giebt es ein *schwaches* Gewissen; nämlich da, wo der Mensch eine Handlung, die an und für sich unsündlich ist,

aus Mangel an Erkenntnis für sündlich hält — und dennoch thut. Da verliert das Gewissen, weil es in seiner unantastbaren Heiligkeit verletzt ist, sein freudiges Kraftbewußtsein. Denn ob eine Handlung auch an sich nicht sündlich ist, wenn aber der Mensch sie für sündlich hält, so muß er sie unterlassen, wenn anders er ein persönlich wahrhaftiger, gerechter und guter Mensch bleiben und die Heiligkeit seines Gewissens bewahren will.

So sehr nun aber das Gewissen in seiner größeren oder geringeren Bethätigung und Wirksamkeit abhängig erscheint von der Erkenntnis des Menschen, in seinem eigentlichen Bestand ist es unabhängig von derselben. Es ist nicht so, daß der Mensch keinen andern Maßstab der Sittlichkeit in sich trüge, als seine Begriffe von dem, was gut oder böse ist; und man ist nicht berechtigt zu sagen: „An sich ist nichts weder gut noch böse; erst das Denken macht es dazu.“ [6]) Vielmehr das Gewissen selbst bleibt als besondere Macht des Wahren, Rechten und Guten im Menschen bestehen, ganz abgesehen davon, wie hoch oder niedrig der Mensch in der Erkenntnis stehe. Und wenn die größere oder geringere Höhe der Sittlichkeit eines Menschen auch bestimmt wird durch den Grad seiner Erkenntnis, so ist doch die Sittlichkeit selbst nicht in den wandelnden Begriffen der Erkenntnis, sondern in dem unwandelbaren Gesetz des Gewissens begründet.

Es ist darum eine Verkehrung aller wahren Sittlichkeit, wenn ein Karl Vogt sagt: „Für sich allein ist der Mensch weder gut noch böse; er wird beides erst vermöge seiner Beziehungen zu seinen Nebenmenschen. Wir nennen gut, was uns materiell oder geistig nützlich ist, böse dagegen, was uns materiell oder geistig schaden kann. Beide Begriffe sind zu allen Zeiten und bei allen Völkern der Wandelung sehr unterworfen.“ (Zum Beweis wird das Töten und Verkaufen von Kindern und Frauen, der Massenmord im Krieg, das Duell angeführt.) „Das Gewissen des Menschen ist also von seiner Erkenntnis abhängig. Alle Tugend und Gesittung ist unlösbar an eine gute gesellschaftliche Ordnung gebunden. Wo diese vorhanden, da bedarf es keiner übernatürlichen Hilfe. Die Ursache der meisten Verbrechen sind ohne Zweifel die socialen Mißstände. Die menschliche Sittlichkeit unterscheidet sich nicht wesentlich von der tierischen.“

Danach wäre denn also gut, wer sich am besten auf seinen Vorteil versteht; böse, wer den eignen Nutzen aus den Augen

läßt. An die Stelle der Pflicht träte die Klugheit, an die Stelle der Selbstaufopferung für die höchsten Güter der Menschheit der rohe Wettkampf der eignen Anliegen und Forderungen. Kunst und Wissenschaft hätten nur soweit Wert, als sie den Vorteil des einzelnen fördern. Familie und Staat wären nur soweit berechtigt, als sie dem einzelnen ein gutes Leben sichern. Aus dem Zusammenwirken der Stände zum Wohl des Ganzen würde ein Krieg aller gegen alle. Und damit wären wir freilich mit unsrer Sittlichkeit bis zu den Tieren herab-, nämlich — man verzeihe den unedlen Ausdruck! — auf den Hund gekommen.

Lassen wir das und wenden wir uns zu denen, die, wie die Schrift sagt, „von Natur thun des Gesetzes Werk", indem sie sich selbst Gesetz sind, damit daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget! (Röm. 2, 14. 15).

Unter denen, die der Apostel mit diesen Worten kennzeichnet, finden wir als von ihm selbst gekannte die „Stoiker Philosophen" (Apg. 17, 18).

In einer alten Stoa, d. i. Säulenhalle zu Athen, versammelte um das Jahr 300 vor Christo ein Philosoph seine Schüler um sich. Sein Name war Zeno. Er war ein reicher Kaufmann auf Cypern gewesen, hatte aber durch einen Schiffbruch, der ihn selbst an die Küste Attikas schleuderte, sein ganzes Vermögen verloren, und sich hierauf in Athen der Philosophie ergeben. Seine Lehre wurde bald weithin berühmt, zog aus allen Gegenden die Edelgesinnten herbei, und übte auf Jahrhunderte hinaus eine tiefgreifende Wirkung. Nach dem Ort ihrer ersten Verkündigung wurde sie die Lehre der Stoa, ihre Anhänger wurden Stoiker genannt.

Einer der berühmtesten und edelsten unter diesen war der Kaiser Markus Aurelius Antoninus, der im Jahr 121 nach Christo zu Rom geboren ist. Aus seinen „Selbstbetrachtungen" wollen wir einige Stellen anführen, um aus ihnen zu ersehen, wie weit es unter den heidnischen Griechen und Römern die brachten, die „von Natur thun des Gesetzes Werk", wobei wir allerdings hervorheben müssen, daß Markus Aurelius die Lehren des Christentums

kannte (XI, 3), und daß diese Lehren wohl nicht ohne Einwirkung auf seine Selbstbetrachtungen geblieben sind.

Sehen wir zuerst wie Markus Aurelius das Wort des Apostels bestätigt: „denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar!"

„Fragt man dich," so spricht er XII, 28, „wo du denn die Götter, welche du so hoch verehrst, gesehen, und woraus du ihr Dasein erkannt habest, so antworte: sie sind erstens schon für das leibliche Auge sichtbar (nämlich in den Werken der Schöpfung); zweitens habe ich auch meine eigne Seele nicht gesehen und ehre sie dennoch. Gerade so halte ich es auch mit den Göttern. Aus den von allen Seiten mir gebotenen Proben ihrer Macht schließe ich auf ihr Dasein und verehre sie."

„Alles voll von Spuren göttlicher Vorsehung. Auch die zufälligen Ereignisse sind nichts Unnatürliches, sondern abhängig von dem Zusammenwirken und der Verkettung der von der Vorsehung gelenkten Ursachen. Alles geht von der Vorsehung aus." II, 3.

Auch der große Zug der Einheit, der durch die ganze Welt geht und auf Einen Gott weist, ist ihm nicht verborgen geblieben:

„Alles ist wie durch ein heiliges Band miteinander verflochten. Nahezu nichts ist sich fremd. Alles Geschaffene ist einander beigeordnet und zielt auf die Harmonie derselben Welt. Aus allem zusammengesetzt ist Eine Welt vorhanden, Ein Gott, alles durchdringend, Ein Körperstoff, Ein Gesetz, Eine Vernunft, allen vernünftigen Wesen gemeinsam, und Eine Wahrheit, sowie es auch Eine Vollkommenheit für alle diese verwandten, derselben Vernunft teilhaftigen, Wesen giebt." VII, 9.

Aber freilich, der Eine Gott ist ihm die Allnatur, die Welt selbst.

„O Natur! Von dir kommt alles, in dir ist alles, in dich kehrt alles zurück." IV, 23.

Doch weiß er auf dies Gesetz der Einheit in überraschend schöner Weise den ewigen Zug der Menschenseele zu dem ihr verwandten Gottesgeist zurückzuführen:

„Es giebt nur Ein Sonnenlicht, obgleich es durch Wände, Gebirge und andere Dinge bis ins Unendliche zerteilt wird. Ebenso giebt es nur Ein gemeinsames Grundwesen, wenn es auch in tausend eigentümliche Körperbildungen sich spaltet; — nur Eine Seele, wenn sie auch unter zahllose Naturwesen von eigentümlichen Begrenzungen verteilt wird; Einen denkenden Geist, obgleich auch

er zerteilt erscheint. Nun sind zwar einige Teile der genannten Gegenstände, wie die Lebensgeister und die ihnen untergebenen Körper, ohne Empfindung für einander und ohne wechselseitige Zuneigung, aber doch hält auch sie der vernünftige Weltgeist und das Gesetz der Schwere zusammen. Nur die denkende Menschenseele hat einen eigentümlichen Zug zu dem ihr Verwandten, tritt mit ihm in Verbindung, und nie wird dieser Trieb zur Gemeinschaft gebrochen.“ XII, 30.

Und darauf beruht ihm die Zusammengehörigkeit und Unzertrennbarkeit von Religion und Sittlichkeit:

„Du wirst ebensowenig etwas Menschliches ohne Beziehung auf das Göttliche als umgekehrt glücklich zu stande bringen.“ III, 13.

Die Sittlichkeit selbst aber hat nach Mark Aurel ihren Grund nicht in den Beziehungen der Menschen zu einander oder in irgend etwas außerhalb des Menschen, sondern im Innern des Menschen, in dem mit der Vernunft vermählten Genius oder Schutzgeist, der im Innern jedes Menschen thront, d. i. im Gewissen. Und die erste Bethätigung der Sittlichkeit ist es bei einem Menschen, daß er an seinem eignen Innern arbeitet, sich in sich selbst zurückzieht, den im Innern thronenden Genius nicht befleckt und die Vernunft zu seiner Führerin wählt:

„Arbeite an deinem Innern. Da ist die Quelle des Guten, eine unversiegbare Quelle, wenn du nur immer nachgräbst.“ VII, 59.

„Man sucht Zurückgezogenheit auf dem Lande, am Meeresufer, auf den Gebirgen. Aber das ist bloß Unwissenheit und Schwachheit, da es dir ja freisteht, zu jeder dir beliebigen Stunde dich in dich selbst zurückzuziehen. Es giebt für den Menschen keine geräuschlosere und ungestörtere Zufluchtsstätte, als seine eigne Seele, zumal wenn er in sich selbst solche Eigenschaften hat, bei deren Betrachtung er sogleich vollkommene Ruhe genießt. Und diese Ruhe ist meiner Meinung nach nichts anderes als ein gutes Gewissen.“ IV, 3.

„Leib, Seele, Vernunft — dem Leib gehören die Empfindungen an, der Seele die Triebe, der Vernunft die Grundsätze. Das Vermögen, die Gegenstände sinnlich wahrzunehmen, hat auch das Vieh. Durch Begierden mechanisch erregt zu werden, ist den wilden Tieren und den Mißgeburten, (Tyrannen wie) einem Phalaris und Nero, gemein. Sich durch den Verstand zu dem

leiten lassen, was der äußere Anstand fordert, das thun auch die Gottesleugner, Vaterlandsverräter und diejenigen, welche in ihren verschlossenen Zimmern Schandthaten verüben. Wenn nun nach dem Gesagten dies allen gemeinschaftlich ist, so bleibt als eigentümlich für den Guten nur das übrig, daß er zu allem, was ihm als Pflicht erscheint, die Vernunft zu seiner Führerin habe, alles, was ihm durch die Verkettung der Geschicke begegnet, mit Liebe umfasse, den im Innern seiner Brust thronenden Genius nicht beflecke, noch durch ein Gewirr von Einbildungen beunruhige, sondern ihn heiter erhalte, anspruchslos der Gottheit unterworfen, und ebensowenig etwas rede, was der Wahrheit, als etwas thue, was der Gerechtigkeit widerstreitet. Sollte aber auch alle Welt in sein einfaches, sittsames und wohlgemutes Leben Zweifel setzen, so wird er darüber weder jemand zürnen, noch auch von dem Pfad abweichen, welcher zu einem Lebensziel führt, bei dem man rein, ruhig, bereit und mit williger Ergebung in sein Schicksal anlangen muß.“ III, 16.

„Wenn du dir selbst Vorwürfe machen mußt, dies rührt von der Stimme des göttlicheren Teils deines Wesens her, welcher von deinem Körper, dem unedleren und sterblichen Teil deiner Natur und von dessen grobsinnlichen Lüsten überwältigt und unter dieselben herabgewürdigt ist.“ XI, 19.

„Die Reue ist eine Art Selbststrafe, weil man sich etwas Nützliches hat entgehen lassen. Das Gute aber ist notwendig nützlich.“ VIII, 10.

Wird aber so in erster Linie die Bethätigung der Sittlichkeit, soweit sie sich auf die eigne Person bezieht, auf das Gewissen zurückgeführt, so wird im weiteren das Gewissen auch als das gemeinschaftliche Gesetz für die Bethätigung der Sittlichkeit an andern Menschen aufgestellt:

„Haben wir das Denkvermögen miteinander gemein, so ist uns auch die Vernunft gemeinsam, kraft deren wir denkende Wesen sind; ist dies, so haben wir auch die Stimme gemein, welche uns vorschreibt, was wir thun und nicht thun sollen; ist dies, so haben wir auch alle ein gemeinschaftliches Gesetz; ist dies, so sind wir Mitbürger untereinander und leben zusammen unter derselben Regierung; ist dies, so ist die Welt gleichsam unsre Stadt. Denn welchen andern gemeinsamen Staat könnte jemand nennen, in welchem das ganze Menschengeschlecht dieselben Gesetze hätte? Eben

daher, von diesem gemeinsamen Staat, haben wir das Denkvermögen, die Vernunft und die gesetzgeberische Kraft." IV, 4.

Auf Grund dieser gemeinsamen Vernunft und gemeinsamen gesetzgeberischen Kraft ergeben sich dann für das Verhalten des Menschen gegen seine Mitmenschen Forderungen, wie die, daß man die Fehler der Mitmenschen als Folgen ihrer Unwissenheit, nicht eines bösen Willens, ansehen müsse, daß man sich niemals rächen dürfe, daß man selbst gegen Lügner und Ungerechte Wohlwollen üben und auch die Beleidiger lieben solle (deutliche Spuren der christlichen Lehre):

„Sage von bösen Menschen: alle diese Fehler sind Folgen ihrer Unwissenheit hinsichtlich des Guten und Bösen. Ich aber habe klar erkannt, daß das Gute seinem Wesen nach schön und das Böse häßlich ist." II, 2.

„Sie sind wie Blinde, oder so, als wenn jemand weiß und schwarz nicht zu unterscheiden vermag." II, 13.

„Die beste Art, sich an jemand zu rächen, ist die, nicht Böses mit Bösem zu vergelten." VI, 6.

„Es ist eins nur von hohem Wert, das nämlich, der Wahrheit und Gerechtigkeit getreu, durchs ganze Leben selbst gegen Lügner und Ungerechte Wohlwollen zu üben." VI, 47.

„Ich bin ein Glied der Gesamtheit von Vernunftwesen. Sagst du aber, daß du es nur zum Teil bist, so liebst du die Menschen noch nicht von Herzen, so erfreut dich das Wohlthun noch nicht aus reiner Überzeugung. Du übst es bloß als etwas, das sich geziemt, nicht aber für sich selbst eine Wohlthat ist." VII, 13.

„Es ist ein Vorzug des Menschen, auch diejenigen zu lieben, welche ihn beleidigen. Dahin gelangt man, wenn man bedenkt, daß die Menschen mit uns Eines Geschlechts sind, daß sie aus Unwissenheit und gegen ihren Willen fehlen, daß ihr beide nach kurzer Zeit tot sein werdet, und vor allem, daß dein Widersacher dich nicht beschädigt hat; denn er hat die in dir herrschende Vernunft doch nicht anders gemacht, als sie zuvor war." VII, 22.

Aber die Welt stellt dem Menschen nicht nur andre Menschen zur Seite, sie bringt ihn auch in Berührung mit einer Menge von Dingen, die wir als Güter oder Übel bezeichnen. Wie stellt sich die Lehre der Stoa zu diesen?

Für den Stoiker giebt es nur Ein Gut und nur Ein Übel. Ein Gut ist nur das, was den Menschen selbst, d. i. seine ver-

nünftige Seele besser macht, ein Übel nur das, was den Menschen selbst schlimmer macht. Alle andern sogenannten Güter und Übel sind in Wahrheit weder das eine noch das andere, sind für den Weisen durchaus gleichgültige Dinge. Da sie den Menschen selbst weder besser noch schlimmer machen können, so können sie auch sein Leben weder verbessern noch verschlimmern. Mark Aurel sagt darüber:

„Was man gewöhnlich Güter nennt, das sind gar keine Güter, sondern Scheindinge ohne Wert; wahre Güter sind: Einsicht, Selbstbeherrschung, Gerechtigkeit, Tapferkeit u. s. w., (also mit einem Wort: die Tugend). Wenn jene andern wirkliche Güter wären, so würde der, welcher sich eins derselben versagt, kein tugendhafter Mensch sein. Nun ist aber einer, der sich viele dieser und anderer Dinge derart versagt oder auch ihre Versagung sich gefallen läßt, ein um so tugendhafterer Mensch.“ V, 15.

„Die Reize eines Gesangs oder eines Ballets oder Kampfspiels wirst du gering achten, sobald du z. B. das harmonische Ganze des ersteren in seine einzelnen Töne zerlegst und bei jedem an dich selbst die Frage richtest: ob dich wohl dieser hinreißen könnte?“ XI, 2.

„All dein Thun und Denken sei so beschaffen, als solltest du möglicherweise im Augenblick aus diesem Leben scheiden. Aus der Mitte der Menschen scheiden hat nichts Schreckliches, wenn es Götter giebt; denn sie werden dich nicht dem Unglück preisgeben .... Es giebt Götter, und sie sorgen für die Menschen. Sie haben dem Menschen die Macht gegeben, nicht in die wirklichen Übel zu fallen .... Tod und Leben, Ehre und Unehre, Schmerz und Vergnügen, Reichtum und Armut, alle diese Dinge mögen den Bösen wie den Guten ohne Unterschied zu teil werden; denn sie sind an sich weder ehrbar noch schändlich, sind also in Wahrheit weder ein Gut noch ein Übel.“ II, 11.

Möge der Körper z. B. geschnitten, gebrannt werden, vereitern, verfaulen, damit habe sich der Körper abzufinden, das sei seine Sache, das Gemüt solle ruhig bleiben; denn was dem bösen und dem tugendhaften Mann gleicherweise zustoßen kann, ist weder ein Übel noch ein Gut. Denn was sowohl den naturwidrig als den naturgemäß lebenden Menschen ohne Unterschied begegnet, das ist selbst weder naturgemäß noch naturwidrig. Darum:

„Unter den gebräuchlichsten Wahrheiten richte vorzüglich auf folgende zwei dein Augenmerk: erstens, daß die Außendinge mit unsrer Seele nicht in Berührung stehen, sondern unbeweglich außerhalb derselben, mithin Störungen deines Seelenfriedens nur aus deiner Einbildung entstehen; und zweitens, daß alles, was du siehst, gar schnell sich verändert und nicht mehr sein wird. Die Welt ist Verwandlung, das Leben Einbildung.“ IV, 3.

Ist aber das Leben, soweit es die Güter und Übel betrifft, nur Einbildung, so folgt von selbst:

„Mache dich nur von Vorurteilen los, und du bist gerettet. Wer hindert dich aber, dich davon los zu machen?“ XII, 25.

„Von dir selbst hängt es ab, ein neues Leben zu beginnen. Betrachte nur die Dinge von einer andern Seite, als du sie bisher ansahst; denn das heißt eben: ein neues Leben beginnen.“ VII, 2.

Dies ist der wesentliche Inhalt der Selbstbetrachtungen Mark Aurels, dies der wesentliche Inhalt der Stoischen Lehre, dies überhaupt der wesentliche Inhalt dessen, was die heilige Schrift den Heiden zuerkennt, wenn sie sagt: „Sie thun von Natur des Gesetzes Werk.“ Ich glaube nicht, daß es möglich ist, in sittlicher Beziehung Höheres zu leisten, wenn man gezwungen ist, sich innerhalb der Schranken der natürlichen Gotteserkenntnis und des Gewissens zu halten. Jede höhere Sittlichkeit geht von einer tieferen Ergründung und Erfassung des Wesens der Sünde aus; und diese wird dem Menschen nur auf dem Wege der Offenbarung zu teil. Es bleibe also den Stoikern und ihresgleichen ihr Ruhm! Sie haben gethan und erreicht, was sich mit ihren Mitteln thun und erreichen ließ. Unter Blinden ist der Einäugige König, und unter Schwarzen gilt der Braune für weiß. Aber wer selbst mit zwei Augen sieht und zu den wirklich Weißen gehört, wird sich nicht das Halbe zum Ganzen und das Unvollkommene zum Vollkommenen machen lassen.

Selbst die Erkenntnis des Einen Gottes war nicht geeignet, das Herz der edelsten Heiden mit wirklichem Trost und freudiger Hingabe zu erfüllen. Wohl mochten sie auf die Güte und Freundlichkeit Gottes schließen aus dem Sonnenstrahl, den er vom Himmel sendet, und aus dem Brot, das er aus der Erde bringt. Allein sie sahen auch Blitz und Hagel vom Himmel fallen, und

das Herz erbebte vor der furchtbaren Macht, die in Augenblicken vernichtet, was der Mensch mit jahrelanger Mühe gebaut hat. Und die Erde — sie bebte auch unter den Füßen und warf glühende Feuerströme aus, die sich verheerend über Städte und Fluren ergossen, und das Herz erzitterte in Angst und Grauen vor dem Herrn des Weltalls.

Das Gewissen aber, ja gerade das Gewissen, machte auch die Tugenden der Heiden zur Qual und vermehrte das Elend. Das Ziel ihres Lebens war unbeugsame Unerschütterlichkeit und ungetrübte Glückseligkeit; und Mittel, dies Ziel zu erreichen, — das und nichts Weiteres war ihnen die Tugend. So haftete ihrer Tugend der Grundschaden aller Sünde, die Selbstsucht, an; er haftete ihr an und konnte grundsätzlich nicht von ihr getrennt werden. Das ist die Wahrheit in dem Satz, daß die Tugenden der Heiden nur glänzende Laster gewesen seien. Welch ein Abstand von der Tugend des Christen!

Dem Christen ist die Tugend niemals Mittel zu einem seligen Leben; denn das selige Leben ist dem Christen reines Gnadengeschenk, das nie durch irgend ein Werk verdient werden kann. Die Tugend ist dem Christen in erster Linie der schuldige Dank dafür, daß Christus ihn von seinem eigenen sündigen Selbst erlöst und befreit hat; sie ist ihm zum zweiten der nie zu verweigernde Gehorsam gegen die ihm ins Herz gegossene Liebe Christi; und sie ist ihm endlich die im ganzen Leben zu vollziehende Ab- und Ausgestaltung des leidenden Christus, der in dem Christen eine Gestalt gewonnen hat. Der Christ übt also die Tugend, obwohl er weiß, daß er durch sie erst recht eine Zielscheibe aller Leiden dieses Lebens wird, und obwohl er weiß, daß er sich durch sie auch im künftigen Leben keinerlei seliges Los verdienen kann; er übt sie, weil ihn die dankbare Liebe Christi dazu drängt, weil er, kraft inneren Drangs und Triebs, sie üben muß und nicht unterlassen kann, es komme daraus, was da wolle.

Mit der Tugend der Stoiker war aber außerdem eine naturwidrige Verachtung des eigenen Leibes und eine ebenso naturwidrige Verachtung des ganzen äußern Lebens verbunden. Der Leib galt ihnen nicht als eine Behausung, welche von der Seele mit ihrer höheren geistigen Kraft allmählich zu erfüllen und zu durchgeisten war, sondern als ein Kerker, von dessen Druck und Last sich die Seele durch eine künstliche und unnatürliche Dressur

oder, wenn dies nicht möglich, durch gewaltsame Loslösung zu befreien hatte. Die äußere Welt mit ihren Gütern und Übeln galt ihnen nicht als ein von Sündenlust und Last überwuchertes Arbeitsfeld, das sie von innen heraus und in kraft ihrer höheren Geistesbestimmung allmählich urbar zu machen, sich zu unterwerfen und zu höherem Nutzen zu bebauen hatten, sondern Güter und Übel wurden durch naturwidrigen Machtspruch für Nichtse und das ganze äußere Leben für Einbildung erklärt.

Wo die Stoiker ihr Tugendziel erreichten, und zwar nicht bloß in der Lehre, sondern auch im Leben, da waren schließlich Leib und Seele so gegen alles abgehärtet und unempfindlich gemacht, daß sie mit Diogenes in bettelhaftem Hochmut sprechen konnten: „Ich glaube das Geschick zu sehen, wie es mich anschaut und spricht: Nur diesen räudigen Hund konnte ich nicht berühren.“ Wo aber die Empfindungen des Körpers und die Übel der Welt sich als wirkliche und nicht zu besiegende Mächte geltend machten, da blieb für den Stoiker als höchste Spitze der Tugend nur — der Selbstmord.

„Wie du am Ende deines Lebens wünschest gelebt zu haben, so kannst du jetzt schon leben. Gestattet man dir aber das nicht, alsdann verlaß das Leben, jedoch so, als sei dir kein Übel widerfahren. Raucht es irgendwo, so gehe ich weg. Warum scheint dir das so schwer zu sein?“ V, 29.

Vermochten denn aber selbst die edelsten der Stoiker wirklich, wenn sie dem Genius, der in ihrem Innern thronte, folgten, ihr eigenes Tugendbild in ihrem Leben auszugestalten? Aus tiefster Seelen- und Gewissensqual heraus quillen die Worte, in denen Mark Aurel das Schlußergebnis seines Strebens niederlegt:

„O meine Seele! Wirst du denn nicht endlich einmal gut und lauter und einig mit dir selbst? Wann wirst du sichtbarer werden als der dich umhüllende Leib? Willst du nicht endlich einmal das Glück genießen, die Menschen zu lieben und zu erfreuen? Wirst du nicht endlich einmal zu einer bedürfnislosen Befriedigung auch in dir selbst gelangen, wo du zum Freudengenuß nichts mehr verlangst und begehrst, sei es etwas Lebendiges oder Lebloses, weder mehr an Zeit, um länger zu genießen, noch in einem andern Raum, in einer andern Gegend zu sein, eine reinere Luft zu atmen, mit umgänglicheren Menschen zu verkehren? vielmehr mit deiner jedesmaligen Lage zufrieden, an allem, was dir die Gegen-

wart bringt, dich freust und dich überzeugt hältst, daß dir alles zu Gebot stehe, alles zu deinem Wohl gereiche und von den Göttern herrühre und alles zu deinem Besten dienen werde, was diesen gefällt, und was sie nur zum Heil des vollkommenen, guten, gerechten und schönen Wesens geben werden, das alles erzeugt, zusammenhält, umfaßt und umgiebt, was zur Erzeugung andrer Wesen derselben Art sich auflöst (er meint die Welt)? Wirst du es nicht endlich einmal durch deine Beschaffenheit zu einem solchen Verhältnis mit den Göttern und Menschen bringen, daß du weder über sie Beschwerde führst, noch auch von ihnen verurteilt wirst?" X, 1. —

In der That, wenn dies das Ergebnis des hochherzigsten Strebens ist, so ist an dem Elend des natürlichen Menschen nicht mehr zu zweifeln. Ja, das Elend war da; und, was mehr ist, es wurde gefühlt! Beweis? Der Beweis liegt nicht nur in dem als letztes Auskunfts- und Fluchtmittel herbeigerufenen Selbstmord, er liegt auch schon in der über das ganze Heidentum hin ausgebreiteten Sitte der Opfer. Durch die Opfer und durch die mit diesen verbundenen, oft unglaublichen Entbehrungen und Selbstpeinigungen suchte man die Götter zu versöhnen und sich ihrer Rache zu entziehen. Dies beweist aber, daß das Gefühl einer ungesühnten Schuld durch die ganze Heidenwelt geht, und daß dies Gefühl die Seele mit Angst vor der Strafe der Gottheit erfüllte. Man fühlte das Elend; und dies Gefühl lastete doppelt schwer gerade auf den Besten und Edelsten, da sie am klarsten erkannten, daß selbst die höchstgesteigerte Philosophie nicht imstande sei, eine Hülfe zu bieten.

Haben wir nun in Mark Aurel den natürlichen Menschen in seinen Tugenden kennen gelernt, wie er außerhalb des Christentums in der alten Zeit sich zu bilden vermochte, so wollen wir jetzt den natürlichen Menschen in seinen Tugenden an zwei Vertretern der neueren Zeit kennen lernen, die innerhalb der Christenheit geboren sind, und von denen der eine das Heilmittel gegen alle Schäden und Ungleichheiten der menschlichen Gesellschaft darin erblickte, daß die christliche Menschheit wieder in den bedürfnislosen Urzustand zurückkehre, der andere aber in einer gekrönten Preisschrift es unternommen hat, die sittlichen Gesetze für das Handeln der Menschen, mit Ausschluß aller übernatürlichen Offenbarung, einzig

auf Grund unzweifelhafter Thatsachen der natürlichen Erkenntnis darzulegen.

Der erstere ist J. J. Rousseau.

Er stellt zwar (Emil II) „als unbestreitbare Grundwahrheit“ die Grundunwahrheit auf, „daß die ersten Regungen der Natur immer richtig sind.“ Und fährt dann fort: „Es giebt durchaus keine ursprüngliche Verderbtheit in dem menschlichen Herzen; es findet sich kein einziger Fehler darin, von dem nicht nachgewiesen werden könnte, wie und wodurch er hineingekommen sei. Die einzige dem Menschen angeborne Leidenschaft ist die Liebe zu sich selbst oder die Eigenliebe im weitesten Sinn des Worts. Die Eigenliebe an sich oder in Beziehung auf uns ist gut und nützlich; und da sie in durchaus keiner notwendigen Beziehung zu den Nebenmenschen steht, so ist sie in dieser Hinsicht natürlicherweise ohne Belang; sie wird nur durch die Anwendung, die man von ihr macht, und durch die Beziehungen, die man ihr giebt, notwendig etwas Gutes oder etwas Schlechtes.“

Aber er selbst widerlegt gleich im Beginn seines Glaubensbekenntnisses des savoyischen Vikars diese angebliche Grundwahrheit so treffend, und seine weitern Ausführungen sind zur Kennzeichnung des natürlichen Menschen und dessen, was dieser vermag, so vortrefflich, daß wir nichts Besseres thun können, als sie, wenn auch im Auszug, wörtlich wiederzugeben. Sie lauten:

„Mein Nachsinnen über die Natur des Menschen ließ mich anscheinend zwei verschiedene Grundbestandteile entdecken, von denen der eine ihn zur Erforschung ewiger Wahrheiten, zur Liebe und Gerechtigkeit und zu dem sittlich Schönen in die höheren Gegenden der sittlichen Welt erhob, in deren Betrachtung die Seligkeit des Weisen besteht; der andre aber ihn niedrigerweise auf sich selbst herabzog, ihn der Herrschaft der Sinne und deren Dienern, den Leidenschaften, preisgab und dadurch gegen alles das ankämpfte, was das edle und erhabene Gefühl des ersteren ihm einflößte. Indem ich mich von diesen beiden entgegengesetzten Regungen fortgerissen, angefochten fühlte, sagte ich zu mir selbst: Nein, der Mensch ist nichts Einiges; ich will und will auch nicht; ich erscheine mir zu gleicher Zeit als Sklave und als Freier; ich erkenne das Gute, ich liebe es und thue doch das Böse; ich erscheine mir als ein handelnskräftiges Wesen, wenn ich der Vernunft Gehör gebe, als leidend, wenn meine Leidenschaften mich fortreißen, und

meine größte Qual, wenn ich unterliege, ist das Gefühl, daß ich hätte widerstehen können" (man vergl. Röm. 7!).

. . . . „Wenn das Gewissen ein Werk der Vorurteile ist, so habe ich offenbar unrecht, und es giebt keine begründete (Sittenlehre und) Sittlichkeit. Allein wenn das Bestreben, sich allem vorzuziehen, den Menschen von Natur eigen ist, und wenn dem ungeachtet das Grundgefühl der Gerechtigkeit dem menschlichen Herzen innewohnt, so mag derjenige, der den Menschen zu einer Einheit macht, diese Widersprüche heben" . . . .

„Und wenn ein Philosoph kommt und mir sagt: die Bäume und Felsen denken, so mag er mich immerhin mit seinen Spitzfindigkeiten in Verlegenheit setzen, ich sehe in ihm doch nur einen unehrlichen Sophisten, der den Steinen lieber Empfindung beilegen als den Menschen eine Seele zugestehen will."

„Das Urteil der Materialisten gleicht dem der Gehörlosen. Sie sind in der That taub gegen die innere Stimme, welche ihnen mit einem Ton zuruft, der nur schwer mißverstanden werden kann: Keine Maschine denkt, nirgends bringt eine Bewegung oder eine Gestalt Betrachtungen hervor. Es giebt etwas in dir, das die Bande zu zerreißen sucht, die es fesseln. Der Raum ist nicht dein Maß, das ganze Weltgebäude ist nicht groß genug für dich; deine Empfindungen, dein Verlangen, deine Unruhe, sogar dein Stolz, haben einen andern Grund, als diesen Körper, in den du dich eingekerkert fühlst."

„Kein rein körperliches Wesen ist an sich selbst thätig; ich aber, ich bin es. Man mag mir dies immerhin streitig machen, ich fühle es; und dies Gefühl, das zu mir spricht, ist stärker als der Grund, der es bestreitet. Ich habe einen Körper, auf den andere einwirken, und der auf sie einwirkt; diese Gegenseitigkeit steht außer Zweifel; allein mein Wille ist ganz unabhängig von meinen Sinnen; ich mag einwilligen oder widerstehen, unterliegen oder überwinden, immer fühle ich ganz bestimmt, daß ich entweder thue, was ich gewollt habe, oder daß ich bei meinem Thun nur den Leidenschaften gefolgt bin. Nie fehlt mir die Macht zu wollen, wohl aber die Kraft, es auszuführen. Überlasse ich mich den Versuchungen, so handle ich dem Antrieb äußerer Gegenstände gemäß. Mache ich mir um dieser Schwachheit willen Gedanken, so folge ich nur meinem Willen. Durch meine Fehler werde ich zum Sklaven, frei aber durch mein Gewissen. Das Gefühl meiner

Freiheit erlischt nie in mir, wenn ich nicht ganz im Laster untergehe und nicht endlich die Mahnung der Seele behindere, über das Gesetz des Körpers Gewalt zu üben."

„Was der Wille ist, weiß ich nur, indem ich den meinigen fühle; und der Verstand ist mir nicht besser bekannt. Fragt man mich nach der Ursache, die meinen Willen bestimmt, so frage ich im Gegenteil nach der Ursache, die meinen Verstand bestimmt. Denn es ist klar, daß diese beiden Ursachen nur eine einzige ausmachen; und wenn man recht ordentlich begreift, daß der Mensch bei seinen Urteilen in Thätigkeit sich befindet, daß sein Verstand nur die Kraft ist, zu vergleichen und zu urteilen, so wird man gewahr werden, daß seine Freiheit ein ähnliches Vermögen ist oder von ersterem hergeleitet werden kann. Er wählt das Gute, so wie er das Wahre entschieden hat; wenn er falsch urteilt, wählt er auch übel. Welches ist also die Ursache, die seinen Willen bestimmt? Sein Urteil. Und welche Ursache bestimmt sein Urteil? Sein Denkvermögen, seine Urteilskraft. Die bestimmende Ursache ist also in ihm selbst vorhanden. Von dem, was darüber hinausliegt, weiß er nichts mehr."

„Ohne Zweifel bin ich nicht frei, mein eignes Wohl nicht zu wollen. Ich kann mit Freiheit mein eignes Übel nicht wählen. Aber meine Freiheit besteht eben darin, daß ich nur das wollen kann, was mir zusagt, oder was ich wenigstens dafür halte, ohne daß etwas von außen mich bestimmte. Geht daraus, daß ich nicht die Gewalt habe, ein anderer zu sein als ich selbst, hervor, daß ich nicht auch Herr über mich sein könnte?"

„Der letzte Grund einer jeden Handlung liegt in dem Willen eines freien Wesens; über denselben hinaus kann man nicht kommen. Nicht das Wort Freiheit ist ein Wort ohne Sinn, sondern das Wort Notwendigkeit. Eine Handlung, eine Wirkung annehmen, die nicht aus einer thätigen Ursache sich herleiten ließe, hieße wahrhaftig Wirkungen ohne Ursache annehmen, hieße, sich fehlerhafterweise im Zirkel herumdrehen. Es giebt entweder gar keinen ersten Beweggrund, oder jeder erste Beweggrund hat keine Ursache vor sich; und es giebt keinen wahren Willen ohne Freiheit. Der Mensch ist also in seinen Handlungen frei, und als solcher von einem unkörperlichen Wesen belebt."

„Wenn der Mensch ein thatkräftiges und freies Wesen ist, so handelt er auch an und aus sich selbst. Alles, was er daher

kraft seiner Freiheit thut, gehört nicht in den von der Vorsehung geordneten Weltbau und kann derselben folglich nicht angerechnet werden. Sie will das Böse nicht, was der Mensch thut, wenn er die ihm gegebene Freiheit mißbraucht; allein sie hindert ihn auch nicht, es zu thun, sei es nun, daß das Böse, was von einem so schwachen Wesen verübt wird, in ihren Augen nichts ist, oder sei es, daß sie es nicht hindern kann, wenn sie nicht seine Freiheit beeinträchtigen und durch Herabsetzung seiner Natur ein größeres Übel herbeiführen will. Sie hat ihn frei geschaffen, nicht damit er das Böse wähle, sondern das Gute. Sie hat ihn in den Stand gesetzt, die letztere Wahl zu treffen, wenn er nur die Kräfte recht gebraucht, die sie ihm verliehen hat. Sie hat aber zugleich diese Kräfte so beschränkt, daß der Mißbrauch der ihm gestatteten Freiheit die Ordnung des Ganzen nicht zu beeinträchtigen vermag. Das Böse, das der Mensch thut, fällt auf ihn zurück, ohne in dem Zusammenhang der Welt etwas zu ändern, ohne das Fortbestehen des Menschengeschlechts, gleichsam auch gegen seinen Willen, zu beeinträchtigen. Darüber murren, daß Gott den Menschen nicht hindert, Böses zu verüben, heißt darüber murren, daß er ihn mit einer so erhabenen Natur begabt hat, daß er in die Handlungen dieses Wesens Sittlichkeit gelegt hat, daß er ihn berechtigt hat, tugendhaft zu werden. Die größte Seligkeit besteht in der Zufriedenheit mit sich selbst. Um diese Seligkeit zu erringen, wurden wir auf diese Erde gesetzt, wurde uns die Freiheit gegeben, werden wir durch die Leidenschaften versucht, werden wir durch das Gewissen gewarnt. Was konnte sogar die göttliche Allmacht mehr zu unserm Besten thun? Konnte sie einen Zwiespalt in unsre Natur bringen und denjenigen für gute Thaten belohnen, der nichts Böses verüben kann? Wie? Um den Menschen am Bösesthun zu behindern, hätte er, auf den Naturtrieb eingeschränkt, zum Tier erniedrigt werden sollen? Mit nichten. Gott, Schöpfer meiner Seele, wie will ich dir Vorwürfe darüber machen, daß du mich nach deinem Bilde geschaffen hast, auf daß ich frei, gut und selig werden könne, wie du es bist!"

„Der Mißbrauch unsrer Seelenvermögen macht uns unglücklich und böse. Unsern Gram, unser Leid, unsre Bekümmernisse schaffen wir uns selbst. Das sittliche Übel ist unbestritten unser Werk; und das natürliche Übel würde ohne unsre Fehler, welche uns für dasselbe empfänglich machen, nichts sein. Läßt nicht unsrer eignen

Erhaltung wegen die Natur uns unsre Bedürfnisse fühlen? Ist Körperschmerz nicht ein Beweis, daß die Maschine gestört worden ist, eine Mahnung also, ihr zu Hülfe zu kommen? Der Tod — sind es nicht die Bösen, die ihn und unser Leben vergiften? Wer wünscht zudem, immerfort zu leben? Der Tod ist das Heilmittel gegen die Übel, welche die Menschen einander zufügen. Die Natur hat gewünscht, euch nicht fortwährend leiden zu lassen. Wie wenig Übeln ist der Mensch unterworfen, der in ursprünglicher Einfachheit dahinlebt! Er lebt fast ebenso frei von Krankheiten als von Leidenschaften; er sieht den Tod nicht kommen und fühlt ihn nicht. Fühlt er ihn, so sind auch Leiden da, welche denselben herbeiwünschen lassen; und von diesem Augenblick an ist der Tod kein Übel mehr für ihn. Wenn wir zufrieden wären mit dem, was wir sind, so hätten wir nicht Ursache, unser Los zu beweinen. Aber dadurch, daß wir nach einem eingebildeten Glück streben, ziehen wir uns tausenderlei wirkliche Übel zu. Wer nicht versteht, wenig Leiden zu ertragen, muß gewärtig sein, viele zu übernehmen. Wer seine Körperbeschaffenheit durch ein regelloses Leben verdorben hat, will sie durch Arzneimittel wieder herstellen, gesellt also dem Übel, das er empfindet, auch noch das bei, was er fürchtet. Dieses Voraussehen des Todes macht denselben schrecklich und beschleunigt ihn. Je mehr man vor ihm zu entfliehen gedenkt, desto mehr empfindet man ihn; und man stirbt sein ganzes Leben hindurch vor Schrecken, während man die Natur der Übel wegen anklagt, die man sich doch selbst zugezogen hat, weil man die Natur nicht beachtete."

„Mensch, suche den Urheber des Übels nicht weiter auf, du selbst bist dieser Urheber! Es giebt weiter kein Übel als das, was du thust, oder was du leidest; und beides rührt von dir selbst her. Als allgemeines Übel könnte nur eine chaotische Verwirrung gelten; allein ich finde im Plan der Welt eine Ordnung, die unabweisbar ist. Das besondere Übel liegt bloß in der Empfindung des Wesens, welches duldet; und diese Empfindung hat der Mensch nicht von der Natur empfangen, er hat sie sich selbst gegeben. Der Schmerz hat wenig Gewalt über denjenigen, der wenig Betrachtungen anstellt, der weder Erinnerung noch Voraussicht besitzt. Vernichtet unsre kläglichen Fortschritte, vernichtet unsre Irrtümer und Laster, vernichtet das Menschenwerk, und es ist alles gut."

„Je mehr ich in mich selbst einkehre ...., desto mehr lese ich die Worte in meiner Seele geschrieben: Sei gerecht, und du wirst glücklich sein. Freilich sind wir dies nicht, wenn wir den gegenwärtigen Zustand der Dinge betrachten: dem Bösen geht es wohl, der Gerechte wird unterdrückt. Allein sehet auch nur zu, was für ein Unwille euch befällt, wenn eure Erwartung hierin getäuscht wird! Das Gewissen erhebt sich und murrt gegen seinen Schöpfer; es schreit laut seufzend zu ihm auf: Du hast mich getäuscht!"

„Hört man das Murren der Ungeduldigen, so sollte man glauben, Gott sei ihnen den Lohn vor dem Verdienst schuldig und sei verbunden, sie auf ihre Tugend im voraus zu bezahlen... Lasset uns nicht den Preis vor dem Sieg, den Lohn vor der Arbeit fordern! Nicht in den Schranken selbst, sagt Plutarch, werden die Sieger in unsern geweihten Spielen gekrönt, sondern nachher, wenn sie die Bahn durchlaufen haben."

„Wenn die Seele nichts Körperliches ist, so kann sie den Körper überleben. Wenn sie ihn überlebt, so ist die göttliche Vorsehung gerechtfertigt. Wenn ich auch keinen andern Beweis von der Unsterblichkeit der Seele hätte, als den Triumph des Bösen und die Unterdrückung des Gerechten in dieser Welt, so würde der allein schon mich abhalten, daran zu zweifeln. Ein so offenbarer Widerspruch, ein so schreiender Mißklang in der allgemeinen Harmonie würde mich bestimmen, nach der Auflösung desselben zu suchen. Ich würde sagen: Es erreicht mit diesem Leben noch nicht alles seine Endschaft, nur der Tod stellt die Ordnung wieder her."

„.... Gewissen ist die Stimme der Seele; Leidenschaften sind die Stimme des Körpers .... Das Gewissen täuscht uns nie; es ist der zuverlässige Führer des Menschen; es ist der Seele das, was der Instinkt dem Körper ist."

„.... Liegt in dem Herzen des Menschen wirklich nichts Sittliches, woher kommt ihm denn diese rege Bewunderung der Heldenthaten, die Begeisterung für große Seelen? Was hat die entzückte Begeisterung für die Tugend mit unsern eignen Vorteilen zu thun? .... Wie groß die Zahl der Bösen auf Erden auch sein mag, so giebt es doch nur wenige solcher vermoderten Seelen, die gegen alles, was gerecht und gut heißt, gleichgültig wären, wenn es außer ihrem eigenen Vorteil liegt. Die Unbilligkeit be-

hagt nur, wenn man dabei gewinnt; im übrigen wünscht man, daß der Unschuldige geschützt werde" . . . .

„Es liegt also tief in der Seele ein angebornes Grundgesetz der Gerechtigkeit und Tugend, nach welchem wir, unsern eigenmächtigen Regeln zum Trotz, unsre eignen Handlungen und die andrer beurteilen, ob sie gut oder böse sind. Und dieses Grundgesetz ist es, dem ich den Namen Gewissen gebe."

„Jedoch ich höre, wie sich gegen dieses Wort das Geschrei der vermeintlich Weisen von allen Seiten erhebt: „Irrtum der Kindheit, Vorurteil der Erziehung!" „In dem menschlichen Geist findet sich nur das wieder, was auf dem Weg der Erfahrung sich ihm mitgeteilt hat, und wir beurteilen eine Sache nach erworbenen Gedankengebilden." Ja, man geht noch weiter. Man wagt die sonnenklare und allgemeine Einstimmung aller Völker zu verwerfen und tappt im Finstern umher, um gegen die offen vorliegende Gleichförmigkeit des menschlichen Urteils einige Winkelbeispiele aufzufinden, die niemand weiter als den Suchenden allein bekannt sind; gleichsam als wenn alle Triebe der Natur durch das Vorhandensein eines heruntergekommenen Volks vernichtet würden, als ob die ganze Gattung zu sein aufhörte, sobald man auf einige Mißgeburten stößt . . . . Sage mir, ob es irgend ein Land auf dem Erdboden giebt, wo es als ein Verbrechen angesehen wird, wenn man sein Wort hält, barmherzig, wohlthätig, großmütig ist, wo der Rechtschaffene verachtet, der Treulose geehrt wird?" . . . .

„Die Regungen des Gewissens sind keine Urteile, es sind Gefühle. Ich halte daher für möglich, das unmittelbare Grundgesetz des Gewissens aus unsrer Natur herzuleiten, ohne es abhängig von der Natur zu machen."

„O Gewissen, Gewissen, du göttlicher Trieb, du ewige, himmlische Stimme, du sicherer Leiter eines unwissenden und beschränkten, aber verständigen und freien Wesens, du unfehlbarer Richter über Gutes und Böses, wodurch der Mensch zur Ähnlichkeit mit Gott gelangt; du machst die Erhabenheit seiner Natur aus und begründest die Sittlichkeit seiner Handlungen. Ohne dich fühlte ich nichts in mir, was mich über die Tiere zu erheben vermöchte, als den traurigen Vorzug, durch einen Verstand ohne Richtschnur, durch eine Vernunft ohne Grundsatz aus Irrtümern in Irrtümer zu verfallen."

„.... Das Gewissen ist schüchtern, es liebt die Einsamkeit und den Frieden; die Welt und ihr Geräusch schüchtern es ein; die Vorurteile, aus denen man es gern entstanden sein ließe, sind seine grausamsten Feinde, vor ihnen verbirgt es sich und schweigt, ihre tobende Stimme erstickt die seinige und läßt sie überhören; der Fanatismus erkühnt sich, dem Gewissen nachzuäffen und in seinem Namen Verbrechen zu befehlen. Endlich wird es des beständigen Abweisens müde; es mahnt uns nicht mehr, es antwortet nicht mehr; und nach so lange anhaltender Verachtung kostet es ebensoviel, es wieder zurückzurufen, als es kostete, es zu bannen."

„.... Es ist umsonst, die Tugend auf die bloße Vernunft gründen zu wollen. Welchen festen Grund will man ihr unterlegen? Die Tugend, erklärt man, ist die Liebe zur Ordnung. Aber kann und soll denn diese Liebe in mir die Oberhand behaupten über die Liebe zu meinem Wohlbefinden? Man gebe mir doch einen klaren und zureichenden Grund an, warum ich jene vorziehen soll! Im Grunde ist das vorgebliche Grundgesetz ein bloßes Spiel mit Worten; denn ich kann mir auch erklären, daß das Laster die Liebe zur Ordnung ist, nur in entgegengesetztem Sinn genommen. Überall giebt es eine gewisse sittliche Ordnung, wo es nur Gefühl und Verstand giebt. Der Unterschied besteht nur darin, daß der Gute sich dem Ganzen einordnet, der Böse aber das Ganze sich unterordnet. Letzterer macht sich zum Mittelpunkt aller Dinge, ersterer aber mißt seinen Halbmesser und hält sich auf dem Umkreis. So steht er im rechten Verhältnis zum gemeinschaftlichen Mittelpunkt, Gott, im rechten Verhältnis zu allen Kreisen, welche denselben Mittelpunkt haben, d. h. den Geschöpfen. Ist keine Gottheit vorhanden, so ist der Böse der einzig Vernünftige, der Gute aber nur ein Unsinniger."

„.... Die Schuldbeladenen, die da sagen, daß sie zu einer Übelthat gezwungen worden seien, sind ebenso große Lügner, wie sie Bösewichter sind. Wie mögen sie nicht einsehen, daß die Schwachheit, über die sie klagen, ihr eignes Werk ist, daß ihr ursprüngliches Verderben aus ihrem Willen herrührt, daß sie durch das Sichhingeben an die Versuchung endlich ihr wider Willen verfallen und sie dadurch unwiderstehlich machen? Freilich steht es dann nicht mehr bei ihnen, böse oder schwach zu sein; aber es stand bei ihnen, es nicht zu werden."

Soweit Rousseau. Man kann in der That vom Standpunkt

des natürlichen Menschen aus nicht vortrefflicher schreiben über Gott, Willensfreiheit, Gewissen und innere Wahrheitsstimme, Tugend und Unsterblichkeit der Seele, als es hier von Rousseau geschieht. Allein das Christentum war doch schon zu sehr eine geschichtliche Macht geworden, als daß sich die Übergehung und Verachtung desselben nicht an dem eignen Leben Rousseaus hätte rächen sollen. Sein ganzes Leben liefert den schlagenden Thatbeweis dafür, wie machtlos jenes ganze sittliche Inventar des natürlichen Menschen der Weltsünde und der Sünde im eignen Herzen des Menschen gegenübersteht, und wie bitter es sich rächt, wenn man die Thatsache verkennt, daß die Sünde eine Weltmacht geworden ist, die ihre Wurzelfasern bis in den innersten Lebensgrund jedes einzelnen Menschen erstreckt, und von der es nur eine Befreiung giebt: durch eine Weltversöhnung, in welche der einzelne Mensch durch eine völlige Neugeburt eintritt. Rousseaus Glaube an Gott vermochte ihm in seinem unstäten Flüchtlingsleben keinen Halt, keinen Trost, keine Stätte des Friedens zu gewähren; seine glühende Begeisterung für die Willensfreiheit jedes einzelnen Menschen schützte ihn nicht davor, im Verkehr mit andern zum argwöhnischen Despoten zu werden; seine flammenden Schutzreden für innere Wahrheitsstimme, Gewissen und Tugend verwahrten ihn nicht dagegen, daß er in seinen Selbstbekenntnissen die Wahrheit von der maßlosesten Eitelkeit überwuchern und ersticken ließ, daß er im Hause einer alten Dame sich eines Diebstahls schuldig machte und ein unschuldiges Mädchen in den Verdacht des Diebstahls zu bringen versuchte, daß er sich von seiner Pflegemutter in trautem Verein mit einem Hausdiener zum genießenden Geliebten machen ließ, daß er fast ein Menschenalter lang mit einem niedrigen Schenkmädchen in wilder Ehe lebte und seine fünf Kinder ins Findelhaus steckte, daß er eine unglücklich verheiratete Dame, die wieder einen andern liebte, im Namen der Tugend mahnte, von dem Geliebten zu lassen, um — dann selbst an die Stelle des verdrängten Geliebten treten zu können, daß er seine sämtlichen Freunde durch weibische Klatschereien und kindischen Argwohn von sich stieß, daß er endlich alle Welt als Todfeind floh; und seine siegesgewisse Verteidigung der Unsterblichkeit verhinderte ihn nicht, einen Tod zu sterben, der einer Verzweiflung an Gott und Welt zum verwechseln ähnlich sah, und von dem man noch heute nicht weiß, ob er auf natürliche Weise oder durch Selbstvergiftung erfolgte.

Von J. J. Rousseau, dem Naturpropheten des 18. Jahrhunderts, zu Dr. Gg. v. Gizycki, dem preisgekrönten Darsteller des natürlichen Menschen in seinen Tugenden im 19. Jahrhundert!

Der Lessing-Verein in Berlin verlangte „eine gemeinverständliche Darlegung der sittlichen Gesetze, welche, von einheitlichen Grundsätzen geleitet und ausschließlich auf unzweifelhafte Thatsachen der natürlichen Erkenntnis gestützt, eine Richtschnur des Handelns für die leitenden Verhältnisse des menschlichen Lebens zu geben geeignet wäre.“ Und der Verfasser der „Grundzüge der Moral“ stellt dem Verein das Zeugnis aus, daß er damit einem heutiges Tags immer allgemeiner und mächtiger werdenden Bedürfnis Ausdruck gebe. „In der That,“ sagt er, „gerade in unsrer Zeit, wo der religiöse Glaube — aus welchen Gründen es nun auch sein möge, und ob man es beklagen möge oder nicht — in immer weiteren Kreisen seinen Einfluß verliert, in immer weiteren Kreisen nicht mehr, wie es in den Zeiten unerschütterter religiöser Zuversicht allgemein der Fall war, als der letzte feste Halt im Leben angesehen, nicht mehr als die gesicherte Grundlage der gesamten Sittlichkeit anerkannt wird: gerade zu unsrer Zeit wie einst in den Tagen des Sokrates und seiner Nachfolger, als der alte Götterglaube der Hellenen seine Kraft verloren hatte, ist das praktische Bedürfnis nach einer auf eignen Füßen stehenden (nicht von übernatürlicher Offenbarung beeinflußten), sondern weltlichen und wissenschaftlichen, d. h. rein durch Vernunft und Erfahrung begründeten Sittenlehre ein immer dringender werdendes.“

Was bietet uns der Verfasser auf dieser Grundlage?

Ein sittlicher Charakter, sagt er, ist niemals reines Naturerzeugnis, sondern in doppelter Weise ein Kunsterzeugnis. Auch bei den besten Anlagen ist sittliche Erziehung notwendig; und die Erziehung durch andre ist zu ergänzen durch des Menschen Erziehung durch sich selbst, wenn ein wahrhaft tugendhafter Charakter geschaffen werden soll.

Wenn wir das Zeitalter, in dem wir leben, mit den Zeiten wahrer Religionsübung im Mittelalter und mit den klassischen Perioden des Altertums vergleichen in hinsicht auf die sittliche Arbeit der Menschen an sich selbst, so werden wir uns kaum eines gewissen Gefühls der Beschämung zu erwehren vermögen; denn wir können wohl nicht bezweifeln, daß unsre Zeit in dieser Beziehung gar sehr gegen jene zurücksteht.

Starke Gemütsbewegungen schmerzlicher oder erhebender Art, Reue, Ekel, Überdruß in Bezug auf früheres Verhalten, oder aber zur Nacheiferung entflammende Bewunderung eines hochherzigen Charakters oder einer glorreichen That, oder vielleicht beide Gemütsbewegungen im Verein, pflegen den ersten Anstoß zu geben zu dem Willen, „den alten Menschen abzulegen und sich im Geist seines Gemüts zu erneuern". Wenn solche Antriebe nicht vorübergehende Aufwallungen sind, sondern in anhaltender Wirksamkeit bleiben oder andauernde Nachwirkung ausüben, so wird jener Wille mehr oder minder von Erfolg gekrönt sein.

Das Notwendigste ist zunächst ein wirklicher, starker, den ganzen Menschen erfassender und aufrüttelnder Entschluß; und sodann die äußerste Sorge, auch nicht ein einziges mal in den Fehler zu verfallen, den man vermeiden will. Das erste ist ein ernsthafter, kraftvoller Entschluß, der kraftvolle Vorsatz, mit der verurteilten Lebensweise von Grund aus zu brechen; denn ein Vertragschließen und Unterhandeln mit dem Fehler wird überhaupt kein Ergebnis haben. Das zweite ist eine stetige, durch keine Zwischenzeit der Nachsicht unterbrochene Reihe von Wiederholungen der rechten Unterlassungen oder Handlungen. Wenn erst in einer längeren Reihe von Fällen jener Fehler bei dazu früher veranlassenden Gelegenheiten vielleicht mit Aufbietung aller Willenskraft vermieden, das rechte Handeln erzwungen worden ist, wird sich allmählich eine Gewöhnung in diesem veränderten Verhalten bilden, und dasselbe also schließlich nicht mehr nur die Folge eines schmerzlichen, inneren Kampfes, sondern die freithätige Wirkung einer verbesserten Natur sein.

Wenn durch Wiederholung, durch Gewöhnung, die Natur des Menschen selbst besiegt ist, erst dann ist der alte Adam ausgezogen. Es pflegt sehr lange zu dauern, bis diese Gewöhnung wirklich befestigt ist; und lange daher bleibt die gelegentliche Aufwendung sittlicher Kraft, um zu kämpfen und zu siegen, in besonderen Fällen erforderlich. In vielen Fällen muß der sich selbst Erziehende, um jede weitere Niederlage zu vermeiden, anfangs nicht zu viel sich zutrauen, sondern erst schwächeren Versuchungen widerstehen lernen und erst dann, wenn er seine Selbstbeherrschung hiebei erprobt hat, sich stärkeren aussetzen. Er muß also den Wahrnehmungen, die ihm früher gefährlich wurden, anfangs möglichst aus dem Wege gehen, bis er sich der allmählich durch Übung

erworbenen, größeren Kraft durch die Erfahrung vergewissert hat. Überhaupt also muß der Mensch, solange er durch Übung noch nicht seine eigene Natur verändert hat, nach Veränderung seiner äußern Umstände streben; er soll seinen Verstand anspannen, in dieser Hinsicht die zweckmäßigsten Veränderungen ausfindig zu machen. Jeder Rückfall, jede Niederlage ist besonders anfangs zu vermeiden; denn, wie Bain sagt, „jeder Vorteil auf der schlechten Seite macht den Erfolg vieler Siege auf der guten Seite zu nichte;" und nur zu leicht verzweifelt der Mensch dann an aller Möglichkeit seiner Besserung; er verliert den Glauben an sich selbst, und wenn dieser verloren ist, ist alles verloren. Aber eben darum sollte der Mensch diesen Unglauben aufs äußerste von sich abwehren; er sollte bedenken, daß er bei noch größerer Anspannung der Willenskraft und bei größerer Vorsicht, künftig dennoch alle weiteren Rückfälle vermeiden kann; und daß es wenigstens sicherlich zehnmal besser ist, zehnmal zu fehlen als hundertmal zu fehlen, wozu ihn sein Sichgehenlassen wieder zurückführen würde.

Im Vorstehenden war vorzugsweise der Fall vorausgesetzt, daß der Mensch nach Überwindung einer oder einzelner Untugenden strebt, deren verhängnisvolle Folgen oder deren Häßlichkeit sich seinem Geist mit besonderer Macht aufgedrängt haben. Aber der gewissenhaft nach Selbstveredlung Strebende bleibt bei der Bekämpfung solcher einzelnen, besonders verwerflichen Fehler nicht stehen, sondern sucht in jeder Hinsicht die sittliche Gleichlage seines Daseins zu heben. Und da, wie schon Epikur sagt, „der Anfang des Heils die Erkenntnis des Fehlers" ist, so wird der zum Höheren strebende Mensch fortgesetzt sein Handeln und dessen innere Quellen einer aufmerksamen, ernsten und strengen Selbstbeurteilung unterwerfen, so schmerzlich ihm diese auch sein mag; er wird redlich, aufrichtig, wahrhaftig sein auch gegen sich selbst. „Erkenne dich selbst!" dieser Inschrift am Tempel zu Delphi und diesem Wahlspruch des Sokrates wird er also auf sittlichem Gebiet zu entsprechen suchen. Da er weiß, daß der Menschen Thaten und Gedanken nicht ein Spiel des Zufalls sind, sondern das Gemüt, die innere Welt, der tiefe Schacht ist, aus dem sie ewig quellen, so wird er geradezu diese Wurzeln des Handelns zu veredeln suchen; er wird wissen, daß die Handlungen, die zur That werdenden Absichten, nur geregelt werden können, wenn das Denken, Fühlen und Wollen geordnet

und geregelt wird. „Vor allem, mein Sohn, bewahre dein Herz; denn daraus entspringen die Thaten des Lebens!“ Er wird mit seinen Gedanken oft bei den Fragen der Sittenlehre verweilen und nach klarer Erkenntnis des Guten und Bösen streben; er wird immer und immer wieder darüber nachdenken, in wie vielfacher Hinsicht man gut und schlecht handeln kann, wie ausgedehnt mit andern Worten das Gebiet der Sittlichkeit ist; und er wird darüber nachdenken, wie weitreichend die Folgen eines würdigen Verhaltens sind, nicht vergessend dabei auch den stillen, ungesehenen Einfluß des Beispiels selbst auf solche, von denen der Handelnde gar keine Kunde hat; — und andrerseits wie weit sich die unheilvollen Folgen eines unsittlichen Handelns erstrecken; — und er wird seine Gefühle der Liebe und Bewunderung für die eine Art des Handelns, seinen Abscheu vor der andern zu nähren suchen. Durch das oft wiederholte Nachdenken über diese ernsten Gegenstände wird auf das ganze Sein und Verhalten des Menschen ein sehr wesentlicher, bedeutsamer Einfluß ausgeübt; jene Vorstellungen des Rechten und Guten sind dem Geist so eingeprägt worden, er hat sich so sehr in der Erzeugung derselben geübt, daß sie bei den verschiedensten Gelegenheiten, und oft wider die gerade herrschende Neigung sich richtend, mit Lebhaftigkeit wiederkehren und niedrigen Trieben, die sich vielleicht gerade regen mögen, zu widerstehen vermögen; und überhaupt wird „des Lebens ernstes Führen“, ein tieferes Bewußtsein von der sittlichen Bedeutung des Lebens, die Folge jenes fortgesetzten Sinnens und Denkens sein.

Ohne zeitweilige Zurückziehung aus dem Lärm des Tages und der übergroßen Geschäftigkeit des neuzeitlichen Lebens wird die Selbstzucht keine sonderlichen Fortschritte machen. Stunden stiller Einsamkeit sind erforderlich, wenn das Bessere im Menschen der Arzt des Schlechteren werden soll. Wer es wahrhaft gut mit sich meint, wer ernstlich danach strebt, ein vollkommneres Leben zu führen, wird jener Weisung folgen, der so viele edle und große Männer nachgelebt haben: nicht nur zuweilen längere Zeit über Gutes und Böses und über sich selbst nachzudenken, sondern jeden Morgen einige Minuten wenigstens der stillen Sammlung zu weihen, der Auffrischung aller guten Lebensvorsätze, der Überdenkung des Tagewerks und der sittlichen Aufgaben, die es stellen, der sittlichen Gefahren, welche es zu überwinden fordern

wird; und jeden Abend zurückblicken auf das Werk des Tages, um an demselben sittliches Gericht zu üben, begangene Fehler zu erkennen, unvorhergesehene Schwierigkeiten sich zu merken, und die Stärke des Vorsatzes mit der der Ausführung zu vergleichen, und wie Sextius sich zu fragen: „Welches deiner Übel hast du heute geheilt, welchem Fehler hast du widerstanden, worin bist du besser geworden?"

Der nach Selbstveredlung strebende Mensch wird auch jenes „vortreffliche Hausmittel", tugendhaft und rechtschaffen zu leben, wie es Hufeland nennt, wohl in Anwendung bringen: oft an den Tod zu denken. Das „bedenke, daß du sterben mußt" ist ein sehr wirksames „bedenke, wie du leben sollst". „Bei jedem zweifelhaften Fall, bei jeder Frage, ob etwas recht oder unrecht sei, denke man sich nur gleich an die letzte Stunde des Lebens hin und frage sich: würdest du da so oder so handeln, würdest du da wünschen, so oder so gehandelt zu haben? Eine Freude, ein Lebensgenuß, wobei man ruhig an den Tod denken kann, ist gewiß unschuldig. Ist man gegen jemand aufgebracht oder mißgünstig, oder bekommt man Lust, sich wegen einer angethanen Beleidigung zu rächen, — nur an jene Stunde gedacht und an das Verhältnis, was dort entstehen wird, und ich stehe dafür, daß jene mißgünstigen oder menschenfeindlichen Gedankengebilde sogleich verschwinden werden. Die Ursache ist, weil durch diese Versetzung des Schauplatzes alle jene kleinlichen und selbstsüchtigen Rücksichten aufgehoben werden, die uns so gewöhnlich bestimmen; alles bekommt mit einem Mal seinen wahren Gesichtspunkt, sein wahres Verhältnis; die Täuschung schwindet, das Wesentliche bleibt." Diese wahren und schönen Worte jenes großen Arztes und Menschenfreundes gelten nicht bloß für den, der an Himmel und Hölle glaubt, sondern auch für denjenigen, welcher überzeugt ist, daß der Tod allem Dasein ein Ziel setzt, und wie Aristoteles sagt, „die Grenze ist, jenseits welcher es weder Gutes noch Übles giebt." —

Der die Selbstveredlung pflegende Mensch wird auch jene Lebensregel befolgen, welcher besonders die Hellenen und mit Recht so große Bedeutung beimaßen: allen schlechten Umgang zu meiden und guten zu suchen. Schlechtes oder Gutes sehen, heißt Schlechtes oder Gutes innerlich nachbilden; und wenn dies oft geschieht, bilden sich leicht, durch diese unwillkürliche Übung körperlicher Werk-

zeuge, Neigungen und Bestrebungen zu einem ähnlichen Thun und Denken, wenn nicht beständig gegenwirkende Kräfte ihre Macht ausüben. „Gute und schlechte Gesellschaft giebt es aber," wie schon Helvetius bemerkt, „von Büchern wie von Menschen." Die Schriften Senecas, Mark Aurels, Epiktets, Plutarchs u. a. unter Senecas Rat: „Die erprobten lies immer wieder!" und weniges mit Verstand lesen, ist sicherlich besser, als vieles lesen ohne Verstand. Man lese womöglich nur das Beste aller Zeiten und langsam, mit Nachdenken, und, wo es am Platz, mit eifrigem Widerspruch! Dabei gehe man fortgesetzt zurück auf das, was als der höchste Prüfstein des Rechten und Guten erkannt ist, um sittliche Irrtümer, in welche jene weisen Männer verfallen sind, als solche zu erkennen.

Ein solcher, redlich nach Selbstvervollkommnung strebender Mensch hat wahrhaft Freundschaft geschlossen mit sich selbst. Er hat Achtung vor sich selbst, vor dem Zeugnis seines Bewußtseins; er strebt danach, sich so zu bilden, daß er auch Liebe haben kann zu sich selbst; er ist wahr gegen sich selbst, gegen das, was er sich angelobt hat, und darum hat er auch Vertrauen zu sich selbst. Innere Ordnung, Ruhe, Friede, Eintracht ist der Segen ernster, treuer, geduldiger Arbeit an sich selbst.

Zum Schluß dann die Frage: Warum soll ich recht handeln?

Es besteht eine sehr weitgehende Übereinstimmung zwischen Eigenvorteil und Pflicht. Dies leuchtet von selbst ein bei allen Pflichten in Bezug auf die eigne Persönlichkeit, wie Besonnenheit, Selbstbeherrschung, Tapferkeit und Mäßigkeit. Ferner zeigt ein Blick auf die Strafgesetze mit ihrer bürgerlichen Ächtung und Verachtung, die Erinnerung an die Furcht vor Entdeckung auch verborgener Unthaten, die Verurteilung von seiten der Personen, mit denen der Unrechtthuende in Verkehr steht, daß des Menschen Glückseligkeit in tausendfacher Weise abhängig ist von der Gesinnung derer gegen ihn, in deren Umgebung er lebt. Der Lohn größter, der Gesellschaft erwiesener Dienste ist der Ruhm. Dazu kommen die innern Bestätigungen des Rechten und Guten: das Bewußtsein, recht und gut gehandelt zu haben und allgemeine Achtung zu verdienen, ist ein tief innerlich beseligendes, während oft die Reue über einen einzigen Fehltritt der Jugend ein ganzes Leben verbittern kann; wobei der äußere Schein nicht täuschen darf: „Mancher ist arm bei großem Gut, und mancher ist reich

bei seiner Armut." — Zudem: die einzelnen Handlungen sind nur Folgen von Charaktereigenschaften, und nach diesen richtet sich des Menschen einwohnendes Glück oder Elend. Die einzelne That braucht nicht zum Vorteil der Person auszuschlagen; aber die Selbstempfindung der Trefflichkeit des Gemüts färbt den Glückswert des ganzen Lebens. — Auch wirken die einzelnen Handlungen auf den Charakter zurück: „Der kleinste Schritt zum Schlechten verändert den Charakter und den Wert des Lebens" (Shaftesbury). Alle dem Menschen freundlichen und wohlwollenden Gemütserregungen sind an sich selbst beglückende Gefühle; in allen übelwollenden Leidenschaften liegt ein Schmerz.

Dennoch besteht nicht eine so vollkommene Übereinstimmung zwischen Tugend und Glück, oder Pflicht und Vorteil, wie unsre edelsten Gefühle es uns wünschen machen. Wahre und wirkliche, unausgeglichene Aufopferung ist nicht ein Ding der Unmöglichkeit, und Tugend ist nicht bloße Klugheit; ein vollkommeu Selbstsüchtiger wird daher durch keine Beweise zu dem Willen, beständig recht zu handeln, bestimmt werden können. Es ist eine der großen Aufgaben der Menschheit, durch Verbesserung der gesellschaftlichen Einrichtungen und durch Verbesserung der menschlichen Natur, durch Erziehung, jene Übereinstimmung zwischen Pflicht und Vorteil zu einer möglichst vollständigen zu machen.

Als eigentliche sittliche Verpflichtung zu einem bestimmten Verhalten ist eben die freiwillige Anerkennung desselben als recht und sittlich geboten; der Mensch müßte sich selbst verurteilen, wenn er anders handelte: „Die größte und stärkste Verpflichtung ist ohne Zweifel die, welche man nicht brechen kann, ohne sich selbst zu verdammen" (Clarke).

Dies der Inhalt der Grundzüge der Moral. In der That, schöne, beherzigenswerte Worte! Auch ein Christ wird gern auf die trefflichen Fingerzeige achten, die ihm hier für seine sittliche Selbstbildung gegeben werden. Und wir haben es ja aus den in diesen Tagen veröffentlichten Selbstbekenntnissen eines der größten und edelsten Männer aller Zeiten, Moltkes, gesehen, wie man scheinbar in einer solchen natürlichen Selbstbildung vollkommenes Genüge finden kann. Allein man darf nicht das, was einem edlen Mann genügt oder zu genügen scheint, nachdem er geworden ist, was er ist, verwechseln mit dem, wodurch er geworden ist, was er ist, und was seinen Worten als Unausgesprochenes,

vielleicht Unbewußtes, vielleicht absichtlich Verborgenes, zu Grunde liegt. Bei einem Gizycki aber, über dessen Grundzüge doch die Bekenntnisse Moltkes, auch im Wortlaut, weit hinausgehen, fragt man erstaunt: Woher kommt diesem Sittenlehrer solche Weisheit? Wenn er sie nicht, mit Verschweigung der Quelle und mit Verwischung ihres eigentümlichen Gepräges, dem Christentum entlehnt hat, so ist nicht abzusehen, auf welchem Wege er zu ihr gelangt ist. Wenn es nicht als „unzweifelhafte Thatsache der natürlichen Erkenntnis", als eine „durch Vernunft und Erfahrung begründete" Thatsache anerkannt und zu Grunde gelegt wird, daß es einen Gott giebt, daß die Sünde eine den einzelnen Menschen und die ganze Welt beherrschende Macht ist, daß das Gewissen, als Gottesstimme im Menschen, die einzige noch, vom Menschen aus, der Sünde entgegenwirkende Macht ist; wenn vielmehr, wie es hier geschieht, das Dasein Gottes mit Stillschweigen übergangen, die Sünde nur als Untugend bezeichnet, das Gewissen in eine Art von Selbstbewußtsein umgewandelt wird, so ist doch wahrlich nicht einzusehen, worauf irgend eine Verpflichtung zu sittlicher Bildung für den Einzelnen und für die Gesamtheit begründet werden soll. Es bleibt dann für diese Begründung thatsächlich nichts anderes übrig, als der eigene Vorteil. Eine Sittenlehre aber auf den eignen Vorteil gründen, das heißt die Selbstsucht zum Grundgesetz aller Sittlichkeit machen und damit von vornherein aller wahren Sittlichkeit entsagen.

Ein starker, den ganzen Menschen anfassender und aufrüttelnder Entschluß soll den ersten Anstoß zur sittlichen Selbstbildung geben.

Gut! aber wenn dieser Entschluß nicht von der Grundgewalt eines beleidigten Gewissens getragen wird, und wenn er nicht aus einer Erkenntnis der Sünde als eines Frevels gegen Gott urmächtig hervorbricht, so wird er stets nur ein, mehr oder weniger rasch vorübergehender, mit den körperlichen Gefühlen wechselnder Antrieb bleiben und den Menschen niemals mit der sittlichen Kraft erfüllen, mit der Sünde so zu brechen, daß er innerlich los von ihr wird.

Die Gewöhnung soll dann allmählich zu einer verbesserten Natur führen. Ja! die Gewohnheit ist eine andere Natur. Aber ob eine bessere? Jede Gewöhnung, die nicht von einer wahren, innerlich festgegründeten, sittlichen Kraft geleitet wird, führt zur Dressur, nicht aber zu einem sittlichen Charakter.

Der noch nicht sittlich gefestigte Mensch soll erst nur schwächeren Versuchungen widerstehen lernen.

Als ob der Mensch sich selbst die Versuchungen auswählen könnte und nicht durch das Leben vor Versuchungen gestellt würde, die häufig weit über das hinausgehen, was der Mensch seiner augenblicklichen Kraft glaubt bieten zu dürfen!

Man soll sich stärkeren Versuchungen erst aussetzen, wenn man sich der durch Übung erworbenen, größeren Kraft durch die Erfahrung vergewissert hat.

Aber die Erfahrung kann mir doch immer nur die Kraft bescheinigen, die ich jetzt eben bewiesen habe, nicht aber, ob ich auch die Kraft zur Überwindung größerer Versuchungen besitze.

Durch Übung soll ich meine Natur verändern.

Aber die Heiden wußten schon, daß die Natur jedem äußern Änderungsmittel Trotz bietet, und tausendmal ausgetrieben, tausendmal zurückkehrt.

Solang ich meine Natur noch nicht durch Übung verändert habe, soll ich mit Hülfe meines Verstandes die zweckmäßigsten Veränderungen der äußern Umstände ausfindig machen und erstreben.

Ja, wenn das Leben nicht wäre mit seinen gewaltigen Gegenwirkungen! Wenn der Mensch sich sein Leben verstandesmäßig konstruieren könnte! Und wenn nicht auch die größte Vorsicht doch ihre Grenzen hätte!

Wenn der Mensch den Glauben an sich selbst verloren hat, so ist alles verloren. Allerdings, für den natürlichen Menschen. Aber hier eben setzt das Christentum mit seiner Kraft aus der Höhe ein, um den Menschen in erneuerter Gestalt sich selbst wiederzugeben und ihn alles gewinnen zu lassen.

Es ist so wahr, daß es bei der sittlichen Veredelung nicht die Überwindung einzelner Untugenden, sondern eine Hebung des ganzen sittlichen Daseins gilt.

Es gilt in der That nicht die Überwindung einzelner Sünden, sondern die Überwindung der Sünde. Aber was kann den natürlichen Menschen zu einem solchen Vorgehen veranlassen? Seine bloße sittliche Veranlagung? Was hilft die, während die Selbstsucht mit überwältigender Kraft immer nach der entgegengesetzten Richtung zieht?

Der Mensch soll sich selbst erkennen lernen.

Aber nach welchem Maßstab soll er sich denn messen, um sich selbst erkennen zu lernen?

Ich soll mit meinen Gedanken oft bei den Fragen der Sittenlehre verweilen und nach klarer Erkenntnis des Guten und Bösen streben u. s. w.

Aber alle diese Gedanken bleiben unter dem Zwang und Drang der Leidenschaften wirkungslos.

Ich soll in der Einsamkeit des Morgens und Abends mein Tagewerk überdenken, begangene Fehler erkennen u. s. w.

Recht gut! Aber wenn's nur das sein soll, welch kümmerlicher Ersatz für das Gebet! Und dann, die nicht geheilten Übel, die nicht vermiedenen Fehler, — was wird mit denen? Aufsammeln, aufsammeln mit all ihren Folgen für die eigne Person und für andre; zum großen Rest des Lebens schlagen, und — keine Vergebung, keine Tilgung!!

Und endlich, ob der Gedanke an den Tod, wenn man überzeugt ist, daß der Tod allem Dasein ein Ziel setzt, je einen Menschen wahrhaft sittlich gebessert hat? Ich zweifle. Einzelne böse Thaten mögen unterbleiben; aber eine wirkliche Besserung wird der Gedanke an den Tod doch nur bei dem bewirken, der die wahren und schönen Worte Hufelands auch im Hufelandschen, d. i. christlichen, Sinn faßt, der also nach dem Tode noch eine Fortdauer und ein Gericht annimmt. Sonst schwindet eben mit dem Tode das für den natürlichen Menschen Wesentliche, und nur die Täuschung bleibt.

Kurz, der Versuch, eine wirkliche sittliche Veredelung des Menschen und der Menschheit zu begründen und anzubahnen, ohne dem Dasein Gottes, dem Wesen der Sünde und der Macht des Gewissens Rechnung zu tragen, läuft auf eine Selbsttäuschung und auf sittliche Verwirrung anderer hinaus. Er ist ein Börsenspiel; man arbeitet dabei mit sehr wenig eigenem, aber viel geliehenem und viel eingebildetem Kapital; einzelnen Bevorzugten glückt es, ein gewisses Vermögen zu gewinnen; die meisten gehen, auch mit ihrem mühselig Erarbeiteten und sauer Ersparten, zu Grunde.

Eine ganz eigenartige und höchst bedeutsame Stellung nimmt da, wo von den Tugenden des natürlichen Menschen die Rede ist, die Lehre der Hindus ein, deren Kenntnis uns erst in neuerer Zeit übermittelt ist.

Sie fordert von ihren Anhängern eine Liebe des Nächsten, die von völliger Verleugnung aller Selbstliebe getragen wird, eine Liebe überhaupt, die sich nicht auf das Menschengeschlecht beschränkt, sondern alles Lebende umfaßt; sie verlangt eine Wohlthätigkeit, die sich nicht weigert, auch das täglich im Schweiß Erworbene wegzugeben, eine Geduld, die den Beleidigern gegenüber keine Grenzen kennt, alles Böse, so arg es auch sein mag, nur mit Gutem vergilt, und jede Schmach freiwillig und freudig auf sich nimmt; sie legt ihren sämtlichen Anhängern Enthaltung von jeder tierischen Nahrung, und denjenigen, welche die eigentliche Heiligkeit erstreben, ausnahmslose Keuschheit und Vermeidung jeder Art von Wollust als Pflicht auf; sie erkennt nur denen das Kennzeichen der Heiligkeit und Vollkommenheit zu, welche allem Eigentum entsagen, jeden Wohnort verlassen und von allen Angehörigen sich trennen, um in gänzlicher Einsamkeit ein Leben stillschweigender Betrachtung zu führen und mit freiwilliger Buße, unter schrecklichen langsamen Selbstpeinigungen, den Willen gänzlich zu ertöten. Da aber eine völlige Ertötung des Willens unmöglich ist, solange das Leben selbst im Menschen nicht ertötet ist, so dürfen die Heiligen und Vollkommenen der Hindus auch vor der letzten Folgerung ihres Strebens nicht zurückschrecken: dem Leben selbst ein Ende zu machen. Sie führen dies Ende entweder durch freiwilligen Hungertod herbei, oder dadurch, daß sie den Krokodilen entgegengehen, sich vom geheiligten Felsengipfel des Himalaja herabstürzen, sich lebendig begraben lassen, sich unter die Räder jenes ungeheuren Wagens werfen, der unter Gesang, Jubel und Tanz der Bajaderen die Götterbilder umherführt.

Nehmen wir nun auch an, daß gar manches, was hier aus fremder Sprache und Sitte ins Abendländische übertragen ist, durch die Übertragung unwillkürlich eine mehr oder minder starke christliche Färbung empfangen hat, so bleibt doch immerhin genug des unzweifelhaft Urwüchsigen, um uns mit Staunen über die gewaltige Kraft dieser eigenartigen Lehre zu erfüllen. Nicht wenige ihrer Forderungen decken sich scheinbar so völlig mit denen des Christentums, daß es kaum wunder nehmen kann, wenn manche oberflächliche Kenner des letzteren zu der Ansicht gekommen sind, das Christentum habe eine Anleihe bei der Lehre der Hindus gemacht. Aber so groß die Ähnlichkeit in einer Anzahl einzelner Forderungen auch sei, der ganze sittliche Geist des Christentums

ist ein anderer als der der Hindulehre. Die Wahrheiten des Christentums sind in dieser Lehre so über ihr göttliches Maß hinaus auf die Spitze getrieben, daß sie sich umbiegen und im weitern Verfolg in ihr Gegenteil umschlagen. Und da, wo das dornenreichste und am schwersten zu bearbeitende Feld der sittlichen Thätigkeit außerhalb der eignen Person des Menschen beginnt, da tritt auch sofort der grundsätzliche Unterschied des Christentums und der Hindulehre zu Tage. Das Christentum nimmt den Menschen zum Zweck seiner sittlichen Selbstbildung und der Bethätigung seiner erworbenen Sittlichkeit nicht aus dem täglichen Verkehr mit andern Menschen heraus, es weiß nichts von einer Heiligkeit und Vollkommenheit, die sich in gänzlicher Weltabgeschiedenheit entfaltete, — das ist vom echten Christentum stets als falsche Möncherei verurteilt worden, — das Christentum fordert von jedem, der der Heiligkeit und Vollkommenheit zustrebt, daß er sich heilige und vervollkommne gerade innerhalb des täglichen Verkehrslebens mit andern, durch eine unermüdliche und unablässige Selbstverleugnung, Selbsthingabe und Selbstopferung im anhaltenden Dienst der Nebenmenschen. Und das ist eine unendlich schwierigere Aufgabe der sittlichen Selbstbethätigung und begründet einen unendlich höheren Grad der sittlichen Vervollkommnung, als die Weltabgeschiedenheit des Mönchslebens mit all ihren künstlich erfundenen, noch so schrecklichen, immer unfruchtbaren Selbstpeinigungen. Diese rastlose Selbstverleugnung, Selbsthingabe und Selbstopferung im Dienst an andern ist aber auch der wahre, sittliche Lebensnerv des Christentums, der es, trotz seiner Anerkennung der Verdorbenheit der Welt, davor bewahrt, die Welt für unrettbar verdorben zu halten; und der Mangel dieses Lebensnervs in der Hindulehre ist es, der als alleinigen Ausweg aus einer unrettbar verdorbenen Welt den Selbstmord erscheinen läßt. Der Selbstmord aber, noch dazu umkleidet mit dem Glanz einer besondern Heiligkeit, ist nichts anderes, als der glänzende Bankerott aller Sittlichkeit.

Fassen wir alle Erscheinungen zusammen, die uns aus den Tugenden des natürlichen Menschen alter und neuer Zeit entgegentreten, so können wir nicht anders schließen, als: „Was ist all das Gute, das der natürliche Mensch hat, das er noch in sich spürt? Es ist dem Vermögen gleich, von dem es heißt: er

sammelte es zusammen und zog damit von des Vaters Auge und Zucht weg und brachte es um. So hat der Mensch Verstand, Gewissen, Wille, Gedächtnis, und in allen diesen Schatzhäusern viel edle, geschäftige Wahrheit Gottes; er hat Sinne, Glieder, Gesundheit, Jugend, andre schöne Annehmlichkeiten; aber alles zusammen ist unter der Herrschaft der Sünde, steht unter den Lüsten seiner Natur, und wird darunter verzehrt. Was ist es mit dem schönen Verstand, der aber tausendmal sich einen Irrtum unterschieben läßt, sobald er seinen Lüsten schmeichelt, und sich von einer Wahrheit abkehrt, sobald ihre Kraft den in seiner eigenen Lust gefundenen Reizen zu nahe tritt? Was ist es mit dem Gewissen und mit der darin geschäftigen Wahrheit Gottes, wenn es durch die gegenseitige Ungerechtigkeit geschwächt, aufgehalten und über eine Weile so verunreinigt wird, daß das Licht im Menschen zur Finsternis wird? Was ist es mit dem angegebenen guten Willen, der zur Stunde, wenn er durchbrechen sollte, sich wieder mit einer vorgefallenen Unmöglichkeit entschuldigt? Was wird zuletzt aus dem Streit zwischen dem Gesetz in unserm Gemüt und zwischen dem Gesetz in unsern Gliedern, als der Grimm des Fleisches, um des willen die Schrift den fleischlichen Sinn einer Feindschaft wider Gott beschuldigt? Und was ist ratsamer, dieser Wahrheit Gottes den Stachel abbrechen und von der Macht und dem Schaden der Sünde so gering sprechen, wie wenn es bloß eine aus der Einschränkung unsrer Natur fließende Schwachheit, eine Eitelkeit wäre, in welcher die Menschen mehreren Wert auf das Sichtbare legten, als es verdient, — oder aber, Gott recht behalten lassen in seinen Worten, der unsern alten Menschen so als durch Lüste in Irrtum verderbt angiebt, daß keine Erholung der Natur dabei mehr zu erwarten ist, sondern mit der Gnadenkur an uns Verlorenen und Verdorbenen etwas ganz Neues geschaffen werden muß? O gewiß, die Schläge des Liebhabers in unsrer Lehre von der Sünde und von der Gnade meinen es besser, als die Küsse der Wäscher, und was sie zur Verkleinerung unsres Schadens vorbringen.“ [7])

Wir dürfen aber den natürlichen Menschen nicht nur außerhalb des Christentums suchen. Er ist, wie wir schon früher angedeutet, nicht nur da zu finden, wo man vom Christentum noch nichts weiß oder in bewußtem Gegensatz nichts wissen will. Er

findet sich, auch mit seinen Tugenden, noch innerhalb des Christentums selbst, setzt sich da in christlichem Gewande fest, macht das Christentum wieder zu einem Gesetzeswerk, und erhebt, indem er dies Gesetzeswerk mit seinen natürlichen Kräften vollbringt, den Anspruch, das wahre Christentum in sich darzustellen.

Morgens und abends und vielleicht auch vor Tisch vermittels gewisser Formeln sein Gebet thun, am Sonntag die Predigt hören, einmal im Jahr zum Abendmahl gehen, Besserung des Lebens versprechen, und wenn's in Wirklichkeit hoch kommt, sich vor äußerlich groben Sünden hüten und ein äußerlich ehrbares Leben führen, an christlichen Liebeswerken sich durch regelmäßige Gaben beteiligen, — das bildet für Tausende und Abertausende die ganze Summe ihres Christentums, und darauf bauen sie die, nach ihrer Meinung untrügliche, Hoffnung ihrer Seligkeit, während sie sich damit doch nur in das äußere Gewand des Christentums kleiden und seinen Geist weder selbst erfassen noch von ihm erfaßt sind; denn der innere Sinn bleibt nach wie vor mit allen Fasern ins Irdische verschlungen. Sie kennen aus eigner Erfahrung weder das wahre Wesen der Sünde, besonders der inwohnenden, noch das rechte Elend des Menschen, weder die rechte Buße in göttlicher Traurigkeit und grundsätzlicher Umwandlung des ganzen Sinnes, noch den geisterfüllten Glauben in unermüdlicher und sich selbst aufopfernder Liebe, kein Sterben mit Christo und kein Auferstehen mit ihm, kein Kreuz Christi, keine Selbstverleugnung und keine Verleugnung aller Kreatur, keine Salbung des Geistes und keine Wiedergeburt, keine Heiligung und keinen neuen Wandel im Geist. Sie wissen aus eigner Erfahrung nichts von einem Unterschied zwischen Buchstaben und Geist, zwischen altem und neuem Menschen, zwischen innerlichem und äußerem Menschen, innerlichem und äußerem Gottesdienst, nichts von einem Widerstreit des Geistes gegen das Fleisch und des Fleisches gegen den Geist, nichts von einer Pflicht, ihre Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern.

Sie nehmen eine Menge Dinge in der Welt recht schwer, während dieselben vor Gottes Augen wenig, vielleicht gar kein Gewicht haben; und wieder andre Dinge nehmen sie unsäglich leicht, während denselben von Gott die höchste Bedeutung zugesprochen wird. Wenn einer z. B. bei einem Handel einmal um ein paar Pfennige zu teuer gekauft oder niedriger als andre verkauft hat, das kommt dem wunderlichen Christen tagelang nicht

aus dem Sinn und verursacht ihm die peinlichsten Gefühle. Wenn einer bei einem erregten Gespräch oder bei einer Neckerei mit einem andern nicht sogleich das rechte Wort gefunden, womit er den andern empfindlich treffen, vielleicht in der Seele verletzen konnte, und das treffende Wort fällt ihm erst nachträglich ein, o, wie kann der arme Christ sich tage- und wochenlang quälen und ärgern und an dem nicht gesprochenen Wort würgen! Wenn einer einmal in einer Gesellschoft ein täppisches und ungeschicktes Wort geredet, das auf den Gesichtern der Hörer ein mitleidiges Lächeln hervorgerufen, o, das bleibt dem So-zu-sagen-christen im Herzen stecken wie ein vergifteter Pfeil, und jahrelang kann er sich seine Ungeschicklichkeit nicht verzeihen, immer wieder fühlt er sich aufs neue beschämt, immer wieder rinnt es ihm heiß durch alle Adern, so oft er sich der Veranlassung lebhaft erinnert. Wie kann ein solcher Christ sich abhärmen darüber, daß er etwa zu einem vorteilhaften Geschäft zu spät gekommen ist, daß er irgend ein Vergnügen versäumt hat, daß andre in der Welt mehr gesucht, geehrt und gefeiert werden als er, daß andre hübscher, glänzender, reicher oder gar gescheiter und klüger sein sollen als er! Das raubt ihm die Tag- und Nachtruhe, das macht ihn unglücklich in sich selbst, ärgerlich auf alle Menschen, verdrießlich gegen Gott selbst. Kurz, wer zählt die Dinge alle auf, denen der natürliche Mensch im christlichen Gewand — mit der Welt — ein großes Gewicht beilegt, und die doch, beim rechten Licht besehen, lauter Dinge sind, welche vor Gottes Augen sofort in das Nichts zurücksinken, aus dem sie durch menschliche Thorheit und Unverstand hervorgerufen wurden!

Dagegen Dinge, die eine Bedeutung für die ganze Ewigkeit haben, — Sünden, — werden beurteilt und behandelt, als ob sie Staubflöckchen wären, die jeder Hauch der Zeit wegnehmen könne, als ob sie auf dem Lebensspiegel selbst nur ein Hauch wären, den man mit dem Tuch leichter Entschuldigungen bloß wegzuwischen brauchte, und der Spiegel wäre wieder so hell, die Luft der Seele wieder so klar wie zuvor.

Aber der weggewehte Staub? Er wirbelt eine Zeitlang in der Luft und setzt sich dann wieder um so fester nieder. Und der weggewischte Hauch? Er macht am Ende doch den Spiegel blind. Wie leicht man die Sünden nehme, sie setzen sich auf und in der Seele des Menschen fest; kein Abwischen, kein Entschuldigen ver-

treibt sie; sie dringen im Gegenteil immer tiefer ein und setzen sich immer fester an, bis das verstaubte und erblindete Ding, das einmal eine Menschenseele war, zu nichts mehr nütze ist, als daß es hinausgeworfen werde.

Es ist geradezu unfaßbar, wie diese natürlichen Menschen im christlichen Gewande, die sich's doch in der That etwas kosten lassen, vor aller Welt als gewissenhafte, rechtschaffene Menschen zu gelten, sich mit der ersten Grundlage alles sittlichen Lebens, mit ihrem Gewissen selbst, abfinden. Ja, wenn ihr, noch dazu unter christlichem Siegel, gerechte und gute Menschen sein und dafür gelten wollt, und wenn ihr wirklich noch eine Menschenwürde darin erkennt, ein Gewissen zu besitzen, wie ist es möglich, daß ihr die Sünden nur für einzelne und unbedeutende Verirrungen halten könnt, die etwa schon dadurch wieder gut gemacht seien, daß ihr nachher auf den rechten Weg zurückgekehrt seid? Glaubt ihr wirklich, darin mit eurem Gott ebenso leicht fertig zu werden, wie ihr etwa mit Menschen fertig werden könnt? Was sagt denn zu dieser Ansicht eures Kopfes euer ganzes übriges Wesen, was sagt euer Herz, was sagt in Wirklichkeit euer Gewissen dazu, wenn ihr es ernstlich Rede stehen laßt? Ist wirklich euer Gewissen mit allen Handlungen, Worten und Gedanken eures vergangenen Lebens ebenso zufrieden, wie euer Verstand, der so gern euer Gutes noch mit einem Glorienschein umgiebt und euer Böses mit dem Entschuldigungsmantel der natürlichen Schwäche oder der Mangelhaftigkeit menschlicher Verhältnisse zudeckt? Ist euer Gewissen ebenso mit euch zufrieden, wie etwa die Menschen mit euch zufrieden sind, die ja mehr oder weniger bei sich selbst auch vieles zu übersehen haben, und die auch wieder auf Nachsicht von eurer Seite angewiesen sind? Verurteilt euch nicht vielmehr euer Gewissen rücksichtslos über manche Dinge, wegen deren ihr euch vor eurem Verstand leicht rechtfertigen könnt, mit denen ihr bei andern Menschen vielleicht sogar Ehre eingelegt habt? Und weist euch nicht euer Gewissen als ernster, unbeugsamer Prophet auf ein künftiges Gericht hin, das über dem eignen wie über dem Gericht der andern Menschen steht, und bei dem alle Menschenrücksichten und Entschuldigungen ebenso verschwinden müssen, wie ein lieblicher Traum verschwindet, wenn plötzlich vor dem Erwachten eine schreckliche Wirklichkeit steht? Oder was ist es denn, was euch zuweilen die Seele mit unerklärlicher Angst erfüllt, zuweilen euch

das Herz mit ahnungsschweren Schauern durchbebt vor irgend etwas Furchtbarem, das die Zukunft noch verhüllt? Warum durchzieht es euch je und je wie ein glühender Feuerstrom, wenn plötzlich die Erinnerung einer längst vergessenen und, wie ihr meintet, längst abgethanen Sünde in euch auftaucht? Wie kommt's, daß ein Vergehen, das ihr vielleicht vor zehn und zwanzig Jahren wie eine leichte Feder glaubtet wegblasen zu können, auf einmal wie eine erdrückende Zentnerlast euch auf die Seele fällt? Und wenn ihr's nicht leugnen könnt, daß ihr irgend wie oder wann einmal diese qualvolle Beunruhigung in euch verspürt habt: könnt ihr's dann leugnen, daß es — trotz eurer sonstigen Tugenden — zwischen euch und eurem Gott noch nicht so steht, wie es stehen sollte? Könnt ihr's leugnen, daß — trotz eurer Tugenden — die Sünde wie eine Scheidewand zwischen euch und eurem Gott steht, und daß ihr, trotz alles Rechtthuns und trotz alles guten Scheins, der euch umgiebt, doch vor Gott als die gerechten Menschen nicht dasteht, als die ihr vor euch selbst und vor andern Menschen gelten wollt und — vergleichsweise ja auch gelten könnt? Und wenn nun gerade an diesem Punkt das Zeugnis der Schrift einsetzt und in klaren, hellen Worten mit dem Zeugnis eures Gewissens übereinstimmt, müßt ihr dann nicht, falls ihr in der That gewissenhafte Menschen sein wollt, diesem doppelten Wahrheitszeugnis recht geben gegen euch selbst und gegen die ganze Welt? Und wenn schon der erweckte Pulsschlag des Gewissens euch in manchen Stunden so unsagbar unglücklich machen kann, wie müssen erst die Schläge Gottes, die euer Gewissen in Übereinstimmung mit der heiligen Schrift euch für die Zukunft voraussagt, mit Schrecken und Qualen der Ewigkeit euch Leib und Seele durchschüttern!!

Aber man weiß sich zu helfen: man schläfert das Gewissen ein, indem man Gott und Christum so umbildet, daß sie, indem sie das Himmlische verbürgen, zugleich gestatten, das Irdische festzuhalten; man läßt an die Stelle des göttlichen Worts menschliche Bücher und Schriften treten, die es ermöglichen, den Schein des Christentums festzuhalten, während man seine Kraft verleugnet. Wer kann's bestreiten, daß Tausende von Christen sich einen Gott und einen Christus bilden und einen Geist sich zu eigen machen, wie er ihren sinnlichen Lüsten schmeichelt, ihrer gefühligen und ungerechten Liebe entspricht, und wie er für die Bedürfnisse des

zeitlichen, nimmer aber des ewigen Lebens paßt? Wer kann's bestreiten, daß Tausende von Christen sich über die Sündenqual ihres Gewissens und über den ewigen Lebensdurst ihres Herzens hinweg zu täuschen suchen durch Bücher und Schriften, die im besten Fall, unter christlichen Worten, nur menschliche Weisheit geben und irdische Liebe anregen, häufig genug aber durch frommen Schein und eine Art von geistlicher Lüsternheit das Fleisch nähren und den Geist töten, während andre Tausende innerhalb der Christenheit ihre religiöse Nahrung ausschließlich in menschlichen Erbauungs- und Gebetbüchern suchen, die vielleicht wirklich treu und redlich gemeint sind, aber doch an sich und als menschliche Erzeugnisse keine unbedingte Gewähr bieten können in einer so wichtigen Sache, als unsre ewige Seligkeit ist? Wir sind wahrlich weit davon entfernt, den Reichtum und das Vergnügen zu verkennen oder abzuleugnen, womit auch irdische Bücher und Geisteserzeugnisse unsrer Seele dienen können, oder gar den Christen irgend eine dieser Quellen menschlicher Erquickung verschließen zu wollen; nein, „Alles ist euer, wenn nur ihr Christi seid". Aber wenn diese Quellen geistigen Genusses in erster Linie stehen, wenn man gar durch ihr Sprudeln und Rauschen sich das Ohr so betäuben läßt, daß man darüber den alleinigen wirklichen Quell ewigen Lebens vergißt oder nicht mehr hören mag, so muß man sich doch gestehen, daß man damit einer wahrhaft furchtbaren Thatsache gegenübersteht. Denn was bedeutet das anders, als daß ein solches Christentum kein echtes Christentum Christi, sondern ein selbstgemachtes ist, daß man auf selbsterwählten Wegen einem falschen Ziel entgegeneilt, daß man das ewige Leben mit seinem Kleinod verfehlt?

Und wenn solche Christen zur Deckung ihrer Rechnung darauf zählen, daß ihr Gott ja doch die Liebe sei, so mag ein einziger Blick auf den Mann am Kreuz sie belehren, daß sie sich mit ihrer Rechnung um den eignen Kopf rechnen. Christus am Kreuz, — wenn das irgend etwas klar und unmißverständlich beweist, so ist es eben dies, wie furchtbar gerade die Liebe Gottes mit der Sünde ins Gericht geht, und wie eben sie eine Scheidung macht zwischen dem heiligen, gerechten Gott und der sündigen Menschheit insgesamt, bis hinunter in die schauervollen Tiefen der Gottverlassenheit. Eben weil Gott die lautere Liebe ist, eben darum kann er auch nicht die geringste Gemeinschaft haben mit der Sünde, noch

auch mit den sündigen Menschen, solange sie in irgend einer Sünde beharren. Eben an Christo, dem Gekreuzigten, ist's mit blutigen Zügen geschrieben, daß dem Gott der Liebe die Sünde im Innersten zuwider ist, daß er sie mit heiligem Abscheu von sich stößt und daß er seinen Zorn ausschüttet über alles, was Mensch heißt, wenn es sich nicht innerlich und äußerlich von jeder Sünde scheiden und nicht mit dem gerechten Wesen Gottes sich innerlich in Liebe vereinigen läßt. Denn, hat Gott seines einigen Sohnes nicht verschont, der doch, selbst unschuldig, nur fremde Sünde auf sich genommen, wie viel weniger wird er derer verschonen, die in christlichem Gewand natürliche Menschen bleiben, und unter der Hülle äußrer Tugenden die Sünde im Innern mit ungebrochenem Sinn festhalten!

Der natürliche Mensch in christlichem Gewand ist ein Hohlspiegel, der das richtige Bild, das er empfangen, nur in verzerrten Zügen wiedergiebt, — ein seltsames Naturspiel, von dem sich schließlich Mensch und Gott mit Widerwillen abwenden.

C. Alles Fleisch ist Heu.

Es giebt auf dem Boden des natürlichen Menschen drei unbestreitbare Wahrheiten.

Die erste ist: Alle natürlichen Menschen sind, eben vermöge ihrer Menschennatur, mit der Sünde behaftet und werden im Verlauf ihres Lebens auch persönlich Sünder.

Die zweite ist: Kein natürlicher Mensch vermag auch bei dem höchsten und glühendsten Tugendstreben, sich dem sündigen Bann zu entziehen, der auf der Menschheit lastet, und sich von persönlichem Sündigen frei zu halten.

Die dritte endlich ist: Alle Menschen müssen sterben.

Zwischen diesen drei Wahrheiten besteht ein innerer Zusammenhang. Ihn deckt der Prophet des Alten Bundes durch das dichterische Bild auf, das unserm Abschnitt vorangestellt ist (Jes. 40, 6), und das der Apostel des Neuen Bundes auf den Menschen ausdeutet (1 Petr. 1, 24). „Alles Fleisch ist Heu.“ Weil alle natürlichen Menschen „Fleisch sind, vom Fleisch geboren“, darum

haftet ihnen allen, auf Grund ihrer Abstammung, die Sünde an, die sich bei eingetretener Entwickelung aus dem Samen und Keim zur Blüte und Frucht entfaltet. Weil alle Menschen das Fleisch als ihre Natur an sich tragen, darum kann es nie einem Menschen, so hoch er strebe, gelingen, sich von der Sünde kraft eignen Strebens zu lösen; denn es ist niemand imstande, sich seiner Menschennatur zu entkleiden; „es kann niemand aus seiner Haut fahren.“ Weil alle Menschen Fleisch sind, darum ist es ihr unentrinnbares Los zu sterben; denn der Weg alles Fleisches ist die Vergänglichkeit, das Sterben, der Tod.

Man kann diesen drei unbestreitbaren Wahrheiten eine vierte zur Seite stellen, die allerdings eine viel umstrittene, aber nichtsdestoweniger Wahrheit ist, nämlich die: Es giebt keinen natürlichen Menschen, der sich nicht vor dem Tode fürchtete.

Eine neumodische sogenannte Wissenschaft brüstet sich damit, uns triumphierend in allen Tonarten zuzurufen: „Der Tod ist ferner Wechsel, nicht Ende. Für den, der an die Gruft eines geliebten Toten tritt, ist das ein erhebender Gedanke. Er sieht im Tod nicht Untergang, sondern nur Übergang zu neuen Lebensformen, und er beugt sich vor jenem Kreislauf der Stoffe und Kräfte, durch den das Weltganze als ein großes Lebendiges besteht, und durch den er eins wird mit der Natur um ihn. In der Blume, die dem Grabe des teuren Toten entsprießt, in der Lerche, die hoch über ihm ihr schmetterndes Lied singt, in dem Lufthauch, der seine glühende Stirn kühlt, erkennt er bewundernd das Spiel derselben Stoffe und derselben Kräfte, welche in dem betrauerten Dahingeschiedenen einst thätig waren und in ihm selbst noch thätig sind. Der Tote ging ihm nicht verloren; er fühlt ahnungsvoll seine Gegenwart um sich, und er fühlt sie in sich.“

Das giebt sich den Anschein einer neuen Errungenschaft, ist aber nur der wieder aufgewärmte Kohl der alten Stoiker, mit etwas sentimentaler Petersilie bestreut. Dem gegenüber liegt doch immer noch etwas von Urkraft und, fast möchte ich sagen, von anregendem Duft in den Worten eines Mark Aurel, wenn er sagt: „Was ist der Tod? Wenn man ihn für sich allein betrachtet, und in Gedanken das davon absondert, was in der Einbildung damit verbunden ist, so wird man darin nichts andres erblicken als eine Wirkung der Natur. Wer sich aber vor einer Naturwirkung fürchtet, ist ein Kind. Noch mehr, der Tod ist nicht nur

eine Wirkung der Natur, sondern eine für die Natur heilsame Wirkung" (a. a. O. II, 17). „Ein Philosoph sein, heißt — außer anderem -- endlich, den Tod mit Herzensfrieden erwarten, und darin nichts anderes sehen, als die Auflösung in die Urstoffe, woraus jedes Wesen zusammengesetzt ist. Wenn aber für die Urstoffe selbst darin nichts Schreckliches liegt, daß jeder von ihnen beständig in einen andern umgewandelt wird, warum sollte man die Umwandlung und Auflösung aller Dinge mit betrübtem Auge ansehen? Das ist ja der Natur gemäß, und was mit der Natur übereinstimmt, ist kein Übel" (II, 17). „Einem Kistchen ist es doch wohl ebenso gleichgültig, zusammengenagelt als wieder auseinander gelegt zu werden" (VII, 23). „Was widerfährt dem Ball Gutes, wenn er emporgeworfen wird, und was für ein Übel, wenn er hinabfährt oder zu Boden fällt? Was für eine Wohlthat der Wasserblase, wenn sie zusammenhält, und was für ein Leid, wenn sie zerplatzt?" (VIII, 20).

Allein alle derartigen Vergleiche, die in den Schriften der alten und neuen Stoiker unzählbar zu finden sind, beweisen nur, daß man sich gegen die Furcht vor dem Tode zu wappnen sucht, und — daß dieser Versuch ein vergeblicher ist. Gegen keine Krankheit giebt es bekanntlich mehr Heilmittel, als gegen eine unheilbare. Und wenn einer sich mit e i n e r Waffe nicht zu wehren vermag, so macht ihn die Überfülle der Waffen völlig wehrlos. Beruft man sich aber darauf, daß die Furcht vor dem Tode nur in der Einbildung liege, „des Todes Schmerz liegt in der Vorstellung" (Shakespeare, Maß für Maß), und meint man, den Menschen von der Furcht vor dem Tode zu befreien, wenn man ihn dazu vermöge, seine Einbildung abzulegen, so heißt das nichts anderes, als dem Menschen die Ablegung dessen aufnötigen, was ihn von dem Tier unterscheidet; denn „der arme Käfer, den dein Fuß zertritt, fühlt k ö r p e r l i c h ein Leiden, ganz so groß, als wenn ein Riese stirbt." Und möchte man sich zum Beweis dessen, daß der natürliche Mensch nicht notwendig Furcht vor dem Tod empfinden müsse, auf die angebliche Thatsache der Geschichte stützen, daß die alten Griechen das Leben durchaus nur heiter und glanzvoll gefunden hätten, so stützt man sich in Wirklichkeit auf dichterische Träume, die erst von der neueren Zeit erfunden sind. Denn es steht im Gegenteil durch zahlreiche Aussprüche der griechischen Schriftsteller als Thatsache fest, daß das ganze grie-

chische Volksleben eine schauerliche Furcht vor dem Tode durchdrang, daß die Menschen vor der Vernichtung zurückbebten, und daß ihnen, wie die Zukunft grauenhaft, so das ganze Leben trüb und jammervoll erschien.

In der That, nicht das etwa mit einer besonders trübsinnigen Welt- und Lebensanschauung behaftete Volk des Alten Testaments ist es, das die Lehre von der Todesfurcht aufgebracht hat. Unumwunden allerdings wird hier diese Furcht vor den grausigen Bannstricken des Todes, vor der finstern Todesumschattung, vor dem höllischen Nagen des Todes, in erschütternden Klagen eingestanden, und es wird geradezu von allen Menschen behauptet, daß sie durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seien (Ps. 55, 5; 116, 3; 2 Sam. 22, 6; Luk. 1, 79; Ps. 49, 15; Ebr. 2, 15). Allein von der Empfindung dieser Furcht ist thatsächlich kein Volk frei, und gerade die tiefsten Denker und Seelenkenner, sowohl der alten als der neuen Zeit, haben, soweit sie nur den Mut der Wahrheit besaßen, das allgemeine Vorhandensein der Todesfurcht als eine unleugbare Thatsache eingeräumt.

Man kann das Leben nicht bitterer schmähen, nicht nachdrücklicher seine gänzliche Wertlosigkeit behaupten, als Shakespeare dies in „Maß für Maß“ (III, 1) mit den Worten thut:

Sprich zum Leben so:
Verlier ich dich, so geb ich hin, was nur
Ein Thor festhielte. Sprich: Du bist ein Hauch,
Abhängig jedem Wechsel in der Luft,
Der diese Wohnung, die dir angewiesen,
Stündlich bedroht; du bist ein Narr des Todes,
Denn durch die Flucht strebst du ihm zu entgehn
Und rennst ihm ewig zu. Du bist nicht edel;
Denn alles Angenehme, was dich freut,
Erwuchs aus Niedrem. Tapfer bist du nicht;
Du fürchtest ja die zartgespaltne Zunge
Des armen Wurms. Dein bestes Ruhn ist Schlaf;
Den rufst du oft, und zitterst vor dem Tod,
Der doch nichts weiter. Du bist nicht du selbst;
Denn du bestehst aus Tausenden von Körnern,
Aus Staub entsprossen. Glücklich bist du nicht;
Was du nicht hast, dem jagst du ewig nach,
Vergessend, was du hast. Du bist nicht stetig;
Denn dein Befinden wechselt seltsam launisch
Mit jedem Mond. Reich, bist du dennoch arm;
Dem Esel gleich, der unter Gold sich krümmt,

Trägst du den schweren Schatz nur einen Tag,
Und Tod entlast't dich. Freunde hast du keine;
Denn selbst dein Blut, das Vater dich begrüßt,
Die Wirkung deiner eignen innern Kraft,
Flucht deiner Gicht, dem Aussatz und der Lähmung,
Daß sie nicht schneller mit dir enden.
Du hast ja eigne Jugend nicht noch Alter,
Nein, gleichsam nur 'nen Schlaf am Nachmittag,
Der beides träumt; denn all dein Jugendglanz
Lebt wie bejahrt, und fleht vom welken Alter
Die Zehrung sich; und bist du alt und reich,
Hast du nicht Glut noch Triebe, Mark noch Schönheit,
Der Güter froh zu sein. Was bleibt nun noch,
Das man ein Leben nennt?

Man sollte denken, daß ein solches Leben doch in der That den Tod als den „milden Schiedsmann alles Elends" mit Sehnsucht erwartete und mit Freuden begrüßte; und dennoch,

— — dennoch scheuen wir
Den Tod, der all die Widersprüche löst!!

denn:

— — Sterben! Gehn, wer weiß, wohin?
Da liegen, kalt, eng eingesperrt, und faulen!
Dies lebenswarme, fühlende Bewegen
Verschrumpft zum Kloß; und der entzückte Geist
Getaucht in Feuerfluten, oder schaudernd
Umstarrt von Wüsten ewger Eisesmassen;
Gekerkert sein in unsichtbare Stürme,
Und mit rastloser Wut gejagt rings um
Die schwebende Erd; oder Schlimmeres werden,
Als selbst das Schlimmste unter denen, die
Gesetzlos wild umschweifende Gedanken
Sich heulend denken: das ist zu entsetzlich!
Das schwerste, jammervollste ird'sche Leben,
Das Alter, Armut, Schmerz, Gefangenschaft
Den Menschen auferlegt, ist gegen das,
Was uns im Tode droht, ein Paradies.

Und so kommt Shakespeare endlich zu dem Schlußergebnis, daß Leben und Todesfurcht zwei gleichbedeutende Begriffe sind:

Ja, wer dem Leben zwanzig Jahre raubt,
Der raubt der Todesfurcht so viele Jahre. (Jul. Cäs. III, 1.)

Freilich erblickt ein Philosoph der Neuzeit eben in dem unsäglichen Jammer des Lebens einen Trost gegen die Schrecken des Todes. „Wer würde im Leben, wie es ist, ausharren, wenn der

Tod minder schrecklich wäre? Und wer könnte auch nur den Gedanken des Todes ertragen, wenn das Leben ein Freund wäre? So aber hat jener immer noch das Gute, das Ende des Lebens zu sein; und wir trösten uns über die Leiden des Lebens mit dem Tod, und über den Tod mit den Leiden des Lebens." [8]) Aber 's ist eben auch nur ein Jammertrost, der nichts weiter vermag, als festzustellen, daß die Schrecken des Todes den natürlichen Menschen mit Furcht und Grauen erfüllen.

Woher aber diese allgemeine Todesfurcht?

Mögen auch hier die Dichter und Weltweisen das erste Wort haben! Voran Shakespeare (Hamlet III, 1):

— — — Sterben — schlafen —
Nichts weiter! — und zu wissen, daß ein Schlaf
Das Herzweh und die tausend Stöße endet,
Die unsres Fleisches Erbteil, — 's ist ein Ziel,
Aufs innigste zu wünschen. Sterben — schlafen —
Schlafen! Vielleicht auch träumen! — Ja, da liegt's:
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Ird'schen abgeschüttelt,
Das zwingt uns, still zu stehn. Das ist die Rücksicht,
Die Elend läßt zu hohen Jahren kommen.
Denn wer ertrüg der Zeiten Spott und Geißel,
Des Mächt'gen Druck, des Stolzen Mißhandlungen,
Verschmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufschub,
Den Übermut der Ämter und die Schmach,
Die Unwert schweigendem Verdienst erweist,
Wenn er sich selbst in Ruhe setzen könnte
Mit einer Nadel bloß? Wer trüge Lasten
Und stöhnt und schwitzte unter Lebensmüh?
Nur daß die Furcht vor etwas nach dem Tode —
Das unentdeckte Land, von des Bezirk
Kein Wandrer wiederkehrt, den Willen irrt;
Daß wir die Übel, die wir haben, lieber
Ertragen, als zu unbekannten fliehn.
So macht Gewissen Feige aus uns allen;
Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt;
Und Unternehmungen, voll Mark und Nachdruck,
Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren so der Handlung Namen.

Und deutlicher Byron (der Korsar II):

Gedanken, Worte, Thaten, welche man
Vergessen glaubt und nicht vergessen kann,

Gar leicht und lieblich einst in ihrer Zeit,
Jetzt lauter Sünd am Saum der Ewigkeit,
Geheime Schuld, die unser Mark zerfrißt,
Ein schwärend Gift, auch wenn's verborgen ist,
Kurz alles! all begrabner Gram und Schmerz
Entblößt das offne Grab, das nackte Herz.

Und mit der rücksichtslosen Schärfe der unverhüllten Wahrheit A. Schopenhauer: „Die Belehrung, welche jedem sein Leben giebt, besteht im ganzen darin, daß die Gegenstände seiner Wünsche beständig täuschen, wanken und fallen, sonach mehr Qual als Freude bringen, bis endlich sogar der ganze Grund und Boden, auf dem sie sämtlich stehen, einstürzt, indem sein Leben selbst vernichtet wird, und er so die letzte Bekräftigung erhält, daß all sein Streben und Wollen eine Verkehrtheit, ein Irrweg war." [9]) „Das menschliche Dasein, weit entfernt, den Charakter eines Geschenks zu tragen, hat ganz und gar den einer kontrahierten Schuld. Die Einforderung erscheint in Gestalt der durch jenes Dasein gesetzten, dringenden Bedürfnisse, quälenden Wünsche und endlosen Not. Auf Abbezahlung dieser Schuld wird in der Regel die ganze Lebenszeit verwandt; doch sind damit erst die Zinsen getilgt. Die Kapitalabzahlung geschieht durch den Tod. — Und wann wurde diese Schuld kontrahiert? Bei der Zeugung." [10]) „Wenn man dem gemäß den Menschen ansieht als ein Wesen, dessen Dasein eine Strafe und Buße ist, so erblickt man ihn in einem schon richtigeren Licht. Nichts anderem nämlich sieht unser Dasein so ähnlich, wie der Folge eines Fehltritts und eines strafbaren Gelüstens. Will man den Grad von Schuld, mit dem unser Dasein selbst behaftet ist, ermessen, so blicke man auf das Leiden, welches mit demselben verknüpft ist. Jeder große Schmerz, sei er leiblich oder geistig, sagt uns, was wir verdienen; denn er könnte nicht an uns kommen, wenn wir ihn nicht verdienten." [11])

Was sich so allen tiefer denkenden Geistern, auch denen, die außerhalb des Christentums stehen, als unabweisbare Wahrheit aufdrängt, das faßt die heilige Schrift in das kindlich einfache und doch so tiefe Wort: „Der Stachel des Todes ist die Sünde" (1 Kor. 15, 56). Wie sie den Tod einerseits als etwas auffaßt, was mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes auf die Sünde folgen muß, so erblickt sie in ihm andrerseits eine sittliche Ablöhnung, eine Strafe für die Sünde. Denn, ist der Mensch Fleisch

vom Fleisch geboren, so muß er den Weg alles Fleisches gehen, und soweit er in persönlicher Thätigkeit das Fleisch bebaut (kultiviert) und besät hat, muß sich für ihn eine Ernte des tödlichen Verderbens zeitigen (Gal. 6, 8). Und ist die Sünde des Menschen freie That und persönlicher Dienst, so muß ihm der verdiente Sold und Lohn dafür werden im Tod (Röm. 6, 23). So daß es sich in natürlicher und sittlicher Gegenwirkung zugleich als Forderung der Notwendigkeit und der Gerechtigkeit, vom ersten Anfang an bis in den Vollsinn hinein offenbart: „Die Sünde ist der Leute Verderben" (Spr. Sal. 14, 34), und zwar mit einer solchen, das innerste Wesen von Sünde und Tod bloßlegenden Entschiedenheit, daß „seine Sünde tragen" und „sterben" im Sinn der heiligen Schrift als völlig gleichbedeutende Begriffe erscheinen (3 Mos. 24, 15. 16).

Um dies auch unsrerseits voll würdigen und erfassen zu können, müssen wir in das, was die Schrift über die Verbindung von Sünde und Tod lehrt, tiefer einzudringen versuchen.

Allem geschöpflichen Leben im ganzen und im einzelnen ist von Gott die Wahrheit eingezeugt; und nur so weit es selbst in der Wahrheit bleibt und besteht, bleibt das Leben auch als wirkliches Leben bestehen. Das Böse kann nicht entstehen, ohne daß man im Innersten sich bewußt wird: es ist eine Verneinung der Wahrheit, es ist eine Verkehrung der Natur, es ist Lüge und Irrwesen. Das Böse thun, heißt, nicht bestehen in der Wahrheit. Und nicht bestehen in der Wahrheit heißt, sich selbst um die Wahrheit seines Bestehens bringen; heißt, sich in die leere Nichtigkeit des Todes herabziehen lassen.

Wie die Quelle aller Wahrheit, so ist Gott allein auch die Quelle alles Lebens (Ps. 36, 10). Entfernt sich das Geschöpf von Gott, so entfernt es sich, wie von der Quelle aller Wahrheit, zugleich von der einzigen Quelle des Lebens. Ein Bach aber, von seiner Quelle geschieden, mag durch äußere Einflüsse noch eine Zeitlang ein erlogenes Scheinleben führen: sein unvermeidliches Los ist endliches Versiegen, Austrocknen, Tod. Das Böse trägt also schon im Augenblick seiner Geburt den Keim des Todes als notwendige Mitgabe in sich; mit der Sünde legt der Mensch selbstmörderisch an sein eignes Leben die Hand an; und wie er sich

selbst abscheidet von dem Quell der Wahrheit, so wird er allmählich abgeschieden von dem Quell des Lebens als ein Kind des Verderbens.

Das ist die Weisheit Gottes, daß er in seiner wunderbar geordneten Schöpfung auch das Widergöttliche, das Böse, aufkommen lassen kann, ohne daß demselben damit auch das Gebiet des Lebens als Beute oder Erbteil anheimfiele. Vielmehr das Böse wird im Augenblick seines Entstehens auch sofort zum tödlichen Übel; indem es sich selbst das Leben giebt, nimmt es sich zugleich wieder das Leben; seine Mutter, die Lüge, bringt in der Stunde seiner Geburt eine Totgeburt zur Welt.

Diese Verbindung von Lüge und Tod durchwirkt in der That das ganze natürliche Leben des Menschen. Etlichen Menschen wird durch Vererbung, Erziehung und eigne Angewöhnung die Lüge förmlich zur zweiten Natur. Etliche haben es ihrer Abstammung von guten Eltern, ihrer guten Erziehung und Gewöhnung zu danken, daß sie wenigstens nie absichtlich und bewußt eine Lüge sprechen. Allein das ganze natürliche Leben selbst steht unter dem Bann und Fluch der Lüge. Wer, der jemals einen tieferen Blick in die menschlichen Gesellschaften der höheren wie niederen Kreise gethan hat, hätte nicht bemerkt, wie vieles da Lüge ist, — vielleicht unbewußte Lüge, aber doch Lüge? Wer hätte nicht bemerkt, wie viele derartige Gesellschaften eben nur durch eine feinere Art der Lüge zusammengehalten werden? Wer fände nicht in den Häusern, in dem Verhältnis zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Hausgenossen und Verwandten, zwischen Herrschaften und Dienstboten, zwischen Nachbarn und Freunden, zwischen Gästen und Wirten, die mannigfachsten Lügen, von denen möglicherweise die Betreffenden selbst gar nichts merken, oder die durch allgemeines, stillschweigendes Übereinkommen geheiligt sind? Und wenn wir den denkbar besten natürlichen Menschen uns vorstellen, der selbst vor gesellschaftlich geheiligten Lügen sich hütete: er überlege in der Jugend, was ihm seine Kindheit innerlich und äußerlich versprochen, und — was ihm die Jugendzeit von dem Versprochenen erfüllt hat; der gereifte Mann, die gereifte Frau prüfe, was von den Verheißungen ihrer Jugendzeit in Erfüllung gegangen; der Sterbende thue einen Rückblick auf sein ganzes Leben, — wie viele unerfüllte Versprechungen, wie viele eitle Zusagen, wie viele im Kem erstickte Verheißungen! —

und der letzte Atem ist: Lüge, Lüge, alles Lüge! Und noch mehr. Es sei, daß einem Menschen alle diese Versprechungen erfüllt wären, indes er selbst ein natürlicher Mensch geblieben: was ist sein ganzes Leben? Alle hochstrebenden Gedanken, alle tiefen, leidenschaftlich glühenden Gefühle, alle edlen Bestrebungen, — der Tod zieht einen schwarzen Strich darüber, sie sind auf einmal aus. Und dazu hätte der Geist so ruhelos gearbeitet, dazu das Herz so ungestüm gepocht, dazu der Wille so rastlose Anstrengungen gemacht?! Lüge, Lüge, alles grausige Lüge! — wenn ein Mensch nicht die Gewißheit eines ewigen Lebens hat.

Mit Recht nennt die Schrift das, was wir Leben nennen, Tod; und wo wir uns schmeicheln, lebendig zu sein, bezeichnet sie uns mit Recht als Tote (Joh. 5, 25). Unser Leben ist, wie unter den Fluchbann der Lüge gestellt, so ein fortwährender Todesprozeß. Was wir Tod nennen, ist nur das letzte Glied einer Kette von Sterben, die an unsre Geburt angeknüpft ist. Unser Leben ist also nur ein *Schein*; wir *scheinen* zu leben, während wir in Wirklichkeit immer sterben.

Wenn die Schrift diese Lügen- und Todesverhaftung des Menschengeschlechts auf ein, in beidem gemeinsam wirkendes, Grundwesen zurückführt, auf den Teufel, der mit der Lügenmacht über die Menschen zugleich auch Todesgewalt hat, und als Vater der Lüge auch Menschenmörder und Todesfürst ist, so betont sie doch dabei ebenso stark, daß der Hand Gottes weder durch die Sünde noch durch den Tod das Herrscherscepter entwunden ist. Beiden gegenüber bleibt Gott der Herrscher; und aus dieser unerschütterten Herrscherstellung Gottes fließt es, daß die Sünde selbst in ihrem weiteren Verlauf genötigt wird, sich dem Menschen als göttliches Strafverhängnis fühlbar zu machen: „womit einer sündigt, damit wird er gestraft;" und daß der Tod von vornherein das Kennzeichen *wirklicher, thatsächlicher Strafe* an sich trägt. Denn es ist ja nicht so, daß der Tod schon in der ursprünglichen Welt sich als das natürliche Ende des Lebens dargestellt hätte, aber erst durch den Sündenfall etwas *Naturwidriges* und eine Strafe der Sünde geworden wäre. Es ist auch nicht so, daß ohne den Sündenfall des Menschen der Tod wohl für den Menschen vorhanden und unvermeidlich, aber völlig schmerzlos gewesen sein würde, und also infolge der Sünde nur die *Schmerzen* des Todes fühlbar geworden wären. Und es ist endlich nicht so,

daß der Tod körperlich außer aller Beziehung zur Sünde stände und nur in sittlichem Sinn als ein Strafleiden für die Sünde anzusehen wäre. Vielmehr nach dreifacher Richtung hin trat der Tod als wirkliche, thatsächliche Strafe ein, nämlich ebensowohl in seiner äußern natürlichen Erscheinung, als leiblicher Tod, wie in der durch ihn bewirkten innern, geistigen Auflösung als geistlicher Tod, und endlich in der durch ihn herbeigeführten Verdammnis, als ewiger Tod. Von der Sünde aus ihrem eignen Schoß geboren (Jak. 2, 15), tritt der Tod zuerst in noch unentwickelter, gewissermaßen kinderhafter Gestalt auf, und durchläuft dann, mit der stufenmäßigen Entwicklung der Sünde, allmählich auch die Stufenfolge seiner eignen Entwickelung bis zur völligen Reife.

Der Tod macht sich zuerst in der den Menschen umgebenden Körperwelt und von da aus auch im Körper des Menschen selbst fühlbar (Röm. 5, 12); in den Extremitäten, in den äußersten Gliedern des Organismus, und zwar des Gesamtorganismus wie des Einzelorganismus, tritt er zuerst in die Erscheinung. Die Eigenschaft alles Fleisches, nach der früher gegebenen Erklärung ist: Blühen, Welken, Zerfall; der Weg alles Fleisches ist der Weg des Todes.

Aber die erste Sünde führt auch schon eine gerichtliche Naturbeigabe mit sich. Vermöge der fleischlichen Abstammung geht auf das Geschlecht eine schamhafte Scheu über, die schon in der Verschämtheit und Furchtsamkeit des Kindes zu Tage tritt, wenn es, noch bevor es der Zurechnungsfähigkeit sich klar bewußt ist, einem unwillkürlichen Ausbruch der angebornen Unart unterlegen ist. Sie ist die Naturschrift, in deren Zügen zuerst das Gericht des Gewissens auf dem Antlitz des Menschen zuckend aufflammt. Dieser schamhaften Scheu aber gesellt sich sofort ein zweites zu. An Stelle des Bündnisses mit der Sünde, worauf es eigentlich abgesehen war, schiebt sich sofort ein feindlicher Gegensatz gegen dieselbe unter, der zur fortlaufenden Befehdung ihrer Versuchungen drängt, gemäß dem richterlichen Wort Gottes: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen.“ Und als drittes wird dem Menschen und seinem Geschlecht eine mühselige Bearbeitung der Erde auferlegt, die zum Dornen- und Distelacker geworden ist, und

welcher der Mensch, eine Beute der mannigfachsten Körperschmerzen, mit seinem Leibe endlich wieder anheimfällt.

Das ist der **leibliche Tod**, die nächste, die äußerliche Seite des Strafverhängnisses, das infolge der ersten Sünde dem Menschen auferlegt ist. Sie ist von der Ursünde aus Natureigentümlichkeit des ganzen Menschengeschlechts geworden.

Der Tod hat hier noch nicht die Bitterkeit des persönlichen Schuldleidens an sich; er giebt dem Menschen noch nicht seinen Stachel zu fühlen; er trifft ihn nur mit der Beschwerlichkeit eines Naturleidens; er ist ein Zoll, der an die Natur zu entrichten ist. Gott läßt hier noch allem seinen natürlichen Gang, mischt nach seiner Gerechtigkeit nicht eher und nicht weiter die Bitterkeit der Schuld bei, als innerhalb der persönlichen Zurechnungsfähigkeit des Menschen. Indem er aber mit der Sünde das Leiden verbindet, giebt er, nach seiner Güte, dem Geschlecht und den Einzelnen die, wenn auch beschwerlichen, Bollwerke und Wehrmittel gegen das Fortwuchern der Entartung. Und diese unwillkürliche Leidensgestaltung des Menschenlebens verbittert und verzäunt von vornherein die Gemeinschaft mit der Sünde, nimmt die höheren Lebenskräfte des Menschen in Anspruch und setzt sie in Übung, erhält und macht empfänglich für den Segen der herrlichen Lebensmitteilungen Gottes, und giebt so einerseits die Grundlage zur Bestrafung jedes Fortschritts im Gebiet der Sünde, andrerseits eine Erziehungsausrüstung für das nun einmal geistig geschwächte Geschlecht.

Wenn man ein geschichtliches Bild dieser unwillkürlichen Leidensgestaltung des Menschenlebens sehen will, so wird man kaum ein treffenderes zu finden vermögen, als das des Kaisers Augustus. Kein Mensch ist von seinen Zeitgenossen mehr vergöttert, keiner von den folgenden Jahrhunderten glücklicher gepriesen worden. Das Augusteische Zeitalter gilt als das goldne. Augustus hatte alle seine Mitbürger unter sein Scepter gebeugt, alle seine Nebenbuhler besiegt, und beherrschte vierzig Jahre lang das größte Reich, das je bestanden hat. Allein diese unermeßliche Herrschaft konnte es nicht verhindern, daß der Herrscher mit dem Kopf an die Wand rannte, und die Säle seines weitläufigen Palastes mit Klagen erfüllte, als er von Varus die aufgeriebenen Legionen zurückverlangte. Seine besten Freunde trachteten ihm nach dem Leben; seinen Neffen, seinen angenommenen Sohn, seinen

Eidam sah er in der Blüte ihrer Jahre untergehen; mit seinem Enkel kam es so weit, daß derselbe die Wolle seiner Bettdecke verschlang, um sein elendes Leben noch ein paar Stunden zu fristen; seine Tochter und seine Enkelin befleckten ihn mit ihrer Schande, und starben, die eine im Elend und durch Hunger auf einer wüsten Insel, die andre im Kerker durch die Hand des Henkers. Er selbst, der letzte Rest seiner unglücklichen Familie, wurde durch sein eignes Weib dahin gebracht, sich ein Ungeheuer zum Nachfolger zu erwählen. Das war das Lebensschicksal eines Weltherrschers, der wegen seines Ruhms und seines Glücks gefeiert ward, wie kaum je ein andrer. Es ist nur in großen, besonders erschreckenden Zügen das Lebensbild des leidenden Menschen überhaupt, das Lebensbild der leidenden Menschheit.

Was aber geschieht nun insbesondere im S t e r b e n? Der Verband zwischen Leib und Seele wird aufgelöst; die Seele geht aus ihrer Leibesbehausung aus, und diese, die nur lebte durch die Seele, zerfällt wieder in den ursprünglichen Erdstoff.

Diese Auflösung ist eine mehr oder minder gewaltsame und unfreiwillige, daher stets mit irgend einem Grad von Schmerz verbunden; und insofern findet die Sünde darin ihre gebührende Strafe; der Sünde geschieht ihr Recht; sie wird damit als Lebenszerstörerin gebüßt. Dies bezeugt das Wort Röm. 6, 7: „Wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde." Denn wenn eine vollgültige Rechtfertigung, d. i. Scheidung und Ablösung von der Sünde auch nur da eintritt, wo der Mensch nicht des natürlichen, leiblichen, sondern des sogenannten mystischen Todes, d. i. des Todes mit Christo, gestorben ist (Röm. 6, 5. 6), so bleibt doch als allgemeine Wahrheit gültig, daß dem Tod überhaupt, der Sünde gegenüber, eine rechtfertigende Kraft innewohnt. Die N a t u r s ü n d e erscheint durch den N a t u r t o d als r e c h t l i c h g e b ü ß t u n d a u f g e h o b e n.

Zugleich aber ist das Sterben eine Auswanderung der Seele aus dem sie beschwerenden Leib, der nun einmal in Fleisch und Blut der Sünde anheimgefallen und also einer unzerstörlichen Lebensdauer nicht mehr fähig ist; und so wird der Seele, wenn sie noch nicht durch eigne Verschuldung geistlos geworden ist, im Sterben der sehnliche Wunsch nach Freiheit wenigstens soweit befriedigt, daß sie, wenn auch in Verschattung, zum mindesten einen Ruhe- und Friedensort in der Totenbehausung findet.

Bis hierher trat der Tod dem Menschen nur als äußerliche, als Naturmacht gegenüber, als eine Macht, welcher der Mensch sich, wenn auch mit Schmerzen, willenlos als einer Naturnotwendigkeit unterwirft. Der Tod hat noch keinen sittlichen Stachel. Diesen erhält er erst im Zusammenhang der Sünde mit dem Gesetz. Dem Gesetz gegenüber wird die Sünde zur persönlichen Schuld; und als ihre Wirkung erscheint das Schuldbewußtsein, vermöge dessen der Mensch sich persönlich verurteilt fühlt und in dem Tod ein rechtskräftiges Strafverhängnis erkennt. Hier gerät die Seele selbst unter die tötende Wirkung der Sünde; und in demselben Maß, wie sie unter dieser Wirkung an geistiger Kraft und Thätigkeit verliert, nimmt die Lebensleuchte in ihr ab; dagegen nimmt die Finsternis zu und wiegt die Seele in erschlaffenden Schlummer ein, bis ihre Leuchte völlig erlischt im Sehen und Schmecken des Todes. **Die Seele fällt dem Tod anheim.**

Dies ist kein Gleichsam, sondern nackte Wirklichkeit. Die Begründung ist folgende.

Bereits umlauert von der Sünde, und ihren Gelüsten ausgesetzt, hat doch der Mensch, ehe er sich zum erstenmal ihrer Umarmung preisgiebt, nicht nur die Herrschaft über sie noch frei, sondern er muß auch zuvor die noch heilig widerstrebenden Naturgefühle und seine bereits zur Untersuchung des Guten und Bösen erweckte Persönlichkeit überwinden, und hat noch auf der Schwelle der Sünde, ehe er sie überschreitet, mit der gefahrdrohenden Warnung, die für ihn in der innern Aufregung und in der Entstellung seines Äußern liegt, den Kampf zu bestehen. Wagt er nun doch, die Schwelle zu überschreiten, so ist die Sünde nicht mehr eine bloße Naturausschreitung, sondern der Mensch vergreift sich am göttlichen Ebenbild, sowohl in ihm selbst wie in andern; die Sünde wird zur Verletzung der Persönlichkeit, zur verbrecherischen Schuld; und die unmittelbare Erstwirkung ist nicht mehr bloß schamhaft ängstliche Flucht und Entschuldigung, sondern trotzige Verleugnung.

Dem entsprechend trifft nun auch der Fluch die Person des Menschen selbst, oder das, was ihn zur Person macht, d. i. sein geistlich seelisches Teil. Dies aber vorerst noch innerhalb des irdischen Gesichtskreises. Das trotzige Vernünfteln wird niedergeschlagen von der anklagenden und richtenden Gottesstimme, die

den Menschen vom Angesicht Gottes verbannt, so daß er an Vergebung verzagt, das Paradies des Lebens unwiederbringlich verloren hinter sich und ein unstätes Leben ohne Ruhepunkt vor sich sieht, bedrängt nicht nur von mühseliger Arbeit, sondern auch von genußloser Dürftigkeit, nicht nur von der Gewißheit des natürlichen Todes, sondern auch von der nagenden Furcht vor allseitiger, selbst unnatürlicher Todesgefahr. Und sein höchster Trost ist nicht einmal mehr die Ruhe im Grabe, sondern nur noch die göttliche Langmut, die ihm dies dürftige Leben wenigstens gegen gewaltsame Verkürzung sichert.

Diese Langmut, verbunden mit jenem Fluchgefühl, kann und soll den Menschen zurückleiten in die erste Scham und Furcht, die nun freilich in den Schmerzen und Kämpfen reuiger Selbstbestrafung sich zur rächenden Schärfe steigert, aber auch das Heil für den Menschen anbahnt, indem sie ihn seinem besseren, Gott zugekehrten, Selbst wiedergiebt. Zieht aber der Mensch vollends auch die göttliche Langmut auf Mutwillen, so überströmt die Sünde Herz und Leben wie eine alles in sich verschlingende Flut und steigert sich zum Frevel, der auch der Außenwelt das Bild seines Verderbens aufdrückt. Dem entsprechend tritt immer auf solchen Höhepunkten der Sünde, wo der Mensch aller innern Züchtigung bar gehen will, eine äußerlich durchgreifende Züchtigung ein; die Todesgewalt der Sünde stürzt herein mit einer, allen Lebensgenuß verschlingenden, in Jammer nnd Hülflosigkeit begrabenden Übermacht. Sittliche Übel erzeugen überall und zu allen Zeiten auch leibliches Elend. Denn solange Seele und Leib des Menschen ein sich bedingendes Ganze bilden, kann das Sittengesetz nicht verletzt werden, ohne daß gleichzeitig das Naturgesetz beleidigt wird; und das letztere ist, da es allein der Notwendigkeit folgt, in seinen Strafen unversöhnlich. Man denke an die Sündflut, an den Untergang von Sodom und Gomorrha, an die Pest des Thukydides bei der sittlichen Versumpfung des griechischen Lebens, an die Pestseuchen während der sittlichen Todeszuckungen des römischen Reichs, an das Auftreten der Pocken gleichzeitig mit dem Gericht, das über eine entartete Welt durch das Auftreten des Mohammedanismus erging, an die neuen furchtbaren Seuchen, die, zur Zeit der Entdeckung Amerikas und beim Beginn der Reformation, mit den Sünden des Mittelalters aufräumten!

Für die solchergestalt in ihren Sünden Hingerafften gestaltet sich das Schattenleben des Todes zwar zum quälenden Seelengefängnis, noch nicht aber zur entschiedenen Verdammnis. Vielmehr bleibt den Gestraften noch die Thür offen für künftige Erlösung (2 Petr. 2, 9; I, 3, 19. 20; 4, 6; Luk. 16, 23; Ezech. 26, 53 ff.).

Für den Ungehorsam bedarf es von seiten Gottes nicht erst der Zubereitung einer besonderen Strafabstufung; das Weltganze bis ins einzelne hinab ist so großartig sittlich geordnet, daß jede Feder desselben, welche der Ungehorsam sowohl mit seinem ersten Fehltritt wie im weitern Fortschritt irgend wann berührt, umspringt in eine nach dem Gesetz des Drucks und Gegendrucks genau bestimmte Gegenthätigkeit: der Sünder gräbt sich selbst die Grube, und stürzt hinein, kraft der göttlichen Ordnung, die der Unordnung gegenüber sich mit ihrer innersten lebendigen Gerechtigkeit ins Gericht umsetzt. Kurz ist der Lustgenuß, bitter der Nachgeschmack, tief bis ins Unermeßliche der Sturz. Im Glück ohne Segen, im Unglück ohne Halt und Trost von oben, in der Einsamkeit ohne Frieden, im Umgang seinen innern Unrat auswerfend, ist der Sünder ein Fluch für andere und am meisten in seinem Hause.

An die Stelle der Langmut Gottes tritt hier seine heilige Gerechtigkeit. Die Sünde ist hier nicht mehr nur Verletzung der Natur und Verletzung der menschlichen Persönlichkeit in ihrer göttlichen Ordnung des Bestehens, sie wird persönliches Vergehen gegen den göttlichen Gesetzgeber selbst, und schreitet bis zur Feindschaft gegen Gott fort.

Dem entsprechend drängt sich die Folge der Sünde nicht mehr bloß als Naturverhängnis oder als göttlicher Fluch im allgemeinen auf, sondern sie prägt sich als göttlicher Zorn aus. Derselbe ist an sich nichts anderes als die Gegenwirkung der heiligen Liebe Gottes zur Gerechtigkeit. Je mehr aber der Mensch, der auf Grund des göttlichen Gesetzes selbst imstande ist, die Sünde an sich zu richten und den Heiligen an ihr zu heiligen, das in seinem eignen Gericht Verurteilte ins Werk setzt, und, die Güte und Langmut Gottes verachtend, nicht einmal sich selbst richtet, desto mehr häuft er sich den Zorn Gottes; und nach heiliger Ordnung verhängt Gott über ihn einen Zustand geistiger Verbitterung,

Verblendung und Abstumpfung, eine Verhärtung und Verstockung, in welcher auch das Gute ins Übel umschlägt.

Doch auch all diese Gerichtsverschärfungen sind zunächst nur Entwicklungsvorgänge, die dem Verlauf der Sünde einerseits eine zur Entscheidung drängende Stärke verleihen und andrerseits die Menschen zeitigen für das entscheidende Übergewicht der Gnade. Wenn nun aber der Mensch selbst die heilige Gnade Gottes verachtet und auf Mutwillen zieht, so erhält die Sünde die ganz bestimmt ausgeprägte Gestalt des Unglaubens und Hasses gegen Vater und Sohn bis zur Lästerung des Geistes; und es ist keine geistliche Erneuerung mehr möglich. Dem entsprechend verfällt der Mensch mit Leib und Seele unwiederbringlich dem Tod bis in die unterste Hölle und bis in den **zweiten Tod**, eine Strafe, die ebenso wie das gegenüber stehende Leben **ewig** ist und zum vollendeten Verderben, zur ewigen Verdammnis wird (Offenb. Joh. 2, 11; 21, 8).[12])

Dem Naturtode sind wir alle mit unvermeidlicher Gewißheit verfallen. Wir sind alle von Natur „Fleisch, vom Fleische geboren“; darum gehen wir alle mit Naturnotwendigkeit den Weg des Fleisches. Unsre Natursünde ruht aber nicht nur im leiblichen Teil unsres Menschenwesens, sondern ebensowohl in dessen seelischem Teil; sie ruht eben im „Fleisch“, d. i. im beseelten Leib ebenso wie in der leibhaften Seele. Darum liegt in uns von unsrer Geburt an nicht nur der Keim zum leiblichen, sondern auch zum geistlichen Tod, zum Tod der Seele. Und wo es überhaupt mit dem Menschen zu einer leiblich-seelischen Entwicklung kommt, da entwickelt sich gleichmäßig mit der aufkeimenden Sünde, auch der Keim des seelischen wie leiblichen Todes, — es sei denn, daß eine Gegenwirkung eintrete, welche diese Entwicklung für immer hemmt, das heißt: es sei denn, daß eine Gegenwirkung eintrete, welche die Natur des Menschen selbst umgestaltet.

Zu einer solchen Gegenwirkung sind die eignen Kraft- und Tugendanstrengungen des Menschen in jedem Betracht unzureichend. Kein Mensch vermag sich selbst eine andre Natur zu geben, so wenig als sich einer selbst gebären kann. Kein Mensch ist imstande, sobald er selbst in die menschliche Entwickelung eingetreten, die Entwicklung des sündigen Keims in seinem Innern auf die Dauer zu hemmen; er kann zum höchsten die durchbrechenden Auswüchse

abschneiden, die aber immer wieder durchbrechen und durchstoßen, während das Wurzelwerk im Innern ununterbrochen weiter und tiefer wuchert. Die Selbsterlösung durch die Kraft der Tugend ist eine Lüge, hinter deren Faltenwurf der seelische Tod um so ungehinderter die Glieder recken und sich auswachsen kann.

Der seelische Tod aber geht, wenn er nicht durch irgend eine Gegenwirkung von Grund aus gehoben werden kann, mit unerbittlicher Folgerichtigkeit in den zweiten, ewigen Tod über. Und da auf dem Boden der Menschheit ebensowenig gegen den Seelentod wie gegen den leiblichen Tod ein Kraut gewachsen ist, so ist der unabänderliche Schluß — und dieser Schluß faßt die ganze Summe des Weltelends in sich, wovon das sogenannte sociale Elend nur ein verschwindend kleiner Bruchteil ist —: daß **alle** Menschen, sofern sie irgend zur selbstbewußten Entwicklung gelangen, und soweit es auf sie selbst ankommt, unrettbar **dem ewigen Tode verfallen** sind.

Und doch! dieser ganz naturgemäße Verlauf empört uns im tiefsten Gemüt. Das nach dem Gang der Natur Allergewissseste flößt unsrer Seele ein unaussprechliches Grauen ein. Tausend Stimmen rufen in uns: Es ist Unnatur, daß wir sterben müssen. Die Seele selbst des Verdorbensten und des von den entsetzlichsten Schmerzen Gequälten hängt am Leben als an ihrem höchsten Gut. Es ist etwas in uns, was immer wieder, so oft es auch unterdrückt, ja vernichtet erscheint, sich sehnt nach einem dauernden Glück, nach Friede, Freude, Genuß, Gesundheit, Reichtum, und nach all diesem in ungebrochner Lebenskraft.

Daß wir das in der Welt, wie sie jetzt ist, nicht finden können, wissen wir. Und wenn wir uns vorreden möchten, es gefunden zu haben, straft uns die Erfahrung und das innere Bewußtsein Lügen. Überall nur abgerissene Glieder eines Dichtertraums, nirgends auch nur das kleinste, in sich vollendete Gedicht! Hier im Äußern schimmerndes Glück und im Innern wimmernder Unfriede; dort Reichtum beglückender Gefühle im Herzen, und in der äußern Lebensstellung nagende Armut und zehrendes Darben; hier strotzende Leibesgesundheit, der es am nötigsten gebricht, um den gesunden Leib satt zu machen; dort in der Hülle und Fülle des Goldes ein kränklicher Leib, der seines Reichtums nimmer froh wird; und so bis ins Unendliche fort. Unter Millionen kaum Einer, der nach Befriedigung aller seiner Herzenswünsche in

die Lage kommt, seiner Seele das Wiegenlied zu singen: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut," — und da lautet der Kehrreim immer wieder: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern!"

In Wahrheit, unser Erdenleben ist ein unlösbares Rätsel, ist eine Aussaat ohne Ernte, ist ein „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten," — wenn der Tod sein Ende sein sollte. Ja, es ist Unnatur, daß wir sterben müssen. Es ist Wahnsinn, das unvertilgbare Sehnen nach Glück, Friede, Freude und Leben im Herzen zu tragen, wenn es auf keine Art möglich sein sollte, diesem Sehnen Befriedigung zu verschaffen.

Ist's aber Unnatur, daß wir sterben müssen, so ist es größere Unnatur, das Mittel, wenn es ein solches giebt, verachten oder nicht gebrauchen, wodurch man leben bleiben kann.

Ist's Wahnsinn, ein unvertilgbares Sehnen nach Glück, Friede, Freude und Leben im Herzen zu tragen, ohne daß diesem Sehnen je Befriedigung zu schaffen sein sollte, so ist es größerer Wahnsinn, zu hören, daß für dies Sehnen Befriedigung schon geschaffen ist, und doch nicht alle Kräfte und das ganze Leben daran zu setzen, um diese Befriedigung auch für sich selbst zu erlangen.

In der That, es ist möglich, dem ewigen Tod seine scheinbar unentreißbare Beute dennoch zu entreißen; es ist möglich, das Herz bis in seine allerinnersten und untersten Tiefen mit einer unvergänglichen Befriedigung zu erfüllen; es ist möglich, nicht nur diesen und jenen Teil, sondern die ganze unübersehbare Summe des Weltelends von Grund aus zu beseitigen. Es giebt eine Welterlösung. Sie ist, wie alle gute Gabe, von oben gekommen; sie ist vom Himmel auf die Erde gekommen; sie ist ins „Fleisch" gekommen, um, von den Menschen ein- und aufgenommen, die Menschen aus den tödlichen Banden des Fleisches zu lösen und sie mit der Seligkeit eines Lebens und Wandels im Geist für alle Ewigkeit zu erfüllen.

II. Die Welterlösung.

„So wir im Geist leben, so laßt uns auch im Geist wandeln.“
Paulus, der Apostel.

Erster Teil: Das Leben im Geist.

A. Die Entstehung des Lebens im Geist.

1. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes.

Es war zur Zeit des Erscheinens Jesu zum geschichtlichen Bewußtsein geworden, daß der Zustand der Menschheit ebenso aufs äußerste heil-los, wie heils-bedürftig geworden war.

Dem geschichtlichen Entwicklungsgang der Menschheit war durch die göttliche Langmut eine reichliche Zeit zugemessen gewesen; er hatte unter göttlicher Geduld und Weisheit alle Formen des Lebens versuchen und erschöpfen dürfen; es waren ihm, aus göttlicher Güte und Treue, die ursprünglichen Kräfte und Güter stets bereit gehalten worden; er war durch göttliche Gesetze in Schranken gehalten und ihm durch göttliche Verheißungen das Ziel des Heils göttlich verbürgt worden zur beständigen Erweckung und Stärkung der Lebenskraft; — aber es war nun thatsächlich und erfahrungsgemäß dargelegt, daß die Menschheit weder in ihrer Freiheit, wo sie ohne Gesetz ihre eignen Wege gehen durfte, noch mittels des Gesetzes, zu einer Gerechtigkeit gelangen konnte, welche dem in sie eingedrungenen Verderben auch nur einen Damm entgegenzusetzen, viel weniger dasselbe zu überwinden und auszuscheiden vermochte.

Alle Stufen der Sündenentwicklung waren durchlaufen, alle natürlichen Gegenmittel umsonst erschöpft. Die Menschheit war unter der Sünde verschlossen, sie war von ihrer eigenen völligen Ohnmacht überführt. Es war aufs einleuchtendste der geschichtliche Thatbeweis geliefert, daß, wenn es noch ein Heil für die Menschheit gab, dies Heil unmöglich aus der menschlichen Naturentwicklung auf ihrem eignen Höhepunkt hervorgehen konnte, daß

die in der Menschheit noch vorhandenen, aus ihr nur hervorgelockten und in ihr nur gesteigerten Heilskräfte nimmermehr imstande waren, in siegreicher Gegenwirkung gegen das eingedrungene Verderben das Heil hervorzubringen, sondern daß das Heil nur von einer eigentümlichen göttlichen Lebenswirkung ausgehen, nur durch eine göttliche Neuschöpfung entstehen konnte.

Das Christentum kündigte sich den Menschen nicht als eine religiöse Veranstaltung an, durch welche der menschliche Geist in seine naturgemäß höchste Entwicklung einging, sondern vielmehr so, daß es forderte, die bisher betretene Bahn als eine gottwidrige zu verlassen und eine neue anzutreten. Das Christentum forderte die Menschen auf, Buße zu thun, d. h. eben sich nicht als solche zu betrachten, die bisher auf dem rechten Weg zu Gott gewesen, sondern vielmehr auf einem falschen, der von Gott abführte. Es kündigte sich nicht an als eine Veranstaltung, die den Menschen zu seiner natürlichen Vollendung bringen werde, sondern es verlangte Wiedergeburt, Ablegung des alten und Anlegung des neuen Menschen, eine ganz neue Schöpfung. Daher wurde Christo nicht die Krone aufgesetzt; er mußte leiden und sterben; eben weil er etwas ankündigte, was dem Menschengeschecht ganz entgegen war, etwas verlangte, was der Mensch in seiner Unnatur nicht begreifen konnte. Christus könnte kein Leidender geworden sein, wäre er nur die höchste Entwicklung des Menschengeschlechts gewesen. Dann hätte man ihn mit Triumph empfangen und freudig als den begrüßt, der die Menschen nun belohnen und weiter bringen werde. Weil dies nicht der Fall, mußte er sterben, sterben für die Sünden der Menschheit als Versöhnungsopfer.

Die Menschheit lag, so verkünden es die Besten in der Heiden- und Judenwelt, mit ihren hohen Geistesflügen und Erzeugissen, mit ihren verschiedenartigsten Verbesserungsplänen und Heilsversuchen, an einem gähnenden Grabe niedergestreckt. Ein allgemeiner Auflösungs- und Verwesungsprozeß war, in politischer und religiöser Beziehung, in Schule und Leben, gerade über denjenigen Schauplatz des Völkerlebens ausgebreitet, auf welchem die ältesten und jüngsten Kulturentwicklungen in den vielgestaltigsten Formen ihren Wettlauf gehalten hatten. Zerstreute Glanz- und Blütepunkte konnten und können den Freund der Wahrheit nicht mehr täuschen über die in Verschattung dahinschwindende Eitelkeit

dieser Welt und über das ganze hoffnungslose Düster des ganzen Hintergrundes. Der Zusammensturz der Gesellschaft war ein allgemeiner; und ob die Verzweiflung am Besseren in leichtfertigen Spott oder in bitteren Ernst getaucht war, sie hatte sich aller bemächtigt. Das war die Ausgeburt des jahrhundertelangen Kreisens der Menschheit. Die Frage des Pilatus: „Was ist Wahrheit?" war der Schrei der Verzweiflung aus dem Herzen des Heidentums. Sie war das Facit, in welches das Heidentum alle einzelnen Summen seines Wissens, Könnens und Wollens zusammenfaßte; sie war in kurzem Ausdruck das Ergebnis der langen geistigen, seelischen und leiblichen Entwicklung des Heidentums.

Ein solches geschichtliches Ergebnis ließ und läßt sich nicht auf zufällige, vereinzelte Ursachen zurückführen, sondern nur auf eine Grundmacht, welche dem wirklichen — wenn schon nicht ursprünglichen — Wesen der Menschen innehaftet und alle ihre Bewegungen beinflußt; eine Grundmacht, die nimmer vom eignen Boden aus entwurzelt und ausgestoßen werden kann. Diese Grundmacht läßt eben daher auch jetzt noch nie und nirgends die Menschennatur, mit oder ohne Gesetz, zu einer wesentlich andern Entwicklung und Frucht derselben gelangen, als in der vorchristlichen Zeit.

„Den Fundamentalunterschied aller Religionen kann ich nicht, wie durchgängig geschieht, darin setzen, ob sie monotheistisch, polytheistisch, pantheistisch oder atheistisch sind, sondern nur darin, ob sie optimistisch oder pessimistisch sind, d. h. ob sie das Dasein dieser Welt als durch sich selbst gerechtfertigt darstellen, mithin es loben und preisen, oder aber es betrachten als etwas, das nur als Folge unsrer Schuld begriffen werden kann und daher eigentlich nicht sein sollte, indem sie erkennen, daß Schmerz und Tod nicht liegen können in der ewigen, ursprünglichen, unabänderlichen Ordnung der Dinge, in dem, was in jedem Betracht sein sollte. Die Kraft, vermöge welcher das Christentum zunächst das Judentum und dann das griechische und römische Heidentum überwinden konnte, liegt ganz allein in seinem Pessimismus, in dem Eingeständnis, daß unser Zustand ein höchst elender und zugleich sündlicher ist, während Judentum und Heidentum optimistisch waren. Jene von jedem tief und schmerzlich gefühlte Wahrheit schlug

durch und hatte das Bedürfnis der Erlösung in ihrem Gefolge.“ [13])

Auch jetzt noch wird jeder Einzelne, in dem die Wahrheitsliebe die Oberhand gewinnt, durch sein Leben und Gewissen davon überführt, daß der alte Streit des Geistes und des Fleisches in seiner Natur sich findet, — die Kraft des Geistes freilich nur noch durch die Stimme des Gewissens dargestellt; denn in anderer Gestalt haben die Fleischlichen keinen Geist mehr —, und daß in diesem Streit das bessere Selbst fortgesetzte Niederlagen erleidet und unablöslich im Sündengesetz gebunden ist, so daß sich eine stetige Reihe von Sünden entspinnt, welche den Menschen vom Segen und Reich Gottes abbannen. Der Rechtschaffenste sieht auch in seinen besten Stunden aus den verschiedensten Winkeln seines Herzens die böse Lust hervorschleichen, die ihn, dem heiligsten Gesetz, dem klarsten Wissen und dem aufrichtigsten Wollen des Guten entgegen, immer neu betrügt zur Sünde und ihm den Lebenssegen der lautersten Gesetzesordnung in Todesfluch verwandelt. Es bestätigt sich ihm immer aufs neue, daß auch das stärkste Tau reißt, wenn das Gewicht — der Versuchungen — groß genug ist. Denn über das Wollen, über die Hauptrichtung und Grundstimmung desselben, hat das Erkenntnisvermögen keine Macht. Wer, durch Erfahrung oder Ermahnung belehrt, einen Grundfehler seines Wesens erkennt und beklagt, faßt wohl den festen und redlichen Vorsatz, sich zu bessern und den Fehler abzulegen; trotzdem aber erhält bei nächster Gelegenheit der Fehler seinen Lauf. Neue Reue, neuer Vorsatz, neues Vergehen. Wenn dies einige Male so durchgemacht ist, wird der Mensch inne, daß er sich in eigner Kraft nicht bessern kann, daß der Fehler in seiner Natur und Persönlichkeit liegt, ja mit dieser eins ist. Jetzt wird er seine Natur und Persönlichkeit mißbilligen und verdammen, ein schmerzliches Gefühl haben, welches sich bis zur Gewissenspein steigern kann; aber Natur und Persönlichkeit zu ändern vermag er nicht. Der Wille zeigt sich als das Stärkere, Unbezwingbare, Unveränderliche und zugleich auch als das Wesentliche, worauf es ankommt, indem das Erkenntnisvermögen die Fehler des Willens bejammert und keinen Trost findet an der Richtigkeit der Erkenntnis, auf die es, als auf seine eigene Bethätigung, sich eingeschränkt sieht, und über die es nicht hinaus zu wirken vermag.

Freilich, auch der Einzelne ist sich, der Todesgewalt der Sünde gegenüber, immer noch einer Lebenskraft bewußt, die des Kampfes fähig ist und thatsächlich, wenn auch erfolglos, gegen jene Gewalt ankämpft. Der Lügenmacht der Sünde gegenüber können Menschen immer noch, wie Jesus sagt, „aus der Wahrheit" sein. Welche sinds? Wir haben einen ganz kleinen Punkt in uns, der noch wie ein verflogener Wahrheitsfunke in uns glimmt. Nenns Wahrheitsgefühl, nenns Rechtsbewußtsein, nenns Stimme Gottes: es ist unser Gewissen. Und die nun auf diese Gewissensstimme hören; die, ob sie wohl Sünder und Lügner sind, doch dieser Gewissens- und Wahrheitsstimme gegen sich selbst recht geben; die in Wort und That für diese Wahrheitsstimme Zeugnis ablegen gegen ihr sündiges Denken, Wollen und Thun; die also, ob sie wohl das Böse nicht zu lassen imstande sind, es doch als Böses selbst verurteilen und verdammen, — das sind die, die „aus der Wahrheit" sind. Sie sind Sünder; aber sie streiten wider ihre eigene Sünde. Sie sind Lügner; aber sie geben der Wahrheit recht wider sich selbst. Sie liegen am Boden; aber auch liegend und unterliegend kämpfen und ringen sie doch.

Gegenüber dieser im Menschen unleugbar vorhandenen und erfahrungsgemäß wirksamen religiösen Grundmacht des Gewissens ist es Thorheit, zu sagen: „Die Religion ist dem Menschen nicht eingeboren, wenn man sie als Theismus faßt; sie ist ein Kind des Selbsterhaltungstriebs und der abergläubischen Furcht, welches von den Priestern in Pflege genommen und groß gezogen wurde. Die Unabhängigkeit von der Natur zum Bewußtsein zu erheben, sie sich vorstellen, beherzigen, bekennen, heißt, sich zur Religion erheben. So ist alles Leben abhängig vom Wechsel der Jahreszeiten; aber nur der Mensch feiert diesen Wechsel in dramatischen Vorstellungen und festlichen Akten, die die ältesten, ersten eigentlichen Religionsbekenntnisse der Menschen waren." [14]) Vielmehr ist das Dasein Gottes und der Glaube an einen Gott eine unabweisbare Forderung des sittlichen Geistes, des Gewissens. Man kann aus dem Gewissen nicht eine anerzogene Übung des Denkens machen; denn eben indem wir es zu leugnen versuchen, giebt es sich uns zu erfahren dadurch, daß es uns innerlich straft. Wir können es nicht leugnen, ohne uns selbst zu belügen. Das Gewissen ist auch nicht abhängig von unserm Willen. Es steht nicht

unter, sondern über uns; und daraus folgt: es stammt nicht aus unserm Willen, so wenig wie aus unserm Denken; es ist die religiöse, vom eignen Denken und Wollen des Menschen unabhängige Grundmacht im Menschen.

Man kann zwar alle Kirchen schließen,
Doch nie die Kirche im Gewissen.[15])

Aber so unvertilgbar sich das Gewissen als religiöse Grundmacht, als göttliche Wahrheitsstimme im Menschen erweist, es ist mit demselben im Menschen nur ein lebendiger Anknüpfungspunkt zur Lebenserneuerung aufbewahrt; die wirkliche Lebenserneuerung selbst kann sich unmöglich aus dem eignen Schoße dieser immerhin kümmerlichen und abgeschwächten Lebenskraft ausgebären; sie kann nur durch göttliche Kraft in sie eingezeugt werden. „Der unendliche Abgrund des Gefühls unsrer innern Leere kann nur durch Unendliches und Unwandelbares, d. h. nur durch Gott selbst ausgefüllt werden.“ [16])

Vor dem Gewissen wird jeder Rechtfertigungsversuch der Sünde zu schanden. Daraus ergiebt sich die Notwendigkeit der Erlösung. Aber auch die Notwendigkeit eines von Gott zu diesem besondern Zweck gesandten und besonders ausgerüsteten Erlösers?

Jede Art von Selbst-Erlösung findet ihre treffende Wertbeurteilung in dem bekannten Bild des Herrn von Münchhausen, der sich am eignen Zopf aus dem Sumpf zieht. Ins Reich Gottes kommen wollen, indem man sich selbst erlösen will, heißt: übers Dach klettern, um zur Hausthür zu gelangen. Selbsterlösung durch allerlei selbstquälerische Werke von äußerlich gesetzlicher Natur? Durch des Gesetzes Werke, welcherlei Art sie auch sein mögen, wird kein Fleisch vor Gott gerecht, eben weil es Fleisch ist und bleibt (Röm. 3, 20). Selbsterlösung durch allerlei Opfer, seien diese nun mehr blutiger Natur oder mehr geistiger Art? „Es ist unmöglich, durch Ochsen- und Bocksblut Sünden wegnehmen“ (Ebr. 10, 4); und „Opfer können nimmermehr Sünden wegnehmen“ (Ebr. 10, 11). Selbsterlösung durch unwillkürliche Abbüßung, indem man meint, durch ausgestandene Leiden, Krankheiten u. dergl. von aller Schuld und Strafe los zu sein? Wer am Fleisch leidet, der hört zwar auf von Sünde; aber keine Leiden sind imstande, frühere Sünden auszubrennen; die alten Narben jucken immer wieder. Selbsterlösung durch

Selbstveredlung, Wissen, Bildung? Keine Selbstveredlung, kein Wissen, keine Bildung macht den Menschen frei von Fleisch und Blut; Fleisch und Blut aber können ein für allemal das Reich Gottes nicht ererben (1 Kor. 14, 50). — Solls wirkliche Erlösung sein, so muß es Friede sein und Ruhe für die Seele. Aber alle von außen gebotenen Schätze und Reichtümer entlasten die Seele nicht von dem Gefühl der Öde und Leere, unter dem sie in ihrer Leibesbehausung seufzt. Es ist ihr zu mut wie einem, der inmitten der reichsten Gold- und Silberschätze verhungern muß, weil ihm keine wirkliche Lebensnahrung geboten wird. Es ruht auf ihr ein geheimer Druck und Kummer; eine heiße Sehnsucht zehrt an ihrem Leben. Wie ein Fluch verfolgt es sie, daß sie nicht weiß, was sie verwerfen, was ergreifen soll, um endlich Frieden in sich selbst zu haben. Sie sucht in allem, was die Natur ihr zu bieten vermag, sie durchwandert alle Gebiete des menschlichen Genießens, Wissens und Erfindens, und nirgends, nirgends kann sie der Ruhe habhaft werden, nach der sie so heiß verlangt, nirgends der Nahrung, mit der sie ihren zehrenden Hunger zu stillen vermöchte. Kein Ding in der Welt und kein Mensch vermag der Seele aufzuhelfen in ihrer Not, und die eigne Kraft des Menschen ist ohnmächtig gegen die tausend Hindernisse und Hemmungen, die ihr von außen und innen entgegenstehen. Man denke sich einen Faden, der von der Sonne bis zur Erde reichte. Es ist ein Leichtes, ihn zu durchschneiden; aber wer knüpft das entflohene jenseitige Ende wieder mit dem diesseitigen zusammen?

Jede Selbst*erlösung* würde eine wahre und untrügliche Selbst*erkenntnis* voraussetzen; aber schon diese ist auf dem natürlichen Gebiet so schwierig, daß man sie geradezu als unmöglich bezeichnen kann. Wie kann der Betrachtende, der hier zugleich Gegenstand der Betrachtung ist, ein richtiges Bild von sich gewinnen, wenn ihm nicht ein fehlerloses Urbild vor Augen steht, wie es allein in Christo gegeben ist? Wie unzählige Blendwerke der Selbst- und Eigenliebe sind erst zu verscheuchen, ehe der Blick auch nur einmal die erforderliche Klarheit zur Selbstbetrachtung gewinnt! Welche Berge von Hemmnissen schieben die äußern Umstände einer wahren Selbsterkenntnis auf dem natürlichen Gebiet vor! Geschäfte und Zerstreuungen; der schonende Ton der Höflichkeit, nach der man übereingekommen ist, sich gegenseitig zu täu-

schen, und sich mehr wechselseitige Achtung zu erkennen zu geben, als man wirklich fühlt; äußere Ehrbarkeit und gesellschaftliche Vorzüge, die im Umgang mit andern sehr gefallen und allgemein gelobt werden, und die den Menschen verleiten, sich für sittlich gut zu halten, weil er gesittet ist, und sich von der Güte seiner innern Verfassung überzeugt zu halten, weil das Lob der Kreise, in denen er glänzt, ihm seinen Wert zu sichern scheint; Vorspiegelungen der Schmeichelei; falsche Grundsätze der sittlichen Beurteilung, die allgemein angenommen sind, und die man dann ungeprüft auch beim Urteil über sich selbst zu Grunde legt; herrschende Verderbnisse, welche der Geist der Zeit begünstigt, und an denen man teilnimmt, weil man sie entweder nicht als solche erkennt, oder weil man sie doch für erlaubt, wenn nicht für rühmlich hält; ein glückliches Schicksal, das man als Wirkung seiner Vorzüge in Anschlag bringt; unglückliche Begebenheiten, die den Menschen verzagt machen, so daß er sich für schlechter und unfähiger hält, als er ist; krankhafte Zustände des Körpers, — kurz, tausenderlei Umstände verschwören sich auf dem natürlichen Gebiet, dem Menschen die wahre Selbsterkenntnis immer wieder aus den Augen zu rücken, so daß sie ihm zu einem Gebilde wird, das er in seinen Träumen nur, nie in der Wirklichkeit umarmt.

Jede Selbsterlösung müßte von der Ansicht ausgehen, daß der Mensch, auf der einen Seite gebunden, auf der andern frei wäre, und daß er, obwohl böse, doch imstande wäre, Gutes zu thun. Allein, gebundene Freiheit ist überhaupt keine Freiheit. „Die höchste Freiheit ist erst Freiheit, ausgemachte, entschiedene, wahre, dem Begriff der Freiheit entsprechende Freiheit. Was einer Steigerung fähig ist, das schwankt noch zwischen sich und seinem Gegenteil, zwischen Sein und Nichtsein. Erst ein Künstler ersten Ranges ist unbedingt, unbestritten ein Künstler; nur der letzte, äußerste Grad, nur das Extrem ist überall erst Wahrheit. Ist also Gott der höchste . . Freie, nun, so bekennt, daß er auch allein erst . . frei sei.“ [17]) Und gutes thun, obwohl man selbst böse ist, das ist eine Unmöglichkeit. „Gutes kommt nur aus Gutem; gute Früchte setzen einen guten Baum voraus; wer sich gute Werke zuschreibt, legt sich gutes Wesen bei, maßt sich eine göttliche Eigenschaft an, macht sich in der That selbst zum Gott. . . . Der Mensch kann nicht der Tilger seiner Sünden, der Heiland von sich selbst sein, und folglich sind alle sogenannten

verdienstlichen Werke, die der Mensch thut, alle Leiden und Martern, die er sich auferlegt, um seine Sünden auszutilgen, sich mit Gott zu versöhnen, sich die göttliche Huld und Seligkeit zu erwerben, eitel und nichtig, eitel und nichtig also der Rosenkranz, die Fastenspeisen, die Wallfahrten, die Messen, der Ablaßkram, die Mönchskappe, der Nonnenschleier" (lauter Dinge, die einer Art Selbsterlösung dienen sollen). [18])

Nein, eine Erlösung kann für den unfreien und bösen Menschen nie von ihm selbst oder von seinesgleichen, sie kann nur von dem ausgehen, der allein wahrhaft frei und allein wahrhaft gut ist. Das heißt aber, der Mensch bedarf, wenn er thatsächlich erlöst werden soll, eines Erlösers, der von Gott selbst zu diesem besonderen Zweck gesandt und hiezu mit Gottes eigner Kraft ausgerüstet ist. Eine wirkliche Lebenserneuerung kann in die kümmerliche und abgeschwächte Lebenskraft des natürlichen Menschen nur eingezeugt werden durch Übertragung von Person auf Person, durch Übertragung von einer mit der Kraftfülle der Gottheit selbst begabten Person auf die, durch die Einwirkung der Sünde ihrer ursprünglichen Lebenskraft entleerte, menschliche Person. Und diese Übertragung, der gegenüber der Mensch keinerlei Verdienst noch Anspruch geltend machen, die er in keiner Weise selbstthätig veranlassen oder hervorrufen, sondern lediglich dulden und empfangen kann, trägt von vornherein den Charakter der reinen Gnade.

Es bleibt darum für den unter dem Joch des Treibers geängsteten Menschen, der sein Heil sucht, und immer statt der Befriedigung nur neues Verlangen findet, kein andrer Rat als der:

> Wie ängstigt dich des Treibers Joch!
> Du suchst dein Heil und findst — Verlangen.
> Bekenn' dein Unvermögen doch
> Und gieb der Gnade dich gefangen! [19])
> Denn jeder Mensch hat angeborne Schwächen,
> Die Gnade nur, nicht Kraft kann überwinden. [20])

Nun ist es freilich Thorheit, daß man bei dem nicht sein will, ohne den man nicht zu sein vermag." [21]) Aber nichtsdestoweniger ist es eine der bekanntesten Thatsachen, daß der natürliche Mensch, der sich in der Einbildung eigner Kraft bis aufs äußerste täuscht, gegen nichts sich mehr sträubt, als gegen die Gnade Gottes, obwohl es gleichzeitig vor Augen liegt, daß gerade unter diesem heftigen Widerstreben sich das schwindsüchtige Leben des

Menschen immer mehr aufzehrt. Will dem gegenüber die Gnade mit ihrer göttlichen Kraft der Lebenserneuerung wirksam werden, so muß sie ebensowohl jenes Widerstreben überwinden, wie dieser Selbstverzehrung wehren. Sie wählt sich dazu den Punkt aus, wo der Mensch nach dem Wort der Schrift „erstorben, tot“ ist (Eph. 2, 1; Kol. 2, 13), d. h. den Punkt, wo die Lebenskraft im Menschen nicht geradezu und völlig erloschen, sondern nur gebunden, ohnmächtig und so zurückgezogen ist, daß alle Thätigkeit in den ihr zugewiesenen Lebensgebieten gelähmt erscheint (vergl. Röm. 4, 19 und 5, 6 mit Eph. 2, 1.)

Es gilt also hier, zweierlei festzuhalten.

Erstlich: Der natürliche Mensch ist ganz und durchaus unfähig, aus sich selbst heraus und durch eigene Kraft eine wirkliche Lebenserneuerung zustande zu bringen. Er vermag es mit eignen Mitteln nur zu einem guten Schein, zu einer äußerlichen Ehrbarkeit, zu einem gewissen, dem äußern Gesetz der Sittlichkeit entsprechenden Verhalten zu bringen; aber er ist nicht imstande, das Gesetz der höchsten Sittlichkeit zu seinem innersten Lebensgesetz zu machen, so daß es innerlich in freier Liebe als einzig herrschende Macht anerkannt wird, und alles Äußere als naturgemäße Frucht eines freien, unerzwungenen Gehorsams erscheint; er ist nicht imstande, die Forderung der höchsten Sittlichkeit zu erfüllen, daß sich das Innere eben so untadelhaft und rein erzeige, wie das Äußere; mit einem Wort: er ist nicht imstande, ein wirklich neues Leben in sich zu schaffen. Denn die Sünde hat den Menschen nicht an einem vereinzelten Punkt nur überwunden, sie ist weder eine vereinzelte Erscheinung, noch eine vereinzelte That, sondern sie hat sich in seiner ganzen Natur eingenistet; es ist kein einziges Vermögen im Menschen, das von ihr unberührt geblieben wäre; Geist, Seele und Leib, Denk-, Willens- und Gefühlsvermögen, sind gleicherweise angekränkelt, vom Todeshauch der Sünde berührt, in ihrer ursprünglichen Kraft gelähmt. Wie der Mensch schon von seiner leiblichen Geburt an in seiner ganzen irdischen Entwicklung auf fremde Hülfe angewiesen ist und ohne diese Hülfe rettungslos verkommen müßte, so bedarf er auch für seine sittliche Lebenserneuerung bedingungslos einer außermenschlichen Hülfe, ohne welche er unausweichlich dem ewigen Tode verfallen ist.

Daran ist nicht zu rütteln. Aber nun ist zum zweiten auch

ebenso festzuhalten, daß der Mensch zu seiner sittlichen Lebenserneuerung nur einer außermenschlichen, d. i. göttlichen Hülfe bedarf, nicht einer durch völlige Vernichtung und Beseitigung des Vorhandenen sich Bahn brechenden, unwiderstehlichen Neuschaffung. Er bedarf einer Wiedergeburt, die von Gott den Samen und Keim des neuen Lebens ausgehen läßt, auf seiten des Menschen aber eine Fähigkeit zum Empfangen und zur Mitwirkung voraussetzt. Die Sünde ist nämlich nicht zum eigentlichen Wesen des Menschen geworden, so daß erst auf Grund einer Beseitigung dieses Wesens ein Neues aufgebaut werden könnte. Wenn auch kein einziges Vermögen des Menschen von der Sünde unberührt geblieben ist, so sind diese Vermögen doch nicht ganz und völlig von ihr aufgesogen und selbst in Sünde verwandelt worden. Wenn auch noch so abgeschwächt, es ist dem Menschen immer noch ein Sinn für das Wahre, Rechte und Gute geblieben, der ihn für die Aufnahme eines neuen, von Gott erzeugten Lebens empfänglich erhalten hat, und ihn befähigt, dies neu eingezeugte Leben in sich auszubilden. Sonst könnte überhaupt von einer Sittlichkeit keine Rede bei ihm sein, und eine sittliche Besserung wäre unmöglich. In jedem, auch dem sittlich tiefst gesunkenen Menschen lebt noch eine Widerstandskraft gegen das Böse und eine sehnsüchtige Anerkennung des Guten, eine sittliche Verurteilung des Bösen und ein Verlangen nach dem Guten. In seinem Gewissen glimmt noch ein Funke, der, brennend und leuchtend zugleich, von seiner göttlichen Abkunft zeugt. Darin ruht eben seine Erlösungsfähigkeit. Und wenn er nur durch eine Zeugung von oben wirklich erlöst werden kann, so kann er eben doch erlöst werden, weil er noch ein Organ in sich hat, das den Samen eines neuen Lebens in sich zu empfangen und auszubilden imstande ist.

Es ist also eben so verkehrt und unfruchtbar, im Christentum einseitig nur das religiöse Moment zu betonen und alles einzig und allein auf die Wirkung Gottes zurückzuführen, als es verkehrt und unfruchtbar ist, das Moralische völlig vom Religiösen zu trennen und eine Lebenserneuerung von der eignen schaffenden Kraft des Menschen zu erwarten. Hier erniedrigt man die Moral zu den Begriffen der Niedrigsten im Volk und macht die Moral damit selbst unmoralisch; denn das Wesen der Moralischen ist Streben nach göttlicher Vollkommenheit. Dort stellt man den

Leuten religiöse Ideale vor, ohne Anknüpfung der Religion an das jedem Menschen innewohnende Moralische, und predigt so entweder tauben Ohren oder treibt die Leute zu religiöser Schwärmerei und Wollust. Im Christentum ist alles Religiöse zugleich moralisch und alles Moralische zugleich religiös, nach der wunderbaren, fast wunderlich erscheinenden Regel Phil. 2, 12. 13: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern; denn Gott ist es, der in euch wirket, beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen."

Dies muß notwendig gleich zum Eingang als unverbrüchliches Grundgesetz festgestellt werden; denn „wer das erste Knopfloch verfehlt, kommt mit dem Zuknöpfen nicht zustande" (Goethe). Und, mag es noch so leicht sein, nur das eine oder das andere festzuhalten und zu verfolgen; es ist eben so seicht als leicht. Mag es noch so schwer sein, stets innerhalb beider und zwischen beiden den richtigen Kurs zu steuern: — ohne Zweifel ist die Gefahr des Ertrinkens größer in tiefem Wasser; aber auch nur im tiefen Wasser kann man schwimmen.

---

2. Das Wort ward Fleisch.

Durch die Sünde war bei den Menschen eine Verhaftung des Geistes unter das Fleisch eingetreten, und in unausweichlicher Folge davon war der Mensch unter die Banngewalt des Todes geraten.

Die Sündenverhaftung mit ihrem Verderbensbann erstreckte sich über sämtliche Vermögen des Menschen, fand aber in jedem derselben eine eigenartige Ausgestaltung. Das Denken verfiel der Unwahrheit und Thorheit, der Wille der Ungerechtigkeit, das Gefühl (mit Einschluß von allem, was man unter Handel und Wandel befaßt) der Unreinigkeit.

Mit dieser Änderung des ursprünglichen Verhaltens des Menschen war unvermeidlich auch eine Änderung jenes Verhältnisses gegeben, in welchem der Mensch ursprünglich zu Gott, zu seinem Nebenmenschen und zu seiner eignen Person stand. Das ursprüngliche Verhältnis löste sich nach diesen drei Seiten hin auf; und die Folgerichtigkeit der Weiterentwicklung führte zwingend dahin, daß sich das Wohlverhältnis schließlich in sein Gegen-

teil verkehrte: das religiöse Leben des Menschen wurde ein Schauplatz der Gottlosigkeit, bis zur Feindschaft wider Gott; das gesellschaftliche Leben ein Schauplatz der Gesetzlosigkeit, bis zur Feindschaft wider jedes Gesetz; das sittliche Leben ein Schauplatz der Sittenlosigkeit, bis zur Feindschaft wider alle Sittlichkeit.

Der Mensch war geistlich erstorben.

Glomm nun allerdings unter der Asche immer noch ein Doppelfunke des früheren göttlichen Geistesfeuers in der Gestalt eines Selbstgerichts gegen die verderbliche Sündenübermacht und in der Gestalt eines sehnsüchtigen Verlangens nach Lebenserneuerung, so konnte jener Funke doch nur durch göttlichen Hauch wieder zur Flamme erweckt werden. Hülfe und Lebenserneuerung konnten nicht von jenem kümmerlichen Selbstgericht und von jener schwindsüchtigen Lebenssehnsucht, sie konnten einzig und allein von Gott ausgehen. Und da der Mensch keinerlei Anspruch auf eine solche Hülfe und Lebenserneuerung erheben und keinerlei Verdienst ihr gegenüber geltend machen konnte, so konnte ihre Quelle einzig und allein die Gnade Gottes sein.

Die Gnade aber hat eine Doppelgestalt. Sie erscheint nicht nur in der Gestalt des Vergebens, sondern auch des Gebens; es giebt ebensowohl eine gebende, als eine vergebende Gnade. Denn die Gnade hat es nicht nur mit der Sünde und ihrer Vergebung zu thun. Gnade bezeichnet alles, was gegeben und erwiesen wird, ohne daß der, dem es erwiesen und gegeben wird, einen rechtlichen Anspruch oder ein Verdienst daran hat. Der Fürst erweist seine Gnade nicht nur dem Verbrecher; auch jede Wohlthat, die er unverdientermaßen und ohne daß ein rechtlicher Anspruch darauf erhoben werden kann, irgendeinem seiner getreuen Unterthanen erweist, ist eine Gnade. Und so, vergebend und gebend, mußte Gott dem Sündengefühl und dem Lebensverlangen des Menschen entgegenkommen, wenn seine Gnade eine wirkliche Hülfe und Lebenserneuerung verleihen wollte.

In dieser doppelten Gestaltung der Gnade hat es auch seinen Grund, daß der Apostel Gott einen Gnadenvorsatz über die Menschen zuschreiben kann, der schon vor der Weltzeit, also vor Entstehung der Sünde, bestand (2 Tim. 1, 9). Schon ehe der Welt Grund gelegt war, stand es bei Gott als Gnadenvorsatz, als Wohlgefallen seines Willens, fest, die Menschen durch Christum zu erwählen und sie zur Kindschaft gegen ihn selbst zu verordnen,

und zwar, wie es ausdrücklich heißt, zu Lob seiner herrlichen Gnade (Eph. 1, 4—6). Es ist also eine religiöse Verirrung, wenn Angela von Foligni, eine katholische Heilige, im Hinblick auf die Sünde ausruft: „O glückselige Schuld (nicht in sich selbst, sondern wegen der Erbarmungen Gottes), die Anlaß gegeben, daß uns offenbart ward der verborgenste Abgrund der göttlichen Liebe, die uns sonst verdeckt geblieben wäre!“ [22]) Denn der verborgenste Abgrund der göttlichen Liebe wäre uns auch ohne Sünde und Schuld nicht verdeckt geblieben; ihn in Christo und durch Christum uns zu offenbaren, in Christo also und durch ihn uns den ganzen Reichtum seiner überschwenglichen Gnadenliebe zu geben und mitzuteilen, das war vielmehr Gottes Vorsatz schon vor der Weltzeit, schon ehe noch von Sünde und Schuld die Rede sein konnte. Die Gnade Gottes ist also geradezu in erster Linie als eine gebende gedacht. Daß sie das nicht rein bleiben konnte, daß sie zugleich eine vergebende für uns werden mußte, das allerdings hat unsre Sünde und Schuld zuwege gebracht; aber darin liegt für uns wahrlich kein Grund zum Jubilieren.

Nachdem nun aber durch den Menschen Sünde und Schuld, und infolge der Sünde auch der Tod in die Welt gekommen war, konnte der ewige Gnadenvorsatz Gottes nur dadurch zur Vollführung gelangen, daß die Gnade sich als vergebende und gebende zugleich offenbarte. Es mußte auf der einen Seite die Sünde und Schuld durch Vergebung getilgt, und auf der andern innerhalb der Todesverschattung durch göttliche Gabe ein neues Leben ans Licht gerufen werden.

Wesen und Gepräge aber der göttlichen Gnade ist die Gerechtigkeit Gottes; und das Ziel dieser Gnade ist kein anderes, als die Gerechtigkeit des Lebens wieder herzustellen innerhalb einer sünden- und todverhafteten Welt. Sollte demnach die Sünde thatsächlich getilgt werden, so mußte sie rechtlich, d. i. der Gerechtigkeit Gottes entsprechend, gesühnt werden; und sollte ein neues Leben, das thatsächlich ein Leben der Gerechtigkeit war, geschaffen werden, so konnte dies nicht anders geschehen als dadurch, daß die Menschen rechtlich, d. i. der Gerechtigkeit Gottes entsprechend, wieder in die Gotteskindschaft eingeführt wurden. Eine Vergebung der Sünden also, die das wirklich war, konnte nur in Kraft einer vollgültigen, rechtlichen Sühnung derselben und ein

neues Leben der Gerechtigkeit nur durch eine vollgültige, rechtliche Versöhnung zustande kommen.

Daraus aber folgt, daß die Gnade Gottes, nach Eintritt der Sünde, sich in ihrer Erscheinung als rechtliche Sühnung und Versöhnung darstellt.

Das Alte Testament weiß schon von einer ewigen Gnade Gottes zu sagen (Ps. 89, 3; Ps. 100, 5; Ps. 103, 17); aber sie erscheint hier nur wie eine Tauwolke am Himmel (Hos. 6, 4), sie läßt sich wie ein Abendregen (Spr. 16, 15) oder wie der Tau, der aufs Gras sinkt, zur Erde nieder (Spr. 19, 12), sie beschirmt den Menschen wie ein Schild (Ps. 5, 13), sie stiftet zwischen dem Menschen und seinem Gott eine Art von Ehebund (Hos. 2, 19); kurz, sie ist für das Alte Testament nur erst im Bild und Gleichnis vorhanden; in ihrer wahren, eigentümlichen und offensichtlichen Gestalt ist sie hier noch nicht erschienen; und selbst gleichnisartig weiß man von ihr noch nicht zu sagen, was Meister Eckhart von ihr rühmt: „Die Gnade hält sich zu Gott wie der Schein zur Sonne, und ist eins mit ihm, und bringt die Seele in das göttliche Wesen, und macht sie Gott gar gleich, und da schmeckt sie göttliche Edelkeit."

Auch von Versöhnung ist vielfach im Alten Testament die Rede. Sie tritt zunächst in dreifacher Gestalt auf. Sie erscheint in der Gestalt des Friedens, wenn von einem durch Krieg verwüsteten Lande gesagt wird, daß Gott dem Lande wieder versöhnt ward, das heißt also, daß Gott dem Lande wieder Frieden beschert habe (2 Sam. 21, 14; 24, 25). Sie zeigt sich als Besänftigerin des Zorns, wenn es von dem Grimm des Königs heißt, daß ein weiser Mann ihn versöhne, d. i. besänftige (Spr. 16, 14). Sie stellt sich als Lösegeld dar, wenn z. B. gesagt wird, daß kein Bruder den andern Gott versöhnen könne, oder, daß Ägypten an Israels Statt zur Versöhnung gegeben werde, oder, daß jeder Israelite dem Herrn bei der Volkszählung die Versöhnung seiner Seele geben solle (Ps. 49, 8; Jes. 43, 3; 2 Mos. 30, 12). In all diesen Fällen wird die Beziehung der Versöhnung auf die menschliche Sünde nur eben angedeutet; geradezu dagegen wird diese Beziehung hervorgehoben in Stellen wie 2 Mos. 30, 10; 3 Mos. 9, 7; und als Versöhnungsmittel wird dann, neben Räuchwerk (4 Mos. 16, 46) und Öl (3 Mos.

14, 29) mit besonderer Betonung das Blut, nämlich das vergossene Blut des Opfertiers, namhaft gemacht: „Denn des Leibes Leben ist im Blut; und ich habe es euch zum Altar gegeben, daß eure Seelen damit versöhnt werden; denn das Blut ist die Versöhnung für das Leben“ (3 Mos. 17, 11). Allein die „Versöhnung“ ist hier noch nicht geschieden von der „Sühnung“; ungeschieden liegen beide noch in demselben Wort beisammen; und das Wort selbst, das im Hebräischen für beide Begriffe gebraucht wird, hat nur die Bedeutung des Bedeckens, des Zudeckens. Die Sünden werden hier nicht wirklich und wesentlich vergeben, nicht thatsächlich entfernt und getilgt; sie werden nur, wie durch den Opferrauch und das Öl, so hauptsächlich durch das Blut der Opfertiere vor Gottes Auge gewissermaßen zugedeckt, so daß sie zeitweilig nicht gesehen, gezählt und angerechnet werden (Ps. 85, 3; 31, 1. 2). Auch die Versöhnung ist also, ebenso wie die Gnade, im Alten Testament nur ein Schattenbild von dem, was sie zukünftig werden und sein sollte.

Dies hat seinen Grund in der Erziehungsweisheit Gottes. Die ganze Offenbarung Gottes stellt sich als eine im großartigsten Maßstab angelegte und ausgeführte Erziehung des Menschengeschlechts dar. Die Stufe des Kindesalters wird durch das natürliche Gottesbewußtsein bezeichnet, das allen Menschen auf Grund der Schöpfung eingezeugt ist. Während nun die größere Masse der Menschheit, die gesamte Heidenwelt, vorläufig sich selbst überlassen wird, um am Ende ihrer selbsterwählten Wege den Thatbeweis zu liefern, daß die Menschheit, auf ihre eigne Kraft gestellt, in ewiger Kindheit beharren und ohne besondere Gottesoffenbarung, durch die bloße Vernunft, niemals dasselbe erreicht haben würde, was Gott nur etwa früher durch die Offenbarung gegeben, wählt Gott zum Zweck seiner besonderen Erziehung aus dem Menschengeschlecht einen kleinen Teil heraus, die Juden, ein hartes, unbeugsames, steifnackiges Volk, am schwersten zu bilden, vermöge seiner irdischen Schwere und seines Zugs nach unten am leichtesten geneigt, immer wieder in den Staub und Schmutz der Erde zu sinken. Dies Volk führt Gott durch die Offenbarungsstufe des Gesetzes in das Knabenalter ein, in die Zeit knabenhaften Trotzes und Freiheitsgelüstes. Unter der Zuchtgewalt des Gesetzes wird der knabenhafte Trotz einerseits zu seiner ganzen sündigen Höhe gesteigert, und andrerseits in feste, unüberschreit-

bare Schranken gebannt und gebändigt; zugleich aber wird durch die in fest bemessener Erziehungsweisheit eingestreuten Verheißungen das Freiheitsgelüste in edlere und höhere Bahnen geleitet. Dem Knabenalter folgt das Jünglingsalter, die Zeit der vollendenden Grundlegung der Offenbarung, die Zeit der Ideale, die Zeit des entstehenden Christentums, — vollendend für das, was die vorausgegangene Zeit im gärenden Urgrund des innersten Wesens angelegt; grundlegend für das, was in voll ausgereifter Lebensgestaltung dereinst ins wirkliche Menschenleben hervortreten soll. Dem Jüngling steht das Ideal in vollendeter, aber noch von dem Schleier der Phantasiewelt umhüllter Größe und Schönheit vor Augen. Die letzte Stufe der Offenbarung bezeichnet die Umsetzung und Herausbildung des Ideals in die Wirklichkeit, das volle Mannesalter. Während das Ideal nach innen in seinen einzelnen Zügen zu klarer, fest umzeichneter Bestimmtheit gebracht wird, strebt es, in Kraft des heiligen Geistes, von dem es nun beseelt und erfüllt ist, sich in den Formen des äußeren Lebens einen Ab- und Ausdruck seines eignen Wesens zu bilden.

Diesem erziehlichen Gang der göttlichen Offenbarung im allgemeinen ordnet sich nun auch die Offenbarung der Gnade insbesondere ein.

Richtend und heilend zugleich, durch Gesetz und Verheißung, bereitet sie allmählich den Zeitpunkt vor, wo sie, vergebend und gebend, die abgefallene Menschenwelt wieder in den ursprünglichen Stand zurückversetzen kann. Es ist ein sittlicher Heilungsprozeß, den sie durch Gesetz und Verheißung gerade an derjenigen Stelle einleitet, wo die Krankheit sich im Körper der Menschheit am hartnäckigsten festgesetzt hat, d. h. bei dem Volk der Juden, und den sie, durch die notwendige Krisis hindurch, bis zur vollen Gesundung des ganzen Körpers, d. i. der ganzen Menschheit, durchführen will. Zur Herbeiführung der Krisis aber war es nötig, dahin zu wirken, daß der Krankheitsstoff weder in seiner Ausreifung gehemmt, noch ins Innere zurückgeworfen, sondern vielmehr für seine endliche völlige Ausscheidung nach außen herausgetrieben wurde. Und gerade das war die Aufgabe, welche das Gesetz und die Verheißung der Sünde gegenüber zu erfüllen hatten. Die Sündenentwicklung mußte bis zu jenem Höhepunkt gesteigert werden, wo sie, als den Körper der ganzen Menschenwelt bedeckend, in die

äußere Erscheinung trat, wo sie als Weltmacht offenbar wurde. Das war der Zeitpunkt, wo infolge der Todesmacht der Sünde, das geistliche Leben der ganzen Menschenwelt sich als erstorben, als tot darstellte; denn das ist ja eben die Eigentümlichkeit jeder Krisis in einem schwer erkrankten Körper: der Lebensfunke zieht sich ins Allerinnerste zurück, wo er nur noch dem geschärften Auge des Arztes erkennbar bleibt; was dem gewöhnlichen Auge sich zeigt, bietet nur ein Bild des schon eingetretenen Todes.

Einer solchen geistlichen Erstorbenheit aber gegenüber konnte die Hülfe und Rettung weder von einer bloßen Lehre, noch von einer Verbesserung des äußern Lebens ausgehen. Sie konnte nur durch eine thatsächliche, die Todesmacht brechende Lebensoffenbarung bewirkt werden. Der Zehrgewalt des Todes mußte die Heilsgewalt des Lebens gegenübertreten. Mit einem Wort: nur das Leben selbst konnte der Inhalt des Heils sein. Es galt, auf der einen Seite lösend, richtend und vernichtend in die Todesmacht der Sünde, und auf der andern erhaltend, erneuernd und vollendend in die noch übrige Lebenskraft der Welt einzuwirken. Es galt, zwar nicht aus dem Nichts, aber aus der Vernichtung, ein neues Leben zu schaffen. Die Gnade mußte also schöpferisch auftreten, und zwar mit einer Kraft, daß Mensch und Erde und Himmel aus Kampf und Gericht als neue Schöpfung hervorgingen.

Da es sich aber nicht um eine Neuschaffung handelte, die etwas Neues an die Stelle des zuvor vernichteten und beseitigten Alten setzte, sondern um eine Neuschöpfung, die das Neue in das Alte hinein gründete, um dies Alte von innen heraus umzugestalten und zu erneuern, so konnte das Heil nicht kommen, ohne daß zwischen dem alten Zustand der Sünde und des Todes, in den es eingehen sollte, um ihn von innen heraus zu überwinden, und zwischen dem neuen Zustand der Gerechtigkeit und des Lebens, den es in dem alten schaffen sollte, die entsprechende Vermittelung ein für allemal begründet und allseitig durchgeführt wurde. Und da die Vermittelung ihrer Natur nach die Liebe zum Wesensgrund hat, so mußte sich also die Gnade Gottes als schöpferische Liebe offenbaren, welche in die sünden- und todverhaftete Menschheit eingehen und also die Gestalt des sündigen Fleisches annehmen konnte, ohne sich selbst darin zu verlieren, vielmehr mit der Kraft, die Gerechtigkeit und das Leben,

welche sie in sich selbst trug, in den Zuständen der Sünde und des Todes auszugestalten.

Das heißt aber: die Vermittlung mußte in der Gestalt eines Mittlers auftreten, welcher Gott und Fleisch zugleich war, welcher das Menschliche und das Göttliche lebenswahr in sich vereinigte; kurz, der Mittler konnte nur Gott selbst sein in der Gestalt des Fleisches, nur Gott, geoffenbart im Fleisch (1 Tim. 3, 16).

Nur die Erscheinung Gottes als Mensch, und zwar die dauernde Erscheinung, konnte dem Menschen die untrügliche, unumstößliche Gewißheit geben, daß Gott wirklich ein Wesen für die Menschen, ein gutes, ein menschlich gesinntes Wesen sei. Nur in der Menschheit Gottes ist die Menschlichkeit Gottes außer allen Zweifel gesetzt. Wenn nicht der Mittler sowohl die alten Lebenszustände der Menschheit, das Fleisch mit seiner Sünden- und Todesverhaftung, als auch die neu zu gestaltenden Lebenszustände, den Geist mit seinem Leben und seiner Gerechtigkeit, wahrhaft in seiner eignen Person vereinigte, so daß sie sich in ihm wechselseitig durchdrangen, so konnte auch nach außen, in die Menschheit und ihr Verhältnis zu Gott, die Vermittlung nicht vollzogen werden. Ohne dies würde dem Heil die innere Begründung fehlen; es wäre eine Sache der göttlichen Willkür oder beruhte auf einer bloß magischen Wirkung. Der Mittler mußte also Gottmensch sein. Es mußte in ihm auf der einen Seite die göttliche Liebe in geisteskräftiger Fülle erscheinen, und auf der andern mußte in ihm die alte Adamsnatur zu einem neuen Adam verklärt werden, von dem ebenso ein neues Menschengeschlecht ausgehen konnte, wie das alte von dem alten und ersten Adam ausgegangen war.

Daß die Menschheit einen solchen Mittler nicht aus ihrem eigenen Schoße hervorbringen konnte, begreift sich ohne weiteres von selbst; denn was vom Fleisch geboren wird, das ist immer wieder und bleibt Fleisch. Er konnte nur in der Person dessen gefunden werden, in dem der Gnadenvorsatz Gottes schon vor der Zeit der Welt gefaßt war: in Christo. Nur Christus, welcher der Mittler zwischen Gott und der Welt schon bei der Erschaffung der Welt gewesen und auch fernerhin der Mittler der gesamten göttlichen Offenbarung an die Menschen geblieben war, konnte auch Mittler werden zwischen Gott und einer abgefallenen Welt, die er in sein eignes Bild wieder herstellen sollte. Er war im Anfang

als „Wort“ bei Gott und war selbst Gott (Joh. 1, 1, vergl. V. 14); er war das Gleichbild Gottes und zugleich das Urbild der Welt; er war also sozusagen der geborne Mittler aller göttlichen Lebensmitteilung in allen Verhältnissen, für alle Zeiten und Bildungen, für die Schöpfung wie für jede besondere Offenbarung Gottes. Er war der Träger alles gottinnerlichen und alles gottäußerlichen Lebens, er der Fortleiter aller göttlichen Lebensmitteilung, er das bestimmungsmäßige Ziel aller geschöpflichen Lebensentwicklung. Nur er konnte die göttliche Liebe in menschlicher Gestalt darstellen; nur er konnte von Gott ausgehen, ohne das Göttliche zu verlieren, wo es galt, eine von Gott abgelöste Welt wiederzubringen. Nur „das Wort“ konnte „Fleisch“ werden, in Kraft einer wirklichen Vermittlung. Und dem alten Bann- und Verdammungsspruch gegenüber: „Fleisch, vom Fleisch geboren,“ war die Lösung und Erlösung für die Menschheit erfunden in dem Augenblick, wo sich der Spruch erfüllt:

„Das Wort ward Fleisch.“

„Gott ohne Fleisch ist nichts nütze,“ sagt Luther; ja, er ist „ein Schreckbild des Zorns und des Todes“; denn der Gott *ohne* Fleisch ist auch der Gott *wider* das Fleisch, wider den Menschen. „So ist nun der edelste Schatz und höheste Trost, den wir Christen haben, daß das Wort, der wahre natürliche Sohn Gottes, ist Mensch worden, der allerdinge Fleisch und Blut hat wie ein andrer Mensch, und um unsertwillen Mensch worden, daß wir zu der großen Herrlichkeit kommen, damit unser Fleisch und Blut, Haut und Haar, Hände und Füße, Bauch und Rücken, oben im Himmel Gott gleich sitzen; daß wir kühnlich trotzen können wider den Teufel und was uns sonst anficht; denn da sind wir gewiß, daß die in den Himmel gehören und des Himmelreichs Erben sind.“ [24])

„Die Evangelien sagen nichts von der Gottheit Christi? Mag sein; aber was sie nicht mit Worten sagen, das sagen sie mit Thaten. Worte sind prosaisch, Thaten poetisch.“ [25]) „Christus ist das unsichtbare Wesen Gottes als sichtbares, sinnenfälliges Wesen. Gott und Christus unterscheiden sich nur, wie das Gedachte und Gesagte sich unterscheiden. Zwischen dem Wort und Gedanken ist kein Unterschied dem Wesen nach, sondern nur dem

Zustand nach. Christus ist die sinnliche Gewißheit der Liebe Gottes zum Menschen; er ist selbst der den Menschen liebende Gott als sinnlicher Gegenstand, als sinnliche Wahrheit . . . Der Sinn der Erlösung und Versöhnung des Menschen mit Gott durch Christus liegt daher auch nicht in der Stellvertretung, der Genugthuung, der Rechtfertigung, der Blutvergießung für sich selbst, er liegt nur in der Liebe, oder, was eins ist, in der Menschheit Christi oder Gottes. Gott ist die Liebe, er ist Mensch, — dadurch ist aller Zwiespalt zwischen Gott und Mensch aufgehoben, dadurch die Sünde des Menschen vergeben, der Mensch gerechtfertigt. Außer Christus ist kein Wohlgefallen Gottes am Menschen; nur in Christo liebt Gott die Menschen. Warum? Weil Gott den Menschen nicht lieben, kein Wohlgefallen an ihm haben kann, wenn er nicht in und an sich selbst Mensch ist. Nur in Christo, nicht in sich selbst, ohne Christum, außer Christo gedacht, vergiebt er die Sünde der Menschen. Vergebung ist aber ein Akt der Liebe. Warum? Weil ein Wesen, das die Menschen von sich ausschließt, notwendig auch die Sünden der Menschen verdammt. Dem un-, d. i. nicht-menschlichen Gesetzgeber steht der sein Gebot übertretende Mensch nicht als Mensch, sondern nur als Übertreter, als Sünder, vor Augen; er verurteilt daher unbarmherzig, d. h. ohne Unterscheidung, mit dem Sünder auch den Menschen zum Tode. Um den Sünder zu begnadigen, muß ich den Menschen ansehen, den Menschen als Fürsprecher, als Mittler zwischen dem Richter und dem Sünder aufstellen, muß ich im Blut des Menschen meinen kalten absprechenden Verstand erwärmen. Nur der Mensch kann dem Menschen die Sünden vergeben. Daß der Mensch Christus zugleich Gott ist, so daß es heißt: nicht der Mensch, sondern Gott nur kann die Sünden vergeben, die Sünden tilgen, versteht sich hier von selbst. Aber gleichwohl vergiebt Gott nur als Mensch die Sünden. Nur das Blut Christi, als das sichtliche Zeichen der Blutsverwandtschaft des göttlichen Wesens mit dem menschlichen, nur dieses Blut der Liebe, wie Luther sagt, ist ja die Vergebung der Sünden und zugleich die Bürgschaft derselben; denn wie sollte Gleiches Gleiches, „Blut" Blut verdammen? Nein, wer Fleisch und Blut auf sich nimmt, der nimmt auch die Sünde auf sich; denn die Sünde kommt nur aus Fleisch und Blut. Wenn er auch die Sünde an und für sich haßt und verwirft, so rechnet er sie doch um des Wesens des Sünders willen nicht an. Er sieht

wohl mit seinem infalliblen (unfehlbaren) Blick die Sünden und Fehler, aber er stellt die Sünde nicht vor das Wesen, so daß er vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht, sondern hinter das Wesen, d. h. in den Schatten, nicht in das Licht; er legt als ein selbst menschliches Wesen die Sünde der Menschen in menschlichem, in gutem Sinn aus.“ [25])

So stellt sich im Kopf eines Atheisten die Lehre Luthers von der Person Christi dar; wenn auch in manchen Wendungen schief, hebt die Darstellung doch die Hauptsache mit so sicherem Griff heraus, daß auch ein Christ seine Freude daran haben kann. Luther selbst aber sagt, alles zusammenfassend, in seiner starken Weise: „Wo der Gott Jesus Christus ist, da ist Gott selbst und die ganze Gottheit, da findet man auch Gott den Vater und Gott den heiligen Geist; außerhalb dieses Gottes, des Herrn Christi, ist nirgends kein Gott.“ „Wer nicht in Christo Gott findet oder kriegt, der soll außer Christo nimmermehr und nirgendmehr Gott haben noch finden.“ „Man kann ihn als Gott nicht anbeten, wenn man ihn nicht auch als einen Menschen anbetet.“ „Nichts ist in Gott, was nicht in Christo ist; Christus ist der offenbare Gott. In Christo hat sich Gott ganz und gar ausgeschüttet.“ [26])

Christus also, wie er leibte und lebte, ist das Heil und schafft das Heil. Nur in ihm hat der Mensch das Leben, außer ihm nicht, und zwar schon von Schöpfungs wegen. „Einer für alle“ — das gilt nur von Christo in der That und Wahrheit, nie von einem geschöpflichen Einzelwesen. Wenn Christus sich der Menschheit einverleibt, so ist er nicht einer der vielen Adamssöhne, sondern ein neuer Adam, der Menschensohn, der das Menschenleben mit seinen Kräften und Schwachheiten voll und ganz in sich aufgenommen hat; wenn er die Welt betritt, so thut er es als das ursprüngliche Haupt derselben, er kommt in sein Eigentum, um die Welt als solches zu vertreten und zu retten.

Sehen wir nun zunächst, wie Christus sich in seiner eignen Person zum Vermittler ausbildet, um sodann uns klar zu machen, in welcher Weise er auch zwischen Gott und der Menschheit die Vermittlung schafft!

Der erstgeschaffene Sohn Gottes, Adam, war Fleisch geworden

im Trieb der Selbstsucht und durch Abfall von der ursprünglichen Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, und war dadurch dem Herrscherbann des Todes verfallen.

Um diesen Todesbann zu brechen und eine Erlösung zu erfinden, infolge deren ein entgegengesetzter Prozeß eingeleitet und das Fleisch wieder zum Sohne Gottes würde, ward das Wort, der erst- und einziggeborne Sohn Gottes, Fleisch im freien Trieb der selbstverleugnenden Liebe.

Seine Gottheit erwies er schon in dieser Selbstverleugnung; denn Liebe ist Selbstverleugnung; und „Gott ist die Liebe", das heißt nichts anderes, als: Gott ist die Selbstverleugnung.

Um aber die Erlösung wirklich und thatsächlich so zu begründen, daß sie für die fleischgewordene Menschheit der keimkräftige Ausgangspunkt zur Wiedererlangung der Gottessohnschaft werden konnte, mußte Christus mit der Geisteskraft der göttlichen Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit wirklich Fleisch werden, das heißt: er mußte in seiner eignen Person die göttliche Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit so völlig in das Fleisch hineinbilden, daß er als der Fleischgewordene zugleich die Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes in Person darstellte. Nur wenn er, in Kraft der Gottheit, als Mensch zur Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit gemacht oder geworden war, war dieser ursprüngliche Stand als dauernder Besitz für das Fleisch überhaupt wieder gewonnen, und war die Erlösung für alles Fleisch, d. i. für die ganze Menschheit in der Kraft eines Prinzips, d. h. eines, das Ende und die Vollendung untrüglich in sich bergenden und verbürgenden, Anfangs begründet.

Unter der Kraftüberschattung des heiligen Geistes gezeugt, und von einem menschlichen Weibe in gläubiger Hingebung an des Herrn Macht und Willen empfangen — denn die Zeugung ist Sache Gottes, und nur die Empfängnis fällt auf Seiten des Menschen —, so war Christus von Geburt aus Vollinhaber des göttlichen Geistes und zugleich Besitz- und Eigentumsherr des menschlichen Fleisches. Er war Gleichbild Gottes und Urbild der Menschheit. Er war ebenso wahrhaftiger Gott als wahrhaftiger Mensch in einer Person. Aber die Besitztitel lagen sozusagen noch neben einander; sie sollten in einen verschmolzen werden. Das war die nächste Lebensaufgabe Christi.

Es galt zunächst in die göttliche Wahrheit, die ihm im heiligen Geist inne war, sich auch als Mensch so hineinzustellen und so darin zu bestehen, daß das ganze Leben, in Gedanke, Wort und That, eine bedingungslose und völlige Übereinstimmung mit der göttlichen Wahrheit aufwies und sich in Lehre und Wandel als göttliche Weisheit erwies. Demzufolge zog Jesus alles Licht seiner Erkenntnis und inneren Erleuchtung einzig aus dem Wort Gottes. Schon in seinem zwölften Jahre stand es ihm als das große Muß seines ganzen Lebens fest, zu sein in dem, was seines Vaters sei. Gegen jede Versuchung, aus dem Lebensstand der Wahrheit herauszutreten, erhob er den undurchdringlichen Schild: es steht geschrieben. Alles, was er hatte, redete und wirkte, ließ er sich, mit Ausschluß aller andern Lehrmeister und Erkenntniswege, einzig vom Vater darreichen, um es dann in freier Selbstthätigkeit, so wie es der Sache und dem Willen Gottes gemäß war, an sich zu ziehen, es in sich hinein-, und dann wieder in eigengöttlichem Sprechen und Wirken aus sich herauszubilden. Er empfing alles, was er empfing, nur vom Vater; aber er empfing auch wirklich alles, was der Vater zu geben hatte. Er ließ sich nur vom Licht des Vaters erleuchten; aber er nahm das Licht des Vaters auch so völlig in sich auf, daß er sich im Vollsinn des Worts „das Licht der Welt“ nennen durfte. Er ließ sich nur von der Weisheit des Vaters belehren; aber er eignete sich diese Lehrweisheit des Vaters auch so vollständig und untrüglich an, daß in seinem Munde nie ein Trug erfunden ward, und er selbst bezeugen durfte: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat.“ Er suchte die Wahrheit nirgends anders als bei dem Vater; aber er fand sie bei ihm auch so völlig und eignete sie sich aus ihm so irrtumslos an, daß er nicht bloß für die Gewißheit seines Worts, sondern ebenso auch für den Weg seines Wandels und für das Leben seiner That, d. i. also für seine ganze Person, es in unumstößlicher Sicherheit aufstellen durfte: „Ich bin die Wahrheit.“

So leuchtete gerade aus dem Fleisch bei ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes Gottes hervor, vermöge der Wahrheitsfülle, die durch ihn zur Erscheinung kam (Joh. 1, 14. 17); und wo der Gesamtinhalt alles dessen, was Jesus Christus in seiner gottmenschlichen Persönlichkeit für die Menschen erworben und gewirkt, in einen bezeichnenden Ausdruck gefaßt werden soll, da

heißt dieser Gesamtinhalt: „Das Wort der Wahrheit“, „der Weg der Wahrheit“ (Eph. 1, 13; 2 Petr. 2, 2). Und auf Grund dieser völligen Durchbildung der göttlichen Wahrheit in das Fleisch gilt von Jesu Christo, daß in ihm alle Schätze der Weisheit verborgen liegen, und daß er von Gott zur Weisheit gemacht ist (Kol. 2, 3; 1 Kor. 1, 30).

Es galt für Christum ferner, die göttliche Heiligkeit, die ihm durch den heiligen Geist als geistiges Besitztum eingezeugt war, auch in seine menschliche Seelenleiblichkeit, d. i. in das Fleisch, so hineinzubilden, daß die Sünde als Sündenthätigkeit durchaus ausgeschlossen blieb; durchaus, das heißt, auch nach der Seite des Fleisches hin. Wie sein Geist, so mußte auch seine Seele und sein Leib frei und unbefleckt bleiben von aller und jeder wirklichen Sünde.

Von vornherein fand Christus sich in einer eigenartigen Doppelstellung. Da er den heiligen Geist nicht nur in einem gewissen Maß, sondern in ganzer Fülle besaß, so war es nach dieser Seite hin für ihn von vornherein unmöglich, zu sündigen; hätte er je wirklich gesündigt, so würde er eben damit den Beweis geliefert haben, daß er den heiligen Geist nicht habe. Aber da er durch seine Geburt vom Weibe nicht nur scheinbar, sondern wirklich und wahrhaftig Fleisch geworden war, menschliche Seele und menschlichen Leib wirklich an sich genommen hatte, so stand er auch von vornherein in der Gleichartigkeit des sündlichen Fleisches, und also thatsächlich unter der Möglichkeit, zu sündigen; er war vermöge seines menschlichen Leibes empfänglich für die Sünde, und auch seine Seele hätte sich der bedingungslosen Oberleitung des heiligen Geistes entziehen können; und wenn die Möglichkeit der Sünde bei ihm niemals zur Wirkichkeit wurde, so legte er damit den Beweis ab, daß er den heiligen Geist nicht nur besaß, sondern daß er ihn auch zu völliger Heiligung und Heiligkeit in sein Fleisch hineinbildete. Da er nicht in sinnlicher Lusterregung, sondern unter der Kraftüberschattung des heiligen Geistes, in gläubiger Hingebung, empfangen und geboren war, so hatte er das Fleisch nicht als ein in sich selbst schon sündliches Fleisch, aber doch das Fleisch in seiner ganzen, durch die Sünde bewirkten Schwäche und Fehlbarkeit angenommen; sein Fleisch war dem sündlichen Fleisch nicht gleich, aber gleichartig.

Jenes durfte nicht sein, wenn er thatsächlich von allen Sündern abgesondert sein, dieses mußte sein, wenn er thatsächlich ein Eröser von Sünden werden sollte. Er durfte die Sünde nicht schon in sich tragen; aber er mußte für alle Versuchung der Sünde empfänglich sein. Hätte er die Sünde in sich getragen, so wäre er nicht Gott gewesen; hätte er für die Versuchung der Sünde keine Empfänglichkeit gehabt, so wäre er nicht wirklich und wahrhaftig Mensch gewesen. Wenn sein Menschenleben nicht eine eitle Schauspielerei, sein Gebet unter starkem Geschrei und Thränen nicht eine heuchlerische und unwahre Verstellung sein sollte, so mußte er empfänglich sein für die Versuchung in jeder Gestalt, sowohl in der Gestalt der reizenden Lust, wie in der Gestalt der niederdrückenden Last. Nur bei dem eigenen Gefühl der Schwäche und im Bewußtsein möglichen Fehlens und Unterliegens hatte das ganze Menschenleben Jesu Christi und insbesondere sein Gebet um rettende Hülfe seinen Ernst und seine Wahrheit. Thatsächlich aber wurde die Möglichkeit zu sündigen bei Christo nie zur Wirklichkeit; und darin liegt der untrügliche Beweis, daß Christus mit der Unsündlichkeit seines Geistes auch sein Fleisch völlig durchdrang und verklärte, daß die Heiligkeit des Geistes, in Kraft seiner sittlichen Durchbildung, auch zur Heiligkeit des Fleisches wurde, daß Christus also in seiner ganzen Person, kraft göttlicher Geisteswirkung, zur Heiligkeit gemacht ist (1 Kor. 1, 30).

Es galt für Christum endlich, auf Grund der Wahrheit und vermöge seiner Unsündlichkeit, die göttliche Gerechtigkeit zu erfüllen, die ursprüngliche Wohlordnung des Lebens, zunächst in seiner eignen Person, wieder herzustellen.

Durch Ungehorsam, auf Grund der Unwahrheit und vermöge der sündigen Lust, war die ursprüngliche Wohlordnung des menschlichen Lebens Gott gegenüber gebrochen worden; der persönlichen Schuld des Menschen gegenüber hatte die göttliche Gerechtigkeit die Gestalt des Gerichts annehmen müssen. Der durch menschlichen Ungehorsam herbeigeführte Bruch der Lebensordnung hatte zur natürlichen Folge die zerstörende Auflösung des Lebens im Tode gehabt; das Gericht Gottes hatte sich der menschlichen Schuld im Tode als göttlicher Fluch fühlbar gemacht. Sollte nun an Stelle des verzehrenden Fluchprozesses des Todes wieder die Wohlordnung eines neuen Lebens in Gott treten, und zwar so,

daß das neue Leben als von Rechts wegen bestand, so konnte dies nur durch einen Gehorsam bewirkt werden, der in freier Liebe das ganze Fluchgericht des Todes auf sich nahm, um so, in Kraft der Wahrheit und vermöge eigner Unsündlichkeit, innerhalb des Fleisches das Fluchgericht rechtskräftig aufzulösen und die göttliche Gerechtigkeit als neues Liebes- und Lebensgesetz rechtskräftig wieder herzustellen.

Diesen Gehorsam leistete Christus, indem er, unter allseitigem Widerspruch der Sünde, die Bethätigung des göttlichen Willens zur Speise auch seines Fleisches machte, und indem er, mit der Lebensmacht des Gottessohnes und in der völligen Unschuld des Menschensohnes, das unheilvolle Wesen und Wirken fremder Sündenschuld in seiner ganzen Entwicklung als Todesleiden auf sich nahm, um sich so dem göttlichen Heilswillen zum Gehorsamsopfer und den Sündern zum gnadenreichen Liebesopfer darzubringen. Damit war der göttliche Fluch gelöst, dem göttlichen Gericht genüge gethan, dem Tode die Macht genommen; und indem Christus, zum Lohn für seine im Liebesgehorsam vollzogene Selbsterniedrigung bis zum Tode, von Gott in der Auferstehung zu neuem Leben auch als Menschensohn erhöht ward, war die Gerechtigkeit Gottes im Fleisch neu aufgerichtet als Grundfeste der natürlichen und sittlichen Welt und als Grundbedingung ihrer ganzen Entwicklung. Christus war von Gott zur Gerechtigkeit gemacht, zur gottmenschlich begründeten Wohlordnung eines neuen Lebens (1 Kor. 1, 30).

Fassen wir das Gesagte zusammen!

Christus vereinigte in sich die Geisteskraft der göttlichen Wahrheit mit der Irrtumsfähigkeit des menschlichen Fleisches, die wesentliche Unmöglichkeit zu sündigen mit der wesentlichen Möglichkeit dazu, die Bestimmung, das Heil und zugleich ein Fluch zu werden. Er war dadurch in die tiefsten Leidenswidersprüche gesetzt, in den ernstesten Kampf, der je gekämpft werden kann. Die widerstreitendsten Wesenseigentümlichkeiten zusammenzuhalten und zu vereinen, darin hatte der Mittler sich erst innerhalb seiner eignen Person zu bewähren, ehe er nach außen als Mittler auftreten konnte, das war das unergründliche Leidensgericht in seinem Leben, das ihn in Gebetsnächte, in flehendes Geschrei u. s. w. hineintrieb, und das er nur durch seine unergründliche Liebe in stetiger

Gehorsamstreue aufzuwiegen vermochte. In Kraft dieses Liebesgehorsams stellte er seine göttliche Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit nicht nur der Lüge, dem Haß, der Sünden- und Todesverhaftung der Welt gegenüber, sondern er stellte sich selbst unter dieselben bis in die äußerste Leidenstiefe hinein, um als Sohn Gottes den väterlichen Erlösungswillen zu erfüllen und als Heiland die Erlösung verlorner Menschenseelen zu erwirken. Rings umgeben von Schwachheit, mitten in dem von allen Seiten herandrängenden Gewühl der menschlichen Sünden, in der Hingebung in das gleich einer ungeheuren Sturzsee ihn überflutende Todesleiden, vollendete in Christo die Geisteskraft ihren Sieg über die Schwäche des Fleisches. Die innere Naturverklärung wurde zur äußern ausgestaltet, die Sünde verlor kraft gerichtlichen Lebensprozesses ihre Wirkungskraft im Fleisch, so weit es Christo eignete.

So ist Christus, nach seiner für Sünde und Tod empfänglichen Naturschwäche, nach seiner durchgängigen Versuchtheit und Versenkung in alle Anfechtung und Verdammnis der Sünde, in lebenswahrer Gleichartigkeit Vertreter der *fleischgewordenen* Menschheit, — in gleicher Weise aber auch, vermöge seiner in Kraft des Geistes und vollkommener Gehorsamstreue durchgeführten Naturverklärung und Überwindung des Sündenfluchs, Vertreter und Oberhaupt einer geistig und göttlich *verklärten* Menschheit. Er ist, in wesentlichem Zusammenhang mit dem alten Geschlecht, das *lebendige Haupt eines neuen Menschheitsleibes*, der Menschensohn, der als Menschensohn niemals geschieden dasteht vom Gottessohn, sondern eben als solcher sich menschlich entwickelte. Und eben weil Christus nicht nur von Geburt aus die heilige Kraft des Gottesgeistes und die versuchliche Schwäche menschlicher Seelenleiblichkeit allseitig in sich vereinigte, sondern auch seine menschliche Entwicklung unter allseitiger Versuchung in vollkommener Durchbildung derselben durch die göttliche Kraftfülle vollendete, eben darum lag in ihm die Kraft der *Vermittelung zwischen Gott und Mensch*. Eben auf diese Art ist er **uns** gemacht zur *Weisheit* von Gott und zur *Gerechtigkeit* und zur *Heiligkeit*, auf daß wir in ihm die *Erlösung* hätten (1 Kor. 1, 30).

Vermöge seiner vollkommenen Erkenntnis Gottes in der Wahrheit, vermöge seiner vollkommenen Durchbildung der Gerechtigkeit Gottes in unbedingtem, thätigen und leidenden Ge-

horsam, und vermöge seiner vollkommenen Herausbildung der göttlichen Heiligkeit in fleckenloser Reinheit von aller Sünde, hat er die Vermittlung zwischen Gott und Mensch in seiner eignen Person vollzogen. Vermöge seiner eigenartigen Stellung aber zur gesamten Menschheit hat seine persönliche Vermittelung zugleich erlösende, das ist, sühnende und versöhnende Kraft für die ganze Welt.

Durch die Sünde ist, freilich nicht im Wesen Gottes selbst, aber im Wesen des Menschen und der Welt eine Veränderung bewirkt. Eben damit ist aber auch das Verhältnis beider zu Gott und Gottes zu ihnen wesentlich verändert.

Die ganze Weltordnung ist getragen von dem lebenspendenden Willen Gottes, der stets nur das Gute will und wirkt, nur an der Entwicklung des Guten sein Wohlgefallen hat, und nur das vollendete Gute als das Vollkommene gelten läßt. Wer die Weltordnung stört durch die Sünde, setzt sich damit in Widerspruch gegen den guten, wohlgefälligen und vollkommenen Gotteswillen, stößt die Urbedingung alles Lebens von sich und überliefert sich in eigener Wahl dem Tod und Verderben, als den natürlichen Folgen und Wirkungen seiner Sünde. Aber nicht nur dies. Er fordert auch zugleich den heiligen Gotteswillen zu Unwillen und Zorn heraus, und hat Tod und Verderben, wie als natürliche Folgen seiner Sünde, so auch als von Gott verhängte Strafe und Fluch für seine Sündenschuld zu tragen.

Gott wird demnach durch die Sünde des Menschen nicht ein anderer in sich selbst; aber er wird ein anderer gegen den Sünder: er wird ein richtender und strafender Gott, der Tod verhängt, statt ewiges Leben zu bringen. Die Sünde scheidet nicht nur den Menschen von Gott, sondern auch Gott von dem Menschen, so daß er sein lebenspendendes Angesicht in heiligem Geisteszorn verbirgt und zum verzehrenden Feuer wird. Und zwar zürnt Gott nicht bloß der Sünde, sondern auch dem Sünder; denn die Sünde ist nicht außer dem Menschen, sondern durch ihn und in ihm vorhanden, als seine persönliche That und Schuld; wie ja auch die Strafe nicht bloß die Sünde trifft, sondern den Sünder — und das von Rechts wegen.

Der Zorn Gottes ist genau ebenso eine Äußerung seines Willens, wie die Liebe; und wo der Wille nicht unmächtig ist,

hat auch der Zorn seine entsprechende Wirkung. Wenn der menschliche Zorn sündhaft ist, so gehört doch die Sündhaftigkeit nicht zum notwendigen Wesen des Zorns, so wenig wie bei der Liebe. So gewiß Gott in Wirklichkeit und Wahrheit die Liebe zukommt, eben so gewiß — der Sünde gegenüber — der Zorn. In die innerste Ruhe und Seligkeit Gottes selbst wird damit keine Störung gebracht; denn nicht als der, der über allem ist, kommt Gott mit der Welt in Berührung, sondern als der, der in allem und durch alles ist.

Aber Gott ist nicht Zorn, wie er die Liebe ist; er hat nur Zorn. Darum mischt er auch in Zorn und Strafe immer noch Erbarmung, nicht um durch die Liebe den Zorn und das Gericht aufzuheben oder unfühlbar zu machen, und auch nicht so, als ob er in seinem Mitleid sich gegen gut und bös gleichgültig verhielte, sondern stets so, daß an die Stelle der strengen Vergeltung eine wohlthätig abgemessene Züchtigung tritt zur Besserung, damit der Mensch aus seiner sündigen Gottentfremdung wiedergebracht werde zum Leben in Gott und in seiner Furcht.

Da aber die Liebe Gottes nicht zwingend wirkt, und der Mensch, auch bei zeitweiligen Besserungen, von der Sünde nicht loskommt, vielmehr die Sünde sich immer wieder erneuert und vermehrt, so haftet auch der Zorn Gottes und das Gericht als unlösbarer Bann den Sündern an, sich naturgesetzlich steigernd; und die Liebe kann, wenn eben nicht die alte Welt schonungslos vernichtet werden soll, damit alsdann ein völlig Neues hervorgebracht werde, nur auf eine Weise noch Hülfe schaffen: durch eine Vermittlung, bei welcher der Zorn mit seiner Fluchkraft und Todeswirkung eben so rechtlich aufgelöst und gehoben, wie die Liebe mit ihrer Wiederbringungskraft und Lebenswirkung rechtlich zum Sieg geführt wird.

Der Zorn darf nicht einfach nur beseitigt werden; das duldet die heilige Wahrheit Gottes nicht; er muß auf dem Wege heiligen Gerichts vermittelt werden zur Vergebung der Sünde und Erlösung vom Tode.

Die Liebe darf nicht bloß erbarmend in den Zorn hineinverwebt werden; sie muß ihre göttliche Lebenskraft darin bewähren, daß sie in heiligender Weise mit dem Leben begabt.

Die den Sündern innehaftende Todesgewalt darf nicht ein=

fach nur beseitigt werden; es muß das neue Leben begründet und vollendet werden in fortschreitender Entwicklung durch Erlösung.

Die eingewurzelte Gottentfremdung darf nicht bloß gemildert und in dem von ihr unzertrennlichen Unheil verzögert werden; es muß der Segen der göttlichen Lebensgemeinschaft wiedergebracht werden durch eine Versöhnung, welche das göttliche Liebesbild im Sünder lebenskräftig erneuert.

Daß nun Gott, statt die gottlose Welt unmittelbar ins Gericht zu nehmen, den Weg der Vermittlung einschlägt, ist Gnade. Darin, daß er für diese Vermittlung seinen eignen Sohn dahingiebt, offenbart er (1 Joh. 4, 10) seine freie, erbarmende Liebe zu einer Welt, die aus seiner ersten Liebe heraus in Feindschaft und Fluch versunken ist. Daß aber Gott an dem, der nun einmal der Mittler sein soll und will, die Sünde wirklich richtet und straft, ist nicht Grausamkeit, sondern heilige Notwendigkeit und Gerechtigkeit. Mit der Sünde kann niemand, auch der Mittler nicht, zu thun haben, ohne daß er mit dem todwirkenden Zorn Gottes und seiner strafenden Gerechtigkeit, mit dem Todesgericht der Sünde, es zu thun bekomme. Es muß vor allem der Gerichtsbann der Sünde gelöst werden. Diese Lösung kann nicht vermittelt werden, ohne daß der Tod, als Folge und Strafe der Sünde, erduldet wird, und zwar mit einer Unterwerfung, die den göttlichen Namen und das Gesetz heiligt. Es ist dazu also ein Opfer des Gehorsams erforderlich, und zwar als wirkliches Opfer, d. h. mit Vergießung des Bluts von seiten dessen, der sich als Opfer darbringt. Darf man Gott deshalb des Blutdurstes beschuldigen? Jeder wahre Richter fordert um der Heiligkeit der bestehenden Rechtsordnung willen jedes nach dem Gesetz verfallene Leben, wäre es auch das seines Sohnes, als unerläßliches Opfer. Welcher Vernünftige erblickt darin auch nur einen Schein des Blutdurstes? Die Festung aber des göttlichen Thrones und zugleich die Urordnung aller Welt ist die Gerechtigkeit Gottes. Nicht damit sich ein leidenschaftlicher Zorn am Blut abkühle, sondern zur gerichtlichen Sühne eines heiligen Zorns muß das Opfer gebracht werden in einer das göttliche Gesetz heiligenden Hingebung. Und als Opfer muß das Blut vergossen werden (Eph. 1, 7), in welchem das Fleischesleben sich zusammenfaßt und äußert, wenn anders die Sünde ihres Gerichtsbannes rechtskräftig entledigt werden soll. Denn „ohne

Blutvergießung geschieht keine Vergebung" (Ebr. 9, 22; 3 Mos. 17, 11). Gott kann wohl die Sünde zeitweilig übersehen und zulassen, kann die Gefäße des Zorns mit Langmut tragen — jahrtausendelang; aber erlassen die Sünde kann er nicht, ohne daß seiner Gerechtigkeit genüge geschehen sei. Es muß eine **Sühnung** eintreten, die richterlich genügt. Genügend ist aber nur eine solche, welche die Sünde büßend vertritt und durch ein lösendes Opfer die vergebende Liebe Gottes vermittelt. Weil die Sühnung ein Löseopfer bringt, bewirkt sie die Lösung als Vergebung der Sünde und als Reinigung, insofern sie in den Gewissen den richterlichen Todesbann der Sünde löst.

Christus litt und starb nicht bloß äußerlich. Er war mit keiner persönlichen Schuld behaftet; er brauchte nicht als Nachkomme Adams mit seinem Tode der Natur den schuldigen Tribut abzuzahlen, da sein Fleisch nicht von Geburt aus den Sündenkeim in sich trug. Sein Todesleiden war nicht Folge einer äußerlichen Nötigung oder Überwältigung. Freilich, „er mußte sterben" — das war der ewige Ratschluß Gottes, der das Gesetz in Gerechtigkeit an der Sünde vollziehen mußte; „er mußte sterben", — nachdem er einmal das Mittleramt übernommen hatte. Aber eben dies Mittleramt und damit die göttliche Todesbestimmung hatte Christus freiwillig und unschuldig auf sich genommen, und er vollzog das Übernommene im Gehorsam gegen das Gebot seines Vaters. Im tiefsten Leiden offenbarte er also die höchste Thatkraft. Indem er das allgemeine Sünderlos freiwillig auf sich nahm, unterwarf er sich der Gerechtigkeit Gottes, die sich in jenem Los offenbarte, und zeigte er zugleich sein Vertrauen auf jene Gerechtigkeit. Denn wenn es, der Gerechtigkeit gemäß, keinen Sündenerlaß ohne Blutvergießen giebt, wenn ohne den Tod des Besitzers kein Besitz rechtmäßig an einen andern übergehen kann, wenn ohne Ersterben kein inneres Leben zur Fruchtentwicklung kommen kann, so ist es doch eben die Gerechtigkeit, die auch wirklich Sündenerlaß, Besitzübergang und inneres Leben als rechts- und ordnungsmäßige Folge eintreten läßt, sobald jene Bedingungen erfüllt sind. So ist also das Leiden Christi allerdings göttlich bestimmt, aber von Christo selbst frei vollzogen. Er bringt sich selbst dem Gesetz der Gerechtigkeit als unbeflecktes Opfer dar im Gehorsam des Geistes und vermittelt dadurch die göttliche Ver-

gebungsliebe. Darum hat sein Leiden sühnende Kraft; es ist eine Büßung.

Wie nun Christus einerseits sich der göttlichen Bestimmung freiwillig im Gehorsam unterzog, so nahm er anderseits ebenso freiwillig und unschuldig das menschliche Schulderzeugnis in sich auf in heiliger Liebe. Denn das Leiden Christi ist wohl aus der Schuld der Menschen erzeugt, mit denen Christus durch die Geburt sich in eins zusammenschloß; aber er nahm es unschuldig und freiwillig auf sich, er nahm es in sich auf, um in Liebe die fremde Sünde zu büßen; denn nur als Mensch konnte er die Sühnung der menschlichen Sünden vollziehen (Ebr. 2, 17). Seinem wesentlichen Zusammenhang nach gehörte das Leiden nur der eignen Schuld der Menschen als Büßung und Sold an; mit voller Unschuld und Liebe aber nahm Christus, seinen Brüdern allerdinge gleich geworden, das Leiden durch die Welt und für die Welt auf sich, und stellte sich so in wirkliche Gemeinschaft mit dem menschlichen Sündenwirken und Sündenleiden. Er vereinigte dadurch in sich, was ein Leiden vollgültig zum sühnenden Leiden macht: er heiligte in demselben die göttliche Bestimmung und büßte fremde Schuld ohne eigne.

Aber zum vollständigen Sühnopfer wird das sühnende Leiden Christi doch erst dadurch, daß er in demselben sich Gott heiligt anstatt der Menschen. Nur so bewirkt er unmittelbare und wahrhaftige Entsündigung. In seiner Selbstopferung nimmt er die Schuld aller als seine eigne auf sich und entsündigt sie in büßender Vertretung. Die Sünde der Welt ist nicht nur die äußerliche Veranlassung seines Todesleidens; sondern er ist dahingegeben um unsrer Sünde willen, das heißt: die Sünde der Welt war der innere Grund, weshalb Gott in Christo das Todesleiden Christi wollte. Auch ist die Sünde nicht nur das, wodurch und worunter Christus litt, sondern sie ist der Mittelpunkt, von dem sein Leiden ausging, und um den es sich bewegte. Sein Todesleiden ist eine für die Sünde strafförmig eintretende und so als Büßung sühnende Opferung. Nur so ist das Opfer Lösemittel und die Opferung Sündenlösung. Der leidende Christus nimmt die Sünde nur weg, indem er sie zugleich strafförmig aufnimmt und trägt. Das ist der Sinn des Worts: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde (aufnimmt und) trägt"; denn „seine Sünde tragen," das heißt im Sprachgebrauch des

Alten Testaments: das Sterben als Sündenstrafe erleiden. So stellte Christus in sich selbst die Sünde dar. Sein eignes Selbst, seine Seele, wie sie leibte und lebte, sein Fleisch, „ward", nicht thätlicher-, aber leidentlicherweise „Sünde" (2 Kor. 5, 21), indem er es in das sündige Todeswesen hingab; und so litt er für uns, uns zu gut, nur, indem er zugleich Träger unsrer Sünde ward, indem er in sich das Lösegeld gab anstatt unser, um so der Welt das Leben zu erwirken. Das Opfer seiner eignen Person ist das stellvertretende Lösegeld für alle (1 Tim. 2, 6; Matth. 20, 28).

Nur dadurch, daß Christus persönlich in die sündige Todesstellung der Welt einging, ging für die Welt die entsündigte Lebensstellung hervor; nur indem er statt der Sünder sich hingab, gab er sich auch für sie; nur indem die Sünde in seiner Person gerichtet ward statt in den Sündern, werden diese verschont und des Gerichts enthoben, ohne daß die Sünde ungerichtet bleibt. Denn „das dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächt ward, das that Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt (Gleichartigkeit) des sündlichen Fleisches, und verdammte (richtete) die Sünde im Fleisch (d. i. die Sündenthätigkeit) durch Sünde (d. i. durch Sündenleiden), auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllt werde" (Röm. 8, 3. 4). Und eben darum, weil die Sünde innerhalb der menschlichen Persönlichkeit Christi, nicht äußerlich nur wie beim Opfertier, und weil sie im Leiden eines Gerechten den Tod auswirkte, darum ist die Sühnwirkung des Leidens Christi nicht eine bloß äußerliche, sondern eine Gewissensreinigung, nicht eine bloß zeitliche, sondern eine ewige, so daß es ferner keines äußeren Opfers und Priesters mehr bedarf (Ebr. 9, 14; 1 Joh. 1, 7; Ebr. 9, 26; Ebr. 10, 12).

Wenn es nun aber von Christo nicht nur heißt, daß er zur Sünde, sondern auch, daß er zum Fluch gemacht sei von Gott (Gal. 3, 13), so ist dieser Ausdruck wie kein anderer geeignet, uns den Blick für die ganze Gerichtstiefe des Leidens Christi zu öffnen. Von Gott nicht nur verflucht sein, sondern in ganzer Person zum Fluch gemacht sein, das heißt in Wahrheit und grausigster Wirklichkeit von Gott verlassen sein, heißt ins Fluchrevier der Finsternis verstoßen, der Schreckensgewalt des Teufels überliefert sein. Indem Christus so den Tod schmeckte bis in

seine tiefste Tiefe der Gottverlassenheit, wo der wüste Schreckenspalast des Starken seine Pforten öffnete, um ihn mit feurigen Qualen zu empfangen, hat er das Gericht Gottes über die Sünde bis in seine äußersten Folgen an sich vollziehen lassen; indem er aber dies nicht nur ruhend und leidend an sich geschehen und über sich ergehen ließ, vielmehr auch in der Stunde der Gottverlassenheit seinerseits an Gott festhielt und in der Kraft des Geistes sein eignes Selbst Gott heiligte für die Welt, trat er in den Palast des Starken als der Stärkere ein, der nach heißem Ringen den Starken band und seiner Rüstung beraubte. Von da an ist die Gewalt des Todes aus der Hand des Teufels in die Hand Christi übergegangen (Ebr. 2, 14), und das Leiden Christi vermittelt so der Sünderwelt eine geisteskräftige Sühnung, die auch den Rechtsbann des göttlichen Gesetzes, die richterliche Strafe und die rechtsförmig daran geknüpfte Weltmacht des Reichs der Finsternis aufhebt und eine ewige Lösung schafft mit Friede in Gott und Errettung vom ewigen Zorn (1 Joh. 2, 2).

Wenn bei der Sühnung immer die Beziehung der Leiden Christi auf das sündige Wesen der Menschen einerseits und auf den todwirkenden Zorn Gottes andrerseits hervortritt, so daß wir sagen: das Leiden Christi ist die Sühnung für unsre Sünden und unsre Lösung vom ewigen Zorn Gottes, — treten bei der **Versöhnung** die Leiden Christi in unmittelbare Beziehung zu der Person des sündigen Menschen und vermitteln sie bei Gott das Hervortreten der lebenzeugenden Liebe, so daß wir sagen: durch das Leiden Christi sind wir sündige Menschen persönlich versöhnt mit Gott; wir sind Söhne Gottes geworden, aus Gottes Liebe gezeugt zu einem neuen, ewigen Leben.

Versöhnung ist grundsätzliche und durchgreifende Veränderung — Umänderung der Stellung Gottes zum Menschen und der Stellung des Menschen zu Gott. Die der Sünde anklebende Feindschaft zwischen Gott und Mensch wird umgeändert, so daß etwas ganz Anderes, nämlich das gerade Entgegengesetzte, an deren Stelle tritt: eine neue Gemeinschaft der Liebe, eine neue Einigkeit des Lebens. Gott, statt wider die Sünder zu bleiben, wird für die Sünder in Kraft der Liebe; der strafende Richter wird zum lebenzeugenden Vater: anstatt den Menschen die Sühne aufzuerlegen, vermittelt er sie selbst; statt von ihnen den ersten

Schritt zu erwarten, liebt er zuerst (1 Joh. 4, 10); seine vergebende Liebeshuld steigert er zur gebenden als volle Gnade; die eignen Ansprüche läßt er nach, die menschliche Sünde erläßt er, und eine neue Einigung mit sich leitet er ein. Die Menschen aber, die dem göttlichen Leben entfremdeten, kommen aus dem Tod zum Leben, aus der Feindschaft in Friedensgemeinschaft mit Gott, werden in die verlorne Gottessohnschaft wieder eingesetzt, werden aus Kindern des Zorns Kinder der Liebe.

So ist es Gott, der die Welt mit sich selber versöhnt und dadurch etwas in seiner eignen Willensrichtung, was er wider die Welt hat, ausgleicht; zur Versöhnung der Welt aber wird die von Gottes Liebe bereitete Sühnung nur, indem Gott der Welt ihre Sünde wirklich vergiebt und die Scheidung zwischen ihr und sich wirklich aufhebt, so daß wirklich und thatsächlich wieder eine Liebesverbindung zwischen beiden hergestellt ist. Sonst könnte es nicht in Wahrheit heißen, Gott habe die Welt schon mit sich versöhnt, wir seien bereits versöhnt. In Wahrheit, wir stellen als Ganzes eine von Gott mit sich selbst versöhnte Welt dar. Die Versöhntheit ist Welteigenschaft geworden; und wenn der Einzelne versöhnt wird, so eignet er sich bloß die ein für allemal vollbrachte Versöhnung an (Eph. 2, 13—19; Kol. 1, 19—22; 2 Kor. 5, 14. 17—21; Röm. 5, 8—11).

Soll dies aber in voller Wahrheit bestehen, so muß die Versöhnung vermittelt sein in einem Wesen, in welchem Gott und Menschheit lebenswahr in einander eingegangen sind, so daß die Gnade, die dem Vermittler innerlich ist in Kraft Gottes, zugleich als wirkliche Begabung der Menschheit erscheint, wenn sie auch von den einzelnen Menschen erst allmählich angeeignet werden muß. „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber“ . . . „auf daß wir würden Gerechtigkeit Gottes in ihm.“

Der schöpferische Gedanke der Versöhnung liegt in der ewigen Gnadenliebe Gottes; die Offenbarung dieses Gedankens und seiner Ausgestaltung in der Welt war die Aufgabe, die freiwillig übernommene und bis in den Tod hinein durchgeführte Lebensaufgabe Christi. In der Lebenseinheit Christi mit Gott ist das Versöhnungswerk Christi begründet. Wie entwickelt es sich?

Es entwickelt sich in stetigem Verband mit dem sündlichen Fleisch, wie dies in aller Schwäche und Versuchtheit von Christo

selbst angeeignet war, und wie es von außen in aller Macht des Unrechts seine Fehde entfaltet. Hier prägt Christus seine eigne Liebes- und Rechtsfülle durch That und Lehre als neuwirkende Liebe und Gerechtigkeit Gottes aus in Wahrheit und Heiligkeit, und erneuert mit einer Übermacht, welche den Glauben an ihn selbst erweckt, das Reich Gottes mit seinem Frieden und Recht in der gottentfremdeten, von Lüge, Ungerechtigkeit und Unreinigkeit erfüllten Welt. Dies namentlich in seinem Todesleiden. Indem er sein Fleisch dahingiebt, wird er einerseits dem unverbrüchlichen Entwickelungsgesetz des sündlichen Fleisches gerecht und gewinnt andrerseits das Fleischesleben als offenen Wirkungskreis für seine Geistesmacht, so daß der Geist, wie er sich in ihm selbst, in seinem eignen Fleisch, lebendig und kräftig erwiesen hat, nun von ihm aus auch — durch Vermittelung des Worts und in bußfertigem Glauben — in das Fleisch überhaupt eingehen und — durch Vermittelung der Sakramente — leibhaftig ihm innewohnen kann. So wird Christus in der fleischgewordenen Menschheit wieder der wesentliche Bestimmungsgrund ihres Lebens, daß sie lebt durch ihn und um seinetwillen, wie der Vater in Jesu Christo, dem Fleischgewordenen, der wesentliche Bestimmungsgrund seines Lebens war, durch den und um deswillen er lebte; wie der Sohn den Vater, so verklärt der heilige Geist den Sohn im Fleisch; Christus wird in wesenhafter Wirksamkeit unsre Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, der Stammvater eines neuen Lebens im Geist, der Erstgeborne unter vielen Wiedergebornen, das Urbild und Vorbild einer neuen Gottessohnschaft, der König der Gerechtigkeit und des Friedens.

Als Träger dieses neuen Lebens und Oberhaupt einer wiedergebornen Menschheit wird Christus dann auch sofort gerechtfertigt und verklärt in der Auferweckung, und zwar als Menschensohn, der nun das Leben als selbständig innerliches Besitztum zur freien Verfügung hat für die Sünderwelt. Darum ist die leibhaftige Auferstehung Jesu der niemals preiszugebende Grundartikel des christlichen Glaubens. Die Sünderwelt wird nun ebenso durch Einen Menschen wieder belebt, wie sie durch Einen Menschen dem Tod verfallen war, so daß es heißt: „Wie nun durch Eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen; denn gleich-

wie durch Eines Ungehorsam die Vielen Sünder geworden sind, also auch durch des Einen Gehorsam werden die Vielen Gerechte" (Röm. 5, 18. 19). Das heißt: Wie durch die Sünde des ersten Adam der Tod für alle da ist, so ist durch die Gerechtigkeit des zweiten Adam das Leben für alle da; wie aber an dem Fluch des Todes nur diejenigen teil haben, bei welchen die Sünde zur persönlichen Schuld geworden ist, so haben an dem Heil des neuen Lebens nur diejenigen teil, denen die Gerechtigkeit Christi in persönlicher Rechtfertigung zugeeignet ist. Demnach ist Christus, von dem das ganze Schöpfungsleben seine Gestaltung empfing, zugleich der Erstgeborne aus den Toten, der urbildliche Ursprung alles aus dem Tod sich neu entwickelnden Lebens, der Erstgeborne unter vielen Brüdern, d. h. solchen, die durch die Wiedergeburt aus dem Geist ihm geistesverwandt sind.

Aber nicht nur in der Auferstehung, sondern auch in der Erhöhung Christi in die überirdische, himmlische Lebensherrlichkeit, bis in die göttliche Throneshherrlichkeit hinauf, entfaltet sich die göttliche Lebenskraft. Seine Leiblichkeit, die sein Wirken in der Körperwelt bedingt, wird dabei nicht aufgehoben, sondern in das himmlische Geisteswesen verklärt, wodurch sie aller räumlichen Gebundenheit entkleidet wird. Wie früher sein Geist in das Fleisch einging und sich darin verkörperte und versichtbarte, so geht nun das Körperliche in die Geistigkeit ein und wird darin vergeistigt und unsichtbar. In dieser geistig verklärten Leiblichkeit wird Christus der wirksame Lebensgrund der Welt und trägt die ganze Gottesfülle leibhaftig in sich. In ihr bildet er sich aus der Menschenwelt einen Leib an, den er von sich als dem Haupt aus ebenfalls zur verklärten Leiblichkeit umbildet, so daß also „das Wort ward Fleisch" nicht eine einmalige, geschichtliche und nun der Vergangenheit angehörige Thatsache bezeichnet, sondern eine Entwicklung, die sich fortsetzt, so lang eine seelisch-leibliche Menschheit vorhanden ist. Das Wort wird Fleisch, so lange Christus sich durch Vermittelung des Worts und kraft seines Geistes in die Seele von Menschen hineinbildet, um vorerst in der Seele selbst eine Gestalt zu gewinnen, dann aber auch den fleischlichen Leib in einen geistlichen Leib umzubilden, bis schließlich, nach einer ungezählten Reihe solcher Einzelumbildungen, aus der ganzen Welt, durch eine Weltwiedergeburt, ein neuer Himmel und eine neue Erde wird, in welchen die Gerechtigkeit wohnhaft und Gott alles

in allem ist, — ein Reich Gottes, das zugleich Christi Reich und der Heiligen Reich ist.

In diesem ganzen Weltprozeß bleibt bis zu Ende Christus der einzige Mittler, wie er es von Anfang an gewesen. Indem er vom Himmel herab seinen persönlichen Gnadenschatz als himmlische, ewige Gabe spendet, dem einzelnen Sünder seine allgemeine Sühne vermittelt und auch für einzelne Sünden eine lebenskräftige Vertretung leistet, vermittelt er als Begründer des Heils fort und fort von seinem Gnadenthron aus der Welt seine Versöhnung.

Wie die Sünde einst Weltmacht geworden, so steht nun auch die Erlösung als Weltmacht da. An die Stelle der Sündenherrschaft ist die Gnadenherrschaft, an die Stelle der Herrschaft des Todes die Herrschaft der Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesum Christum getreten (Röm. 5, 21). Die Versöhnung ist zum Weltprincip geworden, d. h. sie trägt die Kraft in sich, von dem in Christo gesetzten Anfang aus allmählich die ganze Welt sich zuzueignen.

Wie Christus an sich selbst zur Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit geworden ist, so ist er für uns von Gott zur Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit gemacht. Durch Kraft des Geistes ist innerhalb des Fleisches wieder ein Schauplatz und Entwicklungsfeld der Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen.

In Christo ist also der ewige Gnadenvorsatz Gottes zur Thatsache der Weltversöhnung geworden. Wie Gott durch Christum und auf Christum hin alles geschaffen hat, so läßt er den Menschen auch nur innerhalb Christi das Leben nach dem Gnadenvorsatz und gerechterweise zukommen. Wer außerhalb Christi ist und bleibt, wer sich selbstisch von Christo getrennt hält, der trennt und scheidet sich selbst vom Leben, dem kann die göttliche Liebe, die eine gerechte Liebe ist, nicht das Leben, sondern nur den Tod und die Verdammnis zuteil werden lassen. Aber das ist nicht eine den Menschen zwingende Vorherbestimmung zur Verdammnis von seiten Gottes, sondern es ist die notwendige Folge der freien Wahl, beziehungsweise der Verwerfung Christi von seiten des Menschen. Nicht weil Gott das in ewigem Vorsatz so vorherbestimmt hätte, wird ein Mensch verdammt, sondern

weil der Mensch nicht Christum angenommen hat, in dem allein Leben und Seligkeit zu finden ist. Der ewige Gnadenvorsatz Gottes ist, weil er aus der Liebe quillt, nur ein Vorsatz der Erwählung, nicht zugleich der Verwerfung. Und wenn dann allerdings auf dem Gebiet der Sünde der Gnadenvorsatz zur Auswahl aus dem Weg der Verdammnis auf den Weg des Lebens wird, so geschieht dies doch durch das Wort Gottes, besonders das Evangelium, das Evangelium aber richtet sich an alle Menschen.

Die Versöhnung also, wie jede andre Gnadenwirkung, wird dem Menschen nur zu teil durch das Wort Gottes in Christo. Wer diese Gnadenordnung Gottes nicht annimmt, der verurteilt sich selbst zu Tod und Verdammnis, ebenso wie er schon durch die Schöpfungsordnung Gottes verurteilt ist.

Die Annahme selbst aber erfolgt von seiten des Menschen durch Buße und Glauben an Christum, und sie wird von seiten Gottes dem Menschen vermittelt in der Taufe. Hier empfängt der Mensch in bußfertigem Glauben an Christum den heil. Geist, und in Kraft des heiligen Geistes zeugt der Vater im Menschen das neue Leben, so daß es im Menschen zu einer Geburt von oben, zur Wiedergeburt, kommt. Das neue Personenwesen aber, das so im Menschen entsteht, ist Christus, wie er uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit. Die Wiedergeburt besteht also, dem früheren sündigen Zustand gegenüber, in einer Zueignung der Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi, mit andern Worten: in der Erleuchtung, Rechtfertigung und Heiligung.

Die **Wiedergeburt** ist der eigentlich entscheidende Vorgang in der Annahme des Heils: die Versöhnung ist dem Menschen grundsätzlich zugeeignet; Christus hat als Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit im Menschen Gestalt gewonnen; der Mensch ist im Kernpunkt seines Wesens aus einem todeswürdigen Sünder ein neubelebtes Kind Gottes geworden.

Allein die Wiedergeburt setzt, wenn auch ein Ganzes, doch dieses Ganze nur erst als einen Anfang, als einen Keim; es entsteht in der Wiedergeburt nur erst ein Kind Gottes. Das neue Leben, wie es anfangs- und keimartig hier entstanden ist, tritt eben als Leben sofort mit seiner Entstehung in eine Weiterentwicklung, in einen Lebensprozeß ein, in dessen Verlauf die ursprüngliche, kern- und keimartige Aneignung Christi immer

mehr das ganze Innere des Menschen umfaßt und sich immer mehr in den äußern Handel und Wandel umsetzt. Die erstmalige innere Erleuchtung wird zur immer völligeren Aneignung der göttlichen Wahrheit in Christo, die Rechtfertigung gestaltet sich zur immer völligeren Aneignung der Gerechtigkeit Christi, die Heiligung reift zur immer völligeren Aneignung der Heiligkeit Christi, bis die Person Christi vollkommen in das Innere des Menschen eingestaltet erscheint, und der Mensch sprechen kann: „Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“

Gleichzeitig aber vollzieht sich auch eine immer völligere Ausgestaltung der Person Christi in die äußeren Lebensbeziehungen des Menschen, als Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit in Wandel und Werk, bis der Mensch hinankommt zum vollen Mannesalter und zur ausgereiften Mannesgestalt Christi.

Der neue, heilige Geist, der dem Menschen in der Wiedergeburt mitgeteilt ist, durchgeistet zuerst die Seele bis dahin, wo die Liebe Gottes als vollkommen ihr eingegossen erscheint; und durchgeistet sodann den Leib, durch Vermittelung des Worts und des heiligen Abendmahls, bis dahin, daß der Leib als verklärter, geistlicher Leib dasteht.

Dies in kurzen Zügen ein Bild dessen, was im Folgenden weiter auszuführen sein wird.

---

3. Und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.

Für jede tiefere Weltbetrachtung steht es fest, daß die ganze Weltregierung Gottes nach sittlich religiösen Zielpunkten geordnet ist. Es ist hier nichts bloß natürlich, es ist alles zugleich sittlich und religiös bestimmt. Die Naturgesetze, die Geschichte der Völker ebenso wie die Führungen, welche dem einzelnen Menschen angedeihen, — alles beruht auf einer sittlich-religiösen Weltordnung Gottes, und alles zielt, nach Eintritt der Sünde, auf eine von Gott ausgehende sittlich-religiöse Neuordnung der Welt.

Wie viel tragen in der That äußere Umstände und Schicksale dazu bei, um das zustande zu bringen, was man einen sittlich

guten und religiösen Menschen nennt! Das Zeitalter, in welchem jemand geboren wird; der Ort der Geburt mit seinen ersten Eindrücken; die Verbindungen, in welche ein Mensch bei seiner Geburt eintritt, sein natürlicher Zusammenhang mit Eltern und Geschwistern, die Behandlung, die ihm zuteil wird, die Beispiele, die ihm vor Augen treten; die Glücksumstände, unter welche sich jemand beim Eintritt in die Welt gestellt findet: ob er gebrechlich oder gesund, in abhängiger oder freier Lebensstellung, verachtet oder edel, reich oder arm geboren wird; die gewöhnlichen und ordentlichen Lebensschicksale mit ihren Antrieben zum Bösen oder Guten, mit ihren Abhaltungen von gut oder bös, mit ihrem oft verborgenen, aber immer anhaltenden Gericht über bös und gut, — das alles ist von unleugbarem und tiefgehendem Einfluß auf die sittlich-religiöse Bildung eines Menschen. Auch das Vorkommen von außerordentlichen und wunderbaren Lebensschicksalen und Führungen und deren oft geradezu entscheidender Einfluß auf die Bildung eines Menschen, ist in keiner Weise wegzuleugnen. Mögen ihrer noch so viele der geschichtlichen Glaubwürdigkeit ermangeln oder überhaupt nur den Schein des Wunderbaren haben, die Vernunft kann sie jedenfalls nicht von vornherein für unmöglich oder Gottes unwürdig erklären. Nicht für unmöglich; denn auch durch das freie und willkürliche Einwirken der Menschen wird die Natur tausendfach in außerordentlicher Weise verändert; und Gott kann sich zweifellos eines solchen Einwirkens nicht ein für allemal dadurch begeben haben, daß er gleich anfangs alles vollkommen geordnet habe, denn er hat es hier mit freien, an keinerlei mechanisches Gesetz gebundenen Wesen zu thun. Nicht für Gottes unwürdig; denn es handelt sich bei solchen Einwirkungen nicht um einen unbedeutenden, Gottes unwürdigen Zweck, sondern um den letzten und höchsten Endzweck der göttlichen Weltregierung, um die Beförderung des sittlich und religiös Guten, die als eine besondere Ordnung der Dinge dasteht.

So wenig man aber demnach den Einfluß äußerer Umstände und Schicksale auf die religiös-sittliche Bildung des Menschen unterschätzen darf, so sehr muß man sich hüten, ihn zu überschätzen. „Die wahren Einsichten,“ sagt man da wohl, „die fruchtbar sind und Macht und Gewalt haben, in ein neues Leben einzuführen, werden dem Menschen nur durch Schicksale, die er erdulden muß, durch Schmerzen, die über ihn verhängt werden

und ihm die Augen öffnen. Das Unrecht, das wir gethan, wird uns klar durch das Unrecht, das wir leiden. Haben wir damit aber die Kraft erlangt, uns selber zu richten, dann wird uns eben die Strafe und die Buße zur Staffel, auf der wir hinaufsteigen können zu einem höheren Leben. Wo freilich nichts ist, da kann auch nichts hinkommen; aber für diejenigen, die, wenn auch unter eitlen und selbstsüchtigen Trieben, den Stoff zur Erhebung in sich bergen, für diese ist die Züchtigung im eigentlichen Sinn ein Werk der Liebe — das einzige Mittel ihrer Rettung."

Das sind Worte, die den Klang und Schein der Wahrheit haben, aber auch nur deren Klang und Schein. Es ist nur gleichsam wahr, daß die Züchtigung das einzige Mittel der Rettung sei, sofern hier nur von einer Züchtigung durch äußere Schicksale die Rede ist. Es ist nur gleichsam wahr, daß ein Mensch den Stoff zur Erhebung in sich selbst berge; denn der Stoff zur Erhebung kann einem Gefallenen immer nur von oben dargereicht werden. Es klingt nur wie Wahrheit, daß ein Mensch durch äußere Schicksale und durch Schmerzen, die über ihn verhängt werden, zur Buße geführt werden, und daß diese Buße ihn zu einem höheren Leben hinauf- und in ein neues Leben einführen könne; denn in Wahrheit ist das, was durch äußere Schicksale und durch äußerlich verhängte Schmerzen bewirkt werden kann, überhaupt keine Buße, und jedenfalls hat das, was man hier Buße nennt, nicht die Kraft in sich, zu einem höheren Leben hinauf- und in ein neues Leben einzuführen. Es ist hier alles nur ein Gleichsam; es ist nur gleichsam ein höheres und neues Leben; es ist nur gleichsam eine Buße; es ist nur gleichsam eine Erhebung; es ist nur gleichsam ein Mittel zur Rettung. Das, was einen Menschen in Wahrheit zur Buße und durch die Buße hindurch zu einem wahrhaft neuen Leben führen soll, das einzige Mittel zu seiner Rettung also, darf und kann nie und nimmer etwas sein, was nur äußerlich an den Menschen herangebracht wird, sondern muß notwendig etwas sein, was in den Menschen hineingebracht wird. Denn wahre Buße muß notwendig im innersten, geistigen Leben des Menschen vorgehen, und ein wahrhaft neues Leben kann nur vom innersten, geistigen Wesen des Menschen ausgehen. Ins innerste geistige Wesen eines Menschen aber vermögen äußere Vorgänge, welche Benennung und Beschaffenheit sie auch haben mögen, überhaupt nicht einzudringen,

viel weniger, daß sie da eine Umgestaltung und Erneuerung, wie die Buße und ein neues Leben, zu bewirken vermöchten. Die Buße, wenn sie das in Wahrheit sein soll, muß einen Menschen im innersten, geistigen Kernpunkt seines Wesens umgestalten, und ein neues Leben, wenn es das in Wahrheit sein soll, setzt eine neue Kreatur voraus. Beides aber verlangt zu seiner Verwirklichung eine Kraft, die selbst durchaus geistiger Natur ist, und eben darin die Fähigkeit besitzt, in das geistige Wesen des Menschen einzudringen. Äußere Umstände, Schicksale, Schmerzen u. s. w. können hier wohl vorbereitend wirken, sie können eine begleitende Mitwirkung und eine vollendende Nachwirkung haben, weil Geist und Leib des Menschen und also auch die Stimmungen beider, durch ein geheimnisvolles Band zu gegenseitigem Wirken und Leiden miteinander verknüpft sind und weil das Ende der Wege Gottes immer die Leiblichkeit ist. Allein die eigentliche Grundwirkung muß von einer durchaus geistigen Kraft ausgehen; Buße und neues Leben können nur von einer Kraft durchaus geistiger Art gewirkt werden. Eine solche Kraft aber giebt es innerhalb der leibhaften Menschenwelt nur in einer einzigen Verkörperung und Gestalt: in der Gestalt und Verkörperung des **Worts**.

Eine Art sittlicher Besserung kann ja allerdings auch durch äußere Umstände und Schicksale bei einem Menschen herbeigeführt werden; aber diese sittliche Besserung bleibt mehr oder weniger ebenso äußerlicher Art, wie die Ursachen, durch welche sie herbeigeführt ist. Auch für die echte, wahrhaft sittlich-religiöse Besserung eines Menschen sind äußere Umstände und Schicksale nicht bedeutungslos, so wenig der Leib selbst, auf den sie zunächst wirken, für den Menschen bedeutungslos ist; aber sie haben eben hier nur die Bedeutung von vorhergehenden, begleitenden oder nachfolgenden Mithülfen. Die wahrhaft sittlich religiöse Besserung selbst, wie sie durch die Worte Buße und neues Leben in ihrer christlichen Bedeutung bezeichnet wird, kann einzig und allein durch das Wort und niemals ohne das Wort bewirkt werden; nur das Wort ist imstande, innerhalb des Menschen einen völlig andern Sinn und ein thatsächlich neues Leben zu schaffen. Das Wort ist demnach das einzige Mittel der Rettung für eine in Sünden verfallene und der Buße bedürftige Menschen-

welt. Zu einer neuen Kreatur kann der Mensch nur durch das Wort werden.

Nach 2 Kor. 5, 17 ist jemand eine neue Kreatur, sobald und sofern er in Christo, oder, was dasselbe bedeutet, sobald und sofern Christus in ihm ist. Die Neuschöpfung eines Menschen ist also nichts anderes, als eine Umgestaltung des menschlichen Wesens in das Wesen Christi und eine Eingestaltung des Wesens Christi in das Wesen des Menschen. Diese Neuschöpfung aber geht, wie überhaupt jede Schöpfung, von Gott aus (V. 18), und sie vollzieht sich durch den, der auch in der Weltschöpfung die Stellung des Mittlers einnahm, durch Christum. Ihr Name ist Versöhnung; und das Mittel, durch das sie unter und in den Menschen aufgerichtet wird, ist das Wort von der Versöhnung. Dies Wort aber kann selbstverständlich nur dann die Kraft der Neuschöpfung und Versöhnung in sich tragen, wenn der Mittler selbst sich durch das Mittel und in dem Mittel mitteilt. Dies ist nun in der That so sehr der Fall, daß Christus, nicht nur in Bezug auf die Schöpfung, sondern ohne jede Einschränkung, selbst als „das Wort" erscheint. Mittler und Mittel sind eins. Wer das Wort von der Versöhnung in sich aufgenommen hat, der hat den Versöhner selbst aufgenommen; wer mit der Zustimmung seines innersten Wesens in das Wort eingegangen ist, der ist in Christum selbst eingegangen. Das Wort von der Versöhnung aber bedarf, um für die Menschen aufnahmefähig zu werden, der Verkündigung und Predigt, und zwar, um jeden Zweifel an seiner Glaubwürdigkeit und unbedingten Zuverlässigkeit auszuschließen, einer von Gott selbst geordneten Verkündigung und Predigt. Diese Ordnung Gottes ist im Amt und Dienst der Apostel Jesu Christi dargestellt. Ihnen ist das Amt anvertraut, das die Versöhnung predigt; sie sind Botschafter an Christi statt; ihre Bitte an die Menschen, sich versöhnen zu lassen, ist die Vermahnung Gottes selbst (2 Kor. 5, 18—20).

Das einzige Mittel der Rettung also für die in Sünden verlorenen Menschen, die einzige Kraft, Menschen zu neuen Kreaturen umzuschaffen und in ihnen ein wahrhaft neues Leben zu zeugen, die Kraft der Wiedergeburt, liegt in dem apostolischen Wort von der Versöhnung; denn nur das apostolische Wort von der Versöhnung ist imstande, den ganzen, in Person und

Werk vollendeten Christus mitzuteilen und ihn in einem Menschen zur Ausgestaltung zu bringen.

Die übrigen Gottesworte der heiligen Schrift sind ohne Zweifel von tiefgreifendem Einfluß auf die religiös-sittliche Bildung der Menschen; sie greifen tiefer als die ergreifendsten äußeren Umstände und Schicksale, weil sie nicht von außen nur an den Menschen herangebracht werden, sondern unmittelbar auf sein inneres, geistiges Wesen einwirken; allein auch sie haben, weder einzeln noch insgesamt, die Kraft in sich, einen Menschen zu einer neuen Kreatur umzuschaffen und ein neues Leben in ihm zu zeugen. Es kommt ihnen nur eine vorbereitende und begleitende Mitwirkung zu, wie es der göttliche Erziehungsplan (Ebr. 12, 4—11; Tit. 2, 11 f.) bedingt; die entscheidende Wirkung der Lebenserneuerung ist bedingungslos und ausschließlich an die Verkündigung des apostolischen Worts von der Versöhnung gebunden, und zwar nicht bloß auf seiten des Menschen, sondern auch von seiten Gottes.

Wie der Mensch keinerlei Gnadenwirkung von Gott außerhalb des Worts überhaupt und keine Lebenserneuerung außerhalb des apostolischen Worts von der Versöhnung insbesondre erwarten darf, so ist Gott kraft eigenen Entschlusses daran gebunden, dem Menschen seine Gnadenerweisungen bis zur völligen Lebenserneuerung nur vermittels des Worts und insbesondere des apostolischen Worts von der Versöhnung zuteil werden zu lassen. Es findet sich nicht eine Stelle in der Schrift, wo eine übernatürliche Gnadeneinwirkung Gottes, welche von seinem Wort unabhängig wäre, gelehrt würde; und es ist das unterscheidende Merkmal der Schwärmerei, daß sie unbegreifliche, vom Wort unabhängige Einflüsse Gottes auf Sinn und Gemüt des Menschen nicht bloß für möglich hält, sondern auch erwartet und sich derselben bewußt zu werden versucht, ja sie wohl gar für die Hauptsache erklärt.

Indem nun das apostolische Wort als Verkündigung und Predigt zu den Menschen kommt, wendet es sich nicht an das Gesicht, sondern an das Gehör der Menschen. Das hat seine tiefe Begründung. Das Gesicht ist der Sinn des Verstandes, welcher anschaut; das Gehör der Sinn der Vernunft, welche denkt und vernimmt. Das Auge zeigt die vorspringendste Partie der Gehirnnerven, und der Sehnerv, dem vorderen Gehirn entspringend, ist

der klarste Sinn. Das Gehörorgan dagegen zieht sich scheu in die Tiefe zurück, und der Gehörnerv, dem kleinen Gehirn entspringend, ist der tiefste Sinn. Dem Auge zeigen die im Raum ruhenden Gegenstände ihre Oberfläche; dem Ohr dagegen verraten sie in ihren aus dem Innern quellenden Tönen, was inwendig in ihnen vorgeht. Was ein Gegenstand ist, das sagt uns nicht die Form oder Farbe desselben, sondern sein Klang. Deswegen dringt das Geschaute nicht so zu Herzen, wie das Gehörte. Durch das Auge tritt die Seele heraus in die Welt, durch das Ohr die Welt an und in die Seele. Der Ohrenmensch lebt innerlicher als der Augenmensch. Das Ohr ist der Sinn des Tiefinnerlichen, des Geheimnisses. Deshalb teilt es auch weniger mit, spricht weniger aus als das Auge, ist aber vermöge seiner Gestaltung mehr geeignet zu vernehmen und nach innen einzuführen als das Auge. Das Gesicht ist ein thätiger, das Gehör ein leidender Sinn. Daher können Töne störend auf unsern Geist einwirken, alle Gedanken zerreißen und zeitweilig die Denkkraft zerrütten, während die bunteste Mannigfaltigkeit von Dingen vor unsern Augen ein ganz ungehindertes, ruhiges Denken zuläßt. „Darum sprach ein Meister, daß die Kraft des Hörens viel edler sei als die Kraft des Sehens. Denn man lernt mehr Weisheit mit dem Hören als mit dem Sehen und lebt hier mehr in der Weisheit. Denn das Werk des Hörens des ewigen Worts das ist in mir, und das Werk des Sehens gehet von mir; und beim Hören verhalte ich mich leidend, beim Sehen wirkend. Unsere Seligkeit aber liegt nicht an unsren Werken, vielmehr daran, daß wir Gott leiden. Denn so viel Gott edler ist als die Kreatur, ebensoviel ist Gottes Werk edler als das meinige. Ja, aus unermeßlicher Liebe hat Gott unsre Seligkeit in ein Leiden gelegt; denn wir leiden mehr als wir wirken, und wir nehmen ungleich mehr als wir geben; und jede Gabe bereitet die Empfänglichkeit zu einer neuen Gabe, ja zu einer größeren Gabe; jede göttliche Gabe erweitert die Empfänglichkeit und das Verlangen zu einem größeren Empfangen. Denn so wie Gott unendlich ist im Geben, so ist auch die Seele unendlich im Nehmen oder Empfangen. Und wie Gott allmächtig ist im Wirken, so ist die Seele grundlos im Leiden; und darum wird sie mit und in Gott überformt.“ [27])

Wie der Mensch nicht durch seinen Geist und Gedanken allein, außerhalb des Leibes und ohne körperliche Vermittlung zu irgend

einer Wirksamkeit auf andre fähig ist, so kann auch Gott nicht als reiner Geist und Gedanke auf den Menschen sittlich bildend und heilbringend einwirken; er bedient sich dazu einer körperlichen Vermittelung; und dies körperliche Mittel ist eben das Wort. Aber wie bei dem Menschen das, was er denkt, und das, was er sagt, desselben Inhalts und desselben Wesens ist, wenn er anders das Gedachte richtig und treffend sagt, so ist zwischen dem Wort und Geist Gottes kein Unterschied dem Wesen nach, sondern nur dem Zustand nach. Das Wort ist die Gewißheit des Gedankens, ist der beständig, fest und gewiß gewordene Gedanke. Und da Christus das wesentliche Wort Gottes ist, so ist eben er für die Menschen der beständig, fest und gewiß gewordene Gott. Und wie bei dem Menschen nicht der Leib oder das körperliche Mittel an sich es ist, worin die Kraft der Wirksamkeit auf andre beruht, sondern die eigentliche Kraft der Wirksamkeit ruht in dem Geist und Gedanken, der sich des Leibes und der körperlichen Mittel zu seiner Bethätigung bedient, — und, abgelöst von Geist und Gedanken, wären Leib und körperliche Mittel unwirksam und tot —, so ruht die Kraft der Lebenserneuerung, die von Gott ausgeht, nicht in dem Wort an sich, sondern in dem Geist, der mit dem Wort verbunden ist, der freilich nicht ohne das Wort wirken kann, von dem abgelöst aber das Wort nur toter und tötender Buchstabe wäre. Die Kraft des Worts von der Versöhnung ruht also darin, daß dies Wort mit dem Geist Gottes verbunden ist und bleibt. Der Geist ist es, der, allerdings nicht ohne das Wort, aber im Wort und durch das Wort, lebendig macht; und wir werden verklärt in das Bild der Klarheit des Herrn, und von einer Klarheit zur andern, vom Herrn, der der Geist ist (2 Kor. 3, 6 u. 18).

Wenn wir sagen: die Kraft des Worts von der Versöhnung ruht darin, daß dies Wort mit dem Geist Gottes verbunden ist und bleibt, so meinen wir hier den heiligen Geist, der erst mit der Verklärung und Lebensvollendung Jesu Christi in die Welt als die Kraft eines neuen Lebens, als Kraft der Wiedergeburt, eingetreten ist und in dieser Form der Wirksamkeit vorher überhaupt nicht in der Welt war (Joh. 7, 39).

Das Wort Gottes ist an sich nie ohne Geist Gottes und also auch nie ohne eine göttlich wirksame Kraft der sittlichen Verede-

lung und religösen Fortbildung. Wo es irgend von einem Menschen als Wort Gottes an- und aufgenommen wird, da wirkt es sittlich veredelnd und religiös fortbildend. Aber hier handelt es sich nicht um solche religiös-sittliche Wirkungen des Worts im allgemeinen, die als teilweise Abänderungen oder Weiterbildungen eines vorhandenen Zustandes erscheinen, sondern um eine grundsätzliche und vollständige Um- und Neugestaltung des vorhandenen Zustandes, um die Schaffung eines neuen Lebens, einer neuen Kreatur, um die Eingestaltung des vollendeten Bildes, der vollendeten Person Christi in einen Menschen. Wie dies nicht durch das Wort Gottes im allgemeinen, sondern ausschließlich nur durch das Wort von der Versöhnung geschehen kann, weil eben nur durch die volle Ausführung des Versöhnungswerkes die Person Christi selbst ihre vollendete Gestalt gewonnen hat, so kann es auch nicht durch den Geist Gottes im allgemeinen bewirkt werden, sondern ausschließlich nur durch den heiligen Geist, der mit der Vollendung des Versöhnungswerkes Christi als neue, vorher nicht wirksam gewesene Kraft, als Kraft eines neuen Lebens, in die Welt trat. Dieses Geistes Aufgabe ist es, Christum vor der Welt und in den Gläubigen zu verklären. Er verklärt Christum vor der Welt, indem er, als Licht und Feuer auf die Welt wirkend, durch das Zeugnis des Worts Christum in seiner göttlichen Lebensherrlichkeit und in seiner unsichtbaren Siegesmacht herausstellt und zugleich die Sünde der Welt als ungläubige Verleugnung Christi und als eine schon aufs Haupt geschlagene Macht aufdeckt (Joh. 16, 8 ff.). Er verklärt Christum in den Gläubigen, indem er, das Buß- und Glaubenszeugnis Jesu fortsetzend, mit herzeinschneidender Macht die Entscheidung zwischen Leben und Tod herbeiführt und in denen, welche ihn gläubig aufnehmen, Christum zum persönlichen Lebensgrund und -Inhalt macht, so daß dann nicht mehr der Mensch lebt, sondern Christus in ihm.

Wer also nur im allgemeinen das Wort Gottes als solches in sich aufnimmt, der wird wohl göttlichen Geistes teilhaftig und erfährt im allgemeinen eine Veredelung seiner sittlichen Natur und eine Weiterbildung seiner religiösen Erkenntnis; aber einer Um- und Neugestaltung seines ganzen Wesens von grund aus und bis zum Vollbesitz eines neuen Lebens wird nur derjenige teilhaftig, der mit der gläubigen Aufnahme des apostolischen Worts von der

Versöhnung auch den heiligen Geist der neuen Geburt in sich aufgenommen hat.

Die Wirksamkeit dieses neuen Geistes nun ist wohl an das Wort gebunden, und kann nie ohne das Wort eintreten; aber sie geht nicht in dem Wort auf, sondern bleibt, auch in der Verbindung mit dem Wort, eine persönlich selbständige und von der eignen Wirksamkeit des Worts unterschiedene.

So giebt Jesus seinen Aposteln sein Wort; aber die Kraft, ihnen dies Wort innerlich zu machen, schreibt er dem heiligen Geist zu, den der Vater im Namen des Sohnes senden werde (Joh. 14, 26); und das Zeugnis der Apostel von ihm unterscheidet er von dem Zeugnis, das der Geist der Wahrheit von ihm ablegen werde (Joh. 15, 26). Der Geist der Wahrheit ist es, der auch die Apostel in alle Wahrheit leitet und das Wort in ihnen zur vollen Klarheit bringt; aber seine Selbständigkeit ist nie abgelöst vom Wort, sondern bei aller Selbständigkeit bleibt er an das Wort gebunden; er redet nie von sich selbst, sondern nur was er hört; und was er hört und verkündigt, das nimmt er stets aus dem Wortschatz Christi (Joh. 16, 13. 14). Es ist keine Einerleiheit zwischen Wort und Geist, aber ein vollkommenes Einssein. Der Geist kommt und wirkt nie ohne das Wort; aber das Wort selbst wird aufgeschlossen, verinnerlicht, zur persönlichen Wahrheit im Menschen gemacht, zum vollen Bild Christi im Menschen ausgestattet, nur durch den heiligen Geist. Gott giebt dem Menschen seinen Geist nie ohne das Wort; aber mit dem gläubig aufgenommenen Wort empfängt der Mensch auch den heiligen Geist, der das Wort zum Quell eines neuen Lebens in ihm macht. Alle Gnadenwirkungen Gottes im Menschen sind an das Wort gebunden; es ist Schwärmerei, irgend eine Gnadenwirkung abgelöst vom Wort Gottes zu erwarten; aber der das Wort im Menschen lebendig macht, der das Wort als Same des neuen Lebens zur vollen Entwicklung und Reife bringt, das ist der heil. Geist, der in eigner Selbständigkeit geistet, wo und wie er will (Joh. 3, 8). Und wenn uns dies unbegreiflich erscheint, so thun wir gut, uns an das Wort zu erinnern: „Wir ergründen kein Werk Gottes in der Natur, sehen nie das innerste Wie einer Sache, sondern nur meistens hintennach und in der Wirkung das Daß und Warum, das letztere meistens auch nur im späten Erfolg; und wir sollten das innigste und geheimste Werk Gottes im

Allerheiligsten der Natur, in der Seele seiner Knechte und Geliebten, und zwar im feinsten Wie und Welchergestalt derselben erforschen, ergrübeln, oft in Streit und Haß ergrübeln wollen?“ [28])

Wie beginnt nun das Wort von der Versöhnung seine Wirksamkeit bei dem einzelnen Menschen? Es beginnt mit der Berufung, d. h. es vermittelt dem einzelnen Menschen die Einladung und Aufforderung Gottes, sich durch Sinneserneuerung die völlige Lebenserneuerung in Jesu Christo anzueignen.

„Zur Sinneserneuerung,“ „zur Gemeinschaft Jesu Christi,“ „zu seinem wunderbaren Licht,“ „zum Reich Gottes,“ „zum ewigen Leben,“ „zur ewigen Herrlichkeit,“ — das sind die Zielpunkte, mit denen das Neue Testament die Berufung verbindet. Und indem das Wort von der Versöhnung in der Kraft des heiligen Geistes wirkt, ist die Berufung nicht etwas nur von außen an den Menschen Herankommendes, sondern die Einladung und Aufforderung Gottes wird ihm thatsächlich und wirklich vermittelt: der Mensch, dem die Berufung zuteil wird, fühlt sich innerlich, in Geist und Herz, geistesmächtig ergriffen und von Gott gezogen; die Berufung macht den Menschen wirklich fähig, sich zu bekehren, eine neue Kreatur zu werden.

Indem aber so die Berufung, vermittels des Worts von der Versöhnung, den Samen und Keim des neuen Lebens in den Menschen legt, setzt sie voraus, daß der Boden für ihre Einsaat zuvor zubereitet ist; und indem das Wort nur in kraft des heil. Geistes wirkt, ist von vornherein jede Art von Zwang ausgeschlossen, vielmehr nach beiden Seiten, d. i. sowohl nach seiten Gottes als nach seiten des Menschen, die Freiheit als Grundforderung aufgestellt; denn „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“

Den Boden nun für die neue Einsaat vorzubereiten, ist die Aufgabe des Gesetzes, das jedem einzelnen Menschen zum Bewußtsein zu bringen hat, daß er von Natur ein verdammungswürdiger Sünder ist, und daß er erst aufhören muß, ein „alter Mensch“ zu sein, ehe er eine „neue Kreatur“ werden kann. Seiens natürlich Gute oder Böse, seiens weltlich rechtschaffene Leute oder offenbare Sünder: Jeder, der ins Reich Gottes kommen und von den Gütern dieses Reichs sich sättigen will, hat

zuvor alles Eigene, der eine seinen Tugend- und Gerechtigkeitsmantel, der andere das befleckte Kleid seines sündigen Lebens abzulegen; er hat, ehe er in die Halle der Freude und des hochzeitlichen Genusses eintritt, erst die Vorhalle der Entkleidung und Entsagung unter Anleitung des göttlichen Gesetzes (der göttlichen Hausordnung) zu durchwandern. Wer von den Gütern und Verheißungen Christi schmausen will, ohne sich zuvor nach dem Gesetz Gottes von allem Eignen und Selbstischen gereinigt zu haben, der hat, statt Hochzeitsjubel, nur Heulen und Zähneklappen zu erwarten.

Wenn es aber heißt: „Das Gesetz wirket Erkenntnis der Sünde", so ist das Gesetz nicht so eng zu fassen und zu begrenzen, wie man gewöhnlich thut. Es sind nicht bloß die zehn Gebote, welche die Sünde aufdecken; das ganze Alte Testament ist hier unter dem Gesetz einbegriffen. Das ganze Alte Testament hat die Aufgabe, Erkenntnis der Sünde zu wirken und die Sünde in jeder Gestalt aufzudecken. Darum enthält das Alte Testament eine solche Menge von Sündengeschichten, selbst der greulichsten Art. Wem wäre nicht schon der Unterschied aufgefallen, der gerade nach dieser Seite zwischen dem Alten und dem Neuen Testament besteht? Das Alte Testament ist voll von Sündengeschichten in ausführlichster Schilderung; das Neue Testament deutet solche Geschichten höchstens an. Jenes soll eben die Sünde aufdecken, dieses nimmt sie weg und bringt statt der sündigen eine neue Gestalt.

Ist nun aber durch das Gesetz die Sünde aufgedeckt, zum Bewußtsein und zur Erkenntnis gebracht, so ist allerdings der Boden zubereitet, in welchen das Wort der Versöhnung als Same und Keim des neuen Lebens durch die Berufung eingesenkt, und der Zug Gottes zu Christo wirksam werden kann.

Allein ob dieser Zug thatsächlich einen Menschen ergreifen, ob die Berufung wirklich an einen Menschen, und zu welcher Zeit sie an ihn ergehen soll, das bleibt der freien Wahl Gottes anheimgestellt. Und wenn Gott wirklich einen Menschen zieht und beruft, so wirkt dieser Zug doch nie als Zwang, und die Berufung wird nie zur unwiderstehlichen Nötigung; sondern es bleibt der Freiheit des Menschen überlassen, ob er die Berufung annehmen und dem Zug folgen will oder nicht; denn die Berufung geht vom Geist aus und wirkt nur in Kraft des Geistes.

Die Berufung ist also einerseits eine That der freien Gnadenwahl Gottes. Sie geht aus göttlicher Erwählung hervor und bildet die Anknüpfung derselben bei dem einzelnen Menschen, hat aber auch die Erwählung zur Folge, da nur in denen, welche freiwillig in die Berufung eingehen, die Erwählungsgnade zur Wahrheit wird.

Als That der freien Gnadenwahl Gottes ist demnach die Berufung durchaus nicht davon abhängig, ob der Mensch darauf eingeht oder nicht. Auch kann der Mensch nicht das mindeste dazu thun, daß er berufen werde. „Welchen ich berufe," spricht Gott, „den berufe ich"; und welchen Gott nicht beruft, der kann sich die Berufung auf keine Weise erzwingen.

Wie steht es aber mit denen, die von der Berufung Gottes übergangen werden? Geschieht ihnen unrecht damit, daß sie übergangen werden? Sind sie damit, daß sie übergangen werden, schon zur Verdammnis bestimmt?

Es steht über allen Zweifel fest, daß Gott zu irgend einer Zeit sich aller erbarmt, und daß das Evangelium aller Kreatur, also zu irgend einer Zeit jedem einzelnen Menschen, in seiner vollen Reinheit und Lauterkeit gepredigt werden muß, ehe es zur endgültigen Entscheidung kommen kann. Wenn also Menschen von der Berufung Gottes übergangen werden, so ist dies Übergehen immer nur ein zeitweises; und damit widerfährt dem Übergangenen kein Unrecht. Denn erstens ist sein Zustand der verdiente Lohn seiner Sünde und dabei eine heilsame Zucht, wobei der Sünder noch die Langmut Gottes zu genießen hat; und zweitens ist die Gnade, die vorenthalten wird, immer etwas Unverdientes, etwas, worauf der Mensch nie einen gerechten Anspruch erheben kann. Zudem kann der Mensch selbst sich zeitweise in einem Zustand befinden, wo ihm die Gnade der Berufung sogar unzuträglich wäre. Es muß also thatsächlich jeder warten, bis die Gnade zu ihm kommt, und wenn sie kommt, muß er für sie als etwas Unverdientes danken; es wartet aber im Lauf der Weltentwicklung niemand umsonst, so daß er durch Gottes Schuld zu kurz käme.

Von vornherein zur Verdammnis bestimmt ist keiner, der zeitweilig von der Berufung übergangen wird. Die Verdammnis ist ja nicht etwas, was hier schon entschieden wäre; die Entscheidung liegt erst im Endgericht. Auch hat die Erwählungs-

gnade Gottes ein solches Übergewicht von Lebenskraft, daß sie diejenigen, die nur durch das Übergehen von ihrer Seite unter der Herrschaft der Sünde bleiben, nicht bloß noch selig, sondern sogar aus Letzten zu Ersten machen kann. Die Sünde soll eben erst in ihrer ganzen Kraft und Höhe offenbar werden; die von der Sünde bestrittene Weisheit und Liebe Gottes muß sich erst in ihrer ganzen Wahrheit enthüllen; und die, welche erlöst werden, müssen unter der Last und Mühsal der Sünde erst völlig empfänglich und reif werden, und erfahren, wie eitel alle eignen Besserungsversuche sind. Und wenn dabei Gott je und je Menschen verhärtet, so ist immer auf seiten der Menschen Unglaube mit schuld, und auch die Verhärtung selbst ist nur eine zeitweise, stets von einer um so mächtigeren Heimsuchung durch Gericht und Gnade gefolgt.

Es kann also bei denen, die Gott seinerseits bei der Berufung übergeht, weder davon die Rede sein, daß ihnen unrecht geschehe, noch daß dies Übergehen gleichbedeutend sei mit einer Vorherbestimmung zur ewigen Verdammnis. Sind doch auch diejenigen, denen die Berufung und Erwählung zuteil geworden, hier immer erst noch „selig in Hoffnung", und ob sie selig werden in der Erfüllung, das hängt davon ab, ob sie selbst ihre Berufung und Erwählung fest machen in die Ewigkeit hinein (2 Petr. 1, 10 f.).

Wird aber ein Mensch nach freier Gnadenwahl Gottes beberufen, so steht es wieder in der freien Wahl des Menschen, ob er auf diese Berufung eingehen will oder nicht.

Die Gnade wirkt nicht unwiderstehlich. Andernfalls würden die Trägen und Leichtsinnigen, die sich um ihre sittlich-religiöse Besserung nicht kümmern, in ihrem Wesen bestärkt und gerechtfertigt, die aber, denen es ernst ist um ihre Besserung, in Ratlosigkeit und Verzweiflung gestürzt. Gleichwohl aber darf man der menschlichen Freiheit auch nicht zu viel zuschreiben; das würde zu Selbstgenügsamkeit und Mißachtung der Gnadenmittel, zu allerlei selbsterdachten Versuchen der Heiligkeit, zum Hochmut oder auch — bei häufigerem Mißlingen — zur Mutlosigkeit führen.

Die Gnade wirkt nicht unwiderstehlich, das heißt zunächst nur: die Gnade hebt die Freiheit des Menschen nicht auf. Indem sie aber gleichwohl wirkt, wird sie thatsächlich zur ersten Ursache des neuen Lebens; sie erweckt eben als geistige Kraft den

Menschen wieder zur Freiheit fürs Göttliche. Der Anfang, die Berufung, ist unter allen Umständen einzig und allein Sache der göttlichen Gnadenwahl, des göttlichen Wohlgefallens; der Mensch kann die Berufung weder eigenwillig herbeiführen noch auch verhindern. Aber die Berufung kann nimmer zur Erwählung werden, zur Vollendung des neuen Lebens im Menschen kann es nimmer kommen, ohne daß der Mensch sich mit seinem Wollen der Berufung hingiebt, sie freiwillig in sich eingehen läßt und sie zur vollen Ausbildung in sich kommen läßt. Die Zeugung des neuen Lebens ist ausschließlich Sache der schöpferischen Erwählungsgnade Gottes; die freiwillige Empfängnis aber und Ausbildung des neuen Lebens liegt auf seiten des Menschen. Dem Anfang der Lebenserneuerung gegenüber verhält sich der Mensch rein leidend; vom Augenblick der Aufnahme des neuen Lebens in sein Inneres an tritt seine Selbstthätigkeit ein; und diese darf dann keinen Augenblick mehr erlahmen bis zum Zeitpunkt der Vollendung. Wenn Gott in seiner Gnade alle Sünder besucht und wiederholt besucht, so will er dadurch das Suchen des Menschen nicht aufheben, sondern vielmehr anregen; der Mensch muß der Gnade entgegenkommen, sonst kommt es nicht vom Anerbieten zum Mitteilen. Und wenn den Menschen die Gnade ergriffen hat, so muß er ein starkes Verlangen, einen Hunger nach ihr in sich lebendig erhalten, und standhaft darnach streben, auch selbst in sie einzugehen; er muß seine Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern, damit er die Gnade nicht vergeblich empfangen habe, sondern sich immer fester darin gründe. Um selig werden zu können, dazu ist durchaus die Gnade unentbehrlich; um aber wirklich selig zu werden, müssen wir die Gnade gläubig aufnehmen und im Leben bethätigen. Die Gnade drängt sich denen nicht auf, die von Gott nichts wollen, oder etwas anderes wollen, oder etwas so wollen, als hätten sie Gott etwas zuvor gegeben; wir müssen sie als freies, unverdientes Erbarmen Gottes annehmen. Wenn wir aber verloren gehen, so haben wir keine Entschuldigung; denn schuld ist nur entweder der Stolz unsres eignen Willens oder die Trägheit in der Bewahrung der Gnade.

Die Berufung befähigt also den Menschen zur Bekehrung, wirkt dieselbe aber nicht immer. Sie ist ein geistlicher Gotteszug, wobei dem menschlichen Willen das Vernehmen, Lernen, Verstehen und Folgen überlassen bleibt. Sie ist nicht mit einmal vollendet, son-

dern kehrt in verschiedener Weise und verschiedenem Grade wieder, wird dabei stärker oder nach Umständen schwächer, kann seinerzeit zur Vollendug führen oder auch ganz abbrechen. Die, welche die Berufung angenommen, haben sich zunächst nur grundsätzlich und mit ihrer ganzen Person für die Gnade entschieden; für die Aneignung der einzelnen Heilswahrheiten giebt es noch eine fortgesetzte Berufung; denn Gott ist der, bei dem die Berufung niemals eine That nur der abgeschlossenen Vergangenheit, sondern stets eine That der Gegenwart ist, er ist stets der „Berufende“ (ὁ καλῶν Röm. 9, 12).

Die göttliche Berufung durch das Wort von der Versöhnung hat zum Ziel eine eben so gründliche wie vollständige Lebenserneuerung des Menschen, die Darstellung eines neuen Menschen, der in Gerechtigkeit vor Gott ewiglich lebt. Man darf aber nicht vergessen, daß dies das Ziel ist, und daß dies Ziel nur auf einem sündigen Naturboden und im Kampf gegen eine, jeder Einwirkung und Umgestaltung von seiten des heiligen Geistes widerstreitende Fleischesnatur des Menschen zu erreichen ist. Die Lebenserneuerung beginnt in jedem Menschen nur samen- und keimartig; und die Entwicklung bis zur vollen Reife vollzieht sich nur unter andauerndem Gegendruck der Sünde und ihrer verderblichen Einflüsse, so daß die gerade Vorwärtsbewegung nicht selten durch Mißbildungen und Rückbildungen unterbrochen erscheint. Gleichwohl muß vom ersten Augenblick an, wo die Gnade einen Menschen ergriffen hat, und der Mensch mit freier Zustimmung in die göttliche Berufung eingegangen ist, wenigstens so viel offenbar werden, daß das innere und äußere Leben des Menschen unter einer neuen, von der bisherigen grundverschiedenen, Lebens-Richtung steht, daß dem Menschen ein neuer Sinn eingepflanzt ist, daß die Selbstsucht und Sünde in jeder Gestalt, daß Lüge, Ungerechtigkeit und Unreinigkeit aufgehört haben, im Menschen die beherrschende Stellung einzunehmen, ja, daß sie auch aus der Stelle eines Verbündeten in die Stellung eines, von einer höheren Geistesmacht angegriffenen und in jeder Gestalt bis zum Tod zu verfolgenden Feindes zurückgedrängt sind.

Dies ist denn auch thatsächlich, nach dem Zeugnis der Geschichte, die Wirkung des Worts von der Versöhnung gewesen, wo es rein und lauter verkündigt und gläubig aufgenommen wurde. „Eine Richtung auf Gott und das Übersinnliche, welche

bei den Heiden gar nicht und bei den Juden nicht in dem hohen Grade dagewesen war; ein wirksames Bestreben, alles zu vermeiden, was mit dieser Richtung nicht bestehen konnte, und alles zu thun, was mit ihr übereinstimmte; eine Besserung des Herzens und Wandels also, welche die Christen an den herrschenden Ausschweifungen nicht wieder teilnehmen ließ und sie zur Ausübung einer strengen Sittenlehre fähig machte; dabei eine Liebe, nicht bloß gegen ihre Glaubensgenossen, sondern auch gegen die Menschen überhaupt, welche sich von der Selbstsucht des Zeitalters ganz unterschied und dem Wohl anderer die größten Opfer brachte; ein hoher Sinn endlich, der beim Festhalten der erkannten Wahrheit und in der treuen Erfüllung jeder erweislichen Pflicht durch nichts erschüttert werden konnte und über die grausamsten Bedrückungen, über die peinlichsten Martern siegte — dies waren, nach dem Zeugnis der Geschichte, die Wirkungen, welche das Christentum bei seinen ältesten Bekennern mit einer Vollkommenheit hervorbrachte, wie sie noch durch keine Philosophie, noch durch keine Religion, noch durch keine sittliche Anstalt hervorgebracht waren. Selbst die Gegner können nicht in Abrede sein, daß durch das Christentum in die damals für das Gute fast erstorbene Menschheit ein neues sittliches Leben gebracht worden ist, und daß den Hauptübeln, an welchen das menschliche Geschlecht krank liegt, dem Unglauben und der Zweifelsucht, der tierischen Sinnlichkeit und dem Egoismus, nichts mehr entgegengesetzt sein kann, als die Lehre und Forderungen des Evangeliums.“ [29])

---

4. So hat Gott auch den Heiden die Buße zum Leben gegeben.

Die Berufung Gottes durch das Wort von der Versöhnung wendet sich an das Gehör des Menschen als an das Organ der Vernunft und des Erkenntnisvermögens; aber nicht, daß der Ruf von dem Organ festgehalten, sondern daß er durch dieses dem Erkenntnisvermögen selbst übermittelt und von diesem auf- und angenommen werde. Dies setzt selbstverständlich voraus, daß der Mensch auch in seinem sündigen Naturzustand überhaupt noch fähig ist, die göttliche Berufung auf- und anzunehmen; und dies wieder

ist nicht möglich ohne die Fähigkeit des Menschen, das Göttliche noch als Göttliches zu erkennen.

Jede Heilung, und eine solche ist ja eben durch die Berufung beabsichtigt, setzt irgend eine im Organismus noch vorhandene Lebenskraft voraus. So sehr diese auch gebunden und niedergehalten sein möge, so schwach auch ihre Gegenwirkungen sein mögen, sie darf von der Krankheit noch nicht völlig aufgezehrt sein. So hat auch die sündige Menschheit noch eine Lebenskraft der höheren Welt in sich, die sich selbst unter heidnischer Entartung noch als Sinn und Trieb für Wahrheit, Recht und Güte zu allen Zeiten fühlbar und geltend macht. Diese Lebenskraft ist allerdings, wie die sämtlichen heidnischen und auf heidnischer Grundlage auch innerhalb des Christentums erwachsenen Philosophien beweisen, nicht imstande, ein nachhaltig gesundes Leben selbständig zu entwickeln; aber sie bleibt der Anknüpfungspunkt für eine Lebenserneuerung durch die Kraft der göttlichen Gnade.

Das Wort von der Versöhnung steht also so wenig in einem unlösbaren Gegensatz gegen Vernunft- und Erkenntnisvermögen des Menschen, daß es vielmehr gerade an dies Vermögen in erster Linie appelliert, um seine Wahrheit zu beweisen.

Nun hat es aber das Erkenntnisvermögen an sich eben nur mit dem zu thun, was wahr ist, nicht mit dem, was recht und gut ist. Das Erkenntnisvermögen an sich ist kein moralisches Vermögen. Auch der natürliche Mensch ist fähig, die Wahrheit in der Gnade Gottes und die Wahrheit im Wort von der Versöhnung zu erkennen; sonst wäre eine göttliche Berufung des Menschen überhaupt nicht möglich. Es widerstreitet dies auch keineswegs dem Wort des Apostels (1 Kor. 2, 14): „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen.“ Denn wenn es da heißt: „er vernimmt nichts vom Geiste Gottes,“ so soll damit gesagt sein: er nimmt das, was des Geistes Gottes ist, nicht auf; und das Aufnehmen ist nicht bloß Sache des Erkenntnisvermögens, sondern zugleich Sache des Willensvermögens; und der Sinn ist also: das, was des Geistes Gottes ist, bleibt dem natürlichen Menschen innerlich fremd, nicht weil er es als Wahrheit nicht zu erkennen vermöchte, sondern weil er es als

auch ihn verpflichtende Wahrheit nicht anerkennen will. Es fehlt ihm nicht am Können, sondern am Wollen, nicht am Erkennen, sondern am Anerkennen. Und wenn es dann heißt: „er kann es nicht erkennen," so ist dabei zu ergänzen: weil er es nicht erkennen will; oder aber, daß er es nicht erkennen kann ist Strafe dafür, daß er es nicht anerkennen mag; er kann es als natürlicher Mensch nicht erkennen, weil er natürlicher Mensch bleiben will. An der Fähigkeit also, das Wahre zu erkennen, fehlt es dem natürlichen Menschen nicht; aber mit aller Erkenntnis der Wahrheit in der Gnade Gottes wird der Mensch noch nicht selbst der göttlichen Gnade teilhaftig, mit aller Erkenntnis der Wahrheit im Wort von der Versöhnung nimmt der Mensch noch nicht das Wort von der Versöhnung als Kraft seiner eignen Versöhnung in sich auf.

„Man macht eben nicht selig durch Beweisgründe." Nichts ist leichter, als einen Menschen dahin zu bringen, daß er die Wahrheit des Gesagten erkennt und zugesteht; aber ihn so weit zu bringen, daß er von Herzen und mit Überzeugung nicht bloß Ja sage, sondern auch sich an dieses Ja erinnere und es in seinem eignen Leben verwirkliche, das ist das Schwere, ja leider oft Unmögliche. „Es ist ein großer Irrtum zu meinen, man habe den Zuhörer besiegt, wenn man ihn dahin gebracht hat, daß er nichts mehr einzuwenden weiß."

„Ein Bauer geht eines Tages zu einem Wucherer, um Geldgeschäfte mit ihm zu machen. Der Wucherer ist eben im Begriff, in die Kirche zu gehen. Der Bauer begleitet ihn; man kann das Geschäft bei der Rückkunft abmachen. Die Predigt handelt zufällig vom Wucher. Eine donnernde Predigt. Man verläßt die Kirche. Der Bauer will davongehen; der andere ruft ihn. Dieser ist unschlüssig. „Was ist's denn?" sagt der Wucherer. Der Bauer macht große Augen: „Aber . . die Predigt!" — „Kommen Sie! Kommen Sie! Der Pfarrer hat sein Handwerk verrichtet; warum sollte ich meines nicht auch ausüben dürfen?" [30])

Aber wenn man auch durch Beweisgründe allerdings nicht selig macht, so wäre es doch verkehrt, um deswillen jede Einwirkung auf das Erkenntnisvermögen des Menschen zum Zweck der Seligkeit für unnötig oder nutzlos zu halten; vielmehr bleibt ordnungsgemäß diese Einwirkung stets das Erste, wenn sie auch für sich allein nicht das Entscheidende und Vollendende ist.

Es ist mit der Erkenntnis wie mit dem Wortbekenntnis zum Herrn. Das „Herr-Herr-Sagen" und das Ja-Ja-Sagen macht noch nicht zu einem Glied am Leibe Christi, noch nicht zu einem Bürger des Himmelreichs, noch nicht zum wahren Christen. Man kann zu allen Bekenntnissen, welche die Kirche Christi aufgestellt hat, Ja und Amen sagen, kann für die Zustimmung zu diesen Bekenntnissen auch von seiten anderer die größten Opfer bringen, also daß man Länder und Meere durchzieht, um Einen Bekenntnisgenossen zu gewinnen, — und kann mit alledem doch noch vom Herrn selbst verworfen werden. Denn bei all diesem Bekennen kann der eigene Wille noch ungebrochen im Herzen bleiben, und in allem Bekenntniseifer können auch Christen noch ihren eigenen Willen durchzusetzen und ihre eigene Ehre zu verherrlichen suchen.

Darum aber darf man nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Wenn auch das Wortbekenntnis zu den göttlichen Glaubenssätzen und Geboten nicht ausreicht; wenn Christus nur diejenigen als seine wahren Jünger und als echte Söhne Gottes preist, und nur denen den Eintritt ins Reich Gottes zusichert, welche den Willen Gottes, nicht ihren eigenen, thun, so ist doch darum das Wortbekenntnis zu dem, was wirklich Gottes Wort ist, nicht überflüssig oder gar verwerflich. Vielmehr es ist und bleibt für den, der selig werden will, unentbehrlich, nach dem Wort: „So man mit dem Munde bekennt, wird man selig" (Röm. 10, 10). Voraussetzung ist nur stets das Eine, daß man mit seinen Worten sich zu wirklichen und ausdrücklichen Satzungen Gottes und nur zu solchen bekennt, und — daß man bei dem Wortbekenntnis nicht stehen bleibt, sondern durch die enge Pforte eintritt in das Arbeitsfeld Christi, um in seinem Geist und Sinn zu leben, zu handeln und zu wirken. Freches Ableugnen und Verweigern des Bekenntnisses wird stets verworfen und verurteilt.

Das Bekenntnis also zu allem, was reines Gotteswort und Lehre ist, bleibt unbedingtes Erfordernis für den Eintritt ins Himmelreich; aber dies Bekenntnis muß zum innern und äußern Leben des Menschen werden; zum innern Leben durch reuige Verurteilung der eignen Sündhaftigkeit und durch demütige Aneignung der göttlichen Gnade im Glauben; zum äußern Leben durch treu fortgesetztes Arbeiten und Wirken auf dem Berufsboden, den Gott selbst und nicht der eigne Wille dem Menschen an-

gewiesen hat, und in der stillen, prunk- und selbstlosen Weise, die Gott in seinem Wort vorgezeichnet hat.

Ähnlich ist's mit der Erkenntnis der Wahrheit in der Gnade Gottes und im Wort von der Versöhnung. Sie macht ohne Zweifel an und für sich noch nicht selig; man kann vielmehr trotz einer sehr ausgebreiteten Erkenntnis der Wahrheit noch verloren gehen; aber es ist eben so zweifellos, daß ohne Erkenntnis der Wahrheit niemand gerettet und selig werden kann, da sie der Anfang und Anknüpfungspunkt des Heilswerks Gottes am Menschen ist. Niemand kommt mit dem Zuknüpfen zustande, wenn er das erste Knopfloch verfehlt.

Nur darf es eben nicht bei der bloßen Erkenntnis der Wahrheit bleiben. Was denn weiter?

„Erkenne dich selbst!"

Wenn man das abgelöst von der Gotteserkenntnis meint, so muß von vornherein aufs nachdrücklichste betont werden, daß es ohne Gotteserkenntnis überhaupt niemals eine wahre Selbsterkenntnis geben kann.

Man hat eine ganze Reihe von Mitteln empfohlen, die angeblich zu einer fruchtbaren Selbsterkenntnis verhelfen sollen. „Beobachte fleißig die menschliche Natur überhaupt im täglichen Umgang wie in der Geschichte; denke fleißig nach über die Erfahrungen, die du an und in dir selbst machst, in betreff deiner Kräfte, Fähigkeiten, Neigungen, Gedanken, Gefühle, Wünsche, unwillkürlichen Äußerungen und Vergnügungen; suche die Stille und Einsamkeit auf, um in dein Inneres einzukehren; stelle nach festen Regeln tägliche Selbstprüfungen mit dir an; beobachte dein Benehmen, wenn unerwartetes Glück oder Unglück dich betrifft; achte auf den Eindruck, den du im Umgang auf andere und den andere auf dich machen; prüfe das Urteil anderer über dich und besonders die Vorwürfe deiner Feinde; laß deinen Gesundheitszustand nie außer acht," — und was dergleichen Regeln mehr sind. Nun, daß ein Mensch auf diese Weise zu einer Fülle schätzbarer Kenntnisse von seiner eignen Person gelangen kann, ist zweifellos; aber eben so zweifellos, daß er so niemals zu einer wahren Selbsterkenntnis kommen wird. Ja, die Erfahrung lehrt in tausendfachen, oft überaus komischen Beispielen, daß gerade Leute, welche sich auf dem angegebenen Wege eine besonders tiefe Selbsterkenntnis angeeignet zu haben glauben, eben so voll sind

von wunderlichen Selbsttäuschungen wie von falschen Urteilen über andere. Und es kann in der That kaum anders sein. Denn wenn ich mich nach andern beurteilen soll, so setzt das doch voraus, daß ich schon die Kunst besitze, andere richtig zu beurteilen; beurteile ich andere falsch, so wird notwendig auch mein von ihnen abgeleitetes Urteil über mich selbst ein falsches oder schiefes. Wenn ich aber andere nach mir beurteilen will, so setzt das voraus, daß ich schon den richtigen Maßstab für meine eigne Beurteilung gefunden habe. Wenn ich mich aus mir selbst heraus zu beurteilen unternehme, so messe ich mich an mir selbst, bin Maßstab und Messender in einer Person, und kann selbstverständlich nie zu einem sicheren Ergebnis meiner Messungen gelangen. Um mir eine richtige Selbsterkenntnis zu ermöglichen, muß ich einen in sich vollkommenen und untrüglichen Maßstab haben, an dem ich mein eigenes Wesen und meine persönlichen Größen- und Wertverhältnisse mit Sicherheit bestimmen kann. Den Maßstab aber darf ich mir, wenn Irrtümer ausgeschlossen sein sollen, nicht selbst machen; er muß mir gegeben werden. Er muß der menschlichen Natur und Gestalt angemessen und doch nach allen Richtungen größer und umfassender sein als irgend eine menschliche Gestalt. Der Maßstab des Menschen kann nur Gott sein. *Nach dem Maß meiner Gotteserkenntnis richtet sich das Maß meiner Selbsterkenntnis.* Nur aus der Vergleichung aber mit einem, der meines Geschlechts und doch zugleich nach allen Richtungen unbedingt vollkommen ist, kann ich erkennen, was ich bin und sein soll, was ich nicht bin und werden muß. Die Vergleichung muß also an einem geschehen, der die Fülle des göttlichen Wesens in sich und zugleich Menschengestalt an sich genommen hat; eine *richtige Selbsterkenntnis* ist für den Menschen erst möglich *an und in Jesu Christo, niemals außerhalb desselben.*

Wenn man nun aber auch die Selbsterkenntnis, mit und aus der Gotteserkenntnis, als das einzige Heilmittel ansieht, so bleibt immerhin dabei zu bemerken: *Auch die richtige Selbsterkenntnis an sich führt noch nicht zum Heil;* denn sie braucht an sich noch nicht das Wollen und Thun des Menschen zu bestimmen. Ich kann mich selbst ganz richtig erkennen und muß deshalb noch nicht notwendig den Entschluß fassen, ein andrer oder besserer zu werden als ich bin.

Zum Erkennen der Vernunft muß das freie Anerkennen des Willens kommen. Ich muß Gott nicht nur als den allein Heiligen und Vollkommenen erkennen; ich muß ihn als solchen anerkennen, d. i. an ihn glauben. Und ich muß mich selbst nicht nur als einen Unseligen und Unvollkommenen erkennen; ich muß mich als solchen anerkennen, d. i. den Entschluß fassen, mich meinem Maßstab anzupassen, meinem Urbild ähnlich zu werden.

Darum tritt das Wort von der Versöhnung mit der Forderung der Buße an den Menschen heran. „Thut Buße!" das ist's allein, wodurch zu allen Zeiten ein neuer Lebensstoff in eine ausgelebte Welt kommen kann. Ohne daß die einzelnen Buße thun, ist es nicht möglich, einer in Sünden versunkenen Welt, einem verfallenen Reich, einer herabgekommenen Kirche wieder wahrhaft aufzuhelfen. Dem äußern Anschein nach ein geringes und leichtes Werk, ist es gleichwohl das höchste, wichtigste und schwerste. Denn bei allen äußeren Besserungswerken spielt stets der Schein eine große Rolle; beim Bußethun aber handelt es sich wahrhaft um das Sein; da gilt es eine innere, wesenhafte Besserung, eine völlige Umänderung des Sinnes, so daß derselbe nicht mehr auf das Sichtbare und Zeitliche, sondern allein auf das Unsichtbare und Ewige gerichtet ist, daß er völlig sich und alles Weltgetriebe verleugnet, um allein von Gott und seinem Geist in allem Werk sich leiten und treiben zu lassen. „Das Wesen für den Schein erwähle, die kurzen Tag und Stunden zähle, zur Ewigkeit richt' deinen Sinn!" [31])

In der That ist das Wort „Sinnesänderung" bezeichnender als das Wort Buße, wenigstens nach der Bedeutung, die dies letztere Wort allmählich im Sprachgebrauch angenommen. Buße nämlich wird sehr häufig mit einzelnen Vorgängen in Verbindung gebracht, während Sinnesänderung das innerste Ganze des Menschen ins Auge faßt. Nun ist, wie richtig bemerkt, eine Änderung des Charakters im einzelnen überhaupt ein Ding der Unmöglichkeit; der Charakter kann sich nimmermehr teilweise ändern, sondern muß, mit der notwendigen Folgerichtigkeit eines Naturgesetzes, im einzelnen den Willen ausführen, dessen Erscheinung er im ganzen ist. Aber eben dies Ganze, der Charakter selbst, kann völlig aufgehoben werden durch die Sinnesänderung. Der Sinn ist nämlich mehr als eine bloße Vernunft- und

Erkenntnisregung; er ist ein Centralorgan im Menschen, der Mittelpunkt seines ganzen Wesens, von dem nicht nur das Denken, sondern ebenso auch das Wollen und Thun ihre unweigerliche Richtung empfangen. Diese dreifache Richtung legt auch der Sprachgebrauch dem Wort „Sinn" bei. „Etwas im Sinn behalten," das heißt: etwas im Gedächtnis, gewissermaßen in der Vorratskammer des Erkenntnisvermögens verwahren. „Ich habe im Sinn, das oder das zu thun," das heißt: Ich will es thun. „Mein Sinn ist von dem oder dem erregt," das greift einen Vorgang aus dem Gefühlsvermögen heraus, wo der eine Sinn sich in die bekannten fünf Sinne spaltet.

Die Sinnesänderung nun, indem sie durch das Wort Gottes gewirkt wird, ist nach dieser Seite hin eine reine Wirkung der freien Gnade Gottes. Indem sie aber ein Werk der Gnade und nicht der Natur ist, geht sie im Reich der Freiheit, nicht der Notwendigkeit, vor sich; denn Notwendigkeit ist das Reich der Natur, das Reich der Gnade ist Freiheit. So kann sich die Sinnesänderung im Menschen nur vollziehen unter der freien Entwicklung und Mitwirkung des Menschen. Die Sinnesänderung ist nach der einen Seite die göttlich freie Zeugung, nach der andern die menschlich freie Empfängnis des neuen Lebens. Der Mensch erkennt nicht bloß das Wort Gottes als Wahrheit, er erkennt es als Wahrheit an, und zwar als Wahrheit auch für seine Person, als eine Wahrheit, die auch ihn persönlich verpflichtet; und so faßt er den Entschluß, dies Wort der Wahrheit in sich hinein- und sich demselben anzubilden, um es dann auch in seinen Thaten und Worten herauszubilden.

Diese Anerkenntnis aber und dieser Willensentschluß vermittelt sich im Menschen durch das Gewissen, als die göttlich gegebene und dem Menschen eingezeugte Forderung: Alles, was du denkst, willst und thust, denke stets das Wahre, wolle immer das Rechte, thue nur das Gute! Also auch das Gewissen hat, ebenso wie der Sinn, eine dreifache Richtung. Es bethätigt sich sowohl dem Denken als dem Wollen und Thun gegenüber. Das Gewissen stellt mich eben so über mein Denken, wie über mein Wollen und Thun zur Rede.

Die Berufung Gottes wendet sich also durch das Erkenntnisvermögen an das Gewissen des Menschen, um durch dasselbe ebenso wieder auf das Erkenntnisvermögen zurück-, wie in das

Willensvermögen hinein- und auf das Gefühlsvermögen hinauszuwirken. Und wo sie angenommen wird und also Buße oder Sinnesänderung wirkt, da setzt sie ebensowohl eine Erleuchtung der Vernunft voraus, wie sie eine Rechtfertigung des Willens und eine Heiligung des Wandels zur notwendigen Folge hat. Die Buße setzt ebenso ein bestimmtes Maß von Glauben voraus, wie sie ein höheres Maß von Glauben wirkt und endlich im Glaubensgehorsam sich vollendet.

Es liegt in der Natur der Sache, daß eine Veränderung, welche den Menschen im strengsten Sinn des Worts zu einer neuen Kreatur zu machen bestimmt ist, kein Werk des Augenblicks sein kann, daß sie vielmehr nur allmählich und durch eine lange Reihe von kleinen Veränderungen zustande kommt, ganz abgesehen von den mancherlei Schwierigkeiten und Hindernissen, denen sie begegnet, und von den mancherlei Irrwegen, auf die sie nur allzuleicht gerät.

Wie die Berufung Gottes im Lauf der Menschheitsgeschichte nicht sogleich in ihrer Vollgestalt, nämlich als Berufung durch das Wort der Versöhnung, auftritt, sondern ihre Vorläufer hat in einer allgemeinen Berufung durch das Gewissen, in einer besondern Berufung durch das alttestamentliche Gesetz und in einer noch engeren Berufung durch die Predigt Johannis des Täufers und Jesu, — so durchläuft auch die Buße in der Geschichte der Menschheit verschiedene Stufen, bis sie als vollkommene Sinnesänderung den Keim zu einem im Vollsinn des Worts neuen Leben in den Menschen legt.

Schon der natürliche Mensch ist in einem gewissen Grad der Buße und Sinnesänderung fähig; das will heißen: schon auf dem Gebiet des natürlichen Menschen ist in gewissem Sinn eine Buße und Sinnesänderung möglich. Dies beruht darauf, daß der Mensch schon als Mensch sich unter die Zucht eines göttlichen Gesetzes und unter den Zug einer göttlichen Verheißung gestellt findet. Er trägt im Gewissen das göttliche Gesetz als Grundsinn und -Trieb des Wahren, Rechten und Guten in sich, ist also von Natur aus imstande, vermöge seines Gewissens bis zu einem gewissen Grad das Wahre zu erkennen, das Rechte zu wollen und das Gute zu thun, folglich auch imstande — und zwar von Natur

aus —, bis zu einem gewissen Grad seinen Sinn zu ändern, indem er das als Sünde erkennt und von demselben als Sünde sich abwendet, was sein Gewissen im Denken, Wollen und Thun als unwahr, unrecht und böse verurteilt, indem er aus einem von Natur her der sündigen Lust verhafteten ein am Gewissen haftender Mensch, ein Mensch von gewissenhafter Gesinnung wird. Und ebenso trägt jeder Mensch als Mensch, d. i. von Natur aus, ein Sehnen in seinem Herzen nach einer Erlösung aus der Sündenverhaftung mit ihrer Friedlosigkeit, und dies Sehnen ist nichts anderes als der Zug einer göttlichen Gnadenverheißung, die in dem Frieden eines guten Gewissens ihre Erfüllung findet.

Vermöge seines Gewissens ist der Mensch von Natur aus „sich selbst Gesetz“ (Röm. 2, 14). Da ihm aber das Gewissen von Gott einerzeugt ist, so wird auch schon der Buße des natürlichen Menschen gegenüber die Erstwirkung Gottes, also der große Grundsatz gewahrt, daß alles Heil des Menschen einzig von der Gnade Gottes ausgeht. Der Mensch ist nicht sein eigner Gesetzgeber; denn er hat sich sein Gesetz nicht selbst geschaffen, sondern es ist ihm anerschaffen. Nicht von seiner Willkür hängt es ab, ob das Gewissenszeugnis überhaupt bestehen soll oder nicht; wenn er auch dagegen handeln kann, wegzuschaffen vermag er es nicht. Auch hängt es nicht von ihm ab, ob sein inneres Gesetz wirken soll oder nicht; ob er will oder nicht, es zieht ihn zur Verantwortung. Aber, wenn auch nicht sein eigner Gesetzgeber, so ist der Mensch eben doch sich selbst Gesetz, das heißt: die Freiheit ist und bleibt in allem, was dem sittlichen und religiösen Gebiet angehört, sein natürliches Grundrecht. Die Gewissensfreiheit ist das unantastbare Grundrecht der Menschennatur.

Was heißt aber das? Es heißt, daß der Mensch keinerlei äußerem Naturzwang unterliegt, wo es sich um sein religiös-sittliches Leben handelt, daß sein religiös-sittliches Leben von keinem Gesetz der Notwendigkeit beeinflußt werden kann, daß er vielmehr das Gesetz für sein religiös-sittliches Leben und Verhalten einzig und allein in sich selber trägt, als ein zwar von Gott ihm gegebenes, aber — weil Gnadengabe — ihm zu freier Anwendung gegebenes Gesetz. Er hat also einerseits das Vermögen und die Pflicht, sich in allen religiössittlichen Fragen von seinem Gewissen, als von dem göttlichen Gesetz in seinem Innern, bestimmen und leiten zu lassen; und er hat andrerseits die Freiheit und das Recht, sich

in allen solchen Fragen über das Urteil der Welt zu erheben und sich wider alle Welt zu entscheiden.

Neben dieser Gewissensfreiheit verbleibt dem Menschen aber auch noch eine Wahlfreiheit dem göttlich gegebenen Gesetz gegenüber: er kann sich, da das göttliche Gesetz in ihm ein Gnaden- und nicht ein Naturgesetz ist, in seinem Denken, Wollen und Thun entweder für oder gegen dies Gesetz entscheiden; er kann ihm Folge leisten oder auch den Gehorsam versagen. Doch würde dies allein noch nicht als Wahlfreiheit bezeichnet werden können; eine Wahl, die das wirklich sein soll, verlangt immer mindestens zwei Dinge, zwischen denen eine Entscheidung stattfinden kann. Wo liegt hier das zweite? Außer dem Gewissensgesetz in seinem Herzen hat der natürliche Mensch noch ein anderes Gesetz in seinen Gliedern, ein Sündengesetz, einen sündigen Naturhang, der in Widerstreit steht mit dem Gewissensgesetz, und das Denken, Wollen und Thun des Menschen völlig in seine Gewalt zu bekommen sucht. Zwischen diesen beiden Gesetzen spielt sich die Geschichte der menschlichen Wahlfreiheit ab.

Nun ist ja das Gewissen als ein Gottesgesetz an sich völlig klar und irrtumslos. Allein es stellt für die mannigfaltigen Vorkommnisse des religiös-sittlichen Lebens keine Einzelgebote auf und giebt für die Lösung schwieriger Lebensfragen keine Einzelanweisungen; sein ganzer gesetzgeberischer Inhalt ist die bedingungslose Forderung: „Was du auch denken, wollen und thun magst, denke, wolle und thue nie etwas anderes als das Wahre Rechte und Gute!" — seine ganze nachfolgende richterliche Wirksamkeit aber entfaltet es als Bewußtsein der innern Harmonie oder Disharmonie, als „gutes" oder „böses" Gewissen, ohne selbst im einzelnen oder über einzelnes anzuklagen oder zu entschuldigen. Die Aufgabe, einzelne Gebote und bestimmte Anweisungen für jeweilige Gelegenheiten zu geben, fällt im natürlichen Menschen nicht dem Gewissen, sondern der Vernunft zu, ebenso wie hinterher Vernunftäußerungen, die Gedanken, es sind, denen die Rolle von Anklägern oder Verteidigern zufällt.

Geht nun die Vernunft auf die Forderung des Gewissens ein, so bilden sich aus dieser Verbindung sittliche Begriffe, Urteile, Grundsätze und für einzelne Fälle einzelne Gebote. Hiebei können allerdings Irrtümer mit unterlaufen; aber die Irrtümer liegen stets auf seiten der Vernunft, nie auf seiten des Gewissens.

Das Gewissen kann als schwach erscheinen, wenn nämlich eine an und für sich unsündliche Handlung von Menschen für sündig gehalten und doch begangen wird; aber der Mangel liegt wieder nicht am Gewissen, sondern an der Erkenntnis. Das Gewissen hat in allen Fällen nichts Weiteres zu thun, als die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des sittlichen Sinnes und Triebes zu vertreten; ob die Fälle an sich sündig oder nicht sündig sind, das zu entscheiden ist Sache der Vernunft; sind sie aber einmal als sündig erklärt, einerlei ob sie es wirklich oder nur irrtümlich sind, so fordert das Gewissen Treue gegen das eigne sittliche Urteil des Menschen und verurteilt jedes Zuwiderhandeln als Untreue. Tauchen darum Zweifel auf, ob etwas erlaubt oder unerlaubt sei, so entsteht daraus nicht die Aufgabe, irrige Gewissen — die es nicht giebt — zurechtzuweisen, sondern die Aufgabe, die Zweifelfrage in der Vernunft vollkommen auszudenken. So ist also das Gewissen in seiner Bezeugung mannigfach bedingt durch das Maß und die Art der Vernunftthätigkeit, ohne daß man aber, wie dies neuerdings geschieht, das Gewissen selbst als eine Einbildung ansehen und die Vernunftthätigkeit überhaupt an die Stelle des Gewissens setzen dürfte. Das Gewissen kann allerdings geschwächt werden, wenn seine Bezeugungen innerhalb der Vernunft unterdrückt, bezweifelt, falsch gedeutet und falsch angewendet werden; aber es kann nie durch die Vernunft aufgehoben, beseitigt oder ersetzt werden.

Je länger und ernster die Vernunft auf das Zeugnis des Gewissens eingeht, desto mehr erzeugt sich im Menschen eine sittliche Erkenntnis und Gesinnung, die Gewissenhaftigkeit; und je klarer hinterher, unter dem Zusammenwirken von Gewissen und Vernunft, das Verhalten des Menschen im Denken, Wollen und Thun den einzelnen Fällen gegenüber als sündlich oder unsündlich erkannt, zur wirklichen Schuld angerechnet oder gerechtfertigt wird, desto schärfer bildet sich im Menschen eine persönliche Charakterfreiheit heraus, bei welcher der Mensch in innerer Kraft und thatsächlich sein freier Gesetzgeber und Richter wird. Dies jedoch im Vollsinn erst da, wo das Wort von der Versöhnung seine eigentümliche Kraft im Innern des Menschen entfaltet.

Geht nun aber die Vernunft auf das Gewissensgesetz nicht ein, entscheidet sie sich ohne und wider dasselbe, so bildet sich an

Stelle der Gewissenhaftigkeit die Willkür aus, die nur noch die leere Form der Freiheit ist, und die nach innen zur Gewissenlosigkeit, nach außen zur sittlichen Ungebundenheit wird, zur notwendigen Kehrseite aber die äußere Verknechtung, das Heimfallen an die Natur- und Weltmacht hat, da eben im Gewissen die einzige Macht liegt, welche den Menschen über die Welt und Natur erhebt. Dahin muß es notwendig kommen, wenn die Vernunft, statt dem Gewissensgesetz zuzustimmen, sich dem Sündengesetz in den Gliedern gefangen giebt.

Aber eben dies, daß sie sich gefangen giebt, ist nicht notwendig. Denn der sündige Naturhang im Fleisch ist zwar mächtiger als das Gewissen und nimmt das Denken, Wollen und Handeln des Menschen gefangen; aber ein anderes ist es, ob der Mensch mit seinem Denken, Wollen und Handeln sich dem sündigen Naturhang gefangen giebt. Auch der Übermacht dieses Sündengesetzes gegenüber behält der Mensch, wenn auch in beschränktem Maß, die Wahlfreiheit und die Möglichkeit, wenigstens mit seinem Sinn für das Gewissensgesetz einzutreten. Und gerade darin liegt für den natürlichen Menschen die Möglichkeit der Buße und Sinnesänderung begründet. Denn wenn er es auch, vermöge jener Übermacht des Sündengesetzes, zu keinem wirklichen Vollbringen des Guten, sondern höchstens zu vereinzelten besseren Gedanken, Willensregungen und Handlungen, die noch dazu mit Falschem, Unrechtem und Bösem vermischt sind, bringen kann, so kann er eben doch das sinnliche Gesetz bestreiten, kann doch einzelnes Gute erkennen, wollen und thun, und kann doch auch das sündige Denken, Wollen und Thun immer noch anklagen und verurteilen; er kann doch noch den Sinn für Wahrheit, Recht und Güte in sich lebendig erhalten, indem er seiner Gewissensforderung recht giebt gegen den sündigen Naturtrieb; und er kann doch den Sinn für Wahrheit, Recht und Güte, auch nach vollbrachter Sünde, wieder zu kräftigerem Leben erwecken, indem er das Gewissensurteil vor sich selbst als gerecht anerkennt.

So bedarf es allerdings, bei dem natürlichen Übergewicht des Bösen, einer immer neuen Umwendung des Sinns in das Gewissensgesetz, einer stetigen Buße, wodurch der Mensch in sich geht und wieder zu sich kommt, wodurch er sich bewußt wird sowohl seines sittlichen Elends, als seiner sittlichen Freiheit und seiner Berechtigung, sich Gott wieder zuzuwenden in erneuter

Unterwürfigkeit. Und da das Gewissen dem Menschen überhaupt nicht die Wahrheit, sondern nur die Wahrhaftigkeit verbürgt, so vermag dasselbe allerdings nicht vor Gott zu rechtfertigen (1 Kor. 4, 4); vielmehr, da jeder Buße immer wieder neue Abweichungen folgen, so bleibt der Mensch auch trotz aller Gewissenhaftigkeit in seinem natürlichen Zustand elend (Röm. 7, 23 f). Aber eben dieser elende Zustand erweckt um so mächtiger das Sehnen nach einer Erlösung durch eine Kraft, die dem Innern nicht nur sittliche Forderungen, sondern ein wirklich neues Leben mitteilt, und die insbesondere das Gewissen losmacht von dem stets sich wieder erneuernden Schuld- und Strafbewußtsein.

Wenn in stillen Stunden, wo das Geräusch der Welt umher schweigt, und die eigne fieberische Thätigkeit durch äußere Nötigung oder freien Entschluß in Ruhe gestellt ist, der Mensch sich mit seinem Innern beschäftigt; wenn ihm irgend ein unvermutet gehörtes oder gelesenes Wort wie ein plötzlicher Windstoß die verhüllende Decke von der Seele weht; wenn er durch die wunderbar verschlungenen und in verwirrender Menge sich kreuzenden Wege seiner Gedanken, Wünsche, Bestrebungen und Begierden am Faden stiller Betrachtung bis zum innersten Raum seines Herzens vorgedrungen ist, so findet er sich da vor einen geheimnisvollen, dunklen Urgrund seines Wesens gestellt, in dem es wogt und drängt und wallt von eigenartigen, einer andern Welt angehörigen Gestalten, die hier in die Welt der Sichtbarkeit heraufzusteigen ringen. Es sind die Wehen des Werdenden, das nicht werden kann; es ist ein ahnungsvolles Bangen vor dem, was ist und nicht sein sollte; es ist ein rätselhaftes Unbehagen, das schmerzliche Gefühl einer trostlosen Vereinsamung und Verlassenheit; es ist ein tiefes, bittres Heimweh; es ist eine heiße Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit einem Wesen, das man durch eigne Schuld verloren; es ist ein Seufzen, Stöhnen, Schreien nach Befreiung aus Banden der Finsternis; es ist das Sehnen, Ängsten und Harren, das durch die ganze geknechtete Kreatur hindurchgeht; es ist der allgewaltige, das ganze All durchdringende Drang nach Erlösung. Und je kräftiger im Menschen die vereinte Thätigkeit von Vernunft und Gewissen wird, je schärfer und schneidender, im Widerstreit dagegen, Wesen und Macht der Sünde heraustritt, desto schmerzlicher wird der Druck empfunden, den die Banden der Sünde dem Gewissenhaften verursachen, desto heftiger lehnt

sich das Innerste gegen den Bann einer widergöttlichen Naturmacht auf, desto mächtiger ringt sich das Sehnen nach Erlösung aus dem Urgrund der Seele los, desto völliger erfüllt endlich den ganzen Menschen ein heißer, glühender, unwiderstehlicher Durst nach der Freiheit der Kinder Gottes, so daß es aus dem dunklen Urgrund seines Wesens mit Elementargewalt hervorbricht: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“

Das ist die Buße des natürlichen Menschen; eine Buße, welche die Sünde als übermächtigen Widerstreit des Fleisches gegen das eingezeugte Gottesgesetz erkennt und unter ihrem äußern und innern Bann und Druck seufzt, es aber nicht weiter zu bringen vermag als zu einem zeitweiligen, allzukurzen Frieden eines guten Gewissens und zu einem ungestillten Herzensschrei nach Erlösung.

Eine Stufe höher steht die Buße, die durch das geoffenbarte Gesetz Gottes gewirkt wird.

Hier liegt die gesetzgebende und richterliche Gewalt nicht mehr bloß bei dem Gewissen mit seiner zwar bedingungslos verpflichtenden, aber nur ganz allgemein gehaltenen Forderung des Wahren, Rechten und Guten, zu der die menschliche Vernunft erst die Einzelbestimmungen treffen muß, und mit seiner zwar irrtumslosen, aber nur in der Gestalt einer fühlbaren innern Harmonie oder Disharmonie gegebenen und erst nach der That ins Bewußtsein tretenden richterlichen Entscheidung, die erst durch die Vernunft zu einem klaren, verdammenden oder rechtfertigenden Urteilsspruch ausgebildet wird, sondern beides, die gesetzgebende und die richterliche Gewalt, wird ausdrücklich in die Hand Gottes gelegt, der sein Gesetz in einzelnen, ganz bestimmten Geboten offenbart, welche das gesamte persönliche, religiöse und gesellschaftliche Leben des Menschen mit einem fest abgegrenzten Pflichtenkreis umziehen, und der zugleich für sein richterliches Urteil von vornherein bestimmt ausgesprochene Strafen und Belohnungen verkündigt.

Und wenn auf der Stufe des natürlichen Menschen das Erlösungsbedürfnis sich nur in einem dunkeln, unbestimmten Sehnen nach Befreiung aus dem Elend der innern Zerrissenheit und des

äußern Drucks aussprach, so werden dem Menschen auf dieser höheren Stufe für sein, durch die stets wiederkehrende Schuld gewecktes und auf bestimmte Endziele gerichtetes Erlösungsbedürfnis bestimmte Gnadenverheißungen von Gott gegeben.

Die Buße gründet sich auch hier auf einen Glauben. Aber der Glaube hat hier nicht mehr das Unbestimmte einer bloß persönlichen, immerhin noch unklaren und schwankenden Erkenntnis und Erfahrung, sondern er ist ein Glaube an die Gnade und Gerechtigkeit des von oben her geoffenbarten Gottes; und die Buße wird also hier erweckt durch Gottesfurcht, d. i. Beugung unter die Zucht des Glaubens, und durch Gottvertrauen, d. i. Erhebung in das Gut des Glaubens. Die Beurteilung und Verurteilung der Sünde ist hier allem Zweifeln und Bedenken der menschlichen Vernunft enthoben; jede einzelne Sünde ist als Übertretung des göttlich geoffenbarten Gesetzes von vornherein gekennzeichnet und verdammt durch untrügliches Urteil Gottes selbst. Das Sündenbewußtsein, das auf dem Standpunkt des natürlichen Menschen sich im Opfer ein doch nur scheinbares Sühn- und Versöhnungsmittel zu bereiten glaubt, spricht sich hier im Opfer als unterwürfiges Bekenntnis vor Gott aus und wird eben durch die Opfer recht lebendig erhalten. Dem Gefühl der Gottesferne, das im natürlichen Menschen nur in einzelnen Augenblicken einer unbestimmten Befriedigung weicht, wird hier eine neue Gemeinschaft mit Gott gegenübergestellt, die freilich ein erst in der Zukunft zu erreichendes Ziel bleibt, aber doch schon in der Gegenwart durch Abwendung des Sinnes vom Bösen und Hinwendung desselben zum Guten angebahnt werden kann und soll. Und wenn auf dem natürlichen Gebiet die Gewissenhaftigkeit und die Treue des Menschen gegen sich selbst das Höchste ist, was gewonnen werden kann, so wird hier ein Keim gelegt zum fruchttragenden Glaubensgehorsam und zur Treue gegen Gott.

Überall im Alten Testament wird die Sünde in ihrer Mannigfaltigkeit in Verbindung mit der verdienten Strafe vorgestellt, der falsche Trost mit gottesdienstlichen Übungen, ererbter Gerechtigkeit u. s. w. angegriffen, und die Aufforderung beigefügt: „Suchet mich, so werdet ihr leben!“ Im einzelnen aber durchläuft hier die Offenbarung Gottes verschiedene Stufen; demgemäß zeigt sich auch der Glaube auf verschiedenen Stufen; und das Gleiche gilt folglich auch von der Buße. Ja, in seinen vorzüglichsten

Vertretern weist das Alte Testament schon über sich hinaus: Männer wie David, Jesaias und andre schauen wenigstens die Umrisse eines vollkommenen Lebens mit einer höheren Gerechtigkeit und erkennen die Sünde als Bundbrüchigkeit und Feindschaft gegen Gott, sowie als Verwerfung seiner Gnade. Gleichwohl kann auch auf dem Boden des Alten Testaments die Sinnesänderung noch keine vollkommene sein.

Wie das Gesetz Gottes nur in einzelnen Geboten gegeben ist, so wird auch die Sünde nur als einzelne Gesetzesübertretung erkannt. Wie die Gnade Gottes sich nur erst als zeitlicher Segen für Seele und Leib in Wirklichkeit setzt, so ist auch die Vergebung der Sünden nur eine Befreiung von den bestimmten zeitlichen Strafen. Wie alles, was in der Gnade über diese zeitliche Verwirklichung hinausgeht nur als Verheißung erscheint, so bleibt es für den Menschen auch nur bei der Sehnsucht nach einem neuen Herzen, während das Herz zur Zeit nur soweit gereinigt wird, daß es einzelner gerechter Werke und Liebeswerke fähig ist. Es kommt auch auf dieser Stufe bei der Sinnesänderung noch zu keiner wahren und dauernden Beruhigung, zu keinem anhaltenden Gewissensfrieden, zu keinem wirklichen Tod der Sünde und zu keinem wirklichen Leben der Gerechtigkeit. Das Gesetz kann niemanden vollkommen machen, niemanden befriedigen. Auch das Alte Testament schließt mit einer Frage. Denn wenn einer auch vom ganzen Gesetz sagen könnte: „Das alles habe ich gehalten von meiner Jugend an,“ so bleibt doch immer in seinem Herzen die Frage der Unbefriedigung lebendig: „Was fehlt mir noch?“

Die Antwort auf die aus dem Alten Testament herübertönende Frage des unbefriedigten Menschenherzens giebt, auf einer höheren Stufe, Jesus; vorerst freilich auch nur als Antwort auf die Frage, noch nicht als Ersatz des Fehlenden.

Während Johannes der Täufer, als letzter prophetischer Ausläufer des Alten Testaments und zugleich als unmittelbarer Vorläufer Jesu Christi, das alttestamentliche Gottesgesetz noch einmal in seinen Einzelgeboten den Gewissen einschärft, aber gleichzeitig eine durchgreifende Besserung des ganzen Sinnes und des gesamten Lebens fordert, faßt Jesus alle Einzelgebote des alttestamentlichen Gesetzes in das eine allumfassende Gebot

der Liebe, als Gottes- und Nächstenliebe in eins. Während Johannes das göttliche Gericht teils als Axt schildert, die schon dem Baum an die Wurzel gelegt sei, teils es als zukünftigen ewigen Zorn ankündigt, lehrt Jesus Gott als den fürchten, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle zu ewigen Qualen. Während Johannes die Sünde als persönliche Schuld und zugleich als Nationalschuld bezeichnet, weist Jesus sie als ein Naturverderben nach, das nur durch Umschaffung der Natur geheilt werden kann. Während Johannes als Buße eine Anerkennung der Sünde in ihrer persönlichen und nationalen Verschuldung, und zugleich als Früchte der Buße eine treue Pflichterfüllung in allen Werken des irdischen Berufs verlangt, fordert Jesus eine Buße, die von der Anerkennung der eignen Geistesarmut ausgeht, sich als schmerzliches Leidtragen über diesen Naturmangel und als Beugung des eignen Willens unter Gottes Willen erweist und sich zum Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit Christi steigert. Während Johannes seine Bußpredigt auf den Glauben gründet, daß der Heiland Gottes bald sichtbar erscheinen werde, gründet Jesus die Buße auf den Glauben, den er in eigner Person, durch den Wahrheits- und Liebeseindruck seines Lebens und seiner Thaten hervorbringt. Während Johannes es noch als Verheißung hinstellt, daß das Himmelreich demnächst herbeikommen und daß alles Fleisch den Heiland Gottes sehen werde, durch welchen die Vergebung der Sünden und die Taufe mit dem heiligen Geist erfolgen solle, kündigt Jesus sich in eigner Person als den an, in dem das Himmelreich gekommen sei, der die Macht habe, Sünden zu vergeben, und der in göttlicher Machtvollkommenheit selbst den heiligen Geist als Geist eines von Grund aus neuen Lebens senden werde.

Allein der heilige Geist selbst wird von Jesu vor seiner Verklärung noch nicht thatsächlich mitgeteilt, die Sünde wird noch nicht wirklich getilgt und getötet, das neue Leben der Gottesgerechtigkeit kann noch nicht Gestalt gewinnen im Menschen. So bleibt die Sünde, wenn auch in ihrer trotzenden Herrscherstellung gebrochen, doch noch als anklebende Naturschwäche bestehen; und die volle Wahrheit und Freiheit hat nur erst als Keim angesetzt.

Zu ihrer Vollendung gelangt die Buße erst auf der vierten Stufe, durch die Predigt des Worts von der Versöhnung.

Sie gründet sich auf den Namen Jesu Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen.

Im Tode Jesu Christi tritt die Gerechtigkeit Gottes in ihrer schärfsten Ausprägung, als unerbittliches Gericht zu Tage; denn es zeigt sich in ihm, daß, so sehr Gott auch die Welt liebt, eine wirkliche Vergebung und Tilgung der Sünde nur möglich ist durch eine blutige Todessühnung. Gott schont seines eignen Sohnes nicht, dieweil er der Träger der Weltsünde ist; und das Gericht trifft hier die Sünde in ihrem unmittelbaren Sitz, in Seele und Leib, im „Fleisch".

Die Sünde erscheint in der Kreuzigung Christi als durchstehende Verderbtheit der ganzen menschlichen Natur. Daß eine solche That möglich war, zumal auf dem Boden der Offenbarung, beweist die allgemeine Entfernung von Gott eben so schlagend, wie das durch alle Schichten des Heidentums sich hindurchziehende Götzenwesen. Und zugleich erscheint hier die Sünde in ihrer höchsten Verirrung, als Vergehen gegen eine göttliche Persönlichkeit. Die Sünde wird offenbar in ihrem ganzen Ewigkeitsernst, in ihrer äußersten Schärfe, in ihrer Todesschwere, in ihrer Gerichtstiefe; sie wird offenbar als fleischliches, d. i. widergöttliches Wesen in der Form des Unglaubens, als persönliche Gottentfremdung und Gottesverleugnung.

In der Auferstehung Christi aber tritt ein völlig neues Leben der Gerechtigkeit ans Licht; und indem er durch dieselbe als der Sohn Gottes in Kraft erwiesen wird, als der Erstgeborne unter vielen Brüdern, ist die Versöhnung als ein neuer Lebensanfang der Gerechtigkeit thatsächlich aufgestellt, und kann den einzelnen Menschen durch den Geist Christi die Liebe als einziges, inwendiges Gesetz, mit Ausschluß aller äußeren Einzelgebote, ins Herz eingegossen werden.

Wie gestaltet sich nun hier die Buße oder Sinnesänderung?

Überkommt sie den Menschen bei der Predigt vom Kreuz plötzlich und unerwartet, als ein ungewöhnliches Licht, als eine außerordentliche Kraft, als ein übermannendes Gefühl von Unruhe, Traurigkeit und Furcht, als eine niederschmetternde Empfindung des grauenvollsten Sündengerichts, so daß jeder, der dieser Sinnesänderung teilhaftig geworden, auf Zeit und Stunde muß angeben können, wann diese große Veränderung in ihm eingetreten ist? Und muß notwendig der Eintritt dieser innern Um-

wandlung sich in gewaltsamen Zeichen äußeren Schmerzes kundgeben?

Darauf ist zu antworten, daß die beschränkten Einsichten und Erfahrungen einzelner Menschen nie zum Maßstab und Gesetz für den unermeßlichen Haushalt Gottes und der sittlichen Welt gemacht werden dürfen; daß Gott, wie er sich selbst nicht in eine menschlich eng begrenzte Methode bannt, noch viel weniger sich von Menschen für die Wirksamkeit seiner Gnade eine für alle Zeiten, Umstände und Personen feststehende Methode vorschreiben und aufzwängen läßt, sondern daß er im Bereich der Gnade stets nach geistgemäßer und geistdurchwalteter Freiheit wirkt. Es ist ferner darauf zu antworten, daß die Gnade Gottes auch den Menschen niemals zwingt und demgemäß ihn niemals in eine ein für allemal und für alle feststehende Bußmethode hineinzwängt; daß also notwendig die Beschaffenheit und der Stärkegrad der Buße selbst wie ihres ersten Auftretens bei den einzelnen Menschen ebenso verschieden sein muß, wie die Menschen selbst nach Natur, Temperament, Erkenntnis (besonders Sündenerkenntnis) und Charakter verschieden sind. Von sämtlichen Aposteln hätte nur Paulus die genaue Zeit für den Eintritt seiner Sinnesänderung anzugeben vermocht. Es ist endlich zu antworten, daß äußere Zeichen der Sinnesänderung zwar nirgends in der Schrift verworfen werden, wenn sie der wahre Ausdruck der innern Empfindung sind, daß sie aber auch nirgends als wesentlich gefordert werden, weil sie an sich ebensowohl nur Zeichen einer rasch verfliegenden und niemals durchdringenden Erweckung, als einer wahrhaften, gründlichen und dauernden Sinnesänderung sein können.

Nur eins steht fest: Wenn die wahre Sinnesänderung eingetreten und zu einem gewissen Abschluß gekommen ist, so muß sich der ganze Zustand, der durch die göttliche Gnade in einem Menschen gewirkt ist, als ein nach Form und Inhalt, nach Sinn und Beweggründen, von dem früheren grundverschiedener darstellen. Von dem Augenblick aber, wo die wahre Sinnesänderung in einem Menschen ansetzt, bis dahin, wo sie zu einem gewissen Abschluß gekommen ist, stellt sie einen Prozeß, ein Werden dar, das sich nach innern Geistesgesetzen, nach Gesetzen der Freiheit entfaltet; und dieser Werdeprozeß wird in rückgreifender Weise selbst bei dem eintreten müssen, bei dem die ganze Buße, wie ein niederschmetternder Blitz und Donner aus heiterem Him-

mel, nur einen einzigen Moment auszufüllen scheint; denn es geht im Reich der Gnade, ebenso wie im Reich der Natur, nicht nach Sprüngen, sondern nach Gesetzen des Wachstums; und wo einmal in überraschender Plötzlichkeit eine Neubildung hervortritt, da muß stets hinterher eine um so sorgfältigere Anpassung, Auswirkung und Ausgleichung an, in und mit dem ganzen Organismus stattfinden, wenn nicht die plötzliche Neubildung am eignen Übermaß der Säfte ersticken oder der ganze Organismus am krankhaften Zuströmen der Säfte nach einem Punkt zu Grunde gehen soll.

Das Wort von der Versöhnung kommt an den Menschen allerdings als ein gewaltig aufrüttelnder Weckruf, der die Fesseln eines todähnlichen Schlafs bricht und den Schlafenden zu plötzlichem Auffahren in die Höhe schreckt. Allein diese Erweckung schließt noch nicht in sich, daß nun auch die Finsternis weicht; und sie bürgt nicht dafür, daß der Erweckte nicht wieder aufs neue einschläft, sobald der erste Schreck sich gelegt hat. Es giebt nicht wenige christlich Erweckte, bei denen die Erweckung sich öfter und jedesmal nachdrücklicher wiederholen muß, ehe dieselbe zu einer wirklichen Buße führt, und nicht wenige, die ihr ganzes Leben hindurch nie über den Standpunkt der Erweckung hinaus, nie zu einer thatsächlichen Absage an die Finsternis, nie zu einer durchgreifenden Sinnesänderung kommen. Soll's dazu kommen, so muß sich mit der Erweckung die Erleuchtung durch Christum verbinden (Eph. 5, 14). Die Erleuchtung aber ist ein Vorgang, der sich auf dem Gebiet des Erkenntnisvermögens abspielt.

So wendet sich also auch das Wort von der Versöhnung mit seinem Gottesruf zuerst an das Erkenntnisvermögen des Menschen; es muß notwendig zuerst von der Vernunft vernommen, d. i. aufgenommen und angenommen werden, falls eine wirkliche Sinnesänderung eingeleitet werden soll. Und in der That behält nur so die Sinnesänderung ihren biblischen Doppelcharakter: als Wirkung der freien Gnade Gottes und doch zugleich als Freiheitsakt des menschlichen Willens. Denn einerseits ist allerdings alle Erkenntnis und Einsicht als solche vom Willen unabhängig; und es kann deshalb die Buße vom Menschen nie durch Vorsatz erzwungen werden; sie kommt vielmehr dem Menschen als eine plötzliche Erleuchtung von oben angeflogen, ist also nach dieser Seite reine Gnadenwirkung. Andrerseits aber vermag die Gnade nicht thatsächlich das im Menschen zu wirken, was

sie wirken soll, wenn der Mensch nicht das wahrhaftige Licht in sich an- und aufnimmt, wenn er sich nicht von der Gnade wirkungskräftig ergreifen läßt; und so wird nach dieser Seite die Buße zum freien Willensakt des Menschen.

Die wahre Buße muß demnach da einsetzen, wo im Menschen Vernunft und Wille gewissermaßen ineinander übergehen, d. i. im Gewissen; denn das Gewissen gehört als ein unmittelbares Wissen und Bewußtsein einerseits dem Gebiet des Erkenntnisvermögens an; und es steht als unmittelbarer Trieb andrerseits auf dem Boden des Willensvermögens. Nicht im Wissen an sich — das muß gegen einen verderblichen Grundirrtum unsrer Zeit aufs nachdrücklichste hervorgehoben werden — nicht im Wissen an sich liegt der wahre, der Ewigkeitswert eines Menschen, sondern in dem mit dem sittlichen Willen verbundenen Wissen, im Gewissen; und nicht das Wissen entscheidet über die Befähigung eines Menschen zum ewigen Leben, sondern das Gewissen. Denn die Sünde erkennen, das ist allerdings eine Sache der Vernunft, aber die Sünde als Sünde erkennen, das ist die Sache des Gewissens. Und gerade dies ist der Punkt, wo das Wort Christi so lange und so tief sich einbohren muß, bis der Quell springt, der ins ewige Leben quillt.

Daß das nicht ohne sittlichen Schmerz und Weh abgehen kann, liegt auf der Hand. Nichts thut weher, als wenn man sich das durchlöchern und zersprengen lassen soll, was man durch jahrelanges Mühen und alle erdenkbaren Künste sich als einen unantastbaren Felsen des Selbstvertrauens aufgebaut hat, wenn man sich seine Lieblingsneigung als Sünde aufdecken lassen soll. Allein eben an diesem Punkt, und nur an ihm, erkennt man die untrügliche Prophetennatur des göttlichen Worts, das den verborgensten Urgrund des Herzens offen legt; und eben hier ist die enge Öffnung, durch welche man zu dem einzigen Wissen durchdringt, das ein Anrecht darauf hat, ein Wissen genannt zu werden. Alles andre Wissen in der Welt bleibt Stückwerk; und eben wer am tiefsten in die menschlichen Wissenschaften eingedrungen ist, weiß am besten, wie schwankend und ungewiß da jedes Wissen ist. Hier aber entsteht ein Wissen, das keine Schranken und keine Ungewißheit kennt, weil es auf der innersten, gewissesten Herzenserfahrung beruht; es ist das Wissen, daß für ein sündiges Menschenherz ewiges Heil allein in dem Christus der heiligen

Schrift sich findet; es ist ein Wissen, das durch den heiligen Geist versiegelt wird, und das noch Bestand haben wird, wenn längst alles andre Wissen im großen Zusammenbruch der Welt sein Grab gefunden; denn schon die ersten, wenigen Worte, die man hier wahrhaft versteht, wirken ein ewiges Leben im Innern.

Darum rufen die Verkünder des Worts von der Versöhnung: „Wir beweisen uns wohl gegen aller Menschen Gewissen" (2 Kor. 4, 2); „ich hoffe, daß wir in euern Gewissen offenbar sind" (2 Kor. 5, 11); „das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, wird unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott" (Ebr. 9, 14); „so lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigen Herzen, in völligem Glauben, besprengt in unsern Herzen und los von dem bösen Gewissen und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser" (Ebr. 10, 22); „unser Trost ist der, daß wir ein gutes Gewissen haben" (Ebr. 13, 18); „unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugnis unsers Gewissens" (2 Kor. 1, 12).

Das Gewissen leitet die Buße aus der Sphäre des Erkennens in das Gebiet des Wollens über, macht das Erkennen zu einem sittlichen Erkennen und das Wollen zu einem sittlich bewußten Wollen. Aber damit nimmt die Buße noch nicht das ganze Gebiet ein, das sie beherrschen muß, wenn sie eine vollständige Sinnesänderung sein soll. Erkennen und Wollen macht noch nicht den ganzen Menschen aus; der ganze Mensch aber ist Gegenstand der Buße. Die Buße muß sich auch im Leib des Menschen, in seinem Fühlen und Thun, auswirken. „Man hat die Erfahrung gemacht, daß die besten Lehren, die wir andern geben (oder auch selbst empfangen), die besten Vorsätze, die wir selbst fassen, keine, wenigstens keine erfolgreiche und dauernde moralische Veränderungen bewirken, wenn sie nicht zugleich von materiellen Veränderungen begleitet und unterstützt werden. Der Wille vermag nichts ohne den Beistand materieller, körperlicher Mittel, die Moral nichts ohne Gymnastik und Diätetik. Wieviel moralische Fehler entspringen nur aus Diätfehlern!" [32]) „Die kranke Milz," sagt ein evangelischer Prediger, „ist der schärfste Moralist auf Erden."

Bei der wahren Buße handelt es sich also um eine grundsätzliche Umänderung des ganzen Sinnes in Den-

ken, Wollen und Thun; um eine Umänderung, die von der freien Heilsgnade Gottes als der bewirkenden Ursache ausgeht, und in die der Mensch durch freiwilliges Ergreifen dieser Gnade eingeht.

Wie gestaltet sich nun die wahre Buße?

Von dem Augenblick an, wo der Mensch die Heilsgnade Gottes im Wort von der Versöhnung mit sittlicher Erkenntnis, d. i. mit bewußter Hingabe seines Willens an dieselbe, in sich aufgenommen hat, wirkt sie im Menschen mit erziehlicher Kraft, als eine Zucht, die den sittlichen Schmerz über die Sünde allmählich zur Furcht, zum Haß, zum Abscheu vor derselben steigert, und den Menschen ebenso befähigt wie nötigt, sich von jeder Art der Gottentfremdung und der weltlichen Lusttriebe durch Verleugnung zu scheiden, um ein züchtiges, gerechtes und gottseliges Leben zu führen (Tit. 2, 11). So entfaltet die Gnade eine erziehliche und züchtigende Einwirkung auf den ganzen Menschen, auf sein Denken, Wollen und Thun; und indem der ganze Mensch sich ihrer Einwirkung hingiebt, wird die Buße zur Entleerung von allem Eignen und Selbstischen, zu einer geistlichen Beschneidung durch Ablegung des sündlichen Leibes im Fleische (Kol. 2, 11), zu einer Kreuzigung mit Christo (Gal. 1, 20), zu einem Sterben und Begrabenwerden mit Christo, zu einem völligen Untertauchen in die alles Eigenwesen ertötenden Fluten der Demut.

„Die Wohlthat des Tranks empfindet nur der Durstige, die Wohlthat der Speise nur der Hungrige. Keine Befriedigung, kein Genuß ohne Bedürfnis. Wohl ist Pein und Qual der Hunger für sich selbst, der Hunger ohne Speise; aber der Hunger ist ja nicht um seinetwillen, sondern um der Speise willen gegeben; er soll nicht bleiben, sondern vorübergehen; er hat seinen Endzweck nicht in sich, sondern in der Befriedigung. Ist also ein Wesen deswegen elend und nichtig, weil es dem Hungerleiden unterworfen ist? Mit nichten; denn dies Leiden ist ein Leiden zu seinem Heil, ein Weh zum Wohl, eine Not zum Genuß. Nur dann wäre es wahrhaft elend und nichtig, wenn es zum Hunger und folglich zum Nichtsein verdammt wäre; denn unbefriedigter Hunger endet nur im Ende des Menschen. Aber . . der Sinn des Hungers ist der Genuß der Speise; der Hunger ist ja nichts weiter als das Verlangen nach Speise. Und ebenso ist es mit der

lutherischen Lehre (von der Buße). Der Herr Christus schmeckt niemandem, denn einer hungrigen und durstigen Seele.“ [33])

„Will ich schreiben auf eine Wandtafel, so mag keine Schrift so klein sein, die in der Tafel geschrieben steht, sie verhindert mich, daß ich darin nicht schreiben mag; und will ich (gleich-)wohl schreiben, so muß ich alles das austilgen was in der Tafel geschrieben steht. Zu gleicher Weise, soll Gott in mein Herz schreiben aufs allerhöchste, so muß das alles aus dem Herzen, was dies oder das heißen mag und das nicht Gott ist; und also stehet das abgeschiedene Herz.“ [34])

„Soll Gott eingehen, so muß notwendig die Kreatur ausgehen.“ „Je größer die Lust zu äußeren Dingen, um so schwerer die Abkehr von ihnen; je größer die Liebe, desto schwerer das Leid, wenn es an ein Scheiden geht.“ Zwar gilt es in der Natur: „Etliche Leute fahren über See mit halbem Winde und kommen über“; aber in der Gnade gilt nur Entweder — Oder!

„Hab ich einen Apfel in meiner Hand, so haben meine Augen ihre Lust daran, aber der Mund wird der Süßigkeiten beraubt. Esse ich ihn aber, so beraube ich meine Augen der Lust, die ich daran hatte. Also mögen zwei nicht bei einander sein, eins muß sein Wesen verlieren.“ „Wo die Kreatur redet, da beginnt Gott zu sein. Nun begehret Gott nicht mehr von dir, als daß du von dir selbst ausgehest in kreatürlicher Weise und lässest Gott in dir sein. Das geringste kreatürliche Bild, das sich immer in dir bildet, das ist eben so groß als Gott groß ist. Warum? Es verhindert dich, einen ganzen Gott zu haben; denn soweit dies Bild eingeht, muß Gott weichen und all seine Gottheit. Wo aber dies Bild ausgeht, da geht Gott ein.“ „Alle Dinge sind aus nichts geschaffen; darum ist ihr rechter Ursprung das Nichts. So fern nun sich irgend ein edler Wille auf die Kreaturen richtet und neigt, verfließt er mit den Kreaturen in ihr Nichts.“ „In unserm Innersten, da will Gott bei uns sein, ob er uns daheim findet und nicht die Seele ausgegangen ist spazieren mit den fünf Sinnen.“ „Also vermag Gott nicht zu wirken außer im Grunde der Demut; denn je tiefer in der Demut, desto empfänglicher Gottes.“ „Wer von oben empfangen will, der muß notwendig unten sein in rechter Demütigkeit.“ „Wer in Gottes Grund kommen will, in sein Größtes, der muß zuvor in seinen eignen Grund kommen, in sein Mindestes; denn niemand kann Gott erkennen, er muß

zuvor sich selbst erkennen.“ „Den Kreaturen ist es eigen, daß sie aus etwas etwas machen, Gott aber ist es eigen, daß er aus nichts etwas mache; und darum, soll Gott etwas in dir oder mit dir machen, so mußt du zuvor zu nichts geworden sein.“ „Ein Eisen, dessen Natur es ist, niederzufallen, hebt sich auf gegen seine Natur und hängt sich an den Magnetstein vermöge der Kraft der Anziehung, die der Stein von dem Himmel empfangen hat.“ [35]) So ist es des Menschen verderbte Natur, dem Irdischen zuzufallen; aber er kann sich gegen seine Natur erheben, wenn er dem magnetischen Zuge folgt, der kraft göttlicher Verleihung dem Wort von der Versöhnung innewohnt.

„Buße ist nicht allein, wenn man den groben äußerlichen Sünden Urlaub giebt und davon abläßt, sondern wenn man in sich geht, den innersten Grund seines Herzens ändert und bessert, und sich abwendet von seiner eignen Liebe zu Gottes Liebe, von der Welt und allen weltlichen Lüsten zum geistlichen, himmlischen Leben und durch den Glauben des Verdienstes Christi teilhaftig wird. Daraus folgt, daß der Mensch sich selbst muß verleugnen (Luk. 9, 23), d. i. seinen eignen Willen brechen, sich Gottes Willen ganz ergeben, sich nicht selbst lieben und sich für den unwürdigsten, elendesten Menschen halten; absagen alle dem, das er hat (Luk. 14, 26), d. i. die Welt verschmähen mit ihrer Ehre und Herrlichkeit, seine eigne Weisheit und Vermögen für nichts achten, sich auf nichts und auf keine Kreatur verlassen, sondern bloß und allein auf Gott; seinen eignen Leib hassen, d. i. die fleischlichen Lüste und Begierden, als Hoffart, Geiz, Wollust, Zorn, Neid töten; kein Wohlgefallen an ihm selbst haben und alles sein Thun für nichts achten, sich keines Dings rühmen, seinen Kräften nichts zuschreiben, ihm selbst nichts anrechnen und zueignen, sondern ihm selber mißfallen; der Welt absterben, d. i. der Augen Lust u. s. w. gekreuzigt werden (Gal. 6, 14). Das ist die wahre Buße und Tötung des Fleisches, ohne welche niemand kann Christi Jünger sein.“ [36])

Thu auf dein Herz und leg es stille
Im Geist vor Gottes Angesicht,
Daß er dein leer Gefäß erfülle:
Das ärmste Kind das meiste kriegt.

Ein bloßer Wunsch: Ach wär es so!
Wird dich nicht fromm noch selig machen;

Willst du des Kleinods werden froh,
Es kostet Ernst mit Sterben, Wachen.[37])

Das Sterben mit Christo ist dem Leben ohne Christum entgegengesetzt. Das ganze natürliche Dasein, das wir gewöhnlich „Leben“ nennen, ist in der That nichts anderes als ein fortwährender Todesprozeß. Dagegen ist das, was die Schrift „Sterben mit Christo“ nennt, ein fortwährender Lebensprozeß. Die Freude, den Genuß, den Erwerb und die Ehre der Welt, kurz alles, was man in der Welt zum Leben notwendig hält, für nichts halten, verleugnen, hassen, und dagegen Dingen nachjagen, die kein Mensch sehen und fühlen kann, mit einem Eifer, der keine Rücksicht, kein Zurückschauen mehr kennt, das drängt sich dem Gefühl zunächst allerdings als ein Sterben mit Fieber- und Todesphantasien auf, in Wahrheit aber ist es, weil es eben nicht bloß ein Sterben, sondern ein Sterben mit Christo ist, das erste Losringen von dem Tode, das erste Ringen um die wesenhaften Güter des Lebens. Das Leben selbst bleibt dabei vorerst noch verborgen mit Christo in Gott; es ist begraben; aber es liegt in seinem Grabe verborgen als ein keimkräftiger Same, der langsam anschwillt, bis seine Zeit kommt, die äußere Hülle zu sprengen. Das fortwährende Absterben gegen die Welt ist also in der That ein fortwährendes, inneres Lebendigwerden; das Sterben ist im wahren Verstand nur Schein; wir scheinen zu sterben, während wir in Wirklichkeit wahrhaft zu leben beginnen.

Das Mittel aber zum Sterben mit Christo ist die Kreuzigung, d. i. die fortwährende und bis zum Tod alles Fleisches führende Selbstdemütigung; und das Gestorbensein ist nichts anderes als die durch die Selbstdemütigungen endlich erzielte Demut.

Es giebt keinen andern Weg, um Christo in seiner Lebensvollendung ähnlich zu werden; nur durch die Demut gelangt man zum demütigen Menschensohn. Nur der Demütige, d. i. der mit Christo Gestorbene und Begrabene, kann Christum erkennen und in dieser Erkenntnis das Leben finden. Demütig aber ist nur, wer sich auf die Frage: „Wer bist du?“ die zutreffende Antwort zu geben gelernt hat: „Ich bin ein durch und durch erlösungsbedürftiger Sünder. Ich erkenne meine Sünde als meine eigne Schuld an; ich trage alles Übel als die gerechte Folge und Strafe meiner Sünde; ich kämpfe zwar gegen den Bann der Sünde in

mir an, allein ich erkenne mein Unvermögen, je damit zu einem befriedigenden Ziel zu gelangen, und ich wende deshalb meinen Sinn gänzlich von allem Eignen, Menschlichen und Weltlichen, als dem von der Sünde Beherrschten ab und suche mein Heil einzig und allein in der Gnade Gottes durch Jesum Christum, meinen Heiland und Erlöser, meinen Versöhner und Seligmacher. Mein von sündigen Gedanken, Plänen und Trieben verwüstetes, ödes, von aller wahren Habe entblößtes Herz, und in diesem Herzen eine, durch die Wüste laut hindurchdringende und nicht zum Schweigen zu bringende Prophetenstimme, die nach einem Erlöser ruft, — das ist das einzige, was mir noch von wahrem Wesen geblieben ist; sonst bin ich nichts."

Diese Demut ist das wahre Wesen der Buße. Wir entkleiden uns darin gänzlich von uns selbst, um alsdann Christum anzuziehen; wir werden in der Selbsterkenntnis nichts, um in der Erkenntnis Christi die Fülle dessen zu bekommen, der alles in allem erfüllet. Wir legen unser Herz als eine erstorbene Wüste offen, um es durch die Gnadenströme Gottes in ein wasserreiches Land umwandeln zu lassen, wo alles grünt und blüht und reift zum ewigen Leben. Wir lassen die Stimme in uns verhallen, damit das Wort in uns Wohnung macht. Wir antworten auf die Frage: „Wer bist du?" „Ich bin an mir selbst ein in Sünden Erstorbener, ein Toter, ein Begrabener," um dann durch die Erneuerungskraft der Gnade antworten zu können: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir."

Ob mit der Buße jedesmal das verbunden sein müsse, was man den „Bußkampf" genannt hat? An einer das ganze Denken, Wollen und Thun bis in den innersten Sinn hinein durchdringenden Traurigkeit, Reue und Zerknirschung darf es jedenfalls nicht fehlen; heftiger Unwille gegen sich selbst, tiefe Scham, beängstigende Furcht und ein zum Abscheu steigender Haß gegen die Sünde, gänzliche Rat- und Hülflosigkeit in betreff aller eignen Rettungsmittel, das alles ist von der wahren Buße nicht zu trennen. Ob aber der Unwille gegen sich selbst bis zum völligen Widerwillen, ob die Scham bis zur Selbstverachtung, ob die Furcht bis zur hoffnungslosen Angst, ob die Ratlosigkeit bis zur gänzlichen Verzweiflung steigen muß, und ob diese innern Vorgänge auch äußerlich in finsterm Ernst, in Seufzern, Thränen, Klagen, Jammern und Selbstkasteiungen hervortreten müssen, dafür

läßt sich eben so wenig, wie für die Dauer eines solchen Zustandes, ein allgemein gültiges Maß oder eine feste Regel aufstellen. Weder ein David noch ein Paulus können in ihrer Buße als nachzuahmende Vorbilder für alle aufgestellt werden. Derselbe Rock paßt nicht für die Großen und die Kleinen. Und nachahmen oder gar erzwingen läßt sich hier überhaupt nichts. Es kommt auf den Charakter, das Temperament, die Art, Zahl und Größe der früheren Versündigungen und auf die höhere oder niedrigere Bestimmung des Menschen für das Reich Gottes an. Die Buße kann echt, wahr und aufrichtig sein auch ohne das, was man den Bußkampf nennt; das Wort Gottes kennt weder diesen Ausdruck, noch schreibt es für alle eine bestimmte Methode vor, wie sie „zum Durchbruch gelangen" müßten. Gottes Führungen haben bei jedem Menschen etwas Eignes und Besonderes. Es muß notwendig in der Gestaltung der Buße einen augenfälligen Unterschied hervorbringen, ob ein Mensch vorher in einem langen sündlichen, lasterhaften Wandel, in entschiedenem Unglauben und Religionsfeindschaft gelebt hat, ob er zu einem völlig neuen Religionsbekenntnis übertritt und ob er überhaupt ein Mensch von starken Gefühlen und leidenschaftlicher Heftigkeit ist, oder ob er, zufolge einer eigenartigen Naturbeanlagung und Erziehung, nie in vorsätzliche Sünden verfallen ist, ob er stets unter kräftigen Erweckungen gestanden und nur in einer gewissen Vereitelung des Sinnes dahingelebt hat, ob er innerhalb seines ererbten Religionsbekenntnisses verbleibt, und ob er überhaupt ein Mensch von weichen, sanften Gefühlen ist. Während dort die Buße mit heftigen Erschütterungen und gewaltsamen, die innersten Grundfesten des ganzen Wesens umstürzenden Kämpfen als ein wirklicher Durchbruch zur Erscheinung kommen kann, bei dem man sich davor zu hüten hat, daß nicht die übermäßige Anspannung aller Kräfte in einem tödlichen Rückschlag von Ermattung und Abspannung ersterbe, und daß nicht der überstandene Kampf ein ängstlich finstres Wesen und einen knechtischen Sinn mit allerlei Selbstpeinigungen und willkürlichen Genugthuungen hinterlasse, kann hier die Sinnesänderung von einem so unmerklichen Anfang aus und in so allmählich-langsamen Fortschritten sich vollziehen, daß man einer steten Hut bedarf, um der Gefahr einer allmählichen Versumpfung zu entgehen.

Was ist nun die F o l g e der wahren Buße?

Da die wahre Buße dadurch gewirkt wird, daß vom Menschen das Wort von der Versöhnung an- und aufgenommen wird, so folgt notwendig daraus, daß der Mensch, der wahrhaft Buße thut, in irgend einem Grad auch thatsächlich an der Versöhnung Anteil erhalten muß. Da aber die Buße in erster Linie und hauptsächlich eine Verneinung des früheren sündigen Zustandes von seiten des Menschen ist, so wird ihr auch von seiten Gottes in erster Linie eine verneinende Folgewirkung entsprechen müssen. Daß dies geschehe, erfordert die Treue Gottes; daß es so, d. i. verneinend geschieht, ist eine Forderung der Gerechtigkeit Gottes. Denn indem Gott das Wort von der Versöhnung an einen Menschen ergehen läßt, verpflichtet er dem Menschen seine Treue mit der stillschweigenden Verheißung, daß er auch wirklich gesonnen sei, dem Menschen an seiner Versöhnung Anteil zu geben. Wenn er aber auf die verneinende Stellung des Menschen zu seinem sündigen Zustand auch seinerseits mit einer Verneinung der menschlichen Sünde antwortet, so erfüllt er eben die Forderung der Gerechtigkeit, welche allezeit die Gabe so gestaltet, daß sie der Leistung entspricht. Die seiner Treue wie seiner Gerechtigkeit gleichmäßig genügende That Gottes aber ist die Sündenvergebung, als eine wirklich göttliche Verneinung, d. i. Wegnahme und Vertilgung der Sünde. Die Verneinung des Menschen, seinem sündigen Zustand gegenüber, ist nur die Erklärung: Ich will mit diesem sündigen Zustand nichts mehr zu thun haben; mein Wille und Sinn wendet sich grundsätzlich von ihm ab. Aber damit ist der sündige Zustand selbst noch nicht beseitigt. Meine Reue hebt die geschehene Sünde nicht auf; um meiner Reue willen wird meine Sünde nicht vergeben noch getilgt; sonst wäre die Sündenvergebung mein Werk und Verdienst. Die Verneinung Gottes aber, meiner Sünde und meinem sündigen Zustand gegenüber, ist die Erklärung — und jede göttliche Erklärung ist zugleich die Ausführung des Erklärten —: Deine Sünde ist vergeben und getilgt; dein sündiger Zustand ist aufgehoben und hinweggenommen.

So ist also die Sündenvergebung wieder eine reine Äußerung der göttlichen Gnade, die, genau ebenso wie das Berufungswort von der Versöhnung, von dem Menschen nur wieder an- und aufgenommen werden kann und muß. Dies geschieht durch den Glauben. Und da der Glaube auf dieser Stufe über die

Buße hinausgeht, die bloße Verneinung verläßt und zur Bejahung wird, indem der Mensch die Versöhnungskraft des gekreuzigten und auferstandenen Christus für seine Person bejaht, so tritt nun auch von seiten Gottes zur Verneinung der menschlichen Sünde in der Sündenvergebung die Bejahung als schöpferische Macht eines neuen Lebens in der Gerechtigkeit hinzu. Doch darüber später. Vorerst steht uns das fest: die wahre Buße des Menschen führt zur göttlichen Sündenvergebung; wer wahrhaft Buße thut, dem vergiebt Gott kraft seiner Treue und Gerechtigkeit die Sünde so, daß nicht nur die einzelnen Sünden vertilgt und hinweggethan werden, als wären sie nie gewesen, sondern daß der ganze sündige Zustand des Menschen, seine ganze sündige Natur, aufgehoben und durch einen Zustand der Unschuld ersetzt wird. In der Buße eignet sich der Mensch die durch Christi Blut vollzogene Sühnung als seinen persönlichen Besitz zu; denn „ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung" (Ebr. 9, 22); und von seinem Blut sagt Christus, daß es „vergossen wird zur Vergebung der Sünden" (Matth. 26, 28). Die Aneignung aber geschieht vermittels des Worts von der Versöhnung; denn „also mußte Christus leiden und auferstehen, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern" (Luk. 24, 47; vgl. Apg. 5, 31). Und die also angeeignete Sündenvergebung ist eine thatsächliche Reinigung ebensowohl vom Sündenzustand wie vom Sündenwerk, eine Vertilgung der Sünde im innersten Lebensgebiet des Menschen, auf Grund der göttlichen Treue und Gerechtigkeit; denn „so wir unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt und reinigt uns von aller Untugend (Ungerechtigkeit)" (1 Joh. 1, 9); und „so thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden" (Apg. 3, 19).

Und wenn die Sündenvergebung Gottes in Parallele gestellt wird mit der von dem Menschen ausgehenden Sündenvergebung, wie das z. B. in der 5. Bitte des Vaterunsers geschieht, so erfolgt einerseits die menschliche Sündenvergebung auch nur auf Grund der Buße dessen, der gesündigt hat [Luk. 17, 3. 4: „So dein Bruder an dir sündigt, so strafe ihn; und so er sich bekehrt (Buße thut), vergieb ihm. Und wenn er siebenmal des Tags an dir sündigen würde, und siebenmal des Tags wieder käme und spräche: es reut mich (ich thue Buße), so sollst du ihm vergeben"],

— und andrerseits ist dabei festzuhalten, daß der Mensch eben als Mensch, Gott aber als Gott vergiebt. Das menschliche Vergeben ist ein echtes nur dann, wenn es den Sinn hat: deiner Sünde ist vor mir vergessen, sie ist für mich nicht mehr vorhanden, wobei aber die Sünde auf dem Sünder selbst immerhin noch liegen bleibt. Das göttliche Vergeben aber kann nur den Sinn haben: deiner Sünde ist überhaupt vergessen, sie ist überhaupt nicht mehr vorhanden, sie ist von Grund aus vertilgt. Während also ein Mensch, der gegen einen andern Menschen gesündigt hat, immer noch, auch wenn ihm die menschliche Vergebung schon zuteil geworden ist, für seine Person unter dem Druck der Sünde bleibt, bis er auch die göttliche Vergebung erlangt hat, braucht ein Mensch, welcher, nach gründlicher Buße, der Vergebung Gottes von grund aus teilhaftig geworden ist, nicht aufs neue wieder um Vergebung früherer Sünden zu bitten, sondern sie sind ihm ein für allemal göttlich vergeben, d. i. vollständig hinweggethan; und es würde einen Zweifel an der Wirksamkeit der göttlichen Vergebung voraussetzen, wenn ein Mensch für solche Sünden immer wieder um Vergebung flehen wollte. Die göttliche Sündenvergebung ist eine so wirksame, daß auch der Mensch nicht nur vergessen darf, sondern muß, was dahinten ist, um sich zu strecken nach dem, das da vorne ist.

---

5. Aus Glauben in Glauben.

Der Glaube ist durchaus kein Monopol der Christen; vielmehr ist das ganze wechselseitige Leben schon der natürlichen Menschen auf Glauben gegründet und ohne Glauben nicht möglich; der Glaube gehört zu unsrer eigentlichen Menschennatur.

Was wäre das Kind ohne Glauben, ohne herzliches Vertrauen auf den guten Willen und das gute Können seiner Eltern? Wie sollten Mann und Weib alle Lebensgüter, bis auf Luft und Schlaf hinaus, in ungetrennter Gemeinschaft mit einander teilen können, ohne daß eins dem andern volles Vertrauen, rückhaltlosen Glauben schenkt? Was würde aus dem Verkehr der Menschen unter einander in Handel und Gewerbe, in Gemeinde und Staat, ohne Vertrauen des einen auf Wort und That des

andern? Wer könnte sich nur einen Schritt überhaupt in die Nähe andrer Menschen wagen, ohne jenen Glauben an die Menschennatur, der ihm die Sicherheit seines Lebens und Daseins verbürgt? Ja, selbst eine Verbindung von Räubern und Mordgesellen ist nicht möglich, ohne daß dieselben, wenn auch gegen sonst niemand, doch wenigstens einer gegen den andern, Glaube, Vertrauen und treue Gesinnung bewähren. Kurz, es ist überhaupt kein Verkehrsverhältnis zweier Menschen mit einander zu denken, dessen sittlicher Bestand nicht durchaus auf Glauben beruhte. Am Glauben k ö n n e n also fehlt es keinem Menschen, da seine ganze Natur vom Glauben m ü s s e n durchdrungen und durchtränkt ist. Wenn trotzdem „der Glaube nicht jedermanns Ding" ist, so kann der Fehler nur daran liegen, daß man nicht glauben w i l l.

Freilich reden wir hier nur vom Glauben im weitesten, uneigentlichen Sinn. Denn der Glaube im engeren und eigentlichen Sinn bezeichnet nicht ein Verhältnis des Menschen zum Menschen, sondern d e s M e n s c h e n z u G o t t. Aber immerhin spiegelt sich im Verhältnis des Menschen zum Menschen das Verhältnis des Menschen zu Gott. Und so gewiß kein irgendwie sittliches Verhältnis der Menschen untereinander ohne jenes Vertrauen und jene Treue zu denken ist, die im uneigentlichen Sinn als Glaube bezeichnet werden, eben so gewiß ist eine Sittlichkeit unter Menschen überhaupt nicht zu denken ohne das, was im eigentlichen Sinn den Namen des Glaubens verdient, ohne einen irgendwie gearteten Glauben an einen Gott. Es giebt kein Volk auf der Erde, das, im Besitz auch nur des niedrigsten Grades von Sittlichkeit, völlig des Glaubens an einen Gott bar wäre. Nur die Unkenntnis hat das Dasein solcher Völker behauptet. Sobald man Sprache und Sitten dieser Völker genauer kennen lernte, ist jedesmal der Ungrund solcher Behauptungen klar zu Tage getreten. Der G l a u b e a n e i n e n G o t t g e h ö r t z u m e i s e r n e n B e s t a n d d e r M e n s c h e n n a t u r.

Wir haben schon gesehen, daß keine Buße möglich ist ohne einen gewissen vorausgehenden Glauben. Schon die unterste Stufe der Buße, die Gewissensbuße, setzt einen Glauben voraus, nämlich den Glaubeu an den „Gott im Menschen", den Glauben, daß das Gewissen eine Macht sei, die sowohl in ihrem Bestand wie in ihrer Wirksamkeit von dem Menschen unabhängig ist, die der Mensch sich nicht selber geschaffen hat, sondern die ihm anerschaffen

ist, und die der Mensch nicht nach Belieben wegschaffen kann, sondern die sich auch gegen seinen Willen im Recht ihrer höheren, übermenschlichen Stellung behauptet. Dieser Glaube ist zunächst das Ergebnis eines Vernunftschlusses, einer innern, nur dem Menschen eignen, geistigen Erleuchtung. Stellt sich aber der Mensch in freiem Willensentschluß unter die höhere Leitung seines Gewissens, so geht es schon hier „aus Glauben in Glauben"; der Glaube erhält eine sittliche Bestimmtheit und eine Kraftausrüstung, die nicht ohne Staunen beobachtet werden kann. Denn es ist doch in der That ein gewaltiges Zeugnis von dem wahren Gotteszug, der auch durchs Heidentum hindurchgeht, daß so manche hochbegabte Geister, ohne die Hoffnung eines ewigen Lebens, ihr ganzes Erdenleben, unter Verzicht auf alle sinnlichen Genüsse, der Tugend weihten. Der Meinung sein, daß man nach dem Tode in die Atome der Welt werde zerstreut oder aufgelöst werden, und dennoch unter den schmerzlichsten Entsagungen und Selbstverleugnungen tugendhaft leben, das ist nur möglich, wenn im Menschen ein geheimer, unbewußter, aber allgewaltiger Gotteszug, ein sittlicher Glaube, herrscht.

So tritt schon auf dieser untersten Stufe der Glaube in jener eigentümlichen Bestimmtheit hervor, die, in ihrem Wesen stets sich gleichbleibend, auf jeder folgenden Stufe sich nur vertieft und erweitert, um endlich im Christentum zu ihrer Vollreife zu gelangen. Der Glaube ist nämlich (Ebr. 11, 1) eine feste, alles Schwankens und Wankens bare **Zuversicht**, vermöge deren man der Güter, die man in der Zukunft zu besitzen hofft, so gewiß ist, als ob man sie in der Gegenwart schon besäße, — und eine, durch innere Überweisung und Bestrafung bewirkte **Unterwerfung** unter Gesetze, deren unbedingte Gültigkeit man nicht bezweifelt, obwohl man sie nicht sieht. Das Wesen alles echten Glaubens also ist es, den hoffnungsvollen Blick mit Zuversicht auf das zukünftige Gut gerichtet zu halten, das aus allen Übeln der Erde stets in leuchtendem Glanze hervortritt, und zugleich den eignen Sinn und Willen zu beugen unter das unsichtbare Gesetz, das unter allen Wechselfällen und Wandelungen des Menschenlebens zweifellos feststeht. Dem Glauben ist demnach einerseits das erhebende Bewußtsein eigen, daß wir als Menschen von einer höheren Macht getragen sind, der wir unser Leben,

unser ganzes Dasein verdanken, und die uns für die Zukunft alles zu erhoffende Gute verbürgt, und andrerseits das durch die eigne Schuld erzeugte Gefühl, daß wir in unbedingter Abhängigkeit von einem höheren Gesetz stehen, das dem Bösen als unweigerliche Vergeltung das Böse folgen läßt. Der Glaube ist das Kind der in der Selbstdemütigung und Selbstunterwerfung zur Empfängnis gelangenden Sehnsucht nach Gemeinschaft mit dem höchsten Gut.

Wenn nun auf der untersten Stufe der Glaube erwächst aus der erfahrungsmäßigen Erkenntnis von der Macht des Gewissens, das sich als unweigerlich vergeltendes Gesetz im „bösen Gewissen" und als gewisses Gut im „guten Gewissen" kund giebt, und wenn dieser natürliche Glaube, sobald der Mensch sich mit seinem Willen ihm hingiebt, in den sittlichen Glauben hineinwächst, der an die Stelle der immer erneuten Selbstanklagen eine zeitweilige sittliche Befriedigung setzt, so erwächst auf der nächsthöheren Stufe der Glaube aus der offenbarungsgemäßen Erkenntnis des einen lebendigen Gottes, der als unbedingter Gesetzgeber für seine geoffenbarten Einzelgebote einen unbedingten Gehorsam fordert, und als unbedingter Vergelter den Ungehorsam mit ganz bestimmten Strafen bedroht, den Gehorsam aber mit ebenso bestimmten Verheißungen belohnt. Und wo der Mensch diesen Gott freiwillig als seinen Gesetzgeber und Vergelter anerkennt, da wächst der Glaube hinein in ein freudiges Vertrauen zu diesem Gott und seinem Verheißungsgut, und in einen mit allerlei Früchten einer äußerlichen Gerechtigkeit und eines inneren Friedens gesegneten Gehorsam gegen ihn und sein geoffenbartes Gesetz.

Auf dem Gebiet der Evangeliumspredigt ferner erwächst der Glaube aus dem überwältigenden Eindruck, den die Person des im Fleisch erschienenen, eingeborenen Gottessohns mit seiner Gnaden- und Wahrheitsfülle hervorbringt, — niederschmetternd durch seine göttliche Höhe, erhebend durch seine eigne menschliche Niedrigkeit, — und der Glaube wird hier zur persönlichen Hingabe und Anhänglichkeit an Jesum Christum, von dem der Mensch Worte des ewigen Lebens zu empfangen hofft, und dem er selbst einen Gehorsam der Liebe entgegenbringt, — ein Verhalten und Verhältnis, das einen wirklichen Vorschmack giebt von dauernder Geistesfreude, von unentreißbarem Herzensfrieden und von vollkommener Lebensgerechtigkeit.

Allein, so mächtige Veränderungen auch der Glaube auf den genannten Stufen in dem gläubigen Menschen bewirkt, eine seligmachende Kraft vermag er hier noch nicht zu entfalten; denn Vorahnung, Vorempfindung und Vorschmack der Seligkeit sind noch kein wirklicher Besitz der Seligkeit. Der seligmachende Glaube entsteht allein aus der Predigt vom Wort der Versöhnung. Der gekreuzigte und auferstandene Christus ist der Inhalt dieses Glaubens. Dieser Glaube ist das Monopol des Christentums; und in diesem Sinn heißt das Christentum selbst „der Glaube". Nur im Besitz dieses Glaubens kann der Mensch mit voller Wahrheit sprechen: „Ich lebe; — doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn, was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben" (Gal. 2, 20). Dieser Glaube ist die wesentliche Einigung unsres inwendigen Menschen mit Christo selbst, und zwar zunächst in der Form einer Hinnahme der in Christo erschienenen Versöhnungsliebe und Gnade Gottes, und sodann in der Form der Hingabe des eignen Selbst an ihn im Gehorsam einer Liebe, die dem Menschen nicht mehr als äußeres Gesetz gegenübersteht, sondern die durch den Geist als allbeherrschendes inwendiges Gesetz in sein Herz eingegossen ist. Mit diesem Glauben ist der Besitz und Genuß einer vollkommenen Geistesfreude, eines ungetrübten Herzensfriedens und einer vollendeten Lebensgerechtigkeit unlösbar verbunden. Der wahre Glaube erzeugt ebenso notwendig ein Leben in Gerechtigkeit, Friede und Freude, wie der Unglaube den Tod ausgebiert in Sünde, Fried- und Freudlosigkeit. Eine Friedensgerechtigkeit und eine Lebensfreude, die nicht im wahren Glauben von Anfang bis zu Ende ihre Vermittelung hätten, wären ebenso unwahr, als ein Glaube, der nicht beides wirklich aus sich erzeugte. Der seligmachende Glaube ist der wunderbare Lebenshort, den die Vorwelt in die Fluten des Verderbens gesenkt hatte, und den der Sohn Gottes wieder gehoben hat, um die alte Paradiesesherrlichkeit in erhöhtem Glanze herzustellen.

Zu diesem Glauben nun kommt es einzig „durch die eigne Erweckungs- und Erneuerungskraft der Gnade, wie sie ihrem Werk in Christo (Eph. 1, 19 f.; Kol. 2, 12) und ihrem Zeugnis eigen ist. Anfänger und Vollender des Glaubens, der das Heil vermittelt, ist Jesus, wie er die Bürde des Kreuzes und die Würde

des göttlichen Throns, den Fluch des Todes und das Leben der Verklärung in der menschlichen Naturentwickelung ausgleicht (Ebr. 12, 2)" (J. T. Beck). Der seligmachende Glaube ist also in seiner Entstehung eine reine Gnadenwirkung, und ist insofern, wie jeder reine Anfang, auf ein Wunder zurückzuführen. Was vom Anfang der sichtbaren Welt gilt, das gilt auch von der Einpflanzung und Offenbarung der Kräfte einer höheren Welt. Die Heilsoffenbarung muß notwendig die Form des Wunders annehmen, als Offenbarung eines höheren Princips in dieser irdischen Welt, als Wirkung einer geistlichen Lebensmacht auf das Leben des Fleisches, als übernatürlich gesetzter Anfang in einer Sphäre des Natürlichen, und liegt insofern außer den Gesetzen bloß weltlichen Erkennens und weltlicher Wissenschaft.

Aber sobald jene höhere Einpflanzung geschehen, tritt das auf dem Wege des Wunders Erzeugte in die Ordnung des irdischen Naturlaufs ein und bleibt nach dieser Seite hinfort den Gesetzen desselben unterworfen. So schon gleich im Beginn. Der Glaube ist ebensowohl eine freie sittliche That des Menschen, wie eine reine göttliche Gnadenwirkung. Er ist eben als Wirkung der Gnade nicht weniger Sache der menschlichen als der göttlichen Freiheit. Er ist von keiner Seite her und nach keiner Seite hin Sache irgend eines Zwangs. Wie er von Gottes seiten etwas aus freien Stücken Dargebotenes ist, so ist er auf seiten des Menschen etwas aus freien Stücken Angenommenes. In der That verträgt nichts in der Welt so wenig den geringsten Zwang als der Glaube; er hört überhaupt auf zu sein, wenn er nicht vom ersten Anfang bis zum letzten Ende ebensowohl eine frei sittliche That des Menschen wie eine freie Gnadenwirkung Gottes ist und bleibt.

Wie der Unglaube nichts dem Menschen von außen her Aufgenötigtes ist, sondern seinen Grund hat in einer thörichten Vernünftelei, wo der Mensch der göttlichen Wahrheit, die sich in und über ihm bezeugt, nicht recht geben will gegen die lügnerischen Gebilde seines selbstisch klügelnden Verstandes, in einem falschen Freiheitssinn, wo der Mensch seinen selbstischen Naturtrieben dienen und von keinem übergeordneten Willen Gottes abhängen will, und endlich in der Liebe zur alten Finsternis mit ihrem Scheinlicht, wobei der Mensch sein selbstisches Thun und Treiben verdecken und beschönigen kann, — so drängt sich der Glaube dem Menschen

nicht von außen her auf, sondern er ist begründet in einer freien Erschließung der eignen Vernunft für die Erleuchtung der göttlichen Wahrheit, in einer aus echtem Freiheitssinn erzeugten Unterordnung des eignen Willens unter den höheren Willen Gottes, und in der Liebe zu dem wahrhaftigen Licht, das alles Selbstische im Menschen aufdeckt und richtet. Und wie der Unglaube, dem göttlichen Berufungswort gegenüber, nicht Schwäche ist, sondern Ungehorsam, Eigenwille, Eigensinn und Weltsinn, indem er entweder darin besteht, daß man das Wort wegen schuldbarer Herzenshärtigkeit nicht vernimmt, oder darin, daß man das vernommene Wort in Leichtsinn und Oberflächlichkeit nicht bewahrt, oder darin, daß man das Wort, den unreinen Herzenstrieben zu Gefallen, nicht anwendet, — so ist der Glaube, dem göttlichen Berufungswort gegenüber, seinem innersten Wesen nach ein Gehorsam, der das Wort mit freudiger Überzeugung, mit Vertrauen und Treugesinntheit aufnimmt, und der es in werkthätiger und fruchtbringender Liebe bewahrt und anwendet. Wie der Unglaube also die Gnade Gottes als solche nicht annehmen will, eben weil sie Gnade und so für das Selbstgefühl eine Thorheit ist, und wie er endlich, teils in eigner Verschuldung, teils infolge göttlicher Bestrafung dahin kommt, daß er die Gnade nicht mehr annehmen kann, weil dem Menschen die Fähigkeit und Würdigkeit, nicht für das Gute überhaupt, aber für das überweltlich Gute im Evangelium verloren gegangen ist, — so steht der Glaube gerade darin, daß er die Gnade eben als Gnade will, und daß er nichts andres will als Gnade, weil sie für sein Sündengefühl die höchste und einzige Weisheit ist; und der Glaube muß, teils in eigner sittlicher Triebkraft, teils in Kraft göttlicher Belohnung, in dem Maß wachsen, als er aus der Fülle Christi Gnade nimmt um Gnade, und als er in stetiger Fortentwicklung aus Gnade in Gnade hineinwächst, bis ihm zuletzt alles von der Gnade umschlossen und alles in der Gnade aufgegangen erscheint.

Glaube also wie Unglaube stehen in unlösbarer Verbindung mit dem menschlichen Willen. Daraus erklärt sich die Stellung, welche beide als geschichtliche Erscheinung im Leben der Völker einnehmen. Hier hat der Unglaube offen die Freiheit des Fleisches proklamiert und ungescheut die Fahne des Egoismus als des höchsten Princips im menschlichen Leben aufgepflanzt, die Ehe als Verrat an der Natur, die Obrigkeit als Usurpation und das

Eigentum als Diebstahl bezeichnet. Der Glaube dagegen setzt überall den Übergriffen des sinnlichen und geistigen Egoismus Schranken durch das ewige Gesetz des lebendigen Gottes, dämmt durch die Zucht höherer Autorität die Macht des Bösen ein und heiligt andrerseits auf freiem Wege durch göttliche Gesinnung das ganze Leben. Die Aufhebung der Sklaverei, die Gleichberechtigung des Weibes, die Pflege der Schwachen und Kranken, — das alles ist entsprungen aus der Freude des Glaubens, daß Christus für die Menschheit und für jede einzelne Seele gestorben und auferstanden ist.

Aus der unlöslichen Verbindung des Glaubens wie Unglaubens mit dem menschlichen Willen erklären sich auch die mannigfaltigen Erscheinungen, in welchen beide ihr Wesen im Leben der einzelnen Menschen offenbaren. Wir stellen sie nebeneinander mit den Worten, in denen ein ungläubiger Philosoph den Gedanken Luthers Ausdruck verliehen hat: „Glaube ist Seligkeit, Unglaube Unseligkeit; Glaube Einigkeit, Unglaube Zwietracht; Glaube Gewißheit, Unglaube Zweifel. Aber auf der Gewißheit ruht der Segen des Lichts, auf dem Zweifel der Fluch der Nacht. Der Zweifel steht auf dem Spiel des Zufalls . . . ., der Glaube auf dem unerschütterlichen Boden der Notwendigkeit, (indem es unmöglich ist, daß Gott lüge). Der Glaube ist die Wurzel der Liebe; Glaube, Vertrauen erweckt Liebe. Der Zweifel ist die Wurzel des Hasses; Zweifel, Mißtrauen entzweit den Menschen mit dem Menschen. Der Zweifel stößt ab, Vertrauen zieht an; der Zweifel ist unfreundlich, der Glaube leutselig; der Unglaube ist die Hölle der Eifersucht, der Glaube der Himmel gewisser Liebe. Der Unglaube opfert dem Schein das Wesen auf, der Glaube aber läßt sich durch keinen Schein des Gegenteils an dem Wesen irre machen, dem er einmal sein Vertrauen geschenkt; denn er ist gewiß, daß kein Wesen das Gegenteil von sich selbst sein kann. Der Unglaube, der Argwohn, traut seinem Gegenstand nicht weiter, als er sieht; denn er traut ihm nur Böses zu; der Glaube aber ist seines Gegenstandes auch in der Trennung, auch in der Entfernung gewiß; denn er traut ihm nur Gutes zu, weil er selbst nur Gutes im Sinn hat, wie umgekehrt der Unglaube nur Schlimmes. Glauben heißt eben: Gutes glauben; Nichtglauben: nichts Gutes glauben. Der Glaube ist die Überzeugung, daß überall das Gute nicht dem Schlechten, sondern das Schlechte dem Guten

unterliegen muß, die Überzeugung, daß die Wahrheit, auch wenn sie ganz allein und verlassen dasteht, doch unendlich mehr ist und vermag, als die Lüge, und wenn ihr auch Millionen Kaiser und Päpste zur Seite stehen. Der Glaube verläßt sich nicht wie der Unglaube auf die Macht der Polizei und peinlichen Halsgerichtsordnung, nicht auf Personen, auf Verbindungen, auf Zahlen, auf Massen, auf Mittel und Titel, er verläßt sich nur auf seine gute und gerechte Sache, er ist daher selbst in Ketten seines Sieges gewiß. Der Glaube ist die frohe Aussicht, daß der heutige Tag nicht der letzte unter der Sonne ist, daß vielmehr auf Heute Morgen kommt, und was daher heute nicht ist, morgen ist; der Unglaube aber bricht die Geschichte mit der Gegenwart ab, er wähnt, daß Heute immer, daß das hippokratische Gesicht der Gegenwart der bleibend charakteristische Ausdruck der Menschheit ist. Der Unglaube opfert der Zeitung die Geschichte, einem augenblicklichen Sieg, einer ephemerischen Ehre die Ehre der Zukunft, die Ehre der Geschichte auf; der Glaube aber verzichtet auf den Genuß und Besitz der Gegenwart, in der Gewißheit, daß die Zukunft sein ist. „Der Glaube hat niemals zu thun mit vergangenen Dingen, sondern allein mit zukünftigen" (Luther XVII, 717). Der Unglaube schränkt den Umfang des Möglichen nur auf den engen Kreis seiner bisherigen Erfahrung ein; aber der Glaube bindet sich nicht an die Schranken der Vergangenheit und Gegenwart, er glaubt an die Möglichkeit des (bisher) Unmöglichen. Der Unglaube ist daher kleinmütig, klug, ja überklug, bedingt, umständlich, philisterhaft, befangen, zaghaft; der Glaube hochgesinnt, unbedingt, lakonisch, resolut, kühn, frei, sorglos." [38])

Wie nun der Glaube einerseits durch die freie Gnade Gottes im Menschen gewirkt wird, und wie er andrerseits in seiner persönlichen Gestaltung ein Werk des freien menschlichen Willens ist, so geht auch von ihm selbst, sobald er in einem Menschen wirklich geworden, eine Wirksamkeit in eigner Kraft aus, — eine Wirksamkeit, die freilich keinen Augenblick weder von der göttlichen Gnade, noch von der Bethätigung der menschlichen Willensfreiheit abgelöst sein kann, die aber doch zugleich eine eigne Kraft entfaltet, da der Glaube eben aus göttlicher Gnade und unter menschlicher Einwilligung als ein neues Princip im Menschen gesetzt ist, und es jedem Princip als solchem eignet, aus einem gesetzten Anfang

in eigner Triebkraft einen entsprechenden Fortgang zu wirken und ein entsprechendes Ziel zu erstreben. Ist der Glaube einmal in einem Menschen vorhanden, so ist ein Prozeß eingeleitet, bei dem es in stetiger Fortentwicklung aus Glauben in Glauben geht. Der Glaube bleibt (1 Kor. 13, 13). Der Glaube hört wie die Liebe nimmer auf; er verwandelt sich niemals so ins Schauen, daß er auch nur einen Augenblick aufhörte Glaube zu sein; er ist schon von seinem ersten Anfang an ein Schauen, und zwar ein Schauen eben des Unsichtbaren. Von seiner Entstehung an ist die Unsichtbarkeit die Welt des Glaubens; darum hört der Glaube nicht auf, kommt vielmehr erst zu seiner vollen, wesenhaften Ausgestaltung, wenn der ganze Mensch, auch mit seinem sichtbaren Teil, in die Welt der Unsichtbarkeit versetzt ist. Und den ganzen Menschen, auch nach seinem leiblich sichtbaren Teil, für die Versetzung in diese Welt der Unsichtbarkeit zuzubereiten, den fleischlichen Leib in einen geistlichen Leib umzuwandeln, das ist eben das Werk und die Wirksamkeit des Glaubens.

Die Wirksamkeit des Glaubens erstreckt sich also auf den ganzen Menschen.

Sie beginnt mit und in dem, was noch als geistiges Teil im Menschen, nach Eintritt der Sünde, verblieben ist: mit und in der Vernunft.

Aber Glaube und Vernunft, sagt man, sind Gegensätze, unversöhnliche Gegensätze. Thorheit! Nichts beruht so sehr auf der Thätigkeit der Vernunft, nichts baut sich scheinbar so ausschließlich auf Vernunftschlüssen auf, als die menschlichen Wissenschaften. Gleichwohl hat jede Wissenschaft eine größere oder kleinere Anzahl von unentbehrlichen Bestandteilen, die man nicht beweisen kann, die man eben glauben muß. Ja, die reine Mathematik, diese „einzige" Wissenschaft, ist geradezu auf Glauben, nicht auf Wissen und erfahrungsmäßige Erkenntnis begründet. Denn daß es einen Punkt gebe ohne Ausdehnung und eine Linie ohne Breite, das muß man glauben; erfahrungsgemäß erkennen kann man es nicht. Und der Zweifel ist in jeder Wissenschaft, seiner eignen Natur nach, nur eine Übergangsstufe, eine Dämmerungserscheinung. Mit der Wahlfreiheit ist dem Menschen selbstverständlich auch die Möglichkeit des Zweifels gegeben; denn eine Wahl ist eben nur möglich zwischen zwei Fällen, und der Zweifel ist nichts anderes als die

noch unentschiedene Stellung zwischen zwei Fällen. Sobald man sich aber auf die Seite des einen Falls neigt, ist der Zweifel in Beifall verwandelt; und Beifall ist Glaube. Die zweifelsüchtigste Philosophie muß endlich notwendig in Dogmatismus übergehen, so gewiß nicht die Bewegung, sondern die Ausgleichung und Beharrung das Grundgesetz der Welt ist. Sogar die Meereswoge folgt in ihren Bewegungen keinem anderen Gesetz. Immer zweifeln hieße, eine leere Wiege wiegen; und im Zweifel verenden, ist nur das Vorrecht eines Buridanschen Esels.

Kann aber so in keiner menschlichen Wissenschaft die Vernunft ohne Glauben auskommen, so kann noch viel weniger im Christentum der Glaube ohne Vernunft auskommen. Der Glaube entsteht aus dem Hören der Predigt, und Hören ist Vernehmen, der Glaube also überhaupt nur möglich durch Vernunft. Der Glaube kann also wohl in unversöhnlichem Gegensatz stehen gegen eine ungläubige Wissenschaft; allein der Gegensatz gilt dann nicht der Wissenschaft oder der Vernunft, aus der sich jene erzeugt, sondern dem Unglauben. Mit der Vernunft steht der Glaube vielmehr in einer unlöslichen Verbindung; ja, er ist im Grunde nichts anderes, als die Gott zugewandte Vernunft; und in unversöhnlichem Gegensatz steht nur die Gott zugewandte gegen eine von Gott abgewandte Vernunft. Im Christentum heißt es: πίστει νοοῦμεν (Ebr. 11, 3); das will nicht nur sagen: „Durch den Glauben merken wir," oder kommen wir zur Erkenntnis, sondern: im Glauben oder vermittelst des Glaubens üben wir die eigentliche, naturgemäße Vernunftthätigkeit. Der Glaube ist also nicht nur Wurzel, Quelle und Anfang aller wahren Vernunfterkenntnis, sondern die Vernunft hat ihrem innersten Wesen und ihrer eigensten Natur nach, keine andre Bestimmung, als die, sich im Glauben zu bethätigen und zu erweisen.

Da nun aber der Glaube etwas von Gott Gegebenes ist, und da er als ein Princip auftritt, so übt er, sobald die menschliche Vernunft sich ihm erschlossen hat, eine Rückwirkung auf die Vernunft aus. Und da die Vernunft das, wenn auch durch die Sünde getrübte, doch im Menschen immer noch vorhandene, geistige Licht darstellt, so übt der Glaube, indem er die Sünde beseitigt, auf die Vernunft eine erleuchtende Wirkung aus. Er ist für die Vernunft das, was die Sonne für das leibliche Auge ist. Wie das Auge, obwohl an sich sonnenhaft, doch nur dadurch

wirklich zu sehen imstande ist, daß es von der Sonne erleuchtet wird, so kann die Vernunft, obwohl sie Lichtnatur an sich hat, doch nur dann ihre eigentümliche Thätigkeit entfalten, sie kann nur dann wahrhaft vernehmen, verstehen, erkennen, wenn „die Augen ihres Verständnisses“ durch den Glauben „erleuchtet“ sind (Eph. 1, 18). Diese Erleuchtungskraft aber wohnt dem Glauben deshalb inne, weil er in seiner persönlich menschlichen Gestaltung wesentlich die Vereinigung mit Christo ist; Christus aber ist „das Licht der Welt, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen“, von dem also, wenn sie erleuchtet sind, die Menschen ihre Erleuchtung empfangen und haben.

Der Glaube wirkt aber im Herzen des Menschen als in dem Centralorgan des ganzen Menschen, nicht nur nach der Vernunftseite desselben, sondern auch nach der Seite des Gewissens; denn, wie die Vernunft, so hat nach der Schrift auch das Gewissen seinen Sitz im Herzen. Man kann das Geheimnis des Glaubens nur in einem reinen Gewissen haben (1 Tim. 3, 9), und kann es nur in einem reinen Gewissen behalten und bewahren. Glaube und gutes Gewissen gehören untrennbar zusammen. Wer das letztere von sich stößt, leidet am ersteren Schiffbruch (1 Tim. 1, 19). Die Kraft der Reinigung geht aber eben vom Glauben aus; und da der Glaube eine Gottesgabe ist, so ist Gott es, der die Herzen reinigt durch den Glauben (Apg. 15, 9). Indem aber der Glaube die Vereinigung ist mit Christo, dem Versöhner, wird das Blut Jesu Christi, das Blut der Versöhnung, als dasjenige Mittel bezeichnet, das, im Glauben angeeignet, das Gewissen reinigt von toten Werken (Ebr. 9, 14) und demselben den Frieden, die Freude und die Gerechtigkeit der Versöhnung und somit das Leben zueignet.

Wenn aber endlich vom Herzen aus, durch Vermittelung des Bluts, auch der ganze Wandel des Menschen bestimmt und regiert wird, so muß der Glaube, falls seine Wirksamkeit sich auf den ganzen Menschen erstrecken soll, auch dem ganzen Wandel des Menschen sein unterscheidendes Gepräge aufdrücken. Der Glaube entfaltet hier eine heiligende Kraft (Apg. 26, 18). Durch den Glauben wird der Mensch heilig in seinem ganzen Wandel (1 Petr. 1, 15). Im Glauben ist dem Menschen eine göttliche Kraft geschenkt, die auch seine Natur umwandelt und ihn der göttlichen Natur teilhaftig macht (2 Petr. 1, 3 f.). Der Glaube

als Vereinigung mit Christo, eignet sich hier den ganzen, thätigen und leidenden Gehorsam Christi an. Das Endziel des Amtes, das die Versöhnung predigt, des Apostelamtes ist es, „den Gehorsam des Glaubens“ aufzurichten (Röm. 1, 5); und der Gehorsam selbst ist das Leben in der Liebe.

Wie sehr dies der Fall, beweisen schon die ersten Blätter der Schrift.

Zwei Bäume von besonderer Bedeutung standen in Eden: der Baum des Todes und der Baum des Lebens. Der Mensch konnte, je nachdem er von dem einen oder andern aß, entweder sterblich oder unsterblich werden; er hatte die Wahl zwischen Leben und Tod. Vom Baum des Lebens sollte er essen („du sollst essen von allen Bäumen im Garten“); das war Gottes Gebot. Gott wollte, daß der Mensch ewig leben sollte. Vom Baum des Todes sollte er nicht essen („aber von dem Baum“ rc.); das war Gottes Verbot; Gott wollte nicht, daß der Mensch sterben sollte. Hätte der Mensch das Gebot Gottes befolgt, so hätte er ewig gelebt; da er das Verbotene that, mußte er sterben. Leben und Tod lag also — im Gebot und Verbot! Das Essen an sich that es nicht, und das Nichtessen an sich that es auch nicht, sondern der Gehorsam oder die Übertretung. Gehorsam sein gegen Gottes Gebot, das heißt also: ewig leben; Gottes Gebot übertreten, das heißt: sterben.

Dieser Lebensgehorsam aber, aus dem Glauben erzeugt, trägt das Gepräge der Liebe. Von irgend einem Verdienst kann also dabei keine Rede sein, so wenig es ein Verdienst für den Menschen begründet, daß er erzeugt ist und aus Liebe in Liebe lebt. Außerhalb der Liebe ist überhaupt, wenigstens Gott gegenüber, nichts zu verdienen, auch wo wir es uns einbilden; und in der Liebe hebt die Liebe selbst jegliches Verdienst auf; denn in der Liebe giebt's kein Rechnen, kein Verdienen. Liebe ist ihrem innersten Wesen nach nichts anderes, als die innerste, geheimste Triebkraft und zugleich das reinste, edelste Erzeugnis des Glaubens, der Grund und die Potenz des Glaubens. Ohne den Keim der Liebe im Herzen kann der Mensch nicht glauben; und ohne den Stamm des Glaubens kann die Liebe nicht als blüten- und früchtereiche Lebenskrone sich ausbreiten. Gnadengabe aber bleibt es immerhin, die den Keim ins Leben ruft; Gnadengabe, die dem Stamm von

oben und von außen Lebenssaft zuführt; Gnadengabe, die die Frucht zum Reifen bringt.

Der Glaube ist also in hervorragendem Sinn eine Lebensmacht, ja er ist für den Menschen die Lebensmacht in ausschließlichem Sinn, insofern es für ihn außerhalb des Glaubens überhaupt kein Leben, sondern nur ein Sterben giebt. Der Glaube ist die den ganzen Menschen eben als Menschen, und also die ganze Menschheit, erfassende, bewegende, bestimmende und alle Verhältnisse des Lebens nicht bloß berührende, sondern durchdringende Macht; er ist mit einem Wort eine Weltmacht, ebenso wie sein Gegenstück, die Sünde, eine Weltmacht geworden ist. Aber der Glaube ist die stärkere Weltmacht; denn er ist die göttliche Weltmacht, welche den Menschen und die Menschheit aus den Banden der eignen, sündigen Selbstheit erlöst und in die Gemeinschaft Gottes zurückführt. Er erfüllt die Vernunft mit einer Klarheit des Erkennens, welche nicht allein die göttlichen Dinge durchdringt, sondern auch das Leben der gesamten Naturwelt und die Entwickelung der ganzen Geschichte der Menschheit durchleuchtet; er erfaßt das Gewissen mit einer reinigenden Kraft, welche nicht nur alles tote Werk beseitigt, sondern auch den Willen gründlich und grundsätzlich von allem Schein des Vergänglichen ab- und dem Ewigen, dem Göttlichen, zuwendet; er beherrscht den ganzen Wandel mit einer Heiligungsenergie, welche nicht bloß zur Weltentsagung und Verleugnung befähigt, sondern vielmehr für die Führung des irdischen Berufs und für die Erfüllung seiner vielgestaltigen Pflichten in Demut und Liebe tüchtig macht.

Ein Gläubiger ist in Christo ein Herr über die ganze Natur. Alle Wirkungen und natürlichen Kräfte des Himmels und aller Elemente sind dem Glauben unterworfen. Ja, nicht allein die Natur ist dem Glauben unterworfen, sondern ebenso alle höllische Macht, Sünde, Tod und Teufel. Denn Christi Sieg ist unser Sieg. [39]) Indem der Glaube die unverrückbare und aller Weltmacht entzogene Hoffnungsgrundlage aller wahren Güter ist (Ebr. 11, 1), vermag den wahrhaft Gläubigen kein wirkliches Übel mehr zu betrüben und zu bedrücken; denn für den Glauben ist, da er nicht in der Wirklichkeit, sondern in der Wahrheit, nicht in der Zeitlichkeit und Sichtbarkeit, sondern in der Ewigkeit und Unsichtbarkeit lebt, das Vergängliche schon verwandelt in Un-

vergänglichkeit, das Verwesliche in Unverweslichkeit, das Befleckte in Reinheit, das Zeitliche in Ewiges, die Armut in Reichtum, die Krankheit in Gesundheit, alles Leid in Fröhlichkeit, alle Trauer in Freude, die Sünde in Gerechtigkeit, der Zorn in Gnade, der Fluch in Segen, die Unruhe in ewige Erquickung, alle Mühe und Arbeit in volles Genüge, die Verachtung in himmlische Ehre, die Schmach in Herrlichkeit, der Tod in ewiges Leben.

Dies hat aber seinen Grund darin: In demselben Maß, wie der Glaube weltüberwindend auf die Welt hinauswirkt, wirkt er, gottüberwindend, auf Gott selbst zurück.

Schon unter Menschen ist eine geistliche und auch körperlich bestimmende Krafteinwirkung des einen auf den andern nicht möglich, wenn nicht beide innerlich in liebendem Vertrauen besonders eng verbunden sind. Ebenso kann aus der näheren Berührung Gottes in Christo eine Gotteskraft nur in solche übergehen, die im innersten Herzpunkt mit ihm eins geworden sind durch besonders inniges Vertrauen, durch den Glauben. Der Glaube aber ist es denn auch, der zwischen dem Bedürfnis des Menschen und der Kraftfülle Gottes in Christo den freien, ungehemmten Verkehr anbahnt; der Glaube ist die fragende Kraft des Menschen, auf welche sofort die Gotteskraft in Christo mit der bejahenden Antwort bereit ist. Wo im Glauben sich ein armes, leeres Menschenherz aufthut, da zieht sofort die reiche, ausfüllende Gotteskraft in Christo mit derselben Notwendigkeit ein, wie die Luft in einen luftleeren Raum eindrängt. Der einzige Unterschied ist nur, daß die Luft einem äußerlichen, ihr selbst unbewußten Gesetz folgt, während die Gotteskraft in Christo ein inneres, selbstbewußtes Gesetz erfüllt. Im Glauben hat also der Mensch eine Kraft, mit welcher er eine Nötigung auf Gott selbst auszuüben vermag; und Gott hinwiederum fügt sich dieser Nötigung in freier Selbstbestimmung; denn er ist es selbst, der in das Menschenherz die große Fähigkeit, zu glauben, ja den Glauben selbst, eingepflanzt hat; und nur dem eigenen Gesetz also folgt er, wenn er dem Glauben des Menschen sich wie ein Überwundener ergiebt.

Was der Gläubige in Gott hat, das hat er allerdings nicht in und an sich selbst; aber gleichwohl hat er es; es ist sein. In sich vermag der Mensch nichts; aber in Gott, d. h. im Glauben, ist und vermag er alles, selbst über Gott. Gott thut den Willen des Gläubigen. Denn der wahre Glaube, indem er eine wesen-

hafte Vereinigung mit Christo ist, macht den Christus an sich zu einem Christus für uns und in uns. Nicht daß Christus Christus ist, sondern daß er uns Christus ist, nicht daß er gelitten hat und gestorben ist, sondern daß er uns gelitten hat und uns gestorben ist, das ist für den Glauben die Hauptsache. Das „Uns" zieht sich durch alle Glaubensartikel hindurch; das „Uns" umfaßt und begreift alle Artikel in sich. Der wahre Gegenstand des christlichen Glaubens ist nur Gott in Christo, „und zwar nur deswegen, weil sich in ihm nicht mehr ein Christus an sich von dem Christus für uns unterscheiden läßt, und daher in ihm alle Bedingungen der Gottheit erfüllt, alle Geheimnisse der göttlichen Natur aufgelöst, alle Anstände und Zweifel gehoben, alle Gründe des Mißtrauens und Argwohns beseitigt sind. Sein göttliches Wesen ist unser göttliches Wesen, seine Geburt als Mensch unsre Heilsgeburt, sein Sieg unser Sieg, kurz, alles, was sein ist, ist unser." [40]) Die ganze Erscheinung Christi, unter Voraussetzung seines vorweltlichen Daseins, wäre in der That ein Gaukelspiel und eine der Gottheit unwürdige Schauspielerei, wenn das Endziel nicht wäre, daß der Christus an sich zum Christus für uns und in uns würde.

Wer aber mit Christo im Glauben eins geworden ist, der ist eins geworden mit Gott selbst; Gott ist dem Gläubigen nicht mehr nur ein Gott an sich, sondern ein Gott für ihn und in ihm. Ist aber Gott ein Herr aller Dinge und also auch ein Herr über alle Übel, Sünde, Tod und Teufel, so ist auch der Gläubige in Christo aller dieser Dinge mächtig; denn Gott ist für ihn und in ihm, ist sein Gott. Ist und vermag kein Ding etwas wider Gott, so ist und vermag auch kein Ding etwas wider den Gläubigen; denn Gott ist in Christo für ihn und in ihm, Gott ist in Christo sein Gott. „So er denn allmächtig ist, was mag mir gebrechen, das er mir nicht geben und thun möge? So er Schöpfer Himmels und der Erde ist und aller Dinge Herr, wer will mir etwas nehmen oder schaden? Ja, wie wollen mir nicht alle Dinge zu gut kommen und dienen, wenn der mir Gutes gann, dem sie alle gehorchen und unterthan sind?" [41])

Wie die Berufungsgnade Gottes in Christo sich nicht mit einem einmaligen Ruf erschöpft, sondern sich in öfteren Wiederholungen erneuert und verstärkt, und zwar sowohl demjenigen

Menschen gegenüber, der den ersten Ruf überhört, als auch dem gegenüber, der den ersten Ruf angenommen hat, so daß Gott in steter Gegenwart der Berufende ist, und der Mensch aus der göttlichen Berufungsfülle in Christo Gnade um Gnade nehmen kann, — so haben auch Buße und Glaube das Eigentümliche an sich, daß sie nur durch eine lange Reihe von Wiederholungen, Erweiterungen und Vertiefungen hindurch einer Vollendung entgegenreifen, die jenseits der Erdenzeit liegt. Jede neu auftauchende Sünde ist für den Bußfertigen eine Aufforderung zu wiederholter Buße; jede tiefere und weitere Erkenntnis einer alten Sünde verlangt Erweiterung und Vertiefung der Buße. Und ebenso führt jede weitere Erfahrung der göttlichen Gnade in Christo und jede tiefere Erkenntnis der göttlichen Wahrheit in Christo den Gläubigen auf eine höhere Stufe, zu einer Erweiterung und Vertiefung des Glaubens, so daß es nicht nur seine Richtigkeit hat: „Wir haben geglaubt und erkannt," sondern auch: „Wir haben erkannt und geglaubt." Der Glaube führt zur Erkenntnis, die Erkenntnis zu reicherem Glauben.

Innerhalb dieser stetig fortschreitenden Entwickelung aber von Buße und Glaube gelangt der Mensch einmal an einen Punkt, wo sich etwas in ihm ereignet, was nur einmal geschieht, und was, wenn es nicht sofort ganz und vollständig vorhanden ist, überhaupt noch nicht vorhanden und eingetreten ist: die Bekehrung.

Bekehren kann der Mensch sich nur einmal; Buße thun und glauben muß er immerfort.

Es handelt sich nämlich bei der Bekehrung nicht nur um Sündenerkenntnis und reuige Abkehr von der Sünde, nicht nur um verlangende und betende Hinkehr zum Herrn und seinem Heil. Das alles darf freilich bei einer echten Bekehrung nicht fehlen, ist aber noch kein sicheres Kennzeichen einer solchen; es kann sich vielmehr auch bei einer nur zeit- und teilweisen Sinnesänderung finden; und ist im besten Fall eben nur ein Kennzeichen der Buße. Bußfertige aber sind noch nicht Bekehrte.

Von Bekehrten wird gesagt, daß ihre Sünden getilgt und ihre Seelen vom Tod errettet seien (Apg. 3, 19; Jak. 5, 19. 20). Dies aber wird nirgends den bloß Bußfertigen und nirgends auch denen zugesprochen, die nur ein sehnendes Verlangen nach dem Heil in Christo haben. Vielmehr wird eben Apg. 3, 19 die

Forderung: „So thut nun Buße“ vervollständigt durch den Zusatz: „und bekehret euch“, damit als Folge eintreten könne: „daß eure Sünden vertilgt werden.“ Die Bekehrung ist also mehr als die bloße Buße; sie muß vollständig das in sich enthalten, was der volle, wahre Glaube an Christum in sich befaßt; denn dieser Glaube ist es, mit dem sonst in der Schrift die Tilgung der Sünden und die Errettung der Seelen vom Tode verbunden wird. Bekehrte sind also wahrhaft Gläubige.

Aber wahrer Glaube an Christum ist keine bloße gläubige und verlangende Hinwendung zu Christo, sondern die volle und innigste Herzensvereinigung mit ihm, so daß der Mensch mit seinem Herzen völlig in Christo aufgeht, und Christus mit seiner sündentilgenden und lebendigmachenden Gnade völlig ins Herz des Menschen eingeht.

Die Bekehrung ist also ein durch die Berufungsgnade Gottes im Herzen des Menschen gewirkter Vorgang, bei dem der Mensch sich mit seinem Herzen grundsätzlich, ein für allemal, für's ganze Leben entscheidend, von jeder persönlichen Gemeinschaft mit der Sünde abkehrt, und grundsätzlich, ein für allemal, für's ganze Leben entscheidend, die persönliche Vereinigung mit Christo eingeht. Es ist ein Vorgang, der sich im Herzen vollzieht, und der die Gestalt eines neuen Lebensgrundsatzes, eines Lebensprincips annimmt. Damit ist einerseits gesagt, daß die Scheidung von der Sünde und das Einssein mit Christo noch nicht mit einem Schlag auch im ganzen Umkreis des menschlichen Lebens, Denkens, Wollens und Handelns zur Geltung und Ausgestaltung kommt, so daß also der Mensch wie durch Zauber und Wunder von jeder Berührung der Sünde abgeschnitten und gegen jede Verirrung im Denken, Wollen und Handeln gefeit wäre; vielmehr die grundsätzliche Veränderung beschränkt sich vorläufig auf das Herz, den innersten Mittelpunkt des ganzen menschlichen Seins und Wesens. Es ist aber andrerseits damit auch gesagt, daß diese Veränderung vom Herzen aus unweigerlich als Lebensprincip wirken, und, gleich dem vom Herzen ausströmenden Blut, allmählich auch den äußersten Umkreis des menschlichen Daseins durchdringen, umgestalten und erneuern muß.

Da nun die Bekehrung ein Vorgang von so durchgreifender Entscheidung ist, daß das ganze der Bekehrung nachfolgende Leben des Menschen einen reinen und vollständigen Gegensatz bildet gegen

das ganze vorausgegangene Leben, so sollte man denken, der Zeitpunkt der Bekehrung müßte bei jedem Bekehrten aufs genaueste festzustellen sein. In der That ergiebt sich diese Feststellung fast von selbst, wo mit der im Innern vollzogenen Bekehrung zugleich ein äußerlicher Übertritt vom Heiden- oder Judentum zum Christentum oder von der Welt zur Kirche verbunden ist. Nur ist dabei nicht zu übersehen, daß, je mächtiger und entschiedener die Erstwirkungen im Herzen des Menschen waren, desto mehr auch, wenn der erste Eindruck seine Neuheit und Stärke verloren hat, die so rasch zurückgedrängten alten Ansichten und Neigungen wieder neu hervorbrechen können, woraus sich z. B. erklärt, daß die Apostel ihren Neubekehrten gegenüber so viele Ermahnungen zur Wachsamkeit nötig fanden, und daß es unter den ersten Christen so viele Schwache und Rückfällige gab. Wir dagegen leben in einer verchristlichten Welt, aus der sich das wahre Herzenschristentum erst allmählich wie das Wesen aus dem Schein gestaltet und abklärt. Man ist bewußt und unbewußt den Einflüssen des Christentums ausgesetzt und kann selbst bis zu einem gewissen Grad in einem Glaubensverhältnis stehen, kann christlich angefaßt und erweckt sein, ohne bekehrt zu sein. Und umgekehrt kann es schon zur Bekehrung gekommen sein, ohne daß gleich der Gegensatz zwischen Herzens- und Weltchristentum hervortritt, namentlich solang es noch nicht zum Leiden unter dieser neuen Christentumsform gekommen ist. Es ist also in unsrer Zeit, wenn auch nicht unmöglich, doch immerhin schwer, den Zeitpunkt der Bekehrung bei sich und andern zu bestimmen.

Die Bekehrung ist immer ein einmaliger, auf einen einzelnen Zeitpunkt beschränkter Vorgang; aber sie ist nicht immer ein plötzlicher, und nicht immer ein sofort ins Bewußtsein tretender Vorgang. Sie kann durch eine lange Vorbereitungszeit allmählich eingeleitet und dann so leise und unbemerkt eingetreten sein, daß ihr wirkliches Vorhandensein erst an den notwendig eintretenden Folgen ersichtlich wird. Es ist ein wunderbares Ding, wie Gott die Menschen führt, um sie zu Jesu und durch ihn aus ihrer Seelennot zur Teilnahme an seiner Herrlichkeit zu leiten. Zwar der Weg, auf dem, und das Ziel, zu dem die Menschen gehen sollen, ist bei allen und überall das gleiche; aber die Art, wie Gott führt, ist so verschieden, wie die Menschen selbst verschieden sind. Nur bei unendlich wenigen ist, wie bei einem Paulus, jene

grundsätzliche Lebensänderung, die wir Bekehrung nennen, das Werk einer einzigen, alle früheren Lebensrichtungen zerschmetternden Stunde. Bei ihnen kommt das, in jeder Menschenseele tief verborgene, so wunderbar und mächtig ergreifende Sehnen, aus ihrem krankhaft zerrissenen Zustand in ein Leben des vollen Genügens zu gelangen, plötzlich und mit unwiderstehlicher Wucht zum Durchbruch; sie liegen, zerschmettert vom Gefühl ihrer Sünde und geblendet vom Licht der göttlichen Heiligkeit, am Boden, um nach kürzester Frist sich neugekräftigt zu erheben, dem Himmelreich gleichsam Gewalt anzuthun, in sein Versöhnungsheiligtum einzudringen, und als auserwählte Rüstzeuge Gottes dann auch andre in das Licht zu führen, das ihre eignen Augen erhellt hat. Die meisten müssen, wie die andern Apostel, jahrelang bei dem Herrn und seinem Wort in die Schule gehen, sich täglich und stündlich mit ihren Gedanken, Neigungen und Werken unter die Zucht des Höchsten stellen, Beschämungen und Bestrafungen mancherlei Art über sich ergehen lassen, durch bittere Erfahrungen der eigenen Schwäche und Haltlosigkeit, durch Enttäuschungen in ihren liebsten Hoffnungen, durch unsäglich schmerzliches Aufgeben des Teuersten, woran ihre Seele hängt, sich hindurchringen, ehe der entscheidende Augenblick kommt, wo sie sozusagen die Schiffe hinter sich verbrennen, um von da an sich rückhaltlos mit ihrem Sinn vom Irdischen und Vergänglichen abzukehren und sich bedingungslos an das Ewige und Himmlische hinzugeben, um, unter Verzicht auf alles eigne Leiten und Gürten, sich ferner nur vom Geist aus der Höhe gürten und leiten zu lassen.

Aber wenn sonach auch die meisten Bekehrten nur schwer, ja viele wohl gar nicht, das Wann ihrer Bekehrung anzugeben vermögen, so darf doch bei keinem einzigen über das Daß derselben auch nur der mindeste Zweifel obwalten. Denn mit der Bekehrung muß an die Stelle der alten Abneigung und Entfremdung gegen den gekreuzigten Heiland die innigste Herzensgemeinschaft und an die Stelle der alten Verschwörung mit der Sünde eine Feindschaft bis zum Tode getreten sein.

Allerdings kann das Bewußtsein der Einheit mit Christo in gewissen Augenblicken durch Schwäche des Glaubens, durch unklare Lehrbegriffe u. s. w. getrübt werden; aber dann braucht man nur zu prüfen an dem Wort des Geistes, worin ja das neue Leben

in allen seinen Äußerungen, auch in seinem Kampf mit dem alten, in seinen Verirrungen und in seinem Verfall gezeichnet ist; und wenn die Worte der Schrift, ohne selbstische Auswahl, ob Gebot oder Verheißung, ob Drohung oder Erquickung, ob Warnung oder Tröstung, in uns haften, dann können wir unsrer Bekehrung sicher sein.

Es ist also nicht nötig, daß dies Geistesleben eine bestimmte Höhe erreicht habe; man kann vielmehr über die Art und Ordnung der Bekehrung selbst noch im unklaren, ja man kann noch mit mancher fleischlichen Auffassung des Reiches Gottes behaftet, und dennoch bekehrt sein. Worauf es einzig ankommt, das ist der Bruch mit der Sünde und die Geeintheit mit Christo im innersten Herzpunkt. Sobald dies in einem Menschen vorhanden, ist die Bekehrung geschehen.

Aber dann gilt es ernsten und anhaltenden Kampf der Treue, fortwährende Vertiefung in die Buße und ununterbrochenes Wachstum im Glauben, damit es nicht wieder zu einem Abfall komme, der unter das Gericht von Ebr. 6, 4—6 fiele.

Es ist freilich gewiß, daß die Bekehrung für einen Menschen im Bereich der Möglichkeit liegt, solange es für ihn noch Heute heißt, solange das Endgericht noch nicht eingetreten ist. Wer aber der Berufung Gottes, die er als solche zu erkennen genötigt ist, standhaft den Gehorsam verweigert, und sich im Unglauben mehr und mehr verhärtet, der nähert sich Schritt für Schritt immer mehr dem Zeitpunkt, wo über seine Person das Schlußurteil der Verwerfung gefällt wird vor dem Endgericht. Und wer bekehrt gewesen, aber wieder abgefallen ist, für den ist eine neue Bekehrung unmöglich.

---

6. Durch das Wasserbad im Wort.

Was die Liebe Gottes in der Versöhnungsgnade des Sohnes für die ganze Welt bereitet hat, und was sie durch das Wort von der Versöhnung der ganzen Welt anbietet, das wird, in Kraft der Gemeinschaft des heiligen Geistes, dem einzelnen Gläubigen zu teil in der Taufe, als dem Wasserbade im Wort, als dem Bade der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes.

An die Taufe ist nach der Schrift gebunden: Vergebung aller Sünden (Kol. 2, 13; Apg. 2, 38), Reinigung der Herzen vom bösen Gewissen und Heiligung des Leibes von aller sündigen Befleckung (Eph. 5, 25. 26; Ebr. 10, 12), Rettung in dem ausgeprägten Sinn der Seligmachung (Tit. 3, 5; 1 Petr. 3, 21; Mark. 16, 16), Rechtfertigung, Wiedergeburt, Erneuerung des heiligen Geistes und Erbausstattung mit dem ewigen Leben (Tit. 3, 5—7), — kurz alles, was sonst als Wirkung des Versöhnungstodes Christi und seiner Auferstehung dargestellt wird. Daraus folgt, daß die Taufe in dem Sinn, wie wir sie hier zu fassen haben, erst möglich und vollziehbar war, seit die Offenbarung Gottes sich in Jesu Christi Tod und Auferstehung vollendet hat, seit der heilige Geist zur dauernden Ausrüstung ausgegossen ist, und seit das Wort von der Versöhnung eine auf die Todes- und Auferstehungskraft Christi gegründete Sinnesänderung und Glauben zu wirken vermag. Es folgt daraus ferner, daß die Todes- und Auferstehungskraft Christi in der Taufe thatsächlich gegenwärtig sein muß zur Mitteilung an die Täuflinge. Und es folgt daraus endlich, daß die Taufe für die Täuflinge nichts andres sein kann, als ein Mitbegrabenwerden und Mitauferstehen mit Christo (Kol. 2, 12).

Die apostolisch-christliche Taufe gründet sich nicht ausdrücklich auf einen Wortbefehl, aber auf einen Thatbefehl des Herrn. Indem der Herr selbst sich von Johannes taufen ließ, und indem Gott ihn, zum Zeichen seines Wohlgefallens insbesondere an dieser That, mit dem heiligen Geist salbte, ist die Taufe als die von Gott selbst gewollte und vom Herrn anerkannte Weihe für die Aufnahme in die Gemeinschaft des Heils thatsächlich gestiftet. Daher ließ Jesus auch die Taufe des Johannes nicht nur durch seine Jünger fortsetzen, sondern erklärte auch dem Nikodemus gegenüber (Joh. 3, 5), die Geburt von oben, ohne welche niemand in das Reich Gottes kommen könne, geschehe aus Wasser und Geist, d. h. also durch die Taufe und durch den an den Gebrauch dieses Gnadenmittels ordnungsmäßig gebundenen heiligen Geist.

Die Stelle Matth. 28, 19, die man gewöhnlich als Taufbefehl und als Einsetzungswort der Taufe bezeichnet, ist vielmehr ein Missionsbefehl. Der Hauptsatz lautet: „Machet zu Jüngern oder Christen alle Völker!“ und als Mittel, wodurch dies zu geschehen habe, werden dann die schon bestehende und ordnungsmäßig

eingesetzte Taufe und das schon bestehende und ordnungsmäßig eingesetzte Lehramt angeführt: „indem ihr sie tauft und indem ihr sie lehrt 2c.“ Die Stelle ist also nur ein Zeugnis dafür, daß das Sakrament der Taufe von Christo eingesetzt und gestiftet ist; und indem das Wort von dem vollendeten Christus gesprochen ist, zeigt es an, daß die eigentümlich unterscheidende Wirkung der Taufe, als einer Geistestaufe, erst auf Grund der vollendeten Offenbarung Gottes in Jesu Christo hervortreten, daß die Taufe in diesem Sinn erst nach der Ausgießung des heiligen Geistes von den Aposteln zur Ausführung gebracht werden kann (Apg. 1, 2. 4. 5. 8).

Die apostolisch-christliche Taufe sollte also Zeichen, Unterpfand und Weihe der Aufnahme in die Jüngerschaft Jesu Christi, in die christliche Gemeinde, sein (Matth. 28, 19; Apg. 2, 41. 47), und trug in dieser Eigenschaft die Bestimmung in sich, ihre Grenze nur in der Grenze der Menschheit überhaupt und ihr Endziel nur am Ende der Welt zu finden. Ohne Unterschied der Nationen sollten „alle Völker“, ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes „Knechte wie Freie“, „Männer wie Weiber“ (Matth. 28, 19; Gal. 3, 27; Apg. 8, 12) getauft werden, um, als durch Einen Geist verbundene Glieder, Einen Leib (1 Kor. 12, 13), Eine durch das Wasserbad im Wort gereinigte Kirche zu bilden (Eph. 5, 25—27). Solange diese Kirche, solange sollte auch die Taufe bestehen, d. i. bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20). Wer also zu irgend einer Zeit und an irgend einem Ort die Taufe mit Wissen und Willen verachtet und für seine Person zurückweist, der versündigt sich an einem zweifellosen Befehl des Herrn selbst, und schließt sich, wie von der äußeren Kirche Christi, so von seiner Jüngerschaft und deren Segnungen aus.

Äußerlich betrachtet, trägt zwar die Taufhandlung durchaus nichts Besonderes an sich: eine Eintauchung in Wasser, eine Besprengung mit Wasser. Jene, die Eintauchung, war das Ursprüngliche; und noch im 3. Jahrhundert wurde die Taufe der Kranken, die bloß besprengt wurden mit Wasser, von einigen ganz verworfen, von andern nicht für voll angesehen. In der abendländischen Kirche kam statt der Eintauchung, die sich in der Kirche des Morgenlandes noch bis heute erhalten hat, seit dem 13. Jahrhundert die Besprengung in allgemeinen Gebrauch. Sie wurde aus praktischen Gründen auch von der Kirche der Reformation

übernommen. Denn, hätte Luther, wie beim Abendmahl den Kelch, auch das Eintauchen bei der Taufe wieder eingeführt, dann würden bei denen, die einmal besprengt waren, die Gewissenszweifel nicht zu vermeiden gewesen sein, ob ihre Taufe auch eine rechte gewesen; oder es würden, falls sie zum zweitenmal getauft worden wären, Gewissenszweifel darüber entstanden sein, ob sie sich nicht einer Sünde gegen den Befehl Christi schuldig gemacht, dessen Sinn eine Wiederholung der recht vollzogenen Taufe entschieden ausschloß. Denn „wer gewaschen ist, der darf nicht denn die Füße waschen"; die einmal durch die Taufe geschehene vollständige Reinigung von der Sünde bedingt nur eine fortdauernde Bußreinigung von den einzelnen, sich täglich wieder ansetzenden Sünden. Und wenn die Taufe als Bad der Wiedergeburt angesehen wurde, so war damit eine Wiederholung derselben an und für sich ausgeschlossen; denn geboren wird man nur einmal. Zudem war die Abänderung des ursprünglichen Gebrauchs nicht von irgend einer Willkür eingegeben, sondern in der Rücksicht auf das abendländische Klima begründet. Hierin aber mit den Baptisten eine Verkümmerung des Wesens der Taufe zu erblicken, ist um so weniger gerechtfertigt, als Christus selbst das Wesentliche der Taufe nicht in ein Eintauchen in Wasser, sondern ausdrücklich in ein Eintauchen in den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes gesetzt hat, und als Christus bei der Einsetzung seiner Taufe sich einfach an einen unter den Juden und im Morgenland schon gewohnten Brauch anschloß, um diesen zum Bild und Träger seines höheren Gedankens und Geistes zu machen. Nur das wird man allerdings festzuhalten haben, daß das Wasser selbst, in irgend einer Anwendung, zur vollen Wahrheit der christlichen Taufe unentbehrlich ist, weil es von Christo selbst in diese Würde eingesetzt ward. Ob aber Besprengung oder Eintauchung, das ändert am Wesen der Taufe nichts, wenn nur mit dem einen wie mit dem andern derselbe Sinn verbunden wird.

Daß aber Christus das Wasser als natürliche Unterlage für seine Taufe erwählte, hat seinen guten Grund. Wie beim Abendmahl, wo es sich um Ernährung und Stärkung eines schon vorhandenen Lebens handelt, Brot und Wein sich als natürliche Unterlage von selbst darboten, so das Wasser bei der Taufe, wo es sich um Reinigung eines alten und Bildung des neuen Lebens handelt.

Zu heiligen Waschungen und Reinigungen war das Wasser bei allen alten Völkern des Orients und insbesondere bei den Juden von altersher gebraucht. Zugleich aber war das Wasser dasjenige Element, aus dem heraus die ganze Welt sich zu einem gegliederten, lebendigen Leib entfaltet hatte; und es ist thatsächlich noch jetzt das Element, in welchem die leibliche Bildung der höheren Lebewesen vor sich geht (2 Petr. 3, 5). Endlich hat auch das Wasser eine natürliche Verwandtschaft mit der Luft, geht überall eine naturgemäße Verbindung mit derselben ein, und schließt seinerseits die Luft in sich ein, wie es selbst wieder von der Luft aufgesogen wird. Luft aber, Wind und Geist werden im Alten Testament mit ein und demselben Wort bezeichnet; ja Christus selbst gebraucht in dem Gespräch mit Nikodemus, wo er vom Wehen des Windes spricht, dasselbe Wort, mit dem er vorher den heiligen Geist und seine Wirksamkeit bezeichnet hat. Und wiederum das Wasser als zutreffendes Bild des heiligen Geistes zu fassen, war den Juden schon aus Stellen wie Ezech. 36, 25. 26; Jes. 44, 3 eine gewohnte Vorstellung. Wenn also Christus der von ihm zu wirkenden Reinigung der Menschen, der Bildung eines neuen Lebens und der Begabung mit dem heiligen Geist einen sichtbaren Ausdruck geben wollte, so konnte er keine in jedem Betracht zutreffendere Naturunterlage wählen, als das Wasser.

Das Wasser aber an sich, auch in seinen mannigfachen Naturbeziehungen zur Reinigung, Lebensbildung und Geistesausgießung, thut's nicht; mit alledem ist und bleibt das Wasser, wie Luther sagt, „schlecht Wasser und keine Taufe.“ Zur Taufe in Christi Sinn wird das Wasser erst dadurch, daß sich das W o r t mit ihm verbindet, das Wort aber in jenem scharf geprägten Sinn, in dem es gleichbedeutend ist mit Christo und zwar dem gekreuzigten und auferstandenen, d. i. vollendeten Christus. Erst dadurch, daß das Gnadenwort der vollbrachten Versöhnung, daß Christus als der vollendete Versöhner des Menschen mit Gott, eine zwar geheimnisvolle, aber thatsächliche Verbindung eingeht mit dem Wasser, wird das Wasser der Taufe selbst kräftig im Heils- und Gnadensinn.

„Christus ist als das ewige Wort schon im Anfang der Mittler zwischen Gott und Welt (Kol. 1, 16). Das Himmlische und das Irdische ist in ihm eins. Alles ist nicht bloß durch ihn und zu ihm, sondern auch in ihm geschaffen. Er ist also auch nicht bloß sinnbildlich, sondern in Wirklichkeit „das lebendige

Wasser". Das Wasser besteht schon an und für sich nicht außer Christo und ohne Christus (Ebr. 1, 3). Und das von Schöpfungswegen. Mit seiner schöpferischen Kraft ist Christus in allen Dingen gegenwärtig, wirkt in allen, von innen heraus, und wirkt in alles, von außen hinein. Er ist vermöge seiner weltlichen Allgegenwart auch im Wasser."

„Aber die Menschen wurden Fleisch und traten also aus dem Lebensverband mit Christo heraus. Darum mußte Christus erst Fleisch werden, um das übersinnlich Göttliche und das Menschliche wieder in sich zu vereinigen durch seine Versöhnungsgnade. Als Gottmensch hat er nun wieder alle Gewalt im Himmel und auf Erden und kann auch mit seiner Gnade in alle Dinge eingehen. Aber in Wirklichkeit erfüllt er mit seiner Gnadengegenwart vorerst nur das, was durch sein Gnadenwort aus der Welt auserwählt ist. Mit seiner Gnadengegenwart ist er also auch im Wasser nur dann, wenn dieses, seiner Stiftung gemäß, dafür auserwählt ist aus dem allgemeinen Bereich seiner schöpferischen Kraftgegenwart."[42])

Also nur wenn das Gnadenwort der Versöhnung — nicht bloß äußerlich zum Wasser hinzutritt, sondern — innerlich eine Lebensverbindung mit dem Wasser eingeht, wird das Wasser eine Taufe, „ein gnadenreich Wasser des Lebens;" nur dann kann das Eintauchen in das Wasser der Taufe oder das Besprengen mit demselben dem Menschen den ganzen Reichtum der göttlichen Gnade in Christo vermitteln. Dies liegt in den Worten: „Taufet sie in den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!" Der Name ist das Wesen Gottes, aber in Gestalt des Worts oder der Verkündigung. Es ist also mit dem Wasser der Taufe lebenswahr geeinigt die ganze Heilsverkündigung des dreieinigen Gottes, seine Schöpferliebe, seine Erlösungsgnade und seine Heiligungsgemeinschaft. Und die ganze Fülle des Heils, wie sie in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes beschlossen liegt, wird als dem zugehörig bezeichnet, der in diesen Namen getauft, d. i. in ihn eingesenkt wird. Die Schöpferliebe, die Erlösungsgnade und die Heiligungsgemeinschaft Gottes bilden das Element, worin der Getaufte nun eingehüllt ist, lebt und webt. Da aber die ganze Offenbarung Gottes auf- und eingeschlossen ist in Christo, so heißt es von den Getauften, sie haben „Christum angezogen", sie sind von ihm umhüllt, sie leben und weben in ihm, wie in einem den ganzen

Leib umschließenden Gewand. Sie sind, indem sie „in Christum" (Röm. 6, 3) getauft sind, in die Lebensgemeinschaft des dreieinigen Gottes aufgenommen. Und wie sie selbst in Christo sind, so ist Christus in ihnen (Gal. 3, 27); es ist die vollständige Lebenseinigung der Getauften mit Christo und Christi mit den Getauften, so daß sie sagen können: „Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir." Die Gemeinschaft der Getauften mit Christo ist eine so lebensinnige, daß der Getaufte die Hauptthatsachen des Versöhnungswerks Christi nicht bildlich nur, nicht als ein Gleichsam, sondern wirklich und thatsächlich an seiner eignen Person erfährt: das Begrabenwerden nebst der vorausgehenden Kreuzigung und Tötung, und das nachfolgende Auferstehen zu einem neuen Leben in geistlicher und leiblicher Verklärung (Kol. 2, 11. 12). Der Getaufte ist, durch Kreuzigung und Ertötung des eigenen Fleisches, dem Fleisch und der Welt abgestorben; er ist für sie, sie sind für ihn tot und begraben (Gal. 6, 14; 5,24; Röm. 6, 6. 9). Der Getaufte ist des eignen Lebens Christi in seiner verklärten Gestalt teilhaftig geworden und trägt daran die Bürgschaft in sich, daß er auch der künftigen Auferstehung mit Christo teilhaftig wird. Jenes ist versinnbildet durch das Untertauchen im Wasser, dieses durch das Wiederauftauchen. Aber Untertauchen und Wiederauftauchen sind dabei keine bloßen Sinnbilder; vielmehr, da das Wasser durch die lebenswahre Verbindung mit dem Wort selbst zu einem reinen (Ebr. 10, 23) und lebendigen wie lebenskräftigen Wasser geworden ist, so wird durch dasselbe auch der Leib so gereinigt, daß er, nicht in seinen natürlichen, aber in seinen sittlichen Beziehungen und Lebensäußerungen zu einem geheiligten Glied am Leibe des Herrn wird.

Es sind also nicht nur einzelne Güter geistlicher und himmlischer Art, welche dem Menschen in der Taufe zu teil werden; und es ist nicht nur dieses und jenes am Menschen, was durch die Taufe eine Erneuerung erfährt; sondern es ist der ganze Christus, der sich in der Taufe dem Menschen zu eigen giebt; und es ist der ganze Mensch, nach Geist, Seele und Leib, der durch die Taufe ein neuer Mensch wird. Durch die Taufe ist der Mensch ein neubelebtes, lebendiges Glied am Leibe Christi geworden; er ist der Gemeinde Christi, die sein Leib ist (1 Kor. 12, 13), nicht nur äußerlich hinzugethan, sondern gliedlich, wesenhaft einverleibt. Als Glied der Gemeinde ist er gereinigt von

aller Sündenschuld (Eph. 5, 26. 27) und der vollkommenen Sündenvergebung teilhaftig geworden (1 Kor. 6, 11; Kol. 2, 13); als Glied der Gemeinde ist er ein Erbe des ewigen Lebens (Tit. 3, 7), so daß er ganz nach Leib, Seele und Geist unsträflich erfunden wird.

Dies alles wirkt das Wasserbad im Wort. Nicht das Wasserbad für sich, und nicht das Wort für sich; sondern das Wasserbad und das Wort in lebenswahrer Verbindung und Durchdringung. Das Wasser ist der elementare Stoff, das Wort ist die Kraft des Wasserbads. Das Wort aber an sich besteht aus Buchstaben und und hat also an sich nicht die Kraft, lebendig zu machen; wie der Buchstabe, so tötet auch das bloße Wort. Das, wodurch das Wort lebendig gemacht wird, ist der Geist. Nur weil Christi Worte Geist sind, sind sie auch Leben und zeugen sie Leben (Joh. 6, 63). Und wenn das Wort bei der Taufe als Same des neuen Lebens bezeichnet wird (1 Petr. 1, 23), so ist es dies nur, weil es ein lebendiges Wort ist; das Leben aber trägt es in sich, nur weil es der Leib des Geistes ist. Das also, worin der Täufling bei der Taufe eingetaucht, was ihm dabei zugeeignet wird, das ist seinem innersten Wesen nach der Geist Christi, der heilige Geist. Darum heißt es 1 Kor. 12, 13: „wir sind in Einem Geist getauft;“ der heilige Geist ist das wahrhaftige Element, in das wir durch die Taufe versetzt werden, und worin wir nach der Taufe leben, weben und sind. Der heilige Geist, in Verbindung mit dem Wasser, ist die wesentliche Kraft des neuen Lebens in der Taufe; und nur so ist die Taufe das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes (Tit. 3, 5—7); nur in Verbindung mit dem heiligen Geist heißt das Wasser der Taufe „reines Wasser“ (Ebr. 10, 22) und „lebendiges Wasser“ (Joh. 4, 10); nur in der Einheit von Wasser und Geist vermittelt die Taufe im Menschen eine neue Lebenszeugung von oben (Joh. 3, 5) und begründet sie eine fortdauernde geistige Erneuerung neben einer das ganze alte Sein und Bewußtsein heiligenden Reinigung (Tit. 3, 5—7).

Wie schon durch das Wort des Herrn selbst (Joh. 3, 5), so ist auch durch das Pfingstwort des Apostels Petrus (Apg. 2, 38) der Empfang des heiligen Geistes an die Taufe ordnungsmäßig gebunden. Ordnungsgemäß empfängt keiner auf andre Art den heiligen Geist, als durch die Vermittelung der Taufe. Wenn

gleichwohl in der Apostelgeschichte einige Fälle berichtet werden, in denen der heilige Geist entweder schon vor der Taufe mitgeteilt wird oder erst nach der Taufe mittels der Handauflegung der Apostel (Apg. 2, 4; 10, 48; 8, 16), so hat dies seinen Grund darin, daß hier, wie überhaupt in der Apostelgeschichte, weniger vom Geist des neuen Lebens, als vielmehr vom Geist der übernatürlichen Gaben, des Zungenredens (2, 4; 10, 46; 19, 6), der Weissagung, der Gesichte (7, 55), der wunderbaren Weisheit und Kraft zur Bezeugung der Wahrheit den Feinden gegenüber (6, 3. 10; 7, 51) die Rede ist. Die Ausrüstung aber mit dem heiligen Geist als dem Geist des neuen Lebens (Röm. 8, 14; Gal. 5, 18) erfolgt, wie nach dem Wort des Herrn selbst, so seines Apostels Paulus, nur durch das Gnadenmittel der Taufe. Dieser Geist ist es, der in der Taufe die Wiedergeburt wirkt (Tit. 3, 5); dieser Geist ist es, der als inneres Lebensgesetz den Menschen frei macht vom Gesetz der Sünde und des Todes (Röm. 8, 2) und also den Menschen rechtfertigt (Tit. 3, 7); dieser Geist ist es, der den Menschen erleuchtet als Geist der Wahrheit (Ebr. 6, 4, vgl. V. 2, weshalb schon von Justin die Taufe als „Erleuchtung" bezeichnet wird); dieser Geist ist es, der als Geist der Heiligung den Menschen erneuert und heiligt vom innersten Kernpunkt seines Wesens an bis auf den Leib hinaus, so daß die ganze Fülle der christlichen Tugenden in der Gestalt von Früchten an ihm erscheint (Tit. 3, 7; Gal. 5, 22). So ist es der in der Taufe empfangene heilige Geist, welcher Sünder umbildet in Gotteskinder und ihnen die Erbschaft des ewigen Lebens verbürgt (Röm. 8, 14. 17; Tit. 3, 7). Dies alles aber dadurch, daß er mit sich zugleich den Vater und den Sohn in dem Menschen, wie in einer Wohnung, seßhaft und heimisch macht, und daß er, wie der Sohn in sich den Vater verklärt hat, nun seinerseits in dem Menschen den Sohn verklärt, d. i. in vollendeter Wirksamkeit zur Ausgestaltung bringt (Joh. 14, 23; 16, 13; 17, 4). Der heilige Geist in uns, das heißt: Christus in uns (Röm. 8, 10. 11); denn der Herr ist der Geist (2 Kor. 3, 17).

Nach alledem ist also die Taufe, soweit es ihre göttliche Stiftung und Ausstattung angeht, das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung in Kraft des heiligen Geistes, der sich durch das Wort mit dem Wasser verbindet.

Da sie aber eine Bundeshandlung zwischen Gott und dem Menschen ist, die an Stelle des alten Bundes der Beschneidung einen neuen Bund aufrichtet, so ist klar, daß sie nicht einseitig in Wirksamkeit treten kann, sondern daß auch der Mensch seinerseits etwas Entsprechendes mitbringen muß, um den Bund eben als Bund zwischen Gott und Mensch zu kennzeichnen. Ohne dies würde die Taufe zwar von Gottes seiten unverändert das bleiben, was sie ist; aber sie würde auf seiten des Menschen nie thatsächlich wirksam werden können.

Was ist nun das, was der Mensch mitbringen muß, wenn das, was Gott in der Taufe bietet, thatsächlich bei ihm wirksam werden soll? Was muß der Mensch der Taufe der Wiedergeburt entgegenbringen, wenn er thatsächlich durch dieselbe wiedergeboren werden soll?

Eignet sich in der Taufe der heilige Geist dem Menschen zu vermittelst des Worts, und ist das Wort der Same der Wiedergeburt (1 Petr. 1, 23), so ist selbstverständlich, daß dieser Same nur dann im Menschen sein Leben entfalten kann, wenn er nicht nur über den Menschen hingestreut, sondern in den Menschen eingepflanzt wird; daß das Wort nur dann zur Wiedergeburt im Menschen wirksam werden kann, wenn es nicht bloß über ihn hin, sondern in ihn hineingesprochen, also innerlich von dem Menschen selbst aufgenommen wird (Apg. 2, 41; Jak. 1, 21). Das aber, womit der Mensch das verkündigte Wort aufnimmt, ist äußerlich das Gehör, innerlich der Glaube.

Wie es überhaupt unmöglich ist, ohne Glauben Gott zu gefallen (Ebr. 11, 6), so ist es auch unmöglich, irgend einer Gnaden- und Heilswirkung Gottes, viel weniger der höchsten, teilhaftig zu werden ohne den Glauben (Joh. 17, 20; Röm. 10, 9—11. 17; Eph. 1, 13; Gal. 3, 2). In der That wird alles, was dem Menschen in der Taufe zu teil wird, ihm auch durch den Glauben und folglich auch in der Taufe nur durch den Glauben zu teil: die ganze Sündenvergebung und Rechtfertigung, der heilige Geist als Kraft des neuen Lebens, die völlige Lebenseinheit mit Christo bis ins ewige Leben hinein (Röm. 3, 28; Gal. 3, 2; Eph. 1, 13; Gal. 2, 20; 2 Kor. 13, 5; Phil. 3, 10; Eph. 3, 17; Gal. 5, 6; Röm. 1, 16. 17). Der Glaube ist demnach das, was der Mensch seinerseits zur Taufe mitbringen muß, wenn die Taufe eine wirkliche und wirksame Bundeshandlung zwischen Gott und ihm werden

soll. Nur so wird die Taufe zum Bund eines guten Gewissens mit Gott (1 Petr. 3, 21); denn das, was die Herzen reinigt und also ein gutes Gewissen zu stande bringt, ist eben der Glaube (Apg. 15, 9); aber der Glaube in seiner Plerophorie, d. i. der durch das Versöhnungswort von dem gekreuzigten und auferstandenen Christus gewirkte, völlige Glaube (Ebr. 10, 22), der Glaube, der sich auf die Auferstehung Christi gründet (1 Petr. 3, 21).

„Der Glaube setzt überhaupt seinen Beruf darein, das im Sichtbaren wirklich vorhandene Göttliche sich anzueignen, während der Aberglaube das Sichtbare für das Göttliche selbst nimmt, und der Unglaube im Sichtbaren erst dann etwas Göttliches annimmt, wenn er es zuvor selbst hineingelegt oder hineingedacht hat. So ist dem Glauben also das Wasser der Taufe nicht einerlei mit dem Geist Christi, so daß der Geist ins Wasser verwandelt wäre, und also die Handlung an sich die geistige Wirkung hervorbrächte, alle Schuld und Strafe tilgte und einen unzerstörbaren Charakter der Heiligkeit einprägte, wobei denn auf einen persönlichen Herzensglauben nichts ankäme oder ein allgemeiner Glaube an die Kirche und den Priester genügte. Einen solchen allgemeinen Glauben nennt die heilige Schrift nirgends Glauben; und die Gnadenwirkungen Gottes sind nie und nirgends bloß magische Wirkungen. Dem Glauben ist ein nur äußerer Empfang der Taufe keine wirkliche, d. i. keine wirksame Taufe. Aber dem Glauben ist auch das Wasser in der Taufe nicht etwas Leeres und bloß Äußerliches, so daß nur das fromme Denken des Taufenden und des Getauften die Taufe zu einem wirklichen Sakrament machte, daß der Glaube erst die eigentliche Bedeutung und Kraft der Taufe schaffte und das Wasser an sich nur ein leeres Sinnbild wäre. Denn der Glaube schafft nirgends erst den eigentlichen Gehalt; der wesentliche Inhalt ist der Taufe gegeben in dem durch das Wort damit verbundenen heiligen Geist. Dem Glauben bleibt vielmehr das Sichtbare, was es ist; Wasser bleibt ihm Wasser; aber in und mit dem Wasser ist ihm der heilige Geist Christi wirklich und wirksam gegenwärtig. Der heilige Geist, der durch das Wort mit dem Wasser verbunden ist und zur Aneignung angeboten wird, wird wirklich angeeignet nur durch einen persönlichen Herzensglauben, der das Wort in sich aufnimmt.

Wie der Glaube Christum aufnimmt im Wort, als dem

Sprachkörper seines Geistes, so nimmt er ihn auf in der Taufe, als dem Elementarkörper seines Geistes. Denn der Geist Christi kann nicht unmittelbar ins Fleisch eingehen; sondern für unser Geistesleben nimmt er im Wort einen Sprachkörper an, für unser leiblich-seelisches Leben und dessen Umbildung nimmt er im Wasser einen Elementarkörper an. Es handelt sich für den Glauben in der Taufe um die Abtötung des Fleisches einerseits, und andrerseits um die Schaffung eines neuen Geistesleibs.[43])

Die Taufe kann also nicht wirksam werden ohne schon vorhandenen Glauben; und es ist ein durchaus unevangelischer Gedanke, daß die Taufe selbst den Glauben erst wirke in denen, welche nur die Anlage zum Glauben haben. Nur wenn der Taufe ein im Menschen schon vorhandener, und zwar völliger Glaube entgegenkommt, vermag sie als Taufe der Wiedergeburt zu wirken; wer nicht an den vollendeten Christus glaubt, kann in der Taufe nicht wiedergeboren werden. Taufe und Glaube sind so innig miteinander verknüpft, daß keins ohne das andre in der Schrift gedacht wird; und insbesondere der Glaube ist so wesentlich zur Erlangung des ewigen Heils notwendig, daß ein Mensch wohl selig werden kann, wenn er, ohne eigne Verschuldung, der Taufe nicht teilhaftig geworden ist, daß er aber, auch nach Empfang der äußeren Taufe, unrettbar verdammt wird, wenn er nicht glaubt (Mark. 16, 16).

Warum aber, wenn doch die Gnadenwirkungen der Taufe auch schon dem Glauben zugeschrieben werden, warum ist dann die Taufe überhaupt erforderlich? Zuerst, weil Christus sie durch That und Wort befohlen hat. Zum zweiten, weil nicht bloß der Geist des Menschen, sondern auch sein seelisch-leibliches Leben in den Heilsprozeß hineingezogen, weil nicht bloß durch das Geisteswort im Menschen ein neuer Geist, sondern auch durch Geist und Wasser ein neuer geistiger Leib geschaffen, also ein ganz neuer Mensch gebildet werden soll. Zum dritten, weil der Gläubige in der Taufe ein thatsächliches und offenkundiges Bekenntnis seines Glaubens ablegen, sich freiwillig zu Jesu als seinem Christus und Herrn bekennen und damit zugleich sich zur Nachfolge Christi im völligen Ertöten aller sündlichen Glieder und in der Übernahme aller der Leiden und Schmach verpflichten soll, die dem offenen Bekenntnis zu Christo nie erspart werden. Zum vierten, weil Gott dem Gläubigen durch eine äußere Thatsache seines Lebens

die unanfechtbare Bürgschaft geben will, daß er thatsächlich wiedergeboren, thatsächlich ein Kind und Erbe Gottes ist; weil der Gläubige in allen Schwächezuständen des Glaubens, an einer unzweifelhaften Thatsache seines Lebens das untrügliche Unterpfand haben soll, daß sein ewiges Heil, trotz allem und allem, gewiß ist kraft göttlicher Gnade. Durch die Taufe ist Christus thatsächlich im Glauben *mein* Christus geworden, und zwar nicht bloß innerlich durchs Wort, so daß Christus *in* mir ist; sondern ich habe auch Christum angezogen, also auch äußerlich, dem Leibe nach, Verbindung und Gemeinschaft mit ihm. In Christo aber ist der Vater *mein* Vater, der heilige Geist *mein* Geist geworden. Durch die Taufe ist mir thatsächlich der ganze Reichtum der göttlichen Verheißungen zugeeignet für meine Person: die Schöpferliebe Gottes, sie ist für *mich* da, sie gehört *mir* zu; die Erlösungsgnade Jesu Christi, sie ist für *mich* da, sie gehört *mir* zu; die Heiligungsgemeinschaft des heiligen Geistes, sie ist für *mich* da, sie gehört *mir* zu. Durch die Taufe bin ich mit Christo begraben, also thatsächlich der Sünde gestorben; durch die Taufe bin ich mit Christo auferstanden, also thatsächlich eines neuen Lebens teilhaftig geworden. Wie Christus in Kraft der Auferstehung als Sohn Gottes erwiesen ist durch den heiligen Geist (Röm. 1, 4), trotz Sünde, Tod und Teufel, so *bin* ich in Kraft der Taufe thatsächlich als Kind Gottes erwiesen durch den heiligen Geist, den ich in meinem Herzen trage (Gal. 4, 6), und ich werde, trotz Sünde, Tod und Teufel, auch Gottes Erbe (Gal. 4, 7); „und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all mein Verdienst und Würdigkeit; des alles ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin. Das ist gewißlich wahr."

Alles, was bisher von der Taufe gesagt worden, setzt voraus, daß die Taufe an Erwachsenen vollzogen ist. Was haben wir denn von der *Kindertaufe* zu halten?

Es ist aus der Schrift nicht zu erweisen, daß in der apostolischen Kirche Kinder getauft worden sind; aber es ist auch nicht zu erweisen, daß Kinder nicht getauft worden sind. Die Schätze des Reiches Gottes sind nicht derart, daß sie Kindern nicht zugesprochen werden könnten; vielmehr haben Kinder, eben als

Kinder, in hervorragendem Sinn eine Bestimmung für das Reich Gottes, wenn ihnen auch wegen der noch mangelnden Ausbildung die Verwaltung der Schätze dieses Reiches noch nicht übertragen werden kann. Die Apostel waren daran gewöhnt, daß auch kleine Kinder durch die Beschneidung unter das Volk Gottes aufgenommen wurden. Wenn darum Origenes die Gewohnheit, kleine Kinder zu taufen, auf apostolische Überlieferung zurückführt, so ist dies um so weniger unglaubhaft, als die Apostel aus ihrer eignen Jüngerzeit auch eine Taufe auf Christum kannten und selbst verrichteten, die dem Täufling die Aufnahme in die Gemeinde Jesu Christi versiegelte, ohne ihm noch den heiligen Geist mitzuteilen. Auch ist es durchaus nicht von vornherein abzuweisen, daß Jesus selbst mit seiner Taufe an die Einrichtung der jüdischen Beschneidung anknüpfen wollte; beim Abendmahl wenigstens hat er unzweifelhaft an eine ähnliche Einrichtung des Alten Testaments angeknüpft, indem er dasselbe unmittelbar aus der Passahfeier hervorgehen ließ. Und es wäre deswegen auch nicht zu verwundern, daß Jesus Matth. 28, 19 die Kinder nicht erwähnt; ja, dem, der daraus den Schluß ziehen wollte, daß Kinder eben nicht getauft werden sollten, könnte mit demselben Recht erwidert werden, daß Jesus vielmehr die Kinder hätte geradezu und namentlich ausschließen müssen, wenn er sie nicht getauft wissen wollte. Daß aber das Neue Testament bei Anführung von Taufhandlungen nicht ausdrücklich von Kindern spricht, während es doch der Weiber Erwähnung thut (Apg. 8, 12), kann ganz wohl seinen Grund darin haben, daß die Aufnahme von Kindern unter das Volk Gottes durchaus nichts Neues war, während dies bei den Frauen allerdings zutraf. Und wenn schon Irenäus, im 2. Jahrh. n. Chr., erwähnt, daß „Christus gekommen sei, durch sich selbst alle zu erretten, die durch ihn in Gott wiedergeboren — d. i. nach dem Sprachgebrauch des Irenäus: getauft — werden, kleine Kinder u. s. w.," so spricht das doch eben dafür, daß schon in der frühesten Zeit auch Kinder getauft wurden. Ja, auch der Mund eines persönlichen Gegners der Kindertaufe, des Tertullian, muß widerwillig ein Zeuge für den sehr frühen Gebrauch der Kindertaufe werden, wenn er es nicht wagt, sich für seine gegenteilige Ansicht auf die Apostel zu berufen.

Geschichtlich also ist zum mindesten nicht zu erweisen, daß die Kindertaufe in der christlichen Kirche nicht zu Recht bestehe.

Um also zu erkennen, ob und inwieweit sie berechtigt ist, müssen wir auf das Wesen der Taufe selbst zurückgreifen.

Was einmal von seiten Gottes mit der Taufe in den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes verbunden ist, das bleibt selbstverständlich überall mit der Taufe verbunden, wo sie dem Wort des Herrn gemäß verwaltet wird, also auch, wenn diese Taufe an Kindern vollzogen wird.

Das Wesen und der Wert, der Geistesgehalt der Taufe ist etwas, was, unabhängig vom Menschen, durch Gott der Taufe beigelegt wird und ist; daß die Taufe ein Bad der Wiedergeburt ist, hängt weder vom Glauben noch vom Nichtglauben der Menschen ab; der Glaube des Menschen schafft nicht erst die Bedeutung und Kraft der Taufe, ebensowenig wie der Glaube des Menschen die Bedeutung und Kraft des Wortes Gottes schafft, und der Unglaube oder Nichtglaube des Menschen nimmt beiden seine Kraft und Bedeutung nicht; diese Bedeutung und Kraft liegt in der Taufe wie im Wort Gottes vermöge des Gnadenwillens Gottes. Also bleibt die Taufe, auch an Kindern vollzogen, ein Bad der Wiedergeburt, — soweit Gott dabei in Betracht kommt. „Nicht die irrende oder voraneilende Taufe macht sie selbst fruchtlos, sondern die Verachtung dessen, was zu ihrer inneren oder äußeren Ergänzung gehört. Und wo sie nur immer ohne absichtlichen Mißbrauch, in Gemäßheit der wesentlichen Einsetzung und des Willens der christlichen Gemeinde zu stande kommt, gewährt sie auch einen gültigen Beweis dafür, daß Täufling und Gemeinde sich gegenseitig in dem Herrn angehören, und daß ersterer in den Bereich der erlösenden Wirksamkeit Christi mit eingetreten sei.“ [44])

Allein Gott drängt seine Gnade niemandem auf, der sie entweder überhaupt nicht, oder noch nicht, oder nicht so will, wie sie angeboten wird; er wirkt mit seiner Gnade nie zwangsweise oder durch eine Art von Zauberei auf und in den Menschen ein; vielmehr alles, was von der Gnade Gottes angeboten wird, kann dem Menschen thatsächlich, wirklich und wirksam nur zu teil werden, wenn er es freiwillig im Glauben auf- und annimmt. Und der Glaube, wenn auch durch Gott hervorgerufen und gewirkt, ist doch immer zugleich eine sittliche Willensthat des Menschen, und wird nach der Schrift einzig durch die willige Aufnahme des göttlichen Gnadenworts, als eines verkündigten und gehörten, in seiner christlichen Bestimmtheit gewirkt.

Es geht durchaus nicht an, zu sagen, das Sakrament der Taufe als „sichtbares Wort“ habe so gut wie das „hörbare Wort“ die Aufgabe, den Glauben zu schaffen, und es schaffe ihn da, wo von seiten des Menschen kein Widerstand entgegengesetzt werde, wie dies bei den Kindern der Fall sei. Die Stelle Tit. 3, 5, die als Beweis hiefür angeführt wird, beweist nicht, was sie beweisen soll. Denn wenn die Taufe das Bad der Wiedergeburt, ein wirkliches Wiedergeborenwerden aber, wie zugestanden wird, ohne Glauben nicht möglich ist, so ist damit nicht bewiesen, daß die Taufe, um das Bad der Wiedergeburt zu sein, den Glauben erst schafft, sondern nur, daß die Taufe kein Bad der Wiedergeburt in wirksamer und thatsächlicher Weise sein kann, wenn nicht der Glaube vorhanden ist; auf welche Weise aber dieser Glaube gewirkt wird, das sagt die Stelle nicht. Und wenn die Vertreter jener Ansicht selbst gestehen, sich von der Art eines solchen Glaubens keine rechte Vorstellung machen zu können, so ist das eben ein Zeugnis dafür, daß eine solche Art von Glauben, wenn überhaupt ein Glaube, jedenfalls kein biblischer Glaube ist. Was *sie* hier Glauben nennen, das nennt die Schrift nie und nirgends Glauben.

Eines solchen Glaubens, wie die Schrift ihn als Aufnahme-Organ für jeden wirksamen Heilsempfang fordert, sind neugeborne Kinder nicht fähig, und ein solcher Glaube kann auch Kindern nicht magisch eingeimpft werden. Haben aber Kinder diesen Glauben nicht, so können sie auch in der Taufe den heiligen Geist als Geist des neuen Lebens nicht empfangen, so können sie durch die Taufe noch nicht thatsächlich wiedergeboren werden.

Das scheint ein Widerspruch. Die Kinder sind in den heiligen Geist getauft, und haben den heiligen Geist doch noch nicht in sich aufgenommen; sie haben die Taufe der Wiedergeburt empfangen, und sind doch noch nicht wiedergeboren!?

Aber es ist hier ebenso wie bei dem Kind eines reichen Mannes. Das Kind ist, weil Kind, bestimmungsgemäß auch der Erbe des Vaters. Solange aber der Erbe ein Kind ist, ist unter ihm und einem Knecht kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist aller Güter, sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern bis auf die vom Vater bestimmte Zeit (Gal. 4, 1. 2). Das Erbe ist dem Kind, vermöge seiner Kindschaft, als Eigentum zugedacht und zugesprochen. Aber in den thatsächlichen Besitz des

Erbes tritt das Kind erst ein, wenn es herangereift ist, und auch dies nur dann, wenn es in seiner geistigen und sittlichen Bildung sich dazu befähigt hat, im Geist des Vaters die Erbschaft anzutreten. Bleibt das Kind geistig unentwickelt, so wird ihm zwar nicht das Erbe, aber die selbständige Verwaltung des Erbes vorenthalten; geht die sittliche Entwicklung des Kindes verkehrte Wege, so kann ihm, außer der freien Verwaltung, auch das Erbe selbst entzogen werden. Die Wiedergeburt ist also dem in Gemäßheit der göttlichen Stiftung getauften Kind als göttliche Beilage gegeben, die sozusagen vorerst noch ruht und schläft, die aber das Kind unter der Vormundschaft der Kirche und unter der Pflege von Eltern und Paten bewahren soll, um sie dereinst, wenn die religiöse und sittliche Reife eingetreten ist, zu selbständiger Verwertung zu erwecken (2 Tim. 1, 14. 6; 1 Thess. 5, 19).

Wäre es dann aber nicht doch besser, Kinder überhaupt nicht, sondern nur Erwachsene zu taufen? Nun, es ist doch ein gewaltiger Unterschied, ob man ein schon zugedachtes und zugesprochenes, nur vorerst noch ruhendes Erbe nur anzutreten hat, und ob man im Bewußtsein eines großen, wenn auch nicht zu eigner Verfügung freigestellten Erbes heranwächst und sich bildet, oder ob man sich ein Erbe erst gewinnen und unter dem Druck der eignen Armut reifen soll. Und es wäre Thorheit, wenn Eltern eine zugesagte Erbschaft für ihr Kind von der Hand weisen wollten, bloß weil das Kind nicht sofort in die freie Verwaltung derselben eintreten kann, sondern dazu erst noch einer Vorbereitungs- und Lehrzeit bedarf. Es wäre mehr als Thorheit, es wäre sträfliche Verachtung göttlicher Gnade, wenn christliche Eltern die ihrem Kind in der Taufe angebotene Heilsgnade, welche es denn auch sei, zurückwiesen, weil dieselbe für das Kind vorerst doch nur den Wert einer ruhenden Beilage beanspruchen könne. „Die nach dem Wort Gottes und von der gläubigen Kirche in Klerus, Paten und Eltern dem Kind erteilte Taufe ist eine göttliche Thatsache in und an seinem Leben, wodurch und woran es glauben soll, nachdem es durch das Wort Erkenntnis der Taufe erlangt hat.

Die Taufe ist ihm in ihrem Zusammenhang mit der Thatsache der Kirche und dem Wort von der Versöhnung in Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, ein Siegel der ihm besonders angeeigneten allgemeinen Gnade, seiner besondern Berufung und Verordnung zum ewigen Leben, welches eben so sehr den

Glauben erweckt und stärkt, als es durch den Glauben gehalten und durch die Geistestaufe und deren Früchte bestätigt sein will."[45])

7. Geist, vom Geist geboren.

Die Sünde ist mit dem, was wir den natürlichen Menschen nennen, so untrennbar verwachsen, daß, wenn je einmal die Sünde aufhören soll, auf irgend eine Art der natürliche Mensch selbst aufhören muß.

Das heißt nicht, daß die Sünde zur Natur des Menschen selbst geworden ist, sondern, daß in der Natur des Menschen sich nichts findet, was nicht von der Sünde ergriffen und in seinem ursprünglichen Bestand verändert wäre. Weder Geist, noch Seele, noch Leib des Menschen, weder sein Erkenntnis-, noch sein Willens-, noch sein Gefühlsvermögen sind unberührt geblieben von den verderblichen Wirkungen der Sünde. Das geistige Teil des Menschen, sein Erkenntnisvermögen, ist durch Abfall von der Wahrheit Gottes dem Irrtum, der Finsternis, der Lüge verfallen und dem Leben aus Gott entfremdet. Das seelische Teil, das Willensvermögen, indem es mit seinem Sinn und Trieb die Rechtsordnung Gottes verkehrte, ist in strafender Wechselwirkung selbst in verkehrtem Sinn dahingegeben und zu wirklicher Ungerechtigkeit entartet. Das leibliche Teil, das Gefühlsvermögen, durch Abfall der Seele seiner göttlichen Reinheit und Heiligkeit entkleidet, ist versunken in die Unreinheit sinnlicher Lüste und Leidenschaften und einem Wandel der Unreinigkeit verfallen. Mit einem Wort: der Mensch ist Fleisch geworden.

Das gilt nun nicht vom einzelnen Menschen allein, sondern vom ganzen Menschengeschlecht, vermöge seiner Abstammung von Einem Blut. Das ganze Menschengeschlecht ist „Fleisch, vom Fleische geboren"; d. i. infolge der leiblichen Fortpflanzung hat sich die Veränderuug, welche durch die Sünde mit dem ersten Menschen vorgegangen, auf alle seine Nachkommen übertragen. Sie tragen alle die innerlich wuchernde Sündenmacht in sich, und soweit ihre Entwickelung überhaupt bis zum Selbstbewußtsein gediehen, haben sie auch alle durch eignes Sündenthun persönliche Schuld auf sich geladen. Sie sind allzumal persönlich Sünder geworden.

An diesem thatsächlichen Zustand können die einzelnen Tugenden, deren die Menschen noch fähig sind, nichts ändern; denn durch das Thun wird nie das Sein geändert. Vielmehr, solange das Sein nicht geändert ist, erscheint auch das vermeintlich tugendhafteste Thun in einem zweifelhaften und zweideutigen Licht. Trotz aller Tugenden des natürlichen Menschen bleibt es also dabei: Weil alle Menschen Fleisch, vom Fleisch geboren, darum sind sie alle Sünder von Natur. Weil sie alle Sünder sind von Natur, weil sie das Fleisch als ihre Natur an sich tragen, darum kann keiner sich kraft eignen Strebens von der Sünde lösen. Weil keiner sich von der Sünde lösen kann, darum gehen sie unvermeidlich alle den Weg alles Fleisches: sie sind alle dem verfallen, was ebensowohl die natürliche Folge ihres natürlichen Sinns, als auch Beweis ihrer persönlichen Schuld und Offenbarung der göttlichen Strafe ist, — dem Tode, und zwar bis in die äußerste Folge, in den ewigen Tod hinein.

Hülfe kann hier einzig und allein durch göttliche Gnade kommen, durch eine Gnade, die sich ebenso als vergebende, wie als gebende Gotteskraft erweist. Sünde und Schuld muß durch Vergebung getilgt, und innerhalb der Todesverschattung muß durch göttliche Gnade ein neues Leben gewirkt werden. Eine wirkliche Vergebung der Sünde und Schuld aber ist nur durch eine vollgültige, rechtsgültige Sühnung, und ein neues Leben ist nur durch eine vollgültige, rechtsgültige Versöhnung zu schaffen. Beides aber, Sühnung und Versöhnung, ist in rechtlicher Vollgültigkeit nur zu schaffen durch eine Vermittelung, welche die göttliche Liebe zu ihrer Grund- und Triebkraft hat. Denn nur die göttliche Liebe ist imstande, zwischen dem alten Zustand der Sünde und des Todes und dem neuen Zustand der Gerechtigkeit und des Lebens so zu vermitteln, daß sie einerseits die Menschheit in der Gestalt des sünden- und todverhafteten Fleisches an sich nimmt, und doch andrerseits sich selbst dabei nicht verliert. Die göttliche Vermittelung muß also in der Gestalt eines persönlichen Mittlers eintreten, der einerseits wirklich und thatsächlich Fleisch wird, und doch andrerseits nicht aufhört, ebenso wirklich und thatsächlich Gott zu sein; der Mittler kann nur Gott selbst sein, geoffenbart im Fleisch. Der Mittler ist Jesus Christus, in dem der Gnadenvorsatz Gottes schon vor der Zeit der Welt gefaßt war, und der in der Fülle der Zeit Fleisch ward; wahrhaftiger Gott, vom Vater

in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren.

Er schafft die Vermittelung zuerst in sich selbst. In Kraft der Wahrheit Gottes ringt sein Geist sich durch Irrtum, Finsternis und Lüge der ihn umgebenden Welt hindurch, bis er von sich sagen darf: „Ich bin die Wahrheit.“ Die Unsündlichkeit seines Geistes durchdringt auch, in Kraft der Heiligkeit Gottes, sein Fleisch so völlig, daß es als zu göttlicher Heiligkeit verklärter Leib sich darstellt. Sein wandelloser Liebesgehorsam bis in den schuldlosen Tod bildet die vollkommene Gerechtigkeit Gottes in ihm durch. So steht er am Schluß seiner Selbstvermittelung als vollendeter Mensch da in Kraft der vollkommenen Gottheit, als von Gott gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit; und in dieser Gestalt trägt er die Kraft in sich, die Erlösung in Person zu sein für die Welt, der persönliche Mittler für die Welt durch seine Sühnung und Versöhnung. Er vertritt in seiner Person büßend die Sünde der Welt, und vermittelt der sündigen Welt durch sein lösendes Opfer die vergebende und gebende Liebe Gottes, so daß seine Sühnung richterlich genügt, und der todwirkende Zorn Gottes wirklich umgesetzt wird in eine vergebende, lebenwirkende und die Feindschaft der Sünde lösende Liebe in Kraft der Versöhnung.

Wie die Sünde einst eine Weltmacht geworden, so jetzt die Erlösung. An Stelle der Sündenherrschaft tritt die Herrschaft der Gnade; an Stelle der Todesherrschaft die Herrschaft der Gerechtigkeit zum Leben. Die Versöhnung ist Weltprincip geworden; sie trägt die Kraft in sich, von dem in Christo gesetzten Anfang aus allmählich die ganze Welt sich zuzueignen. Christus ist *für uns* von Gott gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung.

Die von seiten Gottes gestiftete und thatsächlich vorhandene Versöhnung kann aber dem Menschen nur zu teil werden durch das Wort von der Versöhnung. Dies Wort, zunächst als Wort der göttlichen Berufung, kann seinerseits nur da seine Kraft beweisen, wo es von dem Menschen freiwillig an- und aufgenommen wird. Wo dies geschieht, da wirkt es im Menschen die Bekehrung, d. i. eine Buße und einen Glauben, die gleichmäßig das menschliche Denken, Wollen und Thun in Anspruch nehmen und so im Menschen den Boden bereiten für die Aufnahme des heiligen

Geistes, der mit dem Wort verbunden in der Taufe dem Menschen zugeeignet wird und durch Vermittelung des Wasserbads im Wort die Wiedergeburt im Menschen wirkt.

Die biblische Grundlage für die Feststellung dessen, was wir unter der Wiedergeburt zu verstehen haben, findet sich in Joh. 2, 23—3, 21.

Zunächst ein kurzer Überblick dieser Stelle!

Jesus kann sich keinem Glauben anvertrauen, der nur äußerlich durch das Schauen seiner Wunder vermittelt ist (2, 23. 24). Aber ebenso weist Jesus auch ein Wissen zurück, das in gleicher Weise wie jenes Glauben nur äußerlich, durch das Schauen seiner Wunder vermittelt ist (Joh. 3, 2. 3). So zu glauben und so zu wissen nützt nichts, hat keinen Ewigkeitswert. Es handelt sich, Jesu Christo gegenüber, in erster Linie nicht um ein Wissen, sondern um ein Geborenwerden, nicht um ein äußeres Glauben daran, daß Jesus von oben ist, sondern um die Thatsache, daß man selbst von oben wird; es handelt sich darum, daß das äußere Sehen, Wissen und Glauben in ein inneres verwandelt wird, und zwar durch Wirkung von oben, durch eine Geburt von oben (V. 3). Jenem äußerlichen Glauben fehlt es an der richtigen Erkenntnis, jenem Wissen ebensowohl am rechten Glauben wie an der rechten Erkenntnis. Wissen kann man erst, wenn man erkannt hat; und göttlich erkennen kann man nur auf dem Weg des Glaubens. Die christliche Erkenntnistheorie gelangt zum Wissen nur durch den Glauben. Jedes andre Wissen ist im Grunde ein Nichtwissen auch schon des natürlich Erkennbaren (V. 8); und dies Nichtwissen kommt daher, daß man nicht erkennt (V. 10); erkennen aber kann man nicht, solange man nicht glaubt (V. 12); und glauben endlich kann man nur, wenn man ein Selbstgericht an sich vollzieht, wenn man aus der Finsternis ans Licht hervortritt (V. 19—21).

Nun zur näheren Erklärung!

Um das Göttliche an Christo zu wissen, muß man nicht äußere Wunderzeichen, sondern das Reich Gottes sehen. Die erste Grundlage also des göttlichen Wissens ist ein neuer Blick für das Reich Gottes. Diesen neuen Blick aber für oben erlangt man nur durch eine neue Geburt von oben. Die unterste Grundlage demnach für die von Jesu geforderte Entwickelung des neuen

Lebens, das in seiner Person den Menschen vermittelt werden soll, ist eine neue Geburt (3, 3).

Dabei handelt es sich aber nicht um ein Wiedereingehen in der Mutter Leib (V. 4), sondern um ein Eingehen in das Reich Gottes. Und dahin kann man nicht eingehen, wenn man nicht zuvor geboren ist aus Wasser und Geist (V. 5).

Aus Wasser und Geist ist die erste Schöpfung entstanden; aus Wasser und Geist entsteht die neue Schöpfung; durch Wasser und Geist (Sündflut und Feuer) muß auch die Welt hindurch, um zur Wiedergeburt zu gelangen. Und wie bei der Sündflut, bedeutet das Wasser bei jeder Taufe das Abthun der Sünde und zugleich die Errettung des Keims zu einem neuen Leben. Auch bei jeder natürlichen Geburt ist Wasser und Geist beisammen.

Doch ist das Wasser nur das Substrat; sobald die neue Geburt vollendet ist, ist nur noch der Geist da. Auch bei der neuen Welt wird das Meer nicht mehr sein. Geboren wird ein Mensch aus Wasser und Geist; wenn er geboren ist, so ist er Geist, hat geistlichen Sinn und geistliches Wesen.

Wasser und Geist — ein leibliches und ein geistiges Moment müssen hier zusammenwirken. Und daß diese beiden als zur Einheit verbunden erscheinen, ist kein Widerspruch; denn der Leib ist kein Gegensatz des Geistes; vielmehr geht der Leib mit dem Geist schon die engste Naturverbindung ein in dem Winde, der eben dadurch entsteht, daß das *πνεῦμα πνεῖ*, daß der Geist geistet (V. 8). Der Wind ist der Naturkörper, die Naturerscheinung des Geistes, die erste Zeugung und Geburt des Geistes, die erste Stufe seines Übergangs in die Materie. Die zweite Stufe ist das Wasser, die dritte der Leib (*σῶμα*). Im Winde offenbart der Geist seine Erscheinung noch nicht dem Gesicht, sondern erst dem Gehör; er hat noch keine eigentliche Gestalt, sondern nur erst eine Stimme, als Offenbarungsorgan. Wie der Wind, so ist auch das Wasser als das Strömende, Bewegte, Lebendige und Belebende Naturbild des Geistes (Joh. 7, 38), aber in einer, nicht mehr bloß dem Gehör, sondern auch dem Auge faßbaren Gestalt, in einer Gestalt jedoch, die jeden Augenblick geneigt ist, aus dem Sichtbaren wieder ins Unsichtbare überzugehen. Eine feste Gestalt gewinnt der Geist erst im Leib, im organisierten Körper, der also, eben um deswillen, kein Gegensatz gegen den Geist sein kann.

Gegensatz gegen den Geist ist nur das Fleisch. Fleisch aber ist der Mensch erst geworden durch seine sündige Mißentwicklung; und was nun naturgemäß vom Menschen herstammt, ist Fleisch durch Geburt. Was nicht aus Wasser und Geist geboren ist, das ist Fleisch. Fleisch ist also die gesamte natürliche Welt, wie sie auf dem Weg der natürlichen Geburt sich fortpflanzt. Diese gesamte Fleischesgeburt steht dem Reich Gottes, in welchem nur geistliche Gesinnung und geistliches Wesen gilt, gegensätzlich gegenüber; und sie ist es, die beseitigt werden muß, wenn ein neues Leben entstehen soll, und die nur beseitigt werden kann durch eine Geistesgeburt.

Doch ist wohl zu beachten, daß das Natürliche an sich nicht schon das Sündige ist. Der Sprachgebrauch der heiligen Schrift schreibt dem Menschen auch schon vor der Sünde, und ebenso noch nach der Wiedergeburt, „Fleisch" zu. Der Mensch hat das Fleisch an sich, solange sein Verkehr mit der natürlichen Welt dauert; aber vor der Sünde war er noch nicht „Fleisch", und nach der Wiedergeburt ist er nicht mehr „Fleisch", wie er es durch die Sünde geworden war; durch die Wiedergeburt ist das Fleisch geheiligt. In das Reich Gottes jedoch in seiner Vollendung kann auch das geheiligte Fleisch nicht eingehen.

Will man sich über einen derartigen Vorgang verwundern, in der Meinung, ein alter Mensch könne ebensowenig noch einmal ein neues geistiges Dasein beginnen, als er wieder in seiner Mutter Leib zurückgehen könne (V. 7), so ist zu bemerken, daß es sich ja nicht um einen körperlichen, sondern um einen geistigen Vorgang handelt, und nicht um etwas, was vom Wollen und Können des Menschen, sondern vom Wollen und Können des Geistes abhängt. Der Mensch wird geboren; er gebiert sich nicht selbst. Ob eine solche Geburt möglich? Sie ist eine Notwendigkeit, ein Muß (V. 7). Sie ist allerdings ein wunderbarer Vorgang auf dem oberen Geistesgebiet; aber dieser Vorgang findet sein Abbild schon im äußern Naturgebiet. Der Wind ist ja nur der Naturkörper des Geistes; und wie der Geist sich diesen Naturkörper schafft, dessen Dasein nur aus seinen Wirkungen erkennbar ist, ohne daß man sein Woher und Wohin zu fassen vermag, so schafft der Geist sich eine Neugeburt in der Menschenwelt. Es ist nutzlos über die Möglichkeit eines solchen Vorgangs zu streiten. Die neuen Menschen sind da, und beweisen durch ihre Wirkungen

die Wirklichkeit ihres Daseins, wenn auch ihr Woher und Wohin ein ungelöstes Rätsel bleibt. Der Wille und die schöpferische Kraft des Geistes allein ist es, wovon in der Menschenwelt ebenso wie in der Naturwelt das Werden einer neuen Geburt abhängt; dem menschlichen Willen wohnt ebensowenig wie dem Willen der Natur eine schöpferische Kraft inne. Die eigentlich bewirkende, schöpferische Kraft der neuen Geburt ist einzig der Wille des Geistes; das unsichtbare Organ, womit der Geist seinen schöpferischen Willen ins Werk setzt, ist das, worin der Geist geistet, d. i. das Wort; das natürliche und sichtbare Substrat, woraus und worin der Geist die neue Geburt zum Bestand bringt, ist das Wasser, wie auch die alte Welt aus Wasser und im Wasser bestand.

Welches ist aber die innere Bedingung dieses Vorgangs auf seiten des Menschen (V. 9)?

Man muß das Zeugnis der Wissenden ins geistige Gehör aufnehmen, wie man den Wind mit dem äußern Ohr hört. Es ist also nicht einmal, wie es zu Anfang schien, das erste, daß man sieht; sondern das erste ist, daß man hört, was andre auf Grund ihres Sehens bezeugen (V. 11). Und das zweite ist, daß man glaubt, was andre wissen und bezeugen. Das ist der christliche Erkenntnisweg, der Weg zur eignen Wiedergeburt.

Der Glaube aber beginnt nicht mit himmlischen, über alle irdische Erfahrung hinausliegenden Dingen, sondern mit irdisch erfahrbaren Dingen (V. 12). Man muß glauben lernen an die Person des durch sühnenden und versöhnenden Tod erhöhten Christus, wenn man das neue, ewige Leben erhalten will. Wiedergeburt ist also erst möglich nach der Erhöhung Christi und unter der Bedingung, daß der Mensch an den erhöhten Christus glaubt (V. 13—16).

Diesem Glauben aber muß im Menschen ein Selbstgericht vorangehen. Man muß sich strafend von der eignen Finsternis überführen lassen. Dadurch erst tritt man in den Bereich des Lichts und kommt zur rechten Erkenntnis der Wahrheit. Denn jedes rechte Richten ist wie jedes wahre Schaffen nichts anderes, als ein „Scheiden“. Und wie einst im Naturgebiet bei der Schöpfung der Welt, so kommt im religiös sittlichen Gebiet bei der Neuschöpfung das Licht in die Welt, um zu „scheiden“ (V. 17—21).

Der evangelische Ur- und Grundkeim aller echten Heils-

entwicklung liegt also darin, daß man sich von seiner natürlichen Finsternis überführen, und daß man sich von ihr scheiden läßt durch die in das geistige Gehör eindringende Lichtwirkung des göttlichen Worts. Diese Überführung und Scheidung, wie sie auf Grund des Glaubens an das Zeugnis Christi erfolgt, so führt sie in eben diesen Glauben tiefer ein. Der Glaube an das Zeugnis Christi wird dann zum Glauben an die Person des erhöhten Christus. Dieser Glaube schafft im Menschen die Bedingung zur Aufnahme des Geistes. Und der aufgenommene Geist wirkt im Menschen kraft seines schöpferischen Willens die Wiedergeburt.

Die innere Kraft der Wiedergeburt ist demnach der heilige Geist, wie ihn der erhöhte Christus vom Vater sendet; das Wasser der Taufe ist das äußere Element der Wiedergeburt. Der Same der Wiedergeburt ist das Wort Gottes als Wort von der Versöhnung. Das aufnehmende Organ auf seiten des Menschen ist äußerlich das Ohr, innerlich der durch die Buße hindurch gereifte Glaube an den erhöhten Christus.

Das Schaffen also, das Zeugen, das Gebären steht bei der Wiedergeburt ganz und ausschließlich auf seiten Gottes; auf seiten des Menschen nur das Empfangen, — und auch dies nur als ein durch das Buß- und Versöhnungswort Gottes gewirktes und zur erforderlichen Reife geführtes. Es ist ganz, vollständig und ausschließlich eine Wirkung des göttlichen Gnadenwillens, wenn wir wiedergeboren werden; wenn wir's nicht werden, liegts an unsrer Aufnahme-Trägheit oder Verweigerung oder an unsrer zeitweiligen Unfähigkeit und Unreifheit.

Fassen wir mit diesem Ergebnis aus der klassischen Hauptstelle über die Wiedergeburt hier gleich noch das zusammen, was sich sonst bei Johannes über diesen Gegenstand findet, so sehen wir aus Joh. 1, 13, daß dieser Apostel die Geburt aus dem Geist als eine Geburt von Gott auffaßt, und zwar in eben derselben geistigen Ausschließlichkeit, wie dieselbe bei Jesu Christo bezeugt wird, so daß auch vom Wiedergeborenen in zutreffendem Sinn gesagt werden kann: „Empfangen vom heiligen Geist, geboren von einer Jungfrau.“ Dies hat aber darin seinen Grund, daß nach V. 12 das Glauben an Jesum Christum, das den Menschen befähigt ein Kind Gottes zu werden, nichts andres ist, als eine Aufnahme Jesu Christi selbst in den Menschen, vermöge

deren „das ewige Wort“, der Sohn Gottes, in dem Menschen wohnt (V. 14), so daß es auch beim Menschen tiefen Wahrheitsgrund hat, wenn gesagt wird: „Das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.“ Denn nach einer andern Stelle (Joh. 16, 14) ist es eben das Werk des heiligen Geistes, Christum in den Gläubigen zu verklären. Wer demnach von Gott geboren ist, der steht, wie Johannes mit etwas stärkerer Betonung des sittlichen Gehalts der Wiedergeburt, in seinem ersten Brief hervorhebt, in der rechten Glaubenserkenntnis von der Liebe Gottes in Christo (1 Joh. 5, 1—5; 4, 7), ist teilhaftig der Lebensgerechtigkeit Christi (1 Joh. 2, 29, vgl. 3, 7); und es kann, da der Same der Heiligkeit Christi in ihm bleibt, keine Sünde mehr als Sündengewohnheit bei ihm ausreifen (1 Joh. 3, 9. 8).

Ganz in Übereinstimmung mit Johannes führt Jakobus unsre Wiedergeburt, infolge deren wir Erstlinge der Kreaturen Gottes werden, auf den Zeugungswillen Gottes zurück und bezeichnet als Mittel der Zeugung das Wort der Wahrheit (Jak. 1, 19). Und ebenso hebt Petrus als Grund unsrer Wiedergeburt die große Barmherzigkeit Gottes, als menschliches Organ derselben den Glauben und als unvergänglichen Samen derselben das lebendige, ewig bleibende Wort Gottes hervor (1 Petr. 1, 3. 5. 23). Was aber bei Petrus und Jakobus nur in einzelnen Hauptzügen, das tritt uns bei Paulus wieder in ganzer Gestalt wie bei Johannes, nur in etwas andrer Beleuchtung entgegen. Er leitet unsre ganze Errettung, mit völligem Ausschluß aller menschlichen Bethätigung, einzig von der Barmherzigkeit Gottes ab und bezeichnet sie als eine, jeden menschlichen Ruhm ausschließende, Gnadengabe Gottes (Tit. 3, 5; Eph. 2, 8). Er knüpft sie äußerlich an die Taufe, die durch ihre innere Verbindung mit dem heiligen Geist zum Bad der Wiedergeburt und Erneuerung wird (Tit. 3, 5). Er macht das Eingehen des heiligen Geistes in den Menschen abhängig von der Predigt vom Glauben, und stellt das menschliche Empfangen des heiligen Geistes als bedingt dar durch den Glauben an den für uns gestorbenen und auferstandenen Christus (Gal. 3, 2. 14; Eph. 1, 13; 2 Kor. 5, 14. 18). Er schildert die Veränderung, welche mit dem gläubigen Menschen in der Geistestaufe vorgeht, als ein Anziehen Christi (Gal. 3, 27); dies Anziehen Christi aber bedeutet nicht irgend eine äußerlich ver-

mittelte Verbindung mit Christo, sondern es ist ein solches innerliches Eingehen in Christum, daß der Mensch infolge dessen in Christo ist und sich als eine neue Kreatur darstellt (2 Kor. 5, 17; Gal. 6, 15), als ein Kind Gottes (Gal. 3, 26). Es ist dasselbe, was Paulus an andern Stellen (Eph. 4, 24; Kol. 3, 10) ein Anziehen des neuen Menschen nennt, der das Ebenbild seines Schöpfers an sich trägt, nicht in äußern Zügen, sondern in den wesentlichen Grundzügen der Wiedergeburt und Gotteskindschaft: in Gerechtigkeit und Heiligkeit und Wahrheit.

Nach dem übereinstimmenden Zeugnis Jesu und seiner Apostel ist demnach zur Wiedergeburt erforderlich: 1. Das Wort Gottes und zwar das Predigtwort von der Versöhnung durch Christum, — als Same der Wiedergeburt; 2. der heilige Geist und zwar der heilige Geist des vollendeten Christus, — als Kraft der Wiedergeburt; 3. der Glaube und zwar der Glaube an den gekreuzigten, auferstandenen und erhöhten Christus, — als Organ der Wiedergeburt; 4. die Taufe und zwar die Taufe als Einsenkung in den Tod und die Auferstehung Christi, — als Element der Wiedergeburt.

Wo irgend eins dieser vier Stücke fehlt, oder wo irgend eins derselben nicht in seiner besondern Art vollständig vorhanden ist, wird von einer Wiedergeburt im neutestamentlichen Sinn nicht die Rede sein können. Wie es keine Wiedergeburt giebt ohne den mit dem Wort von der Versöhnung in Christo verbundenen heiligen Geist, so giebt es keine Wiedergeburt ohne den mit der Taufe verbundenen Glauben an den vollendeten Christus. Und wie zur Wiedergeburt die ungetrennte Vereinigung dieser vier Stücke unumgänglich erforderlich ist, so darf es auch keinem derselben an seiner besondern Art und Vollständigkeit fehlen.

Das Wort Gottes ist zwar an sich kräftig und wirkt allezeit und überall als Same eines nicht von der Erde stammenden Lebens; aber seine besondere Art und Kraft als Same der Wiedergeburt hat und entfaltet es erst dann und da, wo es als Wort von der vollendeten Versöhnung Gottes in Christo Jesu auftritt. So wirkte es wohl auf Jünger und Volk in mächtig ergreifender und zu eigentümlichem Leben anregender, in richtender und rettender Weise schon vor dem Tod Jesu; aber ein thatsächlich neues und bis dahin völlig unbekanntes Leben wirkte es erst nach Voll-

endung des Versöhnungswerks Christi. „Deswegen quillet und entspringet aus dem Heilbrunnen des Leidens, Todes und Auferstehung Christi die neue Geburt. So ist nun das Leiden Christi beides, nämlich eine Bezahlung aller unsrer Sünde und Erneuerung des Menschen durch den Glauben. Und beides gehört zu des Menschen Wiederbringung." [46])

Der Geist Gottes war als heiliger Geist allezeit und überall in der Welt; er wirkte allezeit auf die Welt von außen ein mit einer richtenden Feuerkraft, und wirkte immer wieder aus einzelnen heraus als Strom eines höheren göttlichen Lebens; aber als heiliger Geist der Wiedergeburt, als Kraft eines in seiner Art völlig neuen Lebens war er vor der Verklärung, d. i. Vollendung, Jesu nicht in der Welt vorhanden (Joh. 7, 39). Als wiedergebärende Kraft konnte er in den Menschen erst wirken, nachdem Christus selbst ihn seinem eignen Fleisch eingestaltet und das Fleisch zur Einheit mit dem Geist durchgestaltet, nachdem er das Werk der Versöhnung in sich und für die Welt vollendet hatte. So wirkte der heilige Geist von Jesu aus auf die Jünger in mannigfacher Weise heiligend ein, solange Jesus bei ihnen war; aber erst auf Grund der von dem vollendeten Jesus bewirkten Geistesausgießung über alle Völker kam der heilige Geist als innewohnender Geist und als Kraft eines durchaus neuen Lebens in die Jünger.

Der Glaube an sich ist das Organ, womit der Mensch jede Art von geistlicher Segnung Gottes in sich aufnimmt, und dieser Segnungen sind unzählige; aber zur Aufnahme einer völlig neuen Lebenszeugung muß dies Organ erst allmählich heranreifen, und zur Aufnahme des heiligen Geistes als Kraft der Wiedergeburt ist der Glaube erst imstande, wenn er durch Erfassung des vollendeten Christus seine eigne Vollreife erlangt hat. So wurden den Jüngern mancherlei geistliche Segnungen zu teil, seitdem und soweit sie an die Person ihres unter ihnen lebenden und lehrenden Meisters glaubten; aber erst der Glaube an den gekreuzigten, auferstandenen und erhöhten Christus setzte sie in stand, ein völlig neues Leben in sich zu empfangen.

Die Taufe auf den Namen Christi führt allezeit in die Jüngerschaft Jesu ein, wirkt reinigend in geistlichem Sinn und begründet eine Vereinigung mit Christo; aber zum Bad der Wiedergeburt wird sie und zur wesenhaften Lebenseinigung mit Christo

führt sie nur da, wo sie als Einsenkung in den Tod und die Auferstehung Jesu Christi zugleich als persönliches Mitsterben und Mitauferstehen mit Christo erfaßt wird. „Und also kommt die neue Geburt aus Christo in uns; dazu auch das Mittel der heiligen Taufe verordnet ist, wo wir in den Tod Christi getauft werden, daß wir mit Christo der Sünde sollen absterben durch Kraft seines Todes, und wiederum von Sünde auferstehen durch Kraft seiner Auferstehung.“ [47])

Die Wiedergeburt ist wesentlich eine Geburt Christi, des zur Rechten Gottes Erhöhten, in uns. Wie er früher vermittelst seines Leibes seinen Geist gegenwärtig machte in den Menschen, so macht er jetzt durch Vermittelung seines Geistes seinen verklärten Leib in uns gegenwärtig. Unser ganzes Leben geht von Christo aus, entwickelt sich nur in ihm und zielt allein auf ihn, alles aber durch Vermittlung des heiligen Geistes, den er sendet, der es von dem Seinen nimmt, und der Christum in uns verklärt. Der Wiedergeborne ist von Gott durch den heiligen Geist neugeschaffen gemäß dem Ebenbild Gottes, d. i. in der Ähnlichkeit mit dem eingebornen Sohn Gottes, und zum Ebenbild Gottes, d. i. mit der Bestimmung, immer mehr zur Ähnlichkeit mit dem Sohn Gottes verklärt zu werden. Vom Augenblick der Wiedergeburt an, nicht früher, ist Christus ein Vorbild für uns, dem wir immer völliger nach- und in das wir immer völliger hineingebildet werden sollen. Nur für den Wiedergebornen ist Christus Vorbild, weil nur des Wiedergebornen Leben unter dieselbe Daseinsbedingung gestellt und mit derselben Entwicklungskraft ausgerüstet ist, die dem irdischen Leben Jesu Christi und seiner Entwicklung zu Grunde gelegt war: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden“ (Luk. 1, 35).

Es war von vornherein als die eigentliche Lebensaufgabe Christi hingestellt, daß er mit dem heiligen Geist taufe (Joh. 1, 33). Damit beginnt denn auch erst das wahre Christentum. Christus selbst bestätigt das durch jenes Wort an Nikodemus: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, kann er nicht ins Reich Gottes kommen.“ Ehe jemand mit dem heiligen Geist getauft, ehe er durch die Geistestaufe wiedergeboren ist, ist

er kein wahrer Christ, ob er wohl in der Schule Jesu stehen kann. Die Wiedergeburt ist also die unumgängliche Bedingung alles wahrhaft christlichen Lebens, die ausschließlich einzige Thür zum wahren Christentum, das einzig untrügliche Kennzeichen des echten Christen. Nur ein Wiedergeborner ist ein echter Christ.

Daraus ergiebt sich, daß es für jeden, der in Wahrheit Christ sein will, unweigerlich notwendig ist, wiedergeboren zu sein. Auch wenn das Christentum eine Sache wäre, die man erlernen könnte, würde die Wahrheit des Satzes nicht zu bestreiten sein, daß der Mensch nichts wahrhaft erlernt, als was er innerlich in sich selbst erfährt. Da aber das Christentum zweifellos mehr als ein bloßes Lernen, da es eine vollkommene Umgestaltung des ganzen äußern Menschen und aller seiner äußern Lebensbeziehungen fordert, so muß man sich erinnern, daß nichts den Menschen von äußerlichen, ererbten und angewöhnten Meinungen, Irrtümern, Fehlern und Sünden heilen kann, als wenn sein Inneres von Grund aus umgewandelt und durch eine neue Geburt in eine neue Gestalt umgesetzt wird. Eine neue Erscheinung ist nur Folge eines neuen Seins.

Christus muß in dir geboren und Mensch geworden sein, wenn du ein Christ sein willst: das gilt für jeden bedingungslos und ohne Einschränkung. „Das Wort ward Fleisch", das muß auch an und in dir seine ewige Gültigkeit bewährt haben; die größte und wunderbarste Thatsache der Weltgeschichte muß zur Thatsache deiner eignen Lebensgeschichte geworden sein, sonst ist auch jene selbst für dich ohne Wert und Bedeutung.

„Wär Christus tausendmal zu Bethlehem gebor'n
Und nicht in dir, du bliebst doch ewiglich verlor'n." [48]

Oder, wie Goethe in einer Stunde tieferer Erkenntnis es ausdrückt:

Lange hab' ich mich gesträubt,
Endlich gab ich nach;
Wenn der alte Mensch zerstäubt,
Wird der neue wach.
Und solang du das nicht hast,
Dieses Stirb und Werde,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Freilich, aus eigner Kraft kannst du so wenig eine neue Geburt in dir hervorbringen, als ein Acker von sich selbst eine

neue Frucht erwachsen läßt. Zu beidem muß von oben der Same kommen. Aber daß eine Wiedergeburt überhaupt für dich eine Notwendigkeit ist, daß Christus in dir geboren werden müsse, das giebt sich dir unverkennbar in deinem ganzen natürlichen Menschenwesen zu fühlen. Oder was bedeutet sonst das mächtige Sehnen, das dein ganzes Sein durchweht, und das dich oft in stillen Stunden so unbegreiflich tief erfassen, dich je und je zu bittern Thränen rühren und in andern Stunden wieder dich so ruhelos bald hier- bald dahin treiben kann? Was will dein Geist in seinem vielgeschäftigen Sinnen, in seinem unermüdlichen Ringen, wenn nicht eine ewig unvergängliche Wahrheit statt all der hinfälligen Blüten menschlicher Weisheit? Wonach anders dürstet dein ruhe- und friedloses Gewissen, als nach der Ruhe und dem Frieden einer ewigen Versöhnung in einer Gerechtigkeit, die mehr Genüge giebt, als die schillernde Scheingerechtigkeit der Menschen? Was erstrebt dein Herz in seinem ungestümen Drang nach Freude und Glückseligkeit, wenn nicht die unverwelkliche Freude einer dauernden Seligkeit, die, wie Tau aus der Morgenröte, nur aus der Heiligkeit und Reinheit sich über Menschengemüter senkt? Sicherlich, wenn du jemals dich mit Ernst geprüft hast, wenn du jemals in der Tiefe deines innersten Wesens dich als Mensch zu erkennen gesucht hast, es hat ein grenzenloses Weh dich überkommen, es ist dir wie ein Todeshauch durch Mark und Bein gedrungen, du fühltest nirgend weniger dich daheim, als in deinem eignen Leibe, du warst in deinem eignen Hause wie ein Fremder, — und wie man zuweilen im Schlafe träumt, man schwebe in einem furchtbar leeren, öden Raum, so hat ein Schrecken dich erfaßt über die Leere und Öde deines eignen Innern, in der du rettungslos zu versinken meintest; und in allen Adern deines Wesens rief ein unnennbares Schmerzgefühl nach Hülfe, Rettung und Erlösung. Zuweilen aber zog es leise, wie die Töne einer längstverklungenen Musik, wie eine jahrtausendealte Weissagung, so ahnungsvoll durchzog es dein Gemüt, daß irgendwo der Retter müsse zu finden sein, daß dir ein Heiland müsse irgendwo geboren sein, der auch dich zu einem neuen Menschen könne umgebären.

Und wenn du einen Blick auf alle äußeren Ereignisse deines Lebens wirfst, ist auch nur eins, das in sich schon völliges Genüge finden oder geben könnte? Schweben sie nicht alle wie abgerissene Fäden einer Spinnwebe in der Luft? Nirgends Halt,

nirgends ein Ganzes; überall verschlungene Knoten, nirgends eine befriedigende Lösung! Warum aus deinen früheren Thaten gerade dies und jenes, was du selbst am wenigsten gewollt, hervorgewachsen? Wozu dir dies und jenes widerfahren, was du selbst am wenigsten vorausgesehen? Warum du so und nicht anders geführt, mit diesen oder jenen Menschen verbunden, an diesen oder jenen Ort gestellt worden bist? Und wozu all die widrigen Verhältnisse, all die Leiden und Trübsale über dein bisheriges Leben gekommen sind? Was gilt's, du kannst von tausend nicht eins beantworten! Setze aber nur dies eine, daß in alledem die göttliche Vorsehung Vorbereitungen getroffen habe, damit nun Christus in dir geboren werden könne, siehe, da fällt Licht in die Finsternis deines Lebensganges, da sind alle Rätsel deiner Lebensführungen gelöst, da sind alle Fragen deines Herzens mit einem Male beantwortet!

Christus muß in dir geboren werden, das zeugt dein ganzes inneres Leben, das sonst im Sündentod und in Verzweiflung zu Grunde ginge; Christus muß in dir geboren werden, das zeugt dein ganzes äußeres Leben, das sonst wie ein ungelöstes Rätsel zweck- und sinnlos in der Welt dastünde.

Allein gerade das, was diesen Vorgang als unumgänglich notwendig erweist, scheint ihn zugleich als unmöglich zu erweisen. Der sündenverhaftete und schuldüberbürdete, vom Bann des geistlichen und leiblichen Todes zur völligen Ohnmacht niedergedrückte Zustand des Menschen scheint einer Geburt Christi im Menschen, einer Wiedergeburt, ein unübersteigliches Hindernis entgegenzustellen. „Ich bin zu sündig und unrein, zu arm und alles wahren Werts entblößt, als daß der Heilige Gottes in mir eine Geburtsstätte finden könnte.“ Und in der That ist die Wiedergeburt nach einer Seite hin unmöglich; sie ist unmöglich, wenn sie irgendwie von seiten des Menschen ausgehen soll; sie ist aber nicht unmöglich von seiten Gottes. Keine Zeit war ja, ihren eignen Zustand und ihre natürliche Befähigung angesehen, weniger geeignet, die Geburtsstunde für einen Weltheiland abzugeben, als eben die, in welcher trotzdem durch Gottes Macht Christus wirklich geboren wurde. Und seit Christus einmal in eine Welt hineingeboren ist, von der in jeder Beziehung nur noch gesagt werden konnte: „sie liegt im argen,“ seitdem ist kein Menschenherz zu tief in die Fesseln der Sünde und ihres Fürsten verstrickt, als

daß nicht Christus darin seinen Gnadeneinzug als Erretter und Befreier halten könnte. Ja, man darf sagen, daß gerade ein solcher, menschlich betrachtet, verzweifelter Zustand, von Gott aus angesehen, der günstigste ist, um die Geburt Christi im Menschen, die Wiedergeburt, zum Durchbruch zu bringen.

Wenn wir nun fragen: Wie mag solches zugehen? so sind wir nicht der Meinung, den Vorgang der Wiedergeburt verstandesgemäß erklären zu können oder zu wollen. Jedes Wunder bleibt für den menschlichen Verstand unerklärbar. Und die Wiedergeburt eines Menschen ist ebenso ein Wunder, wie die Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria. Wir wollen nur auf Grund der Schrift zu erkennen suchen, worin beim Menschen die Wiedergeburt bewirkt wird, und was sie bewirkt.

Solange die Seele des Menschen fleischlich gebunden war, war sie geistig erstorben. Ein kümmerlicher, zu jeder Selbstbethätigung unfähiger Rest nur des Geistigen war dem Menschen verblieben in einem gewissen, freilich flügellahmen Aufschwung seiner Vernunft zur Wahrheit, in einem gewissen, freilich durch vernünftelnde Gedanken gefälschten Zeugnis seines Gewissens für das Rechte, und in einem gewissen, freilich zur That unkräftigen Willen für das Gute. Als der heilige Geist nun zunächst von außen in den Menschen hineinwirkte durch das Wort der Berufung, kam es zu Buße und Glauben, zur Bekehrung. Dadurch war die Wiedergeburt vorbereitet. In ihr wird der heilige Geist dem Menschen innerlich, so daß derselbe nun in ihm wohnt und ihm als neues Leben von oben eingezeugt ist. Die Empfängnis aber des heiligen Geistes vollzieht sich in der Seele. Nicht so, daß der heilige Geist nun etwa eine bloße Eigenschaft der Seele wird; auch nicht so, daß der heilige Geist an die Stelle der menschlichen Seele tritt und selbst zur Seele wird; sondern die Seele empfängt ihn als eine selbständige Gotteskraft, die sich innerlich, in der Vernunft, mit ihr vereinigt, sie von jetzt an regiert und treibt, und sie befähigt, das ewige Leben in Christo sich zum Eigentum zu machen in Erkenntnis, Gesinnung und Thun. Es ist also die Wiedergeburt keine neue Beseelung, auch nicht eine bloße Begeisterung, sondern eine neue Begeistung der Seele. Der Mensch, der vorher nach der Anschauung der Schrift keinen Geist mehr hatte (Judä 19), empfängt in der Wiedergeburt einen neuen Geist.

Der Mensch ist, vermöge seiner Erschaffung, und wird wieder vermöge der Wiedergeburt dreiteilig angelegt: Geist, Seele und Leib. Die Seele ist das Mittelglied zwischen Leib und Geist; sie belebt den Leib, und wird ihrerseits belebt von dem Geist. Das Organ, vermittelst dessen sie mit dem höheren, geistigen Leben in Verbindung tritt und steht, ist die Vernunft, von Luther in seiner Bibelübersetzung als „Sinn" und „Gemüt" bezeichnet (schon die Buße ist ein μετανοεῖν, eine Umänderung des νοῦς, der Vernunft, — Sinnesänderung). Das Organ, vermittelst dessen die Seele sich selbst als menschliche Seele erfaßt und bethätigt, ist das Gewissen. Das Organ, durch das sie ihre Verbindung mit dem Leib erhält, ist das Blut. Die Seele wird begeistet in der Vernunft; sie ist sittliche Seele im Gewissen; sie verleiblicht sich im Blut.

Der Geist des Menschen kann vermöge seiner Natur nur denken, erkennen, das Wahre in sich aufnehmen (vernehmen) und verarbeiten. Für das Wollen liegt der eigentliche Mutterboden in der Seele, in den vermöge ihrer Natur ihr zukommenden Trieben und Reizungen. Diese Triebe und Reizungen werden zum wirklichen, d. i. bewußten, Wollen allerdings nur, wenn der Geist — der erkennende (im biblischen Sinn) — sie als Vater besamt; das eigentliche Wollen kommt also nur durch den erkennenden Geist zu stande; aber es kommt — durch den Geist — nur zu stande in der Seele. Dem Leib eignet das Fühlen und Thun, aber nur vermöge der ihn durchdringenden Lebenskraft der Seele; ohne Seele würde der Leib nie fühlen, noch thun.

Wie nun der Geist kraft seiner eignen Natur das Wahre erkennt, so will die Seele vermöge der sie erfüllenden Geisteskraft und Erkenntnis, das Rechte, und der Leib thut und fühlt, kraft der ihn belebenden, geistig gerichteten Seele, das Gute, Reine und Heilige.

Der Tierleib kann nie das Gute, Reine und Heilige fühlen und thun, weil ihn keine geistbegabte Seele belebt; die Tierseele kann nie das Rechte wollen, weil ihr die Geisteserkenntnis fehlt.

Es ist also unrichtig, dem Geist für sich neben dem Erkennen auch das Wollen zuzuschreiben, ebenso wie es unrichtig wäre, dem Leib für sich das Fühlen und Thun zuzuschreiben. Das erstere ist vielmehr Sache der Seele, aber nur kraft des ihr innewohnenden Geistes, wie das letztere Sache des Leibes ist, nur kraft der ihn belebenden Seele.

Geist, Seele und Leib bilden Einen Menschen und sind also darauf angewiesen, durch gegenseitige Vereinigung eine nicht nur natürliche, sondern auch sittliche Einheit darzustellen. Die gegenseitige Vereinigung vollzieht sich durch die Organe der Seele. Wo die Vernunft sich mit dem Gewissen vereinigt, da entstehen auf der einen Seite die sittlichen Begriffe und Urteile, die sittliche Wahrheitserkenntnis und auf der andern das sittliche Wollen, der sittliche Sinn. Der sittliche Sinn hinwieder gestaltet sich, in Verein mit den Urteilen und Schlüssen der Vernunft, zur sittlichen Gesinnung in festen Grundsätzen einer sittlichen Liebe und eines sittlichen Hasses; und die sittliche Gesinnung vollendet sich im sittlichen Charakter. Alle Menschen haben zwar einen Charakter, aber nicht alle haben Charakter; einen Charakter haben alle als besondere, voneinander unterschiedene Individuen; Charakter haben nur die, bei denen Vernunft und Gewissen in ihrer ausgebildeten Gestalt eins geworden sind.

Wo das Gewissen sich mit dem Blut vereinigt, da tritt die sittliche Reinheit oder Unreinheit der Seele in lebendigem Farbenspiel auf dem Antlitz des Menschen zu Tage, da wird Handel und Wandel unter die Leitung sittlicher Grundsätze gestellt und dem Ideal des Guten und Heiligen zugeführt.

Um aber eine solche gegenseitige Verschmelzung und Vereinigung vollziehen zu können, müssen Vernunft, Gewissen und Blut einen gemeinschaftlichen Regierungssitz haben. Und sie haben denselben im Herzen. Das Herz ist der Mittelpunkt der gesamten Bethätigung der Seele nach der geistigen und nach der leiblichen Seite; es bildet in verborgener, nur Gott erforschlicher Tiefe den Sammelplatz, in welchem die verschiedenen Lebenseinflüsse und Zuflüsse zusammenlaufen, und aus dessen Fülle die verschiedenen Lebensausflüsse wieder hervorgehen. Alles, was im weitesten und engsten Sinn Sache der Vernunft ist, wie Selbstbewußtsein, Wahrheitserkenntnis, Verstand, richtiges Urteil, Weisheit, einzelne Gedanken und namentlich auch die Sprache, wird dem Herzen beigelegt; daher insbesondere auch die Worte, als Ausfluß des Herzens, über den Charakter des Menschen entscheiden. — Alles ferner, was im weitesten und engsten Sinn Sache des Willens, der Triebe nud Empfindungen ist, wie Wünsche, Leidenschaften, Liebe, Erbitterung, Freude, Schmerz, Vertrauen, Furcht, Güte, Bosheit, auch was man unter „Gemüt" zu verstehen pflegt, das hat seinen Sitz im

Herzen. — Alles endlich, was im weitesten und engsten Sinn Sache des Bluts, des Fühlens und Handelns ist, das geht vom Herzen aus, reift aus dem Herzen, dem Lebensbrennpunkt, als Frucht hervor und hat in ihm seinen Bestand und seine Festigkeit.

Das Herz demnach, nicht der Kopf, macht den Menschen und ist der ganze Mensch. Und daß der Mensch bei allen Veränderungen, die innerlich und äußerlich mit ihm vorgehen, doch wesentlich derselbe bleibt, das liegt am Herzen, nicht am Kopf; denn alles, was der bloßen Kopferkenntnis angehört, ist der Vergessenheit ausgesetzt und pausiert zeitweise, wie im tiefen Schlaf, vollständig; das Herz aber ist unermüdlich und schlägt unter allen äußern und innern Lebenszuständen unaufhörlich, solange der Mensch überhaupt Mensch ist.

Soll also mit dem Menschen eine Veränderung vorgehen, die nicht nur sozusagen und gleichsam, sondern thatsächlich und wirklich den ganzen Menschen in eine neue Kreatur umwandelt, so muß sie im Herzen vorgehen. Darum wird die wahre Buße, die den ganzen Menschen in Mitleidenschaft zieht, ins Herz verlegt, und es bildet sich in ihrem Verlauf und durch sie im Herzen das, was der Apostel Paulus den „inwendigen Menschen" nennt, — eine Erscheinung, die nicht mit dem erst durch die Wiedergeburt gebildeten „neuen Menschen" verwechselt werden darf. Der inwendige Mensch entsteht dadurch, daß der fleischliche Mensch in sich selbst einkehrt und unter freiwilliger Zustimmung zu dem Zeugnis seines Gewissens sich auf eine ernste, innere Auseinandersetzung mit dem göttlichen Gesetz einläßt. Der Mensch hört, auch wenn ein inwendiger Mensch schon vorhanden ist, noch nicht auf, fleischlich zu sein und unter dem Elend der Fleischlichkeit zu seufzen (Röm. 7, 14. 22. 24). Aber der „inwendige Mensch" bildet den Ansatz, aus dem heraus durch die Kraft des heiligen Geistes der ganze Mensch zum „neuen Menschen" werden kann (Eph. 3, 16).

Ebenso aber wie die wahre Buße, ist dann auch der Glaube in seiner dreifachen Gestalt: als Wahrheitserkenntnis, als sittliches Wollen mit seiner Hoffnungskraft und als Lebens- und Liebesgehorsam, in ganz besonderem Sinn Sache des Herzens. Und sobald er durch Aufnahme des Worts von der Versöhnung für die Einzeugung des heiligen Geistes empfangsfähig geworden ist, vollzieht sich im Herzen des Menschen die Wiedergeburt, durch die der ganze Mensch — vorläufig im Herzen, als dem Brennpunkt

des ganzen Menschen — zu einer neuen Kreatur, zu einem neuen Menschen wird.

Im Herzen also vereinigt sich bei der Wiedergeburt der heilige Geist vermittelst des Worts mit der Vernunft des Menschen, die dadurch befähigt wird, in die Geheimnisse der göttlichen Offenbarung einzudringen und sie verständig anzuwenden, die Wahrheit zu erforschen und zu verinnerlichen, durch Erfassung und Bewahrung der Wahrheit zur Weisheit zu gelangen.

Im Herzen geht, sobald der Geist in dasselbe eingegangen ist, das Gewissen in den Geist ein, so daß es in ihm steht, mit seinem Zeugnis zusammenstimmt, und, gereinigt durch die Versöhnung von allem das lebendige Wirken niederhaltenden Sündenbann, ebenso der Träger des Versöhnungsfriedens, wie das reine Gefäß des Glaubens wird (Röm. 9, 1; 2 Kor. 1, 22; Röm. 8, 16; Ebr. 9, 14; 1 Tim. 3, 9; vgl. 1 Tim. 1, 5. 19; 1 Petr. 3, 21).

Im Herzen wird durch die Einwirkung des heiligen Geistes das Blut von allen sündlichen Reizungen gereinigt und zugleich mit heiliger Triebkraft befruchtet, so daß reines Wort und Werk, reiner Handel und Wandel als heilige Früchte des geheiligten Herzens erscheinen.

Geht nun bei der Wiedergeburt der Geist in das Herz, d. i. in das innerste Sein und Wesen des Menschen ein, so werden wir sagen müssen, daß auch nur im innersten Sein und Wesen des Menschen die Stätte der Freiheit zu finden ist. Denn „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ Und so widerspruchsvoll es erscheinen möge, so wahr ist es doch, daß die Wiedergeburt den einzigen Akt der Freiheit umschließt, deren der Mensch fähig ist, weil sie zunächst nicht auf das Wirken und Thun, sondern auf das Sein und Wesen gerichtet ist. Was der Mensch ist, dafür ist er verantwortlich; denn obwohl die Wiedergeburt die höchste That der göttlichen Gnade ist, so hängt es doch von dem Willen des Menschen ab, ob er ein natürlicher Mensch bleiben oder ein wiedergeborener Mensch werden und sein will; dagegen was der Mensch wirkt und thut, das ist die notwendige Folge, die Frucht aus seinem Sein und Wesen. „Daß die ganze Notwendigkeit in das Wirken und Thun, die ganze Freiheit hingegen in das Sein und Wesen verlegt wird, dadurch löst sich ein Rätsel, welches nur deshalb so alt ist wie die Welt, weil man bisher es

immer umgekehrt gehalten hat, und schlechterdings die Freiheit im Wirken, die Notwendigkeit im Sein suchte.“ [49])

Was wird nun durch die Wiedergeburt in uns bewirkt?

Wir haben gesehen, daß die Wiedergeburt nichts anderes ist, als eine Geburt Christi in uns. Was also Christus zuerst für uns gewesen ist, das wird er durch die Wiedergeburt in uns. Hat er demnach in seinem großen Versöhnungswerk eine vollgültige Welterlösung (1 Joh. 2, 2) dadurch zu stande gebracht, daß er für uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit und zur Heiligkeit, so wird unsre Wiedergeburt nur dann die Welterlösung uns persönlich vollgültig zueignen (2 Kor. 5, 20), wenn durch sie Christus in uns von Gott zur Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit gemacht wird (Eph. 3, 17).

Die Zueignung der Weisheit Christi aber an uns erfolgt dadurch, daß der heilige Geist unsre Vernunft erleuchtet zur Erkenntnis der Wahrheit; die Zueignung der Gerechtigkeit Christi dadurch, daß der heilige Geist unser Gewissen rechtfertigt zur Ergreifung des Versöhnungsfriedens; die Zueignung der Heiligkeit Christi dadurch, daß der heilige Geist unser Blut heiligt zum Fruchtbringen in heiligem Wort und Werk.

Die Wiedergeburt besteht also in Erleuchtung, Rechtfertigung und Heiligung — alles zunächst als ein durch den heiligen Geist vermittelst des Worts von der Versöhnung auf Grund des wahren Glaubens in der heiligen Taufe sich im Herzen des Menschen vollziehender einmaliger Akt, aus dem aber im weiteren Verlauf ein Prozeß sich entwickelt, der das, was keimartig im Innern angelegt ist, zu voller Entfaltung im Innern und Äußern zu bringen hat, so daß das Kindesalter Christi sich in uns zum vollen Mannesalter ausgestaltet.

Das heißt erstens: Die Wiedergeburt besteht nur in dieser Dreiheit von Erleuchtung, Rechtfertigung und Heiligung, oder sie besteht nicht. Nur die Erleuchtung, Rechtfertigung und Heiligung in eins machen die Wiedergeburt aus. In ihrer Vereinigung bilden sie den Kern und Stern, den Central- und Brennpunkt des Christentums. Nur wer erleuchtet, gerechtfertigt und geheiligt ist, ist wiedergeboren; und nur der Wiedergeborene ist in Wahrheit ein Christ. Geboren wird nie und nirgends ein Ein- oder Zweidrittelsmensch; man steht nicht

in der ganzen Wahrheit, wenn man sagt: „Die neue Geburt begreift zwei Hauptwohlthaten in sich: die Rechtfertigung und die Heiligung oder Erneuerung;“ [50]) geboren wird immer ein ganzer Mensch mit Leib, Seele und Geist; und der Wiedergeborne ist ein ganzer Mensch. Der ganze Christus ist es, der in uns geboren wird, wie er von Gott gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit; und ein ganzer neuer Mensch wird in der Wiedergeburt geschaffen nach Gott in Gerechtigkeit und Heiligkeit und Wahrheit (Eph. 4, 24). Es ist also eine unbiblische Einseitigkeit, wenn von Mystikern die Erleuchtung als gewissermaßen das Ein und Alles des wahren Christentums hingestellt wird; es ist ebenso eine Einseitigkeit, wenn die römisch-katholische Kirche das ganze Christentum in der Heiligung aufgehen läßt; es ist aber auch eine Einseitigkeit, wenn die protestantische Kirche die Rechtfertigung in einer Weise betont, daß darüber die Erleuchtung und Heiligung nicht zu ihrem biblischen Recht zu kommen vermögen. Man kann hier nicht eins vom andern trennen, ohne in die Gefahr zu geraten, daß man die Harmonie des Ganzen zerstöre und dem einen auf Kosten der andern einen Überfluß an Lebenssäften zuführe, an dem es schließlich ersticken muß, während die andern aus Mangel eingehen. Die Erleuchtung betonen auf Kosten der beiden andern, heißt den Glauben in ein bloß leidentliches Erkennen verwandeln, dem der lebendige Pulsschlag der persönlichen Vertretung des als wahr Erkannten fehlt, und dem der Mangel der Bethätigung im Leben den Wert eines Lebensprincips benimmt. Die Erleuchtung allein betonen, heißt fortwährend in die Sonne sehen und blind werden. — Die Heiligung betonen auf Kosten der beiden andern, heißt dem Glauben einen Werkdienst unterschieben, der nicht naturgemäß gereifte, sondern künstlich gemachte Früchte zu stande bringt, welche an sich nicht lebensfähig sind und kein Leben erzeugen oder unterhalten können. — Die Rechtfertigung betonen mit Hintansetzung der beiden andern oder eines derselben, bedingt zwar nicht die gleiche Gefahr, wie die beiden andern Einseitigkeiten; denn die Rechtfertigung stellt immerhin den Kernpunkt der Wiedergeburt dar; sie steht im Mittelpunkt des Herzens und bildet also auch den Mittelpunkt des Christentums. Aber es liegt bei einseitiger Hervorhebung derselben, doch die Gefahr nahe, und sie ist von der protestantischen Kirche nicht immer vermieden worden, daß der Eifer in der Erkenntnis der Wahrheit fortzuschreiten und den

Glauben zur Einheit mit der Erkenntnis Christi zu erheben (Eph. 4, 13), erlahmt, und daß die Werke auch für den Gerechtfertigten auf einen geringeren Wert herabgedrückt werden, als sie von Gott selbst zuerkannt erhalten. Wenn der Apostel Paulus, im Gegensatz gegen Juden und Judenchristen, genötigt war, die Gerechtigkeit aus dem Glauben in den stärksten Tönen zu predigen, und wenn unsre Reformatoren, im Gegensatz gegen die Kirche des Mittelalters mit ihrem Zurücksinken in jüdische Gesetzesgerechtigkeit und Werkheiligkeit, die Rechtfertigung durch den Glauben mit besonderem Nachdruck hervorhoben, so liegt darin für unsre Zeit kein Grund, uns auf dieselbe Forderung unbeweglich festzuketten. Eine Einseitigkeit, die für eine gewisse Zeit hochberechtigt und heilsam war, kann für eine andre Zeit zur Sünde und zum Verderben werden. Es gilt für uns, ernst zu machen mit dem Ganzen, und als unser Christenpanier die dreifarbige Fahne der Wiedergeburt — Erleuchtung, Rechtfertigung und Heiligung aus und in demselben Glauben — aufzupflanzen.

Zweitens aber: Die Wiedergeburt ist nach jeder ihrer drei Seiten hin durchaus und ausschließlich ein Werk der göttlichen Gnade, das jedes, irgendwie geartete, menschliche Zuthun und Verdienst unbedingt abweist. Die durch Gott in Christo geschaffene Weltversöhnung war ein von jeder menschlichen Zuthat unberührter, reiner Ausfluß seiner Gnadenliebe; und diese Weltversöhnung ist's, die in der Wiedergeburt dem einzelnen Menschen durch den heiligen Geist, vermittelst des Worts von der Versöhnung, zugeeignet wird. Ja, auch der Glaube des Menschen, der diese Versöhnung an- und aufnimmt, bedingt keinerlei Mitthätigkeit oder Verdienst des Menschen; er ist nichts anderes, als das von Gott selbst zubereitete Gefäß, in welches der Ausfluß der göttlichen Gnadenliebe einströmt. Mitwirkend mit Gott wird der Mensch erst nach der Wiedergeburt, nachdem sein Selbstisches verschlungen ist in die Liebe Gottes und sein Fleischliches in den Geist Gottes.

Drittens: Durch die Erleuchtung, Rechtfertigung und Heiligung wird dem Menschen bei der Wiedergeburt nicht eine fertige Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit eingegossen. Denn obwohl die durch Christum gestiftete Versöhnung eine in Ewigkeit vollendete und fertige ist an sich selber, und obwohl aus ihr die Wahrheit, Gerechtigkeit und

Heiligkeit als in sich vollendete und fertige Gaben hervorgegangen sind, mit der Bestimmung, der Welt mitgeteilt und zugeeignet zu werden, so werden sie den einzelnen in der Welt doch nicht als ausgebildete Fertigkeiten, sondern nur als lebendige Anlage, Fähigkeit, Bestimmung, nur in der Gestalt eines Princips, eines lebenskräftigen Anfangs und Ansatzes, eines keimkräftigen Samens, mitgeteilt und zugeeignet. Und wie im Samen vorerst die ganze künftige Entwicklung noch unsichtbar verborgen liegt, und wie der ausgestreute Same selbst erst längere oder kürzere Zeit in der Erde verborgen und unsichtbar bleibt, so sind auch Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit in den Wiedergebornen vorerst nur als innere, unsichtbare Begabung und Besamung vorhanden. Es ist hier vorläufig noch nicht einmal von einer inneren Entwicklung die Rede, viel weniger von einer nach außen hin sichtbar werdenden Ausgestaltung, von einer in Wort und Wandel sich offenbarenden Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit. Diese innere Besamung ist bei allen Wiedergebornen *eine*, von dem einen heiligen Geist ausgehende; aber sie ist *nicht einerlei* bei allen. Denn wie die natürlich gebornen Menschen alle darin eins sind, daß sie gemäß ihrer Geburt Menschen sind, — diese Einheit bedingt aber keine Einerleiheit, sondern schließt eine geradezu unendliche Mannigfaltigkeit der Individuen in sich, und zwar von Geburt aus, wenn auch die schon ursprünglich vorhandene Mannigfaltigkeit erst im Lauf der Entwickelung klar und sichtbar in die Erscheinung tritt, — so besteht auch bei den aus dem Geist Gebornen vom ersten Augenblick an darin eine Einheit, daß sie neue Menschen, Gottes Kinder, sind. Wie die natürlichen Menschen kraft ihrer Geburt Vernunft, Gewissen und Blut in menschlicher Gestalt haben, so haben die Wiedergebornen kraft der Wiedergeburt ohne Ausnahme eine vom heiligen Geist erleuchtete Vernunft, ein gerechtfertigtes Gewissen, ein geheiligtes Blut. Aber diese geistige Einheit ist keine Einerleiheit. Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit werden dem Menschen mitgeteilt *nach dem Maß des Glaubens*. Und wenn auch der Glaube bei allen nur einer ist, nämlich ein Glaube an das Wort von der Versöhnung, so ist er doch in allen verschieden nach Art, Maß und Kraft. Infolge dessen herrscht auch, trotz aller Einheit des Geistes und des Glaubens, bei allen Wiedergebornen ebenso wie bei allen natürlich Gebornen eine geradezu unendliche Verschiedenheit und

Mannigfaltigkeit der einzelnen wiedergebornen Individuen. Dies tritt erst in der Entwicklung nach außen klar zu Tage; aber es könnte nicht zu Tage treten, wenn es nicht vom ersten Augenblick an samenmäßig vorhanden wäre.

Viertens endlich: Die Wiedergeburt ist ein einmaliger Akt. Wer einmal wiedergeboren ist, kann nicht zum zweitenmal wiedergeboren werden, ebensowenig als ein natürlich geborner Mensch wieder in seiner Mutter Leib gehen und noch einmal geboren werden kann. Man kann das Geistesleben ebenso wie das natürliche verwahrlosen, verderben, verlieren; aber man kann jenes ebensowenig wie dieses wiedergewinnen, wenn es einmal verloren ist. Wer das in der Wiedergeburt ihm eingezeugte Geistesleben wieder verliert, der ist selbst für das Heil in Christo verloren ohne Rettung (Ebr. 6, 4—6).

Wenn wir nun, nach diesen Vorbemerkungen über das Ganze der Wiedergeburt, zur Erörterung der einzelnen Teile übergehen, so müssen wir vorausschicken, daß es eigentlich ein ungeschicktes Ding ist, von Teilen der Wiedergeburt zu reden; denn die Wiedergeburt ist Ein ungeteiltes und unteilbares Ganzes. Und ebenso ist es ungeschickt, zuerst von Erleuchtung und dann von Rechtfertigung und dann von Heiligung zu sprechen, als ob damit eine Zeitfolge, ein Früher und Später, in den Vorgang der Wiedergeburt selbst hineinverlegt werden sollte. Thatsächlich ist vielmehr jede wirkliche Erleuchtung des heiligen Geistes zugleich eine Rechtfertigung, und jede Rechtfertigung beruht auf einer Heiligung. Aber teilen zu müssen, auch wo etwas an sich unteilbar ist, und die Dinge nacheinander betrachten zu müssen, auch wo sie gleichzeitig ins Dasein treten, ist ein Ungeschick, dem sich unter Menschen nur der darstellende Künstler, nie der Redner und Schriftsteller entziehen kann, wenn er einen Gegenstand dem Verständnis andrer in seiner Vollständigkeit übermitteln will.

Mit der angegebenen Einschränkung kommt nun bei der Wiedergeburt in der That der Erleuchtung die erste Stelle zu. Denn nicht nur ist schon bei der Weltschöpfung die Erschaffung des Lichts das erste Werk Gottes gewesen; und nicht nur ist Christus, als er in die Welt kam, als das wahrhaftige Licht gekommen, um die Menschen zu erleuchten (Joh. 1, 4. 9; Luk. 2, 32); auch der heilige Geist, indem er bei der Wiedergeburt in

den Menschen kommt, vollzieht seine Vereinigung mit der menschlichen Seele in der Vernunft, der etwas andres nicht gebracht werden kann, als eine Erleuchtung. Die von Gott gesetzte Aufgabe der Vernunft ist es, die Wahrheit zu erkennen (2 Tim. 2, 25; Joh. 17, 3; 2 Tim. 3, 7; Kol. 3, 18; 1 Tim. 2, 4); Erkenntnis aber giebt es nicht ohne Erleuchtung (2 Kor. 4, 6), und jeder neuen Erkenntnis geht immer eine neue Erleuchtung voraus. Die Erkenntnis ist demnach, wie wir sie schon bei der Sinnesänderung als das erste gesehen haben, immer auch das erste, wenn eine Sinnes- und Lebenserneuerung eintreten soll. (Kol. 3, 10.) Es giebt keine Aneignung des göttlichen Heils, keine Rettung und Seligkeit für den Menschen ohne Erkenntnis der Wahrheit (1 Tim. 2, 4).

Die Erleuchtung an sich ist ebensowenig wie die durch sie bewirkte Erkenntnis etwas ausschließlich Christliches; es gab und giebt Erleuchtung und Erkenntnis vor und außer dem Christentum. Zu etwas ausschließlich Christlichem, zu einem unentbehrlichen und unabtrennbaren Moment der Wiedergeburt wird die Erleuchtung erst und nur da, wo sie dem Menschen die Erkenntnis *der* Wahrheit erschlossen hat, *daß einzig in der durch Christum vollbrachten Versöhnung das ewige Heil, wie für die Welt, so für jeden einzelnen zu finden ist.*

Alle Erleuchtung, die zu irgend einer Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit führt, ist an das *Wort Gottes* gebunden, und ohne dies Wort findet entweder überhaupt keine Erleuchtung, die diesen Namen wirklich verdient, statt, oder die stattgehabte Erleuchtung hat zum mindesten keine Bedeutung für das Heil des Erleuchteten selbst und keinen Wert für die Beseligung andrer. Darum heißt Christus sowohl „das Wort“ als „das wahrhaftige Licht“ (oder „das Licht und die Wahrheit“); darum geht von ihm, als dem Sprechenden, die Erleuchtung der geistlich Toten aus (Eph. 5, 14); darum wird das Wort Gottes im allgemeinen und das Evangelium insbesondere das „Wort der Wahrheit“ genannt (Eph. 1, 13; Joh. 17, 17; Jak. 1, 18; 2 Kor. 6, 7); darum wird insonderheit die Erzeugung des neuen Menschen auf das Wort der Wahrheit zurückgeführt (Jak. 1, 18); darum werden die Wiedergebornen ein Licht in dem Herrn und Kinder des Lichts genannt, und die Frucht des Lichts besteht, außer in aller Gütigkeit und Gerechtigkeit, auch in aller Wahrheit (Eph. 5, 8. 9);

darum wird vom Bleiben im Wort Christi die Erkenntnis der freimachenden Wahrheit abhängig gemacht (Joh. 8, 31. 32); darum heißt auch der heilige Geist mit Nachdruck der Geist der Wahrheit (Joh. 16, 13); darum schreibt Paulus die Erleuchtung aller, an denen als Gliedern der Kirche die vielgestaltige Weisheit Gottes, das von der Welt her verborgene Geheimnis seines göttlichen Haushaltungsplans, offenbar werden soll, der Verkündigung des Evangeliums zu und führt dies auf den ewigen Gnadenvorsatz Gottes in Christo Jesu zurück (Eph. 3, 9. 10. 8. 11); darum betont er ausdrücklich, daß zur Erleuchtung der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi ein Mensch nur auf Grund dessen komme, daß Gott — und zwar durch die Leuchtkraft des Evangeliums — in seinem Herzen die Erleuchtung gewirkt habe (2 Kor. 4, 6. 4. 5).

Was demnach durch die Erleuchtung vermittelst des Worts in der Vernunft der Menschen bewirkt wird, das ist die Erkenntnis der Wahrheit (Eph. 5, 9). Und wenn es 1 Kor. 1, 30 heißt: „Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit," nicht: zur Wahrheit, so entspricht dies ganz genau der Lage der Sache. Die Wahrheit ist der Same der Weisheit; die Weisheit ist die vollausgereifte Wahrheit. Christus ist nach vollbrachter Versöhnung die vollendete Wahrheit, also die Weisheit; dem Menschen wird bei der Wiedergeburt diese Weisheit nur als Same eingezeugt, d. i. als Wahrheit.

Der aber als Kraft in dem Wort der Erleuchtung wirkt, das ist der heilige Geist, als der Geist der Wahrheit, hier ganz insbesondere als der Geist des vollendeten Christus; denn nur dadurch, daß der heilige Geist als Geist des vollendeten Christus in der Erleuchtung kräftig und wirksam ist, wird diese Erleuchtung — was von keiner andern Erleuchtung gesagt werden kann — ein Moment der Wiedergeburt. Das Lehramt des heiligen Geistes geht von strafender Überführung aus (Joh. 16, 8); diese strafende Überführung aber liegt in seiner Lichtnatur begründet (Joh. 3, 19. 20; Eph. 5, 13). Und wie das Licht nach der einen Seite hin richtet und die Finsternis vernichtet, so zeugt es nach der andern Seite neues Leben. Indem also der heilige Geist vermöge seiner Lichtnatur und kraft dessen, daß er alles von Christo als dem Licht der Wahrheit nimmt, was er den Menschen mitteilt, auf der einen Seite den verfinsterten Verstand der Menschen

erleuchtet, zeugt er auf der andern Seite ihnen Christum als das Licht ein, und dies Licht ist das Leben der Menschen, so daß sie aus der Entfremdung von dem Leben aus Gott wieder zurückversetzt werden in die Gemeinschaft dieses Lebens (Eph. 4, 18).

Wenn aber der heilige Geist in der Vernunft des Menschen seine Vereinigung mit der menschlichen Seele vollzieht, so ist die Vernunft doch nur das, worin die Seele den heiligen Geist empfängt, nicht aber das, wodurch sie ihn empfängt. Die aus dem Menschen hinaufstrebende Sehnsuchtskraft, die sozusagen den Geist in den Menschen herabzieht, ist vielmehr der Glaube (Gal. 3, 2. 14. 26; Eph. 1, 13); und insbesondere wird die durch die Erleuchtung gewirkte Weisheit dem Menschen nur zu teil auf Grund des Glaubens (Jak. 1, 5—7). Der Glaube aber in jeder Form und Gestalt ist durch die Gnade Gottes gewirkt; und wenn mit ihm auch zugleich eine sittliche Selbstbethätigung des Menschen gegeben ist, die sich, der jedesmaligen Höhe des Glaubens entsprechend, steigert, so ist diese Selbstbethätigung doch nicht schon vor dem Glauben vorhanden, sondern sie regt sich in dem Menschen erst mit dem Glauben und durch ihn; und so bleibt der Glaube selbst, ebenso wie alles, was durch ihn erreicht wird, reines Gnadengeschenk Gottes. Und insbesondere das neue Leben, das uns durch den heiligen Geist auf Grund des Glaubens zu teil wird, ist reine Gnade, die jede Vor- und Mitwirkung und jedes Verdienst, auch das, geglaubt zu haben oder zu glauben, vollkommen ausschließt.

Das Ziel der Erleuchtung ist, daß wir alle hinankommen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, daß jeder ein vollkommener Mann in Christo werde und das Maß des vollen Alters Christi erreiche (Eph. 4, 13).

Und daß endlich diese Erleuchtung bei der Taufe geschieht, das deutet der Apostel Paulus dadurch an, daß er 1 Kor. 6, 11 an die Stelle der Erleuchtung geradezu die Taufe setzt, indem er die Wiedergebornen mit den Worten anredet: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsres Gottes.“

Eine wirkliche Erleuchtung kann nicht stattfinden ohne gleichzeitige Rechtfertigung; denn der Glaube, der die Erleuchtung bedingt, ist nicht ein Erkennen, bei dem der Mensch sich rein

leidend verhält, sondern er ist zugleich ein Anerkennen, d. i. ein freier Willensakt des Menschen dem göttlichen Wort gegenüber. Und wieder kann die Rechtfertigung nicht in Wirklichkeit stattfinden ohne gleichzeitige Heiligung; denn der Glaube, wenn er ein wirkliches Anerkennen ist, schließt den Gehorsam in sich, ja, er ist selbst im ausgezeichneten Sinn das Werk des Menschen, das Gott fordert (Joh. 6, 29).

Die Rechtfertigung aus dem Glauben gilt unsern Reformatoren als „der Hauptartikel der christlichen Lehre“, „welcher, recht verstanden, die Ehre Christi ins Licht setzt und verherrlicht, auch den nötigen und reichlichsten Trost frommen Gewissen darbeut.“ (Apol. Conf. Aug.)

Wir werden deshalb vor allen Dingen zu untersuchen haben, was unsre symbolischen Bücher von der Rechtfertigung lehren.

Das Augsburger Glaubensbekenntnis sagt nach der deutschen Ausgabe in Artikel 4: „Weiter wird gelehrt, daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werk und Genugthun; sondern daß wir Vergebung der Sünden bekommen und vor Gott gerecht werden aus Gnaden, um Christus willen durch den Glauben, so wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat, und daß uns um seinetwillen die Sünden vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird. Denn diesen Glauben will Gott für Gerechtigkeit vor ihm halten und uns zurechnen, wie St. Paulus sagt zu den Römern am 3. und 4.“

Eine genaue Übersetzung der lateinischen Ausgabe ergiebt dagegen folgenden Wortlaut des 4. Artikels: „Weiter lehren wir, daß die Menschen nicht können gerechtfertigt werden vor Gott durch eigne Kräfte, Verdienste und Werke, sondern daß sie gerechtfertigt werden aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben, so sie glauben, daß sie in die Gnade aufgenommen und die Sünden ihnen vergeben werden um Christi willen, der durch seinen Tod für unsre Sünden genug gethan hat. Diesen Glauben rechnet Gott für Gerechtigkeit vor ihm zu. Röm. 3. 4.“

Vergleichen wir diese beiden Fassungen desselben Artikels miteinander, so stellt sich als ursprüngliche Anschauung der Reformatoren und demnach als ursprüngliche Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche von der Rechtfertigung folgendes heraus:

1. Die Rechtfertigung hat ein doppeltes Gepräge: sie ist ebensowohl eine wirkliche und thatsächliche Vergebung als eine wirkliche und thatsächliche Begabung; sie ist einerseits Vergebung der Sünden, und andrerseits Zuerteilung der Gerechtigkeit Christi und des ewigen Lebens.

2. Sie geschieht einzig und ausschließlich aus Gnaden von seiten Gottes, ohne irgend ein Verdienst, Werk oder Genugthun von seiten des Menschen.

3. Sie wird dem Menschen nur durch Christum vermittelt; er wird ihrer nur um Christi willen teilhaftig, da nur durch Christi Leiden, durch seinen für die menschlichen Sünden genugthuenden Tod, die Gerechtigkeit vor Gott erworben ist. Die Rechtfertigung ist also wesentlich eine dem Menschen zu gut kommende Zurechnung dessen, was Christus durch seinen Leidensgehorsam bis zum Tod an unsrer Statt und für uns erworben hat.

4. Die Rechtfertigung wird von dem Menschen angeeignet durch den Glauben, allein durch den Glauben, so, daß dieser Glaube, der sich die Gerechtigkeit Christi angeeignet hat, als solcher von Gott für Gerechtigkeit angesehen und angerechnet wird.

Die Apologie giebt im wesentlichen nur Erläuterungen zu diesen vier grundlegenden Sätzen.

Sie hält zum ersten das doppelseitige Gepräge der Rechtfertigung fest, betont aber beide Seiten so stark, daß sie einerseits nicht ansteht zu sagen: „Die Sündenvergebung ist die Rechtfertigung“, und daß sie andrerseits die in der Rechtfertigung stattfindende Begabung geradezu als Wiedergeburt bezeichnet. „Dieser besondere Glaube nun, in welchem jeder die Zuversicht hat, daß ihm die Sünden vergeben werden um Christi willen, und daß Gott versöhnt und gnädig sei um Christi willen, erlangt die Vergebung der Sünden und rechtfertigt uns. Und weil er in der Buße, d. i. in den Schrecken der Sünde, die Herzen tröstet und aufrichtet, so wirkt er die Wiedergeburt und bringt uns den heiligen Geist, daß wir dann das Gesetz Gottes thun können, nämlich Gott lieben, wahrhaft Gott fürchten, wahrhaft gewiß sein, daß Gott erhört, Gott uns ergeben in allen Anfechtungen; er ertötet die Lust u. s. w.“ „Gerechtfertigt werden bedeutet: Aus Ungerechten Gerechte werden oder wiedergeboren werden.“

Zum zweiten wird zwar der sittliche Charakter des bei der Rechtfertigung wirksamen Glaubens scharf hervorgehoben: „Jener

Glaube aber, der gerecht macht, ist nicht eine bloße Kenntnis der Geschichte, sondern er ist ein Zustimmen — ja noch schärfer: er ist ein Wollen und Annehmen der dargebotenen Verheißung der Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung." Aber das schließt nicht aus, daß die Rechtfertigung einzig aus Gnaden um Christi willen geschieht, und schließt nicht ein, daß etwa der Glaube selbst irgend ein Verdienst beanspruchen könne. Denn „der Glaube macht gerecht oder selig nicht darum, als sei er selbst ein an sich würdiges Werk, sondern nur, weil er die verheißene Barmherzigkeit annimmt", — „in welcher Gott versprochen hat, daß Er um Christi willen wolle gnädig sein denen, die an Ihn glauben, oder weil er überzeugt ist, daß Christus uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit" 2c.

Zum dritten wird erläuternd hinzugefügt, daß Christi Verdienste das Lösegeld und die Sühnung seien für unsre Sünden, daß Christus nicht der Mittler sein könne, „wenn wir in der Rechtfertigung ihn nicht als Mittler brauchen, wenn wir nicht überzeugt sind, daß wir um seinetwillen gerecht gemacht werden"; und der Glaube empfange unverdient die Vergebung der Sünden, „weil er den Mittler und Versöhner Christum dem Zorn Gottes entgegenstellt."

Zum vierten wird nachdrücklich betont, der Glaube sei nicht bloß der Anfang der Rechtfertigung, so daß nicht der Glaube selbst das sei, wodurch wir Gott gefallen, sondern die Werke, welche nachfolgen. „Das ist unsre Meinung vom Glauben nicht, sondern das behaupten wir, daß wir eigentlich und wahrhaft durch den Glauben selbst um Christi willen gerecht geachtet werden oder Gott angenehm sind." „Da wir aber durch den Glauben allein Vergebung der Sünden und den heiligen Geist empfangen, so macht allein der Glaube gerecht, weil die mit Gott Versöhnten als Gerechte und Gottes Kinder geachtet werden, nicht um ihrer Reinheit willen, sondern aus Barmherzigkeit, um Christi willen, — wenn sie nur diese Barmherzigkeit im Glauben ergreifen. Röm. 3, 28. Wir wollen daher Zeugnisse hinzusetzen, welche deutlich darthun, daß der Glaube die Gerechtigkeit selbst sei, durch welche wir vor Gott gerecht geachtet werden. Röm. 4, 5. Hier sagt Paulus deutlich, daß der Glaube selbst zur Gerechtigkeit gerechnet werde. Der Glaube also ist dasjenige, was Gott als Gerechtigkeit erklärt. Röm. 10, 10. Hier nennt er den

Glauben die Gerechtigkeit des Herzens, vgl. Apg. 13, 39; 15, 9. Sonach ist jener Glaube, von dem die Apostel reden, nicht eine müßige Kenntnis, sondern eine Thatsache, welche den heiligen Geist empfängt und uns rechtfertigt."

Wie in diesen Worten nur gelegentlich der heilige Geist als die eigentliche Kraft der Rechtfertigung erwähnt wird, so werden auch zwei andre, für die Vollständigkeit der evangelischen Lehre von der Rechtfertigung unentbehrliche Sätze nur gelegentlich gestreift, die Sätze nämlich, daß das Wort von der Versöhnung das innere und die Taufe das äußere Mittel der Rechtfertigungsgnade ist. Die Apologie sagt darüber nur: „Gott kann nicht erfaßt werden als durch das Wort. So geschieht die Rechtfertigung durch das Wort Röm. 1, 16; 10, 17." Und: „Durch den Glauben allein, das schließt nur aus den Wahn von eignem Verdienst; wir schließen nicht aus das Wort und die Sakramente." „Wer aber gerecht ist, dem ist's geschenkt, weil er nach der Taufe gerecht geworden ist."

Von besonderer Wichtigkeit aber für die evangelische Lehre von der Rechtfertigung wird die Apologie dadurch, daß sie eine doppelte Art der Rechtfertigung als biblische Lehre aufstellt. „Und weil „gerechtfertigt werden" bedeutet: Aus Ungerechten Gerechte werden oder wiedergeboren werden, so bedeutet es auch: für gerecht erklärt oder geachtet werden. Denn in dem zweifachen Sinn redet die heilige Schrift davon." Hier wird also eine Rechtfertigung im begabenden Sinn von einer Rechtfertigung im gerichtlichen Sinn unterschieden, eine Rechtfertigung, welche thatsächlich den Menschen gerecht macht, von einer Rechtfertigung, welche den Menschen richterlich gerecht erklärt. Und zwar geht das Gerechtmachen dem Gerechtsprechen voran; denn der Mensch wird für gerecht erklärt und geachtet, nur weil, also auf Grund dessen, daß er aus einem Ungerechten ein Gerechter geworden ist. Daß dies in der That die Ansicht der Apologie ist, geht aufs klarste aus der späteren Erklärung zu Jak. 2, 24 hervor, wo es heißt: „Er beschreibt aber hier auch nicht die Weise der Rechtfertigung, sondern den Zustand der Gerechten (quales sint justi), nachdem dieselben schon gerechtfertigt und wiedergeboren sind." „Und gerechtfertigt werden, heißt hier nicht, aus einem Gottlosen zu einem Gerechten gemacht, sondern im gerichtlichen Sinn als ein Gerechter erklärt werden wie Röm. 2, 13." „Der Mensch wird

gerechtfertigt nicht allein durch den Glauben, sondern auch durch die Werke, weil nämlich die Menschen als Gerechte erklärt werden, wenn sie den Glauben und gute Werke haben. Denn gute Werke sind bei den Frommen, wie wir gezeigt haben, (Wirkungen der) Gerechtigkeit (justitiae, nicht justitia), und Gott wohlgefällig um des Glaubens willen. Denn die Werke nur rühmt Jakobus, welche der Glaube wirkt (2, 22)."

In den schmalkaldischen Artikeln sagt Luther (XIII): „Was ich davon — wie man vor Gott gerecht wird — bisher und stetiglich gelehrt habe, das weiß ich gar nicht zu ändern, nämlich daß wir durch den Glauben (Apg. 15, 4) ein ander neu rein Herz kriegen, und Gott um Christi willen, unsres Mittlers, uns für ganz gerecht und heilig halten will und hält; obwohl die Sünde im Fleisch noch nicht gar weg oder tot ist, so will Er sie doch nicht rächen (imputare, zurechnen) noch wissen. Und auf solchen Glauben, Verneuerung und Vergebung der Sünden folgen dann gute Werke. Und was an denselben auch noch sündlich oder Mangel ist, soll nicht für Sünde oder Mangel gerechnet werden, eben um desselben Christi willen, sondern der Mensch soll ganz, beide nach der Person und seinen Werken, gerecht und heilig heißen und sein (est et nominatur), aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, in Christo über uns ausgeschüttet und ausgebreitet." Diese Worte stimmen nach ihrem wesentlichen Inhalt mit der Erklärung des Augsburger Glaubensbekenntnisses überein, legen aber das Hauptgewicht auf die in der Rechtfertigung stattfindende Begabung, während die Vergebung mehr nebenher berührt, und einer Gerechterklärung in bloß richterlichem Sinn gar keine Erwähnung gethan wird. Luther trägt kein Bedenken, als Wirkung des rechtfertigenden Glaubens ein neues, reines Herz zu nennen, und mit der um Christi willen uns zugeeigneten Gerechtigkeit auch die Heiligkeit zu verbinden. Er bezeichnet die Rechtfertigung im Verein mit Glauben und Sündenvergebung geradezu als eine Verneuerung; letzteres ebenso als einen vorerst inneren Vorgang, wie die Heiligkeit als einen vorerst inneren Zustand; aber als Folge dieses inneren Zustands und Vorgangs führt er dann an, daß — trotz der dem Wesen und Wandel noch anklebenden Sünden und Mängel — der ganze Mensch, nach Person und Werk, gerecht und heilig ist und heißt, um der Gnade und Barmherzigkeit willen, die in Christo über ihn ausgeschüttet und ausgebreitet ist.

In demselben Maß, wie Luther in den Schmalkaldischen Artikeln die durch die Rechtfertigung stattfindende Begabung als Hauptsache betont, ist die Konkordienformel geneigt, das Gerechterklären in richterlichem Sinn als Hauptinhalt der Rechtfertigung darzustellen, wenn sie sagt, „daß nach Art der Schrift das Wort Rechtfertigen in diesem Artikel heiße Absolvieren, d. i. von Sünden ledig sprechen (Spr. 17, 15; Röm. 8, 33)". Auch an andern Stellen tritt das unverkennbare Bestreben hervor, diese Auffassung zur Geltung zu bringen, indem zwar die Worte der früheren Bekenntnisschriften wiederholt werden, aber unter Abschwächung ihres vollen Inhalts, fast stets betont wird, daß wir um der Gerechtigkeit Christi willen bei Gott für gerecht gehalten werden, daß uns der Glaube, mit dem wir Christum und also in Christo solche Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ergreifen, zur Gerechtigkeit zugerechnet wird, daß wir allein um des Gehorsams Christi willen aus Gnaden für fromm und gerecht vor Gott gehalten werden. Und ebenso läuft es auf dasselbe Bestreben hinaus, wenn von den in der Apologie an Stelle der Rechtfertigung häufig gebrauchten Ausdrücken: Wiedergeburt und Lebendigmachung behauptet wird, diese Ausdrücke bedeuteten sonst die Erneuerung, oder, was die Konkordienformel für gleichbedeutend nimmt, die Heiligung, und würden von der Rechtfertigung des Glaubens als etwas Nachfolgendes unterschieden, in der Apologie aber kämen sie nur in der Bedeutung von absolvieren, d. i. von Sünden ledig sprechen vor. Gleichwohl aber steht die Konkordienformel noch so sehr unter dem gewaltigen Eindruck der Lebensgedanken, die von der Reformation ausströmen, daß sie in der „Gründlichen Erklärung" nicht umhin kann, neben einer fast schüchternen Einschiebung ihrer abschwächenden Ansicht, das Doppelgepräge der evangelischen Rechtfertigung mit seinem vollen Lebensinhalt in ganzer Kraft hervortreten zu lassen, indem sie sagt: „In den Artikel der Rechtfertigung . . gehört allein und ist vonnöten Gottes Gnade, das Verdienst Christi, der Glaube, so solches in der Verheißung des Evangeliums annimmt, dadurch uns die Gerechtigkeit Christi zugerechnet wird, daher wir erlangen und haben Vergebung der Sünden, Versöhnung mit Gott, die Kindschaft und Erbschaft des ewigen Lebens."

Es sollte späteren, dem reformatorischen Kraftgeist wie dem Lebensgehalt der Schrift ferner stehenden Gelehrten vorbehalten

bleiben, die Lehre von der Rechtfertigung als einer Gerecht-erklärung im gerichtlichen Sinn in einer Weise auszubauen, daß die äußerliche, gerichtliche Form nahezu als das ein und alles erschien, und der evangelische Vollgehalt der Rechtfertigung, wie er in unsern ersten Bekenntnisschriften geboten wird, zu einem kraft- und saftlosen Schemen zusammenschrumpfte; daß dem evangelischen Volk eine leere Hülse statt einer kernerfüllten Nuß dargereicht ward.

Wir haben nun zunächst auch hier, wie bei der Erleuchtung, zu bemerken, daß die Rechtfertigung an sich durchaus nichts ausschließlich Christliches ist, auch nicht, wenn man sie als Rechtfertigung durch den Glauben genauer bezeichnet. Schon dem Abraham, und zwar bevor er noch das Bundeszeichen der Beschneidung empfangen hatte, wurde sein Glaube zur Gerechtigkeit vor Gott gerechnet. Bei allen hervorragenden Glaubensmännern des Volkes Israel, und besonders bei den Propheten, galt es als ausgemachte Wahrheit, daß die Gerechtigkeit eines Menschen vor Gott nicht in seinen Werken, sondern in seinem Glauben beruhe. Und es ist ein Prophetenwort des Alten Bundes, auf welchem der Apostel Paulus den für die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben geradezu klassischen Brief an die Römer auferbaut, das Wort: „Der Gerechte aus Glauben wird leben.“ (Hab. 2, 4 heißt es: „Der Gerechte in seinem Glauben wird leben“; wobei das „in seinem Glauben“ ebensowohl auf „der Gerechte“, wie auf „wird leben“ bezogen werden muß. In gleichem Sinn bei Paulus: Wer auf Grund des Glaubens gerecht geworden, wird auf grund des Glaubens leben). Etwas *ausschließlich Christliches* wird die Rechtfertigung durch den Glauben erst, wenn dieser Glaube näher gekennzeichnet wird als Glaube an die Versöhnungskraft des Leidens und Auferstehens Christi, als *Glaube an das Wort von der Versöhnung*. Erst dadurch wird die Rechtfertigung ein Moment des ausschließlich dem Christentum angehörigen Vorgangs der Wiedergeburt. In diesem Sinn ist dann die *Rechtfertigung* derjenige Akt der *Wiedergeburt, durch welchen der Christus, der in der Versöhnung von Gott gemacht ist zur Gerechtigkeit* **für** *uns, die Gerechtigkeit Gottes* **in** *uns wird*, oder was dasselbe ist, durch welchen *wir* in Christo die Gerechtigkeit Gottes werden (2 Kor. 5, 21).

Wie ist nun Christus in der Versöhnung von Gott zur Gerechtigkeit gemacht? Auf durchaus rechtliche, d. h. dem göttlichen Recht gemäße und entsprechende Weise, und so, daß die Gerechtigkeit Gottes in Christo ganz und durchaus persönlich, d. h. nicht nur persönliche Eigenschaft, sondern persönliches Sein und Wesen geworden ist. Der sündigen Welt gegenüber kann die Gerechtigkeit Gottes sich in erster Linie nicht anders erweisen, als in richterlich strafender Gestalt, als Offenbarung des göttlichen Zorns und Fluchs über die Sünde. Die Sünde heischt unerbittlich, wenn Gott ein gerechter sein und bleiben will, den Tod des Sünders. Indem nun Jesus, selbst frei von aller Sünde, nicht nur die Gestalt des sündlichen Fleisches annahm, sondern auch die Sünde der ganzen Welt auf sich nahm, sich für uns zur Sünde und zum Fluch machen und das Todesverhängnis der Sünde über sich ergehen ließ, hat er durch seinen Tod die Sünde der Welt vollgültig gesühnt und durch sein Selbstopfer der strafenden Gerechtigkeit Gottes vollgültig Genüge geleistet, durch die Darbringung seines Leibes am Kreuz den Strafzustand der Sünde vollkommen aufgehoben und an dessen Stelle einen Friedenszustand gesetzt. Indem er aber zugleich dem Gesetz Gottes durch sein ganzes Leben und bis in den Tod, thätig und leidend, einen ununterbrochenen, vollkommenen Gehorsam leistete, hat er das Gesetz Gottes selbst und mit ihm die gesetzgebende, d. i. lebengebende — denn das Gesetz Gottes hat keine andere Absicht, als daß der Mensch dadurch lebe — Gerechtigkeit Gottes in sein innerstes Sein und Wesen aufgenommen, ist die gesetzgebende Gerechtigkeit mit ihrer Gabe, dem Leben, sein innerstes Sein und Wesen selbst geworden, — nicht für ihn, sondern in ihm für die Welt. Und die Folge davon war, daß Gott durch den richterlichen Akt der Auferweckung Jesu, in Kraft des heiligen Geistes, vor aller Welt die richterliche Erklärung abgab, daß Jesus Christus in der That und Wahrheit der Sohn Gottes, die Gerechtigkeit und das Leben sei (Röm. 1, 4).

Wir erblicken also im Versöhnungswerk Christi die Offenbarung einer dreifachen Gerechtigkeit Gottes, einer richterlich strafenden, einer mit Gerechtigkeit und Leben begabenden, und einer richterlich erklärenden. Die in Christo gestiftete Weltversöhnung aber ist in ihrem Verlauf vorbildlich für die Vorgänge, die sich in dem einzelnen Men-

schen vollziehen, wenn ihm die Versöhnung persönlich zugeeignet wird. Dies gilt von der Versöhnung im allgemeinen, und gilt insbesondere von der in der Versöhnung durch Christum erworbenen Gerechtigkeit Gottes.

Bestätigt wird uns dies sofort in dem großen Brief, in welchem der Apostel Paulus mit gewaltigen Zügen die Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes über der Welt und in die Welt hinein schildert. Nachdem er (Röm. 1, 17) gesagt: Im Evangelium von der Versöhnung wird die Gerechtigkeit Gottes geoffenbart aus Glauben in Glauben, fügt er sofort mit einem „denn" die Worte an: „Denn es wird geoffenbart Gottes Zorn vom Himmel über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen." Er will uns damit sagen, daß die Gerechtigkeit Gottes sich in erster Linie den Menschen in richterlich strafender Gestalt kund gebe. Erst auf Grund dieser richterlich strafenden Selbstoffenbarung, so zeigt Paulus dann im weiteren Verlauf des Briefs, offenbart sich die Gerechtigkeit Gottes auch als eine den Menschen selbst gerecht machende und mit Leben begabende; und erst auf Grund dieser thatsächlichen Begabung des Menschen mit Gerechtigkeit und Leben erklärt dann Gott auch den Menschen in richterlichem Sinn als einen Gerechten und Lebendigen, als einen Sohn und Erben Gottes. Jede Art dieser dreifachen Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit erfolgt durch das Evangelium, die richterlich strafende ebensowohl wie die gerechtmachende und die in richterlichem Sinn gerecht erklärende. Die gerecht machende wird nur dem Menschen zuteil, bei dem zuvor die richterlich strafende wirksam geworden ist im Ertöten, nicht des Wesens des Menschen, sondern seiner Sünde; denn wie die Ungerechtigkeit eine Folge der Gottlosigkeit ist, so ist die Gerechtigkeit des Menschen eine Folge davon, daß die Gottlosigkeit entfernt und an ihre Stelle die Vereinigung mit Gott im Glauben getreten ist. Und wieder gerecht erklären im gerichtlichen Sinn kann Gott keinen, der nicht thatsächlich gerecht ist; gerecht sein aber kann niemand, den nicht Er zuvor gerecht gemacht hat.

Demnach haben wir in der Rechtfertigung drei Akte zu unterscheiden:

1. einen richterlichen, nämlich strafende Verurteilung und Tötung der Sünde, wodurch an Stelle des aufgehobenen Strafzustandes ein Friedenszustand tritt;

2. einen begabenden, nämlich Zueignung der Gerechtigkeit Christi, wodurch der Mensch gerecht gemacht und des Lebens in Christo teilhaftig wird;

3. wieder einen richterlichen, wodurch der Mensch auch vor der Welt als ein Gerechter erklärt wird, der auf Grund der zugeeigneten Gerechtigkeit Christi ein Bruder und Miterbe Christi ist.

Es ist also allerdings nicht unrichtig, der Rechtfertigung in hervorragendem Sinn eine richterliche Bedeutung beizulegen; denn sie beginnt in der That mit einer gerichtlichen Handlung und schließt mit einer solchen. Die thatsächliche Mitteilung der göttlichen Gnade an den Menschen setzt voraus, daß der Mensch nicht mehr als Sünder gilt, daß die Sünde in ihm ertötet ist, daß er durch richterlichen Spruch ein Recht an die Gnade empfangen hat. Und ebenso hat die thatsächliche Mitteilung der göttlichen Gnade zur notwendigen Folge, daß dieser Thatbestand durch richterliches Urteil unantastbar und mit rechtlicher Gültigkeit festgestellt wird. Aber über der vorausgegangenen richterlichen Verurteilung und über dem nachfolgenden richterlich los- und freisprechenden Urteil darf nicht vergessen werden, daß in der Mitte etwas liegen muß, was nur auf Grund der ersteren stattgefunden haben kann, und ohne dessen Vorhandensein das letztere nicht eine Rechtsthat, sondern eine Handlung rechtsverleugnender Willkür sein würde: nämlich eine wirkliche und thatsächliche Mitteilung der Gnade und ihres Guts. Denn sobald, in Kraft der angenommenen richterlichen Verurteilung der Sünde von seiten der göttlichen Gerechtigkeit, die Sünde wirklich ertötet ist, und der Mensch aufgehört hat ein Sünder zu sein, teilt sich ihm die Gnade auch wirklich zu eigen mit als eine wirksame Gotteskraft, die in Wirklichkeit in ihre wirklichen Rechte und Güter, in die göttliche Gerechtigkeit als Eigenbesitz einsetzt.

Man darf also die Rechtfertigung in gerichtlichem Sinn nicht so äußerlich und engherzig fassen, daß sie nicht einmal einem wirklichen menschlichen Freisprechen, sondern höchstens einem menschlichen Amnestieren gleich käme.

Amnestieren und Freisprechen sind zwei ganz verschiedene Dinge. Bei dem ersteren wird nur die Strafe aufgehoben, das Vergehen dagegen bleibt, und der gesellschaftliche Bann des Vergehens bleibt auch. Beim letzteren aber, wenn es wirklich seiner

Bedeutung entsprechen soll, wird die gerichtliche Erklärung abgegeben, daß jemand auf Grund richterlicher Untersuchung als frei von der angeschuldigten That erwiesen sei, daß ihn also überhaupt kein Verschulden treffe, daß er sich keines strafbaren Vergehens schuldig gemacht habe. Eine gerichtliche Gerechterklärung kann überhaupt nur stattfinden, wenn der Mensch, obwohl ein Angeschuldigter, doch in Wirklichkeit ein rechtschaffener Mensch ist, während bei der Amnestierung das Vergehen als thatsächlich bestehend anerkannt, auch für die Zukunft in seinem Bestehen nicht geleugnet oder beseitigt, der Verbrecher selbst aber von der wirklich verdienten, gesetzlichen Strafe losgesprochen wird. Einen Ungerechten gerecht sprechen, ist ein eben solcher Hohn auf alle Gerechtigkeit, als einen Gerechten verurteilen; beides ist dem Herrn ein Greuel (Spr. 17, 15). „Jede gerichtlich ernste, nicht bloß spielende Gerechtsprechung muß rechtlich begründet sein, muß aus dem innern Sachverhalt in Übereinstimmung mit dem Gesetz erwachsen. Aber eine rechtliche Begründung ist es nicht, wenn man den Richter die Begründung nur äußerlich nach gnädigem Belieben einer fremden Gerechtigkeit entnehmen läßt, um die letztere dem Individuum gnädig anzurechnen, weil es sie mit Beifall und Vertrauen hinnimmt. So wird nur äußerlich das fremde „Haben" gegen eignes „Soll" umgeschrieben. Wenn eine richterliche Recht- und Freisprechung eine wirkliche Rechtfertigung, wirklich gerecht sein soll, so setzt sie eine heilige Rechtspflege voraus, auf Grund deren einer nur dann in den Stand des rechtlichen Mannes eingesetzt werden kann, wenn ihm das Gesetz wirklich und wahrhaftig als Recht gilt, und wenn er demselben wirklich gerecht geworden ist. Letzteres kann nun der Mensch, Gott gegenüber, von sich aus nie leisten," weil er Sünder ist von Natur. Darum muß zuerst von Gottes seiten eine wirkliche Sündenreinigung sowie Schuld- und Gerichtsentledigung — und zwar in göttlicher Kraftwirkung — an dem Menschen vorgenommen und ihm die von Gott selbst im Mittler lebenskräftig aufgestellte Gerechtigkeit innerlich gemacht werden; und nur auf Grund dieser innerlich gewordenen Gerechtigkeit kann dann seitens Gottes die rechtsgültige und rechtsgründliche Freisprechung und Wiedereinsetzung in den rechtlichen Stand erfolgen. Wenn dabei dem Menschen die Gerechtigkeit Christi zugerechnet wird, so ist dies ebensowenig nur ein „Gleichsam", wie wenn dem Menschen die Sünde als Sünde angerechnet wird. Wie er hier

thatsächlich Sünder ist, so ist er dort thatsächlich ein Gerechter. Die Gerechtigkeit ist ihm als wirkliche Lebenseigenschaft mitgeteilt.

In Christo als dem Mittler hat sich die göttliche Gerechtigkeit nicht nur dem Menschen zugekehrt, sondern sich der Menschheit einverleibt und die Menschheit in sich aufgenommen. Die Gerechtigkeit Gottes ist dem Mittler inne als ein Recht, das der Menschheit thatsächlich vermittelt ist, so daß die Menschheit sich diese Gerechtigkeit nicht erst durch gesetzlich genügende Werkthätigkeit zu erwerben, sondern nur sie hinzunehmen und zu empfangen braucht. Wie überhaupt von der im Mittler einverleibten Gnade alle fortdauernde Gnadenbegabung der Menschen durch alle einzelnen Glieder und Zeiten ausgeht und angeeignet wird, so geht von der im Mittler einverleibten Gnadengerechtigkeit alle fortdauernde Begabung und Aneignung der göttlichen Gerechtigkeit aus. Wie von ihm die Gnade genommen und empfangen wird, so die Gabe der Gerechtigkeit in all ihrem überschwenglichen Reichtum. Die Vermittelung muß sowohl den Gerichtsbann der Sünde, wie ihren Rechts- und Ordnundsbruch auflösen; die Sünde muß im Fleisch wirklich gerichtet werden kraft einer Sühnung, die den Menschen rechtfertigt von der Sünde und den Gerichtsbann derselben auflöst, und andrerseits muß im Geist ein neues Wohlordnungsgesetz aufgerichtet werden, das in lebendigmachender Kraft die Gerechtigkeit aus sich entwickelt.

Aus der gerichtlichen Aburteilung der Sünde geht das neue Geistesleben als Frucht hervor.

Im Mittler ist also die Gerechtigkeit Gottes dargestellt als das in die Menschheit wieder eingetretene Recht, mit der Bestimmung, in die Menschheit zu wirken und ihr mitgeteilt zu werden. Das göttliche Recht hat die Menscheit an sich genommen und ist somit der Menschheit nicht nur zugesagt oder durch eine Scheinrechnung zuerkannt, sondern ihr so wirklich angehörig und inne, wie der Mittler selbst. In die einzelnen Menschen aber geht die Gerechtigkeit nur allmählich über, wenn das in ihnen vorhanden ist, was als unerläßliche Bedingung ihrer Aneignung grundsätzlich feststeht. Unter dieser Bedingung aber geht sie in die einzelnen über nicht bloß in der Vorstellung oder durch eine Worterklärung, sondern wirklich und lebenskräftig. Die mittlerische Gerechtigkeit wird bei denen, welche mit der Rechtfertigung

persönlich Versöhnte geworden sind, so sehr Eigentum, daß sie selber im Mittler Gerechtigkeit werden, wie er eigenschaftlich ihre Gerechtigkeit geworden (1 Kor. 1, 30; 2 Kor. 5, 21). Mit der Rechtfertigung wird der Mensch selbst gerecht, er wird Gerechtigkeit. Das heißt allerdings: er ist der Strafe entledigt; aber er ist das nicht, ohne daß zugleich sein Gewissen gereinigt, das Bewußtsein seiner Sünde und die göttliche Zurechnung derselben getilgt, die Schuld aufgehoben und Friede mitgeteilt ist; denn dadurch, daß der Mensch der Strafe entgeht, hört er noch nicht auf ein Sünder zu sein; er ist noch nicht gerechtfertigt. Die Schuld selbst kann aber nur aufgehoben, der Mensch kann nur gerecht werden auf rechtliche Weise, d. h.: das göttliche Recht selbst muß in dem Menschen innerlich lebendig und wirksam werden. Damit wird dem Menschen nicht die Gerechtigkeit fertig eingegossen; aber sie wird als Same, als lebendiges Gesetz, ihm eingepflanzt, um sich dann in ihrem persönlichen Innesein sowohl wie in ihrem Wirken, in Vergebungsfrieden und Rechtschaffenheit, immer weiter auszubilden. „Keine Rechtfertigung findet statt als bloße Sündenvergebung ohne wirkliche innere Tötung der Sünde, ohne Mitteilung eines neuen Lebens aus Christo.“

Wo findet nun die Rechtfertigung statt?

Selbstverständlich nirgends anders als im Herzen des Menschen, im Kernpunkt seines Wesens. Und auch hier ist's wieder der Kern- und Brennpunkt des Herzens, in dem sich die Rechtfertigung vollzieht: das Gewissen. Denn was den Menschen als rechtlich angelegtes, als sittliches und für Religion empfängliches Wesen von allen andern Geschöpfen unterscheidet, das ist das Gewissen. Und wenn wir früher sagten: das Herz ist der Mensch, so können wir nun sagen: der Wille, d. i. der vom Gewissen geleitete Wille, ist der Mensch. Darum hat Pascal recht, wenn er sagt: „Gott wollte vielmehr den Willen als den Geist empfänglich machen. Die vollkommene Klarheit würde dem Geist dienen und dem Willen schädlich sein.“ Und darum haben auch unsre Reformatoren — unter Vorbehalt einer genaueren Bestimmung — recht, wenn sie die Rechtfertigung als den Hauptartikel der christlichen Lehre bezeichnen; und es war ein tieferes Verständnis der evangelischen Wahrheit, als die Männer der Konkordienformel zu fassen vermochten, wenn Melanchthon in der

Apologie so häufig die Rechtfertigung als gleichbedeutend mit der Wiedergeburt nahm. Denn die Rechtfertigung ist in der That das entscheidende Moment in der Wiedergeburt. Wer das Gewissen und den Willen des Menschen hat, der hat grundsätzlich den ganzen Menschen. Eine Umschaffung des Gewissens und des Willens ist grundsätzlich einer Umschaffung des ganzen Menschen gleich zu achten. Und sofern man den entscheidenden Hauptteil für das Ganze setzen darf, wird man auch unter dem Einzelmoment der Rechtfertigung das Ganze der Wiedergeburt verstehen dürfen. Nur daß man nicht schließlich über der Betonung des Hauptmoments das Ganze in der ihm gebührenden höchsten Wertschätzung zurücksetze! Denn die Rechtfertigung durch den Glauben ist wohl der Hauptartikel der protestantischen Lehre gegenüber der katholischen; aber der Hauptartikel der christlichen Lehre ist die Wiedergeburt.

Das Gewissen hat eine gesetzgebende und eine richterliche Macht, beide jedoch im natürlichen Menschen verunreinigt und geschwächt durch die Befleckung und den Bann der Erbsünde, der mit der Kraft eines angeborenen Gesetzes im Fleisch herrschenden bösen Lust. Durch die Rechtfertigung wird, in Kraft des heiligen Geistes, die Verunreinigung des Gewissens getilgt, die richterliche Verurteilung aufgehoben, und statt der verdammenden Sündenzurechnung tritt ein persönliches Friedensverhältnis ein. Und ebenso erhält das Gewissen durch die Rechtfertigung den Geist des Lebens Jesu als ein neu eingezeugtes Gesetz, und zwar nicht als bloße Forderung, sondern als heiligen Geistestrieb und -Kraft, so daß der Bann und die Herrschaft der Erbsünde gebrochen sind. Die Wiedergeburt schafft an Stelle der alten, von der Erbsünde beherrschten Natur eine neue Natur, in welcher der heilige Geist als Gesetz, Trieb und Kraft der Gerechtigkeit zu wirken beginnt, mit der Bestimmung, allmählich sich der ungeteilten Herrschaft zu bemächtigen. An die Stelle des alten Gesetzes der Sünde im Fleisch ist ein neues Gesetz der Gerechtigkeit im heiligen Geist getreten.

Wodurch aber wird der Mensch der Rechtfertigung teilhaftig? Wodurch eignet er sich die in Christo für die Menschheit erworbene und bereitete Gerechtigkeit als persönlichen Lebensbesitz an?

Nicht durch irgendwelche Werke, die er seinerseits verrichtete, sondern einzig und allein durch den Glauben, den Gott

durch den heiligen Geist in ihm gewirkt hat. Denn wenn es einerseits heißt: durch den Glauben empfangen wir den heiligen Geist, und andrerseits: durch den heiligen Geist wirkt Gott den Glauben in uns, — so liegt darin kein Widerspruch. Vor unsrer Wiedergeburt wirkt Gott durch den heiligen Geist von außen in uns hinein und schafft in uns den Glauben, der uns allein vor ihm wohlgefällig machen kann; in der Wiedergeburt aber empfangen wir, auf Grund des vorher gewirkten Glaubens, den heiligen Geist als innewohnenden und von innen heraus treibenden Geist. Der heilige Geist schafft sich in uns erst das Gefäß, und erfüllt dann dies Gefäß mit sich selbst.

„Daß die Werke nicht rechtfertigen können, indem wir alle wesentlich Sünder sind und bleiben, beruht zuletzt darauf, daß, weil operari sequitur esse (weil das Wirken vom Sein ausgeht), wenn wir handelten, wie wir sollen, wir auch sein müßten, wie wir sollten. Dann aber bedürften wir keiner Erlösung aus unserm jetzigen Zustand, d. h. wir brauchten nicht etwas ganz anderes, ja, dem, was wir sind, entgegengesetztes zu werden. Weil wir aber sind, was wir nicht sein sollten, thun wir auch notwendig, was wir nicht thun sollten. Darum also bedürfen wir einer völligen Umgestaltung unsres Seins und Wesens, d. i. der Wiedergeburt, als deren Erfolg die Erlösung eintritt. Wenn auch die Schuld im Handeln liegt, so liegt doch die Wurzel der Schuld in unserm Sein und Wesen, da aus diesem das Handeln notwendig hervorgeht. Demnach ist eigentlich unsre einzige wahre Sünde die Erbsünde."

„Das Gesetz im biblischen Sinn fordert immerfort, daß wir unser Thun ändern sollen, während unser Wesen unverändert bliebe. Weil aber dies unmöglich ist, so sagt Paulus, daß keiner vor dem Gesetz gerechtfertigt sei; die Wiedergeburt in Jesu Christo allein, infolge der Gnadenwirkung, vermöge welcher ein neuer Mensch entsteht, und der alte aufgehoben wird, d. h. eine fundamentale Sinnesänderung, könne uns aus dem Zustand der Sündhaftigkeit in den der Freiheit und Erlösung versetzen."

„Zwar wünschen alle, erlöst zu werden aus dem Zustand des Leidens und des Todes; sie möchten, wie man sagt, zur ewigen Seligkeit gelangen, ins Himmelreich kommen; aber nur nicht auf eignen Füßen, sondern hingetragen möchten sie werden durch den Lauf der Natur. Allein das ist unmöglich — die Natur kann

uns nirgends hinbringen als immer nur wieder in die Natur." [51])

Gehen wir der Sache etwas näher auf den Grund!

Der Glaube wird von Gott für Gerechtigkeit gerechnet. Das ist ein allgemein gültiger Satz, der an sich noch durchaus kein besonderes christliches Gepräge hat.

Gerechtigkeit ist das, was Gott ursprünglich von allen Menschen fordert. Da aber der Mensch, so lang er im Leibe ist, niemals von der Sünde völlig frei wird, vielmehr bis an sein Lebensende, auch wenn er der Sünde nicht mehr dient, doch immer noch einzelne Sünden verübt, und da jede einzelne Sünde die Gerechtigkeit aufhebt, so ist klar, daß es für den Menschen ein Ding der völligen Unmöglichkeit ist, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, jemals in seinem Leibesleben durch sein Thun und Handeln zu erlangen.

Nun läßt Gott den einzelnen Menschen gegenüber von seiner Forderung der Gerechtigkeit ab als von etwas, was doch, nach Eintritt der Sünde in die Welt, kein einziger Mensch erlangen und leisten kann, und setzt aus Gnade an Stelle der Gerechtigkeit den Glauben. Zu glauben aber ist jeder Mensch, auch trotz seines sündigen Zustands, imstande, auf Grund des ihm von Gott eingezeugten Gewissenszeugnisses und auf Grund der, jeglicher Vernunft zugänglichen, Offenbarung Gottes in der Schöpfung; und durch die Sünde wird der Glaube nicht aufgehoben; vielmehr tilgt der Glaube, je nach dem Maß seiner Stärke, jede einzelne Sünde, und tilgt sie immer wieder aufs neue, da er, seinem Wesen nach, nicht von der Buße zu trennen ist, in der fortwährenden Lebensbuße aber das Menschenherz sich fortwährend von all seiner Sünde reinigt.

So wird, indem Gott den Glauben als Gerechtigkeit ansieht und anrechnet, für jeden Menschen die Möglichkeit geschaffen, vor Gott ein Gerechter zu werden, indem er ein Gläubiger wird, und ein Gerechter zu sein und zu bleiben, so lang er im Glauben steht und bleibt. Der Mensch *wird* nicht erst gerecht, *nachdem* er zum Glauben gekommen; sondern *indem* er glaubt, *ist* er vor vor Gott gerecht; sein *Glaube* **ist** seine *Gerechtigkeit vor Gott*; und eine andere Art von Gerechtigkeit vor Gott giebt es für den Menschen überhaupt nicht. Diese Gerechtigkeit hat nichts zu thun mit den Werken, d. h. sie gründet sich auf keine

Werke, und die Werke schaffen sie nicht. Was an Werken vor dem Glauben verrichtet ist, kommt vor Gott in Bezug auf Gerechtigkeit überhaupt nicht in Betracht; denn „was nicht aus dem Glauben hervorgeht, das ist Sünde.“ Was aber nach und aus dem Glauben an Werken verrichtet wird, das ist notwendige, also nicht verdienstliche Frucht des Glaubens oder der Gerechtigkeit.

Der Glaube gilt in Gottes Augen als vollkommene Gerechtigkeit, in dem Sinn, daß die Gerechtigkeit hier nicht ein aus unzusammenhängenden Stücken Bestehendes, sondern stets ein Ganzes ist, ebenso wie der Glaube; während die Werke stets unvollkommen bleiben und, vermöge der zwischen einkommenden Sünde, unvollkommen bleiben müssen, weil sie als unzusammenhängende Stücke erscheinen, die also niemals eine Gerechtigkeit aus Einem Stück bilden können. Der Glaube gilt in Gottes Augen als vollkommene Gerechtigkeit, weil seiner stets überwindenden Kraft gegenüber auch die Sünde verschwindet und immer neu verschwindet.

Diese Auffassung des Verhältnisses von Glaube und Gerechtigkeit finden wir im Alten Testament nur bei den wirklich hervorragenden Glaubensmännern, von Abraham bis zu den Propheten, und unter letzteren besonders bei Jesaias. Das übrige Volk quälte sich mit einer Gerechtigkeit ab, die auf Werke gegründet sein sollte, und die deshalb nie eine vollkommene werden konnte, sondern stets etwas Stückweises bleiben mußte. Deshalb ist im alttestamentlichen Sprachgebrauch mit „Gerechtigkeit“, „gerecht“ u. s. w. in den meisten Fällen, wo es nicht geradezu die göttliche Meinung ausdrücken soll, sondern im menschlichen Sinn gebraucht wird, jener Gerechtigkeitszustand bezeichnet, der durch die Werke bedingt wird, während im neutestamentlichen Sprachgebrauch unter „Gerechtigkeit“ stets der Glaube mit zu denken ist und eine Gerechtigkeit ohne Glaube als undenkbar erscheint.

Auf jener Auffassung von Glaube und Gerechtigkeit beruht es aber auch, wenn der Herr Christus selbst unter Heidenvölkern, die ihn persönlich nicht gesehen, noch von ihm gehört haben, solche findet, die er nicht ansteht als Gerechte zu bezeichnen, und die er in seines Vaters Reich und ins ewige Leben eingehen läßt (Matth. 25, 32 „alle Völker“ d. i. Heidenvölker. V. 37: „Herr, wann haben wir dich gesehen“, d. i. sie wissen nicht, was unter Christen jedes Kind schon aus dieser Bibelstelle weiß, nämlich

V. 40. „Gerechte" V. 37 u. 46). Es sind Heiden, denen ihr Glaube, wie einst dem Abraham, da er noch „in der Vorhaut", d. i. Heide war, von Gott zur Gerechtigkeit gerechnet ist. Und wenn ihnen in der angeführten Stelle das Reich Gottes und das ewige Leben auf Grund ihrer Werke zugesprochen zu werden scheint, so ist zu beachten, daß hier von einer der Gerichtshandlungen Gottes am jüngsten Tage die Rede ist, und daß beim Endgericht überhaupt die Entscheidung nach den Werken getroffen wird, welche die Menschen bei Leibesleben gethan haben, daß aber vor Gott eben nur diejenigen Werke Wert haben, die als Früchte aus dem Glauben hervorgegangen sind, und daß vor Gericht, wo nicht bloß das Urteil des Richters in Betracht, sondern es auch darauf ankommt, daß dies Urteil vom Publikum als gerecht empfunden und anerkannt wird, die Werke als Maßstab der Gesinnung dienen müssen. Sollten sich aber Bedenken dagegen erheben, daß hier Menschen ohne den ausgesprochenen Glauben an Christum das Reich Gottes ererben sollten, so ist allerdings daran festzuhalten, daß das Evangelium aller Kreatur, d. i. jedem einzelnen, gepredigt sein muß, ehe es bei ihm zu einer endgültigen Entscheidung über ewiges Leben oder ewige Verdammnis kommen kann; es ist aber daneben auch an das Wort des Herrn zu erinnern, daß es in seines Vaters Hause nicht nur eine und einerlei Wohnung giebt für alle, sondern daß für die verschiedenartigsten Menschen viele und vielerlei Wohnungen vorhanden sind; und es ist denen, die als Heiden, und ohne von Jesu zu wissen, dennoch einen in der Liebe thätigen Glauben bewiesen haben, das Wort zu gut zu schreiben: „Wer im kleinen treu ist, der ist auch im großen treu."

Wir tragen also kein Bedenken, von Rechtfertigung durch den Glauben auch bei Juden und selbst bei Heiden zu reden, wie denn Abraham ein aus dem Heidentum Herausgerissener ist, dem sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wurde (Josua 24, 2). Und eben darum eignet sich die Rechtfertigung durch den Glauben nicht zum unterscheidenden Kennzeichen und Hauptartikel des Christentums. Nur die Wiedergeburt hat ausschließlich christliches Gepräge. Und die Rechtfertigung durch den Glauben hat an diesem ausschließlich christlichen Gepräge nur dann teil, wenn sie selbst als Moment der Wiedergeburt sich darstellt. Dies ist sie aber nur, wenn der zu ihr erforderliche Glaube ein Glaube an

Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, ist, wenn der Glaube Christum in seiner vollendeten Versöhnergestalt und =Kraft in sich aufgenommen hat.

Wenn wir oben sagten: der Glaube gilt in Gottes Augen als vollkommene Gerechtigkeit, so hatte das nur die Bedeutung, daß der Glaube immer als ein Ganzes vor Gott dasteht, nie als ein bloßes Stückwerk; und daß demnach auch die Glaubensgerechtigkeit eines Menschen stets als ein Ganzes vor Gott besteht, nicht als ein Stückwerk, welches immer den Zweifel rege hält und nie eine freudige, wandellose Zuversicht aufkommen läßt. Wir sagen aber nicht, daß jeder rechtfertigende Glaube an sich schon etwas Vollkommenes sei. Ein Kind ist ein Ganzes und insofern ein Vollkommenes, aber nur als Kind; ein Jüngling ist ein Ganzes und insofern ein Vollkommenes, aber nur als Jüngling; ein ganzer, vollkommener Mensch aber ist erst der vollentwickelte Mann. So erreicht auch der Glaube, wiewohl zu jeder Zeit ein Ganzes, seine wirkliche Vollkommenheit erst als Versöhnungsglaube; und nur in dieser Gestalt vermittelt er dem Menschen eine Rechtfertigung, durch welche die Sünde nicht nur bedeckt und unter göttlicher Geduld übersehen, sondern thatsächlich getötet wird, und bei welcher der Geist Gottes nicht nur von außen in den Menschen hineinwirkt mit neuen Lebensregungen und Trieben, sondern als heiliger Geist selbst zum innern Gesetz eines durchaus neuen Lebens in göttlicher Gerechtigkeit und Wohlordnung wird. Es ist nicht der Glaube in seiner sittlichen Natur, nicht der Glaube als sittlich höchste Bestrebung des Menschen, dem die Rechtfertigung zu teil wird, sondern der Glaube in seiner religiösen Natur, der Glaube als völligste Selbstentäußerung und Hingabe an Christum, den Versöhner der Welt, der Glaube als innere Aufnahme und Aneignung Christi, wie er von Gott gemacht ist für uns zur Gerechtigkeit, wie er in der durch ihn erworbenen Gerechtigkeit als der einzige Mittler dasteht zwischen Gott und Mensch. Wir werden gerechtfertigt nicht um des Glaubens willen, sondern um Christi willen, aber durch den Glauben, der in Kraft des heiligen Geistes, also nicht in irgend einer eignen Kraft, Christum im Wort der Versöhnung ergreift so, daß der Christus für ihn zum Christus in ihm wird.

So ist es also klar, daß, wie von der Rechtfertigung jede sitt=

liche Bethätigung des Glaubens ausgeschlossen ist, noch viel mehr jede Art von menschlichen Werken ausgeschlossen sein muß. Man mag die vielgenannte Stelle Jak. 2, 14—26 in der Weise Melanchthons erklären, daß man das Rechtfertigen da als ein gerichtliches Gerechterklären auf Grund der Werke faßt, nachdem das Gerechtwerden auf Grund des Glaubens schon vorausgegangen ist; oder man mag die Mitwirkung der Werke als bloß auf die Vollendung des Glaubens bezogen denken; oder man mag das Gerechtfertigtwerden ebenso wie den Glauben hier mehr in jenem allgemeinen Sinn gedacht finden, wonach das erstere nur ein Wohlgefälligwerden vor Gott, das letztere nur ein Fürwahrhalten oder eine Überzeugung bezeichnet, die in den Werken ihre Lebensprobe ablegt, — das Eine steht unter allen Umständen unerschütterlich: Mit der Rechtfertigung, die als Moment der Wiedergeburt erscheint, haben die Werke in keiner irgend denkbaren Art etwas zu thun; ihr Grund ist einzig und allein der Versöhnungsglaube in seiner völligen Selbsthingabe an Christum und in seiner Zueignung Christi als des einzigen Mittlers. Unser Glaube ist nur darum unsre Gerechtigkeit vor Gott, weil die Gerechtigkeit Christi es ist, die er als seine Gerechtigkeit erfaßt hat.

Ist aber vom rechtfertigenden Glauben jede Art von sittlicher Bethätigung ausgeschlossen, so steht auch der Liebe keinerlei Mitwirkung zur Rechtfertigung zu. Mag immerhin die Gesinnung mehr sein als die Erkenntnis, und die Liebe größer als der Glaube, mag immerhin im Glauben selbst ein Tropfen Liebe nicht fehlen dürfen, so behauptet doch bei der Rechtfertigung der Glaube als solcher die ganze Würde der Erstgeburt; denn auch die Liebe selbst, im göttlichen Sinn, empfangen wir einzig durch den Glauben, dessen erste und Hauptbethätigung immer das Empfangen ist.

Fragen wir nun endlich: In welchem Verhältnis steht die Rechtfertigung durch den Versöhnungsglauben zu der Taufe? so zeigt uns Röm. 6, 2—8, daß beide nicht äußerlich nebeneinander hergehen, daß auch die Taufe nicht die äußere Gelegenheit nur ist, bei welcher die Rechtfertigung erfolgt, oder daß sie nur ein Sinnbild der Rechtfertigung ist, vielmehr: Taufe und Recht-

fertigung sind so wesentlich eins, daß es vollständig die gleiche Bedeutung hat, ob man von einem Menschen sagt: er ist getauft; oder: er ist gerechtfertigt. Wer wirklich im christlichen Sinn getauft ist, der ist auch wirklich im christlichen Sinn gerechtfertigt; denn die Taufe hat genau dieselben beiden Wesenseigentümlichkeiten und dieselben wesentlichen Kräfte in sich, wie die Rechtfertigung: sie ist eine richterliche Ertötung der Sünde und eine schöpferische Begabung mit einem neuen Leben; sie ist eine vollständige Befreiung von der Sünde und zugleich die Einpflanzung eines neuen Lebensgesetzes der Gerechtigkeit. Wer durch den Glauben gerecht geworden (Röm. 5), der ist (6, 2) der Sünde abgestorben (ein Ausdruck, der, wie in dieser ganzen Stelle alle Ausdrücke, anfangsgemäß, principiell zu verstehen ist, so, daß jedesmal ein wirklicher, thatsächlicher Anfang, mit dem Trieb fortschreitender Entwicklung, gesetzt ist); denn (V. 3) alle, die in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft, das will sagen: an allen, die in Jesum Christum getauft sind, vollzieht sich principiell derselbe Prozeß, der sich an Jesu Christo vollzog in seinem Tod: eine richterliche Tötung, ein Sterben durch Kreuzigung. Das alles aber, damit (V. 4) aus dem Tod ein neues Leben, und, in fortschreitender Entwicklung, ein Wandel in einem neuen Leben entstehe. „Kein Tod ist herrlicher, als der ein Leben bringt; kein Leben edler, als das aus dem Tod entspringt.“ Denn (V. 5) wer mit Jesu Christo gleichen Tod erleidet, der wird auch gleicher Auferstehung teilhaftig. Indem nämlich (V. 6) der alte Mensch gekreuzigt wird, hört der sündliche Leib auf, und der Sündendienst findet — alles principiell — ein Ende, da (V. 7) ein solches Sterben nichts anderes ist, als eine Rechtfertigung von Sünden, ein Sterben nämlich, bei dem — principiell, aber thatsächlich — der alte Mensch gekreuzigt wird, der sündliche Leib aufhört und der Sündendienst sein Ende findet. Und (V. 8) wenn der alte Mensch durch Kreuzigung gestorben ist, so daß er aufhört und der Sündendienst sein Ende gefunden hat, so tritt, infolge göttlicher Begabung, ein neues Leben an dessen Stelle, ein Leben, da man Gott lebt in Christo Jesu, und da man — in weiterer Entwicklung — seine Glieder Gott giebt zu Waffen der Gerechtigkeit, damit sie heilig werden (V. 19), und das Ende sei das ewige Leben (V. 22).

Wenn in der Wiedergeburt, durch den heiligen Geist und vermittelst des Worts von der Versöhnung, der Geist des Menschen erleuchtet wird, so daß er, geläutert und befreit von aller Unwahrhaftigkeit und Lüge, fähig wird, die Wahrheit in Christo zu erkennen und sie als ein ihm eingezeugtes Wahrheitsgesetz zur vollen Lebensweisheit zu entfalten;

wenn ebenso die Seele des Menschen gerechtfertigt wird, so daß sie, gereinigt von aller Ungerechtigkeit, die Gerechtigkeit Christi als eignes Lebensgesetz in sich trägt, das von da an alle Willensregungen und Triebe regiert und zur Herstellung einer vollen Lebensgerechtigkeit treibt,

so sind das Umgestaltungen von so durchgreifender Art, daß schon an sich der Leib des Menschen von ihnen nicht unberührt bleiben könnte. Soll aber außerdem die Wiedergeburt selbst ein Ganzes sein, und soll durch sie ein ganzer neuer Mensch hergestellt werden, so muß notwendig auch mit dem Leib des Menschen eine selbständige Umgestaltung von gleicher Bedeutung vor sich gehen, wie mit dem Geist und der Seele. Denn der Leib ist ein unabtrennbarer Teil des Menschen. Geist, Seele und Leib — in unzertrennter Einheit — bilden den Menschen. Nur das Fleisch, nicht der Leib, widerstreitet dem Geist; der Leib ist vielmehr einer solchen Durchdringung von seiten des Geistes, einer solchen Begeistung fähig, daß er selbst zum geistigen Leib zu werden vermag. Deswegen hat auch der Sohn Gottes selbst bei der Geburt einen Leib angenommen und in seinem Versöhnungstod einen Leib geopfert. Deswegen kommt der heilige Geist in den Menschen nicht unvermittelt und geradewegs vom Himmel, sondern durch das leibliche Wort in Rede und Schrift. Deswegen wird der Mensch in das neue Reich Gottes nicht bloß durch den Geist versetzt, sondern durch Wasser und Geist, durch ein Leibliches und ein Geistiges. Deswegen wird der Mensch in diesem neuen Reich erhalten, ernährt und zur Vollkommenheit geführt nicht bloß durch den Geist, sondern auch durch den Leib des verklärten Christus, der mit Brot und Wein im heiligen Abendmahl sich verbindet. Der Leib des Menschen soll infolge der Wiedergeburt ein Tempel des heiligen Geistes, die Glieder des Leibes sollen Christi Glieder werden. Deswegen dürfen auch die Leibesglieder des Wiedergebornen nicht mehr zum Dienst der Sünde gebraucht, sondern der ganze Leib muß zum lebendigen

Dankopfer begeben werden, das da heilig und Gott wohlgefällig sei.

Nun haben wir oben gesehen, daß schon die Erleuchtung nur möglich ist auf Grund einer in der Vernunft sich vollziehenden Läuterung von aller Unwahrhaftigkeit und Lüge. Diese Läuterung aber ist nichts anderes als eine Heiligung; in der Wahrheit liegt und von der Wahrheit geht darum aus eine Kraft der Heiligung (Joh. 17, 17). Die Heiligung ist also die Grundlage für die Erleuchtung.

Ebenso haben wir gesehen, daß die Rechtfertigung nicht möglich ist ohne eine allem andern vorangehende Reinigung des Gewissens von aller Ungerechtigkeit und Schuldverhaftung. Diese Reinigung ist aber wieder nichts anderes als eine Heiligung (Ebr. 9, 14; vgl. V. 13; Eph. 5, 26). Die Heiligung liegt also auch der Rechtfertigung zum Grunde.

Doch entfaltet in beiden Fällen die Heiligung mehr eine verneinende Kraft, indem sie sich in der Aufhebung der Unwahrhaftigkeit und Ungerechtigkeit wirksam erweist, wogegen in Gestalt eines neuen Lebensgesetzes die Wahrheit und die Gerechtigkeit aus der Verneinung hervortreten.

Beim Leib aber tritt die Heiligung nicht nur als verneinende Kraft auf, indem sie im Brennpunkt des Leibes, im Blut, die erblich übertragene Unreinigkeit tilgt, sondern sie wird zugleich als eingezeugte Heiligkeit zum neuen und ausschließlichen Lebensgesetz des Leibes. Ja, sobald die Wiedergeburt aus ihrem ursprünglichen Stand der Ruhe und Verborgenheit heraus- und in fortschreitender Entwicklung an die Öffentlichkeit hervortritt, sobald es sich also um Worte und Werke, um irgendeine Selbstbethätigung des Wiedergebornen nach außen handelt, wird die Heiligung überhaupt zum Grundgesetz des ganzen wiedergebornen Menschen und die Heiligkeit zur Grundbezeichnung seiner ganzen Wesensausprägung, so daß die Heiligung hier als Fortbildung der Erleuchtung und der Rechtfertigung erscheint, und sowohl die eine wie die andre geradezu in sich befaßt (1 Thess. 5, 23).

Doch von dieser auf die Mitbethätigung des Menschen sich beziehenden Heiligung ist hier bei der Wiedergeburt noch nicht die Rede. Hier haben wir es einzig mit der ruhenden und verborgenen, von Gott durch Kraft des heiligen Geistes

dem Menschen eingezeugten und vom Menschen durch den Glauben aufgenommenen Heiligung zu thun, die ein ausschließliches Gnadenwerk Gottes ist und ohne Zuthun, Verdienst und Werk des Menschen sich vollzieht. Sie ist etwas wesentlich anderes als jede andere, auch vor dem Christentum und außerhalb desselben mögliche und verwirklichte Heiligung; denn sie geht von dem Blut Jesu Christi aus, setzt also sein vollendetes Versöhnungswerk voraus. Jesus heiligt das Volk durch sein eignes Blut, indem er leidet außen vor dem Thor (Ebr. 13, 12); das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden (1 Joh. 1, 7); durch das Blut des Testaments werden wir geheiligt (Ebr. 10, 29). Diese Heiligung ist eine Heiligung des Geistes (1 Petr. 1, 2); sie ist gebunden an das Wasserbad im Wort (Eph. 5, 26; Offenb. 1, 5); wer sie empfangen hat, der ist geheiligt ein- für allemal (Ebr. 10, 10), und ist in eine neue, geistige Blutsverwandtschaft mit Gott getreten, so daß, der geheiligt ist, mit dem, der ihn geheiligt hat, aus Einem Vater stammt und Jesu Bruder heißt im wirklichen, auf Blutsverwandtschaft begründeten Sinn (Ebr. 2, 11).

Durch Kraft des heiligen Geistes wird also in der Taufe dem Menschen bei der Wiedergeburt das heilige Blut Jesu Christi eingezeugt, das ihn von aller Sünde und Unreinigkeit des Leibes reinigt und ihn als einen, der durch diese einmalige Handlung thatsächlich geheiligt ist, in die innigste, blutsverwandtschaftliche Lebens- und Wesensverbindung mit Gott in Jesu Christo versetzt.

Wie aber diese Heiligung vom Blut Jesu Christi ausgeht und das Opfer seines Leibes zur Voraussetzung hat (Ebr. 10, 10), so vollzieht sie sich im Blut des Menschen und hat die Darbringung und Durchdringung seines ganzen Leibes zur Folge. Alle sittliche Unreinigkeit des Menschen steht im engsten Abhängigkeitsverhältnis zu seinem Blut und zu dem, was vom Blut ausgeht; und ebenso ist das Blut der Träger und Fortpflanzer dieser Unreinigkeit von einem Menschen auf den andern. Soll also eine wesentliche Heiligung des einzelnen Menschen wie der Menschheit bewerkstelligt werden, so kann dies nur durch die geistige Einführung eines neuen, heiligen Bluts, des Bluts Jesu Christi, in das tödlich verunreinigte Blut der Menschen geschehen. Und wenn es zu verschiedenen Malen heißt, daß das Blut Jesu Christi unsre

Gewissen reinigt (Ebr. 9, 14), so ist daran zu erinnern, daß das Gewissen eben seine sittliche Drastik gerade im Blut entfaltet, wie denn das sogenannte böse Gewissen seine Scham und sein Erschrecken im Rotwerden und Erblassen des Gesichts verrät.

Da aber die einmalige Heiligung des Bluts die Bedeutung hat, daß dem Blut die Heiligkeit Christi als kräftig wirkendes Lebensprinzip eingezeugt wird, so bringt es die organische Stellung des Bluts im menschlichen Leibe mit sich, daß durch dasselbe eine Fortentwicklung und Ausgestaltung der inwendigen Heiligkeit bis in die äußersten Glieder des Leibes bewirkt und vermittelt wird, so daß die einzelnen Glieder selbst wie der ganze Leib und Wandel heilig wird und der ganze Leib schließlich als ein heiliges Dankopfer Gott dargebracht wird (Röm. 6, 19; 1 Kor. 3, 16. 17; 1 Thess. 5, 3; 4, 4. 5. 7; 1 Petr. 1, 15; Röm. 12, 1).

Ist nun so, durch Kraft des heiligen Geistes, vermittelst des Worts von der Versöhnung, in der Taufe, der Christus für uns zum Christus in uns geworden, so daß wir seine Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit durch den Glauben als unsre eigne Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit empfangen haben, sind wir also thatsächlich Wiedergeborne, so ist die vollgültige Erlösung Christi uns zugeeignet bis auf den Wandel hinaus. Sind wir wiedergeboren, so sind wir auch ohne alle und jede Widerrede Erlöste, Kinder Gottes, Erben des ewigen Lebens. Die äußere Thatsache unsrer Taufe verbürgt uns dann die unbedingte Gewißheit, daß wir der ewigen Versöhnung mit Gott in Jesu Christo teilhaftig sind und — trotz aller noch anklebenden Schwächen und Sünden — teilhaftig bleiben. Denn freilich ist in den Wiedergebornen die Sünde noch nicht völlig vernichtet, weder im Anfang, noch im Fortgang des neuen Lebens. Druck und Versuchung der Sünde bleiben. Aber der Mensch ist persönlich von der Sünde geschieden; er verschwört sich nicht mehr mit ihr; sie hat ihren Stachel der persönlichen Schuldzurechnung für ihn verloren; der Mensch hat Frieden mit Gott. Die Sünde klebt also wohl noch dem Wiedergebornen an, und sie hat noch ein gewisses Leben in seinen Gliedern, das hinlänglich zäh ist, um nicht eher der völligen Todesvernichtung zu verfallen, als wenn der fleischliche Leib selbst dem Tod anheimfällt; aber ihre Herrschaft ist von Anfang an gebrochen, sie ist aus dem beherrschenden

Mittelpunkt der Persönlichkeit hinausgedrängt in den Umkreis, ausgeschieden aus ihrem eigentlichen Lebensherd und von ihrer Nahrungsquelle ausgeschlossen, ohne Macht, das innere Leben anzugreifen in seinem Wesensbestand, selbst von vornherein dem unvermeidlichen Tode geweiht und in einem fortwährenden Sterben begriffen. Christus hat im innersten Kernpunkt der Persönlichkeit die Zügel der Herrschaft ergriffen und hält die Festung gegen die nur aus den Vorwerken noch andrängende Sünde; er ist die einzige gesetzgebende Macht im Menschen geworden; als die der Person des Menschen eingezeugte Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit durchdringt er mit dem Lebensgesetz und Trieb des Geistes Leib, Seele und Geist des Menschen immer völliger, bis das Fleisch mit seinem Sünden- und Todesbann endlich völlig überwunden, der Mensch durch und durch geheiligt und nach Geist, Seele und Leib unsträflich erfunden wird (1 Theff. 5, 23). Der Mensch, einst Fleisch, vom Fleisch geboren, ist nun Geist geworden, vom Geist geboren; der natürliche Mensch ist gestorben; der geistliche Mensch ist lebendig geworden.

Ohne Zweifel ist die Wiedergeburt demnach die gründlichste Umgestaltung, die sich bei einem Menschen irgend denken läßt; aber sie ist eine religiös-sittliche Umgestaltung, keine natürliche (physische); denn ob sie wohl auch auf den Leib sich erstreckt, so wandelt sie doch nur das um, was im biblischen Sinn „der natürliche Mensch" heißt, nicht aber das, was wir gewöhnlich die Natur oder das Naturell des Menschen nennen, d. h. diejenige Beschaffenheit, welche der Mensch, abgesehen von der Sünde, auf seinen Lebensweg mitbekommen hat. Von dieser Natur gilt: „Gott ist nicht ein Zerstörer der Natur, sondern er ist ihr Vollbringer. Auch die Gnade zerstört die Natur nicht, sie vollbringt sie; denn Herrlichkeit ist vollbrachte Gnade." [53]) Es giebt ein allgemeines Menschennaturell, dessen Empfinden und Stimmung seine bestimmte Färbung erhält von den natürlichen Zuständen der Erde in Jahres- und Tageszeiten. Es giebt Rassenaturelle, in denen sich bei einzelnen Gruppen von Menschen die Natur ihres besondern Landes wiederspiegelt. Es giebt nationale Naturelle, die sich in der Sprache der einzelnen Nationen einen Ausdruck für ihr gemeinsames Empfinden und Denken geschaffen haben. Es giebt innerhalb ein und desselben Landes provinziale, länd-

liche und städtische Naturelle. Es giebt endlich ganz individuale Naturelle, wie sie uns in den vier Temperamenten entgegentreten. Dazu kommen die sogenannten natürlichen Anlagen eines Menschen, d. i. seine angeborne Empfänglichkeit für bestimmte Eindrücke, das, was man den „Sinn für etwas“ nennt; seine Talente, d. i. seine Fähigkeit, irgend etwas, wofür ihm der Sinn gegeben ist, zu bilden oder nachzubilden; das sogenannte Genie, d. i. die angeborne Fähigkeit eines mächtigen und ursprünglichen Wirkens; endlich gewisse natürliche Eigenheiten — die Sympathien und Antipathien.

Von all diesen Naturellen wird nicht eins durch die Wiedergeburt aufgehoben oder vernichtet. Der wiedergeborne Neger bleibt ein andrer als der wiedergeborne Weiße, der Franzose ein andrer als der Deutsche, der Städter ein andrer als der Landbewohner, der Sanguiniker ein andrer als der Melancholiker. Es findet durch den bei der Wiedergeburt mitgeteilten heil. Geist nur eine Verklärung des Naturells statt; das Naturell wird in den Dienst des Geistes gestellt. Auch das Alter macht einen Unterschied, ebenso wie das Geschlecht. Es ist deshalb verkehrt, die Vorgänge bei der Wiedergeburt, ebenso wie das, was vorangeht und nachfolgt, so eng zu fassen und in so enge Regeln zu zwängen, daß sie nur für ein ganz bestimmtes, sehr einseitig abgegrenztes Naturell passen, und daß folglich, wenn sie wirklich gerade so verlaufen müßten, alle Andersgearteten vom Erwerb und Besitz des wahren Christentums ausgeschlossen und also der Verzweiflung überliefert wären. Kein Prokrustesbett! Sondern überall eine gewisse Weite, daß jeder sich selbst darin finden kann; und nur das für alle Notwendige, daß niemand ausweichen könne! Nur daß immer der ganze Mensch, nicht bloß dieser oder jener Teil, dabei beteiligt sei nach Geist, Seele und Leib, nach Vernunft, Gewissen und Blut, nach Erkenntnis, Gesinnung und Wandel!

Wenn richtig ist, was ein neuerer Philosoph [59]) zur Erklärung des Worts Genie sagt, so ist jeder wahre Christ ein Genie, nicht durch Geburt, aber durch Wiedergeburt. Denn ihn interessieren die Dinge außer ihm nicht mehr, wie die gewöhnlichen Menschen, nur insoweit, als sie mit ihm selbst und seinem Willen in Beziehung treten; vielmehr betrachtet er das Leben selbst als solches und sucht in allen Dingen ihr ewiges Wesen zu erkennen und zu fassen, nicht bloß ihre Beziehungen zu ihm selbst

und zu andern Dingen. Die Folge davon ist, daß er den gewöhnlichen klugen Menschen, die überall nur nach Ursache und Wirkung, Grund und Folge fragen, und alles nur in Beziehung auf sich selbst oder in seiner wechselseitigen Beziehung zu betrachten vermögen, als ein Narr erscheint. Jede Genialität ist mit einem Tropfen Wahnsinn gesalbt; und jeder echte Christ hat die Salbung der Narrheit (1 Kor. 3, 18; 4, 10).

B. Das innere Wachstum des Lebens im Geist.

Wie in der Versöhnung Christus uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, so ist in der Wiedergeburt der Mensch selbst nach Gott geschaffen in Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit. Er ist dies dadurch, daß durch den heiligen Geist Christus ihm eingezeugt, der Christus für ihn zum Christus in ihm geworden ist. Aber Christus ist ihm eingezeugt im Wort als Same, der zu seiner vollen Ausgestaltung einer Entwicklung ebenso bedarf, wie er sie als lebendiger Same in sich trägt und in eigner Triebkraft bewirkt. Nur indem der ganze, vollendete Christus, als der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und als das Ebenbild seines Wesens, im Menschen zur vollen Ein- und Ausgestaltung kommt, wird der ganze Mensch wieder Gottes Bild und Ehre (1 Kor. 11, 7).

In der Wiedergeburt ist der Mensch von Gott geboren; Gottes Leben ist sein persönliches Leben geworden; er ist lebensinnig mit Gott verbunden, wie das Kind mit dem Vater verbunden ist; er lebt das Leben Gottes, wie das Kind das Leben seines Vaters lebt, mehr oder weniger vollkommen, aber immer erst noch als Kind. Er ist frei und selbständig, aber er ist es wie ein Kind, das seine Freiheit und Selbständigkeit nur im Vater hat. Er ist aller Dinge mächtig, aber er ist es wie ein Kind, das nur vermittelst des Vaters Herr aller Dinge ist, weil das Vaterherz, das dem Kind gehört, ihm die Vatermacht zur Verfügung hält. Was im Vater als Gegenstand, das ist im Kind als Anlage vorhanden; was dort Sein, das ist hier Ziel des

Werdens; was dort Gegenwärtiges, ist hier Zukünftiges; was dort Wirklichkeit, ist hier Wunsch und Streben. Der Vater ist und sagt, was das Kind sein soll, sein kann, sein wird. Der Vater ist das Vorbild, der natürliche Wahrsager des Kindes; das Kind bestimmt und bildet sich nach dem Vater, und reift der Zeit entgegen, wo die in ihm liegende Gottesweissagung zur Erfüllung wird.

In der Wiedergeburt ist Christus dem Menschen eingezeugt, nicht als Lehre, sondern als Leben; Christus lebt in ihm. Wie Jesus vermittelst des Wassers und Geistes zum Christus erklärt worden ist, so ist der Wiedergeborne aus Wasser und Geist ein Christ geworden im Geist und in der Wahrheit; er hat die Salbung von dem, der heilig ist. Aber seine Lebenslosung ist: Immer völliger werden! (1 Thess. 4, 1. 10) d. h. sich vom Herrn, als dem Geist, immer mehr umgestalten lassen in das Bild Christi von einer Klarheit zur andern (2 Kor. 3, 18), bis er ein vollkommener Mann geworden und in das Maß des vollen Mannesalters Christi hineingewachsen ist (Eph. 4, 13), so daß Christus dasteht als der Erstgeborne unter vielen Brüdern, als das Urbild vieler lebenswahren Abbilder.

In der Widergeburt ist der heilige Geist des Menschen persönlicher Geist geworden; der Mensch hat eine neue Lebens- und Triebkraft (Röm. 8, 14) empfangen, von der alles ausgeht: Erkennen, Wollen und Vollbringen. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit, kein Zwang. So zwingt der heilige Geist den Menschen nicht, sondern, wie er nur durch freiwillige Aufnahme in den Menschen kam, so entfaltet er auch seine Kraft nur in dem, der ihm freiwillig Folge leistet und sich von ihm treiben läßt. Der Geist ist zum Gesetz im Menschen geworden; aber er wirkt als Gesetz nur, so weit der Mensch sich frei und bewußt nach ihm bestimmt und seine Seelenrichtung nach ihm gestaltet. Dadurch bildet sich im Menschen eine geistige Sinnesweise, die das Denken, Wollen, Handeln und Wandeln von innen heraus geistlich bestimmt und eine wahrhaft sittliche Entfaltung anlegt und begründet; der Mensch ist ein geistlicher Mensch geworden und wird es immer mehr. Dies aber nur dadurch, daß der Geist den Inhalt unsers sittlichen Lebens stets neu aus der Fülle Christi, aus seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit schöpft.

Das neue Leben, dessen der Mensch in der Wiedergeburt teilhaftig geworden ist, ist ein ganzes, im innersten Wesen des Menschen bestehendes, aber noch nicht ein fertiges, ausgebildetes Leben; es muß vom Herzen aus durch das ganze Innere des Menschen durch- und in sein Äußeres hinausgebildet werden, alle Bethätigungen des Erkennens, der Gesinnung und des Wandels durchdringen.

Dies geschieht, unter stetiger Füllung und Erstarkung aus dem heiligen Geist, in der Erneuerung, die darum Erneuerung des heil. Geistes genannt wird (Tit. 3, 5).

Die Erneuerung ist also nicht ein Vorgang, der mit der Wiedergeburt zusammenfällt und mit ihr gleichbedeutend ist; sie folgt vielmehr der Wiedergeburt nach und bezeichnet die auf der Grundlage der Wiedergeburt sich vollziehende Entwicklung des geistlichen Lebens im Menschen. Man muß den heiligen Geist schon in der Vernunft empfangen haben, ehe man sich „im Geist der Vernunft erneuern" kann (Eph. 4, 23). Die Erneuerung ist eine Umgestaltung, die wie Buße, Glaube und Wiedergeburt in der Vernunft beginnt (Röm. 12, 2), sich von da aus auf den ganzen inwendigen Menschen ausdehnt und von Tag zu Tag sich fortsetzt (2 Kor. 4, 16), um endlich mit einem Wandel in der Neuheit des Lebens abzuschließen, worin das ganze Ebenbild Gottes zur Ausgestaltung gelangt (Röm. 6, 4; Kol. 3, 10).

Es ist selbstverständlich, daß die innere und äußere Erneuerung nicht als abgetrennte Ganze hinter einander her-, sondern gleichzeitig ineinander übergreifend und sich gegenseitig fördernd, vor sich gehen, daß das, was innerlich zuwächst, auch sofort das Bestreben hat, sich nach außen, im Wandel, zu entfalten, und daß das, was äußerlich ansetzt, auch eine fördernde Rückwirkung auf das innere Wachstum ausübt. Für die Darstellung müssen wir aber trennen, was an sich im Leben untrennbar verbunden ist. Wir haben also erst die innere Entwicklung des neuen Lebens zum Abschluß zu bringen, um dann zu zeigen, wie das neue Leben im Wandel sich entfaltet. In ersterer Beziehung haben wir zu verfolgen, wie der neue Geist, der Seele eingezeugt, die Seele selbst mehr und mehr durchdringt, bis sie in der Liebe Gottes völlig durchgeistet erscheint; in letzterer Beziehung, wie durch denselben Geist auch der Leib allmählich völlig verklärt und

durchgeistet wird, so daß er als geistlicher Leib einen Wandel in der Neuheit des Geistes führt (Röm. 7, 6).

Die Erneuerung ist also wesentlich nichts anderes, als die geistesgemäße Fortbildung und Vollendung der Gaben und Kräfte, welche durch die einmalige Gottesthat der Erleuchtung, Rechtfertigung und Heiligung in den Menschen gesetzt sind. Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit in Christo sind in der Wiedergeburt dem Menschen eingezeugt; aber nicht als ausgebildete Fertigkeiten, sondern als lebendige Anlagen, Fähigkeiten und Bestimmung. Sie sind dem Menschen zugeeignet allein aus Gnade durch das geisteskräftige Wort. So bleibt es auch der heilige Geist, der als Kraft im Wort den Menschen treibt, die Wahrheit in Christo immer tiefer zu erkennen und sie zur praktischen Weisheit auszubilden, die Gerechtigkeit in Christo immer reicher in der Liebe zu erfüllen, die Heiligkeit in Christo immer völliger im Leben und Wandel auszugestalten. Und wenn der heilige Geist zu dieser Entwicklung der Menschen nur von innen heraus und nach dem Gesetz der Freiheit treibt, so daß also der Mensch selbst als mitthätig erscheint, so ist freilich damit festgestellt, daß von hier an — erst von hier an — im wirklichen Sinn des Worts ein sittliches Leben des Menschen beginnt; aber da die ganze weitere Entwicklung immer gebunden bleibt an die im Wort sich mitteilende Gnade des heiligen Geistes, so erscheint gleichwohl alles als Gnadengabe Gottes, was der Mensch zu irgend einer Zeit seines Lebens hat und ist (1 Kor. 15, 10).

Das Wachstum aber an Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, die stetige Zunahme und Vervollkommnung in der Erleuchtung, Rechtfertigung und Heiligung, bleibt, wie sie einerseits andauernd gebunden ist an die Füllung und Erstarkung aus dem Geist, so andrerseits stets gebunden an das Kräftigerwerden und Erstarken des Glaubens im Menschen.

---

a. Christus, von Gott zur Weisheit gemacht, hat die Wahrheit nicht nur in erkenntnismäßigem Besitz, und lehrt die Wahrheit nicht nur als einen Gegenstand verstandesmäßigen Erkennens, sondern er *ist* persönlich die Wahrheit und zwar ebensowohl nach ihrem innerwesentlichen Lebensgehalt, wie in ihrer weg-bereitenden Offenbarungsgestalt; seine eigne Person deckt sich mit der Wahrheit so vollkommen, daß niemand zum Quell alles Lebens ge-

langen kann, wenn er nicht ihn als Wegbereiter und Führer gebraucht (Joh. 14, 6). Damit man also Christum nicht zu irgend einer Zeit als einen bloßen Gegenstand des Erkennens, und die von ihm ausgehende Erleuchtung nicht als eine nur innerliche und vom äußern Thatleben abgelöste betrachte, darum heißt es von Christo nicht: er ist uns von Gott gemacht zur Wahrheit, sondern: er ist gemacht zur Weisheit; und die von ihm ausgehende Erleuchtung hat erst dann ihr gewolltes Endziel erreicht, wenn sie, durch die Sphäre des Verständnisses und des Erkenntnisvermögens hindurchgedrungen, vom praktischen Leben des Christen zurückgestrahlt wird.

Das ist der Fehler der falschen Mystik, daß sie das ganze Wesen Christi und des Christentums in einer innern Erleuchtung aufgehen läßt, und so das äußere Leben, anstatt es zum Spiegel des innern Lichts zu machen, in einer finstern Asketik, auf mehr oder weniger künstliche und erzwungene Art, absterben läßt. Dagegen betont die wahre Mystik es mit Recht, daß alles wahrhafte Christenleben, wenn es auch erst in der Praxis seine Vollendung erreicht, doch notwendig von der Erkenntnis Christi ausgeht. Ist der Christ erst dann ein vollendeter Christ, wenn ihm Christus zur Weisheit gemacht, in ihm persönlich zur Weisheit geworden ist, so ist und bleibt es doch für jeden Christen das unumgänglich Erste, daß Christus für ihn die Wahrheit ist, daß er erkenntnismäßig ihn als die Wahrheit für seine Person erfaßt hat.

Denn wie Christus sich als Wahrheit dem Menschen auf geistige Weise innerlich macht (1 Joh 5, 20) durch seinen Geist und sein Wort, — weshalb auch sein Geist „der Geist der Wahrheit" (Joh. 16, 13) und das Evangelium von Christo schlichtweg „das Wort der Wahrheit" genannt wird (Eph. 1, 13; 2 Kor. 6. 7; Kol. 1, 6; Joh. 17, 17) —, so empfängt der Mensch Christum auf geistige Weise, indem er mit dem geistigen Gehör das Wort der Wahrheit im Evangelium erfaßt und die Gnade Gottes in der Wahrheit, oder die Wahrheit schlechthin, d. i. Christum, erkennt (Kol. 1, 6; Joh. 8, 32; 17, 3).

Dieser durch das Wort der Wahrheit im Menschen vermittelte Vorgang stellt sich als eine göttliche Zeugung dar (Jak. 1, 18), durch welche anfangsgemäß ein neuer Mensch entsteht, als eine göttliche Einpflanzung, welche den keimkräftigen Samen eines neuen Geisteslebens in den Menschen legt, einen Samen,

als dessen ausgereifte Frucht einst eine Fülle von Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit erscheinen soll (Eph. 5, 9). Denn was durch diese Zeugung und Einpflanzung als einmaliger göttlicher Akt, als göttliches Sein, in dem Menschen gesetzt ist, das geht nun sofort in einen gottmenschlichen Prozeß, in ein gottmenschliches Werden über. Der durch die göttliche Zeugung in der menschlichen Erkenntnis entstandene neue Mensch wird, unter sittlicher Mitwirkung des Menschen, erneuert zu immer reicherer Erkenntnis nach dem Ebenbild des, der ihn geschaffen hat (Kol. 3, 10; 1 Kor. 1, 5); durch den eingepflanzten Samen kommt es zu einem Wachsen in der Erkenntnis Gottes und Christi, zu dem die Menschen aufgefordert werden (Kol. 1, 11; 2 Petr. 3, 18), das also ihre Mitwirkung erfordert; es entfaltet sich im Menschen ein Erkenntnistrieb, der ihn nötigt, der überschwenglichen Erkenntnis Jesu Christi nachzujagen (Phil. 3, 8. 12), bis er in das Maß des vollkommenen Alters Christi hineingewachsen und an dem Verständnis ein vollkommener Mann geworden ist (Eph. 4, 13; 1 Kor. 14, 20).

Freilich bleibt das Erkennen während des irdischen Zeitlaufs ein stückweises; die vollkommene Erkenntnis ist der Zukunft vorbehalten. Aber gerade um des willen ist die Erkenntnis, wie zur Zeit ihres ersten Aufleuchtens, so in jedem Moment ihrer Weiterentwicklung, mit dem Bestehen und der Entwicklung des Glaubens unlösbar verbunden. Die Erkenntnis der Wahrheit ist Bestandteil der von Gott gewirkten Buße (2 Tim. 2, 25), und zwar nicht nur der einmaligen, grundlegenden Buße in der Bekehrung, sondern auch der täglich sich fortsetzenden Buße in der Erneuerung (1 Joh. 3, 6; Joh. 8, 32; 2 Petr. 2, 20). Je höher die Erkenntnis der Wahrheit, desto tiefer und wahrer die Buße, und ebenso umgekehrt. Durch Erkenntnis der Wahrheit wird der Glaube gekräftigt (Philem. 6); und jede Kräftigung, die dem Glauben zugeführt wird, befähigt die Erkenntnis zu kühnerem und höherem Flug. Es ist eine fortwährende Wechselwirkung zwischen bußfertigem Glauben und Erkenntnis der Wahrheit; und der Gradmesser des einen ist, in der durch die Entwicklung bedingten Steigerung, stets auch der Gradmesser des andern, bis der Vollendungspunkt erreicht ist, wo Glaube und Erkenntnis aus der engsten Verbindung in die vollständige Einheit übergehen (Eph. 4, 13).

Die gleiche, sich gegenseitig steigernde Wechselwirkung aber, wie zwischen Glaube und Erkenntnis, besteht auch zwischen Erkenntnis und Erleuchtung. Die Augen des Verständnisses müssen von Gott erleuchtet werden, damit der Mensch die Wahrheit erkennen möge (Eph. 1, 18); und jede Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi wirkt wieder hellere Erleuchtung (2 Kor. 4, 6); es ist eine Verklärung von einer Klarheit zur andern, zunächst im Innern, bis dahin, daß schließlich auch der ganze Leib licht werde. Denn das Ende der Wege Gottes ist auch in diesem Punkt die Leiblichkeit, und das Schlußziel alles echten Christentums ist die praktische Bethätigung.

b. Es hat nicht die mindeste Schwierigkeit, anzunehmen, daß die Erleuchtung, nachdem sie in der Versöhnung Christi ein für allemal als Welterleuchtung vorhanden, und nachdem sie durch einmaligen Gottesakt in der Wiedergeburt persönliches Lebensgut des einzelnen Menschen geworden ist, nun innerhalb des Menschen einem Werdeprozeß unterstellt wird, in welchem sie, in genauem Verhältnis zu der stufenmäßigen Entfaltung des Glaubens und der Erkenntnis, an eigner Lichtfülle zunimmt und von einer Klarheit in die andere hinein weitergeführt wird, bis sie in der Einheit von Glaube und Erkenntnis ihre eigne Vollendung findet.

Anders verhält es sich mit der Rechtfertigung.

Zwar bleibt es als unerschütterliche Wahrheit und Thatsache stehen, daß durch die Versöhnung Christi die Rechtfertigung des Lebens ein für allemal als Gemeingut der Welt aufgestellt ist; und ebenso kann kein Zweifel es wankend machen, daß durch den einmaligen Gottesakt der Wiedergeburt die Rechtfertigung zum persönlichen Lebensgut des einzelnen Gläubigen geworden, der Wiedergeborne also thatsächlich ein Gerechtfertigter ist. Aber man findet es bedenklich, nun auf Grund dieser unzweifelhaften Thatsachen von einem fortschreitenden Prozeß, von einem ferneren Werden, von einer Weiterbildung und Vervollkommnung der Rechtfertigung in dem einzelnen Gläubigen zu reden. Man fürchtet, die Rechtfertigung mit der Heiligung zu vermischen; und um die Scheidung und die Unterschiedenheit zwischen beiden gegen jede Verwischung sicher zu stellen, bezeichnet man eben die Rechtfertigung als etwas ein für allemal Abgeschlossenes, als einen Richterspruch, der, als vom höchsten Richter ausgegangen, nicht

nur jeder Kritik entzogen ist, sondern zugleich auch etwas setzt, was jeder künftigen Veränderung oder Weiterentwicklung ein unüberschreitbares Halt gebietet; dagegen die Heiligung betrachtet man als etwas Fließendes, Unabgeschlossenes, in fortdauernder Weiterbildung Begriffenes, ja man trägt gewissermaßen auf sie eben das über, was der Rechtfertigung als solcher versagt sein soll, und läßt die in sich abgeschlossene Rechtfertigung in der Heiligung ihre Fortsetzung finden.

Nun ist es ohne Zweifel richtig, daß manche Stellen des Neuen Testaments dieser Auffassung das Wort reden; allein es geschieht dies nur auf dem Gebiet der äußern Entfaltung des geistlichen Lebens, nie auf dem Gebiet der innern Gestaltung desselben. Für dies letztere müssen wir vielmehr der Rechtfertigung genau dasselbe zuschreiben, was wir hier auch für die Erleuchtung und Heiligung in Anspruch nehmen, nämlich, daß auch die Rechtfertigung im innern Leben des einmal Gerechtfertigten einem Werdeprozeß, einer Fortbildung, einer stufenweisen Vervollkommnung unterliegt.

Wir finden uns hierzu von den verschiedensten Gesichtspunkten aus genötigt.

Zunächst ist es ganz unbestreitbar, daß unsre Rechtfertigung vor Gott darin besteht, daß unser Glaube an Christum uns von Gott als Gerechtigkeit angerechnet wird (Röm. 4, 5; Apg. 13, 39). Wird demnach der Glaube selbst von Gott als Gerechtigkeit angesehen, so muß notwendig das Maß des Glaubens auch das Maß der Gerechtigkeit darstellen; es muß auch von der Gerechtigkeit gelten, was vom Glauben gilt. Werden im Glauben Stufen anerkannt, so können in der Gerechtigkeit die Stufen nicht abgeleugnet werden; giebts im Glauben eine Fortbildung und Höherentwicklung, so kann eine solche auch in der Gerechtigkeit nicht fehlen. In demselben Maß also, in dem der Glaube an innerer Kraft und weiterer Ausdehnung im Menschen zunimmt, wird auch die Rechtfertigung des Menschen erweitert, vertieft und der Vollendung entgegengeführt.

Sodann ist die Rechtfertigung eine Umgestaltung des menschlichen Willens. Der Wille selbst wird in dem Gerechtfertigten zum geistlichen Sinn. Der geistliche Sinn aber wird durch Übung und Gewohnheit zur geistlichen Gesinnung entwickelt, und aus der geistlichen Gesinnung gestaltet sich, auf Grund andauernden Kraft-

zuflusses von oben und fortgesetzten sittlichen Strebens, der geistliche Charakter. Diese ganze Entwicklung ist aber nichts anderes, als immer völligere Aneignung der Rechtfertigung; sie ist das Ergebnis davon, daß die Rechtfertigung, von einem gesetzten Punkt aus, immer tiefer und weiter das ganze Innere des Menschen mit steigender Wirksamkeit durchdringt.

Ferner heißt es wohl: „Wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde“ (Röm. 6, 7), womit offenbar ein Sein und nicht ein Werden, ein Zustand und nicht ein Prozeß, etwas Abgeschlossenes und nicht etwas Fließendes bezeichnet wird. Der Sinn ist: Bei wem der alte Mensch, in der Ähnlichkeit mit Christi Tod, gestorben ist (vgl. V. 6), der ist abgelöst, geschieden von der Sünde. Denn das Wort „rechtfertigen“ kann hier keinen andern Sinn haben, als den der Scheidung und Ablösung, — eine Deutung, die, nebenbei gesagt, auch die schwierige Stelle Matth. 11, 19 befriedigend erklärt, wo die Worte: „die Weisheit ist gerechtfertigt (Luther: muß sich rechtfertigen lassen) von ihren Kindern“ so viel sagen wollen als: die Weisheit ist abgelöst, geschieden von ihren Kindern; die der Weisheit Kinder sein sollten oder zu sein sich rühmen, sind Thoren geworden. Allein, wenn in Röm. 6, 7 ohne Widerrede ein Zustand beschrieben wird, so ist es doch nur der Zustand des einmal gesetzten Anfangs; es ist der Anfang des Gestorbenseins und der Anfang des Geschiedenseins von der Sünde, der hier als Rechtfertigung geschildert wird. Es handelt sich darum, daß der Gerechtfertigte, wie V. 6 sagt, der Sünde nicht mehr d i e n t, daß jener Zustand aufgehoben ist, wo die Sünde im Menschen h e r r s c h t e, und der Mensch der Sünde K n e c h t war; es soll nicht gesagt sein, daß der Gerechtfertigte ein für allemal von jeder Sünde los sei, überhaupt nicht mehr sündigen könne. Vielmehr bleibt auch den Gerechtfertigten die Sünde noch immer ankleben, und gerade von ihnen gilt 1 Joh. 2, 1: „Und ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist,“ ein Wort, das doch nur dann die beabsichtigte Trostkraft bieten kann, wenn es in dem Sinn gedeutet werden darf, daß der, der gerecht ist, auch jedesmal wieder gerecht macht den, der gesündigt hat. So weit also an einem Gerechtfertigten noch Sünde, so weit ist auch noch Ungerechtigkeit an ihm, so weit ist also auch die Rechtfertigung in ihm noch keine vollendete, so weit ist er noch einer fort-

schreitenden Rechtfertigung bedürftig. Wenn man nicht annehmen will, daß die einmal geschehene Rechtfertigung immer aufs neue wiederholt werden muß, so bleibt kein andrer Ausweg, als zuzugestehen, daß die einmal mitgeteilte Rechtfertigung in dem Menschen einen Entwicklungsprozeß eingeht, in dem sie selbst sich stufenweise der Vollendung nähert.

Hiezu treten endlich bestätigend noch mehrere Einzelstellen des Neuen Testaments. Röm. 8, 33 werden die Auserwählten zum Trost gegen alle Beschuldigung, die doch nur auf Grund der ihnen noch anklebenden Sünde wird erhoben werden können, darauf hingewiesen, nicht, daß Gott sie gerechtfertigt habe, sondern daß Gott sie rechtfertige oder gerecht mache. Die Rechtfertigung ist also von seiten Gottes, auch bei den schon Gerechtfertigten, etwas fortdauernd Gegenwärtiges, nie etwas nur Vergangenes.

2 Kor. 9, 10 wird den Gläubigen verheißen, daß Gott wachsen lassen werde das Gewächs ihrer Gerechtigkeit, was nicht nur in dem engeren Sinn, den der unmittelbare Zusammenhang der Worte ergiebt, sondern auch, nach der Art des Apostels, in dem weiteren Sinne zu verstehen sein wird, den wir hier hervorheben.

1 Tim. 6, 11 wird Timotheus, der ein Gottesmensch genannt wird, aufgefordert, der Gerechtigkeit nachzujagen, was nur dann in seinem Vollsinn gewahrt bleibt, wenn der, der als Gottesmensch schon gerechtfertigt ist, noch weiter und völliger gerechtfertigt werden kann (vgl. auch 2 Tim. 2, 22; Phil. 3, 9. 12. 15).

2 Tim. 3, 16 wird von einer Erziehung in der Gerechtigkeit gesprochen. Erziehung aber ist Fortbildung, Vervollkommnung.

Gal. 5, 5 wird von den schon Gerechtfertigten gesagt, daß die Gerechtigkeit noch ein Gegenstand ihres Wartens und Hoffens sei, was nur dann einen Sinn hat, wenn die dem Menschen schon zu teil gewordene Rechtfertigung noch einer Fortbildung und Vervollkommnung ebenso fähig wie bedürftig ist.

Wir stehen also in der Schrift und auf festem, evangelischen Glaubensgrund, wenn wir für die einmal durch die Versöhnungsgnade Gottes in Christo gesetzte und dem Menschen zugesprochene Rechtfertigung eine Fortentwicklung im innern Leben des Menschen in Anspruch nehmen, die nichts anderes ist als eine immer

völligere Zueignung der stets gegenwärtigen Rechtfertigungskraft Gottes und Christi, und die sich nach dem Maß des Glaubens in immer entschiedenerer Ablösung von der Sünde und in immer vollständigerer Durchbildung des geistlich gewordenen Willens zum geistlichen Charakter vollendet, um schließlich dem Menschen als ausgereifte Frucht den vollen Versöhnungsfrieden Christi ins Herz zu senken (Röm. 5, 1; Jes. 32, 17; Jak. 3, 18; Ebr. 2, 11), und ihn nach völliger Durchdringung des ganzen Menschen, auch äußerlich als einen Gerechten darzustellen in der Bethätigung des wirksamen Lebens.

c) Jeder Wiedergeborne ist heilig, weil er in der angeeigneten Versöhnungsgnade Christi die Heiligung des Geistes (1 Petr. 1, 2) empfangen hat. Es ist eine Heiligkeit, die zunächst nur dem innersten Kernpunkte der Persönlichkeit zukommt; sie entfernt weder mit einem Schlage alle Unreinigkeiten und Flecken des Geistes, der Seele und des Leibes, noch schließt sie neue Verunreinigungen an Leib, Seele und Geist für die Zukunft aus. Insofern aber der innerste Kernpunkt der Persönlichkeit das eigentliche Wesen des ganzen Menschen ist, und insofern man vom Centrum sagen kann: es ist der Kreis, insofern gilt von dem, der einmal die Heiligung des Geistes empfangen hat: er ist, trotz der gegenwärtigen und künftigen Flecken und Unreinigkeiten, ganz heilig. „Wer gewaschen ist, der ist ganz rein" (Joh. 13, 19). Das ist ein herrlicher Gottestrost für jeden Wiedergebornen. Aber dieser Gottestrost ist kein Ruhe- und Trägheitskissen, das seinen Eigentümer faul und unfruchtbar werden läßt, sondern ein Sporn, der ihn treibt, der Heiligung nachzujagen (Ebr. 12, 14). Die empfangene Heiligkeit ist, als vom Geist befruchtete Lebenskraft, die Mutter eines sittlichen Strebens, das rastlos mit der Heiligung fortfährt (2 Kor. 7, 1), bis Geist, Seele und Leib heilig und unsträflich erscheinen auf den Tag Christi. Es gilt eine sittlich bewirkte Vollendung der einmal durch Gott gewirkten Heiligkeit (2 Kor. 7, 1) vermittelst täglich fortgesetzter Heiligung — eine tägliche Fußwaschung (Joh. 13, 10).

Der Gegenstand dieses unausgesetzt wirksamen Heiligungsstrebens ist das Herz (1 Theff. 3, 13) und zwar zunächst als Sitz des Gewissens und des Geistes. Die Heiligung ist in

erster Linie immer Gewissensreinigung (Ebr. 9, 14) und Selbstreinigung von aller Befleckung des Geistes (2 Kor. 7, 1). Erst in zweiter Linie folgt dann, aber dann als natürliche und notwendige Folge, die Heiligung der Glieder und des gesamten Wandels (Röm. 6, 19. 22; 1 Theff. 4, 3. 4. 7) vermittelst des vom gereinigten Herzen ausströmenden, die Glieder belebenden und den Wandel regierenden Bluts. Denn auch in der Heiligung entfaltet sich eine göttliche Pädagogik und Erziehungskunst (Ebr. 12, 10), die stets von innen nach außen wirkt, erst das Innere rein macht, damit das Äußere von selbst rein werde.

Das Heiligungs- und Reinigungs-Mittel ist und bleibt für jeden einzelnen dasselbe, das in der Versöhnung Christi für die ganze Welt dargebracht ist: das Blut Jesu Christi. Wie schon im Alten Bund fast alles mit Blut gereinigt werden mußte, so erfolgt eine wirkungskräftige Reinigung von Sünden ausschließlich durch das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes (Ebr. 9, 22; 1 Joh. 1, 7; Ebr. 9, 14).

Dies Reinigungsmittel wird uns aber in keinem andern Gefäß geboten, als im Wort Gottes, durch das alle Kreatur geheiligt wird (1 Tim. 4, 5); und die wirkliche Reinigung erfolgt auf Seiten des Menschen nur durch den Glauben an Christum (Apg. 26, 18). Die Stufen des Glaubens sind auch die Stufen der persönlichen Heiligung. So sehr aber das Glauben hier eine sittliche Selbstbethätigung des Menschen ist: die wirksame und wirkliche Heiligungskraft geht nie vom Menschen aus, sondern von dem heil. Geist, der immer und überall, ohne irgend eine Einschränkung, der Geist der Heiligung bleibt (Röm. 15, 16; 2 Petr. 1, 2), und aus dessen Fülle dem Menschen persönliche Heiligungskraft neu mitgeteilt wird infolge und nach dem Maß seines gläubigen Gebets (1 Tim. 4, 5).

Erleuchtung, Rechtfertigung und Heiligung sind in der Schrift in zwiefacher Form aufgestellt: erstens als etwas, was mit einmal, grundgesetzlich, von Gott dem Menschen zugeeignet ist; zweitens als etwas in fortdauerndem Fluß Begriffenes, das vom Kernpunkt der Persönlichkeit aus in den Umkreis des Lebens — und zwar des innern zuerst und dann des äußern — durchzubilden ist. Die schon Erleuchteten, Gerechtfertigten und Geheiligten haben die Erleuchtung, Rechtfertigung und Heiligung von ihrem Innern aus,

den in der sündigen Natur noch vorhandenen und stets wiederkehrenden Verdunkelungen, Versündigungen und Verunreinigungen gegenüber, fortwährend zu suchen, zu befestigen und ihrer Vollendung entgegenzuharren. Erleuchtung, Rechtfertigung und Heiligung sind also, wenn sie eingetreten sind, zwar nicht etwas Mangelhaftes, aber immerhin noch etwas Unvollendetes. Sie sind, wie alle Gaben Gottes, gut; aber, der göttlichen Erziehungsweisheit gemäß, nicht von vornherein vollkommen; vielmehr sollen sie dies erst unter sittlicher Mitarbeit des Menschen werden.

Wie in der Wiedergeburt, so sind auch in der Erneuerung diese drei Vorgänge nur für die unvollkommene menschliche Darstellung als drei getrennte Vorgänge auseinander zu halten; in Wirklichkeit sind sie nur ein Vorgang, der sich der Betrachtung nach drei verschiedenen Seiten und Wendungen darbietet. Während die Erleuchtung hervorhebt, wie das innere Wesen Gottes, das als göttliche Wahrheit und Weisheit in Christo Gestalt gewonnen hat, dem Gläubigen eingestaltet wird, betont die Rechtfertigung, wie Gott, in steter Beziehung auf das in Christo als Gerechtigkeit Gottes erfüllte Gesetz, den Menschen auf rechtliche Weise reinigt und mit sich einigt, und in der Heiligung tritt der Wesensausdruck des göttlichen Wirkens hervor, wie es von Christo aus im Menschen sich ausgestaltet. Die Erneuerung aber setzt die dreifache göttliche Thätigkeit im Menschen als dessen persönliche Thätigkeit fort zur Durchbildung des in der Wiedergeburt entstandenen neuen Lebens, während ihr von seiten Gottes die Verklärung begleitend sich beigesellt, indem der Mensch vor Gott in demselben Maß verklärt wird, als er sich selbst erneuert.

Auch in der Erneuerung ist und bleibt der dem Menschen eingezeugte Geist abhängig vom heiligen Geist, als seinem Lebensquell; aber das Wasser, das Christus gegeben, wird notwendig in dem Menschen zu einem Wasserquell (Joh. 4, 14), also zur Quelle der Selbstthätigkeit, und zwar ebensowohl von seiten der Vernunft, als der Gesinnung und des Thuns. Die Wiedergeburt ist eine Geburt zu geistiger Freiheit und Selbständigkeit. Der neu eingezeugte Geist ist nicht bloß ein höherer Antrieb für Verstand, Wille und Thun, sondern er ist selbst im eigentlichen Sinn der Verstand und Wille, in Einheit mit dem göttlichen Geiste selbstthätig zu sein. Das Geistige ist das eigenste persönliche Leben des Menschen geworden; es ist eben ein wirklicher neuer Mensch

geboren als ein selbständiger Lebensorganismus mit frei thätigen Lebensorganen.

Was nun den Gang der innern Erneuerung betrifft, so vollzieht er sich in folgenden sechs Stationen, die wir hier kurz andeuten.

Der Wiedergeborne bedarf, um sein neues Leben zu erhalten, zu kräftigen und in fortdauerndem Wachstum der Vollendung zuzuführen, der fortwährenden Ernährung. Diese wird ihm geboten im fortwährenden Gebrauch des Wortes Gottes.

Das neue Leben ist aber nicht allein zu erhalten, sondern auch zu schützen und zu verteidigen. Denn neben dem neuen lebt noch ein alter Mensch, ein altes, ausgebildetes sündiges Personleben; und die Triebe des Fleisches wirken ebenso reizend wie niederdrückend auf das Herz ein. Es ist die fortwährende Sünde, gegen welche das neue Leben zu schützen und zu verteidigen ist. Denn wenn auch die Sünde in der Wiedergeburt aus dem beherrschenden Mittelpunkt im Menschen vertrieben ist, so ist doch die Gefahr nicht ausgeschlossen, daß sie sich einmal der verlornen Stellung wieder bemächtige.

Das neue Leben steht also in einem stetigen Kampf. Es gilt für den Wiedergebornen eine fortwährende Kreuzigung der Sünde, ein fortwährendes Sterben mit Christo, also eine fortwährende Buße.

Aus diesem fortwährenden Sterben mit Christo aber wirkt der heilige Geist ein fortwährendes Lebendigwerden mit Christo, aus der fortwährenden Vertiefung in die Buße ein fortwährendes Wachstum im Glauben.

So vollzieht sich stufenweise eine immer völligere Einigung mit Gott in Christo, die menschlicherseits zum Ausdruck darin kommt, daß das Leben ein fortwährendes Gebet wird,

und die göttlicherseits darin ihre höchste Weihe und Salbung erhält, daß die Liebe Gottes ausgegossen ist in das Herz des Menschen als dessen Freiheitsgesetz, Lebensgesinnung und Vollendungskraft.

---

1. Die forschten täglich in der Schrift.

Unser Jahrhundert nennt sich mit Vorliebe das Jahrhundert des Fortschritts. Und in der That ist in unsrer Zeit ein merklicher Fortschritt gegen frühere Zeiten nicht zu verkennen. Fast alle Gebiete des Wissens haben nicht nur in sich einen bedeutenden Zuwachs erhalten, sie umschließen auch nach außen, in den verschiedensten Ländern, immer weitere Kreise der Bevölkerung. Die verschiedenartigsten Gewerke haben sich zu einer bewunderungswürdigen Höhe des Könnens und der Kunst emporgeschwungen, und immer neue, früher unbetretene Bahnen der Kunstfertigkeit eröffnen sich dem menschlichen Streben. Man hat gelernt, die geringe Einzelkraft ins Unglaubliche zu steigern durch Verbindung derselben mit den Kräften anderer. Die Kräfte der Natur haben sich in ungeahntem Maß den Menschen zu Dienst gestellt, und man erzielt mit ihrer Hülfe Wirkungen, welche durch Menschenkraft allein nie zu erreichen gewesen wären. Die entferntesten Völker sind sich auf wunderbare Weise gegenseitig nahegerückt. Der Genuß der Güter eines Landes ist nicht mehr ausschließliches Vorrecht seiner Bewohner; die Erzeugnisse fast aller Länder sind sozusagen zu einem großen Gemeingut geworden. Durch den innigeren und regeren Verkehr der einzelnen Völker untereinander sind zahllose Irrtümer zerstreut, viele Bande eines finstern Aberglaubens gelöst und überallhin Lichtstrahlen eines freieren Denkens, klarerer Anschauung und richtigerer Beurteilung der Weltverhältnisse verbreitet worden.

Dies alles ist Zeichen eines Fortschritts, der auch dem blödesten Auge nicht verborgen bleiben kann; und es wäre wahrlich eben so thöricht als unnütz, wenn man absichtlich gegen solche Erscheinungen unsrer Zeit die Augen verschließen oder gar von einem engherzigen Standpunkt aus diese Erscheinungen als Blendwerke der Finsternis darstellen und verurteilen wollte. Vielmehr sind dieselben nur die naturgemäße Entfaltung von Fähigkeiten, die Gott selbst in die Menschheit gelegt hat; sie sind die natürlichen Errungenschaften einer Bewegung, zu welcher wesentlich das Christentum selbst den Anstoß gegeben, und sie müssen schließlich zu Mitteln dienen, durch welche Gott dem Christentum zur Weltherrschaft verhilft.

Eine tiefere Betrachtung lehrt uns, daß alle natürlichen Fort=

schritte der Menschheit an zwei Bedingungen gebunden sind, an eine, die im Menschen selbst und an eine, die außer ihm liegt: an die Sprache der Menschen und an die Mithülfe der Natur. Ohne Sprache, ohne das die Gedanken prägende, erhaltende und fortleitende Wort, würden die Menschen ebensowenig imstande sein, auf irgend einem Gebiet des innern und äußeren Lebens Fortschritte zu machen, als die Tiere dazu imstande sind. Und ohne daß die Natur ihre verborgenen Schatzkammern öffnet und ihre geheimen Kräfte zur Mithülfe entbietet, was sie nur nach Gesetzen, die in ihr selbst liegen, und lange nicht zu jeder Zeit, thut, sind Fortschritte von weltgeschichtlicher Tragweite unter den Menschen nicht möglich. Es ist darum ein sehr kennzeichnendes Merkmal unsers Fortschrittsjahrhunderts, daß in ihm, wie in keiner früheren Zeit, die Naturwissenschaft und -Erforschung Gemeingut aller gebildeten Völker geworden ist; und daß die Sprachkenntnisse mehr und mehr selbst bis in die untersten Schichten der Gesellschaft sich ausbreiten. Es ist auch nicht zufällig, daß zur Zeit des größten religiösen Fortschritts, den die Menschheit seit Beginn der Welt gemacht hat, zur Zeit der Einführung des Christentums, eine Sprache, die griechische, die ganze damals bekannte Welt beherrschte, und daß dem größten religiösen Fortschritt, den die Welt seit den Tagen der Apostel gemacht hat, der Reformation, ein Wiedererwachen des Sprachstudiums voranging. Religiöse Fortschritte sind freilich nicht an die Beihülfe der Natur, sondern an eine zweite Bedingung anderer Art gebunden.

Alles Fortschreiten im Christentum ist, wie einerseits an das Wort, so andrerseits an die Gnade Gottes gebunden. Kein Mensch kann geschwinder gehen, als die Gnade ihn gehen läßt; wirkliche Fortschritte im geistlichen Leben giebt es für den Menschen nur, wenn und so weit Gott ihm die verborgenen Schätze und geheimen Kräfte seiner Gnade erschließt und mitteilt; die Gnade allein wirkt außer dem Wollen auch das Vollbringen. Aber die Gnade teilt sich dem Menschen nie auf magische und mechanische Weise, nie durch einen Zauber oder künstlichen Zwang mit; sie wird dem Menschen stets nur sittlich vermittelt. Darum ist jede Art von Fortschritt im geistlichen Leben für den Menschen ausgeschlossen, es sei denn, daß er ihn sich erringe durch eignes Forschen im Wort Gottes. Wie alles Forschen im Wort umsonst ist ohne die Gnade, so ist alle Gnade

vergeblich ohne das Forschen im Wort. Die Gnade ist sozusagen das Göttliche an Gott, das Wort aber das Menschliche; und in diesem Sinn gilt das Wort des Angelus Silesius:

Willst du den Perlentau der edlen Gottheit fangen,
So mußt du unverrückt an seiner Menschheit hangen.

Durch das Wort ist die Welt erschaffen, und durch die Kraft des Worts werden alle Dinge in der Welt getragen und erhalten. Als Wort erschien Gott im Fleisch, um in Jesu Christo das Werk der Weltversöhnung und Weltvollendung zu stiften. Durch das Wort der Berufung entsteht im Menschen das neue Leben; durch das Wort allein wird dies neue Leben auch erhalten, gefördert und vollendet.

Soll das Wort aber dem Menschen wirklich dazu dienen, so muß es nicht bloß angelernt, sondern durch den innern Gehörgang in dasjenige Organ eingeführt werden, das die ganze geistliche Ernährung des Menschen vermittelt, trägt und regelt: in das Herz. Darum bietet sich das Wort dem Menschen als eine Nahrung an, die, je nach dem geistlichen Stand des Empfangenden, bald als vernünftige, lautere Milch für jetzt geborne Kindlein (1 Petr. 2, 2), bald als starke Speise für solche, die schon durch Gewohnheit geübte Sinne haben (Ebr. 5, 12. 14), sich zu genießen giebt.

Das Wort muß, innerlich aufgenommen, vom Menschen in eignen Lebenssaft und -kraft umgesetzt, in einen Wesensbestandteil des neuen Menschen verwandelt werden, so daß es nicht mehr ohne Gefährdung des Lebens selbst von ihm ausgeschieden werden kann. Nur so giebt es ein Starkwerden an dem inwendigen Menschen (Eph. 3, 16), ein wirkliches Wachstum des neu eingezeugten Lebens; nur so kommt es zu einem eignen Nachsprechen und selbständigen Weitersprechen des aufgenommenen Worts, zu einer lebenskräftigen und fortbildenden Wiedergabe desselben in der eignen allmählichen Entwicklung zum vollen Mannesalter.

Es giebt ein gewisses Herausstellen eines scheinbaren innern Lebens, ein gewisses Reden im Christentum, ein Reden in Bibelworten, Gesangbuchsversen und frommen Sprüchen, das ebenso wie das Reden von Taubstummen nur künstlich angelernt ist. Man merkt es an den Augen und dem Lebenswandel solcher Redenden, man hört es an einem gewissen eigentümlichen Ton der Worte, die nicht aus des Herzens Tiefe, sondern nur aus dem Mund zu

kommen scheinen, daß die Redenden in irgend einer „Anstalt" gewesen sind, wo sie mit allerdings bewundernswerter Kunst sich die christlichen Worte angeeignet haben, aber ohne deren Sinn zu erfassen; wo sie gelernt haben, andern nach dem Mund zu reden; wo sie den Schein eines gottseligen Wesens erworben haben, ohne dessen Kraft und Wahrheit zu erwerben.

Wer im Geistlichen vorwärts will, der muß es sich immer aufs neue vorhalten, daß man verständniswahr reden lernt nur durch Hören, daß also jeder Fortschritt im geistlichen Leben an die andauernde innere Aufnahme des Worts gebunden ist. Mitten im Getriebe der Welt aber, in ihren Lüsten und Sorgen, in ihrem Jagen und Rennen, in ihrem Lust- und Leidgetöse geht uns das Ohr fürs Himmlische nicht auf.

„So du das ewge Wort in dir willst hören sprechen,
So mußt du dich zuvor vom Hören ganz entbrechen" [55])

Man muß sich abseits vom Volk, in die Stille führen lassen, um zunächst den Gehörsinn fürs Geistliche zu empfangen; und man muß, auch mitten in aller Unruhe des äußern Lebens, in der innern Einsamkeit verharren, um sich jenen Sinn fürs Geistliche dauernd zu bewahren. Das ist aber kein müßiges Ruhen, sondern eine wirkliche Arbeit, ja die gewaltigste und eingreifendste Arbeit, es ist Seelenarbeit, es ist das wichtigste Geschäft des ganzen Lebens, dem also auch die beste Zeit, nicht bloß eines Tages, sondern des ganzen Lebens, gewidmet werden muß. Hie und da einmal in der Bibel lesen, hat keinen Wert; das Forschen in der Schrift muß zum geistlichen Lebensberuf werden. Es gilt zunächst allerdings, die Worte der Schrift selbst ins Herz aufzunehmen, und darauf hat man, auch äußerlich, jeden Tag eine kürzere oder längere, jedenfalls immer die beste Zeit zu verwenden; die Hauptarbeit aber hat die Seele dann zu verrichten, wenn sie die aufgenommenen Gottesgedanken und -Worte in sich verarbeitet; und das kann geschehen auch im bewegtesten Getriebe des äußern Lebens; ja, der beständige Wechsel der äußern Erlebnisse ist für die innere Lebensentwicklung so wenig störend, daß diese vielmehr gerade aus jenem nicht geringe Nahrung für ihr Wachstum zieht. Und gerade dies umgiebt das vielgeschäftige Leibesleben mit einer höheren Weihe und drückt ihm das geheiligte Siegel der Gottesruhe auf, daß man alle einzelnen Arbeiten und alle Vorkommnisse des Welt-

lebens, seien sie nun freudiger oder trauriger Natur, seien sie wohlthuend oder verletzend, in das Licht des göttlichen Wortes stellt, und daß man lernt, alle Weltdinge mit dem Auge der heil. Schrift zu betrachten, alle äußern Ereignisse mit der innern Kraft des göttlichen Worts zu durchdringen und unter aller Unruhe und Leidenschaftlichkeit des Weltverkehrs die Ruhe des Himmels in sich zu bewahren.

Nun ist es allerdings richtig: Alles Streben entspringt aus einem Mangel und setzt ein Unbefriedigtsein mit dem jeweiligen Lebenszustand voraus, ist also, so lang es nicht befriedigt ist, ein Leiden; keine Befriedigung aber ist dauernd, vielmehr ist sie stets nur der Anfangspunkt eines neuen Strebens. An diesem durchgängigen Kennzeichen alles Strebens wird auch das Vorwärtsstreben des Wiedergebornen teilnehmen; und man könnte versucht sein, das auf eine falsche Mystik gemünzte Wort auch auf den Entwicklungsgang des Wiedergebornen für zutreffend zu halten: „Mir will ewiger Durst nur frommen nach dem Durst.“ Allein der Leidenszug irdischen Strebens und das qualvolle Gefühl der Nichtbefriedigung haftet dem Streben des Wiedergebornen nur in dem Zeitpunkt an, der v o r der Wiedergeburt liegt; von dem Augenblick aber an, wo die Wiedergeburt thatsächlich eingetreten ist, gleicht das Streben des Wiedergebornen dem Vor- und Aufwärtsstreben eines Wasserquells, der nicht aus innerm Mangel, sondern aus innerer Fülle entspringt, und der von Nichtbefriedigung so wenig etwas weiß, daß er aus dem steigenden Überfluß seiner eignen Befriedigung heraus auch das ganze umherliegende Land mit Befriedigung tränkt. In dem Wiedergebornen ist das Wasser, das Christus ihm gegeben, zu einem selbstthätigen und nimmer rastenden Brunnquell geworden, der ins ewige Leben quillt (Joh. 4, 14). H i e r i s t d a s S t r e b e n n i c h t m e h r e i n L e i d e n u n d E r l e i d e n, sondern ein unwiderstehlich wirksamer Naturtrieb, d. h. ein n a t u r g e m ä ß e r G e i s t e s t r i e b, der, aus schon vorhandener geistiger Lebensfülle entspringend, immer höhere und reichere Lebensfülle erzeugt. Wer das Wasser, das Christus ihm gegeben, wirklich getrunken hat, den wird ewiglich nicht mehr dürsten, so wenig als ein Quell jemals selbst dürstet, obwohl er nie aufhört zu quellen.

Der Wiedergeborne hat Christum schon in sich, aber vorerst nur als Anfang, als Same, in Kindesgestalt, — noch nicht als Vollendung, als ausgereifte Frucht, in Mannesgestalt. Er lebt; doch nun nicht er, sondern Christus lebt in ihm; Christus ist sein Lebensprinzip, sein Lebensanfang und Lebensziel, das Grundgesetz seines Lebens, das Ur- und Vorbild seines Lebens und sein einziger Lebenstrieb. Der dauernde Besitz des neuen Lebens ist ihm nur dadurch verbürgt, daß er in Christo bleibt und immer vollkommener und allseitiger in ihn hineinwächst; er hat das Leben nur sofern, soweit und solang er eins ist mit ihm. Die Entwicklung und Fortbildung des christlichen Lebens ist also nichts anderes, als eine stetige Umgestaltung desselben in das Bild Christi; Christo immer ähnlicher zu werden, das ist die Lebenslosung des Wiedergebornen. Wie Christus das göttliche Leben durch sittliche Kraft in alle Teile und Entwicklungsstufen seines Fleisches eingestaltete, so haben es ihm die Wiedergebornen nachzuthun. Christus ist also allerdings Vorbild für die Wiedergebornen. Ja, erst für sie, die gleich ihm von Geburt aus mit dem heiligen Geist begabt sind, kann er in Wirklichkeit Vorbild sein, während er für die Welt stets ein unnachahmliches, verkanntes und mißverstandenes Beispiel bleibt. Aber er ist für die Wiedergebornen nicht bloß Vorbild, dem nur äußerlich nachzuwandeln wäre; vielmehr soll ja die ganze Lebensgestalt Christi in den einzelnen abgestaltet werden; und mehr: von dem Augenblick an, wo Christus, wenn auch nur in kleinster Samengestalt, dem Menschen wirklich innerlich geworden ist, ist er selbst als unermüdlich der Vollendung zustrebende Triebkraft im Menschen wirksam (Mark. 4, 26—28). Diese Umgestaltung aber in das Lebensbild des Herrn ist nicht, wie die Mystiker in unbiblischer Übertreibung annehmen, eine Vergottung, nicht ein Gottwerden, sondern nur ein Teilhaftigwerden der göttlichen Natur. Die Wiedergebornen werden, wie lang auch ihre Entwickelung bis zur Vollendung daure, in keinem Zeitpunkt der Entwickelung, und auch nicht in der Vollendung selbst, durch den heiligen Geist ihrer besonderen Persönlichkeit entkleidet, sondern nur von ihm immer weiter durchdrungen, so daß sie in allen ihren Teilen Gott und Christo je mehr und mehr ähnlich, nie aber ihm gleich werden. Sie werden nicht von Gott gleichsam aufgesogen, oder selbst Götter neben Gott; sie werden nur

vollendete Menschen Gottes, Gottes Söhne, Christi Brüder, Abbilder des Vaters und des Sohnes, oder richtiger: des Vaters im Sohne.

Das neue Leben muß sich also, in stetigem Zusammenhang mit der Gnade Christi, nach innen und außen entwickeln zu dem bestimmten und bewußten Ziel hin, in Christo zu sein, ihn zu haben, ihn sich immer mehr anzueignen. Dies kann aber nur durch dieselbe Vermittlung geschehen, durch welche das neue Leben überhaupt im Menschen entstanden ist: durch die Vermittlung des Worts, — und des Sakraments, d. i. des Worts auch im Sakrament. Denn, damit Christus immer mehr in uns komme, müssen wir uns fortgesetzt das aneignen, was in Christo außer uns gegeben ist; was aber in Christo außer uns gegeben ist, das wird uns nur im Wort und Sakrament dargereicht. Wie Christus uns einmal durch das Wort berufen und erwählt hat, so wirkt er mit den Lebenseinflüssen seines Worts immer neu berufend und in der Berufung erleuchtend, rechtfertigend und heiligend; uns aber kommt es zu, desto mehr Fleiß zu thun, daß wir unsre Berufung und Erwählung fest machen (2 Petr. 1, 10) durch immer willigere und völligere Aufnahme des Worts.

Sollen wir aber mit dem Wort Christum in uns aufnehmen, so daß es auch bei uns immer mehr Wahrheit wird: „das Wort ward Fleisch", und wird nur dann das neue Leben in uns seiner Vollendung entgegengeführt, wenn wir thatsächlich im Wort Christum immer völliger in uns aufnehmen, so ergiebt sich als notwendige Folgerung, daß wir auch im Wort nichts anderes suchen dürfen als eben nur Christum. Damit ist unsrer ganzen Schriftforschung der einzig zutreffende Inhalt und das einzig zu erstrebende Ziel gegeben. Wer die Schrift anders gebraucht, als um Christum darin zu suchen und zu finden, und um aus ihr heraus Christum sich zur Bildung und Vollendung seines innern Lebens mehr und mehr anzueignen, der gebraucht sie unzureichend oder treibt Mißbrauch mit ihr.

Es ist damit gesagt, daß das neue Leben ebensowenig in seiner Entwicklung wie in seinem Entstehen eine Sache des bloßen Gefühls sein kann; daß vielmehr alle wahre Frömmigkeit und alles Wachstum in derselben in erster Linie immer auf einer von Vernunft und Gewissen geregelten Erkenntnis und auf der Zunahme dieser Erkenntnis beruht. Alles

Forschen in der Schrift kann in erster Linie nichts anderes bezwecken, als den Menschen zur Erkenntnis Gottes in Christo überhaupt, und den Wiedergebornen zu immer tieferer Erkenntnis, zum Reichtum des gewissen Verstandes zu führen, daß er erkenne das Geheimnis Gottes des Vaters und Christi, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis (Kol. 2, 2. 3). Weit entfernt also, daß die Schrift selbst die Erkenntnis als etwas für den Glauben Gleichgültiges oder gar Schädliches erachtete, sieht sie in ihr und in der aus ihr erwachsenden Weisheit dasjenige Kennzeichen und Merkmal, wodurch der Christ sich von den unwissenden und falsch wissenden Menschen unterscheidet; und wenn sie nach der einen Seite hin alle Unwissenheit und Trägheit im Erkennen, ebenso wie das nur eingebildete Wissen äußerlicher Art und alle weltlich fleischliche Weisheit, die Gottes Wort meistern will, straft, so betont sie nach der andern Seite hin, daß gerade die Erkenntnis der Wahrheit in Christo es ist, die den Glauben kräftigt, und ohne die es keine sittliche Verständigkeit und keine sittliche Freiheit (Joh. 8, 32), keine Erleuchtung, keinen Wandel im Licht und kein ewiges Leben giebt (Eph. 1, 17. 18; Joh. 17, 3). Denn diese Erkenntnis ist kein unfruchtbares Wissen, sondern eine das Leben bestimmende Gotteskraft (2 Petr. 1, 3); sie ist eine Erkenntnis der Wahrheit, die von der Sünde frei macht (Joh. 8, 32. 34).

Darum aber kann sie auch nicht erlangt werden durch eine bloß äußerliche Beschäftigung mit der Schrift, sei diese nun von irgend einer Art der Neugierde oder von irgend einem Interesse der Gelehrsamkeit angeregt, sondern allein durch den Geist, der in alle Wahrheit leitet, der den Wahrheitssinn in den Wiedergebornen immer mehr vervollkommnet, bereichert und erleuchtet (Joh. 14, 16; 16, 13; Eph. 1, 17. 18), der Christum in den Gläubigen immer mehr verklärt und in seiner herrlichen Lichtgestalt ausgestaltet (Joh. 16, 14).

Eine bloß äußerliche Beschäftigung mit der Schrift, welcher Art sie auch sei, entgeht niemals der Gefahr, sich an Christo zu ärgern. Dieser Gefahr entgeht man immer mehr und endlich ganz nur dadurch, daß man sich mit allen Zweifelsfragen unmittelbar an Christum selbst wendet, wie er sich im Ganzen des Worts offenbart. Man muß sich nicht nur ans Wort, sondern immer völliger ins Wort weisen lassen; man muß mit unermüdlichem Eifer nach

voller Erkenntnis Christi streben. Nur hie und da einmal ein paar Worte auffassen, das giebt keine Lebenskraft im Innern, das verdunstet in der Trübsal und Anfechtung, wie ein leichter Sprühregen in der Sommerhitze. Man muß vielmehr einen Schatz von Erkenntnis sich aneignen, wie die Erde im Winter Feuchtigkeit einsammelt, um im Sommer Früchte bringen zu können. Und Erkenntnis, nicht bloß Wissen, muß die Losung sein; denn nur wenn man Christum mit einem Reichtum des gewissen Verstandes erkennt, entgeht man der Gefahr, sich an ihm zu ärgern; nur wenn man Christum erkennt, wird auch der Wille gekräftigt, dem Herrn auf allen, auch rauhen und dornigen Pfaden nachzugehen; nur wenn man Christum erkennt, erhält man im Innern die Kraft, sich selbst und die Welt zu überwinden und das selige Leben aus der Höhe in sich aufzunehmen und zu bewahren. So viel göttliches Licht in der Erkenntnis, so viel göttliches Leben in der Wahrheit (Joh. 17, 3); und der Geist ist es, der dies Licht erschließt und das innere Auge damit durchdringt (Eph. 1, 17. 18), so daß der Wiedergeborne die Gnade versteht in ihrer ewigen Bedeutung, in ihrem ganzen ewigen Reichtum und in ihrer fortwirkenden Kraft.

Gott aber in Christo erkennen, heißt: Gott in Christo lieben (1 Joh. 4, 8). Erkenntnis und Liebe Gottes schließen sich so wenig einander aus, daß vielmehr eine die andere immer einschließt, daß keine ohne die andere entstehen oder bestehen kann, und daß jede Steigerung der einen gleichzeitig eine Steigerung der andern ist. Man kann durch Forschen in der Schrift nicht an Erkenntnis zunehmen, ohne zugleich in der Liebe zu wachsen; denn derselbe Geist, der das Licht der Wahrheit im Menschen erschließt, gießt ihm auch die Liebe Gottes ins Herz (Röm. 5, 5); derselbe Christus, der dem Menschen durch den Geist als Wahrheit eingezeugt wird, wird ihm auch als Liebe eingezeugt; und das Wachsen Christi im Menschen ist ebensowohl ein Wachsen in der Liebesgesinnung wie in der Wahrheitserkenntnis. Gott in Christo erkennt man nur, soweit man ihn liebt; und man liebt ihn nur, so weit man ihn erkennt. Wie die Erkenntnis der Wahrheit in Christo kein totes Wissen ist, sondern den Menschen von Sünden reinigt und mit Gott einigt, so ist die Liebe für den Wiedergebornen kein äußeres Gesetz oder ein bloßes Lehrgesetz, sondern sie ist sein innerstes Heiligtum, das die Gesinnung des Herzens

fort und fort reinigt und mit Gott einigt. Und wie die Wahrheitserkenntnis sich im Wiedergebornen zur innern — zunächst zur innern — Lebensweisheit entwickelt, so gestaltet sich die Liebesgesinnung in ihm zunächst zum innern Lebensgehorsam, der nicht nur das Gute überhaupt, sondern mehr und mehr auch das Bessere und Gott Wohlgefällige will und vermag, und so den Menschen von innen heraus mehr und mehr heiligt.

Wir teilen die Schrift nach ihrem Inhalt in Gesetz und Evangelium ein, eine Einteilung, die sich nicht mit der äußern Abteilung in Altes und Neues Testament deckt, die uns aber in doppelter Weise zeigt, was die ganze Schrift bezweckt.

Wie Gesetz und Propheten, durch eine viertausendjährige Geschichte hindurch, auf nichts anderes hingewirkt haben, als das israelitische Volk recht liebedurstig zu machen, und ihm zu zeigen, wie es von sich selbst aus unsäglich liebearm sei, so müssen Gesetz und Propheten noch heute dieselbe Wirkung auf jeden ausüben, der das Ziel aller Gottesarbeit an den Menschen erreichen soll. Denn man kann unmöglich einen Menschen reich machen, der sich nicht selbst für arm erkennt; man kann keinem zu trinken reichen, der nicht durstig ist. Der erweckte Liebesdurst aber wird nur gestillt, und die erkannte Liebesarmut wird in Reichtum verwandelt nur durch das Evangelium von Jesu Christo.

Es ist in der That unmöglich, außerhalb Christi Gott völlig zu lieben und den Nächsten wie uns selbst; das hat die ganze Geschichte der Menschheit vor Christo, und insbesondere die Geschichte des israelitischen Volks unwiderleglich bewiesen; das beweist noch heute die Herzensgeschichte jedes einzelnen Menschen, der mit der Forderung der Liebe bei sich ernst macht. Gott über alle Dinge zu lieben lernt man nur in ihm, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt; jeden Menschen als Bruder zu lieben lernt man nur in ihm, der sich nicht geschämt hat, auch den Geringsten seinen Bruder zu nennen. Denn wenn ich ihn lieb habe, wie sollte ich irgend einen Armen nicht lieben können, da er selbst so arm war, daß er nicht einmal eine Stätte hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte? Wenn ich ihn lieb habe, wie sollte ich irgend einen unschönen, häßlichen oder verachteten Menschen nicht lieben können, da er selbst keine Gestalt noch Schöne hatte und so verachtet war, daß man das Angesicht vor

ihm verbarg? Wenn ich ihn lieb habe, wie sollte ich irgend einen sündigen, aus der Gesellschaft ausgestoßenen Menschen, ja selbst einen Verbrecher, nicht lieben können, da er selbst mit Sündern und Sünderinnen zu Tische saß, Zöllner in seine Gemeinschaft berief und selbst als Übelthäter mitten zwischen Verbrechern sich ans Kreuz schlagen ließ? Wenn ich ihn lieb habe, wie sollte ich nicht sogar meinen Todfeind lieben können, da er selbst für seine Todfeinde noch am Kreuz um Vergebung gebeten?

Das Gesetz freilich *fordert* nur die Liebe; und so bleibt, so weit wir auf uns angewiesen sind, das „du sollst lieben" uns ewig nah und ewig fern. Aber was *vor* Christo unmöglich war und *ohne* ihn unmöglich *ist*, das ist seit ihm und durch ihn in Tausenden möglich und wirklich geworden. Durch die Glaubensvereinigung mit ihm ist in der Welt ein Liebesfeuer entzündet, das die Hütten der Armut wie die Paläste der Reichen, die Höhlen der Sünde und die Gefängniszellen der Verbrecher durchleuchtet.

Für sich betrachtet giebt es nichts Schärferes, Schneidigeres, Rücksichtsloseres und Unbeugsameres als das *Gesetz*. Das Gesetz befiehlt und fordert; es ruft allen Menschen ohne Unterschied sein unbeugsames „du sollst! du sollst nicht!" zu; es droht ohne Unterschied allen, die irgend ein Gebot verletzen, mit der furchtbarsten Strafe; es verhängt über alle — da keiner ohne Fehl bleibt — Tod und Verdammnis. Und doch ist der ganze Inhalt des Gesetzes, kurz zusammengefaßt, nichts anderes als *Liebe*!

Und wieder, für sich betrachtet, giebt es nichts Lieblicheres und Wohlthuenderes, als das *Evangelium*. Alles Barmherzige und Liebreiche, alles Freundliche und Herzerquickende, ist zusammengefaßt in dem Namen Jesu. Er ists, von dem gerühmt wird, daß alle sich seiner holdseligen Worte verwunderten; er, in dem die Liebe Gottes selbst erschienen; er, der alle Mühseligen und Beladenen zu sich lockte, um ihnen Ruhe zu geben für ihre Seelen; er, der von sich gesagt, daß er gekommen sei, nicht der Menschen Seelen zu verderben, sondern sie zu retten und selig zu machen. Und doch ist der ganze Inhalt des Evangeliums nichts anderes, als daß Jesus Christus der *Herr* sein soll, der nicht eher ruht, als bis alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt sind!

Und wie ists mit der Liebe selbst? Liebe kann man ja nicht

gebieten; sie ist ein freies, nur aus dem Innern stammendes Geschenk. Was kann aber der Mensch schenken, das ihm nicht wäre zuvor gegeben und geschenkt worden? So weist also das Gesetz, indem es die Liebe fordert, über sich hinaus, und weist hinein in eine Gabe, die Gott allein den Menschen verleihen kann. Und wie ists möglich, daß ein Mensch Gott liebe, den er niemals sieht? Wie, daß er einen andern Menschen liebe gleich sich selbst, da er stets sich selbst der nächste ist, und andere ihm in tausend Dingen und Lagen widerstreben? Das ward erst möglich, als Gott selbst sich den Menschen sichtbar und fühlbar machte in Menschengestalt; als den Menschen ein Mensch gegenübertrat, in dem ein jeder alle eignen und die Tugenden aller andern vereinigt sah in einer alles bewältigenden Liebenswürdigkeit, kurz: in Jesu Christo. So weist also das Gesetz über sich hinaus und auf denjenigen hin, in dem die Liebe Gottes und des Nächsten vollkommen geworden, den einzig man zu lieben braucht und man liebt zugleich Gott über alles und den Nächsten wie sich selbst.

Ebenso aber, alle Verheißungen der Propheten und das ganze Evangelium fassen sich darin zusammen, daß Christus der Herr sei, dessen Geboten und Befehlen sich alle zu unterwerfen haben, wenn sie an seiner Herrlichkeit teil haben wollen. Dies aber ist nur dann möglich, wenn man in Christo den unsichtbaren Gott selbst leibhaftig erblickt, wenn man ihm die Macht zugesteht, zu verlangen, daß der Mensch zuerst und immer wieder von aller Sünde und Unreinigkeit in brünstiger Buße sich reinige, und wenn man zugleich ihm die Gewalt zuschreibt, durch gerechtes Gericht von aller Sünde zu erlösen alle Menschen, die sich erlösen lassen wollen, und durch gerechtes Gericht aus seinem Reich auszustoßen alle, die in ihrer Sünde beharren wollen.

Das Gesetz findet demnach sein Ende und seine Vollendung nur in der vollkommenen Liebe; Verheißung und Evangelium aber findet Ende und Vollendung nur in der vollkommensten Unterwerfung unter Christum als den alleinigen Herrn. Indem Gott das Strengste und Unnachsichtigste fordert, giebt er seine höchste Gabe, die Liebe; und indem Gott Christum, seine höchste Liebe, giebt, fordert er unnachsichtig, daß alle den Sohn als Herrn ehren, gleichwie sie den Vater ehren.

Der rechte Gebrauch der Schrift wird also für den Wiedergebornen darin bestehen, daß er in jedem Gebot die Verheißung und in jeder Verheißung das Gebot eingeschlossen sehe, und daß er beidem, in stetiger Wechselwirkung, sein Herz zu immer vollkommenerer Durchdringung erschließe. Man darf das Gesetz nicht treiben, als ob es keine Verheißung und kein Evangelium gäbe; man darf aber auch aus der Schrift nicht das Liebliche und Wohlthuende herauslesen, als ob es kein Gesetz gäbe, das die strengste Unterwerfung und Sündenabtötung fordert. Eins stets im andern — nur so lernt man Christum in der Wahrheit immer vollkommener erkennen, und nur so wächst man in den Liebesgehorsam gegen Christum immer völliger hinein.

Ist nun das Wachstum in der Erkenntnis der Wahrheit, d. i. die immer völligere Erleuchtung, ganz und gar daran gebunden, daß man in der Schrift Christum, nur Christum, sucht und ihn sich immer mehr aneignet; und ist das Wachstum in der Gesinnung und dem Gehorsam der Liebe, d. i. die immer völligere Heiligung, ganz und gar daran gebunden, daß man den Christus der Schrift in seiner Doppelgestalt, als Vollender des Gesetzes und als alleinigen Träger des Evangeliums, immer vollkommener in sich ein- und ausgestaltet, — so ist es einzig auch die Schrift, welche dem Wiedergebornen das Wachstum in der Hoffnung der ewigen Herrlichkeit, d. i. die immer völligere Rechtfertigung, verbürgt und ihn der Vollendung derselben, durch fortdauernde Vermehrung des Gewissensfriedens und der Herzensfreude in ihm, in der „Geduld und dem Trost der Schrift" entgegengeführt. Nur in der Hoffnung, zu der wir wiedergeboren sind, haben wir die lebendige Gewißheit dafür, daß die ganze Zukunft des Heils unser ist. Denn unter dem Sündenverderben der Welt und seiner tötenden Traurigkeit, und soweit beides auch noch das Gewissen und Herz des Wiedergebornen berührt, hält die Hoffnung uns die Herrlichkeit vor, die in Christo dem Gläubigen schon gegeben ist und immer völliger gegeben wird; und in demselben Maß, in dem die Hoffnung völliger wird, wird auch das Gewissen mehr mit Frieden, das Herz mit Freude erfüllt (Röm. 15, 13). Unter den Bedrückungen der Welt aber und dem Kampf mit ihr stärkt die Hoffnung den Wiedergebornen mit der Gewißheit, daß Christus die Welt überwunden hat; und das wirkt in ihm die Geduld,

die fest bleibt bis ans Ende (Jak. 1, 4) und ihm das künftige Erbe der Verheißungen sichert (Hebr. 6, 12). Die Hoffnung selbst aber haben wir nur durch die Geduld und den Trost der Schrift (Röm. 15, 4); nicht so, daß wir uns das, was die Schrift außer uns enthält, selbst äußerlich zuschreiben oder von außen her zurechnen lassen, sondern so, daß wir es uns in innerer Entwickelung, aus der Gnadenfülle Christi heraus und in der Kraft des heil. Geistes, zum persönlichen Eigentum machen. Nur so weicht aus unserm Innern immer mehr der Geist der Furcht und der Entfernung von Gott; nur so gewinnt der kindliche Glaubensgeist mit seinem Frieden und seiner Freude in Gott immer mehr Raum in uns, jener Geist, der in Zuständen geistlicher Schwäche mit unaussprechlichen Seufzern unsre Sache besser führt, als beredte Worte thun können (Röm. 8, 24—26), und der uns dadurch die Gewißheit unsrer Kindschaft und die darin liegende Hoffnung auf die zukünftige Erhöhung und Herrlichkeit versiegelt, wo nicht nur alle unsre Leiden, sondern überhaupt die Vergänglichkeit und die Mängel unsrer Natur aufgehoben werden (Röm. 8, 16. 18. 21. 23).

So ist es also die Schrift, durch deren fortdauernden Gebrauch, nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geist, die Weiterentwickelung des ganzen, durch die Wiedergeburt gesetzten, neuen Lebens bedingt ist. Wir sagen: die Schrift. Denn ob wir wohl auch aus den Offenbarungen, welche in den Werken der Schöpfung sich kund geben, Wort Gottes vernehmen (Röm. 1, 19. 20; Ps. 19, 2), und ob wir wohl auch in der Geschichte der Menschheit und insbesondere in ihren Geisteserzeugnissen Wort Gottes zu uns reden hören, so ist uns doch *das* Wort Gottes, das unsre Wiedergeburt wirkt, und das ausnahmslos jeden wahren Fortschritt in der Entwicklung und bis zur Vollendung des neuen Lebens im Menschen bedingt und ermöglicht, einzig und allein in der heil. Schrift gegeben. *Außerhalb des Worts Gottes in der Schrift giebt es, wie keine Wiedergeburt, so auch kein Wachstum des Wiedergebornen im geistigen Leben.* Nur in und mit dem Wort Gottes in der Schrift bewirkt der heilige Geist die Geburt und Verklärung Christi, die Entstehung und Vollendung des neuen Lebens aus Gott, in den gläubigen Menschen.

Der Gebrauch der Schrift ist demnach der Maßstab für den

Stand des geistlichen Lebens in einem Menschen. Ein tägliches, freudiges und aufnahmehungriges Forschen in der Schrift ist Zeichen geistiger Gesundheit und Bürgschaft geistigen Wachstums; wem dagegen zu irgend einer Zeit das Wort Gottes bitter schmeckt und nicht munden will, der hat darin ein Anzeichen geistiger Erkrankung und Entwicklungsstörung zu erblicken.

---

2. Die Sünde, so uns immer anklebt.

Alle Vereinigung des Menschen mit Gott ist religiös sittliche, niemals mystische Vereinigung. Dies gilt sowohl von dem Zeitpunkt, wo diese Vereinigung zuerst ins Leben tritt, als von jedem folgenden Zeitpunkt, wo sie sich weiter entwickelt und tiefer gestaltet.

Die Gnade Gottes wirkt zwar allein alles Wollen und Vollbringen im Menschen; sie allein stattet auch den Wiedergebornen mit all den Gaben und Kräften aus, deren er für das Fortbestehen und für die weitere Entwicklung des neuen Lebens bedarf; aber die Gnade wirkt niemals mechanisch, sondern stets nur dynamisch und pädagogisch; sie behandelt den Menschen nie als bloße Maschine, als willenlosen Gegenstand ihrer göttlichen Weisheit und Kunst, sondern immer als ein Wesen, dem als Bild Gottes eine gewisse Freiheit und Selbständigkeit, eine eigne Lebens- und Entwicklungskraft verliehen ist. Die Gnade wirkt an und in dem Menschen nichts gegen den persönlichen Willen, nichts ohne die persönliche Zustimmung und ohne das eigne, freie Zuthun des Menschen. Die Gnade wirkt nur ziehend und erziehend, nie stoßend und fortreißend (Tit. 2, 11. 12, „Die heilsame Gnade Gottes . . . erzieht uns"). Die Gnade kann also dem Menschen zu keiner Zeit und unter keinen Umständen durch irgend ein Kunst- oder Zwangsverfahren eingegossen, sie kann in jeder ihrer Gestaltungen dem Menschen nur angeboten und von dem Menschen auf jeder Entwicklungsstufe nur mit freier Willensentschließung angeeignet werden; und die von Gott mitgeteilte und von dem Menschen angeeignete Gnade muß jedesmal, unter Benützung der ihr selbstthätig innewohnenden Triebkraft, von dem Menschen selbständig verwertet und verarbeitet, sozusagen in Fleisch und Blut, in Saft und Kraft übergeführt und unter fortdauernder Übung, Wiederholung, Gewöhnung und Auswirkung zu höherer Kraftentwicklung

herangebildet und für weitere Gnadenmitteilung und Aneignung befähigt werden. Nur so kommt es auch bei dem Wiedergebornen zu einem wirklichen Wachstum, zu einer täglichen Zunahme und Erstarkung des neuen Lebens.

Ob aber die empfangene Gnade von dem Wiedergebornen in dieser Weise verwendet worden ist, das kann sich nur in Prüfung und Versuchung ausweisen.

So folgt der Geistesbegabung und -Ausrüstung notwendig bei jedem Wiedergebornen, ebenso wie bei dem ersten Menschen und bei Jesu, die Versuchung, ehe es dahin kommt, daß in hochzeitlicher Vereinigung das Wasser des alten in den Wein des neuen Wesens verwandelt wird. Und wenn es selbstverständlich bei dem neuen Leben des Wiedergebornen, ebenso wie in jedem natürlichen Menschenleben, die Kinderjahre und dann wieder die Übergangszeiten aus einem Lebensalter in das andre sind, welche besonderen und hervorragenden Gefahren und Krisen ausgesetzt sind, so müssen doch, da bei richtig fortschreitendem Wachstum des innern Lebens die Entwicklungsstufen zahllos sind, auch die Prüfungen und Versuchungen, denen der Wiedergeborne sich unterworfen sieht, notwendig zahllos sein. Jeder Fortschritt im innern Leben führt durch eine neue Prüfung und Versuchung. Vor jeder weitern Begabung mit neuer, erhöhter Gnade hat der Wiedergeborne zu bewähren und zu beweisen, ob er die früher empfangene Gnade sich als frei verfügbare Lebenskraft angeeignet hat.

Dies ist von Gott so geordnet; und so ist es allerdings Gott selbst, von dem jede Prüfung und Versuchung des Menschen ausgeht. Daraus folgt dreierlei:

1. Die Versuchung, sofern sie von Gott ausgeht, kann nie wollen, daß der Mensch sündige. Gott versucht niemand zum Bösen. Ja selbst die Versuchungen, die als Strafen für vorausgegangene Untreuen und Sünden sich zu fühlen geben, können nicht beabsichtigen, den Menschen tiefer in die Sünde hineinzutreiben; vielmehr alle Versuchungen, sofern sie von Gott ausgehen, haben den einzigen Zweck, das innere Leben zu reinigen, zu befestigen, zu kräftigen, zu vervollkommnen und den Menschen zu höherer Beseligung in Gott, zur Weisheit im Guten, zum Siegesfrieden in der Gerechtigkeit und zu umfassenderer Heiligung zu führen.

2. Gott versucht niemand über Vermögen; vielmehr die Art

und Stärke der Versuchung richtet sich jedesmal nach dem Maß der empfangenen Geistes- und Gnadenkräfte des Menschen.

3. Nicht von dem Maß der empfangenen Kräfte hängt es ab, ob ein Mensch in der Versuchung besteht oder nicht, sondern von der Treue, mit der er die empfangenen Kräfte in sich verwertet hat und anwendet. Und nicht nach dem Maß der empfangenen Kräfte bestimmt es sich, ob die Wiederkehr und Gefährlichkeit der Versuchung sich allmählich vermindert, sondern nach dem Maß, wie der Mensch allmählich durch treue Verinnerlichung und Aneignung der empfangenen Gnadenausstattung persönlich kräftiger in Gott geworden ist.

So sind also die Versuchungen, sofern sie von Gott ausgehen, einmal Bewährungsmittel, indem sie dem Menschen zum Bewußtsein bringen, was er nach gerechtem Urteil in Gottes Augen persönlich wert ist, und sodann Erziehungsmittel, indem sie den Menschen zu höherer Gnaden- und Geistesausrüstung fähig machen. Darum ist es ein Kennzeichen der aufrichtigen und erleuchteten Frömmigkeit, um göttliche Prüfungen zu bitten und sich ihrer zu rühmen (Ps. 26, 2; 139, 23; Röm. 5, 3—8).

Wenn nun aber trotzdem der Herr uns beten lehrt: „Führe uns nicht in Versuchung", so muß in den Versuchungen ein Moment enthalten sein, das nicht von Gott ist, das ihnen ein Gepräge des Bösartigen aufdrückt.

Ziehen wir unsre Erfahrung zu rate, so finden wir zunächst, daß Versuchungen an uns herantreten von seiten solcher Wesen, die mit uns die gleiche sinnliche und geistige Ausrüstung empfangen haben, d. i. von seiten andrer Menschen. Der Lebensverband, in dem wir mit allen andern Menschen als Glieder desselben Organismus stehen, bedingt es, daß, wie von uns auf andre, so von andern auf uns fortdauernd die mannigfachsten und verschiedenartigsten Einwirkungen ausgehen. Wären nun die Menschen überhaupt noch im Zustand der ursprünglichen Unschuld, so würden diese Einwirkungen sämtlich ebenso zur Bewährung in der schon erreichten Ausbildung unsrer Persönlichkeit, wie zur Erziehung für weitere Vervollkommnung dienen. Da aber infolge des Sündenfalls der ganzen Menschennatur ein sinnlich und geistig Böses, wie ein Tropfen ätherischen Öls, beigemengt ist, so durchzieht der Duft dieses Bösen auch alle Einwirkungen, die in irgend einer Weise von Menschen auf Menschen ausgeübt werden; und so

kommt es, daß jene Einwirkungen, denen wir uns infolge unsrer organischen Eingliederung in die Menschheit auf keine Weise entziehen können, für uns Versuchungen zum Bösen werden, indem sie uns, teils schreckend, teils reizend, dem Bösen in die Arme treiben und ziehen.

Unsre Erfahrung lehrt uns aber auch ferner, daß wir nicht bloß mit gleichgearteten Wesen, sondern mit der ganzen, außer und unter uns befindlichen Natur gliedlich verbunden sind, und daß unsre äußere und innere Bildung nicht bloß durch die Einwirkungen, welche von andern Menschen ausgehen, sondern auch durch solche Einwirkungen bedingt ist, welche von rein sinnlichen Gegenständen, Vorgängen und Bildern der Natur ausgehen. Und da die Sünde auch in die Natur eingedrungen, zur Weltmacht geworden ist, so tragen die Einwirkungen der Natur auf unsre Entwicklung, teils in schreckender, teils in reizender Gestalt, das Gepräge der Versuchung zum Bösen, und zwar in um so höherem Grade, je stärker die sinnliche Masse zur Kraftentfaltung gelangt.

Lehrt uns aber die eigne Erfahrung, daß wir in gliedlichem Verband nicht nur mit Menschen stehen, die in Sinnlichkeit und Geist der gleichen Ausrüstung mit uns teilhaftig sind, sondern auch mit einer Natur, der die reine Sinnlichkeit das eigentliche, kennzeichnende Gepräge verleiht, so lehrt uns die Schrift, daß unsre gliedliche Verbindung nicht nur unter das Menschliche herunter-, sondern auch über das Menschliche hinaufreicht, in ein Gebiet hinein, wo im Gegensatz zur Sinnlichkeit der Natur das Geistige zum kennzeichnenden Gepräge wird. „Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel (Eph. 6, 12).“ Demnach ist das, was den Versuchungen für uns das Merkmal bloßer Bewährungs- und Erziehungsmittel benimmt und ihnen ein Gepräge des Bösartigen, den Charakter eines lebengefährdenden Kampfes aufdrückt, nicht in der Sinnlichkeit an sich und auch nicht in dem Gebiet zu suchen, das vorwiegend als das Gebiet der Sinnlichkeit, als „Fleisch und Blut“, bezeichnet wird; vielmehr wird dies Gebiet selbst zu einem böslich versuchenden erst dadurch, daß in ihm eine bösgeistige Macht, eine geistige Bosheitsmacht, sich Herrschaftsrechte angemaßt hat und ihre Herrschaft eben durch Vermittelung von „Fleisch und Blut“

in allerlei Kraftwirkungen und Zeichen offenbart. Und diese bösgeistige Macht muß notwendig eine persönliche sein; denn gerade im Gebiet des Geistes ist Persönlichkeit das wesentliche Merkmal: der Geist ist es, der die Person macht. Auf der Bühne der Welt also, wo die mannigfaltigen Versuchungen sich abspielen, sind die handelnden Menschen nur Figuren, die planmäßig und nach einer, mit teuflischer List ausgesonnenen Methode (Eph. 6, 11 Grundtext) von dem unsichtbaren Lenker in Bewegung gesetzt werden, um ihre eingegebene Rolle zu spielen; und die mit verwendeten Naturgegenstände sind nur Dekorationen, die zur Erzeugung und Erhöhung der für das Gelingen des Stücks erforderlichen Seelenstimmung dienen. Die Figuren und Dekorationen wechseln und verschwinden; der leitende Geist bleibt, und bleibt immer derselbe. Es ist der Teufel, der als der geistige Urheber alles Bösen Menschen und Dinge zu seinen Werkzeugen macht, um die Versuchungen, deren Gott zur Bewährung und Erziehung seiner christlichen Charaktere bedarf, durch Einmischung geistiger Lügenkräfte, durch falsches Licht, durch Nachäffung der Wahrheit in erstaunlichen Thaten und Lehren, durch trügerische Verstellung und verführende Kunst, durch Erregung geistlicher Anfechtungen, mit jenem Tropfen bösgeistigen Öls durchtränkt, der durch seinen Duft die Wiedergebornen betäubt, und sie zum Zweifel an Gottes Wort, zu Aberglaube und Unglaube, zu Fälschungen der Liebe, Demut, Gerechtigkeit, Sanftmut, Keuschheit u. s. w. in Lehre und Leben verleitet. Er hat freilich nur Macht in der Finsternis, und nur über die, die das Gebiet der Finsternis betreten. Aber er bethört, reizt und blendet wie eine Schlange, um zum Übertritt in dies Gebiet zu verlocken, und stürzt sich dann schreckend, raubend und an sich reißend wie ein Löwe auf die, die übergetreten sind.

Ist nun aber ein Übertreten in das Gebiet der Finsternis bei denen, die wirklich wiedergeboren sind, überhaupt denkbar und möglich? Kann irgend eine vom Bösen ausgehende oder durch Einmischung des Bösen in ihrem von Gott gewollten Zweck verfälschte Versuchung für die Wiedergebornen Veranlassung werden, daß sie wirklich sündigen und Böses thun?

Je stärker man die Thatsächlichkeit der Wiedergeburt als einer göttlichen Neuschöpfung betont, desto lebhafter wird sich dieser Frage gegenüber ein Nein über die Lippen zu drängen suchen;

und man wird geneigt sein, mit uneingeschränkter Zustimmung die Worte des Johannes anzuführen: „Wer von Gott geboren ist, der sündigt nicht; sondern wer von Gott geboren ist, der bewahrt sich, und der Arge wird ihn nicht antasten“ (1 Joh. 5, 18). „Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde; denn sein Same bleibt bei ihm, und kann nicht sündigen; denn er ist aus Gott geboren“ (1 Joh. 3, 9).

Nun ist allerdings der Wiedergeborne das, was er ist, geworden durch eine Geburt aus dem heiligen Geist; er hat den heiligen Geist als neue Lebenskraft empfangen; es ist durch den heiligen Geist ein neues, geheiligtes Personleben in ihm entstanden; er ist eine „neue Kreatur“ geworden. Aber daneben trägt er in seinem Erdendasein doch immer noch das Fleisch an sich; und selbst wenn dieses Fleisch, was doch in Wirklichkeit nicht der Fall, schon vom Moment der Wiedergeburt an durch und durch auch selbst geheiligt wäre, würde es doch, solange es eben noch Fleisch bleibt, nie das wesentliche Merkmal des Fleisches, die Schwäche, abstreifen können. Das Fleisch ist und bleibt schwach. Und solange auch nur Ein schwacher Punkt an einem Wiedergebornen vorhanden ist, wird ein feindlicher Angriff in böslicher Versuchung nie ohne die Möglichkeit eines Erfolgs unternommen werden. Die Möglichkeit also, in einer Versuchung zu Fall zu kommen, liegt für jeden Wiedergebornen immer vor, solange er in seinem Fleisch dem Versucher auch nur einen schwachen, zum Angriff geeigneten Punkt darbietet.

Der erste Mensch stand der ersten Versuchung noch ohne persönliche Schuld, aber mit einem in seiner sinnlichen Schwäche der Versuchung zugänglichen Fleisch gegenüber; er fiel, weil er das Fleisch in seiner Schwäche sich dem sinnlichen Lustreiz hingeben ließ. Jesus, der andre Adam, wurde vom Teufel versucht als ein aus dem heiligen Geist Geborner und mit dem heiligen Geist in seiner Fülle Gesalbter; daß er nicht fiel, hatte er nicht der Unmöglichkeit des Fallens, sondern der sittlichen Bewährung der ihm verliehenen Geisteskraft zu danken; er hätte fallen können, denn auch er war in seinem Fleisch mit Schwachheit umgeben.

Der Wiedergeborne ist der Versuchung gegenüber weder so günstig wie der erste Mensch, noch so günstig wie Jesus gestellt. Sein Fleisch ist nicht mehr wie bei Adam sozusagen Neuland, worauf die Sünde noch keine Furchen gezogen; er ist nicht wie

Jesus schon in seiner natürlichen Geburt aus dem heiligen Geist geboren. Er ist vielmehr aus sündlichem Samen gezeugt, in Sünden empfangen und geboren; und sein späteres Leben hat den sündigen Samen in vielgestaltigen Formen zum Wachstum und zum Ausreifen in den mannigfaltigsten Thaten persönlicher Verschuldung gebracht, so daß in seinem Fleisch überhaupt nichts Gutes mehr, sondern die Sünde wohnhaft ist, und zwar mit der Kraft eines Lebensgesetzes, das den Menschen, soweit er fleischlich ist, beherrscht und ihn als Knecht unter die Sünde verkauft erscheinen läßt (Röm. 7).

Nun ist zwar der Wiedergeborne, eben infolge der Wiedergeburt, im innersten Kern seines Wesens eines neuen, vom Geist bestimmten und regierten Personlebens teilhaftig geworden; aber dies neue Personleben ist doch vorerst nur in Kindesgestalt, noch nicht in Mannesreife und Manneskraft vorhanden. Und wenn es auch selbstverständlich ist, daß eine solche Neuschöpfung von Grund aus wie die Wiedergeburt ist, nicht ohne durchgreifende und umgestaltende Einwirkung auch auf das äußere Wesen des Menschen bleiben kann, so ist doch durch dieselbe der Bildungstrieb des Fleisches nur im innersten Herzpunkt, noch nicht in den Außenwerken, gebrochen; vielmehr wirkt er aus den Außenwerken immer noch reizend und niederdrückend auf das Herz ein und kann nur allmählich durch sittliche Kraftbethätigung des innewohnenden Geistes überwunden werden. „Wenn der Himmel schon aufgehört hat zu regnen, gehn doch die Dachtraufen noch lange fort.“ Und ebenso hat durch das in der Wiedergeburt eingezeugte neue Personleben wohl das alte, schon vorher ausgebildete, sündige Personleben mit seinem eignen Wollen, Denken und Thun einen erschütternden Stoß erlitten; aber es ist nicht wie durch einen Zauber oder Machtspruch von der Bildfläche verschwunden, sondern es muß in fortwährendem Kampf des neuen Lebens mit dem alten, des Geistes mit dem Fleisch, sittlich überwunden werden. Durch die Wiedergeburt ist die Sünde weder als alter Naturzustand, noch als Einzelthat aufgehoben; sondern wie die Wiedergeburt selbst, so ist auch die Erneuerung der ganzen Natur des Menschen nur das Endergebnis eines gottmenschlichen, eines religiös-sittlichen Prozesses.

Dem Genie sind also die Schlangen in die Wiege gelegt. Dem Geist widerstreitet, selbst bei all seiner Willigkeit, das Fleisch

in doppelter Weise: mit seiner Schwäche zum geistlichen Leben und mit seiner sinnlichen Stärke und Lustkraft. Hierin liegt der Same der Sünde, der immer wieder in bösen Früchten aufzuschießen bereit ist, wenn er auch jahrelang niedergehalten war; es bedarf nur der entsprechenden Gelegenheit und Luftstimmung, so wird der Same Frucht. Daß der Wiedergeborne einmal grundsätzlich der Sünde gestorben ist, schließt ein tägliches Wiederaufleben der Sünde nicht aus und ist kein Widerspruch gegen die Forderung des täglichen Sterbenmüssens (Röm. 6, 2—8; 1 Kor. 15, 31).

Die bösliche Versuchung hat demnach auch bei dem Wiedergebornen an der Schwäche seines Fleisches ein stets offnes Feld ihrer täglichen Bethätigung. Und die oben angeführten Worte des Johannes können den Sinn nicht haben, daß für den Wiedergebornen die Unmöglichkeit des Sündigens ausgesprochen sein sollte; sie können nur bedeuten, daß es für den Wiedergebornen unmöglich sei, in einem Zustand des Sündigens zu verharren, die Sünde als Lebensgewohnheit und Tagesübung festzuhalten; und auch dies nur in dem Sinn, daß ein Wiedergeborner notwendig entweder aufhören muß, gewohnheitsmäßig zu sündigen, oder aufhören muß, ein Wiedergeborner zu sein. Die Möglichkeit der Sünde dagegen auch für den Wiedergebornen ist weder durch jene Worte, noch durch irgend eine andre Stelle der Schrift geleugnet, ja, die Ableugnung der Wirklichkeit des Sündigens auch bei den Wiedergebornen wird durch eben denselben Johannes geradezu als Selbstverführung und Abfall von der Wahrheit bezeichnet (1 Joh. 1, 8).

Die Möglichkeit des Sündigens ist für den Wiedergebornen in keinem Zeitpunkt seines Erdenlaufs ausgeschlossen. Es kann für ihn, solange er im Fleisch ist, nie einen Zeitpunkt geben, wo er sprechen dürfte: Es ist unmöglich, daß ich noch sündige. Seine Erkenntnis ist zwar durch den heiligen Geist erleuchtet, sein Wille gerechtfertigt und sein Gefühl geheiligt; aber die Sünde ist in seinem Fleisch durch Geburt und Gewöhnung so verwurzelt und findet für die ihr innewohnende Triebkraft im Fleisch einen so fruchtbaren Mutterboden, daß sie mit ihren üppig wuchernden Ranken immer wieder Handel und Wandel des Wiedergebornen umschließt, und in jede Ritze sich einsenkend, bis in die höchste Spitze auch seines seelischen und geistigen Wesens emporklimmt. Sie bedarf dazu freilich, außer der ihr eignen Triebkraft und

außer dem im Fleisch ihr gegebenen Nährboden, auch der günstigen Witterung; aber an dieser fehlt es nie, da der Verkehr des Wiedergebornen mit der Welt weder abgebrochen werden kann noch soll, und da auch der Wiedergeborne dem fortdauernden Wechsel der Gemütsstimmungen, wie er das irdische Dasein des Menschen kennzeichnet, sich nicht zu entziehen vermag. Es liegt gewiß etwas mystische Überschwenglichkeit, aber auch ein gutes Korn Wahrheit darin, wenn Meister Eckhart davon spricht, „wie die Neigungen zu den Sünden dem Menschen frommen zu allen Zeiten", indem er fortfährt: „Vollkommenheit der Tugend kommt vom Streit, wie St. Paulus spricht: Die Tugend wird vollbracht in der Krankheit (Schwachheit). Die Neigung zu der Sünde ist nicht Sünde; aber sündigen wollen, zürnen wollen, das ist Sünde. In Wahrheit, dem es recht wäre, wenn er Gewalt zu wünschen hätte, der sollte nicht wünschen wollen, daß ihm die Neigung zu sündigen verginge; denn ohne sie stände der Mensch ungewiß in allen Dingen und in all seinen Werken und ohne Sorge bei den Dingen, und ginge auch der Ehren des Streits und Siegs und des Lohns verlustig. Denn die Neigung ist eine strenge Geißel, die den Menschen zum Wachen und zur Tugend treibt. Denn je kränker (schwächer) sich der Mensch findet, desto besser er sich der Stärke und des Sieges warnen (erinnern) soll; denn die Tugend und auch die Untugend liegen in dem Willen." [56])

Was aber die Möglichkeit des Sündigens auch dem Wiedergebornen besonders nahe rückt, das ist der Umstand, daß die Sünde sich ihm nicht in ihrer nackten, sondern in einer trügerisch leuchtenden Scheingestalt naht, und das um so mehr, je weiter die innere Entwicklung des Wiedergebornen fortgeschritten ist. Es ist nicht die Sünde, sondern der „Betrug der Sünde" (Ebr. 3, 13), was die Möglichkeit und Gefahr des Sündigens für den Wiedergebornen mit sich führt.

Theologie der Hölle!
Wenn Teufel ärgste Sünde fördern wollen,
So locken sie zuerst durch frommen Schein.[57])
Das ist die list'ge Ausstattung der Hölle,
Den frechsten Schalk verkleidend einzuhüllen
In fromme Tracht.[58])

O list'ger Erbfeind! Heil'ge dir zu fangen,
Köderst du sie mit Heil'gen: höchst gefährlich
Ist die Versuchung, die durch Tugendliebe
Zur Sünde reizt.[59])

Und dazu kommt endlich noch ein Doppeltes, was die Gefahr und Möglichkeit des Sündigens den Wiedergebornen sogar näher legt als andern Menschen.

Zum ersten fühlen die Wiedergebornen mit Recht, daß seit ihrer Wiedergeburt wirklich etwas wesenhaft Gutes in ihnen ist. Maßen sie sich dies Gute selbst an, schreiben sie es sich selbst zu, so ist der Fall gethan.

Zum andern können die Wiedergebornen nicht umhin zwischen ihrem früheren sündigen und ihrem jetzigen geheiligten Zustand einen tiefgreifenden Widerspruch zu bemerken. Lassen sie sich aber durch diese unleugbare Thatsache zu dem Bestreben verleiten, ihre früheren Sünden möglichst schwarz zu malen, um daran die Höhe ihres jetzigen Christenstandes desto leuchtender hervortreten zu lassen, so begehen sie nicht nur den Irrtum des Kohlenbrenners, der beim Waschen um so weißer zu erscheinen vermeinte, je mehr er zuvor seinen schwarzen Körper noch mit Ruß eingerieben, sie geraten zugleich in der Sünde des erbärmlichsten Hochmuts zu Fall.

Die alten Griechen erzählen von einem Riesen Proteus, der, wenn er im Kampf besiegt war, sofort eine neue Gestalt annahm, um den Kampf aufs neue zu beginnen. Das ist der Kampf des Wiedergebornen mit der Sünde, die, einmal und hundertmal besiegt, stets der Berührung des Fleisches und den methodischen Künsten des Teufels neue Kraft entnimmt, um in neuer Gestalt und in neuen trügerischen Scheinformen wieder auf dem Kampfplatz zu erscheinen.

Ist so die Möglichkeit des Sündigens bei dem Wiedergebornen nicht zu leugnen, so belehren uns Schrift und Erfahrung, daß die Möglichkeit täglich zur Wirklichkeit wird. So wenig der Wiedergeborne in irgend einem Zeitpunkt seines Lebens im Fleisch sagen kann: es ist für mich unmöglich, noch ferner zu sündigen, ebensowenig vermag er irgend wann zu sagen: ich sündige in Wirklichkeit nicht mehr. Die Sünde ist allerdings nicht mehr herrschende Macht in ihm (Röm. 6, 12), er kann in keiner Sünde mehr beharren (Röm. 6, 1); aber die Sünde klebt ihm immer an (Ebr. 10, 1), und macht ihn geistlich träge, so daß er allezeit sich mahnen lassen und selbst ermahnen muß, die Sünde abzulegen und durch Geduld zu laufen in dem Kampf, der ihm verordnet ist. „Auch der Gerechte fällt, wie Welten fallen,“ und erst nach siegreicher Vollendung des ganzen Lebenskampfes

kann es von ihm heißen: „Er aber schwebt als Geist einst über allen.“ [60])

Selbstverständlich kleben nicht alle Sünden an jedem Wiedergebornen, und es ist nicht immer ein und dieselbe Sünde, die einem Wiedergebornen allezeit anklebt. Die ursprüngliche Natur und die Lebensalter, neben den verschiedenen äußern Verhältnissen und Umständen, bedingen auch bei den Wiedergebornen die Verschiedenheit in der Art und den Graden der Sünde. Denn die Wiedergeburt ertötet die ursprüngliche Natur nicht, sie pflanzt in dieselbe nur einen Samen der allmählichen Erneuerung; und wie der natürliche Mensch, so hat auch der Wiedergeborne verschiedene Lebensalter zu durchlaufen, von denen jedes durch seine besonders hervorstechende Sünde gekennzeichnet ist. Im Kindes- und Knabenalter des natürlichen Menschen ist als eigentliche Haupt- und Wurzelsünde zu bezeichnen: Eigensinn, Ungehorsam, Lüge; im Alter des Jünglings und jungen Mannes: Wollust, Leichtsinn, Trägheit und Müßiggang; im Mannesalter: Hochmut, Selbstvertrauen und Gottvergessenheit; im Greisenalter: Kleinmut, Unzufriedenheit mit Gott, mürrischer Sinn und Verzweiflung. Überträgt man dies Register mehr ins Geistliche, so wird man unschwer die Stationen erkennen, durch welche der Wiedergeborne in seiner Entwicklung bis zur Vollreife sich hindurch zu kämpfen hat und über deren keine er ohne Wunden hinwegschreitet.

Ist nun aber für den Wiedergebornen weder die Möglichkeit noch die Wirklichkeit der Sünde ausgeschlossen, so drängt sich die Frage auf, ob die Sünde in ihm wieder zu einer solchen Höhe und Bedeutung sich entfalten könne, daß sie ihn des errungenen Gnadenstandes verlustig zu machen vermöge, mit andern Worten: ob es möglich sei, daß der Wiedergeborne aus dem Gnadenstand wieder herausfalle?

Nach dem ersten unmittelbaren Eindruck sind wir ohne Zweifel geneigt, die Frage zu verneinen; denn „Gottes Gnadengaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen“, d. h. sie sind unveränderlich und unwiderruflich (Röm. 11, 29). Auch ist es kaum denkbar, daß der dem Menschen in der Wiedergeburt eingezeugte Gottesgeist nicht die Kraft besitzen sollte, unter allen Umständen und auf alle Fälle über das widerstreitende Fleisch den endlichen und endgültigen Sieg davonzutragen.

Allein wenn wir die Stelle Röm. 11, 29 scharf ins Auge fassen, so sagt sie doch wesentlich nur, daß Gott seinerseits die den Menschen verliehenen Gnadengaben und Berufung nicht widerruft, daß er in seiner Berufung eine unveränderliche Treue bewährt; welches Verhalten aber die Menschen ihrerseits zu den empfangenen Gnadengaben und Berufung innehalten, und welches Verhältnis sie zu denselben aufrechterhalten werden, das sagt diese Stelle nicht. Und wenn wir Schrift mit Schrift vergleichen, so wird es kaum einem leisen Zweifel unterliegen können, daß in der That nach der Lehre der Schrift ein Herausfallen der Wiedergebornen aus dem Gnadenstande möglich ist.

Der Herr sagt Luk. 11, 24—26: „Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfährt, so durchwandelt er dürre Stätten, sucht Ruhe und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besemen gekehrt und geschmückt. Dann gehet er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da; und wird hernach mit demselben Menschen ärger denn vorhin.“ Dies rätselhaft düstere Wort bezieht sich unbestritten zunächst auf geheilte Besessene, die später wieder von ihrem alten Übel, und zwar in gesteigertem Grad, heimgesucht werden; daß es aber zugleich — ob absichtlich oder unabsichtlich, bleibe hier unentschieden! — ein Bild von Bekehrten entwirft, die rückfällig werden, das wird unverkennbar, wenn man das Wort 2 Petr. 2, 19—22 daneben stellt, das sich in dieser Stellung wie das stark der gemeinen Wirklichkeit nachgezeichnete Bild eines Niederländers neben einem Michel-Angelo ausnimmt: „Denn so sie entflohen sind dem Unflat der Welt durch die Erkenntnis des Herrn und Heilands Jesu Christi, werden aber wieder in denselben verflochten und überwunden, ist mit ihnen das letzte ärger geworden, denn das erste; denn es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen, und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist. Es ist ihnen widerfahren das wahre Sprichwort: der Hund frißt wieder, was er gespeiet hat, und die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder im Kot.“ Und wenn man auch dies Wort noch nicht geradezu von Wiedergebornen gelten lassen wollte, so wird es doch unmöglich, das leibhaftige Bild des Wiedergebornen nicht zu

erkennen in der Schilderung des Hebräerbriefs 6, 44 ff.: „Es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind und geschmeckt haben die himmlische Gabe und teilhaftig geworden sind des heiligen Geistes und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen und für Spott halten, daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße" und 10, 26—29: „So wir mutwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein anderes Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Wenn jemand das Gesetz Moses bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit durch zwei oder drei Zeugen; wie viel, meint ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiligt ist, und den Geist der Gnade schmäht!"

Freilich stellen sich alle diese Worte nur in der Gestalt von „Wenn-"Sätzen dar; sie zeichnen den Zustand eines aus der Gnade gefallenen Wiedergebornen, *wenn* er aus dem Gnadenstand herausfällt; sie sagen nicht ausdrücklich, *daß* ein solches Herausfallen in der *Wirklichkeit* vorkommen kann. Aber was uns noch an der Gewißheit einer solchen Versicherung fehlt, das ergänzt gerade der Apostel, der von dem Wiedergebornen behauptet, es sei unmöglich, daß er sündige. 1 Joh. 5, 16 spricht der Apostel von Sünden der *Brüder*, also der Wiedergebornen; und nachdem er von solchen Sünden gesprochen, für deren Vergebung ein Wiedergeborner bitten dürfe mit der Gewißheit, daß er durch seine Fürbitte dem sündigenden Bruder das Leben geben werde, fügt er ausdrücklich und mit unabweisbarer Beziehung eben auf den Wiedergebornen hinzu: „Es giebt eine *Sünde zum Tode*; dafür sage ich nicht, daß jemand bitte." Während er es also als eine Unmöglichkeit hinstellt, daß ein Wiedergeborner als solcher in der Sünde verharren könne, als eine Unmöglichkeit, daß Wiedergeborensein und Übelthätersein in ein und derselben Person vereinigt sein könne, behauptet er es doch eben so sicher als eine wirkliche Thatsache, daß einer, der zu den Wiedergebornen gehörte, so völlig aus seinem Gnadenstande herausfallen könne, daß er die Sünde zum Tode begehe, der gegenüber jede Fürbitte erfolglos sei. Was unter dieser „Sünde zum Tode" zu verstehen ist,

werden wir später sehen; so viel aber wissen wir schon aus dem Gesamtinhalt der Schrift, daß es keine vereinzelte Sünde sein kann; denn nirgends in der Schrift wird eine vereinzelte Sünde als unvergebbar bezeichnet; unvergebbar ist nur der Sündenzustand, das Verharrenwollen in der Sünde. Und so wird auch „die Sünde zum Tode" nur als Sündenzustand, als Verharrenwollen in der Sünde zu fassen sein.

Wenn nun aber in der Schrift die Wiedergebornen als „Heilige" bezeichnet werden, so sind sie das entweder nur mit Rücksicht auf ihre zukünftige Bestimmung, oder als solche, die in Christo geheiligt sind, oder im Vergleich zur sündigen Welt und zu den Anfängern im Glauben. Und wenn die Wiedergebornen als „Vollkommene" bezeichnet werden, so sind sie das nur in dem Sinn, daß sie sprechen: „Nicht, daß ich's schon ergriffen habe; ich jage ihm aber nach, daß ich es ergreifen möge, nachdem ich von Christo ergriffen bin" (Phil. 3, 12, vgl. 15).

Das Ergebnis unsrer Schriftvergleichung ist also dies, daß Wiedergeborne allerdings aus dem wirklichen Gnadenstand herausfallen können.

Zu dem gleichen Ergebnis gelangen wir, wenn wir den zweiten Einwand ins Auge fassen, der sich auf die Kraft des Geistes stützt, welcher dem Menschen bei der Wiedergeburt eingezeugt worden.

Allerdings besitzt der heilige Geist an sich die Kraft, unter allen Umständen und auf alle Fälle das widerstreitende Fleisch endlich und endgültig zu überwinden. Aber zunächst ist zu beachten, daß der Wiedergeborne nicht den heiligen Geist ohne Maß, sondern nur ein bestimmtes, nach dem Maß seines Glaubens ihm zuerteiltes Maß des heiligen Geistes in sich hat, und daß er dasselbe erst im Mittelpunkt seines Herzens, ihm gegenüber aber ein altes, schon ausgebildetes, fleischliches Personleben hat. Sicher **kann** der heilige Geist, auch in dieser dem einzelnen Wiedergebornen mitgeteilten Gestalt, das gegenüberstehende Fleischeswesen vollständig besiegen; aber wenns gar nicht anders möglich wäre, als daß er es in jedem einzelnen wirklich besiegte, wenn das Überwindenkönnen ein Überwindenmüssen wäre, dann wäre die Gnadenordnung Gottes nach der Wiedergeburt in das Gegenteil von dem verkehrt, was sie vor der Wiedergeburt war: die Gnadenordnung wäre zur Zwangsordnung geworden, die menschliche Frei-

heit wäre vernichtet, die menschliche Sittlichkeit und Tugend eine Unmöglichkeit. In Wahrheit aber achtet Gott auch im Wiedergebornen die menschliche Freiheit für ein so unantastbares Gut, daß er dem Wiedergebornen nicht einmal auf dessen eignes Wünschen und Bitten, ja selbst nicht auf sein heißestes, brünstigstes Flehen hin, mit irgend einem Zwang zu Hülfe kommt in seinem Kampf wider das sündige Fleisch. Das ist, denke ich, eine der bittersten, aber wirklichsten Erfahrungen aller Wiedergebornen. Es kann aber in der That nicht anders sein, weil erst mit der Wiedergeburt sich vor dem Menschen das unendliche Gebiet der wahren Sittlichkeit und echten Tugend aufthut, und weil hier selbst eine große Sünde, ja eine Reihe von Sünden, weniger Schaden thun kann, als ein einziger und wär's der geringste Zwang. Was auf diesem Gebiet irgend einen wahren Wert beanspruchen will, das muß, wie sehr es nur von der Gnade Gottes angeboten und dargereicht werden kann, von dem Menschen in jedem Augenblick freiwillig und freithätig durch den Glauben errungen und angeeignet werden. Nur in diesem Sinn wird dem, der da hat, gegeben, bis er endlich die Fülle empfängt; nur in diesem Sinn giebt es für den Wiedergebornen eine innere und äußere Fortbildung bis in das vollkommene Mannesalter Christi hinein, bis zur vollen Ein- und Ausgestaltung Christi in seiner Person und in seinem Leben, bis zu dem für einen Menschen überhaupt erreichbaren Vollbesitz des heiligen Geistes.

Jede irdische, also auch jede menschlich-irdische Fortbildung aber trägt die Möglichkeit einer Rückbildung in sich; wer vorwärts gehen kann, kann auch rückwärts schreiten; unüberwindliche Helden unter den Menschen, wenn es solche gäbe, würden, wenn auch in allem andern, niemals Helden in der Sittlichkeit und Tugend sein. Es ist ein Gottesgesetz für den Menschen, nicht nur, daß dem, der da hat, gegeben wird, sondern auch, daß dem, der nicht hat, was er doch auf Grund der verliehenen oder angebotenen Kraftbegabung haben sollte und könnte, genommen wird, was er schon hat.

So kann also der heilige Geist nicht nur gesucht, gegeben und empfangen, bewahrt und erneuert werden; er kann auch weggenommen, gedämpft, befleckt, verkehrt und verloren werden. Im Fortschritt, so lehrte J. T. Beck, wird das Gute nicht leichter; je mehr man fortschreitet, desto höher steigen die Forderungen. Der Fortschritt ist auf jedem Punkt abhängig von einer freien

Selbstüberwindung, von einer neuen Verleugnung neu auftauchender Seiten des Fleisches- und falschen Geisteslebens. Wenn also auch schon diese und jene Äußerungen des alten Lebens abgethan sind, ist es immer wieder möglich, daß bei herrschenden Zeitrichtungen, natürlichen Entwicklungsstufen u. s. w. die Selbstverleugnung nicht durchgreift, zumal die Forderungen der Gnade sich mit der Zeit steigern und verschärfen. Es gilt den Tod einer bisher noch geschonten und unerkannten Schoßsünde, nachdem sie gerichtlich enthüllt ist; es gilt die Leistung einer neu erkannten Pflicht. Wenn da der Mensch die eingewurzelte Anhänglichkeit an das Alte eben deshalb nicht zum Opfer bringen will, weil es ihm bisher in der Ungewißheit nicht geschadet; wenn er es der neuen Einsicht und Pflicht oder der Schärfe des aufgegangenen Lichts nicht hingeben will, so tritt zunächst nur Stillstand ein; aber weil das neue Leben ein stetig wachsendes sein muß, so ist schon durch den Stillstand sein Bestehen gefährdet, um so mehr, als damit auch ein Stillstand eintritt in der Innigkeit des Verkehrs mit der göttlichen Gnade, von der allein das neue Leben sich fristet. Das alte Leben hat damit gesiegt über den Geist, und damit schon angefangen, wieder die Stelle einer herrschenden Macht im Innern einzunehmen. Es verfolgt seinen Sieg, wenn die Ursache nicht im Entstehen beseitigt wird. Sein eigner Bildungstrieb verstärkt sich nach den Gesetzen der Entwicklung; und während die Gnadeneinflüsse mit der Untreue sich vermindern, kehren die geistigen Lügenkräfte verstärkt wieder zurück. Der Stillstand wird mit Notwendigkeit zum Rückgang; das schon errungene Gnadenleben wird mehr und mehr verkehrt ins Selbstische und Falsche; das Sündigen wird mehr und mehr zur Gewohnheit in doppelter Form, in der Abstumpfung gegen die Empfindungen des höheren Geisteslebens und in der Fertigkeit oder Geschicklichkeit in Befriedigung der niederen Fleischestriebe; die Sünde wird, und zwar im bewußten und schließlich auch gewollten Gegensatz gegen die Antriebe des heiligen Geistes, zur Angewohnheit, zur zweiten Natur; die Umkehr und Erneuerung wird immer schwerer und endlich, wenn der Mensch dahin kommt, seinen bewußten und gewollten Gegensatz gegen die Antriebe des heiligen Geistes zu der Behauptung zu verschärfen, diese Antriebe selbst seien unheiliger und widergöttlicher Natur, dann wird die Umkehr und Erneuerung geradezu unmöglich.

Das ist die Sünde wider den heiligen Geist, in

dem ausgeprägten Sinn der Lästerung des heiligen Geistes; das ist, wie Johannes sagt, die Sünde zum Tode. Es ist nicht irgend eine vereinzelte Versündigung, auch wenn dieselbe geradezu gegen den heiligen Geist selbst gerichtet ist. In diesem Sinn ist ja jedes Widerstreben gegen das Wort von der Versöhnung, jedes dem Geist widerstreitende fleischliche Treiben, und auch das Betrüben des heiligen Geistes von seiten der Wiedergebornen, eine Sünde wider den heiligen Geist. Aber über jede einzelne Sünde, wie schwer sie sonst sei, kann sich der Mensch noch wieder Gewissensbedenken machen; für jede einzelne Sünde kann er Buße thun; jeder einzelnen Sünde gegenüber ist Sinnesänderung, Umkehr und Erneuerung möglich, während es gerade der Sünde wider den heiligen Geist im besondern Sinn als wesentliches Merkmal angehört, daß ihr gegenüber der Mensch keinerlei Gewissensbedenken mehr empfindet, weil er seinen sündigen Zustand selbst als heilig und göttlich erklärt. Die Sünde wider den heiligen Geist im besondern Sinn, die Lästerung des heiligen Geistes, die Sünde zum Tode ist ein Sünden-Zustand, und zwar nicht derjenige Sündenzustand, in welchem alle Menschen vor der Wiedergeburt sich befinden, sondern ein Sündenzustand, wie er sich nach der Wiedergeburt herausbildet, wenn der Wiedergeborne aus Schwäche gegen das Fleisch allmählich wieder in eine Gewohnheit des Sündigens verfällt und endlich zum willenlosen Sklaven der Sünde wird, aber dabei zu seiner Rechtfertigung diejenigen Wirkungen, die er zuvor als unleugbare Wirkungen des heiligen Geistes an seinem Gewissen und Herzen erkennen mußte, absichtlich und vorsätzlich als unheilige und widergöttliche darstellt. Es ist die äußerste und grauenhafteste Entartung sündigen Wesens, wie sie bei einem natürlichen Menschen, der noch keine unleugbaren Einwirkungen des heiligen Geistes in sich erfahren hat, nie eintreten kann, wie sie aber gerade bei dem Wiedergebornen in folgerichtiger Schlußentwicklung eintreten muß, wenn er aus seinem Gnadenstande heraus- und der Sündengewohnheit wieder verfällt.

Das ist für den Wiedergebornen eine Wahrheit von so furchtbarer Gewalt und Tragweite, daß er ihrem erschütternden Eindruck sich keinen Augenblick seines Lebens entziehen kann. Solange er lebt, die drohende Möglichkeit vor sich schauen, daß er einmal in die Sünde wider den heiligen Geist verfalle und damit für ewig der Vergebungsgnade Gottes verlustig gehe, und dabei es als

unleugbare Thatsache erkennen, daß ihm die Sünde immerdar anklebt, die stets der erste Anfang für die Verwirklichung jener Möglichkeit ist, das ist in der That für den Wiedergebornen ein entsetzlicher Zustand.

Gleichwohl wirkt dies etwas ganz anderes in ihm als Verzweiflung. „Darum, daß etwelche Ratten unter das Korn fallen, darum soll man das edle Korn nicht verwerfen. In Wahrheit, mit wem es recht stände, und der mit Gott wohl stände, dem würden alle solche Leiden und Einfälle zu großem Frommen; denn dem Guten kommen alle Dinge zu gut, ja auch die Sünden.“

„In Wahrheit, Sünden gethan haben, ist nicht Sünde, sobald sie leid sind. Der Mensch soll nicht Sünde wollen thun um alles, was geschehen mag in Zeit oder in Ewigkeit, weder tödliche, noch tägliche, noch keine Sünde. Der mit Gott wohl stände, der soll allewege ansehen, daß der getreue liebende Gott den Menschen hat gebracht aus einem sündigen Leben in ein göttliches Leben und aus einem Feind hat gemacht zu seinem Freund, was mehr ist, als eine neue Erde schaffen. Das wäre der meisten Sachen eine, die den Menschen zumal in Gott sollte setzen, und wäre ein Wunder, wie sehr es den Menschen sollte anzünden in starker, großer Liebe, also daß er des Seinen zumal ausginge. Ja, wer recht wäre gesetzt in den Willen Gottes, der sollte nicht wollen, daß die Sünde, darin er gefallen war, nicht geschehen wäre, nicht sofern als sie wider Gott war, sondern sofern du damit bist gebunden zu größerer Liebe und bist damit geniedriget und gedemütigt, nur daß er wider Gott hat gethan. Aber du sollst Gott wohl zutrauen, daß er dir das nicht verhängt hätte, er wollte denn dein Bestes daraus ziehen. Wenn aber der Mensch gänzlich von Sünden absteht und sich zumal von ihnen abkehrt, so thut der getreue Gott, als ob der Mensch nie in Sünden wäre gefallen, und will ihn aller seiner Sünden nicht einen Augenblick entgelten lassen, und wäre ihrer so viel, als alle Menschen je thäten. Gott ist ein Gott der Gegenwärtigkeit: wie er dich findet, also nimmt er dich und empfängt dich, nicht was du gewesen bist, sondern was du jetzt bist. Allen Schaden und Schmach, die Gott möchten geschehen von allen Sünden, den will er gern leiden und gelitten haben viele Jahre, auf daß der Mensch danach komme zu einem großen Bekenntnis seiner Liebe, und auf daß seine Liebe und seine Dankbarkeit desto mehr und sein Ernst desto hitziger

werde, was billig und häufig kommt nach den Sünden. Darum leidet Gott gern den Schaden der Sünde und hat häufig gelitten und allerhäufigst verhängt über die Menschen, die er hat versehen, daß er sie zu größeren Dingen ziehen wolle. Nimm wahr! Wer war unserm Herrn je lieber und heimlicher, als die Apostel waren? Ihrer war nie keiner, er fiel in Todsünde; alle waren sie Todsünder gewesen (Todsünde nicht gleich „Sünde zum Tod", sondern in dem gebräuchlichen Sinn der katholischen Kirche). Das hat er im Alten und Neuen Bund häufig bewiesen an denen, die ihm wahrhaft die Liebsten nachmals wurden, und auch noch erfragt man selten, daß die Leute kommen zu großen Dingen, sie seien denn zuerst etwas vertreten, und meinet unser Herr damit, daß wir seine große Barmherzigkeit erkennen und uns mahnen zu großer und wahrer Demütigkeit und Andacht. Denn so Reue erneuert wird, so soll die Liebe auch groß gerechnet und erneuert werden."

„Je mehr und größer die Sünden, um so lieber und bälder vergiebt sie Gott ohne Maßen, je mehr sie ihm zuwider sind." [61])

Also nicht Verzweiflung, vielmehr um so innigeres, herzlicheres und heißeres Vertrauen auf die Gnade und Anschmiegen an die Gnade! Denn der Ausspruch „das Wort Gnade in einem sündigen Mund ist nur Entweihung" [62]) gilt nur von einem, der trotz der Gnade in der Sünde bleiben will, nicht aber von einem, der durch die Gnade von der Sünde frei werden will. Der Wiedergeborne weiß, daß er sich allezeit zu der Gnade Gottes alles, nur des Einen nicht versehen darf, daß sie ihm gestatte, in der Sünde zu verharren. Er weiß, daß für die allezeit anklebende und für jede daraus hervorgehende Sünde immer wieder bei Gott Gnade zu finden ist, und daß keine Sünde so groß sein kann, daß nicht die Gnade noch größer wäre. Er weiß, daß ihm die Sünde immerdar anklebt, damit er selbst immerdar an der Gnade klebe; er weiß, daß die ihm anklebende Sünde und die daraus entspringende Gefahr jener unvergebbaren entsetzlichsten Sünde ihn nur zu Einem treiben soll: zu einer, nicht auf eigne Sicherheit und Selbstvertrauen, sondern auf wahrhaftes Gottvertrauen gegründeten Wachsamkeit. Denn diejenigen, die noch völlig in den Ketten und Banden des Bösen liegen und darin liegen bleiben wollen, die bedürfen der Wachsamkeit nicht; die aber davon frei geworden sind und frei bleiben wollen, die

bedürfen, bei allem Vertrauen, ja gerade um ihres Vertrauens zu ihrem großen Feldherrn willen, einer Wachsamkeit und Wahrhaftigkeit, die keinen Augenblick erlahmt.

Konnte man von dem natürlichen Menschen sagen: „Der Geist ist nicht willig, und das Fleisch ist stark", und von dem, der sich der Buße zugewendet: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist stark", so gilt von dem Wiedergebornen: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach", schwach nämlich in der Aufnahme des Guten und in der Abwehr des Bösen. Dieser fleischlichen Schwäche gilt es also entgegenzuwirken, wenn nicht ein Werk, das im Geist angefangen ist, wieder im Fleisch vollendet werden soll. Die beste Gegenwirkung aber gegen die Schwäche des Fleisches ist fortdauernde Stärkung des Geistes, so daß dessen Willigkeit allmählich zur festen Willensbestimmtheit, zum christlichen Charakter wird; und Stärkung des Geistes ist, wie jede leibliche und geistige Bildung, nicht möglich ohne anhaltende Zuchtübung. Der Wiedergeborne weiß sich zwar im Geist frei von allen äußerlichen Satzungen und Zuchtmitteln; er weiß, daß er in dieser Freiheit bestehen muß, und daß er unter keinem Vorwand sich wieder in das Knechtsjoch dürftiger und schwacher Satzungen darf fangen lassen, wenn er nicht die Arbeit der göttlichen Gnade an ihm vergeblich machen, Christum verlieren und aus der Gnade fallen will (Gal. 4, 9—11; 5, 1. 4). Allein der Gnade selbst wohnt eine innere, geistige Zuchtgewalt inne (Tit. 2, 12); und dieser innern Zucht kann der Wiedergeborne ebensowenig einen Augenblick entbehren, als er einen Augenblick die Gnade selbst missen kann. Er betrachtet aber auch diese Zucht nicht als eine Feindin seiner Freiheit, vor der er sich zu hüten hätte; vielmehr sieht er in dieser Zucht selbst die unentbehrliche Hüterin seiner Freiheit gegen alle diese Freiheit bedrohenden und umlauernden Feinde. Diese Zucht ist ihm die um das Lager seiner Freiheit gezogene Postenkette, von deren unermüdlicher Wachsamkeit die Sicherheit des Lagers selbst abhängt.

Wozu also den Wiedergebornen seine furchtbar gefährdete und jeden Augenblick von tod- und verderbenbringenden Überfällen des Feindes bedrohte Lage nötigt, das ist eine nie erlahmende Wachsamkeit. Sie ist die Folge des Erwecktseins aus dem geistigen Schlaf, und sie hat zu notwendigen Begleiterinnen die

geistige Besonnenheit und Nüchternheit. Ein geistig zerstreuter oder trunkener Wachposten ist eine schlechte Bürgschaft für die Sicherheit des Lagers. Aber ebenso würde die Wachsamkeit vergeblich sein, wenn der Wiedergeborne nicht alle Kraft daran setzte, seine Erkenntnis stetig zu vervollkommnen, um zu jeder Zeit und durch alle täuschende Verhüllung hindurch prüfen und unterscheiden zu können zwischen Gut und Böse. Denn was wäre mit einem Wachposten gedient, der den Feind in Freundesuniform und unter der Freundesparole ins Lager dringen ließe?

Der wachsame Geist muß vor allem auf das eigne Innere gerichtet sein; denn hier entspinnt sich die Versuchung und entscheidet sich der geistige Kampf; und von hier bricht die Sünde hervor zur That (Jak. 1, 14. 15). Die Reizungen und Lockungen der Sünde kann die Wachsamkeit nicht durchaus verhindern, da sie immer noch im Fleisch ihren Sitz haben; aber wohl vermag sie die Verstärkung der Lust von außen und ihr Eindringen in den eignen Sinn zu verhindern. Gerade dies giebt ja der Lust erst die sündengebärende Gewalt; es ist die Empfängnis. Also hier, vor dem eignen Sinn, vor dessen Thür die Lust als reizende Versucherin lagert, steht die christliche Wachsamkeit auf der Hut, daß nicht die Gedankenthätigkeit sich der Lust hingebe zur Umarmung, nicht ihr nachdenke mit Wohlbehagen. Die bloße Beobachtung der Lust ist freilich nicht an und für sich in jedem Fall der christlichen Wachsamkeit zuwider; aber sie ist in den meisten Fällen gefährlich. Man muß um so behutsamer und geistig gerüsteter sein, um nicht aus einem Beobachter ein Gefangener zu werden. Namentlich gegenüber der Lieblingssünde gebärde man sich nicht als geübten Streiter oder kalten Beobachter, sondern suche sein Heil in der Flucht zum Herrn und zu seinem Wort! Besser ehrlich geflohn, als schändlich gefochten! Und Furcht allein giebt wahre Sicherheit. Hat die sündige Lusterregung einmal die Gemüts- und Gedankenbewegung in sich hineingezogen, so ist schon die Verführung wirksam, und zwar um so mehr, je mehr das Sündigen innerhalb des Sinns geistige Art annimmt, sich mit dem Schein des Verstandes und des Guten umgiebt, um mit Scheingründen aller Art auf den Willen einzudringen. Die Wachsamkeit hat vor allen Dingen die falsche Sicherheit und das Vertrauen auf sich selbst zu verhüten; denn „alle wißt ihr, Sicherheit — Es ist des Menschen erblich Leid.“ [63]) Mißtrauen in das eigne

Herz und die eigne bald erschöpfte Kraft sichert am besten vor dem Fall; es wird dadurch der Seele die Notwendigkeit des Gebets und steter Selbstprüfung gegenwärtig gehalten.

Der wachsame Geist muß aber auch auf die Außenwelt gerichtet sein, vorerst nicht zur Umgestaltung der äußeren Welt, sondern zur scharfen Beobachtung der Personen und Umstände, und der Einflüsse, die von diesen auf ihn selbst ausgeübt werden können. Dieselben sollen sich nicht des Innern bemeistern, weder zum Genuß, noch im Schrecken; vielmehr soll der Christ ihrer nach beiden Seiten hin Meister werden. Der wachsame Christ unterscheidet daher genau, wer und was in der Welt seinem Seelenheil wirklich frommt oder nicht; er beugt den Versuchungen, gehen sie nun von Personen oder von Umständen aus, und den Gelegenheiten zur Sünde nach Möglichkeit mit dem Bewußtsein aus, daß die Gelegenheiten uns nicht schwach machen, sondern nur schwach finden; er setzt sich keiner Versuchung aus ohne Beruf und gerechten Grund. Er hütet seinen Weinberg insbesondere vor den kleinen Füchsen, und scheut die sogenannten kleinen Sünden als die gefährlichsten Seelenverderber. „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig" (Gal. 5, 9). „Kleine Sünden und Unordnungen wirken ebenso, als wenn in einem Eisenbahnzug eine kleine Schraube in der Maschine gebrochen ist; das Fehlen dieses einen Stückchens Eisen bringt alles in Unordnung und den ganzen Zug zum Stehen oder Kriechen. Auf einer Eisenbahn in den Vereinigten Staaten soll ein Zug durch Fliegen, die sich in die Schmierbüchsen an den Wagenrädern angesiedelt hatten, zum Stehen gebracht worden sein." [64]) „Wollte Gott, wir fürchteten, was wir fürchten sollten, und erkennten, daß uns mehr Schaden aus einer geringen Sünde entstehe, als vom ganzen höllischen Heer zusammen!" [65])

Der wachsame Christ nützt die Urteile der Welt über sein Wesen und Thun zur Vertiefung seiner Selbsterkenntnis und zur Vervollkommnung seiner Erneuerung. „Eine Seele, über welche Gott verhängt, daß sie in den Augen der Welt herumgehe, die mag sich wohl bereit machen, eine Märtyrerin der Welt zu sein; und wenn sie der Welt sonst nicht absterben will, so wird die Welt sie selbst schon töten. Wahrlich, nichts anderes sehe ich in der Welt, das mir gefällt, als daß sie in den Frommen keine Fehler will leiden, die sie durch ihr Murren nicht verbessere und

zur Vollkommenheit ziehe. Wenn die Welt einen sieht anfangen, so will sie ihn sofort vollkommen haben, und schmeckt über tausend Meilen Wegs einen Fehler an ihm, welcher doch wohl eine Tugend sein mag. Da soll man gleich weder essen noch schlafen, ja schier, wie man pflegt zu sagen, keinen Atem schöpfen; ist derhalben ein großes Herz hiezu von nöten." [66]) Der Christ kann es, auch bei der größten Wachsamkeit, nicht verhüten, daß die Welt Ärgernis an ihm nimmt; denn dies Ärgernis entsteht häufiger aus seinen Tugenden als aus seinen Fehlern. Aber um so mehr schärft er seine Wachsamkeit zur Verhütung alles dessen, worin er selbst durch eignes Verschulden irgend jemandem und besonders den Gläubigen Ärgernis geben könnte; denn das gegebene Ärgernis stellt ihn unter den Weheruf seines Herrn (Matth. 18, 6. 7).

Ein wachsamer Christ hält sich ferner stets gegenwärtig, daß ein geschlagener Feind noch kein vernichteter Feind ist; daß der im freien Feld geschlagene oft verborgene, geheime Schleichwege aufsucht; daß gar mancher, der in offener Feldschlacht Sieger geblieben, im Hinterhalt schmählich ermordet worden ist; daß also nicht das einmalige Schlagen des Feindes, sondern die Verfolgung desselben bis zur Vernichtung das wirklich Entscheidende ist.

Endlich aber — denn kein Kriegsmann zieht in den Krieg ohne seine Waffenrüstung — erfordert die geistliche Wachsamkeit eine vollständige Waffenrüstung, ohne welche der Feind wohl zu erkennen und sein Herannahen zu bemerken, aber weder eine wirksame Verteidigung der eignen Person, noch ein siegreicher Angriff auf den Feind zu bewerkstelligen wäre. Und es ist einleuchtend genug, daß es nichts hilft, eine Waffenrüstung zu haben, wenn man sie entweder gar nicht, oder nur zum Schmuck in zeitweiligen Friedenspausen trägt, oder überhaupt sich nicht durch tägliche Übung in den Stand setzt und im Stand erhält, sie zu tragen. Es gilt für den wachsamen Christen, gerade in verhältnismäßig ruhigen Zeiten sich durch tägliche Geistesübungen zu kräftigen, um zum Tragen und Führen seiner Rüstung fähig zu werden und den Versuchungen, wann und wie sie herannahen mögen, in tadelloser Rüstung und gesammelter Kraft entgegentreten zu können. — Das erste Stück seiner Rüstung ist der Gürtel der Wahrheit, der das flatternde Gewand seiner Gedanken zusammenhält und gerade den weicheren Teilen seines geistigen Wesens den nötigen Halt und Schutz gewährt. Das zweite Stück ist der Harnisch der Gerechtig-

keit, der die Brust und in ihr das Herz mit Vernunft, Gewissen und Lebensblut vor Verletzungen bewahrt; es ist eine Gerechtigkeit, die dem Menschen gegeben und dargereicht wird, die Gerechtigkeit Christi, die aber nur dann wirklich schützt, wenn sie von dem Menschen wie der Harnisch angezogen, angeeignet ist. Das dritte Stück sind die Beinschienen des Friedens, die der Christ anzulegen hat, um sich zu erinnern, daß Ungerechtigkeit und Unwahrheit und der aus ihnen sich erzeugende Unfriede etwas so Gemeines sind, daß sie nur unter die Füße gehören, daß aber des Christen Endziel bei seiner Rüstung nicht der Kampf, sondern der durch den Kampf zu erringende Friede ist. Als viertes Stück tritt hinzu der Schild des Glaubens, der nicht nur die Person selbst, sondern auch die schon angelegten Rüstungsteile deckt. Der Gürtel schützt nicht den ganzen Leib; der Brustharnisch hat Fugen, in welche die feindlichen Pfeile eindringen können; Lederschienen und Stiefel zerreißen zuweilen durch äußere Gewalt; der Schild des Glaubens allein deckt, schützt und verwahrt alles; und wenn der Wiedergeborene auch hundertmal sündigt, hat aber den Glauben nicht verloren an die Vergebungsgnade seines treuen Heilands, so kann er immer wieder in seinen vorigen Stand erneuert werden. Damit er aber ohne Gefahr sehen könne, wohin er den Schild des Glaubens jederzeit zu drehen habe, muß er als fünftes Stück den Helm des Heils aufs Haupt setzen, der ihm die Hoffnung der Seligkeit verbürgt. Und endlich — denn die beste Verteidigung ist immer der Angriff — das Schwert des Geistes in die Hand, welches ist das Wort Gottes!

So steht der Wiedergeborne, trotz der ihm noch anklebenden Sünde, wohl ausgerüstet, um gegen die listigen Anläufe des Teufels zu bestehen und schließlich auch im Angesicht der furchtbarsten Lebensgefahr das Feld zu behalten.

---

3. Ich sterbe täglich.

Durch die Verkündigung vom Worte des Lebens wird die Gemeinschaft der Menschen mit dem Vater und seinem Sohn Jesu Christo begründet. Ziel derselben ist völlige Freude (1 Joh. 1, 3. 4). Wenn aber diese Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohne Jesu Christo nicht ausschließt, daß dennoch dem

Menschen die Sünde immerdar anklebt, so kann es mit der „völligen Freude" nicht unverträglich sein, daß der Wiedergeborne sich durch tägliche Reue und Buße von seiner anklebenden Sünde reinige.

Gemeinschaft mit Gott schließt allerdings das Wandeln in Finsternis unbedingt aus; denn Gott ist ein Licht, und in ihm ist keine Finsternis. Aber diese Gemeinschaft mit Gott berechtigt den Menschen noch nicht, zu sagen, daß er überhaupt keine Sünde mehr habe. Vielmehr, auch wer mit Gott schon in wahrer und wirklicher Gemeinschaft steht, hat immer noch Sünde zu bekennen. Aber eben in der Gemeinschaft mit Gott wird er des Blutes Jesu Christi teilhaftig, das ihn — nicht nur einmal rein gemacht hat, sondern — fortdauernd rein macht von aller Sünde, so daß es fortwährende Gegenwart für ihn bleibt, daß Gott in seiner Treue und Gerechtigkeit ihm die Sünden vergiebt und ihn reinigt von aller Untugend (1 Joh. 1, 5—10).

Freilich bleibt es unverrückbare Aufgabe für den Wiedergebornen, mit allen Kräften der Seele dahin zu streben und darum zu ringen, daß er nicht sündige. Wenn dann aber trotzdem die Sünde zeitweise mächtiger wird, so bleibt das der Trost der mit Gott Vereinigten, daß sie in Jesu Christo einen Fürsprecher haben, der in ewiger Gegenwärtigkeit gerecht *ist*, und der in Kraft seiner Versöhnung ebenso auch gerecht *macht* (1 Joh. 2, 1. 2).

Als Kinder Gottes sollen wir allerdings Gott gleich sein. Aber wir sind das jetzt nur erst in Hoffnung (1 Joh. 3, 1. 2), und der thatsächlichen Verwirklichung dieser Hoffnung kommen wir eben nur dadurch näher, daß wir uns fortwährend von jeder anklebenden Sünde reinigen, was uns dadurch ermöglicht wird, daß Christus, in dem keine Sünde ist, eben dazu erschien, uns unsre Sünden wegzunehmen (1 Joh. 3, 2—5). Ist es aber die Aufgabe derjenigen, die von Gott geboren sind, sich immer mehr von Sünden zu reinigen, so können sie unmöglich in einem Zustand des Sündigens, in einer Sündengewohnheit verharren; das hieße, nicht von Gott, sondern vom Teufel sein; und der Sohn Gottes ist ja eben dazu erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre (1 Joh. 3, 6—9).

„*Ihr seid gestorben*," sagt der Apostel Paulus zu allen wahren Christen aller Zeiten und aller Orte (Kol. 3, 3). Es giebt keinen Menschen, der nicht sterben muß, um ein Christ zu

werden; und es giebt keinen Christen, der nicht schon gestorben ist. Das ist kein „Gleichsam“, kein „Sozusagen“. Wenn je ein Sterben wirklich ist, so ist es das, das der Mensch erleiden muß, wenn er ein Christ wird. Bei den leiblich Gestorbenen stehts mit schwarzen oder Goldbuchstaben auf einem Kreuz oder Grabstein geschrieben, daß sie gestorben sind; dem Wiedergebornen steht's mit Feuer und Blut ins Herz geschrieben, daß er gestorben ist. Das ist fürwahr ein furchtbarer Kampf, ein Kampf über alle Kämpfe, wo ein Mensch sein eignes Ich, diesen finstern Despoten mit seinem ehernen Sinn und eisernen Willen, von seinem natürlichen Mutterboden, dem Fleisch, aus dem er bei jeder neuen Berührung neue Kraft zieht, losreißt, um ihn in der freien Luft der göttlichen Gnade zu erwürgen und ihn als einen Toten zu den Füßen Jesu Christi niederzuwerfen. Das ist fürwahr eine Trennung voll unsäglich bittern Wehs und herbster Schmerzen, wenn ein Mensch sich ablöst von seinem Weltleib, in den er mit tausend und abertausend Fasern und Wurzeln des täglichen und stündlichen Verkehrs, mit allen Neigungen seines natürlichen Seins, Wirkens und Genießens verflochten ist, sich so ablöst, daß dieser ganze Weltleib dann als ein toter Leichnam vor ihm liegt, für den er kein Ohr, kein Auge, kein Gefühl, keinen Trieb und keine Hinneigung mehr hat. Das ist fürwahr eine Trauer über alle Trauer, eine Trauer, die das innerste Mark und Bein durchschüttert, wenn ein Mensch aller Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen auf ewig Valet sagt. Ja, dem eignen Ich mit seinem Sinn und Willen, der Welt mit ihren Gütern, Ehren und Genüssen, der Sünde mit ihrer süßen Lust gestorben sein, das heißt, in Wahrheit und Wirklichkeit gestorben sein.

Wer aber gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde (Röm. 6, 7); wer von der Sünde gerechtfertigt ist, der ist frei von der Sünde (Röm. 6, 18); wer frei ist von der Sünde, der ist frei vom Ich, dem Despoten in seinem Fleisch, und ist ein Knecht Gottes geworden, ist frei von der Welt und wird heilig, ist frei vom Tod und hat das ewige Leben als Gabe Gottes in Christo Jesu (Röm. 6, 22. 20).

„Ihr seid gestorben,“ das ist also der Freiheit Ruf, der mächtig durch die Welt schallt; das ist der schmetternde, gewaltig erregende Ton der Siegesposaune, die einem grausam geknechteten Volk ankündigt: die Stunde der Freiheit ist angebrochen; ihr seid

frei, frei von euch selbst, frei von der Welt, frei von der Sünde, frei vom Tod! Tod, wo ist dein Stachel? Wir sind frei von der Sünde. Hölle, wo ist dein Sieg? Wir sind frei vom Tod.

Nun ist es ja aber unleugbar ein seltsamer Widerspruch, daß Christen frohlockend behaupten, sie seien ihrem Ich und der Welt, der Sünde und dem Tod abgestorben, und daß sie zugleich — und nicht bloß sie selbst, sondern auch die Weltmenschen mit ihrem scharfen Blick — täglich bemerken und erfahren, wie viel Eigensinn und Eigenwille bei ihnen noch zum Ausbruch kommt, wie oft die Welt noch mit ihren Lockungen und Reizungen sie gefangen nimmt und mit ihren Schrecknissen sie zum Verheimlichen und Verleugnen der Wahrheit verleitet, wie mancherlei Sünde ihnen noch immerdar anklebt, und wie vielfach die Furcht vor dem Tod sie noch erschüttern kann.

Giebt nun dieser unleugbare Widerspruch hinreichenden Grund, um daraufhin an der Wahrheit und Wirklichkeit der Bekehrung und Wiedergeburt der Christen zu zweifeln? Und sind solche Erfahrungen geeignet, den Wiedergebornen die Freude an ihrem Christentum zu zerstören?

Zweifellos muß, wenn sie anders wirklich bekehrt und wiedergeboren sind, der alte Mensch in den Wiedergebornen erstorben und getötet sein. Aber man darf nie, weder für sich selbst, noch für andre, vergessen, daß, wenn gesagt wird: der alte Mensch ist in den Wiedergebornen erstorben und getötet, damit noch lange nicht gesagt ist: er ist überhaupt und in jedem Betracht tot und gestorben. Er ist *in* den Wiedergebornen, im innersten Kernpunkt ihres Wesens, im Sinn und Gemüt ihres Herzens getötet und erstorben; aber er lebt noch mit seinen Gliedern im Fleisch ihres Leibes, und er hängt noch an ihrem äußern Menschen, wie jenes alte Nessusgewand, das sich brennend immer fester an den Körper anlegte, je heftiger man es zu entfernen strebte. Er gleicht jenen Tieren, deren eigentlichen Körper man töten kann, und die abgetrennten Glieder leben selbständig weiter und bilden sogar, unter günstigen Umständen, wieder ganze, in sich geschlossene Lebewesen. Darum sagt der Apostel zu denselben Christen, die er mit den Worten anredet: „ihr seid gestorben", kurz hernach: „So *tötet nun eure Glieder*, die auf Erden sind!" und nennt als solche Glieder eine ganze Zahl der häßlichsten Sünden (Kol. 3, 5); darum ermahnt er eben dieselben Gläubigen, in denen der alte

Mensch schon erstorben ist: „Ziehet den alten Menschen aus!“ (Kol. 3, 8. 9); darum spricht er von denen, die Christo schon angehören, daß sie ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden kreuzigen, daß sie durch den Geist des Fleisches Geschäfte töten (Gal. 5, 24; Röm. 8, 13); darum sagt derselbe Apostel von sich selbst: „Ich sterbe täglich“, was ja nicht nötig wäre, wenn mit dem innerlichen Gestorbensein an einem Menschen alles gestorben wäre, was zu sterben verdient, wenn mit dem Gestorbensein des alten Menschen alles Sündige überhaupt am Menschen gestorben wäre. Darum sagt derselbe Apostel von sich und allen Gläubigen: „Wir tragen das Sterben des Herrn Jesu allezeit an unserm Leibe“ (2 Kor. 4, 10), was ja ein leeres Wort wäre, wenn die Wiedergebornen zu irgend einer Zeit auf Erden keine Sünde mehr an ihrem Leibe zu töten hätten. Darum halten es sich die Gläubigen als ihre andauernde Christenpflicht vor: lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist!“ (Ebr. 12, 1).

Aber dies alles giebt den Wiedergebornen keinen Grund, an der Wahrheit und Wirklichkeit ihres christlichen Lebens zu verzweifeln. Sie sollen mit ihrem neuen Leben in der Welt dastehen als die Verborgenen, damit die Welt, wie oft sie auch ihr Leben gefährde, es ihnen doch niemals nehmen und völlig entreißen könne. Und wenn die Welt sie ob des bemerkten Widerspruchs in ihrem äußern Sein und innern Sinn richtet und verurteilt, so sollen sie sich dadurch wohl einerseits antreiben lassen, immer eifriger und glühender zu werden in der Heiligung ihres ganzen Wesens und in dem Bestreben, den äußern Menschen immer völliger in Einklang zu bringen mit dem innern; sie sollen sich aber auch andrerseits, da ihnen doch trotz allem Heiligungsstreben die Sünde immerdar ankleben bleibt, dadurch als die Verborgenen in Niedrigkeit gekennzeichnet wissen, damit sie stets in der Demut bleiben und je länger je demütiger werden. Auf solche Weise aber bleibt ihr Leben verborgen mit Christo und ermangelt nie der Freude, die „das verborgene Manna“ in Christo gewährt. Verurteilt und richtet sie die Welt, wie sie Christum gerichtet und verurteilt hat, so nehmen sie im verborgenen aus Seiner Fülle Gnade um Gnade als Gegengift gegen ihre tägliche Sünde (Joh. 1, 16), daß sie fortwährend zunehmen und wachsen

in der Gnade Jesu Christi (Luk. 2, 52; 2 Petr. 3, 18); und das ist ihre fortdauernde Freude an Christo; so schöpfen sie aus den in Ihm verborgenen Schätzen der Weisheit Kraft um Kraft, um die Gnade nicht vergeblich zu empfangen (2 Kor. 6, 1), um sich zu verwahren, daß sie nicht verführt werden und aus ihrer eignen Festung entfallen (2 Petr. 3, 17), um unter fortwährender Ertötung des äußern Menschen den innern immer mehr zu kräftigen und zu beleben; und das ist ihre Freude in Christo. Sie lernen immer mehr, sich an der Gnade allein genügen zu lassen, und erfahren immer mehr die Stärke in der Schwäche (2 Kor. 12, 9. 10).

Wenn aber einmal Zeiten über sie kommen, wo ihr ganzes Inneres sie angähnt wie ein geöffnetes Grab, wo ihnen alles in ihrem Innern kalt und starr und tot erscheint, auch dann verzweifeln sie nicht; vielmehr, ob sie wohl nicht sehen, so glauben sie doch, daß ihr Leben verborgen ist mit Christo in Gott. Es liegt im Grabe, wie der Same in seinem Erdengrab liegt, der erst ersterben und verwesen muß, ehe er zu herrlicherem Leben erstehen kann; es liegt im Grabe, wie Christus im Grabe lag, der eben da begann, seine Herrlichkeit in den untersten Örtern der Erde zu offenbaren. Ihr Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Gott ist ihr Grab. O seliges Grab! Von Gott umhüllt, mit Gott aufs innigste vereint, — da kann es nur zu einem Auferstehen in Herrlichkeit, zu einem Eingehen in des Herrn Freude selbst gehen.

Die Gläubigen haben sich demnach wohl dafür zu halten, daß sie der Sünde grundsätzlich gestorben sind (Röm. 6, 11), von dem Augenblick an, wo sie wiedergeboren sind; sie haben sich aber auch beständig vorzuhalten, daß sie nicht Wiedergeborne bleiben können, wenn sie nicht der immerdar anklebenden Sünde täglich sterben, wenn sie nicht das Sterben des Herrn Christi allezeit an ihrem Leibe tragen. Das Gestorbensein des Wiedergebornen ist keine, ein für allemal abgeschlossene und in sich vollendete Thatsache, sondern der wirksame Anfang eines durch das ganze Erdenleben sich fortsetzenden Sterbeprozesses. Das Eingehen durch die enge Pforte ist nicht mit einem einzigen Sprung abgethan; auch das Trachten danach genügt nicht; es erfordert ein Ringen, d. i. einen Ringkampf, bei dem es thatsächlich um Tod und Leben geht (Luk. 13, 24). Man kann Jesu Jünger in der Wahrheit

nicht sein und bleiben, wenn man nicht das ganze Eigenleben mit allem, was drum und dran hängt, haßt, wenn man nicht allem Eignen ganz und gar absagt, das eigne Selbst verleugnet und das selbstische Leben der Seele durch tägliche Kreuzigung des Fleisches ertötet und vernichtet (Luk. 14, 26. 33; Matth. 16, 24. 25; vgl. Luk. 17, 33; 9, 23). Das heißt: das Kreuz Christi auf sich nehmen und tragen, und mit Christo begraben werden. „Der alte Adam" muß nicht nur „in uns", sondern auch an und um uns, „durch tägliche Reue und Buße ersäuft werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten"; „denn wir täglich viel sündigen."

Das tägliche Sterben mit Christo durch tägliche Kreuzigung des Fleisches, wie es der Wiedergeborne durch sein ganzes Erdenleben an sich zu vollziehen hat, ist also nichts anderes, als die den Wiedergebornen auferlegte Pflicht der täglichen Buße und Reue.

Der Weg zu Christo ist der Weg Christi selbst. Die Gottgleichheit ist nicht ein Raub, eine rasch und mühelos anzueignende Beute; sie ist das Schlußergebnis einer Selbstentäußerung, die weder vor der durchgeführten Kreuzigung, noch vor dem durch sie herbeigeführten Tod zurückbebt. Christus sah eine Teufelsversuchung darin, als ihm das Reich in strahlender Weltherrlichkeit als mühelos zu erfassendes Geschenk angeboten ward; er wählte vielmehr den Weg saurer Seelenarbeit, blutiger Selbstaufopferung und unverbrüchlichen Gehorsams bis in den Missethätertod. Nur ein selbständig und unter blutigem Schweiß, in mächtigem Seelenringen und völliger Selbstentäußerung errungener Glaubensgehorsam, der sich bis in den Kreuzestod hinein bewährt, führt zum gottgleichen Leben. Das wahre Wesen aller Religion ist in erster Linie das Leiden und Sterben des eignen Selbst. Und das wahre Wesen des Christentums besteht im Kampf mit dem alten Menschen und in der Darstellung des Lebens und Gehorsams in Gott. Der alte Mensch aber ist seinen Grundzügen nach überall derselbe, ist seinem Wesen nach derselbe, er mag in Purpur und köstliche Leinwand sich kleiden oder in Lumpen sich hüllen; er ist derselbe, ob er im Flitterstaat der modernen Bildung einherstolziere oder unter dem Arbeiterkittel in seiner rohen Naturkraft sich brüste; verschieden ist immer nur die Form, in der er sich geltend macht. Die geheime

Triebkraft seiner Handlungen ist stets die grobe oder feine Selbstsucht. Die untilgbare Sehnsucht nach Frieden und Ruhe der Seele sucht bei dem einen Befriedigung im Genuß des Lebens und seiner Freuden, beim andern im Besitz, bei noch andern im Trachten nach Ehre, Rang und Stand; das ganze Leben ist dabei ein Ringen um die zeitlichen und vergänglichen Güter. Jeder lebt während dessen in der Täuschung, er werde die Grenze finden, wo die Ruhe der Seele eintrete, und wo das Ziel seines Strebens ihm winke; aber der Genuß sättigt nicht, der Besitz vermehrt die Unruhe, und die Ehre vor der Welt ist ein gar unbeständiges Gut voller Angst und Furcht. Die irdischen Güter können wohl eine kurze Zeit den armen Menschen trunken machen; aber die Ernüchterung läßt eine desto größere Öde zurück. Die vom Christentum entfremdete Bildung will der Seele Genüge geben in Wissenschaft, Kunst oder Tugend; aber das Herz geht dabei leer aus, und von den Idealen der Jugend bleibt zuletzt nur der prosaische und langweilige Niederschlag der eignen Gerechtigkeit übrig, die eigentlich nichts andres ist, als eine Täuschung über uns selbst. Die wahre Heimat der Seele ist nun einmal nicht in der Zeit und ihren Gütern zu finden; und es giebt nur einen Weg zur wahren Ruhe und zum wahren Frieden zu gelangen: das ist der Weg Christi und des Christentums.

Das Christentum, wie es alle Gebiete des öffentlichen Lebens durchdringen und beherrschen will, so auch das ganze Leben des einzelnen Menschen. Wer sein Christentum nur hat wie ein Sonntagskleid, das er anlegt, wenn er einmal zur Kirche geht, der hat weder Genuß noch Segen davon. Es muß etwas im Christentum sein, was den Christen auf allen Wegen begleiten, in allen Gefahren und Versuchungen bewahren, in allen Nöten trösten und in allen Kämpfen zum Sieg führen kann: das ist der Glaube. Aber dieser Glaube wird nicht in der Schule gelernt, sondern in täglicher Reue und Buße, in ernster, rastloser Seelenarbeit, unterm völligen Ersterben des alten Menschen errungen.

Das Leben ist des Lebens und der Liebe zum Leben nicht wert, wenn man nicht lebt, um ewig zu leben. Darum giebt es nur eine Weisheit, die diesen Namen verdient, und die es zugleich wert ist, daß man alles andere für sie hingiebt: das ist die Weisheit, die uns lehrt zu sterben, solange wir leben.

Wenn ein Samenkorn viel Frucht bringen soll, muß es in

der Erde ersterben; es muß die äußere Hülle sprengen nnd seine irdischen Teile, sein Fleisch, ablegen, wenn der kleine, fast unsichtbare Keim seine Lebenskraft entfalten soll. Und außer äußern, günstigen Umständen, hilft gerade die Entfaltung des Keims selbst dazu, daß in der äußern Hülle und in den irdischen Teilen der Prozeß des Vergehens eingeleitet und zu Ende geführt wird. So gilt es, zuvor sterben, wenn man ewiges Leben erlangen will. Erst sterben, dann leben! Sterben muß die äußere, irdische Hülle, der natürliche Leib, der Leib der Sünde, sonst kann kein geistlicher Leib, der allein ewig währt, erstehen. Und damit dieser Sündenleib sterbe, muß man ihn töten; und um ihn zu töten, muß man ihn mit all seinen Lüsten und Begierden kreuzigen. Der Sündenleib ist die dichte, harte, irdische Hülle um den ewigen Lebenskeim im Herzen des Wiedergebornen.

„Mit Gott, Mensch, Satan und sich selbst kämpfen, um endlich zum Regenten über seine Eigenheit erhoben zu werden, das ist eigentlich das Kreuz des alten Adams, welches wir Christo müssen nachtragen; und darin besteht das Mitleiden, Mitsterben und Mitauferstehen. Ein Christ hat an sich selbst sowohl Recht, die Schätze Ägypti und dieser Welt zu gebrauchen, als ein Weltmensch und glaubloser Unchrist; allein wenn er seinem Haupt und Bräutigam will gefallen und dessen Liebe schmecken, so muß er ihm gleichförmig werden und Knechtsgestalt annehmen." [67]) „In einem wahren Christen muß allezeit sein der Streit des Geistes und des Fleisches (Röm. 7, 23); denn solange dieser Streit im Menschen währt, solange herrscht die Sünde nicht im Menschen."[68]) Dieser Widerstreit ist nichts anderes als die tägliche Reue und Buße, d. i. die tägliche „Verleugnung sein selbst. Und das ist das rechte Kreuz und das rechte Joch Christi (Matth. 11, 29). Irren demnach diejenigen, die allein weltliche Trübsal und Widerwärtigkeit für Kreuz achten, und wissen nicht, daß die innerliche Buße und Tötung des Fleisches das rechte Kreuz sei, das wir täglich sollen Christo nachtragen." [69]) Darum ist das Gebet des Franz von Assisi aller Wiedergebornen Gebet: „Allersüßester Vater, weil du denn meine Seligkeit verlangst, so erlöse mich von mir selbst, der ich meiner selbst wahrer Feind bin; und bringe mich durch dich zu dir selbst, sonst werde ich nimmer meiner Seligkeit gewiß sein."

Ist folglich nach dem Zeugnis der Schrift und aller gott-

erleuchteten Seelen die tägliche Buße und Reue für jeden Wiedergebornen unumgänglich notwendig, so muß man sich doch wohl hüten, daraus zu schließen, daß auch das notwendig sei, was die tägliche Reue und Buße notwendig macht, daß also auch die tägliche Sünde etwas Notwendiges sei, daß sie ebenso wie die tägliche Reue und Buße notwendig mit zur innern Entwickelung und Vervollkommnung des Wiedergebornen gehöre. Zwar ist es unleugbar, daß in jedem Druck ein Sporn liegt; aber daraus folgt noch nicht, daß der Druck selbst notwendig ist. Vielmehr muß die tägliche Reue und Buße gerade darum sein, damit die tägliche Sünde aufhöre zu sein. Die tägliche Buße ist gerade der Tod der immerdar anklebenden Sünde. Die Sünde ist weder eine innere noch eine äußere Notwendigkeit; sie ist stets das, was nicht sein soll, und was aufhören muß zu sein. Die tägliche Buße aber ist eine innere und äußere Notwendigkeit, solange die Sünde noch nicht aufgehört hat zu sein. Die Sünde ist immer und unter allen Umständen der Leute Verderben; die tägliche Buße aber ist der Menschen Rettung. Die Krankheit ist keine Notwendigkeit; aber eine Notwendigkeit ist die Arznei, welche von der tödlichen Krankheit befreit.

Wir müssen schon für die gewöhnliche Naturbetrachtung brechen mit jener altgewohnten und eingefleischten Anschauung, als ob die Nacht notwendig zum Weltlauf gehöre, als ob mit der Bewegung der Gestirne auch notwendig die Nacht gegeben sei. Daß es im Gegenteil ein durchaus richtiges Gefühl ist, das in uns als geheime Abneigung, ja als mächtiges Grauen gegen die Nacht lebt; daß die Nacht etwas ist, das eigentlich nicht sein sollte, das bestätigt die heilige Schrift, indem sie in der Offenbarung Johannis ausdrücklich bezeugt, daß es einst für die neue Erde keine Nacht mehr geben wird (Offb. Joh. 21, 25; 22, 5).

Und wenn wir bemerken, daß es für den Menschen kein dunkleres, undurchsichtigeres und unerklärlicheres Wesen, kein unlösbareres Rätsel giebt, als den Menschen selbst mit seinen verdunkelten Gedanken, seinen finstern Willensregungen und seinen getrübten Gefühlen, so folgt daraus nicht, daß diese Schatten, Dunkelheiten und Finsternisse in uns zu unserm eigentlichen Menschenwesen gehören, daß sie notwendig mit unsrer menschlichen Natur gegeben seien. Wie könnte sonst alles in uns sich sträuben gegen diese Verdunkelungen und Umnachtungen? Wie könnte es

der mächtigste Trieb in uns sein, daß wir durch unser ganzes Leben hin ringen und uns abmühen, lichtere Erkenntnis, klarere Willensentschlüsse, hellere Gefühle zu erlangen? Wie könnte mit so allgemeinem Beifall die „Aufklärung" zum höchsten Ziel aller Menschen- und Weltbildung gemacht worden sein? Nein, es ist ohne Zweifel, daß wir hier unter einem gewaltigen Bann liegen, der unsrer eigentlichen Bestimmung widerstreitet; daß eine verborgene finstre Macht sich über unser Inneres gelagert hat, die nicht da sein sollte, eine Macht, die wir schon auf natürlichem Gebiet mit allen Kräften von uns abschütteln möchten, die uns aber fest und unentrinnbar umfangen hält, bis wir durch eine neue Geburt ins geistliche Gebiet versetzt werden; eine Macht, die uns nach Gottes Willen nicht bannen sollte, die aber erst dann beginnt ihre Bannkraft über uns zu verlieren, wenn wir die Strahlen des wahrhaftigen Lichts in uns eindringen lassen, das nicht nur den Verstand des Menschen erleuchtet und seinen Willen klärt, sondern allmählich auch den ganzen Leib licht macht, daß nirgends etwas Dunkles, Unverstandenes zurückbleibt.

Dies Licht aber ist der eingeborne Sohn Gottes, den die heilige Schrift darum nicht bloß das Licht der Menschen, sondern das *Licht der Welt* nennt. Er ist es, der in der Kraft der Sonne noch die Natur durchstrahlt, soweit in ihr Licht zu finden ist; Er ist es, der noch in den natürlichen Menschen leuchtet, soweit etwas in ihnen licht ist. Wo wir irgend in der Natur einen Strahl von Licht entdecken: er geht von dem eingebornen Sohn Gottes aus. Wo uns irgend etwas an uns selbst oder an andern Menschen noch klar und einleuchtend ist, wo wir irgend einen Blick der Erkenntnis und des Verständnisses in die geheimen Gänge einer Menschenseele thun, das Aufblitzen der Gewissenslichter in uns: wir verdanken es dem eingebornen Sohn Gottes. Darum, was irgend in der Natur den Zusammenhang mit dem Sohn Gottes verliert, und wo irgend ein Mensch sich von der Gemeinschaft mit dem eingebornen Sohn Gottes ablöst, da greift Finsternis um sich, — und mit der Finsternis auch Tod und Verwesung, weil das Licht eben das Leben der Welt und der Menschen ist. Wer als Mensch nicht mit dem eingebornen Sohn Gottes verbunden bleibt, und von ihm sich nicht durchdringen läßt, der verliert das Anrecht schon an das geschöpfliche Leben, der ist ein Kind der Finsternis und damit des Todes; der verfällt unrettbar

als Beute jener unheimlichen Macht des finstern Bannes, gegen die sich unsre ganze Natur aufbäumt, die wir nicht kennen, aber im tiefsten Innern fürchten. Das ist eine Notwendigkeit, aber keine Naturnotwendigkeit, sondern eine sittlich bedingte Notwendigkeit, eine Notwendigkeit der Folge, aber keine Notwendigkeit des Wesens, eine Notwendigkeit nur in Bezug auf das, was sittlich vorausgegangen ist, aber keine Notwendigkeit in Bezug auf das, was sittlich folgen soll. Kurz, es ist etwas, was wirklich da ist infolge göttlichen Verhängnisses und menschlicher Schuld, was aber aufhören soll, da zu sein, infolge göttlicher Gnade und menschlicher Reue und Buße.

Die tägliche Buße der Wiedergebornen aber, soweit sie sich auf einzelne Sünden bezieht, hat es nur mit den täglichen Sünden zu thun, nicht mit weiter zurückliegenden und insbesondere nicht mit solchen Sünden, die vor dem Eintritt der Wiedergeburt begangen sind. Zwar können, wie das Beispiel des Schalksknechts im Evangelium lehrt, durch neue Sünden die alten wieder aufgeweckt werden mit ihrer ganzen Verschuldung, und der Wiedergeborne darf es deshalb mit keiner einzigen Tagessünde leicht nehmen, auch wenn sie noch so klein und bedeutungslos erschiene. So klein sie sei, sie ist immer ein Teil eines großen, furchtbaren Ganzen; und so verhältnismäßig leicht es ist, dem Anfang zu widerstehen, so schwer und oft unmöglich wird es, dem schrecklichen Ende zu entgehen, wenn man sich auf den Anfang eingelassen hat. Eine chinesische Fabel erzählt: In einer Nacht ward ein Müller von seinem Kamel aufgeweckt, welches seine Nase in dessen Zelt zu bringen suchte. „Es ist hier außen sehr kalt,“ sagte das Kamel, „ich will nur meine Nase hereinstecken.“ Der Müller hatte nichts dawider. Nach einer Weile wünschte das Kamel auch den Hals, sodann seine Vorderfüße hineinzubringen, und so kam Schritt für Schritt am Ende das ganze Tier herein ins Zelt. Das war aber dem Müller zu viel, und er beklagte sich bitterlich. „Ei,“ sagte das Kamel, „wenn's dir nicht gefällt, so kannst du hinausgehen; ich meinesteils bin einmal da und werde da bleiben.“ Aber so geht's dem Wiedergebornen mit der Sünde doch nur, wenn neue Sünden mit gänzlicher Verleugnung der Gnade und Barmherzigkeit begangen werden, und wenn nicht für jede neue Sünde jedesmal wieder neu durch Buße und Reue die Vergebung gesucht wird. Denn „leicht wird ein kleines Feuer ausgetreten, das, erst geduldet, Flüsse nicht mehr löschen.“ [70])

Der Wiedergeborne ist in der Taufe ein für allemal, wenn er anders ein Wiedergeborner bleibt, von allen früheren Sünden gewaschen und gereinigt; alle seine früheren Sünden sind aus Gnaden, aber thatsächlich, wirklich und dauernd von Gott vergeben, vergessen und vertilgt, als ob sie nie dagewesen wären. Der Wiedergeborne ist durch Christum thatsächlich ein Kind Gottes, ein Tempel des heiligen Geistes, ein Glied Jesu Christi und seiner geheiligten Gemeinde geworden. Dies zu vergessen, sich gleichsam selbst wegwerfen und wieder nichts sein zu wollen, während man doch durch Gottes Gnade etwas geworden ist, wäre kein Zeichen einer wahren, sondern einer falschen Selbstdemütigung, wäre Verrat an der eignen, durch Gott verliehenen Würde und an der Wirksamkeit der Gnade Gottes selbst. Die wahre Selbstdemütigung, deren der Wiedergeborne allerdings nie entbehren darf, steht darin, daß man sich seiner fortdauernden Unvollkommenheit und seiner nie zu beseitigenden Abhängigkeit von Gott bewußt bleibt, daß man sich von dem Herrn täglich die Füße waschen, täglich aufs neue die Seele von ihrer täglichen Sünde reinigen und sich die tägliche Schuld immer neu von der Gnade vergeben läßt. Wer das nicht thut, der hat kein Teil mit Jesu. Falsche Selbstdemütigung aber ist es, wenn man von dem Herrn verlangt, daß er nicht bloß die Füße, sondern auch Hände und Haupt, die ganze Seele, wieder waschen solle; falsche Selbstdemütigung, wenn man, einmal gereinigt, wieder gefallen ist und gesündigt hat, und man wirft das Vertrauen auf die Kraft der empfangenen Taufe und auf die früher erfahrene Sündenvergebung weg. Nicht also. Der Herr entzieht seine früher verliehene Gnade nicht; er ist nicht ein Gott, den etwas gereuen sollte. Gerade im Vertrauen auf die in der Taufe empfangene Gnade braucht der Wiedergeborne für seine besondere Tagessünde nur jedesmal wieder Buße zu thun, und er darf sich der seligen Gewißheit getrösten, daß der Herr ihm Gnade um Gnade aus seiner Fülle darreicht und ihm jedesmal die neue Sünde neu vergiebt. „Wer gewaschen ist, der darf nicht, denn die Füße waschen; sondern er ist ganz rein.“ Es ist die große Strafe der Sünde, die kennzeichnende Eigenart der Reue, der brennende Stachel eines großen Vergehens, daß der Geist sich fortwährend versucht fühlt, zurückzublicken. Aber es ist der gesegnete Beweis wahrer Buße, daß sie zur Auslöschung des Vergangenen führt, daß sie das Herz von dieser drückenden Bürde befreit. Darum heißt es für den Wiedergebornen: Nicht rückwärts

sehen! Vergessen, was dahinten ist! Keine Selbstvorwürfe über Dinge, die ein für allemal abgethan sind! Kein selbstquälerisches Verweilen in der Vergangenheit!

Wir wissen, daß die Buße zum Wesen des Christentums gehört, daß die Buße Inhalt aller christlichen Predigt, das Lebenswerk jedes einzelnen Christen ist; aber wir wissen auch, daß die zur Wiedergeburt führende Hauptbuße und Bekehrung sich nach der Wiedergeburt nur in der täglichen Buße fortzusetzen hat, um uns mit der dauernden Gewißheit zu erfüllen, daß wir, trotz der immer anklebenden Sünde, vor Gott rein sind und rein bleiben aus Gnaden, um Christi willen.

Man darf nun aber die immer anklebende Sünde nicht für ein und dasselbe halten mit den täglichen Sünden. Diese sind vielmehr nur die Auswüchse und Schößlinge aus jener, welche die Wurzel ist; diese sind vereinzelte Erscheinungen an dem Menschen, jene ist der in dem Menschen liegende Grund all dieser Erscheinungen; diese sind die Eier, jene ist die Mutter, welche die Eier gelegt hat und sie ausbrütet. Wenn wir darum sagen: die tägliche Reue und Buße hat es nur mit den täglichen Sünden zu thun, so schließen wir damit von der Bethätigung der täglichen Buße des Wiedergebornen nur die früher begangenen Sünden aus, die ein für allemal durch die Wiedergeburt selbst getilgt sind, keineswegs aber die immer anklebende Sünde. So unerläßlich die tägliche Buße für die täglichen Einzelsünden ist, und so wenig es der Wiedergeborne mit irgend einer Einzelsünde leicht nehmen darf, — jede einzelne wirkt wie der Balken, der einem Adler ans Bein gebunden ist und ihn am Aufflug hindert —: so würde doch die tägliche Buße des Wiedergebornen ein nutzloses Außenwerk, ja ein seelenverderblicher Selbstbetrug sein, wenn sie sich auf die täglichen Einzelsünden einschränken wollte und darüber das Haupt- und Lebenswerk, den Kampf gegen die immer anklebende Sünde, vergäße oder versäumte.

Im Alten Testament war geboten: „Wenn du auf dem Weg findest ein Vogelnest mit Jungen oder mit Eiern, und daß die Mutter auf den Jungen oder auf den Eiern sitzet, so sollst du nicht die Mutter mit den Jungen nehmen, sondern sollst die Mutter fliegen lassen und die Jungen nehmen, auf daß dir's wohl gehe und lange lebest“ (5 Mos. 22, 6. 7). Ein Wiedergeborner

aber darf auf kein langes Leben und Wohlergehen rechnen, wenn er ein Sündennest bei sich findet und nur die Jungen oder Eier nimmt, die Mutter aber fliegen läßt. Die tägliche Buße hat es nicht bloß mit den einzelnen täglichen Sünden zu thun, sondern vorzüglich und in erster Linie immer mit der dem Fleisch anklebenden Sünde überhaupt, d. h. mit der Abtötung alles dessen, was in Erkenntnis, Wille und Gefühl irgend ins Gebiet des Eignen und Selbstischen gehört. Das Abhauen der Auswüchse und Schößlinge soll immer nur die Bahn frei machen, um zur Ausrodung der Wurzel zu gelangen. In der täglichen Buße gilt es, nicht nur die sündigen Erscheinungen, sondern allmählich den Grund selbst dieser Erscheinungen zu beseitigen. Man muß mit den Jungen die Mutter töten.

Angesichts des Todes Christi, durch den die Sünde, und zwar immer von neuem, in das schärfste Gericht gestellt wird, müssen wir mit unsrer Buße täglich vom innersten Kernpunkt unsres Lebens und Wesens aus neu ansetzen, um unsre Lieblingsneigungen und -triebe, unsre geheimsten Lüste und Begierden, bis in die verborgensten Herzenswinkel zu verfolgen; die innersten Falten unsrer Seele müssen wir mit dem hellen, alles durchdringenden Licht des göttlichen Worts durchleuchten; durch alles irdisch Menschliche, auch wenn es noch so edel und schön erschiene, müssen wir uns mit dem scharfen Wort Gottes durcharbeiten, bis wir auf den Felsen stoßen, der wohl bei der Wiedergeburt an einer Stelle zermürbt und in fruchtbares Land umgewandelt worden ist, der aber, gleich einer Ader, in den mannigfachsten Verzweigungen unser ganzes Menschenwesen durchzieht und all unsern natürlichen Gefühlen, Regungen und Gedanken die granitene Unterlage giebt. Diesen Felsen, wo sie irgend auf ihn stößt, zu zerschlagen, zu zerschmettern, zu zersetzen, um ihn zu einem empfänglichen Boden für die göttliche Reichssaat umzubrechen, das ist die Aufgabe der täglichen Buße.

Kurz, man mag es bezeichnen, mit welchem Bilde man wolle: die tägliche Buße des Wiedergebornen besteht darin, daß er den eignen, selbstischen Willen, wo und wie er sich auch in tausendfacher Formen- und Farbenveränderung verhülle und verberge, aufsuche, um ihn zu brechen und zu vernichten. Vernichtung, nicht bloße Besiegung, das ist die Gideonslosung des Wiedergebornen. Die Buße des Wiedergebornen ist also in der

That eine Selbstvernichtung, eine durch das ganze Leben hindurch fortgesetzte Selbstvernichtung, bei der aber nicht das vernichtet wird, was Gott dem Menschen gegeben hat, und was er Göttliches an und in sich trägt, sondern das, was sich als widergöttliches Ich und Selbst mit der Kraft eigner Weisheit, eigner Liebe und eigner Tugend in ihm ausgebildet und eingewurzelt hat; es ist eine Selbstvernichtung, bei der das widergöttliche Selbst des Menschen vernichtet wird, in keiner andern Absicht, als damit sein wirkliches, göttliches Selbst zur Ausgestaltung komme. Es trifft nicht ganz diesen Sinn, klingt aber wie eine Naturahnung auf ihn hin, wenn Goethe sagt:

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, daß ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt.
Doch wenn ein Mensch von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen
Und sagen: das ist *er*, das ist sein *eigen*.

Auch Wiedergebornen gegenüber kann es nicht oft genug wiederholt werden, daß die wahre Buße *kein Außenwerk*, sondern eine *Innenarbeit* ist. Selbst wo von „Früchten der Buße" die Rede ist, sind keine Christbaumfrüchte gemeint, die von außen her angehängt werden, sondern Erzeugnisse, die aus dem innern Lebensdrang der Buße selbst sozusagen mit Naturnotwendigkeit herausgewachsen sind. Des Herrn Forderungen gehen immer zuerst aufs Innere, um von hier aus in eigner Triebkraft das Äußere zu durchdringen und umzugestalten, während es auch den Christen noch als Nachhall des alten Fluchs, von den Tagen des natürlichen Menschen her, anhaftet, die innern Forderungen des Herrn immer wieder ins äußere zu verkehren und sich für rechte, gottgefällige Christen zu halten, wenn sie das Äußere thun und treiben. Wie nach des Apostels Wort nicht der ein Jude ist, der auswendig ein Jude ist, sondern der inwendig verborgen ist; so ist auch nicht der ein Christ, der auswendig ein Christ ist, sondern der inwendig verborgen ist, und die Beschneidung des Herzens allein ist die rechte Beschneidung (Röm. 2, 28. 29). Aus der Herzensbeschneidung allein wachsen die rechtschaffnen Früchte der Buße. —

Diese Herzensbeschneidung ist aber wieder nichts andres, als die Vernichtung des eignen Willens. „In der Vernichtigung erkennt die Seele, daß aller Wille Pein ist, aller Verstand Verdruß, alles Gedächtnis eine Verhinderung.“ [71]) „Niemals entsteht in dir Unfriede, er komme denn vom eignen Willen . . . . Wo wir irgend meinen, daß der Mensch diese Dinge soll fliehen und jene suchen, daran ist nicht schuld, daß dich die Weise oder die Dinge hindern, vielmehr du bist es in den Dingen selbst, das dich hindert: denn du hältst dich unordentlicherweise in den Dingen. Darum hebe an dir selbst zuerst an und lasse dich! In Wahrheit, es sei denn, daß du dich zuerst selber fliehest, so findest du, wohin du auch fliehest, Hindernisse und Unfrieden, es sei, wo es sei. In Wahrheit, ließe ein Mensch ein Königreich oder die ganze Welt, und behielte sich selber, so hätte er nichts gelassen. Ja, und läßt der Mensch sich selber, was er dann auch behalte, es sei Reichtum oder Ehre, oder was es sei, so hat er alle Dinge gelassen.“ „Es ist recht ein gleiches Widergelt und ein gleicher Kauf: so viel du aller Dinge ausgehst, ebensoviel (nicht minder noch mehr) geht Gott mit all dem seinen ein, als du zu gleicher Zeit ausgehst in allen Dingen des Deinen. Da hebe an und das laß dich kosten alles, was du leisten magst. Da findest du wahren Frieden und nirgend sonst. Die Leute dürften nimmer viel gedenken, was sie thäten; sie sollten aber gedenken, was sie wären. Wären nun die Leute gut und ihre Weise, so würden ihre Werke sehr leuchten. Bist du gerecht, so sind auch deine Werke gerecht. Denke nicht, Heiligkeit zu setzen auf ein Thun; man soll Heiligkeit setzen auf ein Sein. Denn die Werke heiligen uns nicht, sondern wir sollen die Werke heiligen.“ [72]) „Solange nicht bei dir ist ein bloß lauter Leiden, also daß Gott alles allein in dir thue und wirke, du aber leidest ihn und sein Werk und seinen Willen in dir, solang hinderst du Gott, daß er sich mit deiner Seele nicht vereinigen, sein Bild in dir nicht erneuern und deine verderbte Natur nicht bessern kann. Denn eigner Wille, eigne Liebe, eigne Ehre, eigne Weisheit und alles, was du dir selbst zuschreibst, das hindert Gott, daß Er nicht alles allein in dir ohne Hindernis wirken kann. Denn des Menschen Wille verderbt den Menschen immer weiter und weiter; Gottes Wille aber bessert ihn mehr und mehr.“ „Alle Vervollkommnung der Religion besteht in der Verleugnung des eignen Willens.“ [73]) „Ist die Liebe zu

Gott des Menschen ganzes Gut, so ist sein ganzes Übel notwendig die Eigenliebe.“ [74]) „Das allein fügst du der Tugend zu, was du dem eignen Willen entziehst,“ und „wenn du nicht von dir selbst abfällst, kannst du Gott, der über dir ist, nicht näher kommen. [75]) „Darum sind wir in der Welt, daß wir durch Absterben unsres Willens und durch Absagen der Welt und Kreatur wieder in Gott und zu Gott kommen, mit Gott vereinigt werden, daß wir am Ende wieder zu unserm Ursprung kommen.“ „Ein Ding sollst du wissen und zu Herzen nehmen, nämlich dies: wärst du allein ledig der Bilder der Kreaturen, du würdest Gott ohne Unterlaß haben und besitzen . . . Solang die Kreaturen in dir sind, solang mußt du Gottes entbehren. Denn so viel ein Mensch Rast und Ruhe in den Kreaturen und in allen Dingen nimmt, das Gott nicht selbst ist, so viel scheidet er sich von Gott . . . . Aber nicht mit Wohlsein, sondern mit Kreuz erlangt man Gott.“ [76])

Es gilt hier ein Einsetzen der ganzen, ungeschmälerten, vollen Kraft, um ein Rein-ab! zu erzielen. Manche Leute fahren zwar über See mit halbem Wind und kommen über; der Christ aber muß gegen die Sünde ständig mit vollem Wind in See gehen, sonst kommt er nie über. Es handelt sich bei der täglichen Buße gegenüber der anklebenden Sünde nicht um einzelne Entbehrungen, sondern um eine einzige, lebenslängliche, durchgreifende Entsagung. Jene sind für den Augenblick ziemlich leicht, diese ist entsetzlich schwer. Denn die Entbehrung trifft nur die vorübereilende Gegenwart, die Entsagung aber trifft die ganze Zukunft und schließt daher unzählige Entbehrungen in sich. Die Entbehrungen sind nur einzelne, wenn auch schmerzliche, so doch nicht tödliche Nadelstiche; die Entsagung ist der Todesstreich, der den alten Menschen vernichtet. Die Entbehrungen berühren nur vereinzelte Willensregungen; die Entsagung trifft den Willen selbst ins Lebensmark. Entbehren kann der Mensch alles Irdische und Zeitliche ausnahmslos, ohne dabei doch sich selbst zu verlassen und zu verleugnen; beim Entsagen geht der Mensch vor allem von sich selbst aus, verläßt und verleugnet sich selbst, und daraus ergeben sich dann die jeweiligen Entbehrungen mit innerer Notwendigkeit von selbst. In der Entsagung — um uns an die Worte des Gielis, eines Schülers von Franz von Assisi anzulehnen — reißt der Mensch sein Auge aus, um wohl zu sehen; er wird stumm, um wohl zu reden; er haut den Fuß ab, um wohl zu gehen; er

haßt sich selbst, um recht zu lieben; er stirbt sich selbst, um wohl zu leben; er verliert, um zu gewinnen; er wird arm, um reich zu sein; er kreuzigt sich, um in Wollust zu leben; er fürchtet sich, um in Sicherheit zu stehen; er demütigt sich und erweist dem Ehre, der ihn schmäht, um erhaben zu sein; er leidet das Böse, um das Gute zu haben; er arbeitet, um wohl zu ruhen. Wer diese Gegensätze nicht aus eigner Erfahrung kennt, weiß nichts vom wahren Christentum.

Wenn die tägliche Buße des Wiedergebornen sich nur mit seinen täglichen Einzelsünden zu befassen hätte, so könnte der Wiedergeborne sozusagen von Tag zu Tag leben; er brauchte nur immer für das Buße zu thun, was sich seinem Gewissen und seiner Erkenntnis ohne sein eignes Zuthun je und je als Sünde aufdrängte; alles andre wäre gewissermaßen für ihn nicht vorhanden, und die Buße könnte mit einem verhältnismäßig sehr geringen Kapital wirtschaften, dessen Vergrößerung ohne wesentliche Bedeutung wäre. Da es aber die Lebensaufgabe der täglichen Buße ist, die immerdar anklebende Sünde bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel zu verfolgen und in ihren verborgensten Formen und Gestalten, in ihren zahllosen trügerischen Verhüllungen, aufzugreifen und zu entlarven, um sie unter ihr Verdammungsgericht zu stellen, so ist die tägliche Buße nur denkbar und möglich, wenn der Wiedergeborne *täglich wächst in der Erkenntnis der Sünde*, und zwar aus eignem innern Trieb, nicht durch irgend einen Anstoß von außen. Die rechte Wirksamkeit der täglichen Buße setzt also bei dem Wiedergebornen ein tägliches Wachsen, ein drängendes Streben nach Vermehrung und Zunahme in der Erkenntnis der Sünde voraus. Die Sünde soll erkannt werden, nicht erst da, wo sie in die Erscheinung tritt, sondern in ihrem unsichtbaren Grund, in ihren versteckten Wurzelverzweigungen durch das ganze seelisch-leibliche Gebiet hin. Die wirkliche Übung der täglichen Buße ist also für den Wiedergebornen nur möglich auf Grund einer täglich zunehmenden *Erleuchtung* seiner Erkenntnis über das Wesen der Sünde; und diese Erleuchtung kann nur vom Wort Gottes, von Christo ausgehen. Daraus folgt, daß der Wiedergeborne nur dann imstande ist, sich der täglichen Buße in wirksamer Weise zu unterziehen, wenn er ununterbrochen das Wort Gottes unter dem stetigen Gesichtspunkt durchforscht, seinen

Geist täglich mehr und mehr von Christo erleuchten zu lassen zu immer durchdringenderer Erkenntnis der Sünde.

Da aber stetig wachsende Erkenntnis der Sünde ohne gleichzeitig und in gleichem Maß wachsende Erkenntnis der göttlichen Gnade den Menschen unausweichlich in Verzweiflung, statt zum Heil führen müßte, und da in diesem Fall die tägliche Buße eine Reue zum Tode, anstatt zur Seligkeit würde, so setzt die Wirksamkeit der täglichen Buße, ebenso wie ein tägliches Wachsen in der Erkenntnis der Sünde, auch ein tägliches Wachsen in der Erkenntnis der göttlichen Gnade voraus. Ohne tägliche Erfahrung vermehrter Gnade zehrt sich die Buße in sich selber auf; denn die Gnade ist das tägliche Brot der Buße. Und auch sie wird dem Wiedergebornen nur durch Vermittelung des göttlichen Worts. Diese Gnade aber ist es, die in der Buße den eignen Willen des Menschen je mehr und mehr bricht und vernichtet; und die tägliche Buße ist sonach nichts anderes, als die ununterbrochen fortschreitende Vernichtung des eignen Willens durch die täglich wachsende Erfahrung der göttlichen Gnade. Denn in der That kann nichts, sowohl zum erstenmal als in der ganzen Folgezeit, den menschlichen Willen brechen und vernichten außer der Gnade, die an Stelle der aussterbenden Eigengerechtigkeit immer völliger die Gerechtigkeit Christi aufrichtet.

Ist demnach die tägliche Buße wesentlich nichts andres als die immer völligere Aneignung der Gnadengerechtigkeit Christi zur Vernichtung des eignen Willens, und hat sie zur notwendigen Voraussetzung eine stetig zunehmende Erleuchtung der Erkenntnis von dem Wesen der Sünde, so ist ihre notwendige Folge ein unablässig fortschreitendes Wachstum in der innern Heiligung. Man kann nicht in der Gnadengerechtigkeit Christi täglich wachsen, wenn man nicht zuvor in der Erleuchtung der Sündenerkenntnis gewachsen ist; und man kann nicht in der Gnadengerechtigkeit Christi täglich wachsen, ohne daß man gleichmäßig in der Heiligung wächst. Dies dreifache Wachstum ist Voraussetzung, Wesen und Ziel der täglichen Buße. Durch Hinabsteigen und Unterthänigsein im Innern nimmt ein Kind Gottes zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen (Luk. 2, 51. 52). Des Christen Himmel liegt nicht droben, sondern drunten; wer in den Himmel will, muß hinuntersteigen.

Die tägliche Buße, wenn sie schon ein bloß lauteres Erleiden Gottes im Menschen ist, ist doch zugleich die hervorragendste Äußerung der menschlichen Selbstbethätigung. Sie ist das Zeugnis des andauernden thatkräftigen Fortschreitens im christlichen Leben. Man hüte sich also, mit ihr jene Schwermutsanfälle zu verwechseln, die im Leben jedes ernsten Christen zeitweilig sich einstellen, und die mit der Buße in den äußern Erscheinungen viele Ähnlichkeit haben, im Wesen aber doch grundverschieden von ihr sind. Während die tägliche Buße ein Zeugnis des ununterbrochen thätigen und fortschreitenden Lebens ist, sind jene Schwermutsanfälle Zeichen eines für den Augenblick pausierenden und stillstehenden Lebens. Die Buße ist eine Bethätigung des sittlichen Willens; die Schwermutsanfälle sind ein Erleiden des Gemüts. Doch stehen beide in einer gewissen Wechselwirkung. Wie die Buße unter Umständen solche Schwermutsanfälle zur Folge haben kann, so muß im richtigen Verlauf auf diese stets wieder eine Kräftigung jener folgen. Die Bewegung führt naturgemäß zur zeitweiligen Ruhe, die Ruhe wieder zu stärkerer Bewegung.

Jeder Entwicklungsabschnitt versetzt den Menschen in einen inneren Zwiespalt. Das Äußere entspricht nicht mehr dem rascher fortgeschrittenen Innern; man drückt in Benehmen und Haltung nicht mehr völlig das aus, was man ausdrücken möchte und was auszudrücken man von innen heraus angetrieben wird. Dies erzeugt ein Gefühl von Unwahrhaftigkeit, das nicht nur das Blut in lebhaftere Wallung versetzt und häufigeres, ohne bestimmten Anlaß auftretendes Erröten bewirkt, sondern bei manchem Menschen in bestimmten Zeitlagen bis zur Verzweiflung an sich selbst und seinem bessern Sein führt. Im höheren Sinn aber wird gerade dies Gefühl der Wegweiser zur Wahrheit. Wie es ein allzurasches Fortschreiten des Innern, ohne gleichmäßige Vorwärtsbewegung des Äußern, verhindert, so dient es zugleich als Sporn und Antrieb gegen das Zurückbleiben des Äußern. Wie es als Gefühl der Vereinsamung sich gerade dem Höherstrebenden um so mehr aufdrängt, je höher er kommt, so ist es eben zugleich der erfreuliche Beweis dafür, daß man höher gekommen. Wie es häufig der naturgemäße Rückschlag großer Erfolge im äußern und innern Leben ist, so bereitet es ebenso häufig größere Erfolge vor. Wie es einerseits zu augenblicklichem Stillstand nötigt, so drängt es andrerseits zu um so kräftigerer Fortbewegung.

„Schiffe," sagt Spurgeon in seiner bilderreichen Sprache, „brauchen sowohl Ballast als Segel. Ein Hemmschuh am Wagenrad ist kein Übelstand, wenn es bergab geht. Die blöde Lea war fruchtbarer als die schöne Rahel. Die gemeinen Soldaten marschieren Schulter an Schulter mit vielen Kameraden; je höher aber der Offizier im Rang steht, desto weniger seines gleichen findet er. Stunden großer Erfolge machen am meisten zu gedrückter Stimmung geneigt. Elias, nachdem das Feuer vom Himmel gefallen ist, nachdem die Baalspriester geschlachtet sind, betet, daß er sterben dürfe. Cäsar, der Weltbeherrscher, weinte in den Augenblicken seines Schmerzes wie ein krankes Mädchen. Ebenso Stunden vor einem großen Erfolg: der Rabe wird ausgesandt vor der Taube. — Mühlenbäche fließen ununterbrochen fort; aber wir müssen unsre Pausen und Intervalle haben. Selbst das Meer pausiert bei Ebbe und Flut; die Erde hält den Sabbath der Wintermonate."

Die tägliche Buße ist ein Lebenswerk, ebensowohl weil sie das ganze Leben hindurch andauern muß, als auch weil das ganze Leben — nicht das natürliche, sondern das christliche und ewige Leben — von ihr abhängt. Ohne tägliche Buße kein christliches Leben; ohne tägliche Buße kein ewiges Leben. Sie erbaut sich auf dem Grund jener Wachsamkeit, Nüchternheit, Besonnenheit und Geistessammlung, wovon wir im vorigen Abschnitt geredet, und sie darf von diesem Grunde auch für alle Folgezeit niemals abgelöst werden, wenn sie nicht auf Abwege geraten, die „süße Religion zum Wortgepränge machen", eine „Schmeichelsalbe auf die Seele legen soll, darunter der böse Fleck nur leicht verharscht, indes Verderben, heimlich untergrabend, von innen angreift", wenn sie nicht einerseits „das Unkraut düngen soll, daß es mehr noch wuchere" oder andrerseits allmählich selbst verschwinden soll. Die Quelle, woraus die tägliche Buße stets neue Kraft zu schöpfen, und zugleich das Richtmaß, wonach sie ihre Kraft stets in Anwendung zu bringen hat, ist, wie bei der Wachsamkeit, allein das Wort Gottes. Am Wort Gottes hat sie sich täglich zu üben, um allmählich durch Gewohnheit geübte Sinne zu bekommen zur Unterscheidung des Guten und Bösen, des Mißfälligen und Wohlgefälligen. Die Angewöhnung, die schon auf dem natürlichen und allgemein sittlichen Gebiet eine so hervorragende Rolle spielt,

daß man sie, wo sie auf das Nützliche und Gute gerichtet ist, den Inbegriff aller Tüchtigkeit und Moral nennen kann, ist auch auf dem Gebiet der täglichen Buße von unermeßlicher Bedeutung.

Nehmt Tugend an, die ihr nicht habt!
Der Teufel „Angewöhnung", der des Bösen
Gefühl verschlingt, ist hierin Engel doch:
Er giebt der Übung schöner, guter Thaten
Nicht minder eine Kleidung oder Tracht,
Die gut sich anlegt. — — — — —
— — — — denn die Übung kann
Fast das Gepräge der Natur verändern;
Sie zähmt den Teufel oder stößt ihn aus
Mit wunderbarer Macht.[77])

Das gilt auch von der Angewöhnung in der Buße. Sie führt allmählich zur feststehenden Gewohnheit und schließlich zur charakterfesten Fertigkeit.

Das Forschen in der Schrift, und somit auch die tägliche Buße, schließt zwar die Gemeinschaft mit andern nicht aus, stellt aber doch unabweisbar die Forderung zeitweiliger Einsamkeit. Zwar macht Baco mit Recht die Bemerkung: „Es ist ein Geheimnis der Natur, daß die Menschen in der Versammlung mehr bewegt werden und den Eindrücken offen stehen, als wenn sie allein sind;" aber man kann mit ebensoviel Recht dagegen bemerken, daß das doch in den meisten Fällen nur eine sinnliche Erregung ist und nur für den Augenblick. Jede tiefgehende und dauernde Bewegung dagegen hat die Einsamkeit zur Mutter; und eine wahre Umänderung des Menschen vollzieht sich nur in der Abgeschiedenheit von andern Menschen, so gewiß die Vorgänge, welche die Entstehung und Bildung eines geschöpflichen Lebens bedingen und begleiten, die stille Einsamkeit suchen und stets auf den Einzelnen, nie auf eine Menge zu gleicher Zeit gerichtet sind. Und zwar sagt Seneca: „Die Einsamkeit ist die Mutter alles Bösen" (omnia mala persuadet solitudo); aber das gilt doch nur von der mönchischen Einsamkeit, die zwischen sich und der menschlichen Gesellschaft eine unüberschreitbare Kluft befestigen möchte, und, weil sie eine Versündigung gegen die göttliche und also religiöse Bestimmung des Menschen ist, fast unvermeidlich auch zu allerlei sittlichen Verirrungen führen muß. Für den Wiedergebornen aber wird die Einsamkeit nicht in dem Sinn gefordert, daß der Mensch

sich aus der gottgeordneten Gemeinschaft mit den Menschen für immer zurückziehe, sondern in dem gerade entgegengesetzten Sinn, daß der Mensch sich in der Einsamkeit mit der Kraft und Stärke überschatten lasse, die ihm für das Leben in der Gemeinschaft mit den Menschen nötig ist. Darum gilt es, wie im ersten Anfang, bei der Erzeugung des neuen Lebens, so bei jedem Ansatz zu einem neuen Fortschritt in der geistigen Entwickelung, für den Wiedergebornen als unabweisbare Forderung: In die Einsamkeit! Und wenn diese Einsamkeit nicht zu beschaulichem Träumen, zu stillem Lauschen auf höhere übernatürliche Einsprachen, zu gedankenlosem Hinbrüten benützt wird, sondern zu ernster Seelenarbeit auf Grund des göttlichen Worts und zur Vertiefung in die Buße, so ist nicht abzusehen, welcher Schaden daraus erwachsen könne. Vielmehr ist hier die Einsamkeit geradezu unentbehrlich für die zum Wesen der Buße gehörende Selbstprüfung, solange unentbehrlich, bis der Wiedergeborne durch Gewohnheit geübte Sinne und die Fertigkeit erworben hat, das Gute und Böse in aller Gestalt und an jedem Ort und zu jeder Zeit zu unterscheiden.

Man kann allerdings neben der heiligen Schrift auch mancherlei andere Hülfsmittel zur Förderung in der täglichen Buße heranziehen. Manche stellen sich gewisse Hauptregeln und Sätze für ihr Verhalten zum beständigen Anschauen schriftlich oder gedruckt vor Augen; manche haben durch Verschreibung und Urkunde einen Bund mit Gott gemacht; manche umgeben sich mit Bildern wichtiger Begebenheiten aus ihrem Leben, mit Bildern von Eltern, Lehrern, Freunden, andere mit allerlei Erinnerungszeichen an den Tod; manche führen Tagebücher mit Erörterungen und Beurteilungen ihrer innern und äußern Erfahrungen.

All dies und mehr dergleichen kann zweifellos manchem zur Förderung in der täglichen Buße dienen, wenn es mit ernstem, nüchternen und durch das Wort Gottes geläuterten und gezügelten Sinn in Anwendung gebracht wird; aber bei einigen dieser Mittel ist die Gefahr der geistlichen Tändelei und Spielerei, bei anderen, wie insbesondere den Tagebüchern, die Gefahr der unnüchternen Schwelgerei, der feineren und darum um so schlimmeren Unwahrhaftigkeit, des geheimen Rechnens mit den möglichen Urteilen andrer Beobachter und Leser, also die Gefahr des geistlichen Selbstbetrugs und einer geheimen Art von Heuchelei, schwer oder fast

gar nicht zu vermeiden. Es trifft insonderheit eine Klasse von Tagebuchschreibern, was Goethe sagt: „Eben ganz leichtsinnige und der Bekehrung unfähige Menschen klagen sich oft am lebhaftesten an, bekennen und bereuen ihre Fehler mit großer Freimütigkeit, ob sie gleich nicht die mindeste Kraft in sich haben, von dem Weg zurückzutreten, auf den eine übermächtige Natur sie hinreißt." Darum bleibt es unter allen Umständen das allein Sichere und Geratene, als hauptsächliches, erstes und allein ausschlaggebendes Hülfsmittel zur Förderung in der täglichen Buße das Wort Gottes treu, aufrichtig und ehrlich zu nützen, weil dies allein nicht nur die Einführung in alle Wahrheit verbürgt, sondern auch das unfehlbare Gegengift gegen alle Selbsttäuschung und Heuchelei in sich trägt und dem aufrichtigen Forscher darreicht.

Man hüte sich aber in der täglichen Buße insbesondere vor einer Gefahr: vor dem Versuch, der Begierden des Fleisches dadurch mächtig zu werden, daß man sie reizt und ihnen die ersten Regungen erlaubt! Das heißt: den Kahn ans Schilf, das Pferd an den Hafer anbinden.

Und man erinnere sich stets einer landläufigen Wahrheit, daß allerdings, wer hoch steht, auch tief fallen kann, daß man aber auch auf ebener Erde und beim gewöhnlichen Gehen Beine brechen und sich tot fallen kann.

Und endlich: Niemand verzage, wenn in ihm die Wasser der Buße weniger stark strömen als in einem andern! Jeder hat sein göttlich bestimmtes Maß von Fähigkeit auch in der Buße; und schließlich trinkt der eine sich aus einem kleinen Brunnen ebenso satt, als der andere aus einem großen.

---

4. Von Tag zu Tag verneuert.

Man kann nicht täglich mit Christo sterben, ohne daß man zugleich täglich mit ihm auferstehe. Das tägliche Sterben mit Christo hat, weil es eben ein Sterben mit Christo ist, zur notwendigen, unausbleiblichen Folge eine tägliche Neubelebung mit Christo und durch Christum; aus der verwesenden Hülse des äußern Menschen heraus wächst, durch eine Verneuerung von Tag zu Tag, der innere Mensch in stufenmäßiger Entwickelung zur allmählichen Vollreife und Vollendung (Röm. 6, 5. 8; 2 Kor. 4, 16).

Vollzieht sich das tägliche Sterben mit Christo in der täglichen Buße des Wiedergebornen, so geschieht das tägliche Auferstehen mit Christo, die tägliche Neubelebung und Verneuerung, im Glauben. Buße und Glaube sind wie das Doppelgesicht des Janus untrennbar miteinander verbunden; sie können beide nicht sein, ohne fortwährend zu wachsen und ohne fortwährend ihre Eigentümlichkeit in immer schärferen und vollendeteren Zügen auszuprägen; ihr Wachstum geht durch das ganze Leben des Wiedergebornen hindurch und hält immer gleichen Schritt. Jeder tiefergründenden Buße geht ein höherstrebender Glaube zur Seite; jeder Fortschritt im Glauben bedingt eine Vertiefung in der Buße. Die Krone eines Baums wird nicht breiter, ohne daß gleichzeitig die Wurzeln sich weiter ausdehnen; und die Wurzeln senken sich nicht tiefer, ohne daß zu gleicher Zeit der Stamm höher steigt. So ist das ganze Leben des Wiedergebornen ein fortgesetztes Wachstum in der Buße und ebenso ein fortgesetztes Wachstum im Glauben, eine andauernde Veränderung und gleichzeitige Verneuerung des Sinns. „Euer Glaube wächset sehr" — in diesem Wort des Apostels (2 Thess. 1, 3) ist das ganze Leben des Wiedergebornen gekennzeichnet.

Nichts bekommt der Mensch fertig von Gott. Nur der schöpferische Anfang ist immer ausschließliches Werk Gottes; sobald der Anfang aber von Gott gegeben ist, muß der Mensch das Gegebene sich selbstthätig aneignen; und der Prozeß der Ausbildung und Vollendung des Gegebenen bleibt stets ein wechselseitiger. So empfing der Mensch die Sprache durch das Hören und Aneignen des von Gott gesprochenen Worts. Die weitere Ausbildung aber war und ist eine wechselseitige. Der Mensch bildet die Sprache aus, und die Sprache bildet den Menschen aus. Ebenso ist's mit dem Glauben. Gott teilt durch Jesum, als den Anfänger des Glaubens, jedem Wiedergebornen ein bestimmtes Maß des seligmachenden Glaubens mit (Röm. 12, 3); aber der jeweilige Mangel am Glauben (1 Thess. 3, 10) wird nur dann in Reichtum (Jak. 2, 5), die Schwachheit im Glauben nur dann in Stärke (Röm. 14, 1. 22; 4, 19. 20; Luk. 17, 5), das bestimmte Maß nur dann in Fülle des Glaubens (Apg. 11, 24) verwandelt, wenn der Mensch seinerseits dem Glauben nachjagt (1 Tim. 6, 11) und alle Kraft daran wendet, im Glauben fest, rechtschaffen, gesund und nüchtern zu bleiben (1 Petr. 1, 7; Tit. 1, 13; 2, 21); und

Jesus ist Vollender des Glaubens (Ebr. 11, 2) nur in dem Sinn, daß der Wiedergeborne ebenso den Glauben ausbildet und vollendet, wie der Glaube ihn ausbildet und vollendet.

Diese Ausbildung und Vollendung aber erfolgt niemals sprungweise, sondern durch allmähliches Wachstum und stufenmäßiges Weiterschreiten. Im Reich Gottes soll es keine Sprünge, sondern nur ein stufenmäßiges Fortschreiten und Wachsen, eine ebenso natur- als geistgemäße Fortentwicklung geben.

Es ist deshalb durchaus kein Fehler, wenn jemand sich im Beginn des Glaubens zunächst durch einen tiefen Sinneneindruck ein Bild der reinen, edlen und unvergleichlichen Menschengröße Jesu einprägt und den Herrn zunächst als Menschensohn mit gläubigem Sinn erfaßt. So behielten die ersten Jünger Jesu, bei allen plötzlichen Lichtblicken von oben, jahrelang in der persönlichen Gegenwart Jesu diesen Sinneneindruck von ihm; und Jesus war im Anfang weit davon entfernt, sie darüber zu tadeln. Ein Fehler wird diese Auffassung erst dann, aber dann auch gewiß, wenn man in ihr sich einnistet und festsetzt und an Jesu auch in weiterer Entwicklung nichts andres sehen will, als seine irdische Menschengestalt; wenn man also unberechtigterweise das für Vollendung hält, was nur als Anfang seine volle Berechtigung hat. Denn wenn es Gesetz im Reich Gottes ist, daß nur durch stufenmäßiges Weiterschreiten die Vollendung erreicht wird, so ist es doch eben Gesetz, daß man stufenmäßig weiter schreite; und es ist ein tadelnswerter Abfall von diesem Gesetz, wenn man, statt wirklich stufenmäßig weiterzuschreiten, auf irgend einer Stufe sitzen bleibt.

Im Reich Gottes beruht alles auf persönlichem Gewisseneindruck, auf lebendiger Erfahrungsüberzeugung. Darum giebt es hier keinerlei Zwang, welchen Namen er auch haben möge. Und wenn die innere Ausbildung sich nach einem unwandelbaren Gesetz regelt, so wird sie doch nicht nach einer Schablone geregelt. Wie jeder Mensch für sich eine besonders ausgeprägte Persönlichkeit ist, bei aller Gleichheit in der allgemein menschlichen Grundlage und Ausstattung, so behält auch der Wiedergeborne, trotz der allen Wiedergebornen gleichen Ausstattung mit dem grundlegenden Glauben, dennoch seine eigenartig ausgeprägte Persönlichkeit und sein besonderes Maß an der grundlegenden Ausstattung; und das Evangelium tritt jedem nicht mit

einer starren, allgemeinen Formel, sondern in eigentümlich lebendiger und besonders ausgeprägter Form gegenüber. Von den fünf ersten Jüngern Jesu z. B. wurde jeder auf besondere Art gewonnen: zwei durch das Zeugnis des Vorläufers, zwei durch das Zeugnis derer, die Jesum schon kennen gelernt, einer durch Jesu eigne Berufung. Die einen lernen ihn zunächst als das Lamm Gottes kennen und werden durch sein sanftes, zum Leiden bestimmtes Auftreten zu ihm gezogen; die andern fühlen sich zunächst durch seine allgemein menschliche Größe zur Bewunderung getrieben; einem andern tritt zunächst in ahnungsreicher Erhabenheit seine göttliche Natur entgegen. Drei Fünftel lassen sich zu Jesu dadurch leiten, daß sie anderen auf ihr überzeugungskräftiges Wort hin glauben; ein Fünftel wird gewonnen durch das eigne Wort des Herrn, und ein Fünftel wird durch Zweifel hindurch zur Jüngerschaft geführt. Aber alle ohne Ausnahme leitet Jesus auf den Weg persönlicher Lebenserfahrung; und alle müssen Stufe für Stufe durch immer neue Erfahrungen und durch fortgesetztes Folgen in selbstverleugnendem Gehorsam sich von ihm allmählich auf den Höhepunkt christlichen Lebens führen lassen. Die einen müssen ihren früheren Lehrer und Meister verlassen, die andern ihren früheren Namen und mit ihm ihr früheres Wesen ablegen, wieder andre von ihrem früheren Beruf sich scheiden, und andre endlich durch ihre Zweifel sich durchringen, damit sie alle den Blick und ihr ganzes Herzensstreben in ununterbrochener Nachfolge auf den geöffneten Himmel richten können (Joh. 1, 35—57).

Vorwärts also, wenn auch nur langsam, nur allmählich, stufenweise, aber doch immer vorwärts, von Tag zu Tag vorwärts! das ist die für jeden Wiedergebornen unbedingt verbindliche Losung des Glaubens. Wer nicht vorwärts kommt in seinem Glauben, kommt zurück; wer nicht zunimmt, nimmt ab; wer aufhört zu wachsen, fängt an abzudorren. Nicht nur vergessen, was dahinten ist, Menschen und Sünden vergessen, die man verlassen hat, eigne Tugenden und wirklich gemachte Fortschritte vergessen, an denen man mit selbstgefälligem Behagen sich weiden könnte; nein, sich strecken zu dem, das da vorne ist, ihm nachjagen aus allen Seelenkräften, das ist die Lebensaufgabe gerade derer, welche die Gerechtigkeit aus dem Glauben schon empfangen haben, das ist die Lebensgesinnung gerade derer, welche von der Schrift Vollkommene genannt werden. Nur so kommt man dem vor-

gesteckten Ziel und Kleinod immer näher, kommt man in Wahrheit in die Auferstehung Christi hinein (Phil. 3, 7—15). Das wird heutzutage so häufig vergessen, wenn man meint, alles erreicht zu haben, sobald man überhaupt zum Glauben an Christum gelangt ist. Wer sich dünken läßt, er sei im Christentum je so weit gekommen, daß er sich an dem Gewonnenen genügen lassen dürfe, der sitzt in Gottes Schule kaum auf der untersten Bank. Christen haben immer zu lernen, können niemals auslernen. Ein Christ darf nie auf seinen Lorbeeren ausruhen; für ihn giebts immer neue Treffen zu gewinnen. Und mit den Fortschritten, mit den gesteigerten Kräften, steigern sich die Forderungen. Man muß sich, um seines eignen Seelenheils willen, wohl hüten, die Regel der Schwachheit zur Regel der Kraft, die Anforderungen an den Gang eines strauchelnden Kindes zur Regel für den festen Gang des Mannes, und den Anfang einer Sache zum Ende, Ziel und Kleinod derselben machen zu wollen. Wer sich zurücksehnt nach den Fleischtöpfen Ägyptens, kommt nie ins gelobte Land; wer stille steht, wird zur Salzsäule; nur wer ohne Unterlaß, wenn auch unter den widrigsten Schwierigkeiten, vorwärts eilt, gelangt zu den Bergen, auf denen die Freiheit und Rettung wohnt.

Selbstverständlich kann der Glaube auf keiner Stufe seiner Weiterentwicklung, ebensowenig wie in seiner denkbar höchsten Vollendung, seinem eigentlichen Wesen nach je etwas anderes werden, als was er in seinem ersten Anfang war: selbstverleugnende und sich selbst züchtigende Beugung unter das unsichtbare Gesetz Gottes, und unerschütterliche, ihres ewigen Fundaments zweifellos sichere Hoffnung auf das zukünftige Gut Gottes (Ebr. 11, 1). Seine Welt ist und bleibt das Unsichtbare und Ewige, wie es einerseits eine Verleugnung und Drangabe alles Sichtbaren, bis auf das eigne Leben hinaus, fordert, und andrerseits das Sehnen des Menschenherzens nach einem Ewigkeitsgut, im Zeitlichen und Vergänglichen, unaufhörlich anregt und gleichzeitig stillt. Wenn so in den Glauben ein Abstoßen und Verachten der jedesmaligen Gegenwart und aller Zeit überhaupt, sowie alles dessen, was den Charakter der Gegenwärtigkeit und Zeitlichkeit an sich trägt, und ebenso ein Hinausstreben und sehnsüchtiges Hinausverlangen nach der Ewigkeit, ein brennendes Umfassen alles dessen, was den Charakter der Ewigkeit an sich trägt, wesentlich ein-

geschlossen ist; und wenn dann andrerseits dem Glauben die wesentliche Kraft zugeschrieben wird, den Menschen selig zu machen, — so scheinen dies allerdings unlösbare Widersprüche und sich wechselseitig vernichtende Gegensätze zu sein. Denn wie ist es möglich, die Güter der Welt zu verachten und doch reich zu sein, den Genüssen der Erde zu entsagen und doch ein beneidenswertes Leben zu führen, alles, ja das Leben selbst zu opfern und doch ein seliges Glück zu genießen?

Allein diese Widersprüche werden nicht erst durch das Christentum in unser Leben hineingetragen; schon als Menschen finden wir die gleichen Widersprüche in uns, und in Wahrheit! gerade in diesen Widersprüchen fühlen wir uns als Menschen am meisten beglückt und befriedigt. Wann haben wir uns in unserm Leben am reichsten und glücklichsten gefühlt? Welche Thaten unsres vergangenen Lebens erscheinen uns selbst als die beneidenswertesten? Und was hat uns je und je am meisten mit einem wunderbaren und unaussprechlichen Hochgefühl der Befriedigung erfüllt? Ganz ohne Zweifel: wenn wir irgend etwas von dem unsrigen geopfert oder einem eignen Genuß entsagt haben, um der Armut andrer abzuhelfen, um das Glück eines geliebten Menschen zu begründen oder zu erhöhen. Also, indem wir selbst ärmer wurden, wurden wir zugleich reicher an Zufriedenheit; indem wir auf eignes Vergnügen verzichteten, wurden wir glücklicher; und eben die Thaten unsres Lebens erscheinen uns die beneidenswertesten, durch welche wir uns selbst eine Entsagung auferlegen.

Dagegen, wenn wir in der Welt reicher wurden, wuchs durch den Gewinn zugleich die Gier nach größeren Schätzen, wir wurden also ärmer an Befriedigung und Glück; wenn wir Ehren erwarben, entzündeten die erworbenen Ehren den schon vorhandenen Brennstoff der Ehrsucht zur lodernden, verzehrenden Flamme, unser Los wurde also immer weniger beneidenswert; wenn wir irgend eine Lust oder Vergnügen genossen, so trieb uns das nur an, immer vermehrte und erweiterte Genüsse zu suchen, wir fanden also immer weniger Genüge, Befriedigung und Glück. Das Ausnutzen des Irdischen, die Aneignung irdischen Erwerbs und die Ausbeutung irdischer Genüsse erweist sich als einen Strom, in den sich Millionen Menschen, gleich den Wanderheuschrecken, stürzen müssen, um darin umzukommen, ehe es einigen Wenigen vergönnt ist, über die Leichen ihrer Genossen hinweg an das Land zu gelangen,

wo sie ihre Gier zu befriedigen hoffen und doch schließlich nichts andres finden, als eine endlose Wüste.

So wie die Menschen einmal veranlagt sind, giebt es für sie keine dauernde Befriedigung, keine Seligkeit, im Zeitlichen und Sichtbaren; jede augenblickliche Befriedigung ist nur eine scheinbare, sie stirbt im nächsten Augenblick und erzeugt im Sterben ein um so peinlicheres Unbefriedigtsein, das endlich zur Unseligkeit auswächst und sich verfestigt. Dauernde Befriedigung kann dem Menschen nur das Unsichtbare und Ewige gewähren; jedes augenblickliche Unbefriedigtsein ist hier nur ein scheinbares, es verschwindet im nächsten Augenblick und erzeugt im Sterben eine um so beglückendere Befriedigung, die schließlich zur vollen Seligkeit ausreift. Unser Erdenleben ist bei gewöhnlicher Tagesbeleuchtung nur ein trübes, unverständliches Farbengemisch, das nie ein wirkungsvolles Bild darstellt; es gleicht einem Transparentgemälde bei Tageslicht. Erst wenn hinter demselben das Licht der Ewigkeit hervorzuleuchten beginnt, ordnet sich das wirre Farbengemisch zum durchsichtig klaren, entzückenden Bild.

Für den Wiedergebornen nun schließt sich das Ewige und Unsichtbare nach seinem ganzen Umfang in den Namen Christi ein: Christus ist ihm das alleinige, alles beherrschende und bestimmende Gottesgesetz; Christus ist ihm das alleinige, alles erfüllende und beseligende Gottesgut. Sein Glaube ist ganz und gar ein Glaube an Christum, ein Eingesenkt- und Eingewurzeltsein in Christum. Und Wachsen im Glauben heißt also für den Wiedergebornen nichts andres, als Ineinanderwachsen mit Christo. Er kommt immer völliger in uns mit seinem ewigen Lebensschatz; wir kommen immer völliger in Ihn mit unserm ganzen Lebenssehnen. Wir ziehen Ihn als Heiland immer völliger hinab und hinein in unser sündiges Fleisch; Er zieht uns als Heilungsbedürftige nach Leib und Seele immer völliger hinauf und hinein in seinen heiligen und heiligmachenden Geist. Wir sind in der Wiedergeburt in dem Ebenbild Gottes, in Christo, d. i. so geschaffen, daß wir Ihm und in Ihm Gott ähnlich sind; aber wir sind zugleich zum Ebenbild Gottes, zu Christo, d. i. so geschaffen, daß wir Christo und in Ihm Gott, zwar niemals gleich, aber immer ähnlicher werden sollen.

Beides aber in Kraft des heiligen Geistes, der eben die Aufgabe hat, Christum in den Wiedergebornen zu verklären,

wie Christus in seiner eignen Person den Vater verklärt hat. Dies geschieht dadurch, daß dem Wiedergebornen ein immer reicheres Maß des heiligen Geistes zuerteilt wird; und hier tritt wieder ein eigentümliches Wechselverhältnis ein, das man erkennen muß, wenn man nicht in manchen Stellen der Schrift ärgerliche Widersprüche finden soll. Denn einerseits empfängt der Mensch den heiligen Geist durch den Glauben, der die Predigt von der Versöhnung Christi an- und aufgenommen hat; und andrerseits wieder wird der Glaube als Frucht des heiligen Geistes bezeichnet, d. h. der Mensch empfängt den Glauben durch den heiligen Geist. Dort ist der Glaube das erste, und der heilige Geist ist das auf Grund des Glaubens Mitgeteilte; hier ist der heilige Geist das erste, und der Glaube ist das in Kraft des heiligen Geistes Gewirkte. Beides besteht in voller Wahrheit nebeneinander und bleibt auch während des ganzen späteren Lebens der Wiedergebornen in wechselseitiger Wirksamkeit. Indem der heilige Geist in dem Wiedergebornen den Glauben als seine Frucht auswirkt, wird der Glaube in demselben Maß reicher und voller, wie die Frucht reicher und voller ist als der Same; und mit dem reicheren und volleren Glauben ist dann der Wiedergeborne wieder imstande, ein reicheres und volleres Maß des Geistes in sich aufzunehmen. Das Maß des Glaubens ist auch das Maß des Geistes; und das Maß des Geistes bestimmt wieder das Maß des Glaubens. Je mehr Glauben, desto mehr Geist; und je mehr Geist, desto mehr Glauben.

Wie wirkt denn nun der heilige Geist auf die Stärkung, Mehrung und Vollendung des Glaubens ein? Niemals unmittelbar. Jede sogenannte unmittelbare Einwirkung des heiligen Geistes auf den Wiedergebornen ist ins Reich der Phantasie und der mystischen Träumerei zu verweisen. Solange der menschliche Geist an den Leib gebunden ist und nur durch Vermittelung des Leibes nach außenhin wirksam werden kann, solange ist es auch für ihn unmöglich, Wirkungen von außen her in sich aufzunehmen ohne eine Vermittelung leiblicher Art.

Nun ist nicht zu bezweifeln, daß es Zeiten, Umstände und Verhältnisse giebt, die, wie man sagt, von selbst den Menschen fromm machen, ebenso wie andre Zeiten, Umstände und Verhältnisse ganz dazu gemacht scheinen, alles Bedürfnis nach einer höheren Welt und ihrer Seligkeit auszulöschen. Die Zeit fördert je und

dann Thatsachen und Ereignisse zu Tage, die in der That lauter und eindringlicher predigen, als irgend ein Prediger mit Engel- oder Donnerworten es vermöchte. Das sind die Zeiten innerer und äußerer Not und Drangsal, wenn etwa der Schmerz über verlorene oder verdorbene Kinder sich in das Herz der Eltern einwühlt, wenn ein Ehegatte dem andern zum Teufel wird, wenn ein Haus durch Schuld des einen Teils oder durch unverschuldete, immer wiederholte Unglücksfälle in Rückgang und Verfall kommt, wenn ein teures Familienglied nach dem andern dem grausigen Tod zum Opfer fällt, oder wenn ein ganzes Volk von einem großen Sterben überfallen wird, wenn ein mörderischer Krieg die Grenzen eines Landes mit seinen Schrecken überzieht, die mühsamen Errungenschaften ganzer Jahrzehnte und die Erträgnisse weiter Länderstriche vernichtet und den hartgetretenen Erdboden mit dem Blut seiner Bewohner tränkt. Zwar hat nicht jeder Punkt in diesen Zeiten die gleiche Kraft und Wirkung; und nicht jeder Mensch ist für ihre Kraft und Wirkung in gleicher Weise zugänglich. Es giebt Menschen, über die alles Unheil der Welt ergehen kann, und sie werden nur immer härter, fühlloser und glaubensfeindlicher, so daß es von ihnen heißen muß: Je breiter die Rollwagen, und je öfter sie fahren, desto härter die Chaussee. Ja, es können jene Zeiten auch bis zu einem Punkt fortschreiten, wo sie selbst in solchen, die zuerst nicht unempfindlich für das Höhere gewesen, gerade das Gegenteil von Frömmigkeit wirken. Aber im allgemeinen und bis zu einem gewissen Grad bleibt es dennoch unzweifelhaft richtig, daß die Not beten lehrt, und daß es nach dem Wort geht: „Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich."

Soweit nun eine derartige Wirkung thatsächlich von Zeit, Umständen und Verhältnissen ausgeht, ist sie eben auch eine Wirkung des heiligen Geistes, der am ersten Pfingstfest nicht nur über die Apostel, sondern über die Welt ausgegossen worden ist. Aber im eigentlichen Sinn haben solche Zeiten, Umstände und Verhältnisse doch zur Weckung, Stärkung, Vermehrung und Vollendung des Glaubens nie eine selbstwirkende, sondern immer nur eine mitwirkende Kraft. Sie bereiten nur vor, sie pflügen, eggen und walzen nur den Boden; der Glaube selbst wird durch sie ebensowenig gewirkt, als ein Land wirkliche Frucht hervorbringt durch bloßes Pflügen, Eggen und Walzen. Um Frucht zu erzielen, muß man in das bearbeitete Land einen Samen bringen. So entsteht

die Frucht des Glaubens nur aus dem Samen des lebendigen Gotteswortes, das der Geist in die Menschen bringt. Nur durch das Wort Gottes ist der Glaube zuerst in dem Menschen gewirkt; nur durch das geisterfüllte, lebendige Wort Gottes kann der Glaube in den Wiedergebornen auch gestärkt, gemehrt und vollendet werden. Mögen darum äußere Umstände mitwirken, um die Wirkung des Worts zu erhöhen, so bleibt doch das Wort selbst das einzige Mittel, wodurch der heilige Geist zur Vollendung führen kann, was durch das Wort begonnen ward; wodurch der heilige Geist zur vollen Reife leitet, was durch das Wort gepflanzt ist. Das Wort aber ist Christus; und so wird Christus, wie der Anfänger, auch der Vollender des Glaubens in Kraft des heiligen Geistes.

Das Wachstum des Glaubens in den Wiedergebornen ist demnach nichts andres, als eine immer völligere Aneignung Christi in Kraft des heiligen Geistes vermittelst des Worts.

„Der Seele Würdigkeit ist, daß sie ein Haus und Wohnung Gottes ist, darin Gott lieber wohnt, denn im Himmel und auf Erden. Und die gläubige Seele hat mehr Gottes in ihr, denn alle Himmel und alle leiblichen Tempel und alles, was Gott je geschaffen hat. Denn das Herz und Wohlgefallen Gottes ist in der Seele, mit all seiner Gnade und Liebe, mit all seiner Lust und Wohlgefallen. Denn durch alle Kreatur suchet Gott nichts anderes, denn wie er die Seele des Menschen ehre, würdige und selig mache. Und weil Gott mit aller seiner Liebe und Meinung auf die Seele gekehret ist, so ist Gott eigentlicher in der Seele, denn in den Himmeln oder in allen leiblichen Tempeln. Denn Gott wirkt alle seine Werke in der Seele und giebt sie der Seele. Die Seele ist edler denn alle Kreaturen. Gott hat sie aber darum so edel gemacht, auf daß Er sich der Seele geben möchte. Denn so Er ihr etwas andres gäbe, denn sich selbst, das achtet sie nicht und ist ihr viel zu gering."

„Darum soll nun der Mensch hinwieder all seine Lust und Genügen an Gott haben und suchen, weil Gott so eine überaus große Liebe hat zu des Menschen Seele. Soll demnach dem Menschen leid sein, daß er an irgend einer Kreatur mit seiner Lust und Freude hangen wollte, als allein an Gott . . . ., denn

damit thut er Gott zuwider. Darüber soll man trauern. Und das ist die rechte, wahre Reue und Leid darüber haben, so man gethan, was Gott zuwider ist, so man Gott nicht aller Kreatur vorgezogen, so man Gottes Ehre nicht in allen Dingen gesucht, Ihn über alles geliebt, sondern die Kreaturen und sich selbst.“ [78])

Mit Gott aber je mehr und mehr eins werden, das heißt, immer mehr mit Christo erfüllt werden. „Christus ist der Seele rechte Kraft, ihr Verstand, ihr Wille, ihr Gedächtnis, d. i. ihr Licht im Verstand, ihre Lust im Willen, ihre Freude im Gedächtnis. Also ist Christus auch die rechte Heiligung, Zierde und Schmuck der Seele, daß ein Mensch wegen dieser Liebe Christi, die er empfindet, nicht mag sündigen. 1 Joh. 3, 6. 9.“ [79])

Christus aber ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligkeit (1 Kor. 1, 30). Die immer völligere Aneignung Christi, das Wachstum im Glauben, ist also nichts anderes, als die immer völligere Aneignung der Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi. Von dem ersten Augenblick an, wo der Mensch wiedergeboren ist, ist ihm die Weltthatsache, daß Christus von Gott gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, zur Thatsache seines persönlichen Lebens geworden. Christus ist von dem Augenblick an für ihn und bleibt für ihn sein ganzes Leben hindurch; die Gerechtigkeit Christi, ebenso wie seine Weisheit und Heiligkeit, wird ihm persönlich von da an zugerechnet; die Weltthatsache der Rechtfertigung, Erleuchtung und Heiligung Christi ist als Rechtfertigung, Erleuchtung und Heiligung seines persönlichen Lebens über ihn gekommen. Es ist damit ein gerichtlicher Prozeß durch ein richterliches Gottesurteil zu Gunsten des Gläubigen zum Abschluß gekommen.

Gleichzeitig aber ist dadurch, weil eben das richterliche Urteil ein schöpferisches Gottesurteil ist, ein organischer Prozeß eingeleitet. Der Christus für den Gläubigen ist zugleich ein Christus in ihm geworden; und wie die Buße und der Glaube, so sind auch — in organischem Sinn — Erleuchtung, Rechtfertigung und Heiligung in fortschreitendem Wachstum durchs ganze Leben als immer völligere Aneignung der Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi, als immer völligeres Ineinanderwachsen des Wiedergebornen mit dem Christus in ihm.

Man hat also insbesondere zweierlei Rechtfertigung hier zu

unterscheiden und auseinander zu halten: eine, da dem Gläubigen die außer ihm bestehende Gerechtigkeit Christi richterlich zugerechnet wird, als wäre sie seine eigne; und eine, da dem Glauben die außer ihm bestehende Gerechtigkeit Christi als persönliches Eigentum eingepflanzt wird, um sich in organischem Wachstum zu immer größerer Fülle zu entfalten.

Was nun die durch den heiligen Geist vermittelte göttliche Erleuchtung der menschlichen Vernunft insbesondere betrifft, so bezweckt dieselbe nicht, den Menschen mit einem gewissen Maß des Wissens zu erfüllen, sondern ihm die Erkenntnis der göttlichen Wahrheit in Christo, der Klarheit Gottes im Angesicht Jesu Christi, zu erschließen (2 Kor. 4, 6; 1 Kor. 2, 10). Dies geschieht zuerst in der Wiedergeburt. Da erkennt der Mensch zum erstenmal, daß alle Wahrheit Gottes in Christo beschlossen ist. Das ist die Morgenröte des neuen Lebens aus Gott. Aber die Sonne steigt höher; die Erleuchtung nimmt fortschreitend und stufenweise zu. Sie ist darauf gerichtet, den Wiedergebornen allmählich in alle Wahrheit zu leiten (Joh. 16, 13). In demselben Maße, in dem die göttliche Erleuchtung zunimmt, wächst der Wiedergeborne und wird er reicher in aller Erkenntnis (Kol. 1, 11; 2 Petr. 3, 18; 1 Kor. 1, 5; Phil. 1, 9). Und da diese Erkenntnis ihm nicht von außen her künstlich eingeimpft wird, sondern sich in ihm selbst wachstümlich entwickelt, so ist sie nicht auf eine bloß äußerliche Lehrmitteilung, sondern auf innere Lebenserfahrung gegründet. Das Fortschreiten in der Erkenntnis der Wahrheit geht mit dem Fortschreiten in der inneren Lebenserfahrung Hand in Hand (Phil. 1, 9). Erkenntnis der Wahrheit aber in Verbindung mit innerer Lebenserfahrung ist Weisheit. So führt der heilige Geist den Wiedergebornen in stufenmäßigem Fortschritt immer tiefer in die Weisheit Christi ein, um ihn allmählich dem Ziel entgegenzuführen, wo er auch die Tiefen der Gottheit erforscht (1 Kor. 2, 10), wo die in Christo verborgenen Schätze der Weisheit und Erkenntnis in ihrer Gesamtheit ihm erschlossen sind (Kol. 2, 3), wo er mit der Weisheit der Vollkommenen ausgerüstet ist (1 Kor. 2, 6), und wo die Vernunft Christi selbst sein Eigenbesitz geworden ist (1 Kor. 2, 16 Grundtext).

Dies alles aber wirkt der heilige Geist im Wiedergebornen nicht durch unmittelbare Eingießung eines göttlichen Lichts, sondern

einzig und allein durch das Mittel des Worts und Zeugnisses Jesu Christi. Alles Reicherwerden des Wiedergeborenen in der Erkenntnis kommt nur dadurch zustande, daß er reicher gemacht wird im Wort und Zeugnis Christi (1 Kor. 1, 5. 6). Nur indem dem Wiedergebornen das Wort und Zeugnis Christi durch den heiligen Geist tiefer und weiter aufgeschlossen wird, wächst er in der Erkenntnis. Jede tiefere und völligere Aneignung des Wortes Christi — und nur sie — bedeutet einen Fortschritt in der Erkenntnis der Wahrheit. Die Wahrheit wird dem Menschen nie eingegossen, sie wird, wenn auch als freie Gottesgabe (Joh. 4, 10), nur erworben, und zwar durch Forschen im Wort und Zeugnis Christi.

Das Forschen aber wiederum wird nur dann mit Erfolg gekrönt, wenn es „aus Glauben in Glauben" geht (Röm. 1, 17). Denn wohl giebt es eine Erkenntnis, die dem Glauben vorausgeht: „wir haben erkannt und geglaubt" (1 Joh. 4, 16); aber ebenso sicher geht andrerseits die Erkenntnis nur aus dem Glauben hervor: „wir haben geglaubt und erkannt" (Joh. 6, 69). Der Glaube wird kräftig im Menschen durch die Erkenntnis (Philem. 6); und die Erkenntnis ihrerseits wird gekräftigt durch den Glauben. Die beiden müssen im Wiedergeborenen sich gegenseitig immer völliger durchdringen, bis die durchgehende Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes hergestellt ist. Da erst ist der Wiedergeborene zur Mannesvollkommenheit gelangt, in die volle Altersreife Christi eingetreten (Eph. 4, 13).

Die immer völligere Erleuchtung also des Wiedergebornen geschieht durch den heiligen Geist, um den Wiedergebornen in stufenmäßigem Wachstum vermittelst des Worts im Glauben zur vollkommenen Weisheit Christi zu führen.

Auf das, was man gewöhnlich Wissen nennt, kommt es demnach bei der Erleuchtung nicht an. Weder braucht der Mensch ein gewisses Maß dieses Wissens zu besitzen, um erleuchtet zu werden, noch wird ihm irgend ein Maß von Wissen und Kenntnissen zu teil dadurch, daß er erleuchtet wird. Es ist keiner, wie beschränkt und unwissend er auch im gewöhnlichen Sinn sei, dessen Beschränktheit und Unwissenheit nicht durch Jesum Christum in Weisheit und Erkenntnis verwandelt werden könnte; und es ist keiner, wie erleuchtet er auch in Christi Sinn sei, dessen Erleuchtung ihn der Notwendigkeit enthöbe, das im Verkehr mit andern

Menschen für ihn erforderliche und unentbehrliche Maß von Wissen und Kenntnissen durch eigne Geistesarbeit sich zu erwerben. Gleichwohl steht die göttliche Erleuchtung dem menschlichen Wissen nicht gleichgültig gegenüber. Es giebt ein Wissen, dem sie feindlich gegenüber tritt; und es giebt ein Wissen, das sie freundlich fördert. Die Erleuchtung steht nämlich in unlöslichem Bunde mit dem Glauben; und des Glaubens Art und Wesen ist es, alles mit Gott in Verbindung zu bringen. Wo also ein Wissen seine Gegenstände und sich selbst aus der Verbindung mit Gott löst, da steht ihm der Glaube und mit ihm die Erleuchtung feindlich gegenüber; ein Wissender, der zugleich ein Gottloser ist, kann nimmermehr der göttlichen Erleuchtung teilhaftig werden. Wo aber ein Wissen seine Gegenstände und sich selbst immer in Verbindung setzt und erhält mit Gott, da geht es Hand in Hand mit dem Glauben und der Erleuchtung; und ein Wissender, der zugleich ein Gottgeeinter ist, erfährt durch die göttliche Erleuchtung auch fortdauernde Förderung in seinem Wissen.

Jede Zeit hat ihre Schlagwörter. Das Schlagwort unsrer Zeit heißt: „Wissen ist Macht“; und man versteht darunter das von Gott abgehende und um den Glauben unbekümmerte Wissen. Diesem Schlagwort jauchzt man heute durch alle Klassen zu. Wer's nicht unbesehen gelten lassen will, wird ohne weiteres unter die Finsterlinge gerechnet; wer's aber annimmt und nachspricht, dünkt sich schon um des willen ein heller Kopf. Gleichwohl ist nichts gewisser, als daß ein Gramm Glaubenserleuchtung besser und mehr ist als ein Centner Wissen.

Wo man je mit dem Schlagwort „Wissen ist Macht“ thatsächlichen Ernst gemacht hat, da ist der Erfolg stets in einer Vermehrung der Zahl jugendlicher Verbrecher und in einer dem Teuflischen sich nähernden Raffinierung der Verbrechen selbst, in unerträglich steigendem Hochmut, in nervenzerrüttender Ruhe- und Rastlosigkeit, in verbitterter Unzufriedenheit und Anfeindung, in krankhafter, zum Selbstmord treibender Ehrsucht, kurz in allerlei Unheil und Unglück hervorgetreten. Das Wissen an sich ist nicht imstande, einen Menschen besser zu machen, macht also auch keinen glücklich. Dagegen macht jede wahre Glaubenserleuchtung notwendig den Menschen sittlich besser und fördert also sein wahres Glück.

Über jedes Wissen ferner geht noch wieder ein andres Wissen. Oft wird das Wissen ganzer Jahrhunderte durch eine einzige neue

Entdeckung über den Haufen und als nutzloser Plunder hinausgeworfen. Wenn einer noch so viel weiß, er ist keinen Augenblick gesichert, daß nicht einer, der mehr weiß, über ihn kommt und ihm sein ganzes Wissen ins Wanken und Schwanken bringt. Dagegen ist alle Macht der Welt nicht imstande, einem Menschen seinen Glauben zu erschüttern oder zu nehmen, wenn dieser sich auf die eigne innere Erfahrung stützt: „Ich bin blind gewesen, und bin sehend geworden.“

Das Wissen kommt über zahllosen unnützen Fragen schließlich immer an dem Punkt an, wo's heißen muß: „Wir wissen nicht“, nämlich immer da, wo es gilt, die eigentlichen Rätsel des Lebens und der Welt überhaupt zu lösen, und insbesondere auch dem innersten Mittelpunkt der Weltgeschichte, Jesu Christo, gegenüber. Die Glaubenserleuchtung aber giebt für alle Lebens- und Welträtsel stets die einzig richtige Lösung: „Von Gott“, und führt also stets zu beseligender Gewißheit.

Das Wissen endlich macht hart und herzlos gegen das Unglück andrer, und giebt dem, der selbst im Unglück ist, keinen Trost. Die Glaubenserleuchtung aber beseligt jedem Unglück gegenüber mit dem süßen Trost, daß keine Macht der Welt einen Gläubigen ganz und völlig unterdrücken und ausstoßen kann, daß dem Gläubigen immer Einer in der Nähe ist, der das Gericht über die ganze Welt in seiner Hand hat.

Bezieht dagegen, im Gegensatz zu diesem gott- und glaubenslosen Wissen, ein Wissen seine Gegenstände und sich selbst immer unmittelbar auf Gott, so wird dadurch die Summe des Wissens und der Kenntnisse weder im geringsten vermindert, noch in ihrer Steigerung gehemmt; aber es ordnen sich alle Wissensgegenstände um einen festen, unverrückbaren Mittelpunkt, von dem aus jeder einzelne Gegenstand seine wahre Strahlenbeleuchtung erhält; sie werden organisch eingereihte Glieder einer einheitlichen Weltanschauung und erst in dieser Stellung verwendbar und fruchtbar für die Entwickelung, Besserung, Aufklärung und Beglückung der Welt.

Die Erleuchtung des Wiedergebornen durch den heiligen Geist ist also in erster Linie immer Glaubenserleuchtung; das gewöhnliche Wissen kann immer nur in einem Dienstverhältnis zu ihr stehen. Die Erleuchtung führt aber auch den Wiedergebornen in die höheren Glaubenswahrheiten *nur ein durch Vermittelung des Worts*.

Was ist demnach von jenen unmittelbaren Erleuchtungen zu halten, von denen die Schriften und Lebensbeschreibungen der Mystiker so viel zu erzählen wissen, von jenen Entzückungen, Ekstasen und Visionen, die als die Gipfelpunkte des geistlichen Lebens gepriesen und erstrebt werden?

Wir haben eine große Anzahl der Berichte über solche Erleuchtungen gelesen, haben darin einen Überfluß großer Worte über neu geoffenbarte Wahrheiten, aber nirgends auch nur eine einzige Gotteswahrheit gefunden, die thatsächlich neu und nicht schon zuvor im Wort Gottes geoffenbart gewesen wäre. Was neu daran war, das war nichts weniger als göttlich und wahr; und was göttlich und wahr, das war nicht neu. Wir müssen es geradezu als eine geistliche Verirrung bezeichnen, wenn man solche unmittelbaren Erleuchtungen als das höchste und von allen wahren Christen zu erstrebende Ziel darstellt. Sie sind in den meisten Fällen seelengefährdende Ausgeburten einer zügellosen Phantasie oder Sinnlichkeit. Zu wahren Christen macht, und als solche kennzeichnet uns, nie und nirgends das Außerordentliche und Außergewöhnliche, sondern immer und überall nur das gläubige Halten am Wort. Wer dem Außerordentlichen in irgend einer Gestalt nachhängt, so daß er darüber das Wort vernachlässigt, dem zerrinnt schließlich auch das Wort wie Nebel unter den Händen; und gerade das Haschen nach Außerordentlichem macht schließlich blind gegen die ordentlichen Erweise des göttlichen Geistes und der Kraft, so daß man Christum, wo er in seiner wahren Gestalt erscheint, verwirft und sich selbst des Lebens und der Seligkeit beraubt. Voller, lauterer und unbedingter Glaubensgehorsam gegen das in Christo geoffenbarte Wort, — darauf allein kam und kommt es bei dem Reich Christi an; Engelsbotschaften und unmittelbare Erleuchtungen brauchen wir nicht mehr, die wir das volle Wort des Sohnes selbst haben. Nicht als ob wir Entzückungen, Ekstasen und Visionen allgemeinhin als eitle Phantasiegebilde zu verwerfen gedächten. Auch der Apostel Paulus erzählt von einer Entzückung in den dritten Himmel, in das Paradies, die ihm persönlich zu teil geworden. Aber er schildert diese Entzückung als einen unklaren Vorgang, von dem er zweimal versichert, er wisse nicht, ob er dabei im Leibe oder außer dem Leibe gewesen sei; und er bezeugt ausdrücklich, daß die Worte, die er in diesem Zustand gehört, unaussprechlich seien, daß kein Mensch

sie sagen könne. Er rühmt sich ihrer, aber nur als einer Bezeugung der göttlichen Gnade gegenüber seiner eignen Schwäche (2 Kor. 12, 1—5); und es geht also aus allem hervor: Wenn ein Christ einer besonderen Entzückung oder Erleuchtung teilhaftig wird, so hat er sie nicht als ein göttliches Bestätigungssiegel auf die Höhe seiner eignen geistlichen Entwicklung, sondern als eine ausnahmsweise göttliche Gnadenerweisung anzusehen, deren er sich zwar rühmen darf, die ihm aber gerade seine geistliche Schwäche besonders fühlbar in Erinnerung ruft, und die er nie erkünsteln oder erzwingen kann, wenn sie anders eine göttliche Gnadenerweisung bleiben soll; wenn ein Christ einer besondern Entzückung oder Erleuchtung teilhaftig wird, so kann er darüber weder sich selbst noch andern eine irgend befriedigende Erklärung abgeben, und er empfängt darin keinerlei neue, mitteilbare oder überhaupt in Worte zu fassende Gotteswahrheiten, die geeignet wären, Frucht zu bringen; und endlich wird auch für diese außerordentliche Erscheinung auf dem Gebiet des geistlichen Lebens dasselbe gelten, was für das entzückte Zungenreden gilt: „Die Geister der Propheten sind den Propheten unterthan" (1 Kor. 14, 32). Jedenfalls, was man auch sonst über besondere Erleuchtungen, Entzückungen u. dergl. denken möge, sie gehen in der Offenbarung göttlicher Wahrheiten nicht über das Wort hinaus; sie sollen nicht als Erzeugnisse von Schwachheitszuständen, etwa durch andauernde Kasteiungen, hervorgerufen, sondern als Zeugnisse für die persönliche Schwachheit des Begnadigten angesehen und gerade um des willen gerühmt werden; sie sind Ausnahme-Erscheinungen im geistlichen Leben besonders erwählter Persönlichkeiten und dürfen unter keinen Umständen zur Regel oder zum Lebensziel aller gemacht werden; für alle, auch für die besonders Erwählten, bleibt als ordnungsgemäße Grundlage für die Fortbildung ihres geistlichen Lebens in der Erkenntnis der Wahrheit — die ordentliche Erleuchtung des heiligen Geistes vermittelst des Worts.

Wie Christus in der zunehmenden Erleuchtung, durch den heiligen Geist vermittelst des Worts, bei den Gläubigen allmählich als Weisheit die Stelle der Vernunft einnimmt, so daß sie sagen können: „Wir haben die Vernunft Christi", so tritt er in der fortschreitenden Rechtfertigung, ebenfalls durch den heiligen

Geist und vermittelst des Worts, bei den Gläubigen allmählich als Gerechtigkeit an die Stelle des Wollens, so daß sie sagen können: „Wir sind in ihm Gerechtigkeit Gottes geworden" (2 Kor. 5, 21). Nur wo das eigne Wollen des Menschen im Glauben, d. i. in Christo und seiner Gerechtigkeit, aufgegangen, wo dieser an die Stelle von jenem getreten ist, nur da ist jener Friedensstand eingetreten, der das auszeichnende Kennzeichen der Rechtfertigung ist (Röm. 5, 1). „Solang unser Bewußtsein von unserm Willen erfüllt ist, solang wir dem Drang der Wünsche, mit seinem Hoffen und Fürchten, hingegeben sind, solang wir Subjekte des Wollens sind, wird uns nimmermehr dauerndes Glück noch Ruhe."[80]) Darum wird dem Christen dauerndes Glück und Ruhe, d. i. wahrer, standhafter Friede und wirkliche Seligkeit, weil er allem eignen Wollen ein für allemal abgestorben ist und immer mehr abstirbt, weil er das natürliche Wollen in sich ertötet hat und immer völliger ertötet. An die Stelle des Wollens ist der Glaube, d. i. die Gerechtigkeit Christi, getreten; darum macht der Glaube selig, und die Rechtfertigung schafft Frieden. Äußere Umstände können dabei keinen Ausschlag mehr geben. Wenn ich sagen kann: Ich will nicht mehr, ich glaube nur und bin in meinem Glauben gerecht, dann habe ich Frieden, bin glücklich, ruhig, selig, ob ich in einem Palast wohne, umgeben von allen Reizen und Annehmlichkeiten des Lebens, oder ob mich Kerkermauern umschließen und das tiefste Grauen des Lebens mich bedrängt, ob die Welt um mich her in vollem Frühlingsblühen aufjauchzt, oder ob sie in furchtbarster Erschütterung in Trümmer zerfällt, ob ich selber leiblich lebe oder sterbe. Denn in diesen Stand des Friedens und der Seligkeit trete ich durchaus nicht erst ein, wenn ich leiblich gestorben bin; sondern ich stehe in ihm und werde immer mehr heimisch in ihm, sobald Christus im Glauben meine Gerechtigkeit ist, und in dem Maß, in dem er das immer völliger wird. Es ist darum eine völlige Verkennung der christlichen Wahrheit, wenn einer meint: „Das Endziel alles christlichen Glaubens ist die Seligkeit. Der wahrhaft Gläubige hat daher auch — natürlich wenn er nur den Inspirationen des Glaubens allein Gehör giebt — keinen andern Wunsch, als zu sterben, d. h. keinen andern Wunsch, als alle weltlichen und socialen Bande, alle Bande der Menschheit und der Liebe, deren Gegenstand nur das zeitliche, aber nicht ewige Leben ist, leiblich ab-

zustreifen, gleichwie er sie schon geistig abgestreift hat.“ [81]) Vielmehr der wahrhaft Gläubige ist, schon ehe er gestorben, selig und im Friedensstand; und sein Sterben bedeutet durchaus nicht einen Übergang aus einem Zustand der Unseligkeit in einen Zustand der Seligkeit, sondern nur das Aufsteigen von einer mehr oder minder hohen Stufe schon gewonnener Seligkeit auf die Stufe der endlichen Vollendung.

Indem so der Glaube, als Inhaber der Gottesgerechtigkeit in Christo, an die Stelle des menschlichen Wollens tritt, empfängt er ein ganz eigenartiges Doppelgepräge.

Einerseits nämlich nimmt er dadurch eine so unausdenkbar hohe Stellung ein, daß selbst Gott von ihm überwunden wird und ihm zu willen sein muß. Nicht zwar so, wie man aus falsch verstandenen Äußerungen Luthers das Wesen des Glaubens im Unterschied von der Liebe zu schildern versucht hat: „Weich, nachgiebig, duldsam, leidend, bedürftig, abhängig ist die Liebe; aber über alles hinaus und weg hoffärtig, selbstisch, heroisch, intolerant, wie die Gottheit, ist der Glaube.“ [82]) Man will dies aus folgenden Äußerungen Luthers schließen: „Gott leidet nichts, weichet niemand; denn er ist unwandelbar. Ebenso muß auch der Glaube sein.“ „Das ist es, was ich nun oft gesagt habe, wie der Glaube mache uns zu Herrn, die Liebe zu Knechten; ja, durch den Glauben werden wir Götter. Aber durch die Liebe werden wir den allerärmsten gleich. Nach dem Glauben (be=) dürfen wir nichts und haben volle Genüge; nach der Liebe dienen wir jedermann.“ „Die Liebe soll nicht fluchen, sondern immer herzen; der Glaube hat Macht und soll fluchen. Der Glaube macht Gottes Kinder und stehet an Gottes Statt; aber Liebe macht Menschendiener und stehet an Knechtes Statt.“ [83])

Nicht so; denn was hier aus Luthers Worten gefolgert wird, das liegt nicht in ihnen; aber so, daß der Glaube thatsächlich mit allen Weltmächten in Kampf tritt und als die größte Weltmacht schließlich alle andern besiegt und überwindet (1 Joh. 5, 4); und so, daß Gott selbst sich von dem Gläubigen überwinden läßt und ihm die Segenszusage macht: „Du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und bist obgelegen. Dir geschehe, wie du willst!“ (1 Mos. 32, 28; Matth. 15, 28.) Diese Macht aber entfaltet der Glaube einzig und allein auf Grund des göttlichen Worts. Nur wenn er auf diesem Grunde ruht, besteht er nicht auf

Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft (1 Kor. 2, 4. 5). Wo irgend Menschenweisheit, -kraft, -wille und -berechnung zu Grunde liegt, da tritt an die Stelle des Glaubens die Vermessenheit; und diese hat keine Verheißung des Erfolgs, weder gegenüber der Welt, noch Gott gegenüber. Es ist kein Glaube, wenn wir etwas nach eignem Belieben beginnen, und steifen uns dann darauf, Gott müsse das Begonnene zu einem guten Ende führen, weil es ja gut, recht und löblich sei und zur Ausbreitung des Reiches Gottes dienen könne; vielmehr eben dies verwirft das Wort Gottes als Frevel und Vermessenheit gegen die heiligste Majestät. Daraus erklärt sich, daß so viele anscheinend gute und selbst christliche Unternehmungen von Beginn an den Keim des Verderbens in sich tragen und ein elendes, kümmerliches Dasein fristen. In solchem Fall darf man nicht Gott anklagen, als habe er es an sich fehlen lassen; sondern sich selbst muß man anklagen, daß man in seiner Ungeduld es nicht erwarten konnte, bis Gott mit ausdrücklichem Wort sowohl die Person als die Art des Werks und die Zeit des Thuns bestimmte. Es hält eben allen natürlichen Menschen — auch denen in christlichem Gewande — unsäglich schwer, nicht selber zuzufahren mit eignem Thun, sondern still und leidend sich zu verhalten, solange es Gott gefällt und geduldig abzuwarten, bis Gott mit seinem Wort an unsern Gewissen und in unserm Bewußtsein geoffenbart hat, ob er wirklich uns und nicht einen andern, und ob er eben diese Zeit und nicht vielleicht eine spätere zur Ausführung seines Werks bestimmt hat. Es war für David ebensowohl ein Werk des Glaubens, den Tempelbau zu unterlassen, als es für Salomo ein Werk des Glaubens war, den Bau auszuführen. Beides ruhte auf dem Wort Gottes.

Das kommt aber daher, daß es zum Gepräge des wahren Glaubens nicht nur gehört, sich zu einer Höhe hinaufzuschwingen, wo er die Welt und Gott selbst überwindet, sondern ebenso, in eine Tiefe hinabsteigen, wo der Gläubige sich selbst ganz und gar, d. i. sein Wissen, Wollen und Thun, dem alleingültigen Willen Gottes unterwirft und sich im Gehorsam gegen Gottes Wort unter alle Welt stellt. Denn der Glaube ist nicht nur das gewaltigste und höchste, er ist zugleich das demütigste Ding in der Welt. Die Demut gehört zum unveräußerlichen Wesen des Glaubens; ein Glaube ohne Demut ist kein Glaube.

Diese **Demut** aber ist nicht gleichbedeutend mit Niederträchtigkeit, mit kriechender Schmeichelei, mit Verleugnung aller Selbstachtung und mit Wegwerfung aller Menschenwürde; sie ist nicht das förmliche Bestreben, von andern verachtet, beschimpft und gleichsam unter die Füße getreten zu werden. Wenn ein Franziskus von Assisi und ein Antonius von Padua oft wie Lasttiere auf allen Vieren krochen, um Holz zur Stadt zu bringen; wenn die heilige Therese zuweilen einen Esel vorstellte und, auf allen Vieren gehend, einen Korb mit Steinen auf dem Rücken trug; wenn die heilige Brigitta mit den gemeinsten Bettlern auf der Straße umherlief; wenn andere Mönchsheilige ihre Nahrung wie Hunde unter dem Tisch genossen, um Ohrfeigen baten, sich aufs Gesicht treten ließen u. dergl. mehr, so ist das nicht Demut, sondern schmähliche Selbstentwürdigung und Entweihung des göttlichen Ebenbildes im Menschen. Wirklich demütige Menschen sind nimmermehr jene Kreaturen, die in elenden, schwächlichen und sinnlosen Kindereien ihre Menschenwürde wegwerfen, um dadurch, wie sie meinen, gute Christen zu werden und die allmächtige Gnade Gottes zu verherrlichen; nein, ein wahrhaft demütiger Mensch ist auch ein wahrhaft stolzer Mensch; denn er weiß — und dies Bewußtsein kann ihm nie abhanden kommen —, daß Gott, der Allerhöchste, in ihm wohnt. Und was in der Welt kann einen Menschen höher ehren und mit größerer Würde bekleiden, als wenn Gott selbst ihn zu seiner Wohnstätte auserwählt? Der wahrhaft Demütige strebt zugleich nach der höchsten Ehre, die einem Menschen werden kann: Teil zu haben an der Herrlichkeit des großen Gottes, der in den Himmeln thront, und in der nächsten Nähe eines Königs zu wohnen, dem kein König gleicht, ja, mit Gott selbst eins zu werden, wie der Vater eins ist mit dem Sohn und der Sohn mit dem Vater. Wahre Demut besteht allein darin, daß man aus sich selbst und seiner eignen Sache nichts, aus Gott aber und Gottes Sache alles macht. Aus sich selbst aber und seiner eignen Sache nichts machen, das heißt nicht, wie die Mystiker thun wollen, das an sich vernichten, oder, wie die Mönchsheiligen thun, das an sich entwürdigen, was Gottes Schöpfung und Gabe, also auch Gottes Ehre ist; es heißt, das eigne Ich und Selbst, das selbstisch Eigne im Menschen, das nicht von Gott ist, seinen eignen Willen, zu nichte machen und ertöten. Und aus Gott und seiner Sache alles machen, das heißt, auch an der Natur und

Kreatur, und insbesondere an Leib, Seele und Geist des Menschen, allem seine gebührende Ehre anthun, was irgend Schöpfung und Gabe Gottes ist. Wer die Natur verachtet, die Kreatur ungestraft schänden läßt, dem eignen Leib nicht die gebührende Ehre anthut, seine natürlichen Geistes- und Seelengaben herabwürdigt oder herabwürdigen läßt, der ist nicht demütig, sondern er verunehrt Gott, den Schöpfer der Gaben und Kreaturen. Die Demut kann nur bestehen mit der Wahrheit; ja, es giebt, wie überhaupt nur eine Sittlichkeit, so nur eine Demut: die Wahrheit selbst, wie es nur ein Verderben und einen Hochmut giebt: die Lüge. Wo irgend die Wahrheit Gottes geschmälert wird, sei's auch zu Gunsten einer vermeintlich höheren Geistlichkeit, da sitzt der Hochmut auf dem Thron. Wer aber in Wahrheit demütig ist und allein Gottes Ehre sucht, der muß bei der Wahrheit bleiben, so mißliebig und unbequem diese auch ihm selbst, und so verhaßt sie andern sei, so sehr er sich auch von der einen Seite als einen unfriedfertigen, von der andern als einen ungeistlichen Menschen muß schelten lassen, so sehr er sich auch der Gefahr aussetze, von Unheiligen wie von Scheinheiligen geschmäht, verfolgt, gesteinigt und getötet zu werden.

Den göttlichen Willen allezeit an Stelle des eignen Willens walten lassen, den eignen Willen ganz in Gottes Willen aufgehen lassen, das heißt wahrhaft demütig sein. Und eben weil diese Demut die andre Seite des Glaubens ist, darum und nur darum hat der Glaube auch die Macht, Gott zu überwinden, daß er zu dem Menschen spricht: „Dir geschehe, wie du willst!“ „Ich sage, daß Gott alle Dinge vermag; aber das vermag er nicht, daß er dem Menschen etwas versage, der demütig und großen, heißen Begehrens ist. Und wo ich Gott nicht zwinge, daß er thut alles, was ich will, da gebrichts mir entweder an der Demut oder an dem heißen Begehren.“ [84]) „Gott ist gut zu überwinden mit Demut.“ [85])

Es ist klar, daß eine solche Demut kein „Raubebald und Eilebeute“ ist; niemand kann sie in der Eile an sich reißen, indem er ihr Gewalt anthut, ebensowenig als sie irgend jemanden aufgezwungen werden kann, indem man ihm Gewalt anthut. Sie kann auch nicht anerkünstelt und angeschauspielert, ja nicht einmal im gewöhnlichen Sinn angelernt werden. Sie kann nur organisch anwachsen; sie ist die allmählich wachsende und reifende Frucht

der fortwährenden Demütigung. Nur indem der Mensch sich andauernd von Gott demütigen läßt und ebenso andauernd sich selbst demütigt, gelangt er zur Demut. Nur infolge einer unablässigen Übung in der Verleugnung des eignen Willens und in der Beugung desselben unter Gottes Willen tritt endlich Gottes Wille an die Stelle des eignen Willens, und geht der eigne Wille in Gottes Willen auf. Die Demut kommt aus der Demütigung, wie der Glaube aus der Buße. „All unser Zunehmen im Weg der Vollkommenheit besteht in Unterwerfung und Gehorsam." [86]) „Ich weiß, daß zu dem Ende, nämlich das geistliche Leben zu erlangen, das Herz leer von allen andern Dingen sein müsse, weil Gott es allein besitzen will; ohne es von allem, das Er nicht ist, auszuleeren, kann Er daselbst nicht wirken oder machen, was Er will." [87]) „Nächst dem wahren lebendigen Glauben, welcher das Herz reinigt von der Kreaturliebe, ist kein besserer und leichterer Weg, mit Gott vereinigt zu werden, denn die wahre, gründliche Demut . . . ., daß der Mensch wahrhaftig sich für nichts halte in allen Dingen, es sei in geistlichen oder natürlichen Gaben, also daß er innerlich recht geistlich arm sei, und daß er kein Ding in der Welt so lieb habe, es sei Gut, Ehre, Leib oder Seele, Freude oder Ruhe, wenn Gott ein anderes von ihm haben wollte, daß er nicht alles gern, williglich und fröhlich, Gott zu Lob und Lieb, nach seinem göttlichen väterlichen Willen verlasse." [88]) „Wenn die Seele also entblößt wird von allen vernünftigen, sinnlichen, kreatürlichen Dingen, das Gott nicht selbst ist, so kommt man in den Grund, da man Gott lauter findet mit seinem Licht und Wesen. Summa, es muß alles gelassen sein, wenn du diesen Grund finden willst. Und die denselben finden, ... kommen auch über die Natur. Denn sie kleben nicht mehr an den Kreaturen, wie die natürlichen Menschen, sondern sind in Gott und mit Gott geeinigt und Gott mit ihnen." [89]) „Die Natur leidet keine leere Statt; sie erfüllt alle Dinge mit ihr selbst. Also, wenn der Mensch sein Herz gar ausleert von der Weltliebe, eignem Willen, Lüsten und Begierden, und stehet dieses alles ledig, so kann's Gott nicht lassen, Er muß die leere Statt mit seiner göttlichen Gnade, Liebe, Weisheit und Erkenntnis erfüllen." [90]) „Der Reichtum göttlicher Gnade versenkt sich in des Menschen Elend und kann sich vor demselben nicht verbergen, so wenig als ein Vaterherz sich vor seinem elenden Kind verbergen kann . . . .; denn es kommt niemand zu der

lebendigen Wahrheit, denn durch diesen Weg, nämlich durch Erkenntnis seines eignen Nichts." [91])

Die Demut, als die aus der Demütigung gewonnene Frucht, ist gerade diejenige Seite des Glaubens, worin sich die Gerechtigkeit mit der Weisheit Christi im Wiedergebornen paart. Keine Demütigung ohne Selbsterkenntnis, keine Selbsterkenntnis ohne Erkenntnis der göttlichen Wahrheit in Christo; und keine Weisheit ohne Demut. „Die Weisheit wohnt bei den Demütigen" (Spr. Sal. 11, 2). Nur dem demütigen Sinn offenbart Gott selbst, was in seiner Tiefe verborgen liegt. Nur wer sich selbst gedemütigt hat und immer tiefer sich demütigt, lernt die geheimnisvollen Gerichte Gottes begreifen, seine verborgenen Wege erforschen und in seinen innersten Sinn und Rat eindringen; denn Gott selbst wohnt bei und in den demütigen Herzen mit seiner Weisheit und Erkenntnis.

Wer demütig in die Tiefen der Gottheit einzudringen strebt, der lernt Gott erkennen als den Vater der Barmherzigkeiten; und wo er auch die Tiefe des Reichtums dieser Barmherzigkeit noch nicht völlig zu ergründen vermag, da fühlt er sie doch schon an seinem eignen Leben. Er weiß und fühlt: derselbe Gott, der einer ganzen ins Arge versunkenen Welt wieder heraushelfen und ihre Sünden vergeben konnte, der vergiebt auch mir jedesmal wieder meine Sünden in seinem geliebten, auch für mich in den Tod gegebenen Sohn, er hilft auch mir aus den Banden des Übels und Todes wieder heraus und verhilft mir durch seinen heiligen Geist zu dem neuen Leben, das ewig währt.

Wer demütig in die Tiefen der Gottheit einzudringen strebt, der weiß und fühlt: Wenn ich auch die Gerichte, die Gott über mich ergehen läßt, noch nicht völlig verstehen, und die Wege, die er mich führt, noch nicht völlig erforschen kann, so ist doch eins stets sicher, nämlich, daß diese Gerichte und Führungen ebenso mein Bestes, mein ewiges Heil, mir zubereiten, wie die gleichen Gerichte und Führungen zuvor das Heil der ganzen Welt bereitet haben. Alles Schwere, das mich drückt, und jedes Lebensereignis, das mich ängstigt, ist für mein inneres Wesen notwendig, und ist geeignet, mir mein ewiges Heil zu bereiten.

Wer demütig in die Tiefen der Gottheit einzudringen strebt, der weiß und fühlt: Wenn ich auch des Herrn Sinn und Rat mit mir und über mich noch nicht völlig erkennen mag, und wenn

mir seine Weisheit noch oft unfaßbar bleibt, so ist und bleibt das eine dennoch sicher, daß Er es herrlich hinausführt; Sein Rat ist meine Seligkeit.

Und wie die Demütigung die Grundlage aller wahren Erkenntnis, so ist wieder die fortschreitende Erkenntnis in der Wahrheit die Grundlage aller wahren Demut. Jeder wahre Fortschritt ist mit Demut gepaart.

Bedingt das Wachstum des Glaubens auf dem Gebiet der Vernunft ein Fortschreiten in der Erkenntnis der Wahrheit bis zur vollendeten Aneignung der Weisheit Christi, und auf dem Gebiet des Willens eine immer tiefere Versenkung in den Frieden der Demut bis zur vollendeten Aneignung der Gerechtigkeit Christi, so bedingt es auf dem Gebiet des Gefühls ein ununterbrochenes Fortfahren in der Heiligung bis zur vollendeten Aneignung der Heiligkeit Christi. Die Stufen des Glaubens, sagten wir, sind auch die Stufen der persönlichen Heiligung, d. i. der Heiligung des innern Wesens. Von der Heiligung des äußern Wirkens wird erst später die Rede sein. Das Gebiet des Gefühls umschließt aber nicht nur das, was an sich körperlich ist, sondern auch das, was dazu dient, den Gedanken und das Begehren, das Erkennen und das Wollen, körperlich zu machen, also nicht nur das weite Reich der im eigentlichen Sinn so genannten Gefühle, d. i. der körperlichen Empfindungen, sondern auch das verhältnismäßig weitere Reich der sogenannten Seelen- und Gemütsstimmungen und ebenso das unermessene Reich der Phantasie.

Eine genaue Beachtung der Vorgänge in unserm Innern belehrt uns unverkennbar, daß weder das Erkennen noch das Wollen, „weder der Gedanke noch das Begehren, unmittelbar in uns körperlich werden, sondern daß sie immer erst durch die Berührung der Phantasie zur Erscheinung gelangen.“ „Auch die Vernunft eines höheren Menschen wirkt erst in die unsre, wenn die Phantasie ihr den Weg gebahnt hat. Bedeutende Menschen wirken nicht dadurch, daß man sie sogleich versteht, sondern durch den Nimbus, der sie umglänzt und die Phantasie der übrigen in ihre Atmosphäre zieht.“ Ohne die Phantasie bleiben die Begriffe starr und tot, die Willensregungen gebunden und unwirksam, die Empfindungen roh und sinnlich. Und wenn die Zauber der

Phantasie am mächtigsten wirken in der Kindheit, im Schlummer, im Wahnsinn und in jener poetischen Periode, die ein Gemisch von allen Dreien ist, so kann doch kein Lebensalter und Lebenszustand, sofern sie anders das Gepräge des Menschenwürdigen noch an sich tragen sollen, der Einwirkung ihres Zaubers gänzlich entbehren. „Sie bleibt immer ein Vermögen für das Nichtwirkliche; und mit einem solchen Vermögen ist der Keim des Glücks und Elends in uns gelegt.“ „Sie ist ein sanftes vestalisches Feuer, welches, wenn es jungfräulich gehütet wird, leuchtet und belebt, wenn man es aber entfesselt, verzehrend um sich greift.“ [92])

Eine genaue Beobachtung seines Innern belehrt den Wiedergebornen auch, daß er durch die Wiedergeburt von jenen Seelen- und Gemütsstimmungen, die in ihrem Auf- und Abwogen den natürlichen Menschen beseligen und foltern, durchaus nicht befreit ist. Er erkennt, daß er diese Stimmungen nicht als vereinzelte, für den Fortbestand und die gesunde Weiterentwicklung seines Heils bedeutungslose Erscheinungen betrachten darf, daß ihm vielmehr in denselben ein ganzes, eigenartiges, in sich zusammenhängendes Lebensgebiet gegenübersteht, dessen geistige Beherrschung er zu seiner Lebensaufgabe machen muß, wenn er nicht, statt wachsender Seligkeit teilhaftig zu werden, die Beute fortwährend sich steigernder Folterqualen werden will. Nicht nur abwechselnd und zu verschiedenen Zeiten, sondern gleichzeitig und fortwährend, führt der Wiedergeborne neben seinem wachen, bewußten, der Außenwelt aufgeschlossenen Leben ein anderes, nächtliches, traumartiges, bewußtloses Leben in den Seelen- und Gemütsstimmungen, die ihn überkommen, wie die Träume den Schlafenden. Es ist dies an und für sich kein unnatürlicher oder krankhafter Zustand, vielmehr, als Bedingung des innerlichen Sichsammelns, gleich dem Schlaf, etwas, was erfrischt. Es ist ein natürliches Auf- uud Abwogen wie bei Ebbe und Flut; es sind Schwingungen der Seele und des Gemüts, die ebenso natürlich sind, wie die Schwingungen eines Pendels. Sie können einen so hohen Grad erreichen, daß der Mensch „außer sich“ ist, und sind dabei doch nur äußerst kräftige Gegenwirkungen eines durchaus gesunden geistigen Lebens gegen das Eindringen tödlicher Feinde. Wenn sie sich aber zu Leidenschaften verfestigen und als solche bleibend werden, so sind sie Erscheinungen einer für das wahre Geistesleben verderblichen Krankheit; der Mensch ist dann bleibend aus dem Mittelpunkt

seines geistigen Lebens hinausgerückt, er ist „verrückt". Und dazu kann jede Seelen- und Gemütsstimmung führen, wenn nicht der Geist die beherrschende Mitte bleibt, wenn die Geistesgegenwart schwindet. Ebenso sind die Zustände des geistigen Hingegebenseins, des sogenannten Rapports, der Besessenheit, wie sie im Mystizismus hervortraten, keineswegs Zeichen einer erhöhten geistlichen Lebensthätigkeit, sondern Zeichen des Rückfalls auf einen untergeordneten Standpunkt, Krankheitszeichen. In ihnen, wie auch in den „geistigen Ahnungen und Instinkten", spielt der krankhaft erregte Leib mit seinen Unterleibsnerven eine größere Rolle als der Geist.

Die Seelen- und Gemütsstimmungen nun immer vollständiger zu beherrschen, die Phantasie mit fester Hand zu zügeln und vor Ausschreitungen zu behüten, und ebenso die bloß körperlichen Empfindungen immer mehr zu reinigen und zu veredeln, nach allen drei Seiten hin das innere Wesen immer mehr göttlich zu verklären, das ist die Aufgabe der täglichen Heiligung. Ihre Kraft empfängt sie dadurch, daß der Wiedergeborne immer völliger sich das geisterfüllte Gotteswort im Glauben aneignet.

Je mehr der Glaube wächst, desto umfassender wird die Erneuerung des heiligen Geistes im Wiedergebornen, desto mehr nähert sich der Wiedergeborne der Vollendung der Erleuchtung, Rechtfertigung und Heiligung, desto reifere Gestalt und desto volleren Gehalt gewinnt in ihm Christus selbst als der, der von Gott gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Wenn wir aber also die Notwendigkeit des Wachstums im Glauben für den Wiedergebornen betonen, so ist damit keineswegs ausgeschlossen, vielmehr liegt es gewissermaßen als selbstverständlich darin eingeschlossen, daß, eben weil das Wachsen als fortdauernde Notwendigkeit erscheint, immer noch ein Rest von Unglauben zu überwinden, mancherlei Krisen zu bestehen und mancherlei Anfechtungen zu besiegen sind.

Man kann in der That, wie einst die ersten Jünger, schon jahrelang von Herzen an den Herrn Jesum glauben und doch noch immer an teilweisem Unglauben leiden. Wegen solchen Unglaubens werden redliche Jünger vom Herrn nicht verdammt; aber sie bleiben gleichwohl nicht unbestraft. Auch bei seinen liebsten Gläubigen

bestraft der Herr die zeitweiligen Anwandelungen des Unglaubens; aber er bestraft sie mit zeitlichen Strafen, um mit der ewigen Strafe des Unglaubens und der Ungläubigen verschonen zu können. Die Gläubigen müssen, trotz ihres sonstigen Glaubens, in solchem Fall das Schelten ihres Herrn empfinden, um vor Sicherheit und Leichtsinn bewahrt zu werden. Der Herr hat wohl Geduld mit allen redlichen Schülern; aber seine Geduld ist stets eine heilende und bessernde; und man muß sein jeweiliges Schelten ernstlich beherzigen, damit der Unglaube nicht um sich greife wie der Krebs und zur Verdammnis werde. Der Eingang durch die enge Pforte erfordert nicht bloß ein anhaltendes Trachten, sondern ein nachhaltiges Ringen. — Und wenn je und je entscheidende Krisen oder schwere Anfechtungen eintreten, so bleibt es wohl immer der heilige Geist, der in der Kraft des Worts zum siegenden Durchbruch verhilft, aber er legt in solchen Fällen das Wort zumeist in den Mund geringer Werkzeuge, und zwar um so geringerer, je höher der angefochtene Gläubige steht, um dem Glauben die edelste Perle in seiner Krone zu bewahren: die Demut. Ein Paulus findet seinen Ananias, ein Luther seinen armen Klosterbruder, der ihn in der Stunde der geistigen Anfechtung sehend macht und ihm zum siegenden Durchbruch verhilft mit dem schlichten einfältigen Wort: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden." Wenn die Frommen in der Anfechtung mit ihren thränenden Augen und dem verschleierten Blick nicht mehr recht sehen können, dann müssen gerade die Kleinen und Geringen, die in schlichter Einfalt etwas von dem Wort des Herrn vernommen und verstanden haben, ihnen die Lehre geben, daß wir oft am Heiland irre werden, wenn wir bloß an unsern hohen Gedanken über ihn irre werden sollten. Solche Anfechtungen und Krisen gleichen dann nur dem Sturm und Feuer und Erdbeben, die dem stillen sanften Sausen vorangehen, in welchem der Herr selbst ist, und bei dessen Berührung der Gläubige in Demut sein Haupt verhüllt.

Der Glaube in seiner dreifachen Eigenschaft: als Erkenntnis der Wahrheit, als Hingabe des eignen Willens an den Willen Gottes und als Heiligung des ganzen menschlichen Wesens, verbürgt dem Wiedergebornen den Besitz der wahren sittlichen Freiheit. Es giebt keine wahre Freiheit ohne Erkenntnis, Anerkennung und persönliche Aneignung der Wahrheit (Joh. 8, 32).

Nur wo der Geist der Wahrheit mit seiner Erleuchtungs-, Rechtfertigungs- und Heiligungskraft ist, nur da ist Freiheit (2 Kor. 3, 17). Nur wem für seine eigne Person der Sohn Gottes zur Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit gemacht ist, nur der ist recht frei (Joh. 8, 36; Gal. 5, 1). Nur eine einzige Revolution zeitigt die Frucht der Freiheit; das ist die Revolution, die der Glaube an Christum im Innern des Menschen macht.

Man weiß, daß die Losung aller Revolutionen, wo sie je gemacht worden sind, die Freiheit, und in ihr eingeschlossen die Gleichheit und Brüderlichkeit, gewesen. Aber die Geschichte lehrt auch, daß gerade durch die Revolutionäre selbst stets die Freiheit mehr als zuvor geknechtet, die Gleichheit schmählicher als zuvor verhöhnt, die Brüderlichkeit schamloser als zuvor geschändet ward. War darum die Losung selbst eine Lüge? Nein; aber die Ausführung war ein grausiger Hohn auf die Losung selbst. Und darum lautet der furchtbare Schlußsatz aller dieser Revolutionen stets: der Tod macht alle frei, der Tod macht alle gleich, der Tod macht alle zu Brüdern. Denn, wo eine Revolution im Bund steht mit der Unwahrheit, der Ungerechtigkeit, der Sünde, der Glaubenslosigkeit, da ist das Ende immer der Tod.

Zum Leben in dauerndem Glück und Frieden, zur wahren Freiheit und damit zugleich zur wirklichen Gleichheit und Brüderlichkeit, führt nur eine Revolution, die nicht im Bunde mit der Lüge, sondern im Kampf für die Wahrheit steht, nicht die Ungerechtigkeit zu ihrem Schoßkind macht, sondern die Gerechtigkeit erzeugt, nicht mit der Sünde sich paart, sondern der persönlichen Reinheit und Heiligkeit nachjagt. Nur die Revolution des Glaubens, die im Innern des Menschen das ancien régime, den alten Menschen, vernichtet, der durch Lüste in Irrtum sich verderbt, und den neuen Menschen aufrichtet, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit, nur sie macht alle Menschen frei, indem sie von der Sünde erlöst, nur sie macht alle gleich und zu Brüdern, indem sie alle zu Gottes Kindern macht.

Wenn man die Geschichte der Völker liest, kann man nicht verkennen, daß die Menschen, ehe sie vom Freiheitstaumel ergriffen worden, zuerst immer eine Zeit durchmachen, wo sie vom Zweifel an Gott und Göttlichem allmählich zu voller Glaubenslosigkeit herabsinken. Die Kühnheit im Erforschen des Unsichtbaren wird zur anmaßenden Leugnung alles dessen, was man nicht mit Händen

greifen kann, zur frechen Verhöhnung alles Heiligen. Man stürzt die Grundordnung der Welt um, indem man die Abhängigkeit des Menschen von Gott leugnet.

Dem ersten Schritt folgt bald der zweite. Die vernichtende Arbeit, die der Zweifel an der Religion und dem Glauben begann, setzt er an den Grundmauern des Staats fort. Durch Schrift und Wort wird das Ansehen und die Macht der Obrigkeit geschmälert und geschwächt; der Geist der Unzufriedenheit erfaßt das Volk; es sammeln sich die Klagen wie ein ungeheurer Zündstoff in den Herzen der Menge; und ein einziges Wort, eine geringscheinende Begebenheit fährt wie ein Funke in den aufgehäuften Brennstoff, und die Flammen des Aufruhrs lodern an allen Enden züngelnd empor. Das Volk greift zu den Waffen, und mit äußrer, blutiger Gewalt soll die Freiheit errungen werden.

Aber die Freiheit wird Zuchtlosigkeit; die Ungerechtigkeiten nehmen überhand; Unfriede bricht aus unter Führern und Gefährten; und das letzte Übel wird ärger, denn das erste gewesen. Man wollte frei sein und sieht sich verknechtet unter wütende Leidenschaften, die alles verzehren, und vor denen endlich jedermann graut.

Um zur wahren Freiheit zu gelangen, muß man sich zuvor der Zucht und Botmäßigkeit des göttlichen Gesetzes unterstellen. Christus weist jeden, der zu ihm kommen und in seine Nachfolge eintreten will, zuerst in die Schule des Gesetzes. Niemand kommt zur vollen Christenfreiheit, der nicht zuvor dem Zwang des Gesetzes unterthan gewesen. Warum das?

Wir tragen alle von Geburt aus etwas in uns, was mit der Freiheit im grellsten Widerstreit steht; etwas, das, solang es in uns bleibt, stets wieder die Freiheit in ihrem innersten Wesen vergiftet und zersetzt, und sie zur verderblichen Zuchtlosigkeit ausarten läßt. Denn jede wahre Freiheit muß ihr Maß in sich selbst tragen; was wir aber von Natur alle in uns haben, die Selbstsucht, ist maßlos.

Darum muß vor allem die Selbstsucht aus uns vertrieben werden, ehe von Freiheit auch nur die Rede sein kann. Der erste Schritt aber zu dieser Vertreibung ist geschehen, sobald wir die Selbstsucht als etwas Freiheitfeindliches, Widergöttliches, Sündiges erkannt haben; denn ein erkanntes Übel ist ein schon halb gehobenes Übel. Und eben zu dieser Erkenntnis verhilft uns das

Gesetz (Röm. 7, 7), unter dessen Beleuchtung die Selbstsucht in ihren lebenzerrüttenden Wirkungen, als etwas überaus Sündiges hervortritt, das dem Menschen den Tod bereitet.

Wie aber nun? Sobald ich die Selbstsucht als etwas Sündiges erkenne, das mir unausbleiblich den Tod wirkt, fühle ich mich auch genötigt anzuerkennen, daß das Gesetz recht hat und mein eignes natürliches Wesen unrecht. In dem Augenblick also stelle ich mich auf seiten des Gesetzes gegen mich selbst; in dem Augenblick beginnt in mir eine Revolution, die mehr und mehr mein ganzes Wesen in Mitleidenschaft zieht. Ich selbst bin in zwei Parteien geteilt, die sich in einen Kampf auf Leben und Tod stürzen. Mit der Erkenntnis und Anerkenntnis, daß die Selbstsucht Sünde ist, ist etwas Neues in mir entstanden; ein neues Wesen hat von meinem Innersten Besitz ergriffen; der erste Lebenskeim zu einem inwendigen Menschen hat in mir angesetzt; ein neuer Wille erhebt sich, der seine Lust an Gottes Gesetz findet; das Gesetz Gottes ist mir selbst inwendig geworden. Diesem neuen inwendigen Gesetz aber steht das alte äußere Gesetz in meinen Gliedern entgegen, das mit seinen Willens- und Triebkräften sich den altererbten Wohnsitz zu bewahren sucht; die Selbstsucht in den Gliedern erhebt sich zum Streit gegen die inwendige Lust an Gottes Gesetz; und da jene die ältere Gewalt und im Besitz einer anererbten großen und wohlorganisierten Macht ist, so gelingt es ihr in der That nicht selten, die jüngere, erst neu sich bildende und organisierende Gewalt in Banden zu schlagen.

Wie nun? Der innere Wille ist gut; aber das alte Sündengesetz in den Gliedern ist mächtig. So will ich das Gute, aber es fehlen mir die Organe, es zu vollbringen; ich hasse das Böse, — und ich werde gezwungen, es zu thun. Die Folge ist, daß mich Tag für Tag ein aufreibender Kampf durchwühlt, daß Gedanken, Gefühle, Begierden und Triebe in verwirrendem Aufruhr mir täglich die Brust durchtoben, daß ich unaufhörlich schwanke zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Siegen im Innern und Niederlagen im Äußern; und mir scheint schließlich nichts anderes übrig zu bleiben als Verzweiflung.

Ist dem wirklich so? Nein. Gerade diese Stimmung der Verzweiflung sollte das Gesetz erzeugen. Gerade das soll der Mensch in der schweren Zuchtschule des Gesetzes lernen, daß er auch bei besserer Erkenntnis und gutem Willen doch in eigner

Kraft nichts vermag gegen die Mächte der Natur, die ihn beherrschen. Aber gerade in dem Augenblick, wo er in dem Befreiungskampf, den sein inneres besseres Wissen und Wollen gegen die äußern mächtigen Naturgewohnheiten angetreten hat, zu dem verzweiflungsvollen Gefühl und Gedanken gekommen ist, daß für ihn die Stunde der wahren Freiheit niemals schlagen werde, gerade da werden ihm die Pforten zum Eintritt in den Tempel der Freiheit geöffnet. Denn mächtiger als die Natur ist der Geist, und stärker als das Gesetz ist die Gnade. Und wenn diese beiden Verbündeten dem inwendigen Menschen zu Hülfe kommen, so ist ihm der Sieg verbürgt, die wahre Freiheit gesichert.

Die Frage ist nun: Kommen sie ihm zu Hülfe? Wo sind sie überhaupt den Menschen nahe getreten? In Jesu Christo ist's geschehen; in Jesu Christo geschieht es immerfort. In Ihm sind Geist und Gnade eingegangen in das leibliche Wesen des Menschen, um in Ihm dem Menschen den Weg zu eröffnen, auf welchem er aus seinem fleischlichen Wesen in Gnade und Geist eingehen könne. Es kommt also, um Geist und Gnade zum innerlichen Eigentum zu erhalten, nur darauf an, daß man mit Jesu Christo eins werde. Und eben dies geschieht durch den Glauben, in immer zunehmendem Maß durch das Wachsen im Glauben. O ein seliges Wort für den, der den Becher der Verzweiflung aus der Hand des Gesetzes an die Lippen gesetzt hat! Der Glaube füllt mit Himmelslust und neuen Lebenskräften die ermattete Seele; der Glaube fällt wie ein Himmelsstrahl in die tief umnachtete Brust. Er ist es, der dich frei macht von den starren Forderungen des Gesetzes und frei vielmehr noch von aller Menschensatzung. Im Glauben wirst du wahrhaft frei. Was keine Kraft der Welt dir geben kann, der Glaube giebt es dir, er, der nicht *von* der Welt, aber die größte Macht ist *in* der Welt. Im Glauben und durch den Glauben wirst du völlig eins mit Jesu Christo, der als der einzige wahrhaft Gerechte dasteht unter dem Geschlecht der Menschen. Durchströmt von seinen Lebenskräften, wirst du von *seinem* Sinn beseelt, und Gerechtigkeit wird auch dein innerstes Lebensgut. Bist du aber gerecht, so bist du frei von allen Gesetzen und Satzungen; dich stören, plagen, strafen keine äußeren Gesetze mehr: sie sind für dich nicht mehr vorhanden, nicht mehr nötig; denn du trägst das einzige Lebensgesetz als dein Gesetz *in dir*; du bist frei von der Zucht des Gesetzes, weil du selbst das volle Gesetz in dich

hineingezogen hast. Du bist dir selbst Gesetz geworden, als wahrer Freiherr eins geworden im Glauben mit Jesu Christo, dem Herrn über alles; seine Gerechtigkeit ist dein inneres, triebkräftiges Lebensgesetz geworden.

---

5. Betet ohne Unterlaß!

Wenn wir erst an dieser Stelle vom Gebet sprechen, so geschieht dies nicht darum, weil etwa der Mensch überhaupt erst beten könnte nachdem er die im Vorausgegangenen geschilderten Stufen in der Entwicklung des geistlichen Lebens zurückgelegt; es geschieht vielmehr einesteils darum, weil das vollkommene Gebet in der That erst möglich ist, nachdem die durch die Wiedergeburt begonnene Erneuerung zu einem gewissen innern Abschluß gekommen ist, und andrerseits vorzüglich darum, weil wir sonst jedem einzelnen der vorausgegangenen Kapitel über den Anfang und Fortgang des geistlichen Lebens eine besondere Betrachtung des Gebets hätten anschließen müssen, wenn wir just da vom Gebet sprechen wollten, wo es seine Stelle findet. In der That unterscheidet sich, vom ersten Anfang an, der Mensch des geistlichen Lebens durch nichts so sehr von dem Menschen des natürlichen Lebens, als durchs Gebet. Es sind zwei völlig verschiedene Welten, in denen beide leben; und der Unterschied findet seinen unzweideutigsten Ausdruck eben im Gebet. Das Gebet ist thatsächlich der unabtrennliche Begleiter, ja der Pulsschlag und Pulsmesser, das Atmen des geistlichen Lebens durch alle seine Entwicklungszeiten hindurch, vom ersten Beginn bis zu seiner höchsten Vollendung. Wo man irgend eine persönliche Gemeinschaft des Menschen mit Gott zugesteht und anerkennt, da ist das Gebet ebenso innerlich wie äußerlich unentbehrlich; denn es ist der wahre, bezeichnende Ausdruck dieser Gemeinschaft. Es ist zwar selbst kein Gnadenmittel in dem Sinn, wie Wort Gottes und Sakrament das sind; aber alle Gnadenvermittelung ist an das Gebet gebunden. Während die äußeren Gaben Gottes und seine allgemeine Geduld und Langmut dem Menschen ebenso wie dem Tier auch ohne Gebet zu teil werden, ist die Mitteilung aller geistigen Gaben Gottes an uns, und unsre Seligkeit durch das Gebet bedingt. „Solange der Geist des Gebets nicht

von dir gewichen ist, sei sicher, daß auch die Barmherzigkeit Gottes nicht von dir gewichen." [93]) Andrerseits ist das Gebet nicht nur ein Tugendmittel neben andern, sondern es ist das Tugendmittel, das zugleich Seele und Kraft aller andern ist. Die Förderung und Verwahrung unsres geistlichen Lebens geht vor allem und in der wirkungskräftigsten Weise vom Gebet aus. „Wie der Weihrauch das Leben einer Kohle erfrischt, so erfrischt das Gebet die Hoffnungen des Herzens."

Jede Stufe der geistlichen Entwicklung bezeichnet auch eine Stufe des Gebetslebens. Das Gebetsleben hat genau ebenso viele Stufen, wie das geistliche Leben selbst. An der Art des Gebets kann man die Höhe des geistlichen Lebens eines Menschen erkennen. Das Gebet ist jedesmal der Schlußstein einer im geistlichen Leben angelegten Entwicklungsstufe und zugleich der Unterbau für die Anlage der nächst höheren Stufe; es ist nicht nur der jedesmalige Höhepunkt des Kommens zu Gott und des Verkehrs mit ihm, sondern zugleich auch die Anbahnung eines höheren und innigeren Verkehrs. Gott ist ihm auf jeder Stufe unmittelbar nahe und zugleich unendlich fern; es geht freudig in die unmittelbare Nähe Gottes ein und betet ihn zugleich in seiner unendlichen Erhabenheit an.

Es giebt keine Annahme der göttlichen Gnadenberufung im Wort ohne das Gebet; es giebt keine Buße ohne Gebet, keinen Glauben ohne Gebet, keine Geistestaufe und Wiedergeburt ohne Gebet; man kann im Wort Gottes nicht täglich zunehmen ohne Gebet; man kann der täglichen Sünde nicht entgegentreten ohne Gebet; man kann nicht täglich Buße thun ohne Gebet; man kann ohne Gebet nicht täglich wachsen im Glauben. Man kann also das geistliche Leben weder beginnen, noch zu seiner Vollreife gelangen ohne Vermittelung des Gebets. „Man betrügt sich sehr, wenn man meint, die Zeit des Gebets müsse unterschieden sein von der übrigen Zeit; wir sind nicht weniger verbunden, zur Zeit der Arbeit mit Gott vereinigt zu sein durch die Arbeit, wie zur Zeit des Gebets durchs Gebet," [94]) weil eben auch die Arbeit, wie überhaupt das ganze Leben des geistlichen Menschen, vom Gebet durchdrungen und getragen sein muß, weil das „Betet ohne Unterlaß! sein ganzes Leben umfaßt.

---

a. Keine Annahme der göttlichen Berufung ohne Gebet, und kein Gebet ohne Buße.

Die Möglichkeit des Gebets beruht auf der Offenbarung Gottes; keine Gottesoffenbarung — kein Gebet. Aber jede Gottesoffenbarung fordert auch von seiten des Menschen das Gebet; man kann keine Gottesoffenbarung als solche erkennen und annehmen, ohne sich zum Gebet getrieben zu fühlen. Durch das, in seiner Offenbarung mannigfach gestaltete, Wort Gottes an den Menschen wird, ganz naturgemäß und fast unwillkürlich, das Wort des Menschen an Gott hervorgerufen, sofern nur der Mensch, hörend und horchend, das Wort Gottes an- und aufnimmt.

Schon der Hall der Stimme Gottes in der Natur ruft zur Anbetung Gottes auf. Indem Gott sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit, von der Weltschöpfung her in den Geschöpfen allgemein erkennbar darlegte und offenbarte, machte er den Menschen den Dank und Lobpreis Gottes zur unerläßlichen Pflicht. Die Offenbarung seiner ewigen Kraft und Gottheit in den Werken der Schöpfung ist eine so unverkennbare, und die aus dieser Erkenntnis sich ergebende Pflicht des Danks und Lobpreises eine so selbstverständliche, daß jeder Mensch, eben als Mensch, unentschuldbar ist, wenn er jene Offenbarung nicht erkennt und dieser Pflicht sich entzieht. Wo irgend Gotteserkenntnis ist, da muß auch notwendig Dank und Lobpreis Gottes sein (Röm. 1, 20. 21), Lobpreis, indem man ihm die gebührende Ehre und Herrlichkeit in seiner Stellung zur Welt überhaupt zuerkennt, Dank, indem man die Freundlichkeit und Güte anerkennt, die man persönlich von ihm erfahren. Ja, um uns diesen Dank und Lobpreis als etwas geradezu Unentbehrliches auf die Seele zu binden, läßt Gott ihn uns so darstellen, als ob er Ihm selbst eine Mehrung bringe und ein Bedürfnis befriedige, als ob Gott selbst einen Mangel empfinde, wenn ihm nicht gedankt wird (2 Kor. 9, 12). Und so ist es nicht nur der in der Schöpfung ausgesprochene Wille Gottes (Röm. 1, 21), es ist weiterhin auch der Zweck seiner Heilsveranstaltung (2 Kor. 9, 12. 13), sowie der Zweck der apostolischen Wirksamkeit (2 Kor. 4, 15), daß Gott viel Preis und Dank empfange.

Klarer aber und verständlicher, als der Hall der Stimme Gottes in der Natur, ruft diese Stimme selbst in der *Geschichte* und im *Herzen der Menschen* zur Anbetung Gottes auf.

Jeder Aufschwung und jeder Niedergang in der Geschichte der Völker mahnt zur Anbetung der Macht, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes; jede Wohlthat und jedes Kreuz in unserm persönlichen Leben ist ein Bote Gottes, der uns zuruft: Bete! bete! Die Unendlichkeit jenes Begehrens im Menschenherzen, das sich tausendmal und immer aufs neue in das Meer der zeitlichen Güter, Ehren und Genüsse stürzt, um Befriedigung zu finden, und doch immer nur mit brennenderem Durst emporsteigt, — denn Meerwasser steigert den Durst bis zum Wahnsinn —, ist doch nur die Kehrseite eines unendlichen Sehnens nach der Welt des Ewigen, die sich im Gebet uns eröffnet und uns in Gott, dem allein Seligen, die volle Befriedigung als lockendes Ziel vor Augen stellt. Das aus dem Menschen, solange er Mensch bleibt, nie völlig auszurottende Gewissen mit seiner an jede böse That wie mit ehernen Ketten gefesselten Unruhe und mit seinem aus jedem guten Werk hervorquellenden Friedens- und Freudegefühl, bleibt ein ewig unlösbares Rätsel, solange man es nicht als die unwandelbare Stimme eines in seiner Allmacht und Allgegenwart heiligen und gerecht richtenden Gottes anerkennt, solange man sich nicht durch dasselbe zur anerkennenden Anbetung dieses Gottes leiten läßt.

Das Vermögen also, Gott anzubeten, und die Forderung dieser Anbetung von seiten Gottes, ist jedem Menschen schon durch die Offenbarungen Gottes in der Natur, in der Geschichte und im Herzen jedes einzelnen Menschen gegeben. Wenn ein Mensch an dem Dasein Gottes zweifelt, so ist das ein Beweis dafür, daß er nicht betet; denn eben im Gebet macht der Mensch die persönliche Erfahrung von dem Dasein Gottes. Und wenn ein Mensch nicht betet, so liegt das nicht daran, daß er nicht beten *kann*, sondern daran, daß er nicht beten *will*, daß er mit Absicht und Willen sein Auge verschließt vor dem Licht der göttlichen Offenbarung und seinen Blick gefangen halten läßt von der Lust und Herrlichkeit der Welt. Jede Gotteserkenntnis nötigt zur Anbetung Gottes, und jede Anbetung Gottes führt zu tieferer Gotteserkenntnis.

Aber erst das eigentliche, klar ausgesprochene *Wort Gottes* — nicht der Hall seiner Stimme und nicht die Stimme selbst —, erst das Offenbarungswort Gottes, wie wir es in der Bibel überhaupt und im Evangelium insbesondere vor uns haben, weckt auch das eigentliche, klar ausgesprochene Gebet. Das Beten vor der

Wortoffenbarung Gottes gleicht dem unbewußten Aufjauchzen oder Weinen des Kindes, dem Lesen eines Kindes, das noch nicht lesen gelernt hat und oft genug das Buch verkehrt in der Hand hält, dem Greifen eines Kindes, das noch keinen Begriff der Entfernung hat und nach dem Mond ebenso greift, wie nach dem Gesicht seiner Wärterin. Erst wenn das klar gesprochene Wort ins Bewußtsein aufgenommen ist und ein klar bewußtes Verständnis seiner selbst geweckt hat, tritt mit dem „Abba" das erste klar gesprochene und bewußte Gebet hervor.

Es ist noch kein wirkliches Beten, wenn man in einem Buch eine oder zwei Seiten abliest, in denen Gott mit Du angeredet wird; wenn man Worte nachsagt, welche andre vorgesagt haben. Im Gebet handelt es sich um das Feinste, Empfindsamste und Edelste: um die Seele. Und hier erhält, was etwa sonst ohne Schaden übersehen werden kann, eine Bedeutung für die Ewigkeit, für ewiges Wohl und Wehe. Darum ist es durchaus nicht gleichgültig, wie oder was man betet; denn eben im Gebet muß die Seele sich geben ganz und gar wie sie ist, ohne Rückhalt, ohne Verdeckung. Das kann aber die Seele einzig und allein selbst thun, das kann kein andrer für sie thun.

Freilich hat Jesus selbst, auf die Bitte seiner Jünger „Herr, lehre uns beten!" ihnen etwas gegeben, was wie ein Gebetsformular angesehen werden könnte und vielleicht nur allzuoft wirklich als solches gebraucht worden ist; ich meine das Vaterunser. Allein, wenn auch das Vaterunser als ein Gebetsformular angesehen werden sollte, immerhin hätte Jesus dann nur eins gegeben, während er doch so mannigfach und häufig zum Beten selbst auffordert. Daß übrigens die Jünger selbst es nicht so aufgefaßt haben, daß es ihnen keine feststehende Formel war, das geht schon aus der verschiedenen Wiedergabe desselben bei Matthäus und Lukas hervor. Und zudem ist gerade das Vaterunser so allgemein gefaßt, daß jeder und alle Beter die Anliegen ihres Herzens hineinfassen können.

Gebetsformulare sind ja an sich vom biblischen Standpunkt nicht zu verwerfen. Wenigstens finden wir in den apostolischen Briefen mancherlei Andeutungen, die darauf hinweisen, daß damals bestimmte Gebetsformeln in Gebrauch waren, so z. B. regelmäßige Danksagungen beim Abendmahl (1 Kor. 11, 20. 24, vgl. 10, 16), Tischgebete (Röm. 14, 6; 1 Kor. 10, 30), den Gebrauch

des Fremdworts „Amen“ (1 Kor. 14, 15), die Segenswünsche der Apostel zu Anfang und Schluß der Briefe, die man als Formeln der Fürbitte ansehen kann, wie die sogenannten Doxologien als Formeln des Dank- und Preisgebets.

Man mag an Gebetsformularen beten lernen, wie ein Kind am Gängelband, ein Kranker an der Krücke gehen lernt. Allein so wenig man das Vorwärtsschwanken eines Kindes und eines Kranken ein wirkliches Gehen nennen kann, so wenig verdient das Nachsprechen von Gebetsformularen die Bezeichnung eines wirklichen Gebets. Und wer sich nicht vom Gängelband einmal befreit, wer nicht die Krücken einmal wegwirft, wer nicht endlich frei aus dem Herzen heraus beten lernt, der bleibt für immer ein Kind, für immer ein geistlicher Krüppel, für immer geistlich schwach und krank.

Man muß selbständig beten lernen. Man lernt aber mit Gott sprechen, wie ein Kind mit Vater und Mutter sprechen lernt. Sie sprechen dem Kind vor, es spricht ihnen nach. So spricht Gott, dein Vater, dir vor in dem Wort seiner Berufung; und indem du dies Wort hörst und in dein lauschendes Ohr und Herz aufnimmst, wird in dir nicht bloß das Bedürfnis geweckt, auch selbst zu reden, es wird zugleich in dir das Wort ausgebildet, das du reden sollst. Freilich nicht mit einem Schlag. Aber so lernt auch kein Kind sprechen. Wie viel hundertmal, in bewundernswerter Emsigkeit und in unermüdlichem Eifer, wiederholt ein Kind, erst stammelnd und dann allmählich immer artikulierter, ein einzig Wort, bis das eine Wort dem Geiste klar, dem Mund gerecht, bis es zum festen Kristallisationspunkt geworden ist, um den sich immer mehr Worte ansammeln zur vollen Ausbildung der Sprache! Das unter vielfachem Stammeln allmählich gelernte und bewußt erfaßte „Abba“ ist der Kristallisationskern der ganzen Gebetssprache. So führt die Annahme der göttlichen Berufung im Wort, wenn auch nur allmählich, doch sicher und notwendig, zum wortklaren, selbständigen Gebet.

Ist nun aber das Gebet nichts andres, als das Antworten des menschlichen Herzens auf den Ruf der göttlichen Gnade, so ist klar, daß zwischen dem Rufenden und dem Antwortenden keine Scheidewand stehen darf, die dem Wort von beiden Seiten den Zugang zum Ohr versperrt. Eine solche Scheidewand aber zwischen Gott und dem Menschen bilden thatsächlich die Sünden des Menschen

(Jes. 59, 2); und wenn auch die starke Stimme Gottes diese Wand zu durchdringen und ans Ohr des Menschen zu dringen vermag, so ist doch die Stimme des Menschen zu schwach, als daß sie durch die hemmende Wand hindurch an das Ohr Gottes dringen könnte. Das Gebet selbst also nötigt zur Niederreißung der Scheidewand; das Gebet treibt zur Buße. Beten kann keiner, der von wissentlichen Sünden nicht abstehen will.

b. Keine Buße ohne Gebet; und kein Gebet ohne Glauben.

Es ist eine feine Bemerkung (Riehls): „Unsere Religionsbegriffe lernen wir bei den Männern; beten aber lernen wir bei der Mutter. Die Mutter lehrt uns die Selbstbeschränkung; der Vater öffnet uns den ersten Blick in die Welt." Man sollte meinen: die Mutter lehrt uns die Dankbarkeit, und die Dankbarkeit wäre der erste und stärkste Antrieb zum Gebet; aber: „die Mutter lehrt uns die Selbstbeschränkung" das weist uns auf die Buße als den stärksten Antrieb zum Gebet; denn Selbstbeschränkung ist nur Ergebnis eines sieghaften Kampfes gegen die Selbstsucht, und ist also nur eine mehr weltlich gerichtete Bezeichnung für das, was wir in christlichem Sinn Buße nennen. Daß aber die Buße, nicht die Dankbarkeit, der stärkste Antrieb zum wahren Gebet sei, das ist so gewiß, daß die Dankbarkeit, wo sie von der Buße getrennt erscheint, nicht selten zur Heuchelei und Schauspielerei wird, die vom Gebet nur die Worte entlehnt, während sie den Geist verleugnet und somit das Gebet selbst zur Sünde macht.

Auf den ersten Anblick scheint es für unser Gebet kaum einen natürlicheren Anfang zu geben, als die Worte: „Ich danke dir, Gott." Wie oft hat auch Jesus sein Gebet mit den Worten begonnen: „Vater, ich danke dir," oder „ich preise dich, Vater!" Und in der That, was haben und sind wir, wofür wir nicht Gott zu danken hätten? Der erste Augenaufschlag nach dem nächtlichen Schlaf, diesem Bruder des Todes; das Wasser, mit dem wir uns erfrischen; jedes Kleidungsstück, das wir anlegen; jeder Bissen Brot und jeder stärkende Trunk, den wir zu uns nehmen; jede Freude an Mann, Weib und Kind, an Haus, Hof, Garten und Feld; jede gelungene Arbeit und jeder Groschen, den wir für dieselbe einnehmen, — und wie viel tausend andere Dinge! — das

alles ruft uns immer wieder und täglich zu erneutem Dank gegen Gott, von dem wir alles haben. Und was wir sind, was wir geworden sind, — o, wenn wir andere sehen, die bei allem treuen Fleiß und trotz alles mühseligen Ringens es doch zu nichts bringen können, während wir in angesehener und geachteter Stellung stehen; wenn wir andere sehen, die durch Schuld ihrer Eltern, durch schlechte Erziehung in Haus und Schule, untaugliche Menschen geworden sind, wir aber können überall unsere Stellung ausfüllen, weil Eltern und Lehrer uns richtig geleitet und von Kind auf zum Guten angehalten haben; wenn wir andere sehen, die in Stunden schweren Unglücks und harter Versuchungen gefallen sind und ihre Rechtlichkeit und Ehre verloren haben, wir aber haben beides uns bewahrt, weil wir vor solchen schweren Stunden bewahrt geblieben sind, — nun, es ist keine Frage, das alles drängt zum Dank, zu herzlichem, täglichen Dank gegen Gott. Und zu Zeiten wo dies Dankgefühl besonders kräftig entwickelt ist, möchte man, wenns möglich wäre, Gott das Doppelte und Zehnfache von dem, was er uns gegeben, wieder darbieten in Selbstentsagung und Selbstentäußerung zu Gunsten anderer.

Aber, seltsamer Widerspruch der menschlichen Natur! Wo alles zu solchem Dank gegen Gott drängt in Selbstentsagung und Selbstentäußerung zu Gunsten anderer, zu gleicher Zeit sind Menschen imstande, über ihre Nebenmenschen herzufallen mit verachtender Rede und verdammendem Wort, sobald von ihnen eine Sünde offenbar geworden ist, ja, sobald auch nur vermutet oder geargwohnt werden kann, daß eine grobe Sünde begangen sei. Wahrlich, nicht grimmiger und erbarmungsloser fällt das Raubtier über ein Tier anderer Art her, als hier der Mensch über sein eigenes Geschlecht. Da ist keine Barmherzigkeit, da ist kein Mitgefühl, da ist kein Entschuldigen, da ist keine mild zudeckende Liebe. Ohne Erbarmen werden alle Hüllen weggerissen, damit die Sünde offenbar werde vor aller Augen, selbst vor Kinderaugen; ohne Erbarmen wird von der einen, offenbar gewordenen Sünde ein vernichtender und verdammender Schluß gemacht auf das ganze Leben, auf den ganzen Charakter des Unglücklichen; ohne Erbarmen wird der Arme verstoßen, verhöhnt, alles Vertrauens für unwert erklärt, im Kot zertreten wie ein Wurm; ohne Erbarmen wird die eine Sünde zu einer Höhe aufgeblasen, daß darunter des Menschen guter Name, Ruf und Stand zu grunde geht.

Und warum das? Um eine gewisse Beruhigung darin zu finden, daß man weiß, auch andre Menschen leiden an eben dem Übel, das uns selber drückt? Zum Teil wohl; aber der eigentliche Grund liegt tiefer und ist schlimmer. Man sagt sich selber vor, sagts auf den Gassen, sagts in den Kirchen, sagts bis ins Gebet hinein: „Gott Lob und Dank, daß ich nicht bin wie dieser oder jener! Ich habe, Gott sei Dank, noch nie jemand bestohlen, niemand getötet, nie die Ehe gebrochen u. s. w.; im Gegenteil: wie viel Vergnügen und Gewinn habe ich mir schon selbst versagt, um allerlei frommen Werken obzuliegen, indes andere ihrer Lust und ihrem Genuß nachgingen oder ihre Zeit in allerlei weltlichen und schlüpfrigen Nichtigkeiten vergeudeten! Wie manche Almosen habe ich seit Jahren an Arme und Kranke verabfolgt, während andere einen Armen und Kranken neben sich verelenden sehen können, ohne einen Finger zu rühren! Wie habe ich meine Kinder so gut unterrichtet und erzogen, während andere sich an ihren Kindern Nägel zu ihrem Sarg geschmiedet haben! Wie habe ich gespart und zusammengehalten, um meinen Kindern ein ehrliches Erbe zu hinterlassen, wie habe ich so treu und redlich gearbeitet, während andre . . ." Doch genug! Solch Gebet ist Sünde vor Gott, wenn auch der Betende vor den Augen der Welt so tadellos rein dastände, wie das Sonnenlicht; der Dank ist da nur die Verbrämung der jämmerlichsten Selbstsucht; unter den glänzenden Worten versteckt sich der alte, schmutzige Sinn des ungebrochenen und ungebesserten Ichs, um so verdammlicher in Gottes Auge, da er sich mit dem heiligen Namen Gottes selbst zu decken sucht.

Dagegen tritt uns etwas völlig Neues an einem Menschen entgegen, wenn wir ihn der Berufung Gottes gegenübertreten sehen mit dem Wort: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Nicht zwar, wenn er dies thut im Sinn jenes furchtbaren Worts: „Ich danke dir, Gott, für meine Demut"; auch nicht, wenn auf sein Wort zutrifft:

— — — — — doch ist Reu nur klein,
Denkst du der Schmach nur, die der Sünd entsprang;
Solch Leid ist immer selbstisch, himmlisch nicht,
Und zeigt, daß man aus Furcht nur, statt aus Liebe,
Dem Himmel dient.[95])

aber sicher dann, wenn Gott, Sünde und Gnade in wahrem Sinn zu einem Gebet vereinigt werden. Das ist in der That etwas

Neues, etwas Wunderbares bei einem Menschen, selbst bei einem solchen, der sichtlich und unleugbar vor aller Welt ein Sünder ist. Man nehme nur einmal einen Menschen vor sich, von dem alle Welt weiß, daß er ein großes Unrecht begangen hat, und versuche es, ihn auch nur vor dem einen, den er vor sich hat, zum offenen Geständnis seines Unrechts zu bringen! Und wenns dein Bruder oder deine Schwester, dein Mann oder dein Weib wäre: sieh zu, obs dir gelingt! Und wenn, nach wie viel Widerstreben, nach welchen Windungen und Krümmungen, wie zögernd, wie stockend, im Aussprechen selbst nur halb aufrichtig gemeint und halb schon wieder zurückgenommen! Mensch ist Mensch, in welchem Gewand er auch erscheine. Und ehe ein Mensch dazu kommt, aufrichtig und in voller Wahrheit zu gestehen, daß er ein Sünder sei, der seine einzige Hoffnung auf Gnade setzen könne, muß erst seine alte Menschennatur zermalmt, sein Herz zerbrochen und in ihm, wie die Morgenröte eines neuen Tages, ein neuer Sinn aufgegangen sein. Wo das aber geschieht, da ists ein Neues und Wunderbares, wärs auch beim offenbarsten Verbrecher.

Wenn es wahr wäre, daß nicht Gott den Menschen, sondern der Mensch Gott gemacht hätte, der Mensch hätte sich nie einen heiligen Gott gemacht, vor dem er selbst als verurteilter Sünder steht, und vor dem er nur bestehen kann, wenn er um das, was dem natürlichen Menschensinn am gründlichsten zuwider und verhaßt ist, nämlich um Gnade, bittet. Nein, die Erkenntnis Gottes, als des allein Heiligen, ist uns durch die göttliche Berufung im Wort gegeben; und diese Gotteserkenntnis ist es, die uns zum Anfang aller wahren Selbsterkenntnis führt, zur Erkenntnis nämlich, daß wir Sünder sind; und diese Selbsterkenntnis nur führt uns zum echten Anfang alles wahren Gebets, zum Gebet um Gnade. Dies Gebet um Gnade aber ist wieder nur dann möglich, wenn im Menschenherzen das feste Vertrauen lebt, daß Gott Gnade erweisen will, wenn der Mensch aus der Berufung Gottes nicht nur den Antrieb zu herzlicher Reue über seine eigne Sündhaftigkeit, sondern zugleich die gewisse Glaubensüberzeugung geschöpft hat, daß der Heilige den Sünder nicht berufen würde, wenn er nicht selbst ihn heiligen und von seiner Sünde reinigen wollte.

c) Kein Glaube ohne Gebet; und kein Gebet ohne Geistestaufe und Wiedergeburt.

Es ist kein wirkliches Beten denkbar ohne Glauben. Wem es nicht zur innerlichen Wahrheit und zum Gegenstand seines Vertrauens geworden ist, daß ein persönlicher Gott sei, und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde, der kann nicht beten. Nichtglauben macht alles Beten unmöglich.

Auf der andern Seite aber ist auch kein wirkliches Glauben denkbar ohne Gebet. Wo irgend wirklicher Glaube ist, da ist auch Gebet; und wo kein Gebet, da ist auch kein Glaube. Wem es nicht zum innersten, unwiderstehlichen Bedürfnis und Herzensdrang geworden ist, zu beten, der mag das, was er von Gott im Kopf hat, Glauben nennen, den wirklichen Glauben, der eine Herzenshingabe ist, hat er nicht; denn wes je und je das Herz voll ist, des geht der Mund über; wenn wir glauben an Gott, so reden wir auch zu Gott. Und weit entfernt, daß der vollkommene Glaube je ohne Gebet sein könnte, übt gerade er das Gebet erst in vollkommener Weise. Je vollkommener der Glaube, desto vollkommener die Erkenntnis Gottes, desto inniger der Umgang mit ihm und desto völliger der Genuß seiner unmittelbaren Nähe. Es ist ein zweifellos wahres Wort: Man lernt das Christentum auf den Knieen, nicht auf den Akademien.

Hat aber der Glaube erst jenen Höhepunkt seiner Entwickelung erreicht, wo er die Weltversöhnung in Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, als seine eigene Versöhnung ergreift, so findet er gerade im Gebet das Mittel, sich den Empfang des heil. Geistes und der mit ihm gegebenen Wiedergeburt zu sichern. Wie kein Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Christus denkbar ist ohne das Gebet um Empfang dessen, was Christus durch seine Kreuzigung und Auferstehung für die Welt und für den einzelnen erworben hat, so ist andrerseits auch kein Gebet mit wirklichem Empfang des heiligen Geistes und mit dem Erfolg der Wiedergeburt denkbar ohne den Glauben an das Wort von der Versöhnung. Der Predigt vom Glauben wird der Empfang des heil. Geistes zugeschrieben, nur wenn dieser Glaube in dem einzelnen Menschen wirksam wird im Gebet um den heil. Geist (Gal. 3, 2); und dem Gebet um den heil. Geist wird die Begabung mit demselben nur dann zugesichert, wenn in diesem Gebet

der Glaube an den vollendeten Christus die wirkende Kraft ist (Luk. 11, 13). Wer den Glauben nicht hat an den vollendeten Christus, der kann nicht so beten, daß er die Geistestaufe empfängt und wiedergeboren wird; wer den Glauben hat an den vollendeten Christus, der muß auch und zwar mit solchem Erfolg beten, daß er die Geistestaufe und Wiedergeburt empfängt; und wem auf sein Gebet der heilige Geist in wiedergebärender Kraft noch nicht mitgeteilt worden ist, der hat daran den untrüglichen Beweis, daß er noch nicht in Wahrheit glaubt an den Gekreuzigten und Auferstandenen.

d. Keine Geistestaufe und Wiedergeburt ohne Gebet und kein Gebet ohne Zunehmen im Wort Gottes.

Es ist nicht so, daß die Wiedergebornen des Gebets nicht mehr bedürften; vielmehr ist die Wiedergeburt selbst erst die Pforte, die in das eigentliche Gebets-Leben einführt. Erst der Wiedergeborne tritt in die eigentliche Welt des Gebets ein; das Gebet wird, wie bei Jesu sein eigentliches Leben. Das echte Gebet ist die Sprache des Kindes mit dem Vater; und im wahren Sinn ist nur der Wiedergeborne ein Kind des himmlischen Vaters. Das Gebetsleben an sich und die Innigkeit des Gebets ist, wie richtig gesagt worden,[96]) keine besondere, nur gewissen Bevorzugten verliehene Gnadengabe; aber in seiner vollen Wahrheit tritt es doch erst hervor auf Grund der besonderen Gnadenbegabung in der Wiedergeburt; Kindessprache, Kindesleben, Kindesrecht und Kindespflicht ist das Gebet nur für den Wiedergebornen. Wahrhaftige Anbeter Gottes als des Vaters sind nur die Wiedergebornen; denn um den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten zu können, muß man — und das geschieht eben nur durch die Wiedergeburt — in den „heiligen Geist" und in „die Wahrheit", d. i. in Christum, hineinversetzt sein; wer nicht in Christo und im heiligen Geist steht, oder, was dasselbe bedeutet, wer nicht Christum und den heiligen Geist in sich hat, der kann den Vater nicht im Geist und in der Wahrheit anbeten (Joh. 4, 23. 24). Darum können auch nur Wiedergeborne das Vaterunser in seinem Vollsinn beten; für alle andern bleibt es nur, mehr oder weniger, ein „Gleichsam".

Wer nun aber wiedergeboren ist, der ist in Christum ein=

gestaltet, damit Christus immer mehr in ihm ausgestaltet werde. Es gilt für ihn eine völlige Umwandlung der ganzen Persönlichkeit in das Bild Christi. Freilich zieht uns die göttliche Herrlichkeit in dem Lebensbild Christi so mächtig an, daß uns zunächst nichts leichter vorkommt, als ihm auch ähnlich zu werden. „Entdecken wir aber nachher, dies sei doch kein solches Ziel, das mit einigen Riesenschritten sich erreichen läßt, auch nicht mit ein paar, in begeisterungsvollen Augenblicken gebrachten Opfern, sondern nur dadurch, daß wir Schritt für Schritt, tagaus tagein vorwärts gehen, dadurch, daß wir in keinem Augenblick, dieser sei noch so kurz, bei keinem Werk, dieses sei noch so gering, unter keinem unsrer Gedanken, wie flüchtig diese uns auch besuchen mögen, also niemals und nirgends unser Ziel aus den Augen verlieren, unsern Heiland vergessen; entdecken wir, wie es zwar etwas Leichtes ist, in festlichen Weihestunden große Vorsätze zu fassen, schwer dagegen, diese begeisterten Vorsätze in allen feinen Verzweigungen unsers Seelenlebens wirklich durchzuführen und zwar auch unter dem kleinen anhaltenden Druck, den mannigfachen Verwickelungen des Alltaglebens, und, ohne gerade neue Lebensbahnen brechen zu sollen in der großen Welt, doch als Kinder des Lichts und des Friedens still und anspruchslos unsern Weg wandelnd, ein jeder fröhlich sein Werk treibend, geduldig seine Last tragend, während je mehr und mehr das neue, höhere Leben alles dies Kleine und Alltägliche durchdringe; entdecken wir, daß es doch nur bei kleinem und fast unmerklich vorwärts geht mit der Umwandlung unsrer Natur, daß es lange Zeit erfordert, den dürren Sandboden in gutes, fruchtbares Land zu verwandeln, daß, wenn auch ein neues, edleres Reis in unser natürliches Leben eingesenkt worden, und einige gute Frucht sich zeigt, doch so mancher wilde Schoß daneben aus der Wurzel hervorbricht, und müssen wir mit Verwunderung erfahren, wie das, was wir seit Jahren als schon überwunden ansahen, noch immer lebt und sich regt, — wenn wir diese uud manche ähnliche Entdeckungen machen," [97]) dann drängt sich uns unabweisbar die Überzeugung auf, daß unser neugeschaffenes Kindesleben in der That gar nichts anders sein kann, als ein ununterbrochen fortdauerndes Gebetsleben.

Da nun aber unsre immer völligere Umgestaltung in das Lebensbild Christi, welche die Aufgabe und das Ziel unsers neuen Kindeslebens ist, sich nur so vollzieht, daß wir das Wort immer

völliger in uns aufnehmen, daß wir im Wort immer mehr zunehmen, so ist klar, daß unser Gebetsleben unablösbar an das Zunehmen im Wort gebunden ist. „Muß also eine Seele, die da verlangt, den Grundstein der wahren Erkenntnis Gottes zu erlangen, sich ganz aufs Gebet legen und dabei fleißig studieren, lesen und betrachten in dem wahren Buch des Lebens, welches ist das ganze Leben Jesu Christi, so lang er hier auf Erden gewandelt hat.“ [98]) Die Bitte der Jünger: „Herr, lehre uns beten!“ bleibt die Bitte aller Wiedergebornen in dem Sinn, daß sie das Wort des Herrn als die wahre und einzige Lehrschule des Gebets betrachten, und daß eben der Geist des Gebets sie treibt, sich immer tiefer in das Lehrwort des Herrn zu versenken. Wie kein Gebet überhaupt möglich ist ohne die vorausgehende Ansprache Gottes an den Menschen, seis nun, daß sie aus der Natur oder aus dem Gewissen oder aus dem Wort und Evangelium vernommen wird, so trägt jedes echte Gebet, und insbesondere das kindschaftliche, das unabweisliche Verlangen in sich, mehr von Gott zu hören und durch sein Wort inniger in sein Wesen einzudringen. Man spricht mit Gott doch nur, um ihn wieder sprechen zu hören, und um in wechselseitigem Gespräch einer immer völligeren und beseligenderen Geistesgemeinschaft mit ihm teilhaftig zu werden.

e. Kein Zunehmen im Wort ohne Gebet, und kein Gebet ohne andauernde Wachsamkeit.

Alles Lesen, Suchen und Forschen im Wort Gottes bleibt fruchtlos für die Ernährung und Fortbildung des neuen Menschen, wenn es nicht stets vom Tau des Gebets befruchtet wird. Man kann das Wort Gottes aus den verschiedensten Gesichtspunkten und zu den mannigfaltigsten Zwecken lesen und durchforschen, und wenns nicht geradezu leichtfertige Gesichtspunkte und Zwecke sind, so wird jeder in irgend einem Sinn und Maß aus diesem Lagerbuch der Menschheit eine Bereicherung seines Geistes- und Seelenlebens, seines Gefühlslebens und seines praktischen Lebens gewinnen, auch ohne Gebet. Das Meer ernährt den Fischer und bereichert den Kaufmann, es vermehrt die Kenntnisse des Naturforschers und entzückt den Vergnügungsreisenden, es verbindet die entferntesten Länder miteinander und veredelt den Verkehr der Völker. Das alles bietet es denen, die seine Oberfläche durch-

schiffen. Aber die köstliche Perle, die in seinem Grunde ruht, gewährt es nur dem, der, mit Zurückdrängung des irdischen Lebenshauches, in seine Tiefe taucht. So wird die Förderung und Bereicherung des geistlichen Lebens, der Schatz der Ewigkeit, die eigentliche Perle der Schriftforschung, nur dem zu teil, der, mit Zurückdrängung alles dessen, was von irdischem Lebensodem durchweht ist, sich betend in das Wort Gottes versenkt. Das Gebet ist der einzige Schlüssel, der dem Menschen die Ewigkeitsgeheimnisse des göttlichen Worts, eins nach dem andern, erschließt; nur vom Stab des Gebets berührt, werden die Worte Gottes vor dem innern Auge des Menschen lebendig; nur unter dem Frühlingshauch des Gebets beginnen die ins Herz aufgenommenen Gottesworte zu keimen und zum Blühen und Früchtetragen sich zu entfalten; nur dem Beter wird das Wort Gottes wahrhaft innerlich; nur das ins Herz hineingebetete Wort wird zum eignen Leben des Menschen; nicht durch das Suchen, Lesen, Forschen und Studieren im Wort Gottes an sich, sondern nur durch das betende Suchen, Lesen, Forschen und Studieren wird Christus in den Menschen ein- und der Mensch in das Bild Christi umgestaltet. Jeder, auch der kleinste, wahre Lebensfortschritt in der Verinnerlichung des göttlichen Worts und im Wachstum an der Heilserkenntnis und -Erfahrung ist durch das Gebet bedingt; nur was vermittelst des Gebets aus dem Wort Gottes angeeignet wird, trägt zur Förderung und Vollendung des geistlichen Innenlebens bei.

Stände nun der Wiedergeborne dem Wort Gottes rein abgelöst von der Sünde gegenüber, so würde sich die Entwickelung des neuen Lebens vermittelst des Gebets zwar ohne Hemmung und Störung, aber gleichwohl nicht ohne Arbeit und nicht ohne Pausen vollziehen. Denn das Gebet schließt die innere Arbeit nicht aus, vielmehr ein; es treibt zu dieser Arbeit und bewahrt derselben den Adel der Gnade. Und das Gebet verhindert nicht die Pausen in der Entwickelung, vielmehr lehrt es, dieselben als gottgewollte und darum ebenso geist- als naturgemäße Ordnung und Regel für alles Wachstum erkennen, und verwahrt so den in seiner Entwickelung zeitweise Stillstehenden vor Entmutigung und Verzagen.

Die Arbeit am eignen Innern, die, obwohl selbstthätige Arbeit, doch auf den Adel der Gnade nicht verzichtet, ist erst möglich auf Grund der Wiedergeburt; denn sie ist ein Erzeugnis der

Willensfreiheit; nur der Wiedergeborene aber ist, kraft seiner Wiedergeburt, im Besitz jener Willensfreiheit, vermöge deren er sich das von Gottes Gnade Dargereichte selbstthätig aneignet, während er sich dabei stets bewußt bleibt, daß seine Willensfreiheit selbst eine Gnadengabe Gottes ist.

Die erste Bethätigung der Willensfreiheit ist der Entschluß des Wiedergeborenen, an seinem Innern zu arbeiten. „In dem Augenblick, wo ich ihn fasse, lebt er in meinem Bewußtsein. Aber ein ununterbrochener Strom der Gedanken wogt ja beständig durch die menschliche Seele; einer löst den andern ab. Es kann daher kaum ausbleiben, daß nach kürzerer oder längerer Zeit auch der Vorsatz aus dem Bewußtsein herausgedrängt wird, so stark, so ernstlich gemeint derselbe auch war." „Wo bleibt der Gedanke, wenn er aus dem Bewußtsein tritt? Ist er vernichtet, verschwunden? Ohne Zweifel ist das mit einem großen Schwarm gleichgültiger Gedanken der Fall." Solche Gedanken aber, die als ernstliche Vorsätze unser Gemüt in Bewegung setzten und zu Gegenständen unsers Nachdenkens wurden, treten, auch wenn sie aus dem Bewußtsein schwinden, nicht aus der Seele selbst heraus, sondern in die Schattenwelt derselben ein. „Das Gedächtnis ist es, was die gewonnene Erkenntnis aufbewahrt; unsre Erinnerung birgt in ihrem Schoß nicht allein unsre Gefühle, sondern auch die Regungen des Willens, unsre Entschließungen und Vorsätze. Diese Schattenwelt des Unbewußten ist so reich wie die Natur und ihr ewig jugendlicher Mutterschoß." Gleichwie die Natur durch all ihre Erzeugnisse sich nicht erschöpft, vielmehr immer neues Leben aus ihrer Tiefe emporsteigen läßt, ebenso wird auch diese Schattenwelt des Innenlebens nicht ausgeleert, sondern beständig sendet sie Gedanken, Empfindungen, Vorsätze empor an das Licht des Bewußtseins. Warum wird die innere Schattenwelt nie ausgeleert? Weil unablässig aus dem wachen Bewußtseinsleben eine neue Bevölkerung in das Reich derselben sich hineindrängt. Wie Tag und Nacht hienieden wechseln, so ist auch in der Menschenseele ein ewiger Wechsel, ein ununterbrochenes Fluten, welches aus dem Bewußtsein hinübergeht in die Schattenwelt der Seele, aus dieser wieder zurück in das Bewußtsein."

Diese Seeleneindrücke bestehen gewissermaßen schlafend fort; nur, während beim leiblichen Schlaf in den ersten Stunden der Schlaf ein tiefer und fester ist und in dem Maß, wie wir völliger

ausruhen, leiser wird, so daß nun schon ein leises Flüstern genügt, um jemand aufzuwecken, der einige Stunden vorher selbst bei lautem Rufen nicht erwachte, — ist es mit dem Schlummer jener innern Schattenwelt umgekehrt. Wie mit Namen, so mit Gefühlen (Liebe), so mit Willensregungen und Entschlüssen.

„Da muß der vom Glaubens- (d. i. Gebets-) Geist getragene, durch die Gnade gekräftigte Wille auf der Hut stehen und bei Zeiten den Vorsatz aufwecken, daß er wieder in die volle Klarheit des Bewußtseins trete. Nur dadurch, daß in dieser Weise der gute Vorsatz immer wieder belebt wird, wächst er hervor und erstarkt, um eine wirkliche Macht in unserm Innern zu werden. Denn wie ernstlich und aufrichtig unser Vorsatz auch sei, wie sehr wir ihn auch weihen und heiligen mögen durch den Aufblick zu Gott und ihm dargebrachte Gelübde: dennoch gleicht er bei seinem ersten Erwachen nur einem zarten, neugebornen Kind," das von seiner Mutter immer wieder fest umfangen und an die Brust gelegt werden muß, um zu Kräften zu kommen und zuzunehmen.[99])

Hier also hat der Wille des Wiedergeborenen ein weites und stets offenes Gebiet seiner Bethätigung. Diese Art der innern Arbeit darf und kann niemals aufhören, so lange der inwendige Mensch lebt und wächst. Und die rastlos treibende Kraft zu dieser Arbeit schöpft der Wille aus dem Gebet.

Es treten aber im innern Leben jedes Wiedergebornen auch Zeiten ein, wo das Wachstum zum völligen Stillstand gekommen, alle Arbeit vergeblich und das Gebet zur Unmöglichkeit geworden scheint. Darf der Wiedergeborene sich ihnen gegenüber das Zeugnis geben, daß er sie nicht selbst durch schwere Sündenverschuldung herbeigeführt hat — denn allerdings können sie auch die Folge einer solchen sein, und dann ist der Bestand des innern Lebens überhaupt in Gefahr —, folgen sie im Gegenteil auf Zeiten eines gesteigerten Wachstums, einer besonders regen Arbeitsentfaltung und Gebetsanspannung, so haben solche Zeiten, mag immerhin das Gefühl der innern Leere, Öde, Kälte und Trockenheit, das sie mit sich bringen, ein fast unerträgliches sein, durchaus nichts Bedenkliches an sich und nichts, was zur Entmutigung und zum Verzagen gegründete Veranlassung bieten könnte. Sie sind in diesem Fall nur, was der Winter in der Natur ist, was für den aufstrebenden Kornhalm der Moment ist, wo er in seiner Entwickelung einen Knoten ansetzt. Es sind Pausen, wie das Meer

sie hat zwischen Ebbe und Flut. Das innere Leben sammelt in solchen Zeiten seine verborgenen Kräfte, um sie zu verdichten und sie zu einem neuen, wirksameren Vorstoß zu härten. In solchen Zeiten sich durch Kunstmittel zum Wachstum, zur innern Arbeit und zum Gebet treiben zu wollen, wäre ebenso vergeblich als unnatürlich. Mag das Wachstum stille stehen, mag die Arbeit ruhen, mag das Gebet verstummen: im Stillesein und Harren liegt dann die Kraft. Widerstandslos, willenlos sich völlig in Gottes Willen ergebend, erfährt man, daß eben aus dem Schoß des Winters ein neuer Frühling, aus dem Schoß der Nacht eine neue Sonne hervorbricht, daß die Zeit der innern Leere und Trockenheit nur die fruchttragende Mutter einer reicheren Gnadengeburt sein sollte.

Nun steht aber der Wiedergeborene dem Wort Gottes nicht frei von Sünden gegenüber; vielmehr klebt ihm die Sünde immer an, und sein inneres Wachstum geht nur unter Kämpfen gegen die Sünde, die ihm fortwährende Hemmungen und Störungen bereitet, vor sich, es entwickelt sich nur unter täglicher Buße. Für beides, für den täglichen Kampf gegen die Sünde, wie für die tägliche Buße, kann der Wiedergeborene des Gebets nicht entbehren. Denn jener Kampf kann unmöglich andauernd unterhalten werden ohne andauernde Wachsamkeit; das Gebet aber ist das Auge der Wachsamkeit. Und die tägliche Buße kann unmöglich in der Wahrheit stehen ohne fortwährende Beugung unter Gott; das Gebet aber ist die Seele der Buße. Die ganze wachsame Selbstbeherrschung empfängt ihren geistigen Gehalt, ihre Stärke und Dauerhaftigkeit im Gebet. Denn in der Macht und Hülfe Gottes liegt aller Schutz und Sieg, in der Gnade des heil. Geistes alle geistige Reinigung und Erstarkung des inwendigen Menschen. Und andrerseits, um würdig und mit Segen zu beten, muß der Mensch durch innere und äußere Nüchternheit und Mäßigkeit und durch eine Selbstbeherrschung bereitet sein, welche den äußern Menschen rein erhält von Flecken und das Innere von leidenschaftlichen Erregungen (Eph. 6, 18; 1 Petr. 4, 8). Das Gebet selbst wird zur Sünde, wo man meint, auch nur eine einzige Sünde wissentlich festhalten und doch beten zu können.

— — — Wozu dient
Die Gnad, als vor der Sünde Stirn zu treten?
Und hat Gebet nicht die zwiefache Kraft,

Dem Falle vorzubeugen, und Verzeihung
Gefallnen auszuwirken? — — —
Doch — —
Wird da verziehn, wo Missethat besteht?
In den verderbten Strömen dieser Welt
Kann die vergoldte Hand der Missethat
Das Recht wegstoßen, und ein schnöder Beutel
Erkauft oft das Gesetz. Nicht so dort oben!
Da gilt kein Kunstgriff; da erscheint die Handlung
In ihrer wahren Art; und wir sind selbst
Genötigt, unsern Fehlern in die Zähne
Ein Zeugnis abzulegen. Nun, was bleibt?
Sehn, was Reue kann? — Was kann sie nicht?!
Doch, wenn man nicht bereuen kann, was kann sie?
O Jammerstand! O Busen, schwarz wie Tod!
O Seele, die, sich frei zu machen ringend,
Noch mehr verstrickt wird! [100])

Nichts ist so sehr geeignet, die anklebende Sünde bis in ihre feinsten, innersten Verzweigungen zu verfolgen und das Sündhafte eines Gedankens, einer Neigung, eines Triebs, zur Erkenntnis und zum Bewußtsein zu bringen, als ein lautres, wahres Gebet. Keine Maske des Seelenfeindes ist so dicht, die das Gebet nicht mit scharfem, untrüglichem Blick durchdränge; keine Gefahr und kein Hinterhalt so fein verborgen, die das Gebet nicht entdeckte und der wachsamen Selbstbeherrschung meldete, damit diese entweder sich ihnen entziehen oder, wohl vorbereitet, sie bekämpfen könnte. Ob die Gefahr in uns selbst, in sündlichen, nach Befriedigung strebenden Begierden ihren Grund hat: das Gebet lehrt sie erkennen und verleiht der Selbstbeherrschung Kraft, die Begierden unter strenger Aufsicht zu halten, und alle Gelegenheiten zu ihrer Befriedigung so lange zu meiden, bis die Sinnesaufregung geschwunden ist. Ob die Gefahr an gewisse Zeiten, Orte und gesellige Verbindungen geknüpft ist, wo wir sie entweder nicht vorhersehen, oder, wenn wir sie auch vorhersehen, nicht vermeiden können: das Gebet lehrt, sie sofort bei ihrem Erscheinen in ihrer wahren Gestalt erkennen, verleiht der Selbstbeherrschung die unentbehrliche Geistesgegenwart, die sich nicht überraschen und in der Überraschung gefangen nehmen läßt, die nüchterne Besonnenheit, die sich durch keinen Reiz der Überredung und Verführung berauschen läßt, die feste, unwandelbare Entschlossenheit, die sich, mit Waffen zur Rechten und zur Linken, durch die Gefahr durch-

schlägt, es gehe in Verlust, was da wolle, wenn nur das Seelenheil gerettet wird. Daß zur Überwindung solcher Gefahren auch Sprichwörter, Wahlsprüche, Aussprüche von Weltweisen und Dichtern, neben recht angewandten Stellen der heiligen Schrift, treffliche Beihülfe leisten, thut der einzigartig durchgreifenden Kraft des Gebets keinen Eintrag und kann dies nie entbehrlich machen.

Freilich darf das Gebet hier nicht mit Worten spielen, wie ein Kind mit hohlen Nüssen. Wo das Gebet nicht den ehernen Willen schafft, eine sündliche Neigung mit der Wurzel auszureißen und Beziehungen des geselligen Umgangs, die einem Menschen so teuer und unentbehrlich erscheinen, wie Auge, Hand und Fuß, abzuhauen und auszureißen, sobald sie zum Ärgernis geraten; wo das Gebet den Willen nicht stark macht, auch die Gedanken von planlosem und eitlem Umherschwärmen abzuziehen und sie in gottgefälliger Zucht und Richtung zu halten, da ist eben noch kein rechtes Gebet.

Es gilt eben, das Herz ganz im Gebet zu haben, nicht geteilt. Und im Bestreben, dies Ziel zu erreichen, wird oft das Gebet selbst zur ernstesten Anstrengung, zur heißesten Arbeit, zum heftigsten Ringen. Die Versuchungen im Gebet selbst entstehen nur daher, daß wir das Herz nicht ganz im Gebet haben. Je mehr wir aber versucht werden, desto brünstiger müssen wir beten. Die Erde giebt nichts, was an sich schon rein wäre; alles, was sie giebt und was von ihr berührt wird, muß erst gereinigt werden. Auch das Gold muß geläutert und gereinigt werden. Wer rechtschaffen betet, der wird versucht; aber wer rechtschaffen betet, wird auch stets von der Versuchung erlöst.

Ist das ganze Herz im Gebet, so sind auch die Gedanken, so ist auch der Wille, so sind auch die Gefühle im Gebet. Die Stellung des Betenden, der Ton der Worte wie die Worte selbst, die ganze Stimmung und Empfindung ist naturwahrer Ausdruck dessen, was im Innern wirklich lebt; eine bloße äußere Anbequemung an Gebetsformen, eine bloße Nachahmung des Gebetstons, sowie gewohnheitsmäßiges Nachplappern von Gebetsworten, eine bloße Anempfindung fremder Gebetsstimmung, das alles ist Schale ohne Kern und verurteilt sich selbst als Schauspielerei, Heuchelei und Selbstbetrug.

Ist das ganze Herz im Gebet, so sind auch die eitlen, leichtfertigen und bösen Gedanken, Neigungen, Begierden und Gefühle

im Gebet; ja, sie werden, wenn sie nicht in frecher Streitsucht und Beutegier sich selbst in dies heilige Gebiet eindrängen, absichtlich hereingezogen; — aber nur, um als feindliche Lebensäußerungen des alten Menschen von dem neuen Menschen im Licht des heil. Geistes erkannt, mit der Kraft des heil. Geistes bekämpft und überwunden, gebunden und ertötet zu werden. Und wenn dieser innere Gebetskampf das Herz oft mit schmerzlicher Trauer erfüllt, so wird darin eben das Gebet selbst zur Buße, zur göttlichen Traurigkeit, welche die Reue zur Seligkeit wirkt. Und wenn die weltliche Traurigkeit schläfrig macht, so verleiht gerade die göttliche Traurigkeit dem Gebet die Kraft und ist ihm eine ständige Mahnung, unentwegt und wacker auf seinem Wachtposten auszuharren.

f. Kein täglicher Kampf gegen die Sünde und keine tägliche Buße ohne Gebet, und kein Gebet ohne Wachsen im Glauben.

Man müßte ein fahrender Landsknecht sein, um am Kampf, Streit und Krieg selbst seine Freude zu haben. Der Wiedergeborene weiß, daß ihm, der immer anklebenden Sünde gegenüber, ein unaufhörliches Kämpfen und Bußringen verordnet ist; aber das verhindert ihn nicht, diesen Lebensberuf als einen überaus schmerzlichen zu empfinden. Er weiß, daß er als Jünger Christi nicht umhin kann, täglich das Kreuz und Joch Christi zu tragen, in täglicher Selbst- und Weltverleugnung, Selbst- und Weltaufopferung seinem Meister nachzufolgen; aber deshalb ist ihm doch das Kreuz und Joch Christi an sich selbst keine leichte Last, und die Selbst- und Welthingabe an sich selbst keine Lust; vielmehr spürt er nur allzuschmerzlich, wie ihn die Last wund drückt, und wie sich ihm ob des auferlegten Opfers das Gemüt mit bittrem Weh und herber Traurigkeit füllt. Nun ist aber das Herz des Menschen, auch des wiedergebornen, von Gott nicht zur Traurigkeit und zum Leid, sondern zur Freude und Lust geschaffen; denn er hat uns geschaffen zu ihm selbst, d. i. zu Lust, Freude, Glück und Seligkeit; und darum, so unvertilgbar Gott selbst ist, so unvertilgbar ist auch der Zug und Drang des Menschenherzens zu Freude, Lust, Glück und Seligkeit.

So zieht, drängt und treibt gerade der tägliche Kampf wider

die Sünde, und die tägliche Buße unwiderstehlich zum anhaltenden Gebet; denn indem das Gebet uns in die innigste Lebensgemeinschaft mit Gott versetzt, macht es uns der Freude und Lust, des Glückes und der Seligkeit Gottes immer aufs neue teilhaftig. Das Kreuz und Joch Christi, an sich eine schwere Last, wird leicht — durchs Gebet; die täglichen Verleugnungen und Opfer, eben um ihrer Alltäglichkeit willen oft fast unertragbar peinlich, werden zur Lust — durchs Gebet. Die Jünger Christi haben die untrügliche Verheißung einer völligen Freude, und zwar nicht erst in der zukünftigen, sondern schon in der gegenwärtigen Welt; aber diese völlige Freude besteht nicht darin, daß die Jünger eine immerwährende, stets sich gleich bleibende, nie getrübte Freude *haben*, sondern darin, daß sie, unter dem täglichen Kreuz und Joch, unter den täglich geforderten, größeren oder kleineren Verleugnungen und Opfern, unter allen Plagen, Leiden, Verdrießlichkeiten und Sorgen des täglichen Lebens, die schwindende Freude jeden Augenblick wieder festhalten, die geschwundene jeden Augenblick wieder zurückerlangen können — durchs Gebet. „Auch in der Welt des Gebets gehen Schmerz und Freude nebeneinander, wie Ebbe und Flut. Je gehaltvoller das Leben, desto höher steigt die Freude, desto tiefer dringt der Schmerz. Aber die Sorgen und Schmerzen des Gebetslebens sind durchstrahlt von der Hoffnung, von der gewissen Zuversicht, daß „über ein Kleines" der Born der Gnade wieder reichlicher fließen wird."[101])

Freilich können auch im Leben des Wiedergebornen Zeiten eintreten, wo ihm die unendliche Erhabenheit Gottes einerseits und das tiefe Gefühl seiner Sündenverhaftung andrerseits zu fast unübersteiglichen Hindernissen des Gebets selbst zu werden scheinen. Aber wenn sich nur darunter nicht der geheime Hintergedanke und die trügerische Absicht versteckt, irgend eine Schoßsünde festhalten zu wollen und gerade um deswillen Gott in möglichste Ferne zu rücken, so werden gerade solche Zeiten, die dann nur Zeichen einer vorübergehenden Kampfesmüdigkeit sind und nur eine Neustärkung aus der ewigen Gnadenfülle des göttlichen Worts zum Bedürfnis machen, um so kräftigere Förderer des Gebets, indem die eigene Unwürdigkeit einen um so innigeren Anschluß an die Gnade Gottes in Christo erheischt, und die göttliche Erhabenheit über alle Sünde um so gewisser den endlichen Sieg verbürgt.

So aber ist die Förderung des Gebets immer zugleich auch

eine Förderung des Glaubens. Das Gebet wirkt auf den Glauben ein, wie die Frühlingsluft auf die Pflanze: es bewirkt und fördert das Wachstum des Glaubens. Jedes wahre Gebet hat ein Wachsen im Glauben zur Folge; und wo das Wachstum des Glaubens irgend ins Stocken gerät, da darf man mit Sicherheit jedesmal die Ursache darin suchen, daß man im Beten kalt und frostig geworden. Es steht ja auch der Glaube des Wiedergebornen nicht unerreichbar hoch über jedem Zweifel. Solange der Wiedergeborne in Wechselverbindung mit seiner eignen menschlichen Natur und im Verkehr mit der Welt steht, kann er sich der Einwirkung der stets zuflutenden Natur- und Welteinflüsse nie völlig entziehen; und diese Einflüsse überziehen nicht selten auch einen felsenfesten Glauben mit einer dichten, zähen Zweifelschicht. Man darf aber sicher sein, daß sie sich zuerst immer in einer Beengung und Abschwächung des Gebets fühlbar machen, und daß sie sich erst von da aus als Zweifel auf dem Glauben ablagern. Wo hingegen das Gebet sich in beharrender Ausdauer durchringt, da bricht stets auch der Glaube durch allen Zweifel in verstärktem Glanze durch. Auch die Sonne kann's nicht verhindern, daß sie nicht durch die von der Erde aufsteigenden Dünste je und je verhüllt und verdeckt werde; wenn aber der Wind sich erhebt und in andauernder Kraft weht, so sinken die Dunstmassen nieder, und aus den niedergerungenen Tropfen strahlt das Bild der Sonne in erhöhtem Glanz und in tausendfach verklärten Lichtern zurück.

Solche Erfahrungen aber im Glaubensleben üben in der dem echten Glauben unentbehrlichen Geduld und Demut; und darum richtet sich das Gebet des Wiedergebornen nicht auf die Erlangung außerordentlicher Gnadengaben, sondern darauf, daß man immer mehr lerne, geduldig und demütig zu sein. Nicht außerordentliche Gnadengaben bewirken ein Wachsen im Glauben; alles Wachsen erfordert Geduld und demütiges Harren; Geduld aber und Demut wird nur gelernt und errungen im anhaltenden Gebet.

g. Kein Wachsen im Glauben ohne Gebet, und kein vollkommenes Gebet ohne Vervollkommnung des innern Lebens.

Jedes Zunehmen im Glauben führt notwendig zu einer Vertiefung des Gebets; denn das Gebet ist nichts anderes, als der Ausdruck der jeweiligen Glaubensstimmung; die Gebetsstufen liegen

immer in derselben Höhe wie die Glaubensstufen. Es kann deshalb nie einen Glauben geben ohne Gebet; und der vollkommene Glaube wird nur auf eine Weise zum entsprechenden Ausdruck gelangen können: im vollkommenen Gebet. Der vollkommene Glaube ist die völlige Vereinigung des Wiedergebornen mit Gott in Christo durch den heiligen Geist; das vollkommene Gebet ist das Gebet in Jesu Namen, das Gebet im Geist.

Was haben wir unter dem Gebet in Jesu Namen zu verstehen? Offenbar kein Gebet, dem, sei sonst sein Inhalt und seine Stimmung, welche sie wollen, nur zum Schluß die Worte angehängt sind: „in Jesu Namen"; denn der Name Jesu deckt in Wahrheit nur das, was den eignen Lebensinhalt Jesu in sich faßt und seine eigne Lebensstimmung wiedergiebt. Auch offenbar kein Gebet, das nur die Worte Jesu wiederholt; denn ein Wiederholen fremder Worte, einerlei wessen, ist überhaupt kein Gebet; und die Worte Jesu sind nicht sein Name, es sei denn, daß sie zugleich seinen Geist und sein Leben in sich tragen; denn seine Worte sind nicht bloße Worte, sie sind, in der Kraft seines Namens, Geist und Leben. Also ein Gebet, das den Lebensinhalt und die Lebensstimmung Jesu selbst in sich trägt, ein Gebet, dessen Worte vom Geist und Leben Jesu selbst durchdrungen sind, ein Gebet, das den Glauben, die Liebe und die Hoffnung Jesu selbst in Kraft des heiligen Geistes zum Ausdruck bringt, ein Gebet, in dem der Betende als Beauftragter und Bevollmächtigter Jesu selbst vor dem Vater erscheint, um Jesu Botschaft zu bestellen und seine Sache zu vertreten, — das ist ein Gebet im Namen Jesu. Der Betende ist sich bewußt, daß er mit Jesu, wie Jesus mit dem Vater, eins ist; darum tritt er unmittelbar vor den Vater selbst in frischem, freien und fröhlichen Kindschaftsgeist als ein durch den heiligen Geist zum Kind des himmlischen Vaters Wiedergeborner. Nur ein Wiedergeborner, und auch er nur, solange und soweit er vom Mut der Gotteskindschaft beseelt ist, kann in Jesu Namen beten. Wer noch nicht wiedergeboren, oder vom Druck einer Sünde niedergebeugt und verzagten Sinnes geworden ist, muß sich in seinem Gebet an Jesum als Fürsprecher und Mittler außer ihm wenden. Aber eben diese Fürsprache Jesu soll dahin führen, daß Jesus selbst uns innerlich wird, daß wir im Glauben, in der Liebe und Hoffnung Jesu stark werden, daß Jesus mit seinem Glaubens-, Liebes- und Hoffnungsmut unser inneres, selbständiges

Leben wird. Soweit dies der Fall ist, sind wir von allem Eignen entleert; alles Vertrauens auf eignes Werk, Verdienst, Würde, Sinn und Kraft ledig; wir sprechen nicht mehr selbst und aus uns selbst und mit Worten, welche menschliche Weisheit lehrt, sondern Jesus spricht in uns und aus uns, mit Worten, die der heilige Geist lehrt; wir beten in Gottes Sinn und aus Gottes Geist heraus und mit dem Mut Christi, der die Welt mit ihrer Angst schon überwunden hat. Es ist der Glaube Christi selbst, der uns die Würdigkeit und Freudigkeit, Gott zu nahen, und zugleich die Gewißheit giebt, daß die Liebe Gottes uns wieder naht mit ihrer erleuchtenden, rechtfertigenden und heiligenden Gnade. Es ist die Liebe Christi selbst, die die Seele unsres Gebets ist; die Liebe, mit welcher der Vater den Sohn, dieser uns liebt und wir ihn lieben. Es ist die Hoffnung Jesu selbst auf die alles beherrschende Gottesliebe, welche denen, die ihn lieben, alles zum besten dienen läßt, und auch das Leiden nicht als ein wegzubetendes Übel, sondern als etwas betrachten lehrt, was sich durchs Gebet in Sieg und Gewinn verwandeln muß. Denn dies Gebet sucht nur, was Jesu Christi ist, und eben damit, was zum Heil der Menschen und zur Förderung des Reiches Gottes dient.

Was ist das G e b e t i m G e i s t? Die Mystiker haben sich zu aller Zeit viel mit demselben beschäftigt. Sie nennen es „das geistige", „das stillschweigende", „das ruhende", „das mentale", „das übernatürliche Gebet", „das Gebet der bloßen Gegenwart", „die Beschauung", „die passive Kontemplation" u. s. w. Die Lehre vom geistigen Gebet soll durch einen alten Mönch auf Kreta dem Mönch Gregorios vom Katharinenkloster auf dem Sinai mitgeteilt und durch diesen im 14. Jahrhundert auf den Berg Athos gebracht worden sein. Ihr Inhalt ist ungefähr folgender: Man müsse nicht nur fasten, beten, gehorchen, sondern auch nach der Gemeinschaft mit Gott ringen. Bei der Ausübung solchen Ringens müsse sich der Fromme in einen stillen, am besten auch dunkeln Raum zurückziehen, das Kinn auf die Brust senken, seine Gedanken von aller Welt abziehen und konzentrieren auf die kurzen Gebetsworte: „Herr Jesu Christe, Sohn Gottes, erbarme dich meiner!" die er mit vollster Andacht im Geist ohne Aufhören vor sich hin zu sprechen habe, das Atmen dabei möglichst anhaltend. Dann werde bald ein eigentümliches Wärmegefühl den Betenden überkommen, Thränen würden aus seinen Augen brechen, Wonne-

schauer die Seele ergreifen, und bei geduldiger Übung endlich werde dem Entzückten ein Licht erscheinen, überirdisch, geistig, göttlich, und in dieser Lichtsphäre erscheine Gott, der den Begnadigten wenigstens auf die Zeit des Gebets in die Gefilde der Seligen führe.

„Das stillschweigende Gebet besteht darin, daß eines geübten Christen Gemüt sich zu Gott erhebet und sich beständig hält in wirklicher Empfindung und Erfahrung der Gegenwart Gottes, ohne mündliches Reden oder Räsonnieren, allein mit einer gläubigen und demütig andächtigen Betrachtung der gegenwärtigen Majestät Gottes (Luk. 24, 49; Apg. 1, 14; 2, 1)." (Damit höre alles Lesen — nämlich in der Bibel — und Psalmensingen, ja aller äußerliche Gottesdienst auf, den auch Gott nicht sowohl von uns fordere als den innerlichen Joh. 4, 24; Matth. 12, 7; und man gebe nur acht auf das Wort oder die Stimme Gottes in seinem Herzen, ohne zu gedenken an einige Dinge um oder außer ihm.)

„Solches Gebet nimmt bei den fern gekommenen Christen mit vieler Gnade immer zu, geht von einer extraordinären Gnade zur andern und ist gleich einer Taufe des heiligen Geistes und kommt zu solch hoher Staffel, da nicht sowohl die Seele mehr, (die alsdann sonderlich ihr Unvermögen und Schwachheiten empfindet und erkennt,) als der Geist Gottes, der dieselbe ganz eingenommen und wie überschwemmt hat, bittet. Röm. 8, 14. 15. 16. 26."

„Das Geheimnis solchen Geistesgebets besteht darin, daß die Seele sich nicht besinnt noch vorausbedenkt, was und wie sie beten wolle (Mark. 13, 11; Matth. 10, 20); denn das ist die generale Eigenschaft des Geistes der Wahrheit, daß er aus und von sich selbst nicht redet, sondern Joh. 16, 13; Hab. 2, 1; Spr. Sal. 8, 34." [102])

„Das kräftigste Gebet und wohl das allermächtigste, alle Dinge zu erwerben, und das allerwürdigste Werk von allen Dingen ist das, das aus einem ledigen Gemüt kommt. Je lediger dies ist, desto kräftiger, würdiger, näher, löblicher und vollkommener das Gebet und Werk. Was ist ein ledig Gemüt? Das ist ein ledig Gemüt, das mit nichts beladen oder verworren, noch an nichts gebunden ist und das Seine nicht sucht in keinem Ding, sondern allzumal in den liebsten Willen Gottes versenkt ist und den eignen aufgegeben hat." „Der Mensch vermag Gott nichts

Lieberes zu bieten als Ruhe. Wachen, Fasten, Beten achtet Gott nicht im Vergleich zur Ruhe. Gott bedarf nicht mehr, als daß man ihm ein ruhiges Herz gebe, so wirkt er solche göttliche Werke in der Seele, daß keine Kreatur dazu gelangen noch sehen mag."[103])

„Geschäftig sein ist gut, viel besser aber beten;
Noch besser, stumm und still vor Gott, den Herren, treten."
„Wer in sich über sich in Gott verreisen kann,
Der betet Gott im Geist und in der Wahrheit an."
„Das edelste Gebet ist, wenn der Beter sich
In das, vor dem er kniet, verwandelt inniglich."
„Schütt aus dein Herz vor Gott; er zeucht nicht bei dir ein,
Wo nicht dein Herze wird aus deinem Herzen sein."[104])

So und ähnlich äußern sich alle Mystiker über das Gebet im Geist. Sie strömen über von der unvergleichlichen Herrlichkeit eines Zustandes, in welchem ihnen die Seele so ganz in Gott verschlungen erscheint, daß sie ihrer selbst nicht mehr mächtig ist, selbst nichts mehr wirken kann, sondern Gott allein wirken läßt. Sie preisen diesen Zustand als die höchste Darstellung einer feurigen, uneigennützigen, nur Gott suchenden Liebe, als den höchsten Grad seliger Vereinigung mit Gott, als das höchste Ziel menschlicher Vollkommenheit. Jeder evangelische Christ aber wird, bei aller Anerkennung des tiefen und warmen Gefühls, das in solchen Worten pulsiert, sich der Wahrnehmung nicht verschließen können, daß hier die religiöse Wärme bis zu einem Grad steigt, wo die religiöse Gesundheit und Nüchternheit zu Ende ist und das Fieber der religiösen Trunkenheit und des Irueredens beginnt. Jeder wahre Christ kennt ja ähnliche Zustände aus eigner, innerer Lebenserfahrung; aber ein solcher Zustand ist doch kein Gebet; und eine in einzelnen, besonderen Momenten dem Betenden gewährte Entzückung zum dauernden Zustand des ganzen Christenlebens machen zu wollen, von einer unmittelbaren Wirkung Gottes auf die Seele, von einer Selbstverwandlung des Betenden in Gott, ja sogar, wie Angelus Silesius an einem andern Ort thut, davon zu sprechen, daß der Betende noch über Gott hinaus sich erheben müsse, und darüber das wörtliche Gebet, das Forschen in der Schrift und alle sonstigen Übungen der Frömmigkeit als etwas Verächtliches beiseite zu schieben, das geht doch so weit über die gesunde Nüchternheit hinaus, daß man es in der That nur als Täuschung einer erhitzten Einbildungskraft, als trunkene Schwär-

merei und als religiösen Wahnsinn bezeichnen kann. Das sogenannte mentale Gebet ist in den meisten Fällen nichts anderes, als ein plötzlich aufflammendes, beseligendes Augenblicksgefühl, nach dessen Verschwinden der Mensch, der es mit Kunst- und Gewaltmitteln hervorgerufen, um so tiefer in die Unbefriedigung einer unendlichen Langweile zurücksinkt.

Was die heilige Schrift vom Beten im Geist lehrt, darüber giebt uns die Stelle Röm. 8, 26—28 genügenden Aufschluß, wenn wir sie mit 1 Kor. 14, 14—17 zusammenhalten und zur weitern Verdeutlichung einige andre, kleinere Stellen heranziehen.

Um was wir im allgemeinen beten sollen, das wissen wir als Christen sehr wohl, nämlich um das Heil der Menschen und um die Förderung und Vollendung des Reiches Gottes; aber wie sich dies Allgemeine nun für jeden besondern Fall gebührt, jedesmal den besondern Umständen angemessen ist, das, sagt der Apostel, wissen wir nicht; und er selbst giebt in einem solchen besondern Fall mit seiner eignen Person das Beispiel dazu (2 Kor. 12, 7—9). Mit der ganzen Schöpfung sehnen auch wir uns, die wir des Geistes Erstlinge schon haben, und seufzen betend nach unsres Leibes Erlösung als nach der endgültigen Besiegelung unserer Gotteskindschaft; aber wo im besondern Fall unser eignes Gebetsseufzen unsrer Schwachheit nicht aufzuhelfen vermag, da hilft der Geist unsrer Schwachheit mit auf, indem er selbst uns mit unaussprechlichen Seufzern aufs beste vertritt. Hier wird also ein doppeltes Beten unterschieden, nämlich das Gebetsseufzen der Gläubigen in eigner Person, und die Gebetsseufzer des Geistes, der erstlingsmäßig im Gläubigen wohnt. Die Wirkung, die der Gläubige mit seinem Gebetsseufzen allein nicht zu erzielen im stande ist, erzielt der Geist mit seinen unaussprechlichen Seufzern; denn ob diese wohl nicht aussprechbar sind, versteht sie doch Gott, der die Herzen erforscht, und gemäß dessen eignem Willen und Gefallen der Geist die Heiligen vertritt.

Ganz in derselben Weise wird nun im Korintherbrief unterschieden zwischen einem Beten des Gläubigen mit seinem eignen Geist („Sinn" Luther) und einem Beten desselben mit dem ihm verliehenen Gottesgeist. Jenes ist für jeden Hörer verständlich, dieses wird selbst von solchen nicht verstanden, die schon den Geist empfangen haben, es sei denn, daß ihnen das Verständnis und die Auslegung als besondere Gnadengabe mitgeteilt sei (1 Kor. 12, 10;

14, 28; 14, 5). Darum legt der Apostel dem wörtlichen Gebet, nicht zwar an sich, aber für den Gebrauch in der Gemeinde, einen höheren Wert bei, als dem nur für Gottes Ohr verständlichen Gebet im Geist (14, 5. 2). Dies letztere kann aber verschiedener Art sein; es kann eine Art von Gebet im allgemeinen, eine Art Psalmengesang, ein Art Danksagung und eine Art Weissagung sein (14, 15. 16. 2). Seine Hauptwirkung besteht darin, daß es den Betenden selbst bessert oder erbaut; weshalb es auch von allen Gläubigen zu erstreben ist (14, 15); seine Hauptbedeutung darin, daß es Gott angenehm ist (14, 2. 28); sein Hauptinhalt ist der Ruf „Abba“ (Gal. 4, 6; Röm. 8, 15), nicht als vereinzeltes Wort, sondern als Zusammenfassung des Dankesjubels für die empfangene Gotteskindschaft oder der Bitten um die volle Offenbarung dieser Gotteskindschaft in der Erlösung auch des Leibes und um die endliche Vollendung des Reiches Gottes.

Beten im Geist kann nur der Wiedergeborne, ebenso wie nur der Wiedergeborne beten kann im Namen Jesu. Beide Gebete bilden in ihrer Vereinigung die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, die nach Joh. 4, 24 der Vater von allen wahrhaftigen Anbetern verlangt. Eine Verschiedenheit übrigens zwischen beiden Gebeten besteht nur in der Form; nach ihrem wesentlichen Inhalt sind sie ein und dasselbe (2 Kor. 3, 17; Röm. 8, 9 f.; Gal. 2, 10, vgl. 5, 18). Beten im Geist ist beten in Christo; denn „der Herr ist der Geist“; und „der heilige Geist in uns“ ist gleichbedeutend mit „Christus in uns“.

Was nun die Frage nach der Erhörbarkeit der Gebete betrifft, so ist dieselbe eine Doppelfrage. Zuerst: Wie müssen die Gebete auf seiten der Menschen beschaffen sein, um erhörbar zu sein? Und sodann: Kann Gott überhaupt Gebete erhören?

Wenn wir demnach zuerst fragen: Wie müssen die Gebete auf seiten der Menschen beschaffen sein, um erhörbar zu sein, so finden wir nur für ein Gebet die Zusage, daß es bedingungslos, unter allen Umständen und zu allen Zeiten, erhört werde: das Gebet im Namen Jesu (Joh. 14, 13. 14; 16, 23. 24). Wer den Glauben und die Liebe Christi in sich hat, der darf auf Grund dessen auch die Freudigkeit zu Gott haben, und besitzt daran die untrügliche Bürgschaft, daß all seine Bitten von Gott erhört werden; denn er ist in Christo eins mit Gott; er ist in

Gott und Gott in ihm; was er bittet, das bittet er nach Gottes Willen; Gottes Wille ist sein Wille, und demnach auch sein Wille Gottes Wille. Die Bürgschaft aber für die Erfüllung aller Bitten übernimmt der heilige Geist, den Gott dem Gläubigen gegeben, und durch den er die Liebe in das Herz des Gläubigen ausgegossen hat (1 Joh. 3, 21—24, vgl. 1 Joh. 5, 14). „Und so wir wissen, daß er uns hört, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitten haben, die wir von ihm gebeten haben", auch wenn die Erhörung und Erfüllung anders aussieht als unsre Erwartung (1 Joh. 5, 15). Das gilt nicht bloß für die Bitte, sondern ebenso für die Fürbitte. Wer im Namen Jesu für den sündigenden Bruder bittet, der giebt diesem das Leben; nur für die Sünde zum Tode giebt es keine erhörbare Fürbitte; für sie soll überhaupt nicht gebeten werden, weil es für sie nach Gottes Willen kein Heil und keine Rettung mehr giebt (1 Joh. 5, 16), und also auch nicht mehr im Namen Jesu gebetet werden kann.

Wie das Gebet in Jesu Namen bedingungslos erhört wird, so andrerseits ist unbedingt unerhörbar jedes Gebet, das nur in Wortplapperei besteht und wie auf einer Gebetsmühle (Kamtschatka) abgedreht wird, jedes Gebet, das aus selbstischen Gedanken, Wünschen, Neigungen, Begierden und Gefühlen hervorgeht oder auf deren Befriedigung abzielt, jedes Gebet, das des Menschen eignen Willen dem Willen Gottes entgegenstellt, jedes Gebet, das sich vom Glauben ablöst, die Liebe verleugnet, und der Hoffnung entsagt.

Zwischen diesen beiden Arten von Gebet aber liegt das unermeßliche Gebiet derjenigen Gebete, die noch keine Gebete im Namen Jesu sind, aber ebensowenig auf rein selbstische Beweggründe zurückzuführen oder selbstischer Absichten und Ziele zu beschuldigen sind. Was gehört dazu, daß diese erhörbar seien? Es hängt zunächst keineswegs von der äußeren Haltung des Betenden ab, ob ein Gebet erhörbar sei oder nicht. Ob du beim Beten stehst oder sitzest oder auf den Knien liegst, ob du die Augen gen Himmel erhebst oder sie zu Boden schlägst oder sie völlig schließest, ob du die Hände ineinander faltest oder sie mit der Innenfläche nach oben breitest oder sie über die Brust legst, das alles macht dein Gebet an sich weder erhörbar noch unerhörbar. Das ganze äußre Verhalten beim Beten hat vor Gott nur Wert als Spiegelbild eines innern sittlichen Verhältnisses. Es kann das eine oder

andre in der äußern Haltung dem innern Verhältnis des Betenden mehr oder minder entsprechen; jedenfalls bestimmt nie die äußre Haltung den Wert des Gebets, sondern das Gebet bestimmt stets den Wert der äußern Haltung.

Ebensowenig ist die Erhörbarkeit des Gebets daran gebunden, ob ein Gebet lang oder kurz sei, ob es mit geschlossenen Lippen oder laut gesprochen werde, ob es sich durch Stärke oder Zartheit der Ausdrücke auszeichne, ob es mit allem Pomp einer öffentlichen Versammlung oder als ärmliche Magd auf der Schwelle des einsamen Kämmerleins auftrete. Viele Worte an sich verhindern nicht, daß ein Gebet erhörbar sei; und wenige Worte an sich geben keine Bürgschaft, daß das Gebet erhört werde. Und ebenso ist es mit dem leisen oder lauten, dem starken oder zarten, dem öffentlichen oder einsamen Gebet. Das eine oder andre mag auf Menschen einen tieferen Eindruck machen; bei der Erhörbarkeit des Gebets kommt es aber nicht auf der Menschen, sondern auf Gottes Urteil an, und Gottes Urteil richtet sich nicht nach dem Rauch des Opfers, das ihm gebracht wird, sondern nach der Gesinnung, mit welcher das Opfer gebracht wird.

Damit ein Gebet erhörbar sei, muß in erster Linie der Wille des Betenden mit dem Willen Gottes übereinstimmen. Es gilt also, in jedem einzelnen Fall sich des Willens Gottes klar und bestimmt bewußt zu werden; und wo das dem Betenden überhaupt nicht, oder solange es ihm noch nicht möglich ist, muß er sich in den unbekannten, aber allezeit guten Willen Gottes ergeben. „Ich freue mich darin, daß ich thue den Willen Gottes, nicht darin, daß Er den meinen thut; ja, ich bin (unter Umständen) Gott mehr verpflichtet, wenn er mich nicht erhört, als wenn er mir gäbe, was ich begehre.“ [105])

Dies schließt aber in sich, daß das Gebet im Glauben geschehe, d. i. nicht nur im Glauben der höchsten Stufe, sondern überhaupt im Glauben irgend welcher, auch der niedrigsten Stufe; nur daß es wirklicher Glaube sei! Denn Glaube beim Gebet ist nicht das, daß man sich auf die Zuversicht steift, Gott könne, wolle und werde erhören, was man mit dieser Zuversicht bittet; vielmehr ist der echte Glaube auf allen Stufen eine demütige, sich selbst verleugnende Beugung unter den Willen und das Gesetz Gottes und eine, eben nur in Gottes Wort und Willen ihres Fundaments gewisse Überzeugung, daß man des Gutes teilhaftig werde, das

Gott selbst nach seiner Weisheit im Unsichtbaren zubereitet. Nur von solchem Glauben gelten Zusagen wie Matth. 21, 22; Jak. 5, 16. „Der Geist der wahren Andacht besteht darin, daß man mit Geduld und Demut, samt Mißtrauen zu sich selbst, im Gebet ausharrt, bloß allein mit der Absicht, Gott zu gefallen.“ [106]) Nur ein solcher Glaube macht das Gebet erhörbar.

Dies schließt aber wieder ein anderes in sich. Ist Gottes Wille das allein Entscheidende, dem der Betende sich in selbstverleugnendem Glauben unterwirft; und ist Gott die Liebe, sein Wille ein lautrer Liebeswille, so wird ein Gebet nur dann erhörbar, wenn es Ausdruck einer unverfälschten Liebe ist, einer selbstlosen Hingabe an Gott, einer ichfreien Sorge um das wahre eigne Wohl, einer uneigennützigen, falsch- und truglosen Fürsorge für das Wohlergehen andrer. Wie alle Gebete überhaupt, die aus selbstischen Beweggründen hervorgehen, bei denen der Beter nur sein Eignes sucht, so sind unbedingt unerhörbar insbesondere auch alle Gebete, in denen ein Mensch Gott zum Fronvogt seines Hasses, seiner Rache, seines Zorns, irgend einer Leidenschaft oder Lieblosigkeit zu machen sucht. Wer nur an sich denkt, wer Gott nicht wahrhaft lieb hat, wer von seinen Gedanken und Gefühlen, von seiner Kraft und Zeit, von seinem Vermögen und Gut, von seiner Bequemlichkeit und Arbeit anderen nichts opfern will oder kann, der kann nie erhörbar beten. Dagegen macht die Liebe, wenn's nur irgend wirkliche Liebe ist, jedes Gebet erhörbar.

Dies schließt endlich noch ein Drittes ein. Ist Gott die Liebe, und fühlt man sich in Liebe mit ihm verbunden, so weckt dies unfehlbar die freudige, zuversichtliche Hoffnung, daß Gottes Liebe sich dem Geliebten gegenüber nie verschließen kann, daß sie in sich selbst den unwiderstehlichen Trieb hat, sich mit allem, was sie hat, dem Geliebten hinzugeben. „Wer zweifelt, denke nicht, daß er etwas vom Herrn empfangen werde,“ Jak. 1, 6. 7. Zweifeln und verzweifeln, zagen und verzagen, sowohl an dem, was man für die eigne Person, als an dem, was man für andre bittet, macht alles Beten unerhörbar. Dagegen läßt die Hoffnung, auf gläubige Liebe gegründet, auch im Gebet nimmermehr zu schanden werden.

Wenn nun ein Gebet die angeführten Eigenschaften besitzt, so ist es erhörbar, es habe zum Gegenstand, was es immer wolle; denn daß es sich auf nichts an sich Sündiges und dem Wesen und

Willen Gottes Widerstreitendes richtet, ist unter den angegebenen Voraussetzungen selbstverständlich. Ob es aber immer wirklich erhört werde, ist eine andre Frage.

Wenn das Gebet des Anfängers sich mehr auf irdische, naheliegende, kleine Gegenstände richtet, und zwar hauptsächlich in bittender und begehrender Weise, so ist dies wohl in der Natur der Sache begründet. Und wenn Gott solche Anfängergebete erhört, so ist das wohl ein Zeichen und Beweis dafür, daß wir alles, auch die kleinsten Anliegen, auch das Nächstliegende und Irdische, in unserm Gebet vor Gott bringen dürfen, und daß solche Gebete, wenn sie nur aus einem Gott wohlgefälligen Herzen kommen, in der That erhörbar sind. Aber wir dürfen uns in derartigen Gebetserhörungen nicht festsetzen, uns ihrer nicht rühmen, als wären sie Zeichen besonderer Gnadenerweise und außerordentlicher Bevorzugung. Sie sind im Gegenteil Zeugnisse einer noch sehr niedrigen Glaubensstufe, göttliche Beweise dafür, daß unser Glaube, wenn auch echt, doch noch schwach ist und solcher Aufmunterung bedarf; und sie sollen lebenskräftige Antriebe sein, den betenden Sinn auf immer Größeres, über die Erde Hinausragendes, auf das Ewige zu richten. So reicht man einem Kind die unbedeutendsten und wertlosesten Dinge auf seine Bitten hin, um das Kind überhaupt ans Bitten zu gewöhnen und um es allmählich zu größeren Bitten um wertvolle und bedeutende Dinge zu locken. Je gereifter ein Kind Gottes wird, je höher ein Beter in seiner innern Entwicklung steigt, desto mehr schwindet ihm, wie einem Alpenersteiger, die Erde mit ihren von unten so groß erscheinenden und doch in Wirklichkeit so kleinlichen Höhen und Tiefen, und desto weiter und alles überragender thut sich ihm der Himmel auf. In den Gebeten der Vollkommenen nimmt alles Irdische und Zeitliche zumal, wie im Vaterunser, nur noch den Raum einer einzigen Bitte ein; auch diesen nur nach den Bitten um das Himmlische, Geistige und Ewige; und auch hier nur in der Ausdehnung, daß es sich, im Geist gottseliger Genügsamkeit, auf das zum irdischen Leben unentbehrlich Notwendige beschränkt. In den Briefen des Apostels Paulus finden wir überhaupt keine Fürbitten mehr um irdische Güter; alle seine Fürbitten beziehen sich einzig auf die Seligkeit. Und die einzige Bitte, die er, und zwar nur zu Gunsten seines apostolischen Berufs, um Wegnahme des „Pfahls in seinem Fleisch“ an Gott richtet, wird ihm ab-

geschlagen unter dem Hinweis, daß er sich an der Gnade Gottes genügen lassen solle, die gerade in der Schwachheit die Kraft Gottes zur Vollendung bringe.

Erhörbar nun auf seiten Gottes ist ein Gebet nur unter der Voraussetzung, daß Gott durch das Gebet des Menschen auf sich einwirken läßt. Man vergleicht da Gott mit einer Mutter, welche nach dem Geheimnis der Liebe den Thränen, dem Händeausstrecken ihres lallenden Kindes zweifellos eine Einwirkung auf ihr Wollen und Thun gestattet, und welche auf die Bitte ihres Kindes wartet, selbst wenn sie dieselbe schon vorher kennt. In der That ist eine Einwirkung auf Gott, gegen Gottes Willen, undenkbar, ein Ding der Unmöglichkeit; sie ist nur möglich und denkbar mit Zustimmung des göttlichen Willens selbst. Der göttliche Wille kann im einzelnen Fall nur dann durch den menschlichen Willen bestimmt werden, wenn es von vornherein und auf alle Fälle der Grundwille Gottes ist, daß der Wille des Betenden auf seinen Willen einwirken solle. Und da steht es, auf Grund zahlloser Zeugnisse der Schrift, unleugbar fest: Gott will gebeten sein; also will er auch erhören; er macht dem Menschen das Beten zur Pflicht; also macht er sich selbst auch verbindlich, das Gebet zu erhören. Er läßt das Beten als einen Kampf, als ein Ringen mit ihm erscheinen, wobei dem Menschen ein doppeltes zum Bewußtsein kommt, nämlich zum ersten, daß der Mensch in eigner Kraft allerdings nicht im stande ist, Gott, gegen dessen Willen, irgend eine Gabe abzuringen; zum zweiten aber, daß Gott seine Gaben, wenigstens die geistigen, nicht freiwillig giebt, sondern von dem Betenden dazu genötigt sein will. In diesem Sinn also ist das Gebet in der That ein von Gott selbst gewolltes Mittel, auf Gott bestimmend einzuwirken.

Kann aber Gott Gebete erhören? Man sagt, der göttliche Weltplan sei unabänderlich; der Welt- und Naturlauf vollziehe sich in ununterbrechbarer Entwicklung nach ewig fest bestimmter Ordnung; Gott könne also, selbst wenn er wolle, kein Gebet erhören, da er sich selbst durch die ewigen Gesetze der Natur die Notwendigkeit auferlegt habe, alles so gehen zu lassen, wie es nach den Naturgesetzen gehen müsse.

Allein diese Einwendung geht schon von der irrigen Voraussetzung aus, als ob jede Gebetserhörung an sich einen störenden

Einfluß auf die Naturgesetze bedinge. In Wirklichkeit können, ganz im Rahmen der bestehenden Naturgesetze, tausend und abertausend Dinge auf tausenderlei verschiedene Weise geschehen; und wenn ein Betender bittet, daß von den tausend möglichen Weisen Gott gerade diejenige in Anwendung bringe, die für das Heil und Wohlergehen des Betenden selbst oder dessen, für den er bittet, förderlich ist, so bedingt die Erhörung dieses Gebets ebensowenig einen störenden Eingriff in die Naturgesetze, als ein Hausvater die Ordnung seines Hauswesens stört, wenn er, augenblicklich eingetretenen neuen Bedürfnissen entsprechend, heute andere Verfügungen trifft als gestern, wenn er einem kranken Kind auf seine Bitte etwas anderes gewährt, als den gesunden gegeben wird, wenn er der gefährdeten Entwicklung des einen Kindes eine höhere Sorgfalt widmet, als der naturgemäßen eines andern, wenn er in erziehlicher Weisheit dem einen seiner Hausgenossen etwas verleiht oder auferlegt, was er dem andern entzieht oder abnimmt u. s. w.

Zugleich aber ist die obige Einwendung auch in sich selbst unrichtig. Unleugbar wird der gewöhnliche, gesetzmäßige Naturlauf tausendfach durch die freithätigen Eingriffe des menschlichen Willens abgeändert oder in neue Bahnen gelenkt. Man darf nur einen Blick auf die ungeheuren Veränderungen werfen, welche durch die menschlichen Erfindungen im Gebiet der Kunstfertigkeit, durch die Anwendung der Elektricität und des Magnetismus, durch die Macht der Kultur, durch geschichtliche Entwicklungen, nicht bloß in einzelnen Landstrichen und Ländergebieten, sondern auf der Oberfläche der ganzen Erde hervorgebracht sind, ja man braucht nur in irgend eine größere Gärtnerei einzutreten, um sich sofort durch den Augenschein zu überzeugen, daß Geist und Willenskraft des Menschen die Natur zwingt, tausend Gestalten, Formen, Erzeugnisse hervorzubringen, die sie in ihrem ordnungsgemäßen, gewöhnlichen Lauf nie gebildet haben würde. Wenn aber dies der beschränkten menschlichen Einsicht und Kraft gelingt, mit welchem Recht will man der unbeschränkten Einsicht und Kraft Gottes die entsprechende Beherrschung der Natur, auch zu Gunsten betender Menschen, absprechen, wenn man anders überhaupt einen lebendigen Gott und ein göttliches Walten über der Welt annimmt?

Nun ist aber das göttliche Walten nicht nur ein Walten über der Welt, sondern zugleich ein Walten in der Welt. Der göttliche Wille ist nicht etwas der Welt Äußerliches, er ist viel-

mehr der innere Lebensgrund und das innerliche Gesetz des natürlichen Weltlaufs. Es ist also nicht so, daß der göttliche Wille durch die Welt gebunden wäre, sondern umgekehrt: die Welt ist durch den göttlichen Willen gebunden. Es ist dadurch, daß der Wille Gottes der Welt innerlich ist, ein Geistesgesetz in das Naturgesetz eingesenkt; das Naturgesetz, als Gesetz der Notwendigkeit, ist durchdrungen und getragen von dem Geistesgesetz, als dem Gesetz der Freiheit. Es giebt also in der Welt nicht nur ein Naturgesetz, in dem alles nach Notwendigkeit geschieht, sondern auch ein Geistesgesetz, in dem die Freiheit das Scepter führt. Diese beiden Gesetze sind in ein und demselben Gotteswillen begründet; sie sind aufs engste miteinander verbunden, ja ineinander verschlungen, und bilden in dieser gegenseitigen Durchdringung die sogenannte moralische und sittliche Weltordnung, in der sich stets die Kraft des Geistes mächtiger erweist als die Kräfte der Natur. Wenn's nicht so wäre, könnte der Mensch niemals durch seine freie Geistes- und Willensbethätigung eine Veränderung in der Natur bewirken.

Die sittliche Weltordnung nun regelt das Thun und Unterlassen der Menschen sowohl nach dem Gesetz der Freiheit, als nach dem der Notwendigkeit. Ob und wie der Mensch das Gute, worauf der göttliche Weltplan angelegt ist, thut oder unterläßt, das geschieht nach dem Gesetz der Freiheit; welche Folgen aber aus dem einen oder andern entstehen, das bestimmt sich nach dem Gesetz der Notwendigkeit. Ob und was ein Mensch sät, das ist Sache seiner Freiheit; daß und was er erntet, das ergiebt sich ohne sein Zuthun als Sache der Notwendigkeit. Zu dem Guten aber, das der Mensch thun oder unterlassen kann, gehört in erster Linie das Gebet. Das Gebet ist ein geradezu unentbehrlicher Bestandteil der sittlichen Weltordnung; nichts hat auf das, was in der Welt geschieht oder nicht geschieht, einen größeren Einfluß, als das Gebet; es giebt keine größere sittliche Macht in der Welt als das Gebet.

Ist dem aber so, so kann Gott Gebete nur dann nicht erhören, wenn sie seinem Willen und Weltplan widerstreiten, wenn sie aus Sünde hervorgehen oder zur Sünde führen; denn die Sünde gehört nicht in den göttlichen Weltplan; sie ist das, was dem Willen Gottes von Grund aus widerstreitet; sie ist das, was unerbittlich aus der Welt ausgetilgt werden muß. Darum kann

der, der wahrhaft betet, nie und nimmer seinen eignen Willen dem Willen Gottes entgegensetzen; er kann nie seine Anerkennung Gottes an das üble Wort binden: „Und der König absolut, wenn er unsern Willen thut!“ er will und kann nur mit dem Willen Gottes wirken; und darum kann die Gesetzmäßigkeit der Natur und ihres Laufs nie eine Schranke sein für das Gebet und dessen Erhörung.

Gott kann also seinerseits alle Gebete erhören, die aus dem Glauben gehen; denn der betende Glaube ist immer in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes, und der Wille Gottes ist die von innen heraus treibende und beherrschende Kraft in der Welt. Der Glaube ist das Einssein mit Gott; und wenn der Weltplan Gottes, freiheitlich und notwendig, von Gott aus und auf Gott hin geordnet ist, so ist er eben, außer auf völlige Entfernung der Sünde, daraufhin geordnet, den Glauben in der Welt hervorzurufen, ihn zu bilden, zu ihm zu erziehen, und die segensreichen Folgen des Glaubens über die ganze Welt zu verbreiten. Je mehr also ein Mensch glaubt, d. i. mit Gott eins wird, desto mehr empfängt er; und je mehr ein Mensch im Glauben betet, desto mehr ist sein Gebet der Erhörung fähig und gewiß. Wenn der Mensch im Glauben betet, ist Gott für ihn; wie sollte dann das Weltgesetz gegen ihn sein?!

Außer der dem gläubigen Gebet zugesicherten unmittelbaren Erhörung besonderer Bitten bringt nun aber das Gebet eine unermessene Fülle allgemeiner Segenswirkungen mit sich. Man müßte die innere und äußere Lebensgeschichte jedes einzelnen Beters von Anbeginn der Welt an schreiben, um sie alle aufzuzählen. Wir wollen uns begnügen, unter zwei Überschriften die namhaftesten derselben anzudeuten.

Das Gebet ist erstlich das vorzüglichste und wirksamste unter allen Tugendmitteln.

Nichts ist so, wie das aufrichtige, ernste und anhaltende Gebet, geeignet, uns zur Selbsterkenntnis, Selbstbeherrschung, Selbstüberwindung, Selbstverleugnung und Selbstaufopferung anzuleiten, uns darin zu üben und zur erreichbaren Vollkommenheit zu führen. Man wird durch das Beten und im Beten seiner selbst immer mehr kundig und mächtig; man lernt sich immer mehr von allem Äußern abziehen; man kräftigt und stärkt die Freiheit des Willens,

man befördert die edelste Art der Selbstthätigkeit und entwickelt in sich immer kräftiger und geistesmächtiger die wahre Sittlichkeit.

Das Gebet ist der Leuchter, auf welchem das Wort Gottes in die verborgensten Winkel des Herzens getragen wird, um die geheimsten Sündenregungen offenbar zu machen, und zugleich hier jene seelenverderblichen Kleinigkeiten, die man in der Zerstreuung des Lebens nicht beachtet, ins verurteilende Licht zu stellen. Durch nichts wird das Gewissen so lebhaft angeregt, die Blendwerke und die unter falscher Flagge segelnden Gelüste der Eigenliebe zu zerstören, wie durchs Gebet, — für viele freilich eine so unliebsame Wirkung, daß sie gerade um ihretwillen das Gebet unterlassen.

Nichts endlich trägt so viel Triebkraft in sich, den Glauben immer neu zur Thätigkeit anzuspornen und in Übung zu erhalten, wie das Gebet. Es schärft uns das Auge nicht bloß für die großen Züge des göttlichen Waltens in Natur und Geschichte, sondern auch für die kleinen Vorteile, Erleichterungen und Wohlthaten, mit welchen Gott uns täglich beschenkt, für die stillen Einflüsse und Führungen, deren er uns würdigt. Je vertrauter wir im Gebet mit ihm verkehren, desto lebhafter erfaßt und durchdringt uns die Bewunderung seiner Herrlichkeit, das Erstaunen über seine Huld, die Seligkeit der Gemeinschaft mit ihm. Alle äußern Begegnisse und innern Erregungen, der Anfang und Schluß des täglichen Lebens, Arbeit und Ruhe, Essen und Trinken, Last und Lust — alles dies in stetigen Zusammenhang mit dem Namen, Willen und Reich Gottes und so mit unserm Heil zu setzen, das ist die stetige Aufgabe und Übung unsres Gebets und damit die anhaltende Übung und Förderung unsres Glaubens.

Das Gebet ist zum zweiten ein nie fehlgehender G n a d e n v e r m i t t l e r. Ob es nach seinem Wortlaut erhört wird oder nicht; ob es so erhört wird, wie es vom Beter gemeint war, oder anders; ob es augenblicklich oder erst nach geraumer Zeit, augenscheinlich oder in verborgener Weise erhört wird; ob es Bittgebet und Fürbitte gegen irgend eine eigne oder fremde Not, oder ob es Dankgebet und Lobpreis ist für erfahrene Hülfe und über die Huld und Herrlichkeit Gottes, — in allen nur irgend denkbaren Fällen vermittelt es dem Beter irgend eine göttliche Gnade. Und das ist der Unterschied zwischen denen, die beten, und denen, die nicht beten, auch wenn äußerlich von einer Erhörung des Gebets im besondern nichts zu sehen ist.

„Wir erhalten durch Hülfe des Gebets vieles, das von Gott empfangen zu haben wir mit Dank erkennen. Wie oft dies in spagyrischen Arbeiten (d. i. in den Arbeiten, die der Erforschung verdeckter Wahrheiten gewidmet sind) die Erfahrung gelehrt, weiß jedermann, der je einmal solches Werk mit Ernst übernommen hat, so oft er nämlich dasjenige, was er lange gesucht und nicht hat finden können, in einem Augenblick überkommt, und, als ob es ihm von oben her eingegossen oder von einem Geist eingegeben würde, erkennt. In Auflösung aller verborgenen Rätsel kommt dies wohl zu statten; denn wenn du vor großer Begierde, dieselben zu wissen, gleichsam brennst und es vor Gott bringst, dieses ist das Gebet. Und wenn du dein Gemüt neigst zu diesem oder jenem, hin und her denkst, viele Beobachtungen anstellst, dieses ist die Mitwirkung, daß dein Gebet nicht eitel sei noch Gott versuche. Jedoch ist alles dein Vorhaben vergeblich, solang du den Aufschluß nicht findest. Wo du aber nicht zweifelst, sondern in inständigem Begehren verharrst, und hörst nicht auf zu arbeiten, so wird dir endlich in einem Augenblick der Aufschluß einfallen. Dieses ist die Offenbarung, die dir nicht geschehen wäre, wo du nicht mit höchster Begierde gebetet und mit Anwendung des äußersten Fleißes gearbeitet hättest. Und doch kannst du nicht begreifen, wie aus all demjenigen, was du gedacht, welches der Aufschluß der verborgenen Rätsel nicht war, der Aufschluß gleichwohl entstanden ist. Der Aufschluß dieses verborgenen Rätsels wird dir das allergrößte Rätsel entdecken, nämlich, was das Gebet vermöge in Erlangung sowohl geistlicher und ewiger, als leiblicher und vergänglicher Güter; und du wirst sehen, wenn dasselbe nicht aus einem heuchlerischen, sondern aus einem aufrichtigen, redlichen Herzen hervorkommt, daß nichts Dienlicheres, dasjenige zu erhalten, was du verlangst, könne gefunden werden.“ [107])

Das Gebet ist eine Himmelsleiter, daran die einzelnen Bitten und Danksagungen hinauf- und jedesmal ein Engel Gottes mit herabsteigt.

Du kannst ein glückliches und dankbares Herz vor Menschen ausschütten, aber du wirst das Gefühl nicht los: Und wenn sie es noch so gut mit mir meinen, sie verstehen mich doch nicht ganz; hinter meinem Dank vermuten sie neue Bitten; mein Glück erregt in ihren Herzen stillen Neid.

Du kannst ein unglückliches und verzweifelndes Herz vor

Menschen ausschütten, aber bei wie vielen spürst du nicht aus den freundlichen Trostworten die Schadenfreude heraus; und wo sie's wirklich redlich mit dir meinen, — ihr Trost kann das Verlorne dir nicht wieder ersetzen, kann dir die schwerste Last nicht von der Seele nehmen.

Aber beten! Ja, wer beten kann, ist selig dran. Da hat dein Herz das andre Herz gefunden, in das hinein sich Freud und Leid ganz, völlig, ohne Rückhalt ergießen kann, und aus dem heraus ganze, ungeheuchelte Mitfreude, ganzer, alles reich ersetzender Trost zurückströmt. Da hat das Menschenherz sein Gottesherz gefunden. Da spricht das Menschenherz, und aus dem Gottesherzen ist schon die Antwort bereit; da jubelt das Menschenherz und verdoppelt kehrt der Jubel aus dem Gottesherzen zurück; da klagt und zagt das Menschenherz, und kaum geklagt, ist Trost gefunden, und kaum gezagt, ist überwunden, und kaum im Kampf gerungen, ist schon zum Sieg hindurchgedrungen!

Wir kommen selbst in den dunkelsten Stunden nie mit leeren Händen von Gott zurück, auch wenn unsre Augen zur Zeit zu sehr verdunkelt sind, um die Füllung der Hände zu sehen. Du siehst den Atem deines Mundes wohl ausströmen; den neuen Lebensstrom, der wieder in dich eindringt, siehst du nicht. Warum zweifelst du trotzdem nicht daran? Du fühlst in kurzem die belebende und erfrischende Wirkung. Alles wahre Beten empfängt von Gott ein Gut; nicht immer das, das dem Menschen lieb und angenehm, aber stets das, was ihm heilsam ist und zur Seligkeit nützt.

Unter allen Umständen entfaltet das Gebet die wunderbare Macht, die in Aufruhr geratenen Seelenkräfte zu beruhigen und die Seele mit einem Frieden und einer Freude zu erfüllen, die durch eignes Sinnen und Wollen nicht zu erreichen sind. Wie oft macht das Gebet uns stille und fröhlich, wo sonst nichts uns zu stillen und zu erfreuen vermag! „Vater unser" sagen wir mit Weinen, das „Amen" mit Frohlocken.

Ja, wir sagen es noch einmal: die Frucht alles wahren Gebets ist vollkommene Freude. Nur, daß man's recht verstehe! Wir machen uns allerdings selbst viele Plage und Ärgernis, wenn wir von der Freudigkeit des gläubigen Gebets so denken und reden, als ob das Herz dabei aller Angst, Bedrängnis, Bangigkeit und Sorge ein für allemal los und ledig wäre. Das redet kein

lebendiger, das redet nur ein gemalter Glaube. „In der Welt habt ihr Angst,“ ruft der Herr seinen Jüngern zu, obwohl er fast im selben Atem ihnen sagt: „Eure Freude wird vollkommen sein.“ Ein wahrer Christ wird in seiner Glaubensfreudigkeit nicht unempfindlich wie ein Stein, nicht klanglos wie eine Harfe ohne Saiten; vielmehr empfindet gerade er den Schmerz viel tiefer als andre Menschen; Krankheit, Mangel, Unglück, Feindschaft und Bedrückung gehen ihm viel tiefer zu Herzen als anderen; das sündige Treiben der Welt, die vielen Versuchungen, die ihn umgeben, die mancherlei Reizungen zum Bösen, die in seinem eignen Fleisch aufkeimen, sie können nicht verfehlen, ihm die Seele mit bitterstem Leid zu erfüllen. Aber gerade da fängt die Freude an, vollkommen zu werden, wenn ein Mensch sich nicht mehr der Welt freuen kann; gerade das ist an sich schon etwas Hocherfreuliches; denn es zeigt, daß ein Mensch nicht mehr von der Welt, sondern von Gott ist. Die göttliche Freude wird gerade in der Angst und Trübsal ausgeboren und zur Vollkommenheit erzogen; und gerade darin erweist sich ihre göttliche Kraft, daß sie die Welt mit ihrer Trübsal überwindet. Wir werden angefochten und geschwächt, und wir bleiben dabei nicht fühllos; aber in dem allen überwinden wir weit. Wir fühlen äußerlich und innerlich den Schmerz, und scheuen uns nicht, unsre Schwachheit einzugestehen; aber bei alledem bleibt der tiefste Grund unsres Herzens unbewegt in der Freude Christi: „Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich.“

Wenn ein Sturm das Meer peitscht, daß sich die Wellen haushoch türmen und brandend, brausend an Felsenriffen zerschellen, daß der Schaum gen Himmel spritzt, so bleibt die Tiefe dennoch unbewegt. Solch ein unergründlich und unbeweglich tiefes Meer ist jedes wahre Christenherz. Und wenn ein Baum vom Orkan geschüttelt wird, daß seine Zweige, seine Äste und sein Stamm sich stöhnend auf- und niederbeugen, daß die Krone mit ihren Blätterzungen den Staub der Erde leckt, so bleibt die Wurzel dennoch unbewegt. Solch ein starker Baum ist jeder Christ, dessen Herz in Christo eingewurzelt ist.

---

6. Vollkommen in der Liebe.

Seinen Höhe- und Gipfelpunkt erreicht das innere Leben des Wiedergeborenen in der Liebe; höher vermag es nicht zu steigen; in der Liebe findet und hat es seine Vollkommenheit. Das ganze innere Leben des Wiedergebornen ist gegründet auf Liebe; die Liebe ist die wirksame Kraft der ganzen Erneuerung in jeder einzelnen Erscheinungsform ihres Verlaufs; die ganze innere Entwicklung strebt der Liebe, als ihrer Vollendung zu. Vollkommen wie sein Vater im Himmel wird und ist der Wiedergeborne nur in der Liebe (Matth. 5, 48).

Das eigentliche Wesen Gottes ist die Liebe (1 Joh. 4, 8). In der Wiedergeburt ist der Mensch von Gott geboren; alles Geborne aber trägt Wesen und Leben dessen in sich, von dem es geboren ist. Kraft der Wiedergeburt geht Gottes Wesen und Leben auf den Menschen über. Die Liebe ist also das persönliche Leben des Wiedergebornen; sein Leben ist durch und durch ein Leben in der Liebe.

Das an sich verborgene und unsichtbare Grundwesen Gottes hat sich, zur Mitteilung an die Menschen, eine sichtbare Gestalt und völlig bezeichnende Darstellung gegeben in Christo. Er ist das „Ebenbild des göttlichen Wesens“ (Ebr. 1, 3; Kol. 1, 15; 2 Kor. 4, 4). Das, was Gott als Gott kennzeichnet, bringt Christus in seiner Person zur menschlich erfaßbaren Darstellung, nicht so, daß es von den Menschen nur äußerlich oder gedankenmäßig erfaßt wird, sondern so, daß er, kraft einer innern Wesensmitteilung, der Erstgeborne wird unter vielen nachgebornen Brüdern (Röm. 8, 29). Dies geschieht in der Wiedergeburt. Da wird Christus durch göttliche Wesensmitteilung dem Menschen eingezeugt, nicht als Lehre, sondern als Leben. Christus lebt in dem Menschen, der Mensch lebt in Christo. In Christo, und nur in ihm, wird Gott eins mit dem Menschen; in Christo, und nur in ihm, wird der Mensch eins mit Gott. Einssein aber ist Liebe. Es ist darum völlig gleichbedeutend, ob wir sagen: das Leben des Wiedergebornen ist ein Leben in Christo, oder ob wir sagen: das Leben des Wiedergebornen ist ein Leben in der Liebe.

Die Einzeugung Christi in den Menschen vollzieht sich in der Kraftüberschattung des heiligen Geistes (Luk. 1, 35); nur so wird ein Heiliges im Menschen geboren, das als Sohn

Gottes bezeichnet werden kann. Der heilige Geist ist die Kraft der Wiedergeburt. Indem er bei der Wiedergeburt in den Menschen eingeht und so des Menschen persönlicher Geist wird, wird die Liebe Gottes ausgegossen in des Menschen Herz (Röm. 5, 5); der Mensch empfängt im innersten Kernpunkt seines Wesens die Triebkraft eines völlig neuen Lebens; die Liebe Gottes in Christo wird durch den heiligen Geist des Menschen persönliches Leben; denn indem der Mensch den heiligen Geist in sich empfängt, empfängt er Christum (2 Kor. 3, 17); indem er Christum in sich empfängt, empfängt er die Liebe Gottes in menschlicher Persongestalt.

Von welcher Seite wir also den Vorgang der Wiedergeburt betrachten, sie ist stets eine persönliche Liebesvereinigung Gottes mit dem Menschen. Die Liebe Gottes, d. i. das Leben Gottes selbst, wird in ihr in der Gestalt Christi durch die Kraft des heiligen Geistes zum persönlichen Leben des Menschen. Die Liebe Gottes im Menschen ist demnach in erster Linie eine Gnadengabe Gottes an den Menschen; und wie sie selbst, eben als Gnadengabe, eine freie, durch nichts erzwungene Gabe Gottes ist — denn die Liebe leidet kraft des ihr eignen Gesetzes keinerlei Zwang —, so trägt sie das ihr eigne Freiheitsgesetz auch in den Menschen über; sie übt keinerlei Zwang. „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ So wenig sie aber jemals, ohne ihre Natur zu verleugnen, zwingen kann, so wenig kann sie ohne Verleugnung ihrer Natur darauf verzichten, im Menschen von innen heraus eine Triebkraft zu entfalten und ein Streben zu entzünden, die nur da wieder verlöschen könnten, wo sie selbst sich zurückzöge. Denn die Liebe Gottes im Menschen ist ein göttliches Leben in seinem Herzen und ein göttliches Feuer in seinem Busen. Man kann aber nicht leben, ohne zu streben; und man kann nicht Feuer im Busen tragen, ohne zu brennen. Indem die Liebe Gottes in das Herz des Menschen ausgegossen wird, wird die göttliche Gabe des Menschen eigne Habe; und indem der Mensch diese Habe in sittlicher Freiheit als eignen Besitz antritt, macht er sich die Liebe selbst zum Gesetz seiner Freiheit, wird es ihm zur sittlichen Aufgabe seines Lebens, die Liebe je mehr und mehr zur eignen Lebensgesinnung werden zu lassen und sich von ihr als der einzigen Vollendungskraft seines Lebens bestimmen zu lassen. Die Liebe ist also zuerst eine Gnadengabe Gottes an den Menschen, ehe sie

eine sittlich freie Opfergabe des Menschen an Gott wird. Erst auf Grund der göttlichen Liebesbegabung wird die Liebe zur sittlichen Lebensaufgabe des Menschen.

Die ganze Erneuerung des Wiedergebornen ist nichts andres, als eine immer völligere Eingestaltung Christi in ihn, eine der Vollendung immer mehr zustrebende Einigung des Wiedergebornen mit Gott in Christo, das heißt also, eine immer völligere Aneignung der Liebe Gottes zur persönlichen Lebensgesinnung. Und wenn der Wiedergeborne nun infolge des innern Triebs der Gottesliebe vollkommen wird, so wird er dies doch eben bloß, weil er sich innerlich frei das immer mehr aneignet, was der heilige Geist aus der Fülle Christi, aus seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit stets neu schöpft und darreicht. Die Lebenslosung des Wiedergebornen: Immer völliger werden in Christo! setzt sich hier in das Wort um: Vollkommen werden in der Liebe! (1 Joh. 2, 5).

Die durch den heiligen Geist in die Herzen der Wiedergebornen ausgegossene Liebe Gottes ist also die eigentlich treibende Kraft der Erneuerung; sie steht nicht in einer nur äußerlichen, sondern in wesentlicher und unablösbarer Verbindung mit der persönlichen Aneignung der Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi; sie ist in dem geistlichen Umschmelzungsprozeß, den wir die Erneuerung des Geistes nennen, jedesmal der eigentliche Silberblick.

Da die Liebe Gottes ins Herz des Wiedergebornen ausgegossen ist, so ergiebt sich als naturgemäße Folgerung, daß die Liebe des Wiedergebornen zu Gott eine Liebe „von ganzem Herzen" sein und immer mehr werden muß. Das heißt aber, daß sie niemals eine Sache des bloßen Gefühls sein kann, sondern stets eine Sache des ganzen Menschen, also ebensowohl der Erkenntnis und des Willens, als des Gefühls sein muß. Denn Gott lieben von ganzem Herzen, das heißt, ihn lieben „aus ganzem Gemüt, aus ganzer Seele und aus allen Kräften", ihn lieben also mit einer Herzensneigung, die ebensowohl aus der Erkenntnis und aus dem Willen, wie aus dem Gefühl, ihre Lebensnahrung und Bethätigungskraft zieht.

Was man im wirklichen Sinn Liebe nennen kann, ist immer in erster Linie Sache der **Erkenntnis**, nie des Gefühls. Freilich die Liebe des Kindes zur Mutter scheint zunächst reine Sache des natürlichen Gefühls zu sein; sie beruht zweifellos auf den natürlichen Einwirkungen und Einflüssen, die durch die Geburt von Mutter auf Kind übergehen. Und so könnte man versucht sein, auch die Liebe des Wiedergebornen zu Gott zunächst als Sache des Gefühls, wenn auch in einem mehr geistigen Sinn, anzusehen; denn der Wiedergeborne ist eben von Gott geboren, und seine Liebe müßte demnach auf den Einwirkungen und Einflüssen beruhen, die durch die Wiedergeburt von Gott auf ihn übergehen. Allein einerseits ist das, was ein Kind, solang es im Zustand der kindlichen Unbewußtheit lebt, mit der Mutter verbindet, nicht im eigentlichen Sinn Liebe zu nennen; es ist, in etwas höherem Grad, das, was auch das Junge des Tiers mit seiner Mutter verbindet, und was man doch nur im uneigentlichen Sinn Liebe nennen kann. Die eigentliche Liebe entsteht auch beim Kind erst, wenn es den Zustand der Unbewußtheit verlassen hat, wenn es einsehen lernt, was es der Mutter zu danken hat, und wenn es zu erkennen beginnt, welche edlen Eigenschaften die Mutter zieren. Und andrerseits steht der Wiedergeborne vom ersten Augenblick an Gott nicht im Zustand der Unbewußtheit gegenüber, vielmehr geht der Wiedergeburt schon eine gewisse, wenn auch noch unvollständige Erkenntnis Gottes voran.

Wie das neue Leben des Wiedergebornen schon in seiner Entstehung und ebenso in seiner Entwicklung nie eine Sache des bloßen Gefühls ist, vielmehr in erster Linie immer auf einer von Vernunft und Gewissen geregelten Erkenntnis und auf der Zunahme dieser Erkenntnis beruht, so gilt das gleiche von der Liebe, die ja eben das Leben des Wiedergebornen ist. Die Erkenntnis ist also durchaus nicht etwas, was der Liebe schädlich sein könnte oder gleichgültig sein dürfte; vielmehr: Gott in Christo lieben, das heißt immer in erster Linie: Gott in Christo erkennen. Keine Liebe zu Gott ohne Erkenntnis Gottes. Je mehr Erkenntnis, desto mehr Liebe.

Wahre Erkenntnis Gottes führt je mehr und mehr zu der Herzensüberzeugung und -Erfahrung, daß das ganze Wesen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, nichts andres ist als Liebe, wie zur Welt, so zu dem einzelnen Menschen. Dies

erzeugt zunächst Dankbarkeit. Aber Dankbarkeit ist noch nicht Liebe. Dankbarkeit ist ein auf Erkenntnis beruhendes Gefühl der Hingebung an einen, von dem wir Wohlthaten empfangen haben. Liebe aber ist Hingebung an einen, dessen persönlichen Adel und Vortrefflichkeit wir erkannt haben, dem wir uns ergeben um seiner selbst willen, nicht um der Gaben willen, die wir von ihm empfangen haben. „Lasset uns uns gänzlich beschäftigen, Gott zu erkennen! Je mehr man ihn kennt, je mehr verlangt man, ihn zu kennen. Und wie der Liebe Maß gemeiniglich nach dem Maß der Erkenntnis sich richtet, also je mehr Tiefe und Ausbreitung die Erkenntnis hat, desto größer wird die Liebe sein. Und wenn die Liebe groß ist, so werden wir ihn in Leiden und Tröstungen gleichmäßig lieben. Lasset uns uns nicht aufhalten, Gott zu suchen oder zu lieben um der Gnadengaben willen, die er entweder uns gethan hat, sie seien so hoch als sie wollen, oder um derjenigen, welche er uns noch thun kann. Diese Gunstbeweisungen, so groß sie auch seien, werden uns dermaßen nahe zu ihm nicht bringen, als uns der Glaube durch eine einfältige That dazu bringt. Laßt uns ihn oft durch diese Tugend suchen! Er ist mitten in uns; laßt uns ihn nicht anderswo suchen!“ [108]) „Auch dieser Affekt (nämlich die Liebe zu Gott) hat seine Wurzel in der Erkenntnis . . . Je mehr wir alle einzelne Dinge verstehen lernen, desto mehr nähern wir uns der Erkenntnis des Höchsten. Aus dieser Erkenntnis fließt dann die innigste Befriedigung des Geistes, die sich erdenken läßt. Das ist die Freudigkeit . . . Liebe ist nichts anderes als Freude, von der Vorstellung ihrer Ursache begleitet. Die Freude aber, womit wir alles umfassen, weil wir in Gott die Ursache von allem erkennen, muß eine ewige Liebe in uns gebären. Sie überwindet alles, weil sie selbst unüberwindlich ist.“ [109])

Um in ihn, der das Haupt ist, Christus, immer mehr hineinzuwachsen, muß man „rechtschaffen sein in der Liebe“, d. h. man muß sich Christum als die W a h r h e i t erkenntnismäßig aneignen und an der erkannten Wahrheit haften in der Liebe. (Eph. 4, 15 n. d. Grundtext.) Daß der Baum der Erkenntnis nicht der Baum des Lebens sei, das gilt nur von d e m Baum der Erkenntnis, dessen Frucht der Mensch n i c h t essen sollte, nimmer aber von dem, dessen Genuß zur Liebesvereinigung mit Gott führt. „So jemand Gott liebt, derselbe ist von ihm erkannt“ (1 Kor.

8, 3); und wenn wir jetzt noch Gott nur teilweise erkennen, so werden wir ihn doch einst erkennen, wie wir von ihm erkannt sind (1 Kor. 13, 12), d. i. wir werden vollkommen eins mit ihm werden in der Liebe auf Grund der gegenseitigen vollkommenen Erkenntnis, des Schauens von Angesicht zu Angesicht. Daß der Mensch Gott liebt, das ist die Frucht seiner Erkenntnis Gottes; daß Gott den Menschen erkennt, das ist die Frucht seiner Liebe zum Menschen. Gott lieben, das ist die allerhöchste Weisheit des Menschen (Sir. 1, 14); den Menschen erkennen, das ist der allerhöchste Erweis der Liebe Gottes.

Wenn die Liebe zu Gott in erster Linie Sache der Erkenntnis ist, so empfängt sie doch die Kraft, im Wiedergebornen wirklich ständige Lebensgesinnung zu werden, allein durch den Willen.

Schon in der sinnlichen Liebe behauptet sich der natürliche, d. i. eigne, Wille des Menschen als die bestimmende und entscheidende Macht. Und da der wiedergeborne Mensch nicht aufhört, Mensch zu sein, so wird auch in der Aneignung und Erwiederung der Liebe Gottes der Wille des Wiedergebornen die eigentliche Bestimmung und Entscheidung haben. Aber während der sinnliche Mensch dort seinen Willen im Genuß bethätigt, bethätigt der geistliche ihn hier in der Entsagung; während der Wille des sinnlichen Menschen in der Liebe Opfer fordert und erzwingt, bringt der Wille des geistlichen Menschen in der Liebe zu Gott freiwillig sich selbst zum Opfer. Der Genuß der Liebe ist für den sinnlichen Menschen die denkbar höchste Selbstbejahung des eignen Willens; die Entsagung der Liebe bedeutet für den geistigen Menschen die denkbar tiefste Selbstverneinung des eignen Willens.

Diese Selbstverneinung des eignen Willens ist aber keineswegs eine Selbstvernichtung des Willens überhaupt. In der Wiedergeburt hat sich der Mensch grundsätzlich des eignen Willens, aber keineswegs des Willens überhaupt begeben; er hat alles Eigne an seinem Willen, aber keineswegs den Willen selbst, der Vernichtung geweiht und zugeschworen; er hat grundsätzlich auf alle eigne Kraft und auf jeden eignen Krafterweis seines Willens, aber nie und nimmer auf die Fähigkeit, zu wollen, verzichtet. Denn wenn die Liebe eine Tugend ist, welcher der Wiedergeborne nachjagen, nach welcher er streben soll (1 Tim. 6, 12; 2 Tim.

2, 22; 1 Kor. 14, 1), so setzt dies voraus, daß in ihm ein sittlich freier Wille vorhanden ist, von dem dies Streben und Nachjagen ausgehen kann.

Wer Gottes Minne will erjagen,
Der muß ein jagendes Herze tragen,
Das nicht verzagen
Könne auf der jagenden Weide.
Er muß auch Heldeskräfte ha'n,
Will er die reine Minne fah'n,
Und feste stahn;
Ringen, Streiten, die beiden
Die muß er haben Nacht und Tag
Nach der geweihten Minne.
Sie keiner schlafend fangen mag,
Man muß sie zwingen in den Hag,
Kräftig stark,
Mit reinem, steten Sinne. [110])

Und in Wahrheit, daß sich der Wiedergeborne alles Eignen an seinem Willen, auch aller eignen Kraft und Krafterweise, begiebt, das ist nicht anders möglich, als eben durch eine Bethätigung des noch vorhandenen Willens, ja, es ist selbst ein Krafterweis des Willens, wie er gar nicht höher und gewaltiger gedacht werden kann. In der That wäre auch eine so ungeheure Kraftbethätigung bei dem menschlichen Willen an sich undenkbar, obwohl dieser Wille, von allem Eignen entblößt, als eine reine Naturgabe Gottes dasteht. Allein, indem der Wille alles Eignen, auch aller eignen Kraft und Krafterweise, sich zu begeben unternimmt, also gewissermaßen völlig ruhend und leer wird, wird er empfangsfähig für den Liebeswillen Gottes, der durch den heiligen Geist ins Herz gegossen wird, den menschlichen Willen füllt und so des Menschen persönlicher Wille wird. Die Verneinung des eignen Willens ist also in Wahrheit die Bejahung des göttlichen Willens im Herzen des Menschen. Die göttliche Liebe ist von nun an des Menschen persönlicher Wille und die Kraft seiner Selbstverneinung.

„Jedermann weiß, daß das höchste Gut Gott ist, daß die wesentliche Seligkeit in der Vereinigung mit Gott besteht, daß die Heiligen mehr oder weniger groß sind, je nachdem diese Vereinigung mehr oder weniger vollkommen ist, und daß diese Vereinigung durch keinerlei eigne Thätigkeit der Seele zu stande kommen kann, da Gott sich der Seele nur immer soweit mitteilt, als ihre passive Empfänglichkeit groß, edel und umfassend ist." [111])

In der Wiedergeburt ist der eigne Wille des Menschen nur für einmal, grundsätzlich und anfangsmäßig, geopfert und in den göttlichen Liebeswillen hingegeben. Die Erneuerung ist die tägliche Wiederholung dieses Opfers, zu immer völligerer Entäußerung alles Eignen am Willen, zu immer durchgreifenderer Verleugnung und Vernichtung des Ichhaften und Selbstischen am Willen, und zu immer vollständigerer Aneignung des göttlichen Liebeswillens, bis zur vollkommenen Umbildung in ihn. Die Liebe ist auf dem Gebiet des Willens nichts anderes, als Selbstverleugnung und Selbstentäußerung zum Zweck der selbstlosen Vereinigung mit dem Geliebten. Das ist als das Wesen der Liebe, sowohl der Liebe Gottes zu den Menschen, als der Liebe des Menschen zu Gott, in der Person Jesu Christi zur menschlich faßbaren Darstellung gelangt. Gott in Christo, das ist die vollendete Selbstverleugnung und Selbstentäußerung Gottes zum Zweck der Liebesvereinigung mit dem Menschen; der Mensch in Christo, das ist die unter täglichen Opfern bis zum entscheidenden Ganzopfer sich vollendende Selbstverleugnung und Selbstentäußerung des Menschen zum Zweck der vollendeten Liebesvereinigung mit Gott.

„Da ist der Wille ganz und recht, wo er ohne alle Eigenschaft ist, und wo er aus sich selbst ausgegangen ist und in den Willen Gottes gebildet und geformt ist. Im Willen vermagst du alle Dinge, es sei Liebe oder was du willst.“ „Die Stätte der Liebe ist allein im Willen. Wer mehr Willen hat, der hat auch mehr Liebe. Aber wer denselben mehr habe, das weiß niemand von dem andern, das liegt verborgen in der Seele, weil Gott verborgen liegt im Grund der Seele. Diese Liebe liegt ganz und gar im Willen; wer mehr Willen hat, der hat auch mehr Liebe.“ „Viele Leute sprechen, sie haben guten Willen; sie haben aber *ihren* Willen und nicht Gottes Willen.“ „Das wäre allein ein vollkommener und wahrer Wille, daß man ganz wäre getreten in Gottes Willen und wäre ohne eignen Willen. Und wer des mehr hat, der ist mehr und mehr wahrhaftig in Gott gesetzt.“ [112]) „Willst du Gott finden, so mußt du dich selber verlieren.“ [113]) „Gottesliebe ist nichts anderes, als daß man trachtet, sich um Gottes willen zu entblößen von alle dem, das er selbst nicht ist.“ „Das Geheimnis des Weges Christi zur Vereinigung mit Gott ist: je mehr man sich um Gottes Willen vernichtigt, desto mehr und genauer wird man sich mit Gott vereinigen.“ „Nur allein

eine einzige Zuneigung, wodurch die Seele gehalten wird, oder eine Besonderheit, woran der Geist klebt, ist genugsam, daß er nicht fühlen oder schmecken, noch ihm mitgeteilt werden kann die Subtilheit und die innigste Süßigkeit des Geistes der Liebe, welcher allen Geschmack und alle Süßigkeiten im erhabnen Grad in sich begreift." „Um Gott zu suchen wird ein entblößtes und starkes Herz erfordert, das frei ist von allem Bösen und von allen Gütern, die nicht pur Gott sind oder zu Gott führen."[114])

Es ist das, was die Mystiker die Verlassung genannt haben. „Wer sich wohl zu verlassen weiß, wird bald vollkommen sein." „Die Verlassung soll, sowohl für's Äußere wie für's Innere, eine gänzliche Überlassung in die Hände Gottes sein, so daß man sich selber sehr vergißt und nur an Gott denkt. In der Praxis heißt es so viel als: ohne Aufhören allen eignen Willen in den Willen Gottes verlieren, verzichten auf alle besondere Neigungen, wie gut sie auch scheinen mögen, sobald man sie aufsteigen spürt, um nichts zu wollen, als was Gott von Ewigkeit her gewollt hat; indifferent sein gegen alle Dinge, mögen sie den Leib oder die Seele betreffen, mögen es zeitliche oder ewige Güter sein; das Vergangene in Vergessenheit lassen, das Zukünftige der Vorsehung anvertrauen, und das Gegenwärtige Gott übergeben; nichts von dem, was uns begegnet, der Kreatur zuschreiben, sondern alle Dinge in Gott betrachten und als unfehlbar von Seiner Hand kommend, ausgenommen unsre eigne Sünde."[115]) „Die uninteressierte Seele überläßt sich gänzlich und ohne Rückhalt Gott mit Bezug auf alles, was ihr eignes Interesse angeht; aber sie verzichtet nie weder auf die Liebe, noch auf irgend eins der Dinge, welche die Ehre und das Wohlgefallen des Geliebten betreffen. Diese Verlassung ist nichts anderes, als die Verleugnung oder Verzichtleistung seiner selbst, welche Jesus Christus von uns verlangt, nachdem wir alles außer uns verlassen haben." „Die äußersten Prüfungen, wo diese Verlassung geübt werden soll, sind die Versuchungen, durch welche der eifersüchtige Gott die Liebe reinigen will, indem er sie keinerlei Hoffnung für ihr eignes Interesse, sogar das ewige, sehen läßt. Diese Proben dauern nur eine gewisse Zeit. Je gläubiger sich die Seelen der Gnade überlassen, um sich von jedem Eigeninteresse durch die eifersüchtige Liebe reinigen zu lassen, desto kürzer sind diese Prüfungen. Es ist gewöhnlich nur der geheime Widerstand der Seele gegen die

Gnade unter allerlei schönen Vorwänden, es ist ihre interessierte und geschäftige Anstrengung, die fühlbaren Stützen festzuhalten, deren Gott sie berauben will, was ihre Prüfungen so lang und schmerzhaft macht; denn Gott läßt sein Geschöpf nicht leiden, um es leiden zu lassen ohne Frucht. Es geschieht nur, um sie zu reinigen, und um die Widerstände zu besiegen."

„Aber nichts ist so gefährlich, als die gewöhnlichen Versuchungen der Anfänger für solche Prüfungen zu halten, welche auf die innere Reinigung der Liebe in den gefördertsten Seelen gerichtet sind. Man darf diese äußersten Prüfungen nur in einer sehr kleinen Zahl von sehr reinen und sehr ertöteten Seelen voraussetzen, in welchen das Fleisch seit lange gänzlich dem Geist unterworfen ist, und die alle evangelischen Tugenden zuverlässig ausgeübt haben."

„Eine Seele, die sich in diesen äußersten Prüfungen an Gott überläßt, wird nie von ihm verlassen. Er will nur seine Kraft in der Schwachheit vollkommen machen, und will, daß seine Gnade ihr genüge. Sie verliert in diesem Stand weder das wahre und vollständige Vermögen, die Gebote wirklich zu erfüllen, noch dasjenige, den vollkommensten Ratschlägen gemäß ihrer Berufung und entsprechend dem augenblicklichen Stand ihrer Vervollkommnung zu folgen, noch die wirklichen und innern Akte ihres freien Willens für diese Erfüllung. Sie verliert weder die zuvorkommende Gnade, noch den entfalteten Glauben, noch die uninteressierte Hoffnung auf die Verheißungen, noch die Liebe Gottes, noch den unendlichen Haß gegen jede Art von Sünde, noch die Zuversicht eines guten Gewissens. Sie verliert nur den fühlbaren Geschmack des Guten, die tröstliche und affektvolle Glut, die geschäftigen und interessierten Akte der Tugenden, die Sicherheit, mit der sie sich selbst ein tröstliches Zeugnis ihres Glaubens giebt. Dieser Stand der Verwirrung und Verdunkelung, der nur für eine Zeit dauert, ist auch während seiner Dauer selbst nicht durchaus ohne friedliche Intervalle, wo gewisse Ausstrahlungen sehr fühlbarer Gnaden gleichsam wie Blitze in einer tiefen Sturmnacht sind, welche keinerlei Spur hinter sich lassen." [116])

Ihren Höhepunkt erreicht die Verlassung im „geistlichen Tod", als dessen Kehrseite die „geistliche Auferstehung" und der „Stand der Umbildung" erscheint.

„Der geistliche Tod ist nichts anderes, als die völlige

Reinigung oder Uninteressiertheit der Liebe, so daß die Unruhen und Geschäftigkeiten, welche einem interessierten Beweggrund entstammen, die Wirkung der Gnade nicht schwächen, und daß die Gnade auf vollständig freie Weise wirkt." „Die geistliche Auferstehung ist nichts anderes, als der stetige Stand der reinen Liebe, zu welchem man gewöhnlich nach den Prüfungen gelangt, welche dazu bestimmt sind, sie zu reinigen." „Der Stand der Umbildung ist nichts anderes, als der passivste Stand, und der am meisten von aller interessierten Thätigkeit oder Unruhe befreit ist. Die Seele ist hier wie eine Kugel auf einer Ebene; sie geht gleichmäßig nach jeder Richtung, und die unfühlbarste Berührung genügt, um sie in Bewegung zu setzen. In diesem Stand hat die Seele nur noch eine einzige Liebe, und sie weiß nichts andres mehr als Liebe. Die Liebe ist ihr Leben, ihr Sein, ihre Substanz, das einzige Princip aller ihrer Neigungen. „Ich lebe; aber nun nicht ich ꝛc." Das Bild Gottes, durch die Sünde verdunkelt und beinahe verwischt in uns, wird in der Seele erneuert. Es giebt da kein „Ich und Mir" mehr, sondern nur noch Gott. Das Ich und Mir wird gehaßt und verdammt; die Seele haßt sich selbst, insoweit sie ein Ding ist außer Gott."

„Die umgebildete Seele hat keine bestimmten Einrichtungen des Orts und der Zeit, keine ausdrücklichen Formeln, keine methodisch geordneten Anweisungen für ihre innern Übungen mehr nötig. Sie lebt in einer, für weniger geförderte Seelen unfaßbaren, vertrauten und liebenden Vereinigung mit Gott, bald in reiner Ruhe und Beschauung, bald in (uninteressierter) Bethätigung aller Tugenden." [117])

So hoch nun aber auch die Vervollkommnung der Liebe steige, der Mensch hört nie auf, Mensch zu sein. Er wird weder durch die Entäußerung von allem eignen Willen unter das Menschliche herabgedrückt, noch wird er durch die Füllung mit dem Liebeswillen Gottes zum Gott erhoben. Er wird immer nur vollkommen als Mensch, wie Gott vollkommen ist als Gott. Und es ist deshalb eine unevangelische Übertreibung, wenn gesagt wird: „Wenn der Mensch seiner selbst durch Gott ledig ist und er niemandem zugehört als Gott allein, und durch nichts lebt als durch Gott allein, so ist er wahrlich dasselbe aus Gnaden, was Gott ist von Natur; und Gott erkennt für sich selbst keinen Unterschied zwischen ihm und diesem Menschen." [118])

In demselben Maß, in dem der Wiedergeborne sich alles eignen Willens entäußert, flieht Unruhe, Unfriede und Unseligkeit aus seinem Herzen, und zieht Ruhe, Friede und Seligkeit Gottes ins Herz ein. „Soviel du in Gott bist, soviel bist du in Frieden, und soviel aus Gott, soviel bist du aus dem Frieden . . . Denn wo du Unfrieden hast, darin mußt du notwendig Unfrieden haben; denn Unfrieden kommt von der Kreatur und nicht von Gott. Auch ist nichts in Gott, das zu fürchten sei; alles, was in Gott ist, das ist allein zu lieben. Ebenso ist nichts in ihm, das zu betrauern sei. Wer all seinen Willen hat und seinen Wunsch, der hat Frieden. Das hat niemand, als der, des Wille und Gottes Wille zumal eins ist.“ [119])

„Ein Herze, das zu Gott recht still ist, wie er will,
Wird gern von ihm berührt, es ist sein Lautenspiel.“ [120])

So erweist sich die vollkommene Willensliebe des Wiedergebornen zu Gott als die ausgereifte Frucht der durch den gnädigen Liebeswillen Gottes bei der Wiedergeburt ins Herz des Menschen eingezeugten und von diesem in der Erneuerung immer völliger angeeigneten Gerechtigkeit Jesu Christi mit ihrem Versöhnungsfrieden und ihrer Lebensseligkeit (Hosea 10, 12).

In erster Linie immer Sache der Erkenntnis, und in hervorragendem Sinn stets Sache des Willens, kann die Liebe zu Gott doch zu keiner Zeit darauf verzichten, zugleich auch Sache des Gefühls zu sein. Niemals sündlicher Art, ist sie doch auch nie bloß geistiger oder bloß sittlicher Art, sondern sie trägt, als Liebe des ganzen Menschen, auch stets, und zwar notwendigerweise, sinnliche Art an sich; denn nur das Sündliche in jeder Gestalt, nicht aber das Sinnliche in der durch Jesu Heiligungskraft gereinigten Gestalt, ist dem Wesen des Wiedergebornen zuwider und von ihm geschieden. Ohne Gefühl giebt es überhaupt keine Liebe; und auch die göttliche Liebe zu uns Menschen versinnlicht sich für uns in äußern Gaben, Werken und Führungen, und aufs höchste in der Sendung des Sohnes im Fleisch! Es gehört demnach zum Wesen der menschlichen Gottesliebe, daß sie nicht nur den Geist erleuchtet durch die Lichtzuflüsse der himmlischen Weisheit Christi und die Seele beseligt durch den Versöhnungsfrieden der himmlischen Gerechtigkeit Christi, sondern auch den durch Christum geheiligten

Leib erfüllt mit körperlich fühlbarem Sehnen und Verlangen nach Gott bis zum körperlich fühlbaren Liebesgenuß Gottes in unaussprechlicher Seligkeit des Gefühls.

Daß man also seine Liebe zu Gott auch körperlich fühlt und empfindet, das gehört allerdings zum Wesen einer echten Gottesliebe; aber dies Gefühl ist nicht selbst das Wesen, ja, es ist nicht einmal der Kernpunkt dieses Wesens. Das muß man sich stets gegenwärtig halten, um sich gegen eine doppelte Gefahr zu verwahren, nämlich ebensowohl gegen die Gefahr, beim Vorhandensein solcher Gefühle sich zu einer krankhaften Steigerung derselben oder zu einem weichlichen Schwelgen in denselben verleiten zu lassen, als auch gegen die Gefahr, beim Nichtvorhandensein solcher Liebes*gefühle* am Vorhandensein der *Liebe selbst* zu verzweifeln. Wie der Kernpunkt der Wiedergeburt weder in der vorausgehenden Erleuchtung des Geistes, noch in der nachfolgenden Heiligung des Leibes, sondern in der Rechtfertigung der Seele, d. i. des Willens ruht, so ruht der Kernpunkt der Liebe zu Gott weder in der Erkenntnis Gottes, noch im Gefühl der Gottesnähe, sondern in der Einheit des menschlichen Willens mit dem göttlichen Willen. Zwar giebt es keine echte Liebe zu Gott ohne Erkenntnis Gottes; — aber wohl giebt es eine Erkenntnis Gottes ohne Liebe zu Gott; denn auch die Teufel erkennen Gott und — hassen ihn —; und zwar giebt es keine echte Liebe zu Gott ohne Gefühl der Gottesnähe; aber man kann des Gefühls der Gottesnähe beraubt sein und dennoch echte Liebe zu Gott haben —: man kann aber niemals den eignen Willen in Gottes Willen aufgegeben haben, ohne Gott wahrhaft zu lieben; und man kann niemals Gott wahrhaft lieben, ohne daß der menschliche Wille mit dem göttlichen eins ist. Bei der Entscheidung der Frage also, ob ein Mensch Gott wahrhaft liebe, giebt niemals der Umstand den Ausschlag, ob der Mensch gewisse Gefühle der Gottesnähe habe oder nicht habe, ebensowenig als der Umstand, ob der Mensch eine bestimmte Höhe der Gotteserkenntnis erreicht habe oder nicht, sondern stets und einzig der Umstand, ob der Mensch mit seinem Willen in Gottes Willen eingegangen sei oder nicht. „Wer meine Gebote hat und hält sie,“ nicht aber, wer im beseligenden Gefühl meiner Gegenwart schwelgt, „der ist's, der mich liebet,“ Joh. 14, 21. „Das ist die Liebe zu Gott,“ nicht, daß wir seine Nähe fühlen, sondern, „daß wir seine Gebote halten,“ 1 Joh. 5, 3. „Liebe

haben und Liebe fühlen ist nicht allezeit beisammen. Die wahre beständige Liebe besteht in einer innigen Hochachtung Gottes, daß wir ihn als höchst-, ja allein liebenswürdig durch den Glauben erkennen, und daher uns selbst ganz, und was in unsrer Macht ist, diesem Gott williglich aufopfern und überlassen zu seinem Dienst und Ehre. Diese Liebe, welche der heilige Geist in unsre Herzen ausgießt, kann bestehen auch mitten in aller Dürre, Dunkelheit und tiefen Läuterungswegen, als welche eben nichts anderes sind als selige Wirkungen der reinen Liebe Gottes." [120]) „Du meinst, das sei Liebe, wenn du inwendig große Süßigkeit und Lieblichkeit empfindest. Nein, das ist die Liebe nicht in ihrem Wesen, sondern es ist nur ein Schein wie vom Feuer, und eine Blüte oder Glast der Liebe. Das Wesen aber der Liebe ist, wenn man sich Gott also läßt, aufopfert und seinem Willen ergiebt, daß man alles aufnimmt als von Gott selbst." [121]) Es ist immerhin ein großer Schatz, wenn die Seele dahin gelangt ist, daß sie ohne Gottes Gunst nicht leben kann. Wenn ich aber kein Gefühl derselben habe, soll mir deswegen auch die Liebe selbst fehlen? Die besondern Gefühle der Liebe entziehen sich uns bisweilen, gleichwie ein Fluß, der eine Weile durch einen unterirdischen Gang läuft; hernach zeigen sie sich uns wieder nach Gottes Wink. Gott läßt solche bisweilen verschwinden, damit unser Glaube und unsre Liebe gegründet werde auf sein Wort und nicht auf besondere Gefühle. [122]) Die besondern Gefühle der Liebe, als Innigkeit, Andacht und Jubilieren, sind ein Ausbruch der Liebe, der sehr scheint, aber nicht allewege das beste ist. Derartige Süßigkeiten, Gefühle, Empfindungen und Entzückungen kommen nicht unbedingt von Liebe; sie können aus ganz andern, auch aus rein körperlichen und sinnlichen Ursachen entstehen; und die davon mehr haben, das sind nicht allewege die besten. Die wahre Liebe zu Gott zeigt sich gerade darin, daß man an Gott stets ganz und getreu festhält, auch wenn er den Geschmack und Genuß der Liebe zeitweise völlig entzieht; ja, daß man sich, bei aller Sehnsucht danach, dieser Gefühle und Tröstungen der Liebe freiwillig entäußert und sie um Gotteswillen gern entbehrt, in der gewissen Zuversicht, daß man einst, was man um Christi willen verläßt, hundertfältig wieder nehmen wird.

Ist, wie wir gesagt haben, das ganze Leben des Wiedergebornen ein Leben in der Liebe, so muß notwendig auch die ganze Erneuerung von der Liebe getragen und durchdrungen sein. Die tägliche Nahrung des Wiedergebornen ist zugleich die unentbehrliche Nahrung seiner Liebe. Wie die Liebe durch Kraft des heiligen Geistes dem Wiedergebornen eingegossen ist im Wort, so wächst sie auch mit dem Zunehmen des Wiedergebornen im Wort. Die Liebe zu Gott ist wesentlich Liebe zu seinem Wort (Ps. 119). Wer das Wort Gottes, das ganze Wort, in seinen Befehlen und Geboten ebensowohl wie in seinen Zeugnissen und Verheißungen, nicht liebt, der betrügt sich selbst, wenn er Gott zu lieben meint; denn nach seinem eigentlichen Wesen giebt sich uns Gott nur in seinem Wort zu lieben. Nur das Bleiben am und im Wort verbürgt der Liebe auch ihre Reinheit; jedes schwärmerische und eigengeistige Hinausgehen über das Wort, jedes eigenwillige Umgehen des Worts, jedes gefühlige Tändeln mit dem Wort, befleckt die Reinheit der Liebe zu Gott und schwächt ihre jungfräuliche Kraft. Immer tiefere Erforschung des Worts, immer völligere und demütigere Unterwerfung unter das Wort, immer durchgreifendere Veredelung aller Gefühle mittels des Worts, das sind die unerläßlichen Bedingungen für das Wachsen der Liebe zu Gott.

Der immer anklebenden Sünde gegenüber wappnet sich die Liebe mit der Furcht. Denn Furcht ist wohl nicht in der Liebe; aber die Liebe umgiebt sich mit der Furcht zur Sicherung und Bewahrung des innern Lebens gegen die Sünde. Es ist die Furcht des Kindes, der Einheit mit dem Vater verlustig zu gehen; es ist die Furcht des Jüngers, seinen Herrn zu verleugnen; es ist die Furcht des Geistgesalbten, den heiligen Geist zu betrüben. Es ist also eine Furcht vor der Sünde; nicht um der zeitlichen oder ewigen Strafen willen, welche die Sünde treffen, — das wäre noch ein Rest von Sklavensinn, der in einem wiedergebornen Kind Gottes in der That keine Stätte mehr findet, vielmehr durch die ins Herz ausgegossene Liebe thatsächlich vertrieben ist; es ist eine Furcht vor der Sünde, auch nicht einmal um des willen, weil die Sünde den Verlust der zeitlichen und ewigen Seligkeit nach sich zieht, — das wäre ein Rest von Lohnsinn, der Gott liebt und seine Hoffnung auf ihn setzt um der Seligkeit willen,

die er verleiht; es ist eine Furcht vor der Sünde um des willen, weil die Sünde das reine Widerspiel, der Todfeind, die grundsätzliche Verneinung der Liebe ist, weil die Sünde, wo sie Siegerin wird, ohne Erbarmen die Liebe selbst tötet, indem sie sie von dem Geliebten, in welchem allein sie ihr Leben hat, scheidet. Mit dieser Furcht also sich zu wappnen, ist die Liebe geradezu im Interesse ihres eignen Bestehens genötigt, um so mehr, weil in den Wiedergebornen, nicht wie in den ersten Engel und in den ersten Menschen, die Sünde erst von außen hereingetragen werden kann, sondern weil sie ihm von seinem früheren Stande her noch immer anklebt, und weil bei ihm jeder unbewachte Augenblick die Möglichkeit des Sündigens zur Wirklichkeit machen kann, und weil bei ihm der geringste Zweifel im Glauben, der geringste Rückfall in eigennützigen und eigenwilligen Sinn, verderblich werden kann für seinen Stand in der Gnade Gottes und in der Liebe zu Gott. Aber nicht bloß auf das, was an sich Sünde ist oder geradewegs zur Sünde werden kann, richtet die Liebe ein stets wachsames Auge der Furcht, sondern ebenso sehr auf jene Unvollkommenheiten und Schwachheiten, welche Gott auch dem Wiedergebornen, selbst auf seine dringendsten Bitten, nicht abnimmt, sondern als einen Pfahl im Fleisch beläßt. Sie sollen nach Gottes Willen für den Wiedergebornen gewissermaßen Marksteine der großen Wirksamkeit sein, deren es von seiten der Gnade in ihm bedurft hat; sie sollen dazu dienen, den Wiedergebornen stets in der Demut und Niedrigkeit zu erhalten und seinen Glauben zu üben; sie können aber auch, wo nicht die Furcht bei ihnen Wache hält, zu Satansengeln werden, die den alten, durch die Gnade gebundenen Naturtrotz wieder entfesseln, oder durch ihre Faustschläge, mit dem fühlbaren Trost der Gnade, auch das Vertrauen auf die Gnade selbst niederschmettern und zermalmen. Über all diese, daß ich so sage, thätigen und leidenden Leidenschaften kann nur die Liebe zu Gott in der Waffenrüstung der Furcht den Sieg davon tragen; denn sie ist die reinste, stärkste und bestverwahrte Leidenschaft; und Leidenschaften können durch nichts besiegt werden als durch stärkere Leidenschaft.

Die tägliche B u ß e besitzt in der Liebe ihren inneren Lebenstrieb. Nichts schärft das Auge für die Beobachtung und Erkenntnis auch der kleinsten Sünde an der eignen Person so sehr, als

die Liebe; denn nur in bezug auf andre gilt von der Liebe, daß sie der Sünden Menge deckt (1 Petr. 4, 8), daß sie alle Übertretung zudeckt (Spr. Sal. 10, 12); an der eignen Person dagegen erweist sie einen geradezu staunenswerten Scharfblick und eine unermüdliche Thätigkeit in der Aufdeckung und Entschleierung auch der kleinsten und geheimsten Sünden. Nichts treibt so unwiderstehlich zum rückhaltlosen und durchaus offenen Geständnis der Sünde, als echte Liebe zu dem Geliebten, an dem man sich versündigt hat. Nichts erfüllt das Herz mit einem so bittern Weh und Leid über eine begangene Sünde, als wenn man Gott wahrhaft lieb hat. Nichts drängt so gewaltig, wie die Liebe, den durch die Sünde verlornen Frieden mit sich selbst wieder zu erlangen in der vollen Verzeihung und Vergebung des Geliebten. Habe Gott wahrhaft lieb, und du kannst, ich will nicht sagen, überhaupt nicht mehr sündigen, aber du kannst nicht mehr sündigen, ohne dir auch der geringsten Sünde und Untreue sofort mit dem bittersten Seelenschmerz als Sünde und Untreue bewußt zu werden; du kannst nicht mehr sündigen, ohne von unerträglicher innerer Unruhe solange gefoltert zu werden, bis du dich ohne einen Hinterhalt vor deinem Gott schuldig gegeben hast und seiner gnädigen Vergebung gewiß geworden bist. In der That ist es auch gerade die Liebe, die Gott in der Buße des Menschen sucht; und ohne die Liebe mag ihm keine Buße gefallen. „Viele Leute dünkt, daß sie große Werke sollten thun von äußern Dingen, als Fasten u. s. w. Aber die allerbeste Pönitenz, womit man groß und aufs höchste bessert, das ist, daß der Mensch habe ein großes und vollkommnes Abkehren von alle dem, was nicht zumal Gott und göttlich ist an ihm und an allen Kreaturen, und habe ein groß und vollkommen und ganzes Zukehren zu seinem lieben Gott in einer unbeweglichen Liebe, also daß seine Andacht und auch seine Lust groß zu ihm sei.“ [123]) „Geschieht nun dieses, daß sich nämlich der Mensch durch Gottes Güte und Liebe zur Buße ziehen läßt, so glaube er es doch hinfüro ohne Bedenken, daß auch er durch keinerlei Werk oder Übung Gott besser und leichter gefallen könne, als durch Liebe; er bewahre und pflege nur wohl das verborgene Fünklein der Liebe Gottes in seinem Herzen durch herzliches Andenken an Gott, kindliche Zukehr zu Gott und einfältige Beschäftigung mit Gott und dessen Vollkommenheiten; er übe sich in der Liebe; aus Liebe zu Gott gebe er sich selbst und sein Liebstes daran und

überlasse sich im Glauben dieser reinen Liebe; er erfreue sich, wenn er gute Gelegenheit hat, etwas zu thun, zu verleugnen oder zu leiden diesem Gott zu Lieb und Ehren; er gewöhne sich daran, alles, was er thut, aus Liebe zu diesem Gott zu thun, alles, was ihm begegnet, in Liebe von diesem Gott zu nehmen, alles, was er zu leiden hat, in Liebe um dieses Gottes willen zu ertragen. Alles muß durch die Liebe der Liebe geopfert werden. Durch die Liebe werden die bittersten Leiden süß, die wunderlichsten Begebenheiten gut, die kleinsten Werke groß und göttlich." [124])

Es ist die reinigende Kraft der Liebe, die sich in der Buße entfaltet, ehe die Liebe mit ihrer einigenden Kraft hervortritt. Um zur möglichst vollkommnen Vereinigung mit Gott, dem reinsten Wesen, zu gelangen, muß eine Seele, wie die Mystiker sagen, zweierlei „Nächte", d. i. zweierlei Art Reinigungen, durchgehen. Die erste geht auf den sinnlichen Teil der Seele, die zweite auf den geistlichen; weil sich aber die Seele hierin teils wirkender-, teils leidenderweise zu verhalten hat, so zerfällt der ganze Prozeß der Reinigung in vier Abschnitte. Wir geben diese, um dem Leser einen Einblick in die Lehrverfassung der mystischen Theologie zu erschließen, nach der Darstellung des Johannes a Cruce. [125])

Die erste Nacht, als wirksame Reinigung der Sinne, besteht in der Beraubung aller sinnlichen Begierden, sofern dieselben auf alle äußern Dinge dieser Welt gerichtet sind, wie auch aller dem Fleisch annehmlichen Dinge, und in der Reinigung von allen Ergötzlichkeiten des Willens durch die Verleugnung. Denn alle dergleichen Begierden, wo sie williglich gehegt werden, ermüden, plagen, verfinstern, beflecken und schwächen die Seele nur. Weswegen denn derjenige, der einigem Ding, außer Gott, mit Liebe anklebt, sich unfähig macht der reinen Vereinigung mit Gott.

Hieran schließt sich die leidentliche Reinigung des sinnlichen Teils der Seele. Die beste und treueste Wirksamkeit der Seele nämlich reicht nicht dahin, sie von ihrem tiefen Grundverderben zu erlösen und der vollkommenen Vereinigung mit Gott fähig zu machen. Dazu wird Gottes Wirken und ihr Leiden erfordert. Dies nicht allein; sondern weil auch einer Seele, die in der ersten wirksamen Reinigung ihres sinnlichen Teils, d. i. im Wege der Absterbung, treulich fortwandelt, sich auch dabei nach ihrer Weise im Gebet übt, manche empfindliche Süßigkeiten, innerer

Geschmack, Gaben und Gnaden zu ihrer Stärkung und Förderung mitgeteilt werden, so geschieht es, daß öfters durch eben dieses, ja auch durch ihre treue Arbeit selbst, die Eigenliebe und andre unreine Eigenschaften der verderbten Natur noch genährt und gestärkt werden. Weswegen dann der liebe Gott zu seiner Zeit einen ganz andern Weg mit der Seele einschlagen muß, um sie aus diesen vermischten Anfängen weiter zu fördern und gleichsam aus den Sinnen zum Geist überzuführen.

Nachdem nämlich die Seele einige Zeit im Wege der Absterbung und der Tugenden sich geübt, auch in der Betrachtung und Gebet mit Süßigkeit und Geschmack beharrend, die Neigung und Liebe zu weltlichen Sachen ausgelöscht und einige geistliche Kräfte in Gott erlangt hat, wodurch die Begierden zum Geschaffenen in etwa bezähmt werden, also daß sie im stande ist, schon einige Last, Dürre und Streit um der Liebe Gottes willen zu ertragen: — wenn ihr, sage ich, in ihren geistlichen Übungen alles nach Wunsch von statten geht, viel Süßigkeiten zufließen, und ihres Bedünkens die Sonne göttlicher Gnade und Gewogenheit recht heiter sie bestrahlt, siehe, da fängt Gott an, alles dieses Licht ihr zu verdecken und zu verdunkeln, die offene Pforte zu verschließen, die Quelle der geistlichen Süßigkeiten zu verstopfen und in so große Finsternisse sie zu versetzen, daß sie gar nicht mehr weiß, wohin sie sich mit ihrer Imagination und Überlegung immer wenden soll. Sie kann im geringsten keine Betrachtungen mehr anstellen, wie zuvor, weil die inneren Sinne so überschwemmt, erstickt und in so großer Dürre verlassen sind, daß sie nicht nur keinen Saft noch Trost in geistlichen Sachen und in gottseligen Übungen mehr finden können, sondern im Gegenteil lauter Unlust und Bitterkeit darin antreffen. Denn, wie gesagt, weil Gott merkt, daß die Seele schon ein wenig angewachsen ist, so zieht er sie ab von der Brust, setzt sie gleichsam von seinem Arm herunter und lehrt sie auf ihren Füßen gehen, so ihr gar seltsamlich vorkommt, weil ihr alle Dinge ganz widerwärtig geworden sind. Da denkt die arme Seele mit viel Druck und Kummer, nun gehe sie wieder zurück, sie diene Gott nicht mehr, ihr Gutes habe sie verloren und möge wohl gar auf dem Irrweg sein. Sie bemüht sich so und sorgt, aber alles vergebens. Je mehr sie sich anstrengt, desto unruhiger wird sie. Und das alles, denkt sie, sei ihrer Trägheit und Sünde Schuld. Hier ist nun für sie nichts besser, als

mit Geduld leiden, in der Übung des Gebets aushalten und in demselben in innerer Stille und Ruhe auf Gott warten, ohne sich mit der Sorge zu quälen, als wenn sie solchergestalt die Zeit unnützlich zubrächte.

Und hierin kommt auch Gott gemeiniglich der Seele zuvor, indem er ihr bei solcher Dürre und Ledigkeit im sinnlichen Teil zugleich eine Neigung und Verlangen mitteilt, um sich in der Einsamkeit und Ruhe zu halten, ohne daß sie einige besondere Gedanken oder Betrachtungen könne haben oder verlange zu haben. Wüßte nun die Seele in solcher Stille und Ruhe zu verbleiben ohne einige Bemühung, Überlegung und Sorgfalt, sich nur der göttlichen Führung überlassend mit innig ruhiger und liebevoller Wahrnehmung oder Andacht zu Gott, da würde sie in dieser heiligen Wüste und Vergessung aller Dinge gar bald die innere Geistesspeise erfahren, welche aber so zart ist, daß, wo die Seele nur ein wenig zu heftig verlangt, oder sorgfältig ist, selbige zu empfinden, sie alsdann sogleich mehrenteils nicht empfunden wird. Denn es geht damit, wie mit der Luft, welche verschwindet, wenn man sie greifen will. Und also wird die Seele aus ihrer sinnlichen Art zu wirken abgeführt, und die göttlichen Wirkungen im Geist zu erfahren angewöhnt, da sie denn antritt den Stand der Erleuchtung und eingegossenen Beschaulichkeit, durch welche Beschaulichkeit Gott aus sich selbst die Seele nährt und stärkt ohne ihre eigne Überlegung oder Mitwirkung.

Das ist also die dunkle Nacht oder Reinigung des sinnlichen Teils, welche bei denjenigen, die künftig die weit beschwerlichere Nacht des Geistes auch durchgehen sollen, um zur vollen Vereinigung mit Gott zu gelangen, noch begleitet geht mit mancherlei langwierigen schweren Leiden und Versuchungen, da nämlich etliche von einem Geist der Hurerei, durch abscheuliche Versuchungen, Bilder und Vorstellungen jämmerlich geplagt werden. Dabei kommt bisweilen ein Geist der Lästerung. Auch werden sie wohl durch einen sogenannten Schwindelgeist geübt, der ihre Sinne dergestalt verfinstert und mit tausend verwirrten Skrupeln und Kleinmütigkeiten erfüllt, daß sie es ihnen selbst nirgend recht machen, und, was das schlimmste ist, auch ihr Urteil dem Rat andrer nicht unterwerfen können. Welcher Geist wahrlich einer von den schwersten Stacheln dieser Nacht ist, und der sehr nahe kommt den Erschreckungen, die in der Nacht des Geistes erfahren werden.

Die zweite Nacht geht auf den Geist und dessen Kräfte: Verstand, Gedächtnis und Wille, und zwar ebenfalls zunächst in wirksamer Weise. In Ansehung des Verstandes und seiner Wirksamkeit ist es zwar anfangenden Seelen nötig, daß sie sich eine Materie zur Betrachtung nehmen, wirksame Überlegungen von Gott und göttlichen Dingen machen, auch sonst im Gebet innerliche Thaten oder Wirksamkeiten ausüben und sich der sinnlich geistlichen Brünstigkeit wohl bedienen, damit ihr Sinn und Begierde zum Guten angewöhnt und durch die sinnlichen Süßigkeiten von der Welt abgezogen werden. Allein, wenn eine Seele in diesem Leben zur Vereinigung mit dem höchsten Gut gelangen will, muß sie hernach solche Überlegungen, Wirksamkeiten und bildliche Vorstellungen fahren lassen, zu der Zeit nämlich, wenn ihr Gott Geschmack und Vermögen in derselben benimmt, und sie sich zur inneren Ruhe des Geistes geneigt findet, da sie dann nur mit einer liebevollen Andacht oder Wahrnehmung Gottes in solcher Ruhe verbleiben und sich der geheimen göttlichen Führung ohne Skrupel überlassen muß. Was aber alle die übrigen Arten der besondern Erkenntnisse oder Eröffnungen betrifft, so einer Seele übernatürlicherweise mitgeteilt werden können, es sei nun, daß ihren leiblichen Sinnen etwas dargestellt wird, indem sie was Außerordentliches sieht, hört, riecht, schmeckt oder fühlt, oder daß ihrer Einbildungskraft ein übernatürliches Gesicht, Offenbarung oder Ansprache vorkommt, so können zwar alle solche Sachen von Gott und dessen Wirkung herrühren; dennoch ist es überhaupt, verschiedener Ursachen wegen, am sichersten, daß man solche außerordentliche Dinge nicht allein nicht begehre oder ihnen traue, sondern auch vielmehr die Augen davor zuschließe und sie nicht annehme, ohne daß man einmal untersuche, ob sie gut oder böse sind. Denn, gesetzt, es käme die Sache von Gott her, so verliert die Seele darum den von Gott beäugten Zweck und Nutzen nicht, wenn sie gleich selbige anzunehmen sich weigert, weil ein jedes Gesicht, ja auch jede andere selbstinnigste Mitteilung, die von Gott herkommt, schon in eben demselben Augenblick, da die Sache erfahren wird, ihre vornehmste, von Gott beäugte Auswirkung im Geist selbst hervorbringt, ohne daß der Seele Zeit gelassen wird, sich vorhin darüber zu bedenken, ob sie solche annehmen wolle oder nicht. Viel weniger muß man einer Offenbarung Glauben beimessen, die nicht übereinstimmt mit der Lehre Christi und seiner Apostel.

Die pur geistlichen oder verständlichen Gesichte, Offenbarungen und Ansprachen sind zwar viel edler, nützlicher und sicherer, als zuvor benannte; nichtsdestoweniger soll eine Seele, die auf ihrer Reise nicht will verstrickt, betrogen und aufgehalten werden, dergleichen außerordentliche Sachen nicht begehren, noch sich dabei aufhalten, sondern in gänzlicher Entblößung und Ledigkeit des Geistes Gott anhangen im reinen Glauben, und sich also von ihm führen lassen zu seiner innigsten Vereinigung. Nur sind hier ausgenommen: 1. die Erkenntnisse bloßer Wahrheiten; 2. die selbständigen Worte und Ansprachen, welche eben das wirklich mitteilen, was sie in sich halten; 3. die Empfindungen oder Anrührungen in dem Wesen der Seele. Welche Sachen darum höchst sicher sind, weil sie nur im Stand der Vereinigung mit Gott erfahren werden und zu solcher Vereinigung mitgehören, weil sie im Wesen oder Grund der Seele vorgehen und von der Seele Mitwirkung oder Willkür nicht abhangen.

In Ansehung des Gedächtnisses muß die Seele hier keinerlei besondere Erkenntnisse, Formen und Bilder natürlicher oder übernatürlicher Sachen behalten oder Überlegungen darüber machen wollen, außer der Notwendigkeit, sondern alles wegfallen lassen, und sich in dieser Ledigkeit alles Andenkens mit ihrer Liebesneigung zu Gott kehren, lebend dergestalt in reiner Hoffnung. Nur muß sie das Andenken derjenigen Dinge, die ihr zu thun obliegen, und dann Jesum, den Gekreuzigten, als den Urheber alles Guten, gern im Gedächtnis behalten wollen.

In Ansehung des Willens muß die Seele in keinerlei natürlichen oder übernatürlichen Gütern mit ihrer Freude oder Anklebung hangen bleiben, sondern ihre Freude setzen in die Abgeschiedenheit von allen Dingen. Selbst in den geistlichen Hülfsmitteln muß sie keiner sinnlichen Ergötzlichkeit Raum lassen, sondern alle dergleichen gute Handleitungen mit gänzlicher Abgeschiedenheit gebrauchen, bei allem nichts im Auge habend, als nur die innere Einsammlung, in Vergessenheit alles Sichtbaren, und also ihre ganze Freude durch alles hindurch pur in Gott richten.

Die leidentliche Reinigung des Geistes gehen zwar nicht alle gottseligen Seelen durch, doch aber diejenigen, welche einer möglichst vollkommenen Vereinigung mit Gott in diesem Leben sollen gewürdigt werden. Solche Seelen nun werden nicht sobald, nachdem sie aus der ersten Nacht sinnlicher Dürre und

Leiden ausgegangen, in die Vereinigung der Liebe versetzt; vielmehr pflegt lange Zeit und viele Jahre hinzugehen, da sie aus dem Stand der Anfänger ausgegangen sind, und in dem Stand der Geförderten sich üben, worin sie mit weit größerer Weite und Vergnügen in göttlichen Dingen leben, mehr und innigere Ergötzlichkeiten genießen als je zuvor. Ihre Einbildungs- und Seelenkräfte sind nicht mehr wie sonst an die Überlegung gebunden, sondern sie finden allsobald und ohne Bemühung in ihrem Geist eine gar heitere und liebevolle Beschaulichkeit und geistliche Süßigkeit, ohne Arbeit der Überlegung. Dennoch, weil die Reinigung der Seele noch nicht vollkommen ist, (denn das Vornehmste ist noch zurück,) so fehlt es doch nicht an Dürre, Dunkelheiten und Ängsten, die sie bisweilen viel schärfer als die vorhin erlittenen ausstehen müssen, und welche gleichsam Vorboten der künftigen Nacht des Geistes sind. Diese Leiden währen nun wohl solange nicht, sondern nach Verfließung einiger Zeit oder etlicher Tage kommt die vorige Heiterkeit wieder; und mit dergleichen kurzen Abwechslungen reinigt Gott einige Seelen, welche nicht eben zu einem so erhabenen Stand der Liebe gelangen sollen.

Durch diese dunkle Nacht des Geistes soll die Seele gereinigt werden von dem tiefsten Verderben, das mit seiner Wurzel im Geist noch übrig geblieben ist, und wo die Reinigung der Sinne nicht hinreichen konnte. Diese Geistesreinigung besteht dann darin, daß Gott sowohl die Kräfte der Seele und die Gemütsbewegungen, als auch beides die innern und äußern Sinne entblößt und beraubt, also daß der Verstand in der Dunkelheit, der Wille in der Dürre und das Gedächtnis in der Ledigkeit gelassen wird, die Gemütsbewegungen aber in höchster Betrübnis, Bitterkeit und Angst, beraubt des Geschmacks und der Empfindung in geistlichen Dingen.

Hier wird die Seele gebracht zu einer handgreiflichen Erkenntnis und schmerzlichem Gefühl ihrer Armut, Elend und Unreinigkeit. Wenn nämlich der Einfluß Gottes und sein reines Licht auf die Seele ankommt, die Unreinigkeit aus ihr zu vertreiben, da fühlt sich die Seele so elend, daß sie meint, Gott sei ihr und sie sei Gott zuwider; ja, vor tiefer Betrübnis scheint es ihr, sie sei gar von Gott verworfen, werde auch wohl nimmer wieder zu seiner Gemeinschaft gelangen; derselbe sei erzürnt wider sie und habe sie darum zur Strafe in diese Finsternisse verstoßen,

und so werde es wohl auch in Ewigkeit mit ihr bleiben; sie sei von Gott und von allem Guten verlassen, hingegen angefüllt mit allem Bösen; es habe auch niemand Mitleid mit ihr. Wenn diese Leiden alle stets in ihrer Lebhaftigkeit von der Seele empfunden würden, könnte sie nicht lange im Leben bleiben; plötzlich aber mäßigt Gott dieselben bisweilen. Mit Abwechslungen aber wird derselben innigste Lebhaftigkeit empfunden, daß die Seele meint, es stünde die Hölle und das Verderben vor ihr offen; denn diese Menschen sind von denen, welche lebend zur Hölle hinabsteigen.

Bisweilen wird einer solchen Seele plötzlich alles das Übel miteinander, worin sie jetzt schwebt, vor die Augen gebracht, samt der großen Ungewißheit, wie ihr je könne geholfen werden, wobei dann zugleich kommt das Andenken alles des Guten, das sie vorhin gehabt hat; und solches verwundet ihr Herz mit tiefen Schmerzen, daß sie sich nun von dem Guten so weit entfernt sieht, wozu sie auch nimmer werde wiederkehren können (Hiob 16, 12—16; Klagel. Jer. 3, 1—20). Ja, es ist diese arme Seele wohl recht aus ihrem Frieden vertrieben und gesetzt in eine innere verdrießliche Unruhe vieler schlimmen Mutmaßungen, Vorstellungen und Kämpfe, so da herkommen aus dem Gefühl ihrer Elende und aus der Furcht, daß es nun auch ewig mit ihr verloren sei. Hieraus entsteht im Geist ein gewisser Schmerz, ein tiefes Jammern, ja ein heftiges geistliches Geheul; es bricht auch bisweilen in Worten und äußern Thränen aus, wiewohl ihr selten diese Erleichterung vergönnt wird. Und wirklich, man hat hohe Ursache, großes Mitleid zu haben mit einer solchen Seele, die in diese erschreckliche Nacht von Gott gesetzt wird, ohnerachtet ihr darin auch ein großes Glück widerfährt wegen der herrlichen Güter, die daraus hervorkommen.

Da nun diese entsetzliche Reinigung wohl etliche Jahre lang pflegt anzuhalten, so geschieht es wohl, daß die Seele nun und dann einigen Zwischenraum und Nachlassungen der Leiden hat, da Gott nicht auf eine reinigende Art, sondern erleuchtender- und liebevollerweise auf sie wirkt, wodurch sie wie aus einem schrecklichen Gefängnis ausgelassen und in große Weite und Freiheit gesetzt wird, da sie Gottes süßen Frieden, Freundschaft und eine leichte Gemeinschaft mit demselben erfährt, so da gleichsam Vorboten ihres künftigen Heils sind. Nun, denkt die Seele, habe sie alle ihre Trübsale überstanden (Ps. 20, 7); allein, wenn sie am

wenigsten daran gedenkt, siehe, da findet sie sich wieder verschlungen in einen noch härteren, dunkleren und schmerzlicheren Leidensstand. Und da vergißt sie alsbald des Guten wieder.

In diesem jämmerlichen Zustand kann die Seele ihr selbst ebensowenig helfen, als einer, der, an Händen und Füßen gebunden, in einem finstern Kerker liegt. So kann sie auch in keiner Lehre, Mittel oder geistlichem Führer einigen Trost oder Hilfe finden zur Zeit dieser Verlassung. Sie denkt, andre verstehen sie nicht und fühlen das nicht, was sie fühlt. Sie kann nicht wie vorhin ihr Gemüt zu Gott erheben, noch etwas von ihm bitten; und was sie darin noch thut, geschieht so dürr und unandächtig, daß sie anders nichts daraus schließt, als er achte ihrer nicht. Daß sie aber in diesem Stand selbst nichts wirken, beten, noch Andacht haben kann, kommt eigentlich daher, weil Gott hier selbst in der Seele sein Werk verrichten will; daher sie denn auch auf andre zeitliche Geschäfte wenig Andacht haben kann; ja, es gehen bisweilen etliche Stunden vorüber, ohne daß sie sich erinnere, was sie in solcher Zeit gethan oder gedacht habe.

Diese Reinigung des Geistes ist bei einigen gelinder, bei andern schärfer; bei einigen währt sie auch länger als bei andern: je nach dem Staffel oder Maß der Liebesreinigung, wozu die göttliche Barmherzigkeit eine Seele erheben will. Denn dazu soll diese glückselige Nacht nur dienen, die Seele aus ihr selbst und ihrer unvollkommenen Weise zu wirken auszuführen, damit sie Gottes und seiner göttlichen Weise zu wirken fähig werden möge. Und darum so erweist Gott der Seele sehr große Wohlthaten, daß er sie durch eine so scharfe Lauge und bittern Trank von all ihren unvollkommenen Begierden und Beschaffenheiten im Zeitlichen, Natürlichen, Sinnlichen und Geistlichen reinigt, ihre inneren Kräfte verdunkelt und von dem allen ausleert, wie auch ihre sowohl sinnlichen als geistlichen Zuneigungen in die Enge zusammenzieht und austrocknet, und daneben in dem allen ihre natürlichen Kräfte schwächt und matt macht und sie solchergestalt in Ohnmacht sinken und wie sterben läßt an alle dem, was nicht Gott ist, damit, nachdem sie dergestalt entblößt und ihrer alten Haut beraubt, er sie mit neuen Kleidern anziehen möge. Und also wird ihr gleich dem Adler ihre Jugend erneuert, daß sie mit dem neuen Menschen angekleidet ist (Eph. 4, 24). Ihr menschlicher Verstand wird göttlich und mit dem Göttlichen vereinigt; und so ist auch

ihr Wille, mit der göttlichen Liebe angeflammt, nicht weniger als göttlich, nicht weniger nämlich als göttlicherweise liebend, indem er mit dem göttlichen Willen und Liebe eins worden ist; und so ist's auch mit dem Gedächtnis; auch die Gemütsbewegungen und alle Begierden werden von Gott verändert, daß also diese Seele vom Himmel himmlisch und mehr göttlich als menschlich sein wird.

Soweit die Darstellung der mystischen Theologie. Mag ihre Ausdrucksweise in nicht wenigen Punkten vom Sprachgebrauch der heiligen Schrift abweichen, so ist ihr Inhalt doch, soweit sie die Reinigungskraft der Liebe in der Buße schildert, weder mit der Nüchternheit der biblischen Auffassung unverträglich, noch von seiten der inneren Erfahrungen der Wiedergebornen anzufechten. Wo sie nun aber zur Schilderung der Einigungskraft der Liebe im Glauben übergeht, da entlehnt sie die Farben zur Ausmalung ihrer geistlichen Bilder so sehr dem Farbentopf der sinnlichen Lüsternheit, und versteigt sich andrerseits ihre Einbildungskraft so sehr in die wesenlosen Gebiete des höheren Unsinns, daß weder die Nüchternheit der evangelischen Lehre, noch die Erfahrung des innern Lebens sich in ihrer Darstellung wiederzufinden vermögen. Die Ausmalung der „selbständigen Berührungen zwischen Gott und der liebenden Seele“, „der geistlichen Verlöbnis der Seele mit Christo,“ des geistlichen Ehestandes mit seiner vollendeten Liebesvereinigung und seinen unaussprechlichen Liebeswundern und geheimen Umfassungen“ nährt nur das Fleisch, der Geist hat immer die Rechnung zu bezahlen. Und von Christo zu sagen, er sei seiner Braut im Stand der Verlobung „eine ruhige und stille Nacht, eine stillschweigende Musik, eine lautschallende Einsamkeit, ein liebestiftendes Abendmahl“; von der Seele zu sagen, „sie werde im Stand der vollendeten Liebesvereinigung selbst Gott, und ihre Liebe zu Gott sei so stark, daß sie ihn ganz ebenso lieben würde, auch wenn er selbst aufhören würde, die Liebe zu sein, — das heißt, blühenden Unsinn reden. Wir begnügen uns, mit der Schrift zu sagen, daß die Liebe, als innerlich treibende Kraft des Glaubens, den Wiedergebornen mit Gott eins macht, in derselben Weise, wie Christus mit Gott eins ist, doch so, daß der Mensch auch in dieser innigsten Liebesvereinigung Mensch bleibt, ebenso wie Christus in derselben Christus bleibt, und Gott nicht aufhört, Gott zu sein. Die Art dieser innigsten Liebesvereinigung zu beschreiben, das unterläßt die

Schrift, und wir unterlassen es auch. Wer sie in seinem innern Leben erfährt, der bewahre sie als süßes Geheimnis zwischen sich und seinem Gott, und streife ihr nicht den göttlichen Himmelsduft ab, dadurch, daß er sie in menschlich sinnliche Worte preßt und sie der Entweihung der Öffentlichkeit aussetzt! Das ist, von allem andern abgesehen, schon die selbstverständliche Forderung der Ehrfurcht, die, im Unterschied von der Furcht der reinigenden Liebe, den Stand der einigenden Liebe kennzeichnet, und die ein Doppeltes in sich schließt: nämlich eine gläubige, vertrauensvolle Hingabe des ganzen Wesens an Gott allein und ausschließlich, und eine süße, keusche und unendlich zarte Scheu vor dem allerhöchsten Wesen selbst und insbesondere vor der geringsten Entweihung dieses Wesens. Wenn schon ein ähnliches Gefühl, wie diese Ehrfurcht, es jedem treuen, reinen Weibe unmöglich macht, das Geheimnis ihres ehelichen Lebens irgend einem menschlichen Ohr zu vertrauen, so schließt die Ehrfurcht gegen Gott vollends jedem Wiedergebornen den Mund und legt das Geheimnis des Glaubens unter das unverbrüchliche Siegel eines reinen Gewissens.

Das Verhältnis, in dem der Gottliebende zu Gott steht, ist kein anderes und kann nie ein anderes werden, als das der Anbetung. Darunter ist weder das zu verstehen, was die Mystiker „das ständige Gebet", noch das, was sie „das Gebet des Schweigens oder der Ruhe" nennen. Mit dem ständigen Gebet bezeichnen sie einen Stand im Leben des Wiedergebornen, wo die vollkommene Seele alle ihre überlegten Handlungen in der Gegenwart Gottes und aus Liebe zu ihm verrichtet und alle auf dies einzige Ziel bezieht, so daß eine Unterbrechung eigentlich nur durch den Schlaf und durch andere Schwächezustände der Natur eintritt. Das Gebet des Schweigens bezeichnet nur den Zustand der Seele, wo diese, von aller Geschäftigkeit, Unruhe, Vielerleiheit und Interessiertheit abgelöst, sich rein leidentlich an Gott hingiebt, um Ihn allein in sich wirken zu lassen; wo die reine und ruhige Seele das Bild Gottes zurückstrahlt, wie die reine Spiegelfläche eines ruhigen Wassers das Bild der benachbarten Gegenstände widerspiegelt. Die Anbetung aber befaßt ein Doppeltes in sich: einmal ein aus Sehnsucht und Verlangen gebornes Nahen der Seele zu Gott, und sodann eine aus Scheu und Ehrfurcht geborne Selbsterniedrigung unter Gott. Sehnsucht und Verlangen können dabei sich steigern bis zum Kranksein vor Liebe (Hohel. 2, 5;

5, 8), und das vertrauliche Nahen zu Gott kann so lebhaft werden, daß nicht nur Geist und Seele mit erhöhtem Lebensgefühl, mit Friede und Freude erfüllt werden, sondern auch der Leib eine Ruhe und Erquickung zu fühlen bekommt, die kein andrer Genuß ihm bereiten kann. Je höher aber dies, das Innere und Äußere durchdringende Gefühl der beseligenden Gottesnähe sich steigert, desto tiefer demütigt und erniedrigt sich das ganze Herz mit seinem Denken, Wollen und Fühlen vor der Majestät des gegenwärtigen Gottes, in dem alldurchdringenden Bewußtsein, daß, was nur irgend Gutes sich in ihm findet, durchaus Gottes Gnadenwerk in ihm ist.

Diese Anbetung Gottes ist der höchste Stand des inneren Lebens, in den die Liebe zu Gott versetzt; aber wenn sie auch ein Stand ist, so muß man sich doch hüten, sie in dem Gottliebenden für etwas Ständiges und Ununterbrochenes zu halten; und man darf andrerseits nicht verzagen, wenn sie durch allerlei Hemmung und Hindernisse innerer und äußerer Art Unterbrechungen erleidet. Der Wanderer, nachdem er viele Ermüdungen, Gefahren und Leiden überstanden, kommt auf dem Gipfel eines Berges an, sieht von ferne die Stadt, welche sein Vaterland ist, das Ende seiner Reise und aller seiner Mühen, ist voller Freude, glaubt schon an den Thoren dieser Stadt zu sein und nur noch einen sehr kurzen Weg vor sich zu haben; aber in dem Maß, als er sich nähert, findet er Längen und Schwierigkeiten, welche er im ersten Augenblick nicht vorhergesehen. Er muß auf abschüssigen Wegen in tiefe Thäler hinabsteigen, wo er die Stadt aus dem Gesicht verliert, welche er beinah zu berühren glaubte. Er muß oft auf der Gegenseite steile Felsen hinanklimmen. Und nur nach so großen Mühen und Gefahren kommt er endlich in der Stadt an, welcher er im Anfang sich so nahe wähnte.

Die Liebe zu Gott ist ihrem Wesen nach uneigennützig, schon um deswillen, weil sie, von ihrer ersten Entstehung an, durch ihr ganzes Wachstum hindurch, und bis in ihre höchste Vollendung hinein, immer wesentlich Gegenliebe ist. Gott hat uns zuerst geliebt, — das bleibt durch alle Stufengänge der innern Entwicklung hindurch und bis zu ihrem Gipfelpunkt immer die wesentliche Grundlage und zugleich die Quelle unsrer Liebe zu Gott. Wir lieben Gott wesentlich nicht sowohl um des willen, was wir von

ihm zu empfangen hoffen, sondern immer in erster Linie um des willen, was wir von ihm empfangen haben. Und wenn wir von Gott an äußern und innern Gaben immer mehr und bis in die vollendete Beseligung hinein empfangen, so erblicken wir darin nicht einen verdienten Lohn unsrer Liebe, sondern einen stets erneuten Gnadenzuschuß zu vermehrter Gegenliebe; wir lieben Gott, nicht, weil wir erwarten, von ihm selig gemacht zu werden, sondern wir sind selig, weil und soweit wir Gott lieben.

Das liegt im Wesen der Liebe zu Gott. In ihrer Erscheinung aber innerhalb der menschlichen Entwicklung unterliegt die Liebe zu Gott einer Anzahl von Verwandelungen, die, gleich den Verwandelungen der Raupe zum Schmetterling, erst allmählich, aus scheinbar ganz widersprechenden Gestaltungen heraus, ihr wahres Wesen ans Licht treten lassen.

Die Mystiker unterscheiden eine fünffache Art, Gott zu lieben: [126])

1. Die rein knechtische Liebe, vermöge deren man Gott liebt nicht um seiner selbst, sondern um seiner Gaben willen;

2. die Liebe der reinen Begierde, wo man Gott nur liebt als Mittel oder einziges Werkzeug der eignen Glückseligkeit;

3. die Liebe der Hoffnung, in welcher der Beweggrund des eignen Glücks noch vorwiegt über den der Ehre Gottes;

4. die Liebe der vermischten Neigung, wo die innige Zustimmung zu Gott noch mit einem Beweggrund eignen Interesses vermischt ist, der jedoch in Beziehung und Unterordnung gesetzt ist zu dem obersten Beweggrund und letzten Zweck, nämlich der reinen Ehre Gottes. Man zieht dabei Gott sich selber vor; aber man behält noch einen Rest eignen Interesses zurück;

5. die reine Liebe zu Gott allein, ohne irgend ein eignes Interesse, weder der Furcht noch der Hoffnung, die vollendete Herzensneigung.

Während die erste Art, Gott zu lieben, nur den Schein der Gottesliebe hat, in Wahrheit aber pure Eigenliebe ist, liebt man bei der zweiten Art Gott, wie ein Geiziger sein Geld, wie ein Wollüstiger den Gegenstand seiner Lust liebt. Gott ist nur Mittel zum Zweck. Die Liebe zu ihm verleiht ein gewisses Gegengewicht gegen herrschende Leidenschaften, und eine Art von Klugheit und Gerechtigkeit, ohne aber je zu einer wahren innern Gerechtigkeit zu führen. — Bei der Liebe der Hoffnung bekämpft man ernsthaft

die Sünden und eignet man sich in brennendem Eifer mancherlei leuchtende Tugenden an; aber man thut das, wenn nicht aus Furcht vor den ewigen Strafen, doch nur aus Hoffnung auf ewige Belohnung. Man wünscht sich dabei für das künftige Leben allerdings nichts als Gott allein; aber man wünscht sich Gott als den Gegenstand seiner eignen Seligkeit. Der Beweggrund der Liebe ist nicht Gottes Ehre und Wohlgefallen allein, sondern das ewige Interesse der eignen Person. Und wenn auch selbstverständlich unsre Seligkeit nie von dem geliebten Gott getrennt werden, und Gott niemals ermangeln kann, die Seligkeit der gläubigen Seele zu sein, so ist es doch immerhin ein falscher Beweggrund der Liebe, wenn sie die Seligkeit anders für sich will, als weil sie weiß, daß Gott sie will, und daß eben nach Gottes Willen jeder sie wollen soll zu seiner Ehre. — Zu der Liebe der vermischten Neigung giebt die heilige Schrift selbst in allen Büchern eine Menge von Beweggründen, die dazu dienen sollen, teils die Leidenschaften zu unterdrücken, teils die Tugenden zu kräftigen, teils die Seele überhaupt von allem Irdischen und Gegenwärtigen abzuziehen. Es ist dies diejenige Stufe der Gottesliebe, über welche die meisten Christen in diesem Leben niemals hinauskommen, und es hieße, sie stören und in Versuchung führen, wenn man ihnen diese doch der Liebe unterworfenen Beweggründe des eigenen Interesses wegnehmen wollte, welche sie in gefährlichen Lagen zu stützen und zu beleben vermögen. So lange sie das innere Licht und den Zug der Gnade noch nicht haben, ist es ebenso unnütz als unzart, ihnen eine höhere Liebe vorzuhalten, an welche sie noch nicht heranreichen können. Denn sogar diejenigen, welche anfangen, das Licht oder den Zug zu haben, sind noch unendlich weit davon entfernt, die volle Wirklichkeit zu haben; und diejenigen, welche die unvollkommene Wirklichkeit haben, sind noch weit davon entfernt, eine übereinstimmende und zu einem festen Stand gewordene Übung davon zu haben. Man kann und darf hier nur mit Geduld, Vorsicht und unendlicher Zartheit der Gnade Schritt für Schritt folgen und muß sich darauf beschränken, Gott wirken zu lassen, und von der reinen Liebe nur dann zu sprechen, wenn Gott selbst durch innere Salbung beginnt, das Herz für dies Wort zu öffnen, welches für Seelen, die noch an sich selbst hängen, so hart ist und so leicht geeignet, entweder sie zu ärgern oder sie in Verwirrung zu stürzen. Man mag sie an

gewissen Gelegenheiten sehen lassen, wie liebenswert Gott in sich selbst ist; aber man darf sie, so lange die Gnade selbst es nicht thut, nie abhalten, zur Unterstützung der gemischten Liebe zurückzukehren. — Die Liebe der vermischten Neigung, die wohl noch Wünsche für ihr eignes Interesse hat, aber diese Wünsche stets dem Willen Gottes unterordnet und unterwirft, ist die Überleitung zu der reinen, völlig uneigennützigen Liebe. Hier hat die Seele wohl noch Neigungen und unwillkürliche Strebungen und Widerstrebungen, die sie zu unterwerfen hat; aber sie ist frei von willkürlichen Wünschen, die ihr eignes Interesse betreffen; sie will, so lange sie in der Gnade steht, nichts mehr, als wie sie Gott durch seinen Gnadenzug wollen macht. Sie liebt mancherlei Dinge außer Gott, aber es ist gleichwohl Gott selbst, den sie in allem liebt, was er sie lieben macht. Das ist keine stumpfe Fühllosigkeit, keine innere Unthätigkeit, keine allgemeine Aufhebung alles Wollens. Im Gegenteil, man will mit höchster Kraftanstrengung alles, was das geschriebene Gesetz Gottes befiehlt, und alles, was die Gnade zu wollen eingiebt; man will, wünscht und erbittet mit vollem Krafteinsatz nicht nur die Verbesserung der eignen Fehler, das Wachsen in der Liebe durch das Wachsen in der Gnade, die Beständigkeit im Glauben und überhaupt das völlige Heil, sondern auch ohne irgend eine Ausnahme alle die geistlichen und zeitlichen Güter, welche in der Ordnung der Vorsehung liegen und die Mittel zu unserm und des Nächsten Heil vorbereiten; man will, wünscht und erbittet nicht nur im besondern die Erfüllung aller uns bekannten Willensäußerungen Gottes, sondern auch im allgemeinen die Erfüllung derjenigen, welche man nicht kennt. Man will, wünscht und erbittet nur nichts mehr für seine eigne Person, sondern alles für Gott; man will, wünscht und erbittet nichts mehr, um für seine eigne Person und sein eignes Interesse vollkommen oder selig zu sein; aber man will alle Vollkommenheit und Seligkeit, weil Gott will, daß man sie wolle. Man will das ewige Heil nicht als einen irgendwie gearteten Lohn; aber man will es mit vollem Willen als die Ehre und das Wohlgefallen Gottes, als ein Ding, das er will, und von dem er will, daß wir es wollen für uns und für andre. Die uneigennützige Liebe verlangt auch keine Ekstasen, Gesichte, Offenbarungen und inneren Mitteilungen, obwohl sie weiß, daß Gott der Herr seiner Gaben ist und sie verleihen kann, wann, wem und wo er will; ja, sie hält sich, wenn ihr solche außerordentlichen

Lichter zuteil werden, nicht einmal bei ihnen auf, sondern sie geht über sie hinaus, um im schlichtesten und nüchternsten Glaubensgehorsam zu leben. Sie hat für sich zur einzigen Regel nur die göttlichen Gebote des geschriebenen Gesetzes und die innerlich wirksame Gnade, welche immer mit dem Gesetz übereinstimmt und zu seiner Erfüllung zieht und treibt. Sie weiß sich niemals und in nichts vom ganzen Gehorsam gegen das geschriebene Gesetz entbunden; und sie fühlt sich um so stärker, reiner und vollkommener in Gott, je völliger sie seine Gebote hat und hält. In betreff der Verheißungen Gottes aber hält sie unverbrüchlich fest, daß dieselben durchaus nur auf Gnade beruhen. Sie lebt nur von Gottes Gnaden, sie lebt nur in der Gnade, und sie lebt nur auf Gnade. Sie weiß, daß die Gnade uns niemals verpflichtet ist, weil sie sonst nicht mehr Gnade wäre; daß Gott uns weder die Beharrlichkeit bis zum Tode, noch das ewige Leben nach dem leiblichen Tode, noch überhaupt ein Leben der Seele nach diesem irdischen Leben, schuldet; daß er aber durch freie Verheißung der Seele, die ihm beharrlich Treue hält, sich selbst als höchste Seligkeit gegeben, und ihr somit ein auf freie Verheißung gegründetes Recht auf sich verliehen hat. Und weil Gott treu ist in seinen Verheißungen, kann sie nie, außer in den äußersten Prüfungen, einmal zu der Annahme kommen, daß Gott den, der ihn liebt, je verlassen oder vom ewigen Leben ausschließen könne. Kommen jemals über die gottliebende Seele Augenblicke, wo sie mit Jesu am Kreuz seufzt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ so bewirkt dieser unwillkürliche Eindruck von Hoffnungslosigkeit nur, daß sie das völlige Opfer ihres eigenen Interesses für die Ewigkeit bringt, und daß sie, indem sie sich völlig verliert, sich selbst in reinerer Liebe zu Gott wiederfindet als je zuvor; denn eben nur auf diesen Erfolg war die Versuchung berechnet. Man darf die Seele in dem völligen Verlust ihres Eigeninteresses und in der gerechten Verdammnis, worin sie sich von Seiten Gottes zu befinden glaubt, nur einfach ruhen lassen; das genügt schon, sie in Frieden zu setzen und ihr die Überzeugung wiederzugeben, daß Gott ihr die Seligkeit verbürgt hat kraft seiner Verheißung aus Gnade.

Die wahre Gottesliebe schließt die heilige Selbstliebe in sich; denn der Heilige liebt sich selbst nur in Gott.

Bei der Gottesliebe ist „das übernatürliche Licht (d. i. die Gotteserkenntnis) das erste, und daraus entspringt das zweite auf seiten der Seele, nämlich eine freie Zukehr des Willens in einem Augenblick, und davon kommt die göttliche Liebe in der Vereinigung Gottes und der Seele. Diese zwei hängen zusammen, so daß das eine nicht vollbracht werden kann ohne das andere. Aus der Gnade und aus der freien Zukehr der Seele und des durch die Gnade erleuchteten Willens entspringt die göttliche Liebe.“ [127])

Die Selbstliebe des natürlichen Menschen ist fast immer, und jedenfalls immer da, wo sie nicht von Vernunft und Gewissen geregelt wird, mit Selbstüberschätzung verbunden, weil es ihr, beim Mangel einer richtigen Gotteserkenntnis, notwendig stets an der rechten Selbsterkenntnis fehlt, und weil herabschätzende Verkennung Gottes stets überschätzende Verkennung der eignen Person mit sich führt. Wo aber irgend auf dem Gebiet des natürlichen Menschenlebens eine der Wahrheit sich nähernde Selbstschätzung zu Tage tritt, da ist dieselbe immer nur möglich auf Grund einer von Vernunft und Gewissen geregelten Selbsterkenntnis, und wirklich d. h. für das Leben fruchtbar wird sie stets nur dann, wenn die Selbsterkenntnis vom Willen befruchtet wird. Man muß nicht bloß erkennen, wer und was man ist oder was man hat, man muß auch nichts anderes sein wollen, als was man ist, und nichts anderes zu haben scheinen wollen, als was man hat. Ersteres ist mehr Sache der Vernunft, letzteres mehr Sache des Gewissens. Das Erzeugnis einer solchen Vereinigung von Selbsterkenntnis und Wille wird immer eine Selbstbescheidung, und wo diese zur dauernden Übung und Gesinnung wird, die Bescheidenheit sein, d. i. eine Gesinnung, die den eignen Wert in Vergleichung mit andern richtig und ohne eitle Selbsttäuschung abschätzt und ohne trügerische Zugabe abwägt, aber ebenso auch den eignen Wert gegen andre ohne schwächliche Verleugnung aufrecht erhält und wahrt. Erweitert sich dann diese Vereinigung dadurch, daß als drittes im Bunde das Gefühl hinzutritt, so wird die Selbstschätzung zur Selbstliebe, d. i. zur Herzensneigung für die erkannte Eigenart und zum Bestreben, sich diese Eigenart ebenso gegen alle schmeichelnden wie gegen alle bedrohlichen Einflüsse von außen zu erhalten, zu bewahren und weiter auszubilden, und so einerseits gegen außen sich

eine gewisse Freiheit zu sichern und andrerseits in ungestörter Übereinstimmung und Harmonie mit sich selbst zu bleiben.

Auch die heilige Selbstliebe beginnt, wie die Gottesliebe, mit der Erkenntnis, nämlich mit der Selbsterkenntnis, aber mit einer Selbsterkenntnis, die nicht nur, wie die natürliche, durch Vernunft und Gewissen, sondern in entscheidender Weise durch das Wort Gottes geregelt wird. Darum gehört es zur wohlverstandenen Selbstliebe des Christen, sich durch tägliches Forschen immer tiefer in das Wort Gottes zu versenken, weil vertiefte Gotteserkenntnis auch die Selbsterkenntnis vertieft und mehrt und so die heilige Selbstliebe fördert und stärkt. Sich selbst in heiliger Weise lieben, das heißt, in Übereinstimmung mit Vernunft, Gewissen und Gotteswort sich selbst erkennen. Keine wahre Selbstliebe ohne wahre Selbsterkenntnis. Je wahrere Selbsterkenntnis, je heiligere Selbstliebe.

Nur durch wahre Selbsterkenntnis, gewirkt durch das Zeugnis von Vernunft, Gewissen und Wort Gottes, gelangt auch der Wiedergeborne zur wahren Selbstschätzung und Selbstachtung.

Was bezeugt ihm die Vernunft? Sie bezeugt ihm, daß er schon als Mensch göttlichen Geschlechts ist, an Leib und Seele weit über alle andern Geschöpfe erhaben. Daraus ergiebt sich für ihn ebenso das Recht wie die Pflicht, sich selbst als vorzüglichstes Geschöpf Gottes zu achten. Der Selbstachtung als Mensch darf und kann auch der Wiedergeborne nicht entbehren; ja, sie ist vom Evangelium geradezu als Grundlage jener Liebe anerkannt, womit die Kinder Gottes alle Menschen lieben sollen eben als Menschen. Und es ist nicht nur der Geist oder die Seele, worauf sie sich zu richten hat; sie umfaßt, auf Grund der göttlichen Naturordnung, ebenso auch den Leib. Mönchische Wegwerfung und Herabwürdigung des Leibes widerstreitet ganz ebenso der vernunftgemäßen Selbstachtung, wie mönchische Übergeistlichkeit und das Hinaufschrauben des Geistes über die durch seine Verbindung mit dem Leib ihm gezogenen und von Gott geheiligten Grenzen. Dies wird auch bei denen, die thatsächlich wiedergeboren sind, so wenig anders, daß gerade sie durch das Wort Gottes verpflichtet werden, sich nach ihrer leiblichen Seite als einen Tempel Gottes zu achten und den Leib als Wohnstätte des heiligen Geistes zu pflegen.

Was bezeugt dem Wiedergebornen das Gewissen? Daß er zwar als Mensch seines Geburtsadels verlustig gegangen ist durch

die Sünde, daß er aber auch in seiner tiefsten Sündenerniedrigung immer noch das Recht hat, vor dem Thron des Allerhöchsten als Betender zu erscheinen, und daß ihm also, wenn das Betendürfen kein leeres Scheinrecht sein soll, auch die Möglichkeit offen stehen muß, von der Sünde wieder frei und aus der Erniedrigung wieder zur ursprünglichen Würde erhöht zu werden. Es bleibt demnach auch dem gefallenen Menschen immer noch ein unantastbares Recht, sich als Menschen selbst zu achten; aber eben diese Selbstachtung legt ihm auch die unabweisbare Pflicht auf, aller Sünde abzusagen und die immer anklebende Sünde durch Selbstkreuzigung der Lüste und Begierden des Fleisches zu töten. Vom ersten Moment an, wo der Mensch sich von Gott erfaßt und erweckt fühlt, und durch alle Entwicklungsstufen des innern, geistigen Lebens hindurch, gehört es zur Bethätigung einer wohlverstandenen Selbstachtung, das Fleischliche und Eigne in und an sich zu bekämpfen, zu verfolgen, zu ertöten, weil ein heiliges Selbst nur dann zum Leben kommen, am Leben erhalten und zum ewigen Leben vollendet werden kann, wenn gleichzeitig das selbstische Ich, der Ego-ismus, zum Sterben gebracht, ertötet und vernichtet wird. Dieser Ich-Haß, diese Ich-Vernichtung, ist kein Haß gegen das wahre Selbst, gegen die von Gott geschaffene und wiedergeborne Persönlichkeit, und keine Vernichtung des wahren Selbst, sondern der notwendige Ausdruck einer wahren Selbstachtung und die einzige Möglichkeit einer wirklichen Selbsterrettung. Der Mensch wird dadurch nicht nach seinem wahren Selbst zu einem Nichts, soll auch nie dafür gelten wollen; im Gegenteil, durch die fortdauernde und täglich wiederholte Vernichtung dessen, was sein wahres Leben gefährdet, soll er erst in Wahrheit etwas werden. Die wohlverstandene Selbstachtung verlangt also von jedem Menschen, auch vom Wiedergebornen, sich durch tägliche Buße von aller, und insbesondere von der immer anklebenden Sünde fortdauernd zu reinigen.

Was bezeugt dem Wiedergebornen das Wort Gottes? Daß er ein, aus Gottes Gnade, in Kraft der Versöhnung Jesu Christi, durch den heiligen Geist wiedergebornes Gotteskind und ein Erbe der göttlichen Herrlichkeit ist. Damit ist nicht nur seine ursprüngliche, dann durch die Sünde entweihte Würde wieder hergestellt: sie ist erhöht, sogar über die Engel hinaus. Eins mit Gott in Christo durch den heiligen Geist, ist der Wiedergeborne, ein zweiter

Joseph, aus dem Gefängnis der Sünde erlöst und durch Gottes Gnadenbelehnung in die zweite Stelle unmittelbar nach Gott selbst versetzt; er ist, nach Leib, Seele und Geist, Gottes Ehre, ein Abglanz der göttlichen Herrlichkeit geworden, und hat in dieser Stellung das Recht, sich selbst unmittelbar nach Gott zu achten, zugleich aber auch als Pflicht dieser Selbstachtung die Aufgabe, in täglich zunehmendem Glauben und in anhaltendem Gebet immer mehr mit Gott eins zu werden und seine Herrlichkeit und Ehre immer klarer aus der eignen Person hervorleuchten zu lassen.

Diese Selbstschätzung nun, in vernünftiger, gewissenhafter und geheiligter Selbsterkenntnis erworben, wird fürs Leben fruchtbar und gestaltet sich zur wirksamen Lebensgesinnung nur dann, wenn der Wiedergeborne mit seinem Willen darein eingegangen ist, wenn er in Wirklichkeit nichts anderes sein und scheinen will, als was er ist: ein in Christo durch den Geist wiedergebornes Gotteskind, das wohl von Schwachheit und Sünde umgeben und bedroht ist, das aber in seinem göttlichen Stand erhalten wird durch die aus der Versöhnung Christi in ewiger Fülle hervorströmende und durch die Gemeinschaftskraft des heiligen Geistes in den Wiedergebornen zu eignem Leben einströmende Gnade Gottes. Zu einem solchen Eingehen in die Selbsterkenntnis ist aber der Wille nur dann imstande, wenn er, statt selbstischen Genusses, die Entsagung zu seinem Schibboleth erwählt, wenn er sich alles Eignen und Selbstischen nach innen und außen entäußert in selbstverleugnender Selbstzucht, und wenn er die Welt verleugnet und überwindet in verzichtleistender Geduld.

Wendet sich dieser Vereinigung von Selbsterkenntnis und Wille das Gefühl mit herzlicher Zuneigung zu, so daß der Wiedergeborne die ihm durch die Gnade zuerkannte Stellung nicht nur thatsächlich will, sondern auch mit voller Herzensmeinung sie als sein Lebensideal umfaßt, so ist die heilige Selbstliebe zum Lebenscharakter des Wiedergebornen geworden.

Ihr unterscheidendes Kennzeichen ist, Gott gegenüber, die Demut, d. i. das völlige Gebundensein an den Herrn und die unbedingte Unterwerfung unter seinen Willen, die Verzichtleistung auf alles, was nicht des Herrn ist, nicht mit des Herrn Willen stimmt und nicht zu des Herrn Ehre dient, aber auch das volle, entschiedene Festhalten an allem, was der Herr gegeben hat, was der Herr will, und was zur Verherrlichung seiner Gnade dient. Die

Demut ist einerseits fern von aller Überschätzung, die mehr in sich sieht, als da ist, und so sich zu Hochmut und Eigendünkel verleiten läßt; die mehr und anderes erstrebt, als mit des Herrn Willen und der verliehenen Gotteskraft stimmt, und so in eitlen Ehrgeiz und thörichte Überspannung verfällt; die ihren Wert nach zufälligen Äußerlichkeiten und nach dem Urteil anderer bemißt, und so an sich selbst Gefallen findet oder zu erregen sucht, anstatt in der Ehre des Herrn die einzige eigne Ehre zu suchen. Die Demut ist aber andrerseits auch fern von aller Unterschätzung, die weniger in sich sieht, als wirklich da ist, und so zur Verleugnung dessen führt, was Gott dem Wiedergebornen an wirklichen Schätzen des innern Lebens, an persönlichen Gütern und Eigenschaften leiblicher und geistlicher Art gegeben hat. Die heilige Selbstliebe weiß hier in der Demut stets das rechte Maß der Schätzung inne zu halten, indem sie das, was wirklich vorhanden ist — und ein bestimmtes Maß von Gnadengaben ist in jedem Wiedergebornen vorhanden —, als wirklich vorhanden anerkennt, festhält und behauptet, aber immer als Gnadengabe, d. i. als etwas, was der Mensch nie seiner eignen Würdigkeit zu verdanken, sondern immer als Ausfluß der göttlichen Huld gegen Unwürdige zu verehren hat. Unabhängig von jeder äußeren Stellung in der Welt, läßt die Demut sich durch weltliche Armut und Niedrigkeit nie ihrer göttlichen Hoheit entkleiden, und nie sich davon abhalten, das Höchste über der Welt, die höchste Ehre und Herrlichkeit des Himmelreichs, zu erstreben; aber ebensowenig läßt sie sich durch weltlichen Reichtum, Macht und Ehre ihre göttliche Niedrigkeit verleiden und sich dazu verführen, ihre Abhängigkeit vom Herrn je zu verleugnen.

Der Welt überhaupt gegenüber ist das unterscheidende Merkmal der heiligen Selbstliebe die Freiheit.

In demselben Maß, in dem die heilige Selbstliebe sich im Innern gebunden weiß an den Herrn allein, weiß sie sich frei nach außen, der Welt gegenüber. Die äußere Lebensstellung ist dabei möglicherweise von förderndem oder auch hemmendem, nie aber, auch in ihrer drückendsten Gestalt nicht, von entscheidendem Einfluß; der Wiedergeborne ist frei, und wär er in Ketten geboren. Die notwendige Entäußerung des eignen Willens bedingt keineswegs, daß der Wiedergeborne sich willenlos der Welt dahingebe; denn diese Entäußerung findet nur Gott gegenüber statt, und be-

deutet auch Gott gegenüber nicht eine Verzichtleistung auf den Willen überhaupt, sondern nur auf das Eigne und Selbstische am Willen. Der Welt aber gegenüber löst der Wiedergeborne, indem er sich des Eigenwillens begiebt, gerade die Fesseln, die ihn willenlos an die Welt ketteten; frei von eignem Willen, steht er als freier Mensch mit festem und unbesiegbarem Willen der Welt gegenüber. Die heilige Selbstliebe gestattet ihm nicht, auf irgend einem Gebiet, weder auf dem gesellschaftlichen und genossenschaftlichen, noch auf dem künstlerischen und wissenschaftlichen, noch auf dem sittlichen und religiösen, sich zum Knecht freiwillig zu machen oder auch zwangs- und überredungsweise machen zu lassen; das freiwillige Schwören auf Worte und Vorbild eines menschlichen Meisters ist nicht minder eine Versündigung gegen die heilige Selbstliebe, wie der blinde Gehorsam, den man gezwungen in irgend einem Verhältnis leistet. Die heilige Selbstliebe gestattet nicht, sich von irgend einer menschlichen Autorität unter irgend einem Titel etwas gebieten, verbieten oder freigeben zu lassen, was der Herr aufgehoben, erlaubt oder gebunden hat. Frei ist der Wiedergeborene dem Leiden der Welt gegenüber; kein Leiden, das die Welt ihm zufügt, kann ihm seinen innern Wert vor Gott schmälern; er trägt die Leiden, ohne sich durch sie zur Sünde verführen zu lassen, und überwindet sie mit Geduld. Frei ist der Wiedergeborne dem Lob und Ruhme der Welt gegenüber; kein Lob und Ruhm der Welt kann ihm seinen Wert vor Gott erhöhen; er nimmt es für seine Person ohne Selbstüberhebung an und wandelt es alles zur Ehre Gottes. Frei ist der Wiedergeborne dem Richten und Verurteilen der Welt gegenüber; er steht für das, was vor Gott gut ist, ein gegen alle Verurteilung um der Ehre Gottes willen, und verteidigt, was auch an seiner eignen Person und Thätigkeit in Gott besteht, mit Wort und That, nicht um andre dadurch herabzusetzen oder zu schädigen, nicht um die eigne Ehre darin zu suchen, sondern um der Ehre der Sache willen und zur Verherrlichung Gottes.

Die immer völligere Durchgeistung der eignen Seele durch die wahre, lautere Gottesliebe, das ist das unverrückbare Ziel der heiligen Selbstliebe. „Nicht, daß ichs schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, daß ich es ergreifen möge, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin" — das ist ihre Lebenslosung. Jede Befleckung des Geistes, der Seele und

des Leibes als das höchste Lebensübel zu scheuen, und dagegen Gott immer mehr zu preisen an Leib, Seele und Geist, welche sind Gottes (1 Kor. 6, 20), das betrachtet die heilige Selbstliebe als das göttliche Hauptrecht und die göttliche Hauptpflicht ihrer Lebensarbeit. In dieser Vereinigung steht „des Menschen höchste Ruhe, Friede, Freude, Leben und Seligkeit, wie im Gegenteil des Menschen höchste Unruhe und Unseligkeit nirgends andersher entstehen kann, denn wenn er wider Gottes Bild handelt, sich von Gott abwendet und des höchsten, ewigen Guts verlustig wird.“ [128])

Vollständige Übereinstimmung mit sich selbst, völlige Lebensharmonie, das ist die süße Frucht der heiligen Selbstliebe.

Zweiter Teil: Der Wandel im Geist.

Es ist selbstverständlich, daß von einem Wandel im Geist nur die Rede sein kann, nachdem ein Leben im Geist zur innern Wirklichkeit geworden ist; aber es ist nicht nötig, daß das innere Leben vorher schon zu seiner Vollendung ausgewirkt sei, ehe man beginnen könne, im Geist zu wandeln. Vielmehr wo das innere Leben wirkliches Leben ist, wird es auch vom ersten Moment seiner Entstehung an zur Äußerung und Bethätigung drängen, und jede Bethätigung des innern Lebens in Handel und Wandel wird, wenn sie gesund ist, wieder eine steigernde Rückwirkung auf das innere Leben ausüben, so daß also das Leben im Geist und der Wandel im Geist in einer fortdauernden, sich gegenseitig fördernden — oder nach Umständen auch hemmenden Wechselwirkung stehen.

Es ist also nicht in der Sache selbst, sondern nur in der aller menschlichen Darstellung anhaftenden Mangelhaftigkeit begründet, wenn wir vom Wandel im Geist erst sprechen, nachdem wir der Entwicklung des innern Lebens bis zu seiner Vollendung in der Liebe Gottes und in der heiligen Selbstliebe gefolgt sind.

Der Wandel im Geist geht in Wirklichkeit der Entwicklung des Lebens im Geist fortwährend zur Seite; nur der erste Anfangspunkt gehört dem Leben im Geist, der letzte Endpunkt dem Wandel im Geist; alles, was zwischen diesen beiden Punkten liegt, ist wechselseitige Durchschlingung und Durchdringung, wechselseitiges Ineinanderwirken von Leben und Wandel im Geist.

Daraus ergiebt sich von selbst, daß dasjenige, woraus das innere Leben seine Nahrung zieht, mit seinen Nahrungssäften und -Kräften zugleich auch den äußern Wandel tragen muß; daß das, wodurch das innere Leben gefährdet wird, auch eine Gefährdung für den Wandel in sich birgt; daß das, wodurch das innere Leben gegen Gefährdung geschützt und in seiner Entwicklung ge-

fördert wird, auch Schutz und Förderung für den Wandel bietet; daß das, wodurch das innere Leben menschlicher- und göttlicherseits zur Vollendung geführt wird, auch die Vollendung des Wandels bedingt; daß man also für den Wandel im Geist ebensowenig wie für das Leben im Geist des Wortes Gottes entbehren kann; daß der Wandel im Geist ebensowenig wie das Leben im Geist gefördert werden kann ohne Kampf gegen die Sünde, ohne Buße und Glauben; daß ebenso eine Vollendung des Wandels wie des Lebens im Geist nur möglich ist durch Anhalten am Gebet und durch jene Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist.

Was in dem Wandel im Geist zur Darstellung zu kommen hat, das kann nichts anderes sein, als was dem innern Leben sein kennzeichnendes Gepräge giebt. Der Wandel ist die Frucht des Lebens im Geist, eine Frucht, die, wie beim Feigenbaum, die Blüte in sich trägt. Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, zuerst göttliche Gnadengabe in der Wiedergeburt, dann persönlich angeeignete Habe in der Erneuerung des Geistes, wird im Wandel zur sittlichen Fertigkeit und Tugend. Erst im Wandel gewinnt Christus völlig Gestalt in den Wiedergebornen; nur wer in Christo wandelt, ist vollkommen in ihm (Kol. 2, 6. 10); erst der Wandel in der Neuheit des Lebens bringt das ganze Ebenbild Gottes beim Wiedergebornen zur Ausgestaltung; erst bei dem, der im Geist wandelt, ist das Wort völlig zur Wahrheit geworden: Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wie man den Baum erkennt nicht an dem Saft, der zeitweilig in ihm aufsteigt, nicht an den Blättern, die er treibt, nicht an den Blüten, mit denen er sich schmückt, sondern an den Früchten, die er trägt, so erkennt man den wahren Christen nur am Wandel im Geist. Es giebt wohl beim Christen, wie bei jedem, auch dem guten Baum, einen Zeitabschnitt von längerer oder kürzerer Dauer, wo die innere Entwickelung noch nicht weit genug gediehen ist, um in ausgebildeten Früchten zu Tage zu treten, und der Christ kann dabei dennoch in sich selbst ein wahrer Christ sein; zu erkennen aber ist das erst, wenn die Zeit der Früchte gekommen ist, und wenn dann auch wirklich Früchte gebracht werden. An der Art der Früchte erkennt man die Art und den Wert des Baums. Was ein Christ wert ist, und was sein

Christentum wert ist, das bestimmt sich nicht nach dem, was ein Christ in sich selber ist, sondern nach dem, was er nach außen hin leistet. Aus dem Leben im Geist muß zu seiner Zeit ein Wandel im Geist hervorwachsen; wo das nicht geschieht, oder wo der Wandel ein Wandel im Fleisch, statt im Geist ist, da ist das immer ein untrügliches Zeichen dafür, daß entweder überhaupt noch kein Leben im Geist vorhanden, oder daß dies Leben nicht gesund ist. Ein Christ, der nicht im Geist wandelt, bestätigt in eigner Person das aus höchstem Mund gefällte Verwerfungsurteil über sein Christentum (Matth. 7, 19). Ins Feuer damit! Ins Feuer des Selbstgerichts, damit es nicht einst ins Feuer des göttlichen Endgerichts geworfen werde!

Zum Wandel im Geist gehört ein Dreifaches. Zuerst die Kunst und Fertigkeit, in allen einzelnen Lebensverhältnissen genau und wahrheitsgemäß zu erkennen, was vor Gott recht ist, was seinem Gebot und Liebeswillen entspricht, was gethan werden muß. Es ist die praktische Anwendung der erkannten und angeeigneten Wahrheit in Christo auf die einzelnen Lebensverhältnisse, — die Tugend der Weisheit.

Sodann die Kunst und Fertigkeit, das, was als Recht vor Gott wahrheitsgemäß erkannt ist, auch allen und allerlei Menschen gegenüber thatsächlich zu üben und ins Werk zu setzen. Es ist die praktische Bethätigung des Rechts und des Rechten, der Gerechtigkeit in Christo, den andern Menschen gegenüber, — die Tugend der Gerechtigkeit.

Und zum dritten die Kunst und Fertigkeit, den als wahr und gerecht erkannten Willen Gottes auch an und in der eignen Person zu erfüllen und erfüllen zu lassen. Es ist die praktische Auswirkung der innerlich erfaßten Heiligkeit in Christo an der ganzen eignen Person, — die Tugend der Heiligkeit.

Diese dreifache Christentugend, in eins zusammengefaßt, bezeichnet die heilige Schrift als Gottseligkeit oder Frömmigkeit. Die Frömmigkeit oder Gottseligkeit ist demnach keine einfache, sondern eine zusammengesetzte Christentugend und wird sich, gemäß ihrem dreifachen Inhalt, auch stets in dreifacher Form darstellen.

Als praktische Anwendung der Wahrheit in Christo wird sie es stets als ihre Grundforderung zu betrachten haben, aus allen

Lebensverhältnissen, in welche sie eintritt, jede Art von Unwahrheit, Schein und Heuchelei zu verbannen, und sie alle mit Lauterkeit, d. i. mit göttlicher Wahrheit und Reinheit zu erfüllen (1 Tim. 2, 2).

Als praktische Bethätigung der Gerechtigkeit in Christo wird sie sich stets in einem Stand wahrhaft guter Werke finden lassen (1 Tim. 2, 10); und obwohl zu allen Dingen nütze und mit der Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens belohnt, wird sie sich nie zu einem Handelsgewerbe erniedrigen (1 Tim. 4, 5), um mit andern Menschen nach dem Grundsatz des do, ut des, d. i. der gegenseitigen Leistung und Vergeltung zu handeln, sondern, in völliger Uneigennützigkeit allen andern Menschen gegenüber, erblickt sie ihren einzigen Lohn in Gott selbst.

Als praktische Auswirkung endlich der Heiligkeit in Christo lebt sie in einer fortdauernden Selbstgymnastik (1 Tim. 4, 7), um durch unermüdliche Selbstheiligung dem vorgesteckten Ziel der Heiligkeit nachzujagen (1 Tim. 6, 11).

Der größte Geschichtsschreiber der neuern Zeit (Ranke) ruft einmal angesichts der Frömmigkeit aus: „Wie hat doch die Frömmigkeit selbst einen so widersprechenden Charakter!“ Und zum Beweis beruft er sich darauf, daß die Frömmigkeit zuweilen sich in die rauhen Gebirge zurückziehe, zuweilen unter Menschen sich bemühe, jugendlich warm das Geheimnis, das sie ahndet, in heitern, großartigen und tiefsinnigen Formen auszusprechen. Daneben wieder stehe die Inquisition; und zuweilen trete der widersprechende Doppelcharakter der Frömmigkeit im selben Moment hervor: bei dem Anblick von Jerusalem seien die Kreuzfahrer vom Pferd gestiegen, hätten in heißer Inbrunst die heilige Erde geküßt, im heißesten Kampf hätten sie gemeint, die Hilfe der Engel sichtbar zu erfahren; kaum aber hätten sie die Mauern erstiegen, so seien sie zu Raub und Blut fortgestürzt; auf der Stelle des salomonischen Tempels hätten sie viele tausend Sarazenen erwürgt, die Juden in ihren Synagogen verbrannt, und die heiligen Stellen, an denen sie anzubeten gekommen, erst mit Blut befleckt. Allein, wer sieht nicht, daß hier der widersprechende Charakter nicht in der Frömmigkeit selbst liegt, sondern im Urteilsvermögen des menschlichen Verstandes, der in Zeiten mangelhafter religiöser Ausbildung für Frömmigkeit ansah und ausgab, was dem gereiften christlichen Bewußtsein als gottloser Fanatismus und Aber-

glaube gilt? Wahre Frömmigkeit hat zu allen Zeiten, trotz ihrer dreifachen Erscheinungsform, stets nur einen, in sich selbst völlig widerspruchslosen Charakter: den Charakter der heiligen Liebe, ob diese sich nun Gott oder den andern Menschen oder der eignen Person gegenüber offenbart und thätig erweist. Was nach einer dieser Seiten der Liebe widerspricht, das ist stets auch im Widerspruch mit der Frömmigkeit.

Thätige Liebe gegen Gott ist Gehorsam, und zwar unbedingter, von der ausschließlichen Wahrheit Gottes überzeugter und von ihr allein geleiteter Gehorsam, ein thörichter, seliger, auf Gottes Ehre allein versteuerter Eigensinn.

In Zeiten, wo alles von der wahren Frömmigkeit vor Gott abweicht, wo jedermann trachtet, eine selbsterwählte Frömmigkeit aufzurichten, wo auch angesehene Leute es mit ihrer Frömmigkeit nur auf Ehre und Gewinn bei den Menschen anlegen, und wo man jeden, der einen andern Weg der Frömmigkeit einschlägt als die gerühmten Heiligen der Zeit, für einen Schwärmer, Thoren und hochmütigen Menschen hält, — in solchen Zeiten doch zu beharren in der einfältigen, verborgenen und verhöhnten Frömmigkeit vor Gott, jahrelang und wieder jahrelang, — seliger Eigensinn!

Während alle Welt sich an die Verheißungen Gottes hängt und sich in glänzenden Bildern ein leuchtendes Los ausmalt, — gerade da festzuhalten an den allgemein mißachteten Geboten Gottes, und nach ihrer Weisung sich abzumühen in einem erfolglos scheinenden Kampf sowohl gegen die eignen Herzensgelüste, wie gegen die allgemeinen Zeitansichten; während alle andern die Satzungen Gottes bei Seite setzen und sich um Satzungen, Bekenntnisse und Symbole von frommen Ältesten und Kirchenvätern scharen, weil, wie man sagt, nur mit ihnen dem Unglauben der Zeit könne entgegengewirkt werden, — auch da unverbrüchlich festzuhalten an den lautern, ungeschminkten Satzungen Gottes, Gottes Wort in allen Fällen thatsächlich höher zu stellen als selbst die frömmsten Menschenworte, sich immer Vorwürfe machen zu lassen, als sei man ein eigenliebiger, hochfahrender Mensch, der alles besser verstehen wolle, als selbst die gelehrtesten und frömmsten Gottesmäner, sich schelten zu lassen auch von den achtungswertesten Leuten, — und doch nicht mit dem Zeitstrom zu schwimmen, doch wie ein Fels bei dem stehen zu bleiben, was

Gott ein für allemal und für alle Menschen festgesetzt hat, — — seliger Eigensinn!

Wo Jesus in seinem von Gott ihm aufgetragenen Beruf handelte, da kannte er keinen Menschen nach dem Fleisch, da achtete er nicht das Ansehn der Person, da ging er seinen geraden, göttlichen Weg fort, unbekümmert, ob Menschen sich darüber freuten oder grämten, ob sie ihm darüber freund oder feind wurden, ob sie ihn lobten oder tadelten; es war ihm nur um den Gehorsam gegen Gottes Befehl und um die Ehre bei Gott zu thun.

Um eine solche Kindesnatur zu begreifen, muß man aus eigner Erfahrung gelernt haben, was unbedingter Gehorsam gegen Gottes Befehl heißt. Man darf nicht, wie wir Menschen so häufig thun, ohne Gottes Befehl alles Mögliche übermütig und selbstgewiß anfangen, um dann sich scheu zurückzuziehen, wo es gilt, mit Gottes Wort etwas auszurichten. Auch der Wiedergeborne hat stets auf der Hut zu sein, um nicht in jene Unart der alten Menschennatur zurückzuverfallen, vermöge deren wir nie um Entschuldigungen und Gründe verlegen sind, wo wir darauf ausgehen, uns dem Gehorsam gegen das göttliche Gebot zu entziehen. Da müssen Eltern, Geschwister, Freunde und Gönner den erwünschten Vorwand der Unthätigkeit abgeben; da wollen wir hier nicht verletzen und dort nicht beleidigen, hier nicht anstoßen und dort nicht betrüben, hier uns keine Feindschaft zuziehen und dort niemanden in seinen vermeintlichen Rechten kränken; da ist uns keine Zeit gelegen, bald ists zu früh und bald zu spät, bald die Nachtruhe uns zu nötig und bald die Ruhe am Tag zu lieb und zu bequem. Für wahre Kinder Gottes aber gilt es: leidender und zuwartender Gehorsam, wo kein Gebot des Herrn uns vorliegt; unermüdlicher aber und rücksichtslos thätiger Gehorsam, wenn wir einmal dessen gewiß geworden, daß uns irgend ein Gebot Gottes gegeben ist. Da müssen wir mit dem ganzen Herzen, mit allem Sinnen, Denken und Trachten uns völlig in Gott versenken, so daß wir darüber alle Menschenrücksichten vergessen; da darf kein Mensch, kein Vater und keine Mutter, nicht Bruder noch Schwester, weder Mann noch Weib, uns so lieb sein, daß wir um ihretwillen auch nur im geringsten den Befehl Gottes verfälschten oder verkürzten; kein Mensch darf uns so furchtbar sein, daß wir um seinetwillen auch nur einen Finger breit von dem Wege Gottes abwichen; keine Zeit darf uns so kostbar

sein, daß wir sie nicht mit Freuden dem Gehorsam gegen Gottes Wort opferten. Bei Kindern Gottes übt Fleisches- und Blutsverwandtschaft weder auf die Gefühle, noch auf die Entschlüsse, noch auf die Thaten einen entscheidenden Einfluß mehr aus; sie kennen nur noch eine Geistesverwandtschaft derer, die aus Gott geboren sind. Das löst ihnen auch die auf manchem ängstlichen Gemüt schwer lastende und gar oft das entschiedene Hinübertreten auf die Seite Gottes hindernde Frage, ob nicht die Qual ungläubiger Verwandten in der Ewigkeit die Seligkeit der Kinder Gottes stören werde? Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben; also hört auch Fleisches- und Blutsverwandtschaft im Reich Gottes auf, ein irgendwie bestimmender Faktor zu sein; die Qual der Verdammten kann ebensowenig die Seligkeit der Kinder Gottes stören, wie sie die Seligkeit Gottes selbst zu stören vermag. Der allein beseligende Liebesgehorsam gegen Gott entledigt die Seele des Christen aller fleischlichen Rücksicht, wie aller vom Fleisch ausgehenden Trübung des seligen Liebesverkehrs mit Gott (Matth. 10, 37; Luk. 14, 26).

Doch ist dabei wohl zu unterscheiden zwischen dem, was Gott von allen zu allen Zeiten, und dem, was er von einzelnen zu besondern Zeiten verlangt. Man darf aus einem besondern Befehl, der an diesen oder jenen zu einer bestimmten Zeit ergeht, nicht eine allgemein gültige Regel machen, um dadurch eigenwillige Menschenthätigkeit unter den Schein göttlicher Ermächtigung zu stellen. Kinder Gottes lassen stets einen besondern Befehl Gottes sein, was er ist, führen ihn mit aller Kraftanstrengung des Leibes und Geistes aus, sobald sie ihn als an sie ergangen erkannt haben, ziehen sich aber dann wieder demütig vom Schauplatz der Thätigkeit zurück, um sich in der Stille und Verborgenheit immer mehr in die geheimen Ratschlüsse Gottes zu vertiefen, um das Vergangene innerlich zu verarbeiten und so sich auf eine künftige Zeit vorzubereiten, wo etwa ein neuer Ruf des Herrn an sie ergehen wird.

Solange nicht ein ausdrückliches Gebot Gottes es anders bestimmt, so lange unterwerfen sich Kinder Gottes aller Menschenordnung in Staat, Gemeinde und Familie als einer göttlichen Ordnung, selbst wenn diese Unterwerfung ihrer natürlichen Neigung widerstrebt, ja selbst wenn sie den innersten Geistesberuf zu hemmen schiene. Sie thun das in der Überzeugung:

Gott weiß besser als du selbst, was dir nötig und nütze ist. Darum sprich nicht: es ist besser, wenn ich in Gebet und geistlicher Betrachtung mit meinem Vater im Himmel lebe, oder wenn ich in eine fromme Gesellschaft eintrete, als wenn ich etwa die geringen Geschäfte des Hauswesens, des Handwerks u. s. w. verrichte; sondern eben darin zeige deine Gotteskindschaft, daß du um so eifriger und treuer deinem gewöhnlichen Beruf nachgehst und auch das geringste Werk nicht für zu gering und deiner unwürdig erachtest. Jedes Werk, das du mit aufrichtigem und gehorsamem Herzen um Gottes willen thust, und wäre es auch das allergeringste, fördert dich in deinem himmlischen Beruf und bringt dich Gott näher. Des Christen Himmel liegt nicht droben, sondern drunten. Und wenn das Heruntersteigen noch so schwer ist und noch so lange dauert, so daß man meint, der innere geistliche Beruf leide darunter not, oder komme in Gefahr zu Grunde zu gehen, so darf man doch nimmermehr der Zeit Gottes ein Ziel stecken wollen, oder die von ihm aufgerichtete Schranke durchbrechen. Gott läßt sich seine Uhr nicht von Menschen stellen. Harrt man aber in geduldigem Gehorsam aus, so bringt oft ein Stündlein, was Jahre nicht brachten; und unter allen Umständen führt eine solche Wartezeit ein innerliches Wachsen in der Gotteskindschaft mit sich und ein Zunehmen an Gnade bei Gott und den Menschen. Wer nur immer in Einfalt mit kindlich gehorsamem Gemüt übt, was Gott in seinem Gebot verordnet hat, dem widerfährt, was kein Verstand der Verständigen sieht.

Im Verkehr mit Gott trägt die Frömmigkeit den Charakter einer thätigen Liebe, die sich in unbedingtem Gehorsam gegen Gottes Gebot praktisch erweist. Denselben Charakter der thätigen Liebe trägt die Frömmigkeit auch im Verkehr mit andern Menschen; ihr praktischer Lebenserweis in diesem Verkehr sind die guten Werke.

Der Glaube an Christum macht uns zu Lichtkindern (Joh. 1, 12; 12, 36). Wenn der Glaube aber kein toter Glaube sein soll, so muß er in der Liebe thätig sein. Wenn Lichtkinder nicht Kinder eines nur gemalten und Scheinlichts sein wollen, so müssen sie notwendig in der Liebe wandeln. Das Licht kann nicht anders, es muß leuchten. Leuchtendes Licht aber ist Liebe. Und Licht und Liebe schließen sich vollendend erst ab im Leben.

Gott als das wahrhaftige Licht und als die lautere Liebe ist selbst das völlig ungetrübte Leben; dem entsprechend erweckte er bei der Schöpfung, die ein Werk und eine Offenbarung seiner Liebe ist, durch Erschaffung des Lichts in allen Gebieten der Welt das reichste Leben.

In Christo, dem Sohn der Liebe, war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.

Kinder des Lichts müssen in der Liebe wandeln, um selbst zum Leben zu kommen, und um Leben in andern zu erwecken. Liebe ist Leben. Wie im Leiblichen, so fängt auch im Geistlichen der Mensch erst an zu leben, wenn er anfängt zu lieben. Und wenn es ein Spiel der Sprache ist, so ist es jedenfalls ein wunderbares, tief bedeutsames Spiel, daß „Lieben“ nur die süßere, lieblichere Aussprache ist von „Leben“. Liebe ist äußerlich erhöhtes und innerlich reicher gewordenes Leben. Der süßeste und höchste Buchstabe des Alphabets giebt dem Leben einen äußern Höhepunkt und innere Füllung. Und endlich steht das i noch vor dem e, um anzudeuten, daß Liebe mehr wert ist als Leben, daß „die Liebe die größte“ ist.

Licht, Liebe und Leben sind so notwendig und untrennbar miteinander verbunden, wie ihre Gegensätze, Finsternis, Haß und Tod. Die Finsternis gebiert aus ihrem dunkeln Schoß den Haß, und der Haß vollendet sich im Tod. Darum giebt es nie und nimmermehr Gemeinschaft zwischen Finsternis und Licht, Haß und Liebe, Leben und Tod. Das Licht kann nichts anderes gebären als Liebe; mit der Liebe aber geht dem Menschen erst das Licht des Lebens auf, und mit dem Licht kommt in die Liebe erst das rechte Leben.

Es handelt sich für die Frömmigkeit im Verkehr mit andern nicht darum, daß überhaupt Werke verrichtet werden, sondern darum, daß *Werke aus echter, wahrer Herzensliebe* verrichtet werden. Wer, ohne diese Herzensliebe, die glänzendsten Werke verrichtete, gliche immer nur dem Holzgefüge, aus dem der Orgelspieler wunderbare Töne lockt; was die Töne bildet, ist nur Wind, und die Pfeife an sich ist totes Holz. Alle Wissensschätze des Morgen- und Abendlandes befähigen einen Menschen nicht, auch nur ein einziges Werk zu schaffen, das den Ruhm eines guten Werkes vor Gott verdiente und als gutes Werk zum wahren Heil der Menschheit beitrüge. Man kann einen Eispalast in seiner

Herrlichkeit bewundern und anstaunen; vor Gottes Sonnenblick zerschmilzt er in nichts; und zum Wohnen wird sich der Mensch immer lieber als einen Eispalast die geringste Erdhütte erkiesen, die vom himmlischen Feuer der Liebe durchwärmt ist. Die glänzendsten Werke, die reichsten Opfer, an denen kein liebendes Herz Anteil hat, gleichen der gemalten Sonne, die wohl glänzt, aber nicht erleuchtet, nicht erwärmt und nirgends freudiges Leben weckt; den gemalten Früchten gleichen sie, die zum Genuß laden und — nur den Schmerz der bittersten Enttäuschung bieten. Nicht die Werke an sich, nicht die Opfer und Gaben sind es, wonach ein Menschenherz in seinem tiefsten Triebe lechzt. Nur eine niedrige, verdorbene Seele sucht nichts weiter als die Gabe. Was einem fühlenden Menschenherzen die reichste Gabe erst wert und lieb macht, was auch dem bedeutendsten Werk und Geschenk erst unermessenen Wert verleiht, das ist nicht der Reichtum der Gabe und die Bedeutung des Werks an sich. Sonst könnte man sich nicht bei manchen köstlichen Gaben so unbefriedigt, so enttäuscht, so unglücklich fühlen, und wieder bei einem Ding, das kaum der Rede wert ist, so überglücklich jubeln. Aller Wert einer Gabe ruht in der Liebe, welche die Gabe reicht, aller Wert eines Werks, auch schon nach menschlicher Beurteilung, in der Liebe, welche das Werk verrichtet.

Wo aber wirkliche Liebe ist, da müssen auch Werke der Liebe sein. Auf diesen Grundsatz hat der Herr den Bestand der sittlichen Welt gebaut. „Ihr seid das Licht der Welt," sagt er zu seinen Jüngern, in denen seine Liebe lebendig geworden ist. Nichts ist der Welt so notwendig, so völlig unentbehrlich wie das Licht. Die tote Erdscholle wird lebendig unter dem erwärmenden Sonnenstrahl, der Keim der niedrigsten Pflanze streckt sich sehnend dem Licht entgegen; Tier und Mensch leben vom Licht der Sonne mehr als von der Speise, die sie zu sich nehmen. Laß das Licht verschwinden, und die Erde erzeugt bei aller Eigenwärme und Feuchtigkeit nur um so raschere Verwesung; laß das Licht verschwinden, und Tier und Mensch verelenden bei der reichlichsten Nahrung. Ohne die leuchtende, erwärmende und belebende Lichtkraft der Jünger Jesu, ohne ihre Wirksamkeit, ohne ihre Werkthätigkeit in der Liebe, müßte die Welt in Tod und Verwesung übergehen; so gering und schwach, so verachtet und elend diese Jünger erscheinen, ihnen hat die Welt die Erhaltung ihres Le-

bens, ihren sittlichen Bestand, zu danken. Wunderbares Trost-, Ermunterungs- und Mahnwort für die Jünger Jesu! Bedenkt, was euch vertraut ist! Das Leben der Welt hängt von eurer Treue und Festigkeit, von eurem Werk und Wirken ab. Die Welt kann euch und euer Werk nicht entbehren, auch wenn sie euch verfolgt; sie kann euch nicht auslöschen, auch wenn sie gegen euch anstürmt, — es sei denn, daß ihr selbst eure belebende und erhaltende Kraft von euch würfet, daß ihr wirkungslos und werklos würdet.

Das Licht muß leuchten, das fordert seine Natur; das fordert, der es angezündet.

> Der Himmel braucht uns, so wie wir die Fackeln.
> Sie leuchten nicht für sich. Wenn unsre Kraft
> Nicht strahlt nach außen hin, wär's ganz so gut,
> Als hätten wir sie nicht.[129])

Und wenn das Licht noch so schwach wirkt, es wirkt erfreuend und belebend. Der Wandrer freut sich, wenn er nach des Tages Hitze und nach langer, erschöpfender Reise endlich auf der Höhe im Abendschein die Stadt glänzen sieht, die das Ziel seiner Reise ist; der nächtlich Verirrte jauchzt innerlich auf, wenn ihm nach langem und bangem, weg- und steglosem Umherirren endlich der freundliche Strahl eines Lichts das Auge berührt; so manche Sorgen und schrille Mißtöne des Tages verschwinden, wenn die Familie des Abends um den traulich sanften Schein der Lampe sich zusammengefunden.

Licht ist und bleibt überall Licht. Dem Armen ist sein ärmliches Lämpchen ebenso notwendig und wert, als dem Reichen sein strahlender Kronleuchter; und für die verborgensten Winkel und unreinsten Ecken ist das Licht noch unentbehrlicher, als für reichgeschmückte Prunkgemächer. Aber das Licht darf nicht unter den Scheffel — und es giebt deren mancherlei — gestellt werden; es muß leuchten. Strahlen des Lichts, Tugenden der Liebe sind es, deren der Apostel einige — nicht alle, aber die wirkungskräftigsten — im Brennpunkt jenes Spiegels sammelt, den er uns 1 Kor. 13 vorhält. „Die Liebe ist langmütig," d. i. sie hält den Zorn und Unwillen zurück, unterdrückt die natürliche Reizbarkeit über Fehler und Kränkungen, zieht sich nicht in Unmut zurück, wenn andre langsamer, als erwartet, fortschreiten oder gar Rückschritte machen, sich ungelehrig und unempfänglich, untreu und undankbar zeigen,

das Gute mit Bösem vergelten. „Sie ist freundlich,“ d. i. sie erzeigt sich gütig, mild und huldreich. „Sie eifert nicht,“ d. i. sie weiß nichts von Eifersucht, von Mißgunst und Neid gegen die Vorzüge anderer, gegen ihren größeren Einfluß, Macht und Ansehen. „Sie treibt nicht Mutwillen,“ d. i. sie prahlt nicht, brüstet sich nicht, thut nicht groß gegen andere, trägt die eignen Vorzüge nicht zur Schau, will nicht Aufsehen erregen. „Sie blähet sich nicht,“ d. i. sie überhebt sich nicht bei sich selbst. „Sie stellt sich nicht ungebärdig,“ d. i. sie zeigt sich nicht unverständig und drängt sich nicht vor, läßt sich nicht zum Deckmantel für allerlei Leichtfertigkeit und Unzucht gebrauchen. „Sie suchet nicht das ihre,“ d. i. sie trachtet nicht nach eignem Vorteil, Ansehn, Einfluß, teilt sich vielmehr mit allem, was sie hat, andern mit, — nicht wie in der Welt, wo man mit einer Hand giebt und mit beiden zu nehmen bereit ist. „Sie läßt sich nicht erbittern,“ d. i. sie läßt sich durch Kränkungen nicht zu heftigem Aufbrausen, durch Widerspruch nicht zur Leidenschaftlichkeit hinreißen. „Sie trachtet nicht nach Schaden,“ d. i. sie rechnet andern das Böse nicht zu, trägt nicht nach; sie vergiebt wie Gott; sie vergilt, wie er, das Böse mit Gutem. „Sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit,“ d. i. sie freut sich nicht, wenn andre, die man wegen ihrer Vorzüge beneidet, sich verfehlen und in Ungerechtigkeit verfallen; vielmehr freut sie sich, wenn andre mit ihrem Leben, Wollen und Thun in Übereinstimmung sind und bleiben mit dem Willen Gottes und darüber auch äußerlich zu Ehre und Anerkennung gelangen. „Sie verträgt alles,“ d. i. sie erträgt Mühen und Beschwerden für andre und deckt gern die Fehler andrer zu, aber nur soweit, als nicht Pflicht und Gewissen verlangen, daß die Fehler aufgedeckt werden. „Sie glaubt alles,“ d. i. sie nimmt immer das Beste an, auch wenn es nicht zu Tage tritt, setzt auch bei Verfehlungen gute Absichten voraus, aber nur soweit es die Wahrheit gestattet, so daß sie sich nichts vorspiegelt. „Sie hofft alles,“ d. i. sie erwartet, daß stets das Gute siegt, auch wenn bedeutende Fehler und Gebrechen vorhanden sind; aber nur das wahrhaft Gute, nicht irgend ein Scheingutes. „Sie duldet alles,“ d. i. sie schickt sich mit Geduld in alles Schmerzliche und Schwere, was die Hoffnung zu vereiteln droht, aber so, daß sie, wo es not thut, auch ernst und scharf zurechtweisen und züchtigen kann.

Das ist eine Fülle von Tugenden, deren Ausübung, wie es scheinen möchte, nicht nur diejenigen, an welchen sie geübt werden, sondern auch die, welche sie üben, beseligen muß. Gleichwohl schreiben wir die Kraft, uns selig zu machen, nicht der Liebe und ihren Werken, sondern allein dem Glauben zu. Wir werden nicht selig, weil wir Liebe üben; sondern wir üben Liebe, weil wir selig sind. Wir schreiben dem Glauben an Christum allein die Kraft zu, uns selig zu machen; wir leugnen, daß außer dem Glauben noch irgend etwas sonst, es sei, was es wolle, erforderlich oder nötig ist, um uns die Seligkeit zu erwerben. Wir legen ein solches Gewicht auf das innere Geistesleben im Glauben, daß wir von seinem Besitz ausschließlich den Eintritt in das Reich Gottes abhängig machen; und wir leugnen, daß jemand, er möge sich sonst auszeichnen, wodurch er wolle, in das Reich Gottes kommen kann, wenn er nicht aus dem Geist durch den Glauben wiedergeboren ist zu einem neuen Leben.

Aber gerade diese Lehre weist den guten Werken und dem äußern Leben eine Stelle an, wie sie höher nicht gedacht werden kann. Denn während sonst die guten Werke nur abgelöst vom Glauben oder neben ihm bestehen, während sie sozusagen nur wie Wasserschößlinge neben dem Stamm des Glaubens emporschießen, stehn nach unsrer Lehre die guten Werke in innigster Lebensverbindung mit dem Glauben; sie wachsen aus und auf dem Glaubensbaum als seine Früchte. Der Glaube ist der Baum, die Liebe ist der Saft im Baum, die Werke sind die Früchte. Während sonst das äußere Leben mit seinen guten, schönen und edlen Thaten nur einem Bach gleicht, der durch Regengüsse gebildet ist und auf eine Zeitlang Gräser und Blumen mancher Art durch seine Feuchtigkeit hervorlockt; in der Zeit der Hitze aber vertrocknet der Bach, und die Blumen und Gräser verwelken und verdorren: so gleicht nach unsrer Lehre das äußere Leben einem Fluß, der aus der unversiegbaren Quelle des im Innern treibenden Geistes hervorbricht, und der zu aller Zeit, am meisten aber in der Zeit der Hitze, die Erde ringsum bewässert, daß sie unaufhörlich grünt und blüht. Die guten Werke sind die Früchte des Glaubens, das äußere Leben ist der Ausfluß des innern. Die guten Werke sind so unabtrennbar von dem Glauben, wie das Früchtetragen unabtrennbar ist von einem guten Baum; das äußere Leben ist so notwendig für das innere Geistesleben, wie der Ab-

fluß für die Quelle. Ohne Werke ist der Glaube tot; ohne äußeres Leben ist kein inneres wirksam. Denn was ist Leben anders als Thätigkeit? Wo darum keine Thätigkeit, da ist auch kein Leben; und wo in Wahrheit ein Glaubensleben des Geistes ist in einem Menschen, da muß notwendig auch ein ununterbrochener Lebenswandel in guten Werken sein.

So sind also die guten Werke in der That notwendig; aber sie sind notwendig nicht für die Seligkeit, sondern zunächst und in erster Linie für den Glauben; sie sind der naturnotwendige Ausdruck und Ausfluß des gläubigen Innenlebens; sie sind notwendig für den Glauben, weil sie der einzige untrügliche Beweis eines echten Glaubens sind, weil es einen wahren, lebendigen Glauben ohne gute Werke überhaupt nicht giebt, es sei denn, daß der wahre Glaube erst im Augenblick des Todes in einem Menschen lebendig werde; und da wird der Glaube selbst als das gute Gesamtwerk des Menschen vor Gott angesehen (Joh. 6, 29). Aber die Seligkeit erwerben, das können wir mit unsern guten Werken weder vor noch nach der Wiedergeburt, schon um deswillen nicht, weil die Seligkeit schon dem Glauben zugesprochen und zugeeignet war, ehe noch ein Glaubenswerk in Frage kam. Die Seligkeit ist eine reine Gnadengabe Gottes, die er nach seiner Verheißung den Gläubigen umsonst giebt; wer aber mit Werken umgeht, der erhält für seine Werke nichts aus Gnade, sondern, was er erhält, das ist sein Lohn, den ihm niemand entziehen oder vorenthalten kann, den er nach vollem Recht beanspruchen darf. Darum also können wir der Seligkeit, die eine Gnadengabe ist, nicht teilhaftig werden mit unsern Werken, sondern allein durch den Glauben.

Die guten Werke haben nun aber nicht nur Bedeutung als notwendiger Ausfluß und zugleich Beweis des Glaubens; sie haben auch eine, zwar nicht vom Glauben abgelöste, aber doch, auch ihm gegenüber, selbständige Bedeutung.

Die guten Werke haben zunächst eine rückwirkende Kraft auf den Glauben selbst. Wie einerseits der Glaube in den guten Werken mitwirkt, und dieselben eben nur dadurch gute Werke werden, daß der Glaube in ihnen mitwirkt, so andrerseits wirken die guten Werke zurück auf den Glauben, und der Glaube wird eben dadurch vollkommen, daß die guten Werke auf ihn rückwirken (Jak. 2, 22). Diese Seite der guten Werke steht in

Gefahr, außer acht gelassen zu werden, wenn man die Rechtfertigung aus dem Glauben allein einseitig betont. Es ist aber ebenso unbiblisch, unter starrer Betonung der Rechtfertigung aus dem Glauben allein den vervollkommnenden Einfluß der Werke auf den Glauben zu leugnen, als es unbiblisch ist, den Werken an sich, auch abgesehen vom Glauben, eine vor Gott gerechtmachende Kraft zuzuschreiben. Wie überhaupt kein Werk, das nicht aus dem Glauben hervorgegangen ist, vor Gott gilt, vielmehr alles, was nicht aus dem Glauben hervorgeht, vor Gott als Sünde angesehen wird, ebenso giebt es keine vollkommene Lebensrechtfertigung vor Gott ohne Hinzutritt der Glaubenswerke, weil erstens ein Glaube ohne Werke tot ist an ihm selber und also auch nicht rechtfertigen kann, und weil zweitens der Glaube seine eigne Vollkommenheit aus den Werken gewinnt, nur ein vollkommener Glaube aber auch vollkommen zu rechtfertigen vermag. Jedes, aus dem Glauben geleistete, fromme Werk ist ein Erziehungs- und Bildungs-, d. i. Vervollkommnungsmittel für den inwendigen Menschen, und äußert eine rückwirkende, erhebende und fördernde Kraft auf den innern Glaubensstand, wie jeder junge Zweig dem Baum neue Kräfte zuführt. Die einseitige, zelotische Betonung der Rechtfertigung aus dem Glauben allein schneidet in der Lehre dem Baum die Zweige ab, um ihn seine Kräfte und Säfte nur aus der Wurzel ziehen zu lassen. Ein solches Verfahren aber, folgerichtig durchgeführt, bringt schließlich jeden Baum zum Absterben. Der Herr hat ausdrücklich gesagt: „So jemand will des Willen t h u n, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei“ (Joh. 7, 17); es giebt also ein Innewerden, ein Zunehmen in der Lehrerkenntnis, auch auf dem Weg der evangelischen Praxis, des Thuns, der Werke; die äußere Übung vermehrt die innerliche Kraft; die Werke vollenden den Glauben. Und wo den Werken diese Vollendungskraft abgesprochen wird, wo den zum Wesen aller Frömmigkeit gehörenden Übungen des Betens, Fastens und Almosengebens nur die Bedeutung von Äußerungen des Glaubens, aber keine rückwirkende Vollendungskraft auf den Glauben selbst zuerkannt wird, da geht über kurz oder lang der Gottesdienst, auch wenn er den Namen noch behält, seines eigentlichen Charakters als eines Dienstes vor Gott verloren, die Gotteshäuser veröden, die Übungen der guten Werke, der leiblichen Zucht, der Meditationen sterben allmählich ab, und die Kirche ist als sichtbare,

als Anstalt, als Herberge der Siechen, mit allen Mitteln und Ordnungen der Gnade, mit den Wegen und Weisen der Übung zur Heiligkeit, verloren, sie wird zur Sonntagsanstalt, die sich von Beherrschung und Bewältigung der Welt ebenso zurückzieht, wie der Einzelne von Fasten und Abtötungen.

Ob dies die Absicht des Herrn bei der Stiftung seiner Kirche gewesen, und ob die Machtstellung der römisch-katholischen Kirche, wie man sich einredet, allein auf ihrer Weltförmigkeit beruht, und ob die Ohnmacht der evangelischen Kirche nicht vielleicht, mehr als im Willen ihres Herrn, in einer falschen Betonung und unrichtigen Ausdehnung ihres materialen Princips, d. i. der Rechtfertigung aus dem Glauben allein begründet ist, das ohne Voreingenommenheit zu prüfen, dürfte eine fruchtbare Aufgabe für jeden gläubigen Christen sein. Der Katholik hat ohne Zweifel nicht so ganz unrecht, wenn er den Protestanten zuruft: „Ihr mögt große Männer aller Art vor uns voraus haben; aber ihr habt keine Heiligen, und könnt keine Heiligen haben, weil ihr euch der Rechtfertigung durch den Glauben allein getröstet und dabei des lieben Fleisches schont.“ Und diese Einrede ist zweifels- ohne von protestantischer Seite nicht damit abzuthun, daß man den Katholiken erwidert: „Eure Heiligen töten die Natur, die Gott geschaffen, statt sie zu reinigen. Diese bleichen Gesichter, diese übertriebenen Fasten und Kasteiungen, sind nicht christlich, sondern unmenschlich; man zerstört die Gesundheit und schwächt die Kräfte des Leibes, weil man fälschlich den Körper als den Sitz der Sünde ansieht; und die Sünde bleibt in der häßlichen Gestalt des geheimen Gelüstes und des Hochmuts in der Seele zurück. Wahre Heiligkeit zeigt sich wie bei Christo und den Aposteln nicht darin, daß sie nach einer künstlichen Schablone zurechtgeschnitten ist und durch sonderliche Übungen vor den Leuten scheinen will, daß man den Menschen entmenscht, die Ehre verachtet, die bürgerliche Ordnung vernichtet, sondern darin, daß sie die wahre Menschenwürde in jedem Beruf erneuert und jeden Stand zu Gottes Ehre weiht.“ Daran ist gewiß vieles richtig; aber dennoch: viele jener Heiligen, deren Methodismus wir verwerfen, zeigen eine Frucht der Gnade, der wir unsre Bewunderung nicht versagen können; und selbst auf den Irrwegen einer den Leib zerrüttenden Kasteiung müssen wir den Heldenmut eines starken Willens anerkennen, der darauf gerichtet ist, das Fleisch dem Geist unterthänig zu machen, einen

Heldenmut, dessen jeder Christ bedarf, und den auch der Apostel Paulus an sich selbst übte: „Ich betäube meinen Leib und bezähme ihn." Denn die volle Herrschaft über die zügellosen Begierden des Fleisches, die in unsrer Natur wüten, erlangt niemand durch das bloße Gemütsleben des Glaubens, sondern nur durch eine strenge Werkzucht des Willens, der das Tierische in unsrer Natur zu bändigen versteht. Erst der gezähmte Leib ist ein allezeit gehorsames Werkzeug des Geistes; und es giebt böse Gelüste und Triebe in unsrer Natur, die nicht durch Beten allein, sondern nur durch Fasten und Beten ausgetrieben werden (Matth. 17); und das vierzigtägige Fasten unsers Herrn ist nicht eine mythologische Verzierung der heiligen Geschichte, sondern ein mahnendes Vorbild der unbedingten Unterwerfung des Fleisches, ohne welche die Macht des Geistes und des göttlichen Willens fort und fort von den Werken der sündlichen Lust gebrochen und gehindert wird.

Was hier vom Fasten gesagt ist, das gilt ebenso vom Almosengeben im weitesten Sinn und vom Beten, d. i. von der Liebesbethätigung und den Übungen der Anbetung. Alles, was irgendwie den Charakter eines Glaubenswerkes an sich trägt, hat rückwirkende Kraft auf Minderung und Abtötung der Sünde und auf Förderung und Vollendung des Glaubens, ist also nicht nur geeignet, den Menschen als einen Gerechtfertigten und Gerechten zu erweisen, sondern hilft an seinem Teil dazu mit, die Rechtfertigung als Rechtfertigung des ganzen, d. i. auch den Leib und seine Bethätigung umfassenden Lebens weiter auszubilden und so den Menschen gerecht zu machen. Kurz, von der Rechtfertigung sind wohl ausnahmslos alle Gesetzeswerke ausgeschlossen; aber die Glaubenswerke sind notwendig in sie eingeschlossen (Jak. 1, 21. 24—26). Wir werden gerecht ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben; aber wir werden nicht vollkommen in der Gerechtigkeit ohne die Werke des Glaubens; denn wenn aus den Werken der Glaube vollendet wird, so wird aus den Werken auch die Gerechtigkeit vollendet, weil eben der Glaube unsre Gerechtigkeit vor Gott ist.

Gute Werke, d. i. Glaubenswerke, sind also allerdings notwendig und unerläßlich, nicht zur Seligkeit — denn selig macht allein der Glaube —; aber notwendig und unerläßlich sind sie einerseits als Selbstbeweis für das wirkliche Vorhandensein des Glaubens in uns und als Beweis für die Wahrheit unsrer Reli-

gion den Widersachern gegenüber. So berief sich Jesus den Juden gegenüber auf seine Werke als auf den Thatbeweis dafür, daß der Vater in ihm und er im Vater sei. Weil seine Werke wahrhaft gute, vom Vater ausgehende und in seinem Gehorsam vollbrachte, waren, darum verliehen sie seinen Worten die Kraft, die Widersacher zum Schweigen zu bringen. Unser Ruhm vom Glauben wird der Welt gegenüber stets unwirksam sein, wenn wir ihn nicht auf wahrhaft gute Werke gründen. Am lautesten klappert stets die Mühle, die kein Korn mahlt. Andrerseits aber sind gute Werke notwendig und unerläßlich als göttlich verordnete Mittel zur Vollendung unsres Glaubens.

Und endlich haben die guten Werke nach der Schrift noch eine weitere, zwar auf den Glauben gegründete, aber in sich selbständige Bedeutung: als Vermittler unsres Anrechts auf die künftige Herrlichkeit.

Die Seligkeit erwerben zu wollen mit Werken irgend einer Art, ist nach dem Evangelium Lug und Trug. Und wenn man als gute Werke gar Wallfahrtengehen, Rosenkranzbeten u. dergl. ausgiebt, also auf Menschensatzungen vertraut, als ob sie Gott gegenüber verdienstlich wären, so nennt das die heilige Schrift geradezu: Teufelslehren anhangen. Wahrhaft gute Werke sind nur solche, welche vom himmlischen Vater ausgehen und den Glauben zur Quelle haben. Aber auch solche wahrhaft guten Werke können nichts dazu beitragen die Seligkeit zu verdienen; denn die Seligkeit ist ewiges Leben; und so wenig einer durch seine Arbeit sich das natürliche Leben verdienen kann, so wenig auch das ewige. Das natürliche Leben ist ein Geschenk, das ewige nicht minder. Das natürliche Leben wird dem Menschen geschenkt vor irgend einer Arbeit seinerseits, ebenso das ewige. Aber nachdem einem Menschen das natürliche Leben geschenkt ist, muß er arbeiten, um dies Leben zu bewahren und zu erhalten, und um sich in diesem Leben eine Stellung zu erringen. So wird auch das ewige Leben erhalten und bewahrt und eine würdige Stellung in ihm erworben nur durch nachfolgende, fortgesetzte Arbeit von seiten des Menschen, eine Arbeit, die hier ebenso dem ewigen, wie dort dem natürlichen Leben selbst angemessen sein muß.

Gute Werke können und sollen nie dazu dienen, Gott zu versöhnen. „Der Unterschied zwischen dem Lutheranismus und Katholizismus besteht . . darin, daß dort die Liebe Gottes gewiß,

hier ungewiß, zweifelhaft ist. Aber Gewißheit ist das Wesen der Güte, der Liebe; Zweifel hebt die Liebe auf. Der Gott des Katholizismus ist daher auch in der That nicht nur ein Gott von zweifelhafter Güte, sondern ein wirklich zorniger, ungnädiger, inhumaner Gott; denn der Katholik will durch Werke, Opfer, selbstthätiges Leiden Gott mit sich versöhnen, Gott sich gut machen. Aber wie Glaube Sein, so setzt Thun Nichtsein voraus; Gott ist dem Menschen gut, das ist Sache des Glaubens; Gott soll dem Menschen gut sein, das ist Sache des Thuns, des Opfers; aber was erst sein soll, das ist nicht. Der Glaube ist im reinen und fertig, er hat darum Raum und Zeit zu menschennützlicher Thätigkeit; aber der Werkthätigkeit läßt der Zorn Gottes keine Ruhe und keine Zeit dazu. Immerwährender Zorn erheischt auch immerwährende Opfer . . . Der Katholizismus läßt wohl dem Menschen Kraft zum Guten, Willen, Freiheit, — er erscheint insofern human; aber er läßt sie ihm nur dazu, um gegen sich zu sein und zu wirken, sich zu opfern, zu peinigen, zu fesseln durch willkürliche Satzungen, — und durch dies Gegensichselbstsein Gott für sich zu gewinnen . . Der Papismus oder Katholizismus ist nur human, um inhuman, wie umgekehrt der Lutheranismus nur inhuman ist, um human sein zu können. Im Katholizismus sind wir nur Menschen, um keine Menschen zu sein; im Protestantismus dagegen sind wir nur keine Menschen Gott gegenüber, um Menschen zu sein im Leben; wir räumen hier im Glauben alles Gott ein, um im Leben alles den Menschen einräumen zu können. Im Glauben haben wir es nur mit Gott, im Leben aber dafür auch nur mit den Menschen zu thun.“ [130])

Aber gute Werke sollen und können den durch den Glauben versöhnten Gott dazu vermögen, dem gläubigen Menschen eine seinen Leistungen entsprechende Würdestellung im Reich der Seligkeit zu übertragen. Mitglied eines Reiches oder Staates wird man entweder durch Geburt oder durch Einkauf. Dadurch wird man im allgemeinen der Segnungen, der Ruhe und des Friedens, teilhaftig, die ein Reich, ein Staat gewährt. Aber in jedem Reich und Staat giebt es verschiedene Würden- und Amtsstellungen, höhere und niedrigere; und eine höhere Stellung, eine größere Würde erwirbt man in einem wohlgeordneten Staatswesen nur dadurch, daß man Höheres leistet, wichtigere Dienste thut, oder auch durch Leiden, denen man sich um des Staates willen unterzieht.

Der Segnungen eines Staatswesens also im allgemeinen wird man teilhaftig durch Geburt oder durch Hingabe einer gewissen Summe; der höheren Stellung aber im Staat durch Arbeit, Dienstleistung oder Leiden. — Ebenso im Reich Gottes. Der Seligkeit des Reichs wird man teilhaftig durch einen Akt der Selbsthingabe und durch neue Glaubensgeburt; der Herrlichkeit aber in verschiedenen Graden durch die guten Werke und durch die Leiden, die man geleistet oder denen man sich um des Reichs Gottes willen unterzogen hat. „Ich weiß deine Werke," das ist immer das erste, worauf Gott sieht, wenn er anfängt, Gericht zu halten (Offenb. 2, 2 u. s. w.). Auf die Werke sieht er bei seinen Gläubigen, wenn es sich darum handelt, ihre Stellung und Würde im Reich zu bestimmen. Er verschweigt und übersieht es nicht, wenn er auch nur „ein Kleines" wider jemand hat; er verlangt auch dafür „Buße thun"; und wenn das nicht geschieht, so wird der Leuchter weggestoßen von seiner Stätte. Er verlangt nicht bloß, daß man wirke und leide, sondern daß man im Wirken und Leiden treu bleibe bis in den Tod, daß man überwinde. Wie mag denn vor Gottes Geist bestehen, wer überhaupt keine Glaubenswerke aufzuweisen hat, so daß der Herr bei ihm überhaupt nicht sprechen kann: „Ich weiß deine Werke"?!

Die heilige Schrift verbindet überall Glaube mit Seligkeit, Liebe mit Leben, Leiden und Werke mit Herrlichkeit.

Sind die guten Werke in Wahrheit Früchte des Glaubens, — nun, die Früchte haben auch dem Baum gegenüber eine selbständige Bedeutung: als Grundlage der künftigen Ernte. Früchte sät man aus, um eine Ernte aus ihnen zu erzielen; und die Ernte ist dann der Lohn für die Arbeit der Aussaat; je reichere Saat, je reichere Ernte.

So ists mit allen guten Werken. Schon wer nach den Geboten Gottes im Alten Bunde gute und rechtschaffene Werke verrichtete, durfte Erntelohn dafür erwarten; aber wie es Werke waren, die für irdische Zwecke verrichtet waren, so war auch die Ernte, die sie erzielten, nur ein Erdenlohn. Wer aber im vollen Glauben an Christum, im Trieb eines neuen Geisteslebens und in der Hoffnung auf die Ewigkeit gute Werke thut, der hat auch einen Ewigkeitslohn zu erwarten und eine Ewigkeitsernte einzusammeln, zu der Zeit, wo Gott einem jeglichen geben wird nach

seinen Werken. Wer im Glauben nur wenig gute Werke gethan, wird auch nur geringen Lohn erhalten; wie die Aussaat, so die Ernte. Wer aber viel gewirkt und gearbeitet hat im Glauben, wird reichen Lohn empfangen; wie die Aussaat, so die Ernte. Und wer, ohne müde zu werden Gutes gethan hat, wird zu seiner Zeit auch ernten ohne Aufhören. Da giebt es Leute, die ein Pfund zur Belohnung treuer Dienste empfangen, andere erhalten fünf, andre zehn Pfund; manche werden herrschen über fünf Städte, andre über zehn; mancher wird dreißigfältig, ein andrer sechzigfältig, ein andrer hundertfältig ernten; einige werden leuchten wie die Sterne, andre wie die Sonne, und noch andre werden den Glanz der Sonne überstrahlen; viele werden stehen um den Herrn der Herrlichkeit, manche aber werden sitzen zu seiner Seite auf königlichen Stühlen u. s. w.; und es werden alle von einer Klarheit verklärt werden in die andre zu immer größerer Ähnlichkeit mit dem Herrn Christo, welcher der volle und lebenswahre Abglanz der göttlichen Herrlichkeit ist.

Durch deinen Glauben also wirst du selig; nach deinen Glaubenswerken aber bestimmt sich der Grad deiner Herrlichkeit in der Welt der Seligen.

Wird aber damit nicht in jene Welt etwas hineingetragen, was schon hier auf Erden uns das Leben so oft verbittert? Wenn auch dort dieselben Unterschiede sich finden sollten in Ämtern, Würden und Ehrenstellungen, wie hier, wird da nicht auch wieder dasselbe ehrsüchtige Rennen und Laufen entstehen, dem wir hier bei jedem Blick begegnen? — Nichts weniger als das. Denn in jenes Leben kommen überhaupt nur solche, die durch den Glauben wiedergeboren sind. Die Wiedergebornen aber sind durch die Kraft des göttlichen Geistes los von jener Sucht nach eitler Ehre, die so lieblos macht gegen die Fehler und Mängel anderer und so blind für die eignen Mängel; sie suchen alle jene echte Ehre, die unter den Brüdern sich Denkmale einer unermüdlich thätigen Liebe gründet und endlich ihr volles Genüge findet in dem unverhüllten Anschauen des wunderbar herrlichen Gottes.

So sind die guten Werke also sowohl in Bezug auf den Glauben, dessen Beweisfrüchte und Vollendung sie sind, als in Bezug auf die künftige Herrlichkeit, deren Angeld und Aussaat sie sind, für jeden Wiedergebornen unbedingt notwendig; und es ver-

schlägt nichts, ob sich ihnen auch vom eignen Innern aus mancherlei Hindernisse in den Weg stellen. „Sind Menschen gegenwärtig, so gerate ich in tödliche Verlegenheit, wenn ich eine edle That vollführen soll"; und „könnte die That ganz still und unbemerkt geschehen, so erhebt der geistliche Hochmut in mir sein Haupt." Das sind ja in der That ganz nichtige Gründe zur Verhinderung eines guten Werks; aber es ist gleichwohl schwer, sie zu überwinden. Sie müssen dennoch überwunden werden. Was kümmert dich der etwaige Vorwurf: „Der will besser sein als unsereiner"; und was die menschliche Verehrung, die etwa aus deiner That entspringt? Du sollst ja besser sein; sonst wärst du nicht wert, ein Christ zu heißen; und du sollst dein Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie deine guten Werke sehen. Laß nur dein Bestreben stets dahin gehen, daß du selbst für deine Person Gott allein gefallest, und daß auch andre über dir den Vater im Himmel preisen! Gegen den geistlichen Hochmut aber hilft nicht, daß du die That unterläßt; vielmehr stärke dich im Gebet und thue die That! Bleibt dann auch so manches Unreine an den besten Werken hängen, so ist ja gerade dies geeignet, dich in der Demut vor Gott zu erhalten.

Wenn nun die guten Werke von so hervorragender Bedeutung für das christliche Leben sind, so entsteht die Frage, in welcher Ausdehnung sie von dem einzelnen gefordert werden, in welchem Umfang also der einzelne Wiedergeborne sie zu leisten verpflichtet ist, und ob einer imstande ist, mehr gute Werke zu thun, als er vor Gott schuldig ist zu thun?

Die katholische Kirche macht bekanntlich einen Unterschied zwischen sittlichen Geboten und sogenannten evangelischen Ratschlägen. Während zur Erfüllung der ersteren jeder Christ verpflichtet sei, gehe der, der die letzteren befolge, über seine eigentliche Schuldigkeit hinaus und erwerbe sich ein überflüssiges oder überschüssiges Verdienst, das nicht nur ihm selbst zu gut komme, sondern auch andern gutgeschrieben werden könne. Er selbst erwerbe sich für seine Person eine höhere Stufe der Heiligkeit und Tugend, als, streng genommen, von ihm gefordert werden könne, und lege damit zugleich gewissermaßen einen Schatz an, der, sowohl bei seinen Lebzeiten als nach seinem Tode, auch auf andre übertragen werden könne. Man zählte solcher evangelischen Rat-

schläge allmählich 12, unter denen aber die Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams immer den Vorrang behielten. Man berief sich hierfür auf Stellen wie Matth. 19, 11 f., 21; Luk. 14, 26 f.; Matth. 5, 29. 35. 39. 42 f., und man leitete daraus die Lehre vom Mönchtum ab, von niederen und höheren Tugenden, von der wahren christlichen Vollkommenheit, vom überschüssigen Verdienst der Heiligen, und von dem der Kirche anvertrauten Schatz der übertragbaren verdienstlichen Werke, die durch den Ablaß andern zu gut kommen könnten.

Wir wissen, wie gerade an diesem letzten Punkt die Ungesundheit der ganzen Lehre wie in einem Krebsgeschwür zu Tage trat und jene Operation am Leibe der römischen Kirche notwendig machte, die wir die Reformation nennen. Es ist durchaus unevangelisch, von menschlichen Verdiensten zu reden, die auf andere übertragbar sein sollten. Eine solche Übertragung findet einzig bei Christo statt, weil er der Gottmensch ist; und auch das Verdienst Christi wird nicht äußerlich auf jeden beliebigen, sondern nur innerlich auf den übertragen, der durch den Glauben im Geist eins geworden ist mit Christo. Es ist unevangelisch, überhaupt von überschüssigen Verdiensten eines Menschen, Gott gegenüber, zu reden. Für den Wiedergebornen giebt es nur e i n Gesetz, das Gesetz der Liebe; in diesem einen Gesetz aber ist alles, ohne irgend eine Ausnahme alles, einbeschlossen, was ein Mensch je Gott gegenüber thun kann; es giebt nichts, durchaus nichts, was über dieses Gesetz hinausginge; und wenn ein Mensch jemals alles erfüllte, was in das Liebesgesetz eingeschlossen ist, so hätte er eben immer nur gethan, was er zu thun schuldig war. In Wirklichkeit aber ist kein Mensch je imstande, Gott so zu lieben, wie dieser ihn liebt, keiner also imstande, das ihm von Gott gegebene Liebesgesetz vollständig zu erfüllen, viel weniger, daß er auch nur das allergeringste zu thun vermöchte, was über dies Gesetz und über seine eigne Schuldigkeit hinausginge. Es ist unevangelisch, von einer christlichen Vollkommenheit in dem Sinne zu reden, als ob sie eine Tugend wäre, die nur von einzelnen, über das ihnen gesetzte Maß der Pflicht hinaus, erlangt werden sollte und könnte, während es doch für j e d e n Christen unabweisbare Pflicht und Schuldigkeit ist, vollkommen zu werden, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist. Wenn einzelne das nicht werden, so mag es ihnen von Gott als Schuld angerechnet werden; w e n n andre

hingegen es wirklich werden, so ist es bloß Erfüllung ihrer Schuldigkeit. Es ist unevangelisch, von höherer oder niederer Tugend in dem Sinne zu reden, als ob der, der die niedere Tugend übe, einfach seine Pflicht thue, derjenige aber, der die höhere Tugend übe, über seine eigentliche Pflicht hinausgehe. In Wahrheit giebt es allerdings eine höhere und eine niedrigere Tugend. Wer noch kein Christ ist und nur die Gebote Gottes im gesetzlichen Sinn, nach ihrem äußern Wortlaut, erfüllt, der steht allerdings auf einer niedrigeren Stufe der Tugend, als der Christ, der das Liebesgesetz Gottes in der Triebkraft des heiligen Geistes in seinem Herzen trägt und von ihm sein ganzes Thun und Leben regieren läßt. Aber für den Christen ist dies letztere ganz ebenso Pflicht und Schuldigkeit, wie für den Nichtchristen das erstere. Denn wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert; welchem aber wenig gegeben ist, von dem fordert man auch wenig. Und wenn die Tugendleistung des Christen an sich höher ist, als die des Nichtchristen, so wird ihm allerdings auch nach dem Gesetz der Gerechtigkeit für die höhere Leistung ein höherer Lohn zu teil werden; aber die Leistung des Christen geht an sich ebensowenig über die für den Christen gesetzlich gültige Pflicht hinaus, wie die Leistung des Nichtchristen über das hinausgeht, was ihm als Schuldigkeit auferlegt ist. Auch innerhalb des christlichen Lebens selbst giebt es, je nachdem dies Leben weiter oder weniger weit entwickelt ist, und je nachdem ein größeres oder geringeres Maß der geistigen Gnadengaben dem einzelnen mitgeteilt ist, eine höhere oder niedrigere Tugend; aber jedesmal wird von jedem gerade das als Pflicht gefordert, wozu seine Entwicklung und Begabung ihn zur Zeit befähigt; es wird nicht mehr gefordert als dies; aber wozu einer fähig ist, das wird immer auch ganz von ihm gefordert; und wenn er es leistet, so thut er jedesmal nichts weiter als seine einfache Schuldigkeit.

Wer z. B. den Geistestrieb, die Kraft und Begabung in sich verspürt, um des Herrn willen unverheiratet zu bleiben, sich alles eigenen Besitzes zu begeben, auf allen Eigentumserwerb zu verzichten und sich ohne Einschränkung in den besondern Dienst des Reichs Gottes zu stellen, der hat, mit Trieb, Kraft und Begabung, zugleich auch die Pflicht, dies zu thun. Thut ers nicht, so begeht er Sünde; thut ers, so genügt er seiner Schuldigkeit vor Gott. Wer aber zu all diesen besondern Tugendübungen weder Geistes-

trieb, noch Kraft und Begabung vom Herrn empfangen hat, und unternimmt sie dennoch, seis daß er einem äußern Zwang dazu folgt, seis daß er sich durch den Anreiz einer besondern Heiligkeit verlocken läßt, der verletzt das Gesetz der Liebe, die jeden Zwang als eine Gefährdung ihres eigenen Lebensbestandes abweist, und er versündigt sich gegen das Gesetz der stetigen Entwickelung des innern Lebens, wornach alle Sprünge und Kunsttreibereien sich durch empfindliche Rückschläge rächen. Jeder Christ ist ein für allemal verpflichtet, vollkommen zu werden und jederzeit dem Höheren nachzustreben in seiner innern Lebensentwickelung und in seiner äußern Lebensentfaltung; er soll in jedem Augenblick seines Lebens das sein und das leisten, was er zur Zeit sein und leisten kann; er darf, ohne Versündigung, in keinem Augenblick mehr zu sein und höheres leisten zu können scheinen wollen, als er wirklich zu sein und zu leisten die Kraft in sich trägt; er muß aber auch, wenn er nicht Sünde und Schuld auf sich laden will (Jak. 4, 17), in jedem Augenblick und in jedem einzelnen Fall das ganz sein und leisten, wozu ihm von oben die Kraft gegeben ist. Im Besitz des Gesetzes der Liebe, das ihm durch den heil. Geist ins Herz eingegossen ist, ist jeder Wiedergeborne sein eigner Gesetzgeber; es kann nichts göttlich Gebotenes geben, was nicht in diesem einen Gesetz inbegriffen wäre; der Wiedergeborne kann also auch nichts Gottgefälliges leisten, was über dies Gesetz hinausläge, und was ihm nicht mit diesem Gesetz als Pflicht und Schuldigkeit auferlegt wäre; er darf sich durch keinerlei äußere oder innere Rücksichten bestimmen lassen, irgend etwas zu unternehmen, wozu ihn nicht der Geist der Liebe von innen heraus triebe; er darf aber auch nichts, weder das zeitweilig Gute noch das zeitweilig Bessere, zu thun unterlassen, wenn es sich ihm im Geist der Liebe als seine besondere Pflicht zu besonderer Zeit ausweist. Wozu der Geist der Liebe einen Wiedergebornen nicht treibt, das ist für ihn, wenigstens zur Zeit, keine Pflicht und darf ihm auch unter keinem Vorwand von andern zur Pflicht gemacht werden; wozu der Geist der Liebe treibt, das ist zu jeder Zeit und unter allen Umständen, wenn es auch zur Zeit andere nicht verpflichtet, für den einzelnen, in dem der Geist treibt, Pflicht und begründet keinerlei überschüssiges Verdienst, wiewohl es, je nach seinem innern Wert vor Gott, eine höhere Stufe der Tugend kennzeichnen und einen höheren Lohn verbürgen mag.

Die Frömmigkeit als thätige Liebe erweist sich Gott gegenüber im Gehorsam, den Menschen gegenüber in guten Werken, und der eignen Person gegenüber als Selbstgymnastik, d. i. als andauernde Selbstheiligung, zur Erlangung der vollkommenen Heiligkeit in Christo.

Die folgenden Kapitel werden hierüber Ausführlicheres bringen. Hier nur einiges zur Einleitung.

Das Wort Gottes ermahnt uns alle Selbstgymnastik damit zu beginnen, daß wir ablegen alle äußere Belastung (Ebr. 12, 1, Grundtext) und die Sünde, die uns immer anklebt, um mit Ausdauer in dem uns verordneten Wettkampf laufen zu können. Wie die Wettläufer in den gymnastischen Spielen der Griechen sich vor aller Beschwerung des Leibes durch Essen und Trinken hüteten und alle Gewandung von sich warfen, die ihrer Gewandtheit im Laufen hinderlich sein konnte, so sollen die Wettläufer auf der Bahn der christlichen Heiligung sich alles dessen enthalten und entledigen, was sie im Ringen um die Krone der Heiligkeit behindern kann. Daß auch äußerliche Lebensverhältnisse zu einer solchen Belastung werden können, ist zweifellos; und daß ein Christ darnach streben darf, ihrer los zu werden, ist biblisch begründet (1 Kor. 7, 21). Doch dürfen wir darin nicht nach eignem Willen einhergehen. Gott übt seine Heiligen durch mancherlei; und die verschiedenen Vorbilder der Heiligen zeigen uns, daß Gottes innere Wirkungen nicht durch äußere Umstände gehemmt werden dürfen noch können. Es giebt ebensowohl Heilige in der Sklavenhütte wie im Palast, im Ehestand wie außer demselben, in der Küche und in den Geschäften wie in der Kirche. Darum darf keiner in seinen etwa bedrängten Umständen den Mut sinken lassen, als wäre ihm dadurch der Weg zu einer gründlichen Heiligung verlegt. Haben wir nur Gott und das Kreuz, so haben wir zur vollkommenen Heiligung Mittel genug; und welch ein Gefängnis sollte uns diese beiden wohl je versperren können? Das Haupthindernis ist nie die äußere Belastung, sondern stets die Sünde, die uns immer anklebt. Und es ist ein gutes Wort des „Bruders Lorenz von der Auferstehung", daß unsre Heiligung weniger davon abhänge, daß wir unsre Werke und äußern Verhältnisse veränderten und einzelnes Böse unterließen, als vielmehr davon, daß wir dasjenige um Gottes willen und aus

Liebe zu ihm thäten, was wir gemeiniglich um unser selbst willen und aus menschlichen Absichten verrichten.

Auch darf man nie vergessen, daß der Weg zur Heiligung nicht für alle der gleiche ist und sein soll. „Den Leuten mag Furcht und Krankheit davon kommen, daß unsers Herrn Jesu Christi Leben und auch der Heiligen also streng und arbeitsam war, und daß der Mensch des nicht viel vermag noch darauf gerichtet ist. Darum wenn sich die Leute daran als ungleich finden, so achten sie sich oft ferne von Gott, als dem sie nicht folgen können. Das soll niemand thun . . . Seis immer, daß dich deine großen Gebreste also bedrücken, daß du dich Gott nicht zu nahen getraust, so sollst du dir doch Gott nahe nehmen; denn es liegt großer Schaden daran, daß der Mensch sich Gott ferne setzt . . . So ist es nun in der Strenge des Nachfolgens . . . Du sollst merken und gemerkt haben, wozu du von Gott allermeist gemahnt seist; denn alle Leute sind mit nichten in einen Weg zu Gott gerufen . . . Findest du dann, daß dein nächster Weg nicht ist in viel auswendigen Werken und großer Arbeit oder im Darben, woran auch einfältigerweise nicht viel liegt, der Mensch werde denn sonderlich dazu getrieben von Gott und habe die Macht wohlzuthun ohne Schädigung seines Innern; und findest du dies nicht an dir, so sei ganz in Frieden und bekümmere dich nicht viel darum. — So möchtest du sprechen: „Liegt daran nichts, was haben denn unsre Vorfahren und viele Heilige gethan?" so gedenke, unser Herr hat ihnen diese Weise gegeben und gab ihnen auch die Macht, dies zu thun, daß sie dieser Weise zu folgen vermochten . . . Gott hat des Menschen Heil nicht gebunden an eine sonderliche Weise. Was eine Weise hat, dies Vermögen hat Gott allen guten Weisen gegeben . . . Verachte niemandes Weise. Ein jeglicher halte seine gute Weise . . . Wandelung der Weise macht unstete Weise und Gemüt. Was die eine Weise zu geben vermag, das vermagst du auch in der andern Weise zu kriegen, wenn sie nur gut und löblich ist und Gott allein meint. Nicht alle Menschen vermögen einem Wege zu folgen. Und ebenso ist es auch mit dem Nachfolgen der Strenge (der strengen Lebensweise) solcher Heiligen. Die Weise sollst du wohl lieben, und mag dir wohl gefallen, der du doch nicht nachfolgen darfst. — „Aber Christo sollen wir doch immer nachfolgen?" Christus hat viele Werke gethan, womit

er meinte, daß wir ihm geistlich sollen nachfolgen und nicht leiblich (z. B. in seinem vierzigtägigen Fasten) . . . Denn er hat mehr Verlangen nach unsrer Liebe, denn nach unsern Werken. Christus hat gefastet vierzig Tage. Darin folge ihm, daß du wahrnehmest, wozu du allermeist bereit seist: da halte dich an und nimm wohl deiner selbst wahr, das gebührt dir mehr, dich unbekümmert zu halten, als wenn du zumal aller Speise dich enthieltest. Und also ist dir vielleicht schwerer, ein Wort zu verschweigen, als ob man zumal schwiege von aller Rede. Und also ist einem Menschen vielleicht schwerer zu vertragen ein kleines Schmähwort, daran nichts ist, als ein großer Schlag, worauf er sich gesetzt hat, und ist ihm viel schwerer, allein zu sein in der Menge als in der Wüste, und ist ihm häufig ein kleines Ding schwerer zu verleugnen als ein großes, und ein kleines Werk zu üben, als eins, das man für sehr groß hält."

„Der Mensch soll inwendig Gott so ganz zugehören in all seinem Willen, daß er sich nicht viel bewirre weder mit Weisen noch mit Werken; und insbesondere sollst du fliehen alle Sonderlichkeit, es sei in Kleidern, in Speisen, in Worten, als: hohe Worte zu reden, oder Sonderlichkeit der Gebärden, daran kein Nutzen liegt." [131])

---

1. Die Gemeinschaft des Leibes Christi.

Nachdem wir die innere Erneuerung bis dahin verfolgt haben, wo der Geist, der Seele eingezeugt, diese selbst in der Liebe Gottes völlig durchgeistet, haben wir nun der äußern Erneuerung, durch ihre einzelnen Stufen hindurch, bis dahin nachzugehen, wo durch denselben Geist auch der Leib völlig verklärt und durchgeistet erscheint, so daß er als geistlicher Leib einen Wandel in der Neuheit des Geistes führt.

Wie das geistliche Leben entsteht nur durch Vermittelung des Gnadenworts Gottes, und wie die innere Erneuerung nur unter beständiger geistiger Nahrungsaufnahme aus dem Gnadenwort Gottes sich vollziehen kann, so bedarf auch die äußere Erneuerung

des stetigen Kraftzuflusses aus demselben Wort. Das Gnadenmittel des Worts ist von Anfang bis zu Ende die unentbehrliche Grundlage für das Leben und den Wandel im Geist.

Wie aber das Wort sich mit der Taufe verband, um das im Innern entstandene Leben durch die Wiedergeburt als selbständigen und entwickelungsfähigen Organismus in der Seele zur Ausgestaltung zu bringen, so verbindet sich das Wort mit dem Abendmahl, um den neuen Seelenorganismus auch in den Leib hinauszubilden und ihn so seelisch-leiblich zu vollenden.

Treten wir durch das Wort in geistige Verbindung mit Christo, und wird durch die Taufe, in Verbindung mit dem Wort, ein neues geistig-seelisches Leben in uns geschaffen, das in der Seelengemeinschaft mit Christo seiner Vollendung entgegenstrebt, so versetzt uns das Abendmahl in die Gemeinschaft auch des Leibes Christi, so daß nun Christus nach Geist, Seele und Leib eine Gestalt in uns gewinnen kann, und wir immer mehr in das ganze, volle Bild Christi, nach Geist, Seele und Leib, verklärt werden können.

Wenn wir Engel oder reine Geister wären, hätte Christus uns nur das Sakrament des Worts gegeben; weil wir Menschen sind, gab er uns, außer dem Wort, die Sakramente der Taufe und des Abendmahls. Unzweifelhaft steht nun der Geist höher als der Leib, folglich auch in Taufe und Abendmahl das Wort höher als Wasser, Brot und Wein. Aber so gewiß, trotz alles Vergeistigens, die eheliche Liebe, gerade durch ihre auch leibliche Vereinigung, höher steht als die Freundesliebe, so gewiß bewirken Taufe und Abendmahl bei uns Menschen eine innigere und seligere Gemeinschaft mit Christo, als das bloße Wort. Auch unser Leib muß durchklärt werden, um einst in Verklärung bei Jesu zu sein. Und auf daß dies geschehe, ist nötig, daß Wasser, Brot und Wein eben nicht bloß Wasser, Brot und Wein seien, sondern wahrhaft Christum in sich enthalten, der nun mit Vollendungskraft (pleromatisch) in unsre sterblichen Leiber hineingebildet wird, so daß der Christus außer uns wirklich und wesenhaft, d. h. mit seinem geistlichen Leib ein Christus in uns wird. Dies geschieht aber wieder mehr durch das Abendmahl, welches Brot und Wein in den Menschen bringt, als durch die Taufe, welche das Wasser nur an den Menschen bringt.

Die Verbindung der Gläubigen mit Christo durch das Wort gleicht der Verbindung zweier Liebenden, welche durch gegenseitigen Gedankenaustausch das schöne Gefühl geistigen Zusammengehörens erlangt haben, — immer das notwendige Erste. Die Taufe ist der erste Kuß. Das Abendmahl die eheliche Vereinigung (Eph. 5, 32, vergl. die vorhergehenden Verse).

Diese, durch das Abendmahl gestiftete, seelisch-leibliche Vereinigung der Gläubigen mit Christo ist, wie der Apostel sagt, ein großes Mysterium, — ein Geheimnis aber, das der Herr selbst durch den Geist denen offenbart, die ihn lieben (1 Kor. 2, 9. 10). Versuchen wir denn, das Geheimnis zu durchdringen, so weit der Herr selbst es durch sein Wort dem gläubigen Verständnis geoffenbart hat!

Wir müssen zu dem Zweck in die genaue Erläuterung einer Stelle eingehen, die, wenn sie auch nicht unmittelbar vom Abendmahl spricht, uns doch die Grundbegriffe für das Verständnis desselben darreicht. Es ist die Stelle Joh. 6, 51 u. ff.

„Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt," sagt hier der Herr. Er gebraucht hier den Ausdruck „Welt." Die Welt aber zerlegt sich für uns in eine Natur- und eine Menschenwelt.

Wie kann nun die ersterbende Naturwelt ein neues Leben erhalten durch das Fleisch Christi? Wenn Christus sein Fleisch, an einem Ort, den wir „Grab" nennen, der Naturwelt übergab, so war ja nicht ein Fleisch in sie eingesenkt, das, wie bei dem gewöhnlichen Menschen, in Verwesung übergehen, zu Staub und damit zu einem selbst toten Teil der ersterbenden Natur werden mußte, sondern als Fleisch Christi, welches das Leben in sich trug, wurde es in die ersterbende Naturwelt als ein Lebensprinzip eingesenkt, das von dem kleinen Punkt aus, an dem es sich der Natur einverleibte, vermöge seiner unwiderstehlichen innern Kraft weiter wirken mußte, das die Naturwelt, zwar nicht aus den Angeln heben, aber wieder in die Angeln des Lebens zurückversetzen mußte. Es mußte von diesem treibenden Anfang aus ein Prozeß der Belebung eintreten, der, ähnlich dem Durchwirkungsprozeß des Sauerteigs im Teige, nicht eher still stehen kann, als bis die ganze Masse der Naturwelt mit Leben durchwirkt ist. Es handelt sich also hier um einen Naturprozeß, der, schon durch die Naturwunder Christi vorbereitet, dadurch ein-

geleitet ist, daß Christus mit seinem Fleisch in die Naturwelt eingegangen ist, sein Fleisch durch den Mund des Grabes der ganzen Naturwelt mitgeteilt hat.

Anders aber liegt die Frage, wenn wir sie auf die Menschenwelt beziehen. Der Gedanke freilich, daß auch in die Menschen das Fleisch Christi eingehen müsse, wenn mit dem Fleisch eine neue Belebung mitgeteilt werden soll, liegt nahe genug; und wie anders sollte das Fleisch Christi in den Menschen eingehen, als vermittelst des Essens durch den Mund? Aber welch ein Anstoß! Nur ein gründliches Mißverständnis scheint die Worte Jesu in diesem anstößigen Sinn auffassen zu können. Und wenn wir überlegen, daß gerade der Evangelist Johannes uns sonst die Reden Jesu in einer Weise und Steigerung geistig wiedergiebt, daß wir nur selten seinem Adlerflug zu folgen vermögen, so muß uns in der That ein unbegrenztes Staunen ergreifen, gerade bei diesem Evangelisten einen Ausdruck zu finden, den wir nicht einmal den sinnlicheren Synoptikern zutrauten.

Gleichwohl läßt Jesus von seinem Worte nichts nach; ja, er überbietet es noch in der schärfsten, ausschließlichsten Weise V. 53, und leitet es da mit einer Versicherung ein, die wir stets bei ihm finden, wenn er eine unbestreitbare höhere Wahrheit merkbar hervorheben will: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch.“

Diesem Wort gegenüber ist jede Ausflucht, die sich als geistliche Deutung geben möchte, rein unmöglich. Man muß das Wort verwerfen, oder man muß es annehmen, wie es dasteht. Aber wie ist dies rätselhafte Wort zu verstehen? Betrachten wir es näher, so wird uns auffallen, daß Jesus über die Art und Möglichkeit einer solchen Fleischesmitteilung an die Menschen noch nichts sagt; es tritt uns nur das eine entgegen, daß er die Notwendigkeit derselben aufs äußerste betont, und daß er von ihrer Wirklichkeit als von einer zukünftigen spricht: „Werdet ihr 2c.“

Fassen wir zunächst diese Notwendigkeit ins Auge! Sie wird sich an einem Beispiel aus dem höheren Geistesleben und aus dem Naturleben klar machen lassen.

Wenn Gott aus seiner innersten, verborgensten Tiefe heraus den Geist zum „Wort“ (λόγος), und in der Offenbarung das

„Wort“ zuerst zum „Buchstaben“ (γράμμα, Altes Testament), dann zum „Fleisch“ (σάρξ Joh. 1, 14) werden läßt, so kann eine Zurückbildung der abgefallenen und fleischgewordenen Menschheit zum ursprünglichen Ebenbild Gottes nur auf dem Wege stattfinden, daß die Menschheit, als „Fleisch und Blut“ in verderbter Gestalt, Fleisch und Blut in der veredelten Gestalt Christi in sich aufnimmt, und daß sie den „Buchstaben“ in der geistig belebenden Form Christi sich zum Inhalt aneignet, damit sie auf diese Art „vernünftig“ (λογικός) und so endlich „geistlich“ (πνευματικός) werde.

Wenn Mensch gegen Mensch steht, so bildet sich bei dem Sprechenden der Gedanke erst zum innern Wort, wird dann zum äußern Wort, und geht als äußeres Wort in den Hörenden ein. Nur so wirkt Geist auf Geist unter den Menschen, daß er nicht unmittelbar sich in den andern Geist übergießt, sondern er muß sich des äußern, leibhaften Worts bedienen. Und es ist ein eigentümlicher Wink, der die wesentliche Einheit von Sprach- und Hörorgan, die auch bei der Taubstummheit zu Tage tritt, beweist, daß der Gedanke, der als äußeres Wort aus dem Mund des Sprechenden ausgeht, als äußeres Wort in das Ohr des Hörenden eingehen muß, um sich dem Geist mitzuteilen.

Doch giebt diese Art der Mitteilung unter Menschen immer nur eine teilweise, eine geistige Vereinigung. Soll dagegen eine völlige Vereinigung stattfinden, die aus dem Menschen wieder ein dem Menschen gleichartiges Gebilde hervorgehen läßt, so muß die Vereinigung eine leiblich-seelische werden.

Ähnlich aber ists, wo Gott und Mensch einander gegenüberstehen. .War der Mensch einst das Ebenbild Gottes, so hatte auch sein Leib ein Urbild in Gott. War der Abfall vom Urbild zugleich Verfall des Leibes, ebenso wie Zerfall der geistigen Kräfte gewesen, so erfordert die von Gott gewollte volle Wiederherstellung des Menschen nicht bloß eine Mitteilung des göttlichen Geistes durch sein Wort, sondern auch eine neue Mitteilung des göttlichen Leibes durch den Leib und das Blut Christi: also eine neue Zeugung. Nur so giebt es ein gottähnliches Gebilde in und aus dem Menschen.

Diese Notwendigkeit nun, als eine damals noch zukünftige, vorerst vorausgesetzt, ist alles Folgende bis V. 58 leicht verständlich. Es ist klar, daß, wenn eine Möglichkeit gefunden werden

kann, den Menschen Fleisch und Blut Christi als eine Speise von selbständigem Leben und selbständiger Belebungskraft mitzuteilen, oder noch besser, in sie einzusenken, dies Fleisch und Blut dem Menschen ein ewiges Leben innerlich macht, und, vermöge des eigentümlichen Belebungsprozesses, der durch die Mitteilung gesetzt ist, Seele und Leib des Menschen mit einem Leben durchwirkt, das dem Tod nicht mehr unterliegen und im Tod nicht bleiben kann. — Es ist klar, daß das Fleisch Christi, so betrachtet, wesenhaft das leistet und bewirkt, was jede andere Speise nur scheinbar bewirkt, daß es also wesenhafte Speise ist. Und das Gleiche gilt vom Blut Christi. — Es ist ebenso klar, daß durch ein Essen und Trinken dieser Speise und dieses Tranks eine wesenhafte, bleibende und sich gegenseitig durchdringende Verbindung Christi und des Menschen hergestellt wird. — Es ist endlich klar, daß, wenn der natürliche Mensch nur lebt um des natürlichen Brots willen, das er genießt, auch der gläubige Mensch nur in derselben Weise um Christi willen lebt, den er als das lebendige Brot gegessen hat, wie Christus um des lebendigen Vaters willen lebt, der ihn gesandt hat.

Senden und essen stehen hier in demselben Verhältnis zu einander, wie das gesprochene und das gehörte Wort. Christus als der Gesandte ist ausgegangen vom Vater und hat sein Leben nur um des Vaters willen, der ihn gesandt hat; Christus als der gegessene ist eingegangen in den Menschen; und der Mensch hat sein Leben nur um des Sohnes willen, den er in sich aufgenommen hat.

Dies alles ist für den Gläubigen faßbar, nachdem einmal die Notwendigkeit einer solchen Selbstmitteilung Christi an die Menschen angenommen ist.

Aber es bleibt die große Frage zu erörtern übrig, wie denn diese Mitteilung möglich gemacht wird? Die Frage wird sich lösen mit der Beantwortung der andern Frage, auf welche künftige Zeit denn Jesus zuvor (V. 53) hingewiesen hat?

Viele der Jünger hatten die Worte Jesu von dem Genuß seines Fleisches und Blutes für eine harte Rede gehalten, die im unerträglichsten Maß anstößig sei. Jesus merkt diese widerwillige Stimmung im Jüngerkreis und begegnet ihr zunächst mit der Frage: „Das ist euch anstößig? Wenn ihr nun schauet des Menschen Sohn aufsteigen dahin, da er zuvor war, ... ?“ Es ist eine unvollendete Frage, und man kann zweifelhaft sein, ob zu

ergänzen sei: „wird euch das nicht noch anstößiger sein müssen?“ oder: „wird dann nicht euer Anstoß gehoben sein?“ Die Fortsetzung der Frage mit „nun“ spricht offenbar für die erstere Ergänzung als die nächstliegende. Auch ist der Erfolg dieser Frage und der weiteren Worte der, daß ein großer Teil der Jünger wirklich Jesum verläßt, also in der That schon durch die neuen Worte, noch ohne Verwirklichung des Gesagten, einen größeren Anstoß empfängt, der sie völlig von Jesu abstößt. Aber man darf über diesem einen, nächstliegenden Erfolg einen andern nicht übersehen. Thatsache ist es doch, daß nur diejenigen Jünger zurückweichen, von denen der Herr V. 64 sagt, daß sie nicht glauben, wogegen andere, trotz der Worte Jesu, bleiben, und Petrus im Namen der andern Apostel aus den Worten Jesu das Bekenntnis folgerte: „Du hast Worte ewigen Lebens.“ Diesen also hat die Frage Jesu den Anstoß nicht vermehrt, sondern eine wirkliche Aufklärung gegeben. Wir werden demnach sagen müssen, daß die Frage Jesu absichtlich offen gelassen und eine doppelte Ergänzung von Jesu vorausgesehen ist. Wir finden, daß die Frage für den Ungläubigen den Anstoß wirklich vergrößert, dem Gläubigen dagegen wirkliche Aufklärung giebt.

Man muß die Worte streng mit dem vorausgegangenen und unter sich zusammenhalten, um den Sinn zu ergründen.

Als Menschensohn, in irdisch leibhafter Gestalt, wird Christus dahin auffahren, wo er zuvor war; und es wird diese Auffahrt ein Gegenstand des Schauens sein, in sichtbarer Weise sich vollziehen.

Wo war er zuvor? Wir hören (Joh. 3, 13) aus seinem eignen Munde, daß er vom Himmel herabgekommen sei. Er selbst bezeichnet also als seine frühere Wohnstätte den Himmel. In welcher Gestalt war er hier? Er nennt sich Sohn Gottes des Vaters; er bezeichnet Gott als Geist und stellt den Satz auf: „Was vom Geist geboren ist, das ist Geist.“ Seine eigne Daseinsform im Himmel war also die des Geistes.

Offenbar nun aber war diese Daseinsform in dem Augenblick, wo Jesus zu den Juden und Jüngern redete, eine andre; er legt sich als dem Menschensohn das bei, was den Menschen kennzeichnet: Fleisch und Blut; und behauptet doch, wesentlich derselbe zu sein, der er zuvor im Himmel war. Dort tritt er in der Daseinsform des Geistes, hier in derjenigen der

menschlichen Natur auf; und doch wesentlich derselbe? Geist nnd Natur können also für ihn keine unverträglichen Gegensätze gewesen sein; der Geist kann sich mit der Natur zu Einem vollkommenen Personleben vereinigen.

Wozu aber das? Wir haben es hier zunächst nicht mit der Erlösung der Menschen, sondern mit der Person Christi selbst zu thun. Wozu bei ihm diese Vereinigung? Sie ist ihm von Geburt aus zunächst als Gabe gegeben; auf die Gabe gründet sich seine Aufgabe: in freier Selbstbethätigung hat er die Anlage der Vereinigung zu völliger Ausstattung hindurchzuführen. Bei ungestörter Entwicklung in dieser freien Selbstbethätigung wird das Schlußergebnis sein, daß der Geist in die Natur hinein-, die Natur in den Geist hinaufgebildet ist, daß der Geist umstofft, der Stoff durchgeistet ist, daß der Geist leibhaft, Fleisch und Blut zu einem geistlichen Leib geworden ist. Dieser Prozeß muß sich in der Person Jesu Christi vollzogen haben, ehe die Menschen in den gleichen Prozeß mit gleichem Ausgang hineingezogen werden können. So lange in Jesu Person der Prozeß noch nicht zu Ende gekommen ist, ist auch Jesus, wie alle andern Menschen, räumlich und zeitlich begrenzt, und kann weder seinen Geist, noch sein Fleisch und Blut, irgend einem andern mitteilen. Sind aber Fleisch und Blut bei Jesu völlig in den Bereich des Geistes hinaufgebildet, so ist der Geist seiner irdischen Beschränkung ledig, und Fleisch und Blut selbst, in ihrer neuen Gestaltung, nehmen an der Unbeschränktheit des Geistes teil. Der Geist vermag dann schrankenlos alles zu durchdringen; und wo er eindringt, wo er also sich innerlich macht, da sind zugleich Fleisch und Blut, die wesenhaft mit ihm verbunden sind, innerlich geworden. Während der irdisch umschränkten Erdenzeit Jesu war sein Geist immer da, wo sein Leib war; ist der Durchbildungsprozeß bei ihm vollendet und die irdische Umschränkung aufgehoben, so ist der Leib auch immer da, wo der Geist ist. Hatte zuvor der Geist sich im Leibe sichtbar gemacht, so wird der Leib alsdann im Geiste unsichtbar sein.

Wir sehen also, es muß mit Fleisch und Blut Christi eine Veränderung vor sich gehen, ehe sie mitteilbar werden, ebenso wie mit dem Korn eine Veränderung vorgehen muß, ehe es als Brot den Menschen mitgeteilt wird. Das Korn ist allerdings an sich Speise; aber erst als Brot wird es von den Menschen zur Er-

haltung des irdischen Lebens genossen. Ebenso ist das Fleisch Christi wesentliche Speise; aber erst als Geistesleib vermittelt es den Menschen, die es genießen, das ewige Leben. Darum stellt Jesus es als einen allgemein gültigen Satz auf: „Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze." Es gilt das auch von seinem Fleisch, so lange es nicht in die völlige Vereinigung mit dem Geist eingegangen ist.

Wäre es möglich gewesen, den damals vor den Juden und Jüngern stehenden Jesus zu zerstücken und sein Fleisch zu essen, sein Blut zu trinken: die Essenden und Trinkenden hätten dadurch nimmermehr ewiges Leben erhalten. Erst mußte dies Fleisch vom Geist völlig durchdrungen und selbst ins ewige Leben hinaufgenommen werden; der Geist mußte also seine lebendigmachende Kraft erst ohne Rest in dies Fleisch übergeführt haben, ehe es als Brot-Leib des ewigen Lebens mitteilbar wurde. Bis dahin war die Mitteilung von Geist und Leben noch nicht an Fleisch und Blut, sondern an das Wort gebunden, das Jesus redete. Darum: „Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben." Und das Organ der Aufnahme war auf seiten der Menschen noch nicht der Mund, sondern der Glaube; es war, vor der erreichten Vollendung bei Jesu, nur erst eine unvollkommene Mitteilung von Seiten Jesu und eine unvollkommene Aufnahme von Seiten der Menschen möglich.

Diese beiderseitige Unvollkommenheit soll nun, nach Jesu Wort, aufhören mit seiner Himmelfahrt. Diese war der wesentlich erforderliche Thatbeweis dafür, daß bei ihm der Durchbildungsprozeß des Geistes in den Leib vollendet war, indem durch sie der Leib in die Unsichtbarkeit und Unbeschränktheit jenes Lebensgebiets hinaufgenommen wurde, das als eigentümliches Lebensgebiet des Geistes „Himmel" heißt. Nun erst war nicht bloß eine Erlösung sondern auch eine völlige Neubelebung der Menschen möglich durch eine Mitteilung des Leibes und Blutes Christi, die der Geist bewirkte.

Wie bei der irdisch-menschlichen Persönlichkeit Christi, so ist auch bei der irdischen Leiblichkeit der Menschen nur der Geist das wahrhaft Belebende. Gott ist der Belebende, weil er Geist ist; und es ist nur in göttlicher Perspektive geredet, wenn es heißt: „Der Vater macht lebendig"; „der Sohn macht lebendig"; denn immer ist der Geist der Belebende.

Die Schrift bezeichnet die vor- und außerchristlichen Menschen als „Fleisch und Blut", oder, indem das Fleisch als das auch das Blut Umschließende gedacht wird, als „Fleisch". Sie legt dem Menschen einen Leib bei, in dem das Materielle schon für die natürliche Auffassung als Fleisch vorwiegend ist, und sie schreibt ihm eine Seele zu, die zu ihrem Wirkungsorgan lediglich das Blut hat. Einen Geist im biblischen Sinn hat der sündig entartete Mensch nicht.

Der Weg des Fleisches nun ist Sterben und Verwesung; und da das Fleisch eben das beseelte Materielle ist, so trifft das Los des Sterbens in diesem Zusammenhang ebenso die Seele wie den Leib. Von einer Fortdauer dieser Seele in ewigem Leben weiß die Schrift nichts. Die Seele als Fleischesseele, samt all ihren hohen Phantasien und gerühmten Werken, ist eine Beute des Todes. Das „Fleisch" ist in weitester Ausdehnung' völlig ohne ewig dauernden Nutzen; nur der „Geist" ist das Lebendigmachende. Dieser Geist aber teilt sich als Geist Christi zunächst vermittelst seiner geredeten Worte, die Geist und Leben sind, der Seele desjenigen Menschen mit, der, dem Zug des Vaters folgend, mit erschlossenem Gehör zum Sohne kommt. Die Mitteilung des Geistes Jesu Christi aber, des Vollendeten, ist zugleich Mitteilung von Leib und Blut Christi; wo der Geist des vollendeten Jesus Christus, da ist auch sein Leib und Blut. Die gläubig gewordene Seele öffnet den Mund zum Essen und Trinken des geistdurchwirkten Leibes und Blutes Christi; und es entwickelt sich nun im Menschen derselbe Belebungsprozeß, der in Jesu vor sich gegangen. Die Seele wird in den Geist hinaufgebildet; das Blut, in dem die Seele ihren Sitz hat, wird allmählich geistig umgestaltet; und das umgestaltete Blut, das dem Fleisch innewohnt, trägt die eigne Umgestaltung auch auf das Fleisch des Menschen über. So bewähren sich Leib und Blut Christi als wesentliche Speise und Trank, indem sie eine wesentliche innere und dauernde Vereinigung mit dem verklärten Christus bewirken und den ganzen Menschen in das ewige Leben Christi hinaufbilden, so daß der Mensch in Wahrheit darum lebt, weil er Christum als lebendiges Brot in sich hat (V. 51—53). Und eben dies ist Grund und Bürgschaft der künftigen Auferstehung (V. 54).

Ob nun Christus bei den soeben von uns erklärten Worten schon das Abendmahl im Sinn gehabt? Eine völlig unnötige

Frage. Thatsache ist, daß er für seinen Jüngerkreis, für seine Gemeinde, später die Mitteilung seines Leibes und Blutes an den Genuß des Brotes und Weines im Abendmahl gebunden hat. Die wichtigere Frage ist, ob diese Mitteilung wirklich allenthalben und einzig an den Genuß des Abendmahls gebunden ist? Wir haben oben gesehen, daß überall da, wo des vollendeten Christi Geist ist, auch zugleich sein Leib und Blut ist; und das muß seine Wahrheit behalten für alle Zeiten. Aber wir sprachen da nur von den einzelnen, nicht von der Gemeinde; und eben für die Gemeinde hat Christus selbst die Mitteilung seines Leibes und Blutes an den Genuß des Abendmahls gebunden. Wir werden also sagen müssen: Wo einzelne in irgend welcher Lage ohne Verbindung mit der Gemeinde Christi zu sein und zu bleiben genötigt sind, da teilt sich ihnen der ganze Christus durch sein Wort mit, so daß sie nicht bloß seinen Geist, sondern auch seinen Leib und sein Blut als Saatkeim dereinstiger Auferstehung zu ewigem Leben erhalten; für die Gemeinde aber und für alle, die innerhalb derselben zu stehen in der Lage sind, wird in schärfster Wahrheit das Wort gelten müssen (V. 53): „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch.“ Wir werden also die Ergebnisse unsrer Untersuchung der Worte Jesu in Joh. 6, da wir es hier mit Wiedergebornen, d. i. mit solchen zu thun haben, die unzweifelhaft im Jüngerkreis und in der Gemeinde Christi stehen, ohne weiteres auf das Abendmahl übertragen dürfen, einerlei, ob Jesus selbst bei jenen Worten schon das Abendmahl im Sinn gehabt oder nicht.

Das Abendmahl bildet ein Mittelglied zwischen Tod und Wiederkunft Christi (1 Kor. 11, 26); nicht so, daß es nur eine gedächtnismäßige Erinnerung an den Tod des Herrn erweckte und in der Phantasie nur die Hoffnung auf seine Wiederkunft belebte; sondern so, daß es in einem wesenhaften Sinn den Wiedergebornen ebenso die Versöhnungskraft des Todes Christi, wie die Belebungs- und Beleibungskraft seiner Wiederkunft thatsächlich vermittelt. Das Abendmahl stiftet also nicht erst eine Versöhnung; vielmehr hat es selbst eine Kraftwirkung nur auf Grund der durch Christum ein für allemal vollzogenen Versöhnung; es ist und bleibt immer Christus selbst, der mit Einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die geheiligt werden. Das

Abendmahl wiederholt auch nicht, in unblutiger Weise, das Versöhnungsopfer Christi; es macht nur den Tod Christi mit seiner ihm ausschließlich eignen Kraft eines vollkommenen Sühnopfers stets neu gegenwärtig zu lebendiger Verkündigung und Mitteilung an die Wiedergebornen. Diese Verkündigung des Todes Christi soll andauern, das Abendmahl soll also gefeiert und wiederholt werden, „bis der Herr kommt;“ nicht nur, weil es nach geschehener Wiederkunft Christi äußerlich keinen Zweck und Sinn mehr hat, noch seinen früher erfolgten Tod zu verkündigen, sondern, weil mit der Wiederkunft des Herrn das thatsächlich in Vollendung treten wird, was das Abendmahl in den Wiedergebornen allmählich auszubilden bestimmt war, die ewige Belebung der Wiedergebornen bis auf die neue geistige Beleibung hinaus. „Denn das Ende der Wege des Herrn ist die Leiblichkeit!“

In dieser Mittelstellung zwischen Tod und Wiederkunft Christi setzt sich das Abendmahl in untrennbare Verbindung mit der Taufe, indem es eben das der Vollendung entgegenführt, was in der Taufe seinen Anfang genommen. Wir sind in Christi Tod getauft, der alte Mensch ist mit Christo gestorben und begraben; ein neuer Geistesmensch ist in uns lebendig geworden. Wir sind durch die Sühn- und Versöhnungskraft des Todes Christi in der Taufe zu einem ewigen Leben wiedergeboren. Der Geborne bedarf der Nahrung, um zum vollen Mannesalter zu reifen. Die Nahrung der Wiedergebornen ist das Abendmahl. Wie Brot und Wein die kräftigsten Nahrungsmittel für den natürlichen Leib, so ist der Leib Christi die Speise für den durch die Taufe der Wiedergeburt erzeugten neuen geistlichen Leib, das Blut Christi der Trank für die durch die Taufe der Wiedergeburt erzeugte neue geistliche Seele, indes das Wort der Einsetzung zur Nahrung für den neuen Geist dient. Der Leib Christi ist ein Brot, das uns die wesenhafte Gemeinschaft des Leibes Christi, das Blut Christi ein Trank, der uns die wesenhafte Gemeinschaft des Blutes Christi vermittelt (1 Kor. 10, 16); „denn das Brot, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, der Segenstrank, den wir segnen, ist die Gemeinschaft des Blutes Christi,“ d. h.: der Leib und das Blut Christi gehen im Abendmahl mit dem Brot und Wein eine wesenhafte Gemeinschaft ein, so daß zwar nicht eins in das andere verwandelt wird — denn Verwandelung ist keine Gemein-

schaft mehr; bei der Verwandelung wird eins durch das andere aufgehoben, tritt eins an die Stelle des andern; bei der Gemeinschaft aber sind und bleiben immer zwei, in eins verbunden; — auch wird von uns nicht das eine im andern nur vorgestellt, — denn unsre Vorstellung begründet und bewirkt nie eine wirkliche Gemeinschaft zwischen dem, was wir uns vorstellen, und dem, worin oder worunter wir es uns vorstellen —; nein, Gemeinschaft zwischen den Elementen des Abendmahls und dem Leib und Blut Christi ist nur dann thatsächlich vorhanden, wenn einerseits Brot und Wein das bleiben, was sie sind, nämlich Brot und Wein, andrerseits aber der Leib und das Blut Christi von uns nicht nur hinzugedacht, sondern wirklich und wesenhaft „in, mit und unter dem Brot und Wein" gegenwärtig sind. Indem dann aber Brot und Wein des Abendmahls durchs Essen in uns eingehen, geht, kraft jener Gemeinschaft, eben Leib und Blut Christi in uns ein; und die Gemeinschaft, die zuvor zwischen den Elementen des Abendmahls und Christo bestand, wird, durch unsre Aufnahme der Elemente in uns, zur Gemeinschaft, zur wesenhaften Vereinigung zwischen uns und Christo: Christus, als Gottessohn schon von der Schöpfung her die tragende und erhaltende Kraft in allen Weltelementen, macht sich in den aus der Welt herausgewählten Elementen des Abendmahls als verklärter und vollendeter Menschensohn gegenwärtig mit seiner versöhnenden und lebenschaffenden Gnade in Kraft des heil. Geistes, durch dessen Vermittelung jetzt ebenso die in den göttlichen Geist hinaufgenommene Leiblichkeit Christi gegenwärtig gemacht und mitgeteilt wird, wie früher durch Vermittelung des Leibes Jesu der in den Leib eingesenkte Geist gegenwärtig gemacht und mitgeteilt wurde. „Nehmt hin den heil. Geist," konnte Jesus nach seiner Verklärung (Joh. 7, 39; 20, 22) zu seinen Aposteln sprechen, da er noch leiblich gegenwärtig war; „nehmt hin meinen verklärten Leib," spricht er jetzt zu allen Gläubigen, bei denen er im Geist gegenwärtig ist alle Tage bis an der Welt Ende.

Wir haben also beim Abendmahl festzuhalten: *Die verklärte Leiblichkeit Christi ist an die durch das Gnadenwort der Einsetzung aus der Welt auserwählten Elemente von Brot und Wein gebunden, an beide, nicht an eins allein; und sie wird* **nur** *denjenigen mitgeteilt und zugeeignet, welche diese Elemente wirklich und*

leiblich genießen. Da aber eine Gemeinschaft zwischen Christus und Mensch überhaupt nur möglich ist, wenn der Mensch ein gläubiger Mensch ist, so muß auch das wirkliche und leibliche Genießen von Brot und Wein im Glauben geschehen, wenn es den Menschen der Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi teilhaftig machen soll. Das ist aber hier ein Glaube an den vollendeten Christus, an den gekreuzigten, auferstandenen und als Menschensohn gen Himmel gefahrenen Christus.

Es ist für den Glauben im biblischen Sinn selbstverständlich, daß er nie ohne Buße ist; und Buße im gleichen Sinn giebt es nicht ohne vorausgegangene Selbstprüfung. Darum ermahnt der Apostel, daß vor dem Genuß des Herrn-Mahles ein jeglicher sich selbst prüfe (1 Kor. 11, 28). Das ist aber keine Selbstprüfung, die sich mit den einzelnen göttlichen Geboten und mit einzelnen Versündigungen gegen diese Gebote zu befassen hat. Diese Art der Selbstprüfung bildet das ständige, nie zu versäumende Tagewerk des Wiedergebornen; sie wird also auch regelmäßig dem Genuß des heiligen Abendmahls vorausgehen, ohne daß erst zu ihr aufgefordert zu werden braucht. Hier aber handelt es sich um eine besondre, geradezu auf das heilige Abendmahl bezügliche Selbstprüfung, deren Zielpunkt die „Unterscheidung des Leibes Christi" ist (1 Kor. 11, 29). Denn „wer den Leib des Herrn nicht unterscheidet, der ißt und trinkt sich das heilige Abendmahl selbst zum Gericht; er ißt und trinkt unwürdig und ist schuldig des Leibes und Blutes Christi" (1 Kor. 11, 27. 29). Es gilt also hier eine Selbstprüfung und Buße, welche gerade die besondere Art von Sünde ins Auge faßt, die in dem Genießenden der wirklichen Aufnahme des Leibes und Blutes Christi widerstreitet und im Wege steht. Diese besondere, mit der eigenartigen Natur des Genießenden verschlungene Sünde soll in ihrer besondern Art und Macht erkannt und in das Gericht des Todes Christi gestellt werden; gegen diese besondere Sünde soll die Versöhnungsgnade Christi gesucht, ergriffen und angeeignet werden. Und ebenso gilt es hier einen Glauben, der sich nicht im allgemeinen nur an die Güte und Freundlichkeit Gottes oder an die allgemeine Gnade Christi hält, sondern einen Glauben, der im Abendmahl den persönlichen und geistleiblich gegenwärtigen Christus ergreift und sich aneignet, einen Glauben also, der in Christo den vollendeten Sohn Gottes und das ewige Leben erkennt, und

der die Gnade des vollendeten Christus als eigne Vollendungsgnade in sich aufnimmt. Nur wer die ihm immer anklebende Sünde, den ihm besonders eignenden Sündenhang, im Angesicht des Todes Christi als Sünde richtet, und wer an den vollendeten Christus, den ewigen Sohn Gottes, so glaubt, daß er seine Gnade als Vollendungsgnade für die eigne Person ergreift, nur der genießt das heilige Abendmahl „würdig", d. i. so, daß es ihm zur Verleiblichung Christi in seiner eignen Person dient.

Wer zu dieser besondern Art von Buße und Glaube noch nicht durchgedrungen ist, ob er wohl im allgemeinen nicht ohne Buße und Glaube ist, der mag immerhin vom Genuß des Abendmahls mancherlei allgemeine Segnungen davontragen, wie denn jedes bußfertig gläubige Nahen zu Gott und Christo immer irgend eines Segens teilhaftig macht, — den besondern Abendmahlssegen kann ein solcher nicht empfangen. Und wer absichtlich, trotzdem er zu dieser besondern Glaubensprüfung fähig ist, derselben aus dem Wege geht, und das Abendmahl gewohnheitsmäßig wie ein gemeines Essen und Trinken genießt, also den Leib und das Blut des Herrn in ihrer übersinnlichen Bedeutung nicht unterscheidet von gewöhnlicher Speise und Trank, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht. Dies nicht so, daß von dem genossenen Leib und Blut Christi eine magische oder gar physische Gerichtswirkung ausginge; denn der Ungläubige kann Christum weder seelisch noch geistleiblich empfangen; zwischen ihm und Christo giebt es keine wesenhafte Gemeinschaft. Das Gericht vollzieht sich vielmehr als Gericht des Worts über dem Verächter des Worts. Immer mehr zunehmende geistige Schwäche und Kränklichkeit, geistige Schlafsucht und Stumpfheit, leiten allmählich zum völligen geistigen Tod über, wenn nicht diese Gerichtswirkungen beizeiten als göttliche Züchtigungen erkannt und als Weisungen zur Um- und Einkehr beachtet werden. „So wir mutwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein anderes Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Wenn jemand das Gesetz Moses bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit durch zwei oder drei Zeugen; wie viel, meint ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Testa-

ments unrein achtet, durch welches er geheiligt ist, und den Geist der Gnade schmäht!“ (Ebr. 10, 26—29).

Da das Abendmahl, seiner ursprünglichen Bestimmung und dem Sinn des Stifters gemäß, Gemeinde-Mahl sein soll, so begründet es nicht nur eine wesenhafte, geistleibliche Gemeinschaft zwischen den gläubig Genießenden und Christo, sondern, indem es die Gläubigen Christo einverleibt und eingliedert, macht es zugleich die Gläubigen untereinander zu Gliedern eines Leibes, und begründet so die denkbar innigste Seelengemeinschaft der Gläubigen untereinander. Gleichzeitig ist es selbst das sichtbare Zeichen dieser Gemeinschaft; und es giebt in der That nichts, wodurch ein Mensch seine Zugehörigkeit zur Gemeinde Christi entschiedener an den Tag legen könnte, als durch den gläubigen Mitgenuß des heiligen Abendmahls. Dasselbe scheidet in offenkundiger und nicht mißzuverstehender Weise Gläubige und Ungläubige von einander. Und wenn, bei der seltsamen Mischung von Gläubigen und Ungläubigen, die das Kennzeichen für die irdische Gestalt der Kirche Christi ist, die Scheidung auch beim Abendmahl nicht selten äußerlich verwischt wird, wenn offenbar Ungläubige an demselben teilnehmen, so ist das für die Gläubigen keine Aufforderung, nun ihrerseits die Scheidung dadurch zu bewirken, daß sie selbst nicht mehr am Genuß des Abendmahls teilnehmen; denn der Mißbrauch der einen kann nimmermehr den rechten Gebrauch der andern aufheben; es ist nur eine Mahnung für die Gläubigen, um so mehr innerlich die Scheidung aufrecht zu erhalten, sich durch den Mißbrauch anderer nicht den eignen rechten Gebrauch verleiden und verkümmern zu lassen, sondern diesen rechten Gebrauch ihrerseits mit um so heiligerem Ernst rein und ungetrübt zu bewahren.

Über die Seelenstimmung, in welcher das heilige Mahl zu genießen ist, spricht sich Meister Eckhart in der Abhandlung „Von unsers herren lîcham, wie man den nemen sol ofte und in welher wîse und andâht“ in seiner naiven und zugleich geistestiefen Weise so aus:

„Wer den Leib unsers Herrn gern nehmen will, der braucht nicht dessen zu warten, was er in sich befindet oder schmeckt, wie groß die Innigkeit und Andacht sei, sondern er soll wahrnehmen, wie beschaffen sein Wille und seine Meinung sei. Du sollst nicht groß wägen, was du empfindest; aber achte groß, was du nimmst und was du meinst. Der Mensch, der frei zu unserm

Herrn gehen will und mag, der soll zum ersten an sich haben, daß er sein Gewissen finde ohne alles Strafen der Sünde (d. i. einer Sünde, die er festhalten möchte). Das andre ist, daß des Menschen Wille in Gott gekehrt sei, daß er nichts meine und daß ihn nichts gelüste, als Gottes und was göttlich ist, und daß ihm mißfalle, was Gott ungleich ist. An demselben soll der Mensch auch prüfen, wie fern und wie nah er Gott sei, nämlich genau so viel, als er des mehr oder minder hat. Das dritte ist, daß er an sich soll haben, daß die Liebe zu dem Sakrament und zu unserm Herrn davon mehr und mehr wachse, und daß die Ehrfurcht davor sich durch das häufige Hinzugehen nicht vermindere. Denn was eines Menschen Leben, das ist oft des andern Tod. Darum sollst du das merken in dir, ob deine Liebe zu Gott wächst und die Ehrfurcht nicht verlöscht. Je öfter du dann zum Sakrament gehst, desto besser und nützer. Und darum laß dir deinen Gott nicht absprechen noch predigen; denn je mehr, je besser und Gott angenehmer. Denn unser Herr hat Lust daran, in dem Menschen und bei dem Menschen zu wohnen."

„Nun möchtest du sprechen: „Ach, Herr, ich finde mich so bloß und kalt und träge; darum darf ich nicht zu unserm Herrn gehen." So spreche ich: desto mehr bedarfst du, daß du zu deinem Gott gehest; denn in ihm wirst du geheiligt und ihm allein eingefügt und geeinigt. Denn die Gnade findest du nur im Sakrament und nirgends sonst, daß deine leiblichen Kräfte da werden geeinigt und gesammelt von der würdigen Kraft der lieblichen Gegenwart unsres Herrn Leibes, also daß alle zerstreuten Sinne hierin gesammelt und geeinigt werden; und die insbesondere zu sehr „geneigt" waren, die werden hier aufgerichtet und Gotte ordentlich erboten, und von dem liebenden Gott werden sie nach inwendig gewöhnt und von leiblichen Hindernissen der zeitlichen Dinge abgezogen und werden göttlicher Dinge begehrend, und gestärkt und von seinem Leib erneut. Denn wir sollen in ihn verwandelt und allzumal geeinigt werden, daß das Seinige unser wird und alles Unsrige sein: unser Herz und sein Herz ein Herz, und unser Leib und der seine ein Leib. Also sollen alle unsre Sinne und unser Wille, Meinungen, Kräfte, Glieder in ihn getragen werden, daß man seiner empfinde und gewahr werde in allen Kräften Leibes und der Seele."

„Nun möchtest du sprechen: „Ach, Herr, ich werde keiner großen Dinge in mir gewahr als Armut; wie dürfte ich denn zu ihm gehen?“ Fürwahr, willst du denn deine Armut wandeln, so geh zu dem geneigten Schatz alles unmäßigen Reichtums, so wirst du reich; denn das sollst du in dir wissen, daß er allein der Schatz ist, an dem dir genügen, und der dich erfüllen mag. Darum will ich zu dir gehen, daß dein Reichtum erfülle meine Armut, und alle deine Unmäßigkeit erfülle meine Leerheit, und deine unmäßige, unbegreifliche Gottheit erfülle meine allzu schnöde verdorbene Menschheit.“

„„Ach, Herr, ich habe zu viel gesündigt; ich kanns nicht büßen.“ Darum gehe zu ihm, er hat würdiglich gebüßt alle Schuld, in ihm magst du wohl opfern das würdige Opfer dem himmlischen Vater für alle deine Schuld.“

„„Ach, Herr, ich wollte ihn gerne loben; ich kann aber nicht.“ Geh zu ihm, er ist allein eine annehmende Dankbarkeit des Vaters und unmäßiges, wahrhaftig vollkommenes Lob aller göttlichen Güte.“

„Kurz, willst du alles Mangels (Gebreste) allzumal bar werden, und mit Tugenden und Gnaden bekleidet und in den Ursprung wo möglich geleitet und geführt werden mit allen Tugenden und Gnaden, so halte dich also, daß du das Sakrament würdig und oft nehmest, so wirst du mit ihm geeinigt und durch seinen Leib geedelt. Ja, in dem Leib unsers Herrn wird die Seele so nahe in Gott gefügt, daß alle Engel — weder Cherubim noch Seraphim — nicht imstande sind, einen Unterschied zu wissen noch zu finden zwischen ihnen beiden. Denn wo sie Gott berühren, da berühren sie die Seele, und wo die Seele, da Gott. Nie ward so nahe Einung; denn die Seele ist viel näher mit Gott vereint, als Leib und Seele, die einen Menschen machen. Diese Einung ist viel näher, als wenn man einen Tropfen Wassers gösse in ein Faß Wein; da wäre Wasser und Wein, und das wird also in eins verwandelt, daß alle Kreatur den Unterschied nicht zu finden vermöchte.“

„Nun möchtest du sprechen: „Wie mag dies zugehen? Ich empfinde durchaus nichts.“ Was liegt daran? Je weniger du empfindest, und je größer dein Glaube ist, desto löblicher ist dein Glaube, und desto mehr soll er geachtet und gelobt werden; denn ein ganzer Glaube ist viel mehr als ein Wähnen in

dem Menschen. In ihm leben wir ein wahres Wissen. In Wahrheit, uns gebricht nichts als ein wahrer Glaube. Daß uns dünkt, wir haben mehr Gutes in einem als in dem andern, das kommt nur von äußern Gesetzen, und ist an einem nicht mehr als am andern. Wer gleich glaubt, der nimmt gleich und hat gleich."

„Nun möchtest du sprechen: „Wie möchte ich größere Dinge glauben, während ich mich nicht also finde, und mich mangelhaft finde und geneigt zu vielen Dingen?" Sieh, da sollst du zwei Dinge an dir merken, die auch unser Herr an sich hatte. Er hatte die obersten und die niedersten Kräfte; die hatten auch zwei Werke. Seine obersten Kräfte hatten einen Besitz und Gebrauch ewiger Seligkeit; die niedersten Kräfte aber waren in denselben Stunden in dem meisten Leid und Streite auf der Erde; und keins der Werke hinderte das andere an seinem Gegenstande (Fürwurfe). So solls auch in dir sein, daß die obersten Kräfte sollen in Gott erhoben und zumal erboten und eingefügt sein. Ja, wahrlich, alles Leiden soll man zumal befehlen dem Leibe und den niedersten Kräften und den Sinnen; aber der Geist soll sich mit ganzer Kraft erheben und lediglich in seinen Gott versenken. Ja, das Leiden der Sinne und der niedersten Kräfte geht diesen nicht an noch diese Anfechtung; denn je mehr und stärker der Streit ist, desto größer und löblicher ist auch der Sieg und die Ehre des Siegs. Je größer dann die Anfechtung, und je stärker der Anstoß der Untugenden, die der Mensch überwindet, desto mehr wird die Tugend dir eigen und deinem Gott lieb. Und darum, willst du deinen Gott würdig empfahen, so nimm wahr, wie deine obersten Kräfte auf deinen Gott gerichtet sind, und wie dein Wille seinen Willen sucht, und was du an ihm meinst, und wie deine Treue an ihm bestellt ist. Der Mensch empfängt den werten Leib unsres Herrn nimmer in diesem, er empfange sonderliche große Gnade, und je öfter, je nützer. Ja, der Mensch möchte den Leib unsers Herrn nehmen in solcher Andacht und Meinung (wäre der Mensch in der Ordnung), daß er sollte kommen in den untersten Chor der Engel. Er möchte ihn also empfahen noch einmal, daß er in den andern erhoben würde. Ja, in solcher Andacht möchtest du ihn empfahen, daß du gerechnet würdest in den achten oder neunten Chor. Darum, wären zwei Menschen im ganzen Leben gleich, und hätte der eine unsers Herrn Leib einst mit Würdigkeit einmal mehr empfangen

als der andre, dadurch sollte der Mensch sein wie eine blitzende Sonne vor dem andern, und sollte eine sonderliche Einung mit Gott haben. Dies Nehmen und dies selige Genießen des Leibes unsers Herrn — daran liegt nicht allein auswendiger Nutzen, es liegt daran auch ein geistlicher Nutzen mit verlangendem Gemüt und in Einung und in Andacht. Dies mag der Mensch so getreulich nehmen, daß er reicher wird an Gnaden als kein Mensch auf dem Erdreich. Dies mag der Mensch thun tausendmal am Tag und mehr, er sei, wer er sei, er sei krank oder gesund. Ja, man soll sich sakramentlich dazu fügen und nach Weise guter Ordnung und nach der Größe des Verlangens. Hat man aber Ordnung und Verlangen nicht, so reize man sich dazu und bereite sich dazu und halte sich darnach, so wird man heilig in der Zeit und selig in der Ewigkeit. Die gebe uns der Herr der Wahrheit, und die Liebe der Keuschheit, und das Leben der Ewigkeit! Amen."

---

2. Christus Jesus, uns zur Weisheit geworden.

Der verklärte Christus hat seine Vereinigung mit den Gläubigen an die Vermittelung der Naturelemente in Wasser, Brot und Wein gebunden. Dadurch hat er uns lehren wollen, daß wir auf Erden niemals so vergeistigt werden können, daß wir nicht immer an die Natur und ihre Mittel gebunden blieben. Auch der aus dem Geist Wiedergeborne und im Geist sich stetig Erneuernde wird nie, kann und soll nie von der Natur in dem Sinn frei werden, daß er ihrer Gaben und Kräfte nicht mehr bedürfte, oder daß er es unter seiner Würde halten dürfte, mit der Natur in Verbindung zu stehen, oder daß er es gar für seine Pflicht halten müßte, sich durch allerlei widernatürliche Kasteiungen dem Naturleben mit seinen Bedürfnissen zu entfremden und so sein eignes natürliches Leben allmählich abzutöten. Wo die Schrift von Abtötungen, von Kreuzigungen des Fleisches spricht, da hat sie nicht körperliche, sondern seelische Vorgänge im Auge. Nicht daß man der natürlichen Bedürfnisse des Leibes sich entkleide, sondern daß man den alten, natürlichen, d. i. seelischen

Menschen ausziehe, der durch Lüste in Irrtum sich verderbt, das ist die Meinung. Die Schrift mahnt zwar, die Fürsorge für das Fleisch oder den Leib nicht so weit zu treiben, daß daraus sündliche Begierden entstehen (Röm. 13, 14); aber von denen, die des Leibes nicht verschonen und dem Fleisch nicht seine Ehre thun zu seiner Notdurft, sagt sie nicht, daß sie eine über die gewöhnlichen Menschen hinausführende Stufe der Geistlichkeit erklimmen, oder, wie sie sich rühmen, eine engelgleiche Demut offenbaren, vielmehr nennt sie ein solches Thun geradezu eine Verrückung des echten Ziels der christlichen Entwickelung, eine grundlose Aufgeblasenheit in fleischlicher Gesinnung, Menschensatzung, Scheinweisheit, selbsterwählte Geistlichkeit und Demut (Kol. 2, 20—23). Der Wiedergeborne bleibt nach wie vor seiner Wiedergeburt leiblich mit der Natur verbunden, und soll mit ihr verbunden bleiben. Die Freiheit von der Natur, die er allerdings zu erstreben hat, ist eine geistige Freiheit, eine geistige Unabhängigkeit von den verführerischen wie von den schreckenden Einflüssen der Natur; sie ist der wiedergewonnene Besitz der ursprünglichen Herrscherstellung des Menschen über die Natur.

Die Natur an sich ist nichts Widergöttliches oder Widergeistiges. Was in ihr sich Widergöttliches oder Widergeistiges findet, das ist durch die Sünde des Menschen hineingekommen. Die Aufgabe des Wiedergebornen besteht also nicht darin, die Natur zu verlassen oder sie um und an sich zu ertöten, sondern vielmehr darin, das in, mit und unter allen Naturelementen dargebotene Göttliche zu suchen und es seinerseits sich anzueignen, in die Natur andrerseits aber das in ihm selbst vorhandene Göttliche immer mehr hineinzubilden zur Überwindung und Ausscheidung des durch die menschliche Sünde in die Naturwelt eingedrungenen Widergöttlichen und Widergeistigen. Das allein ist schriftgemäße Geistlichkeit, eine Geistlichkeit, die einerseits nicht in falscher Demut sich scheut, jene Herrschergewalt über die Natur in Anspruch zu nehmen und auszuüben, die dem mit Gott verbundenen Menschen nach göttlichem Recht zusteht, die aber andrerseits auch in wahrer Demut sich der von Gott auferlegten Pflicht unterzieht, unablässig aus allen Kräften zu arbeiten, um das Widergöttliche und Sündige aus der Naturwelt wieder zu entfernen. Nach dieser Doppelseite hin hat sich die Weisheit des Wiedergebornen in seiner Stellung zur Natur zu bewähren. Und das ist

dann keine Scheinweisheit, sondern jene echte Christenweisheit, von der es heißt: Christus Jesus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit; es ist die Weisheit Christi selbst, eingesenkt und wiedergespiegelt im Sein und Leben des Wiedergebornen.

So stand Christus selbst zu der Natur und ihren Gaben. Abgesehen von den Fällen, wo ein besonderer Zweck seines himmlischen Berufs eine gänzliche Enthaltung von allen leiblichen Genüssen erforderte, bediente er sich wie ein gewöhnlicher Mensch der Gaben der Natur zur Stillung seiner leiblichen Bedürfnisse, wie zur Erquickung und Erheiterung seiner Seele, nur — jede solche Gabe heiligend durch Gebet und Danksagung. Er sah in der Natur selbst ein wirkliches Gottesgut, und in ihren Gaben wirkliche Gaben Gottes, durch deren rechten Gebrauch von seiten des Menschen Gott geehrt werde, deren Geringschätzung dagegen von seiten des Menschen eine Mißachtung Gottes selbst in sich schließe. Sein Leben, im vollsten Sinn ein Leben des Geistes, war doch zugleich in eben solchem Vollsinn ein Leben in und mit der Natur. Wie oft suchte er den geheiligten Tempel der Natur auf, um in ihrer großartigen Ruhe, in ihrer erhabenen Stille, in ihrer nie wankenden Festigkeit, Ruhe für seinen ermüdeten Leib, Stille und Siegeszuversicht für seine kampfumtoste Seele zu gewinnen! Und wie sehr er die unbewußte Einwirkung der Naturumgebung auf das unverhärtete Menschengemüt zu würdigen wußte, das zeigt der Umstand, daß er für seine Reden an das Volk am liebsten und häufigsten sich irgend eine Naturkanzel erwählte. Welche Fülle von Gottesgedanken, welche Schätze göttlicher Weisheit, welchen Reichtum von Geistesgesetzen er in der Natur fand und aus ihr zu heben verstand, das predigten einst und predigen bis ans Ende der Tage seine herrlichen Gleichnisse, die an einfacher und zugleich erhabener Schönheit wie Geistestiefe für die größten Dichter und Denker aller Zeiten und Völker ewig unerreichbare Muster sind. Und wie er andrerseits den in ihm selbst wohnenden Gottesgeist in die Natur hineinzuwirken arbeitete, um sie wieder in ihr göttliches, durch die menschliche Sünde getrübtes Urbild zurückzubilden, dafür legen seine Naturwunder Zeugnis ab, von der Verwandelung des Wassers in Wein bis zu seiner eignen Auferstehung, — lauter lebenskräftige Anfänge jenes Umwandelungsprozesses, den er durch seine Geisteskraft in der Naturwelt bis zur Hervorbildung

eines neuen Himmels und einer neuen Erde, auf denen Gerechtigkeit wohnen wird, durchzuführen verheißen hat.

Seit dieser Stellung Christi zur Natur ist diese dem Wiedergebornen nicht mehr eine der unrettbaren Auflösung verfallene Masse auseinander strebender Elemente, sondern ein mit der Lebenskraft Christi — bei den Naturwundern von außen nach innen, bei der Auferstehung von innen nach außen — durchwirkter Lebensorganismus, dem auch er selbst nach seinem leiblichen Teil eingegliedert ist, dessen Lebenssäfte er mit Bewußtsein in sich aufzunehmen hat, und den er seinerseits geistig zu fördern berufen ist. Daß die ganze Natur, mit Einschluß des Menschen als eines leiblich seelischen Wesens, ein lebendiger Organismus ist, das ist ein Grundgedanke der heiligen Schrift, der als Same schon auf ihr erstes Blatt geworfen ist, der aber seine Hülle erst unter dem Frühlingsodem der christlichen Weltanschauung gesprengt hat, und dessen Frucht erst die christliche Zeit in einer ausgebildeten Naturwissenschaft zu genießen bekommt.

Der Christ ist sich bewußt, daß die Naturwissenschaft einzig dem Geist des Christentums die Möglichkeit ihrer Entstehung und ihres Daseins verdankt. Ohne Christentum gäbe es keine Naturwissenschaft. Dem Heidentum, indem es die Naturgewalten als Gottheiten verehrte, war von vornherein die Möglichkeit abgeschnitten, zu einer wissenschaftlichen Naturbetrachtung zu gelangen. Das Christentum enthüllte der Welt den Schriftgedanken, daß in der ganzen Erscheinungswelt sich der Geist des Schöpfers als ewige Gottesvernunft in dem unumstößlichen Gesetz von Ursache und Wirkung zur Darstellung bringe, und damit war der Weg, wie zu einer wahrhaft religiösen, so auch zur wissenschaftlichen Betrachtung der Natur gebahnt.

Man spricht so viel von einem Gegensatz, von einem unversöhnlichen Gegensatz zwischen Glaube und Naturforschung. Thorheit! Beide beruhen auf Vernunft. Der Gläubige vernimmt durch das Gehör, der Naturforscher durchs Gesicht, das ist der Unterschied. Wo ist da der Gegensatz, wenn man nicht Gehör und Gesicht zu einem Gegensatz stempeln will? Beide, Glaube und Naturforschung, gründen sich aufs Vernehmen; nur daß bei dem einen die Vernunft nach der übersinnlichen Seite und auf ewige Gegenstände gerichtet ist, bei der andern auf sinnliche und vergängliche. Und, im Streitfall, wer führt den Beweis, daß

und warum ich meinem Gesicht mehr trauen müsse, als meinem Gehör? Das durchs Gehör Vernommene ist schwerer zu bestimmen, als das durchs Gesicht Erfaßte, ohne Zweifel. Aber daß das durchs Gehör Vernommene schwerer zu bestimmen ist, wird reichlich dadurch aufgewogen, daß das Auge bei seinen Wahrnehmungen leichter durch die Menge des gleichzeitig sich Darbietenden abgelenkt wird. Ist die vergleichende Bestimmung größer beim Gesicht, so ist dafür der einheitliche Eindruck größer beim Gehör.

Eine Naturwissenschaft, die von Gott und Religion abführt und einen Gegensatz zum Glauben künstlich herausbildet, verleugnet nicht nur ihren Ursprung, sie verleugnet auch die Vernunft, und wird der öde Tummelplatz eines oberflächlichen, herz-, gemüt- und vernunftlosen Rationalismus. Wenn ein Lalande erklärt: „Ich habe den Himmel überall durchforscht und nirgends die Spur Gottes gefunden,“ so kann man, ohne unhöflich zu werden, nur erwidern, daß ein Fernrohr etwas anderes ist als die Vernunft. So lange Lalande nicht den Nachweis lieferte, daß er, wenn überhaupt ein Gott sei, bei seiner Forschungsweise ihn hätte finden müssen, so lange blieb sein Wort eine leichtfertige Redensart, ein vernunftloser Schall. Kepler sagt dagegen: „Mein höchster Wunsch ist, den Gott, den ich im äußern überall finde, auch innerlich, innerhalb meiner gleichermaßen gewahr zu werden.“ Das ist ein Wort, das nicht hätte gesprochen werden können, wenn Glaube und Naturforschung unversöhnliche Gegensätze wären; ein Zeugnis für die thatsächlich vollzogene Vereinigung von gläubiger Gottesverehrung und vernünftiger Naturforschung in ein und derselben Person; ein Beweis, daß die wahre, vernunftgemäße Naturforschung zum Vernehmen Gottes in der Natur führt und unabweislich auf das Erfassen Gottes in der eignen Person hindrängt.

Allerdings ist die Selbstoffenbarung Gottes in der Natur keine zwingende, so daß der Mensch, auch gegen seinen Willen, ihn erkennen müßte. „Wie alle Dinge von Gott reden zu denen, die ihn kennen, und ihn enthüllen denen, die ihn lieben, so verbergen ihn alle Dinge denen, die ihn nicht kennen.“ [132]) „Die Natur zeigt uns Gott nicht, sie verbirgt ihn.“ [133]) Aber die Natur verbirgt doch Gott nur denen, die ihn nicht kennen wollen oder nicht kennen lernen wollen. Gott offenbart sich in der

Natur nicht so, daß jeder ihn erkennen muß; und er verbirgt sich in ihr nicht so, daß keiner ihn erkennen kann. Er offenbart sich so, daß jeder ihn erkennen kann, der an ihn glauben will; und er verbirgt sich so, daß auch der Gläubige ihn immer wieder neu zu erkennen suchen muß. Die Offenbarung wie die Verhüllung Gottes in der Natur sind gleicherweise darauf gerichtet, den Glauben als sittliche That des Menschen zu wecken und fortdauernd zu üben. „In jeder seiner Offenbarungen verhüllt sich Gott tiefer, in eine Hülle, die nur der Glaube durchschauen soll. So birgt er sich in der ersten Offenbarung, in seiner Schöpfung; birgt sich noch tiefer in der andern, in Christo, in eine arme Menschengestalt; birgt sich am tiefsten in der völligsten Mitteilung, im höchsten Mysterium, unter der Gestalt des Brots und Weins.“ [132])

Wie die Vernunft des Menschen, wenn sie beim Forschen in der Natur nur wirklich vernünftig gebraucht wird, in gerader Richtung zum Glauben führt, das zeigt auf klassische Weise Rousseau im Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars. „Jede Bewegung, die nicht die Folge einer andern Bewegung ist, kann nur von einer sich selbst bestimmenden freiwilligen That herrühren. Die leblosen Körper sind nur durch erhaltene Bewegung thätig, und es giebt ohne Willen keine wahre That. Ich glaube daher, daß ein Wille das Universum bewegt und die Natur belebt.“

„Ich lege der Welt Ordnung bei, obgleich ich ihren Endzweck nicht kenne; denn um von dieser Ordnung einen Begriff zu bekommen, reicht es schon hin, einige Teile miteinander zu vergleichen, ihr Zusammentreffen, ihre Beziehungen, in denen ich Harmonie finde, zu beobachten. Es ist mir unbekannt, warum die Welt da ist; aber ich bemühe mich fortwährend, ihre Artveränderungen kennen zu lernen, das innige Ineinanderwirken zu durchschauen, durch das die Dinge, aus denen die Welt besteht, sich gegenseitig Beistand leisten. Ich gleiche einem Menschen, der zum erstenmal eine offne Uhr sieht und nicht fertig werden kann, das Werk anzustaunen, obgleich er den Zweck der Maschine nicht kennt und das Zifferblatt noch nicht gesehen hat.“

„Ich weiß zwar nicht, würde dieser sagen, wozu das alles dient, aber ich sehe, daß jedes Stück genau in das andre paßt; ich bewundre den Künstler in den einzelnen Teilen seines Werks, und bin versichert, daß alle diese Räder um eines gemeinsamen

Endzwecks willen so einstimmig sich bewegen, ob ich gleich diesen Endzweck nicht entdecken kann."

„Vergleichen wir darum die besonderen Zwecke, die Mittel, die geregelten Verhältnisse aller Arten, und hören wir dann auf die Stimme in unsrer Brust: welche gesunde Vernunft kann wohl ihr Zeugnis verwerfen? Welchem unparteiischen Auge kündigt nicht die sichtbare Ordnung in dem Weltgebäude eine höchste Vernunft an? Und wie viele Sophismen muß man nicht auf einander türmen, um die Harmonie der Wesen und das bewunderungswürdige Ineinandergreifen jedes einzelnen Teils zur Erhaltung des Ganzen nicht zu erblicken?"

Schopenhauer bemerkt freilich gegen solche Schlußfolgerung: „Die staunende Bewunderung, welche uns bei der Betrachtung der unendlichen Zweckmäßigkeit in dem Bau der organischen Wesen zu ergreifen pflegt, beruht im Grunde auf der zwar natürlichen, aber dennoch falschen Voraussetzung, daß jene Übereinstimmung der Teile zu einander, zum Ganzen des Organismus und zu seinen Zwecken in der Außenwelt, wie wir dieselbe mittels der Erkenntnis, also auf dem Wege der Vorstellung, auffassen und beurteilen, auch auf demselben Weg hineingekommen; daß also, wie sie für den Intellekt existiert, sie auch durch den Intellekt zu stande gekommen wäre. Wir freilich können etwas Regelmäßiges und Gesetzmäßiges, dergleichen z. B. jeder Krystall ist, nur zustande bringen unter Leitung des Gesetzes und der Regel, und ebenso etwas Zweckmäßiges nur unter Leitung des Zweckbegriffs; aber keineswegs sind wir berechtigt, diese unsre Beschränkung auf die Natur zu übertragen, als welche selbst ein Prius alles Intellekts ist (jedem Intellekt vorangeht), und deren Wirken von dem unsrigen sich der ganzen Art nach unterscheidet. Sie bringt das so zweckmäßig und so überlegt Scheinende zustande ohne Überlegung und ohne Zweckbegriff, weil ohne Vorstellung, als welche ganz sekundären (späteren) Ursprungs ist." [134])

„Aber," sagt Rousseau weiter, „haben sich die organischen Körper wirklich nur durch tausenderlei Zufälle verbunden, bevor sie noch bestimmte, feste Formen annehmen? Bildeten sich anfänglich erst Magen ohne Mund, Füße ohne Kopf, Hände ohne Arme, kurz allerhand unvollkommene organische Wesen, die nicht mehr vorhanden sind, weil sie sich nicht erhalten konnten, warum ereignet sich denn jetzt keiner dieser unförmlichen Versuche mehr?

Warum hat denn die Natur sich erst später Gesetze gebildet, warum hat sie denselben nicht gleich von Anfang herein Folge geleistet? Allerdings, ich gebe das zu, darf es mich nicht in Verwunderung setzen, wenn etwas geschieht, was ins Reich der Möglichkeit gehört, wenn die Rätselhaftigkeit eines Ereignisses durch die Masse unendlich wechselnder Erscheinungen aufgehoben wird. Wenn man mir indessen sagte, daß die Lettern einer Druckerei, durch den Zufall untereinander gewürfelt, die Äneïde abgesetzt produzierten, so würde ich mir nicht einmal die Mühe nehmen, zu untersuchen, ob in dieser Lüge eine Wahrheit sei. Du berücksichtigst aber die Unzahl der möglichen Wechselfälle nicht, wird man mir sagen. Aber wie viele solcher Durcheinanderwürfelungen muß ich denn erst voraussetzen, ehe eine solche Verbindung nur wahrscheinlich wird? Erblicke ich meinesteils nur einen einzigen solchen Wurf (Mischfall), so wette ich tausend gegen eins, daß er nicht die Wirkung des Zufalls ist. Man bemerke daneben, daß Organisation und Leben nicht aus einem etwaigen Zusammentreffen von Atomen hervorgehen können, und daß der Chemiker, möge er seine Mischungen zusammensetzen, wie er wolle, auf keinen Fall in seinem Schmelztiegel ein denkendes und empfindendes Wesen hervorbringen werde."

„Schon das Geschlecht der lebendigen und organischen Körper ist ein Abgrund für den menschlichen Geist; die unumstößliche Scheidewand, welche die Natur, zwischen die verschiedenen Arten der Geschöpfe gestellt hat, auf daß sie nicht in einander verschwimmen, läßt uns ihre Absicht auf das klarste durchschauen. Es genügte ihr nicht, Ordnung einzuführen; sie hat auch bestimmte Maßregeln genommen, daß nichts diese Ordnung zu stören vermag."

„Es giebt im ganzen Universum kein Wesen, das man nicht in gewisser Rücksicht als den gemeinsamen Mittelpunkt aller übrigen ansehen könnte, um den sie nicht so geordnet erscheinen könnten, daß sie sich wechselweise wie Zwecke und Mittel zu einander verhielten . . . Mir bleibt es unmöglich, eine Kette so innig und fest geordneter Wesen zu denken, ohne eine ordnende Vernunft dabei vorauszusetzen. Es hängt nicht von mir ab, ob ich glauben will, daß die passive und leblose Materie hat lebende und empfindende Wesen hervorbringen können, daß das, was nicht denkt, Wesen hat zu erzeugen vermocht, welche denken."

„Ich bin daher überzeugt, daß die Welt durch einen weisen und mächtigen Willen regiert wird; ich sehe es, oder vielmehr, ich empfinde es, und es ist dieses Bewußtsein eine Sache von Wichtigkeit für mich."

„Dieses Wesen, welches will und kann, dieses an sich thätige Wesen, kurz, dieses Wesen, sei es auch, was es sei, das das Weltgebäude in Bewegung setzt und alle Dinge ordnet, nenne ich Gott. Ich verbinde mit diesem Namen die Ideen: Verstand, Kraft, Wille zusammengenommen. Die Güte ist eine notwendige Folge davon. Dem ungeachtet aber kenne ich das Wesen, dem ich diesen Namen gegeben habe, nicht besser. Es entzieht sich meinem Verstand ebensogut wie meinen Sinnen. Ich weiß ganz gewiß, daß es existiert, und daß es durch sich selbst existiert. Ich weiß, daß meine Existenz von der seinigen abhängt, und daß alle Dinge, die ich kenne, durchaus in dem nämlichen Fall sich befinden. Ich werde Gott überall in seinen Werken gewahr, ich fühle ihn in mir, ich erkenne ihn rings um mich her. Sobald ich ihn aber an sich selbst betrachten will, sobald ich finden will, wer er ist, was er ist, worin sein Wesen besteht, so entflieht er mir, mein Geist verwirrt sich, und ich werde gar nichts mehr gewahr."

„Nachdem ich die Eigenschaften der Gottheit entdeckt habe, mittels welcher ich ihr Dasein erkenne, kehre ich wieder auf mich zurück, und untersuche, welchen Rang ich in der von der Gottheit geleiteten Ordnung der Wesen, so weit ich diese überschauen kann, einnehme. Ich finde mich meiner Gattung nach unbestritten auf der obersten Stelle. Denn durch meinen Willen und durch die Werkzeuge, die mir zu seiner Ausführung zu gebote stehen, habe ich mehr Macht, um auf alle die Körper, die mich umgeben, einzuwirken, mich ihrem Einfluß zu überlassen oder zu entziehen, je nachdem dies mir beliebt, als irgend ein anderer Körper gegen meinen Willen und bloß durch seine physische Gewalt auf mich einzuwirken vermag; und durch meinen Verstand erscheine ich als der einzige, dem die Aufsicht über das Ganze zusteht. Wo ist, außer dem Menschen, hienieden das Wesen, das alle andern zu beobachten, zu messen, zu berechnen, ihre Bewegungen, ihre Wirkungen vorherzusehen und gleichsam die Empfindung der gemeinsamen Existenz an die seiner eignen Existenz zu knüpfen imstande wäre? Was ist also Lächerliches an dem Gedanken, daß

alles für mich geschaffen sei, da ich der einzige bin, der alles auf sich zu beziehen vermag?"

„So ist denn wahr, daß der Mensch der König der Erde ist; denn er bändigt nicht bloß die Tiere, er verfügt durch seine Geschicklichkeit nicht bloß über die Elemente, sondern er ist auch der einzige auf der Erde, der dies zu thun vermag; selbst die Sterne eignet er durch Betrachtung sich an, obgleich er ihnen nicht zu nahen imstande ist. Man zeige mir doch ein anderes lebendiges Geschöpf der Erde, das Gebrauch von dem Feuer zu machen weiß, das die Sonne zu bewundern versteht! Wie? Ich kann die Wesen und ihre Verhältnisse beobachten, erkennen; ich kann empfinden, was Ordnung, Schönheit, Tugend ist; ich kann das Weltgebäude meiner Betrachtung unterwerfen, kann mich zu der Hand emporversetzen, die es trägt, kann das Gute lieben, thun, und ich sollte mich mit den Tieren vergleichen? Verworfene Seele, deine traurige Philosophie macht dich zu ihres gleichen. Oder vielmehr, umsonst willst du dich selbst so herabwürdigen; dein eigner Geist zeugt gegen diese Grundsätze, dein wohlwollendes Herz straft deine Lehren lügen, und sogar der Mißbrauch deiner Kräfte beweist, dir zum Verdruß, deinen Vorzug." — — —

„Diese Betrachtung macht mich nicht sowohl stolz, als daß sie mich vielmehr rührt. Denn diese Stellung ist ja nicht das Werk meiner Wahl; und ein Wesen, das noch nicht vorhanden war, hatte dieselbe sicher nicht als Verdienst zu beanspruchen. Kann ich mich aber so ausgezeichnet erblicken, ohne mich deswegen, daß ich einen so ehrenvollen Rang einnehme, glücklich zu preisen, ohne die Hand zu segnen, die mich dahin gesetzt hat? Gleich nach meiner Rückkehr in mich selbst entsteht in meinem Herzen ein Gefühl der Dankbarkeit und des Preises gegen den Schöpfer meines Geschlechts, und aus diesem Gefühl meine erste Demütigung vor der wohlthätigen Gottheit. Ich bete sie an, die Allmacht, und bin ergriffen von ihren Wohlthaten." — —

Es ist eine feine Bemerkung: „Das Kind beschaut die Pupper nimmt immer Neues und Schöneres wahr, und bohrt zuletzt in, die Puppe ein, um zu sehen, was darin ist. „„Was ist da drin?"" Das ist die Deklaration, daß das, was man sieht, nicht die letzte Wahrheit sein könne, daß das eigentliche Wesen hinter dem sich finden müsse, was wir wahrnehmen." [135])

„Was ist da drin?" das ist die Frage, die der Wieder-

geborne an die Natur stellt, nachdem sein Auge durch ihre Schön heit gefesselt ist. Der Umgang mit der Natur weckt in ihm nicht nur den Sinn für das Schöne überhaupt, sondern fordert ihn unabweisbar von allen Seiten zu einem tieferen Eindringen in die Geheimnisse der Natur auf mit ihrer geheimen Gottesvorsehung und ihren offenbaren Gottesgerichten. Die überall durchbrechenden Strahlen einer göttlichen Weisheit wecken das unwiderstehliche Verlangen, in den innersten Lichtkern dieser Weisheit selbst einzudringen; und da die Weisheit Gottes keine Buchweisheit, sondern im ausgeprägtesten Sinn eine Lebensweisheit ist, so kann niemand in sie eindringen, ohne selbst weise zu werden fürs Leben. Die Weisheit Gottes wird in dem, der sie sucht, findet und sich geistig aneignet, zur eignen Lebensweisheit.

So wird die Natur für den Wiedergebornen, indem er sich in die Betrachtung ihrer Ordnungen und Einrichtungen versenkt, zu einer Bildungsschule der göttlichen Lebensweisheit.

Im allgemeinen ist der Natursinn nicht jedermanns Ding. Um Sinn für die Schönheit der Natur, abgesehen von ihrem Nutzen, zu haben, muß man einen gewissen Grad von Bildung besitzen. Der rohe, ungebildete Mensch hat keinen Sinn für die Schönheit der Natur als solche. Die Bildung aber, aus welcher der Natursinn erblüht, ist nicht sowohl eine Verstandes- als vielmehr eine Herzensbildung; und man macht hier die nur den Oberflächlichen überraschende Erfahrung, daß wahrhaft fromme Menschen, auch bei sehr geringer Verstandesbildung, durchgängig als mit einem hohen Grad von Natursinn begabt erscheinen.

Daß die Vorgänge in der Natur auch auf die Stimmung roher Menschen einen tiefgreifenden, wenn auch häufig unbewußten Einfluß ausüben, ist allbekannt. Man braucht dabei nicht bloß an die Schrecken zu denken, welche außergewöhnliche Naturerscheinungen, wie heftige Gewitter, tobende Stürme, plötzliche Überschwemmungen, wütende Meereswogen, gewaltige Erdbeben u. s. w. gerade bei rohen Menschen erzeugen; auch die gewöhnlichen Naturvorgänge: wie der erwachende Morgen, die aufgehende Sonne, der Witterungswechsel des Tages, der Übergang des Tages in monddurchleuchtete und sternenhelle oder in sternlose, finstere Nacht, die Veränderungen der Jahreszeiten, — das alles übt eine unwiderstehliche Einwirkung auf die Stimmung auch des

roheſten Menſchen aus. Der feiner gebildete aber ſetzt ſich mit Bewußtſein dieſen geheimnisvollen Natureinflüſſen aus, um durch ſie, wie durch ein wunderwirkendes Geſundbad, ſich von Gram und Kleinmut heilen, der verſtimmten Seele ihre Harmonie und dem geſchwächten Geiſt ſeine Spannkraft wieder geben zu laſſen. Und der Fromme findet ſich in der Natur als in einem wahren Tempel Gottes, wo jeder, auch der geringſte Gegenſtand ihn an die Nähe Gottes erinnert und zur Anbetung Gottes auffordert, wo jeder Hauch der Luft, jeder Strahl des Lichts, jedes Merkmal des Lebens und Wohlſeins ihm die herrliche Gegenwart und Wirkſamkeit Gottes, den Reichtum ſeiner Weisheit und Gerechtigkeit, Güte und Freundlichkeit zu erkennen giebt. Ihn erfüllt das Gefühl, von dem Luther getrieben, ſtets im Winter wie im Sommer am offnen Fenſter betete.

Der Wiedergeborne findet aber nicht nur dies, er findet mehr in der Natur. Da er weiß, daß das Reich der Natur auf denſelben Urheber zurückweiſt, wie das Reich des Geiſtes, deſſen Mitglied er ſelbſt durch die Wiedergeburt geworden iſt, und daß dies Reich des Geiſtes ſich nicht außerhalb des Reichs der Natur oder im Widerſpruch gegen dasſelbe, ſondern eben innerhalb desſelben und in geiſtiger Harmonie mit ihm erbauen ſoll, ſo iſt ihm von vornherein klar, daß auch die Geſetze, Ordnungen und Wahrheiten beider Reiche ſich nicht widerſprechen können, daß vielmehr die Geſetze, Ordnungen und Wahrheiten des geiſtigen Reichs Gottes ſich im Naturreich auf eine der Natur entſprechende, d. i. ſinnliche Weiſe wiederſpiegeln müſſen, daß man demnach die Vorgänge und Erſcheinungen auf dem Naturgebiet nur ihres ſinnlichen Gewandes entkleiden darf, um die in ihnen verborgenen Geisteswahrheiten zu erkennen. Dieſe Durchdringung des ſinnlichen Stoffs mit geiſtigem Gehalt iſt es überhaupt, was der Natur den Reiz der Schönheit verleiht; denn reizend wirkt das ſchöne Sinnliche nur, ſoweit es vom Geiſtigen beſeelt und geformt erſcheint. Geiſtloſe Schönheiten beſitzen keinen Reiz.

Die Natur im ganzen iſt ein Abdruck der Vollkommenheit ihres Schöpfers; ein Spiegel, aus welchem ſeine Herrlichkeit widerſtrahlt, und ſo eine ſtets lebendige Aufforderung an den Wiedergebornen, vollkommen zu werden, wie ſein Vater im Himmel vollkommen iſt. Die abſichtsvolle Verbindung aller Dinge in

der Natur und ihre wechselseitige Abhängigkeit belehrt den Wiedergebornen, daß auch er nur Teil eines großen Ganzen ist, mit dem er organisch verbunden bleiben muß, wenn er sein eignes Leben bewahren will, und daß nur in der organisch geordneten Abhängigkeit des einen Glieds vom andern das Wohl und Gedeihen des ganzen Organismus wie jedes einzelnen Gliedes ruht. — Die mütterliche Sorgfalt der Natur für alle ihre Geschöpfe, ihre milde, unerschöpfliche Freigebigkeit, die doch zugleich mit weiser Sparsamkeit gepaart ist, prägt es dem Wiedergebornen als heiliges Gottesgesetz ins Herz, mit einer mildthätigen Liebe, die das zum Leben Erforderliche selbst dem Unwürdigen darreicht, alle Geschöpfe und insbesondere alle Mitmenschen zu umfassen, ohne dabei zu übersehen, was dem einzelnen wirklich frommt und dient. — Die rastlose und dabei so geräuschlose Wirksamkeit der Natur, die sich stets innerhalb fester, unverbrüchlicher Gesetze vollzieht, und die mit der Saat stets die Ernte in entsprechendem Verhältnis erhält, läßt es den Wiedergebornen als ein Grundgesetz auch für das Reich des Geistes erkennen, daß niemand der eignen, rastlosen Arbeit auch auf geistigem Gebiet entraten kann, daß er auch hier nicht schalten und walten kann, wie er will, sondern an unverbrüchliche Gesetze gebunden ist, und daß auch seine künftige Ernte seiner jetzigen Aussaat entsprechen wird. — Daß die Natur bei all ihrem rastlos wirkenden Vorwärtsstreben doch jeweilig feiern muß und unter allen Umständen den Segen und das Gedeihen von oben erwarten muß, das lehrt den Wiedergebornen, alle die Geduldsproben, die ihm je und je in seiner geistigen und körperlichen Thätigkeit auferlegt werden, als in einem göttlichen Geistesgesetz begründet zu erkennen, und dessen eingedenk zu bleiben, daß er mit allem Erfolg stets von der göttlichen Gnade abhängig bleibt. — Daß die Natur, um ihre guten Erzeugnisse lebenskräftig zu erhalten, zu einem fortdauernden Kampf gegen ihre Afterprodukte genötigt ist, das ist für den Wiedergebornen eine stets lebendige Bußpredigt, die ihn zu anhaltend wachsamer Selbstbetrachtung, zu sittlicher Prüfung, zum Kampf gegen das in seinem Innern und Äußern noch vorhandene Böse anhält. — Daß die Natur an sich nichts kennt, was nicht vergänglich wäre, und daß sie doch durch alles Vergängliche überall eine unvergängliche Kraft durchscheinen läßt, durch die sie immer wieder verjüngt wird, das beugt wohl das Herz des Wiedergebornen als eine be-

ständige Mahnung an den Tod, aber es erhebt das Herz auch wieder zu Freude und Hoffnung durch die Gewißheit, daß ihm aus der Gnadenkraft Gottes ein ewiges Leben eingezeugt ist. — Die feste Lebensordnung endlich, vermöge deren alles in der Natur seine bestimmte Grenze hat, und jede Überschreitung derselben ihre unausbleibliche Strafe findet, ist dem Wiedergebornen ein sinnliches Abbild des heiligen Vergeltungsgesetzes, dem auch sein geistliches Leben unterstellt ist. Wie die Natur, so übt auch der Geist ein heimliches Gericht, leise und langmütig, aber unentrinnbar; wie jene, so kennt auch dieser die Fehltritte, welche das Auge der Menschen fliehen und ihrem Gesetz nicht erreichbar sind; die Wirkungen beider sind ewig, wie alles, was als Strom dem Quell der Urkraft entfließt; sie verbreiten sich über Generationen, „und der Enkel, der verzweifelnd über das Geheimnis seiner Leiden brütet, kann die Lösung in der Sünde der Väter finden.“ [136])

Die ganze Natur ist nur Echo des Geistes, und es ist das höchste Gesetz, welches sich in ihr auffinden läßt, daß der Geist allmählich die Welt nach sich gestalte. Aber er kann das nur durch Vermittelung des Menschen. Darum mußte der Sohn Gottes Mensch werden, um das Natürlich-leibliche zunächst an seiner eignen Person mit dem heiligen Gottesgeist zu durchdringen, es geistig zu verklären; und nur indem Christus diesen Vergeistigungsprozeß des Leiblichen in der Wiedergeburt auf alle die einzelnen Menschen überträgt, die durch den Glauben eins mit ihm werden, bahnt sich auch für die Welt eine Wiedergeburt an, kraft deren der Widerstreit zwischen Materie und Geist aufgehoben, die Natur vom Geist durchdrungen und alles Leibliche geistig verklärt erscheint.

So wie die Natur jetzt ist, ist für den Wiedergebornen ein völlig reiner und ungetrübter Naturgenuß nicht möglich; durch die Freude an der Natur zieht immer ein geheimes Weh.

Zwar singt die Welt in einem ihrer gefeiertsten Dichter:

Wie oft vergeßt ihr nicht den Lauf der Zeit,
Wenn ihr Natur in ihrer Herrlichkeit
In Wüsten, Wald und Wassern staunend seht,
Ihr Geist wie Echo euren Geist durchweht!

Lebt Stern und Berg nicht? Sind die Welten wohl
Ohn' ihren Geist? und Grotten, feucht und hohl,
Ohn ein Gefühl in ihren stummen Zähren?
Nein, nein! Natur lenkt uns zu ihren Sphären,
Löst diesen starren Staub vor seiner Zeit
Und taucht die Seel ins Meer der Ewigkeit.
Streif ab dies thörichte und falsche Ich!
Wer schaut den Himmel an und denkt an sich?
Und wer, der minder hoch blickt, dachte je
In jungen Stunden, eh die Zeit ihr Weh
Ihn lehrt, an seinen, an der Menschen Fall?
Lieb ist sein Thron, sein Reich das weite All. [137])

Allein in der That drängt eben der Anblick der Natur jedem denkenden Menschengeist die Erinnerung an seinen und der Menschen Fall unwiderstehlich auf, und die Zeit lehrt jeden ihr Weh, ob ers will oder nicht. Freilich giebt es ein Heilmittel gegen dieses Weh. „Streif ab dies thörichte und falsche Ich!" das ist das Heilmittel; aber dies thörichte und falsche Ich abzustreifen, wird nicht durch eine bloße dichterische Aufforderung ermöglicht.

Und weiter klingts aus desselben Dichters Mund:

Nicht in mir selber leb ich; nein, ich werde
Ein Teil der Welt umher. Gebirg und Flur
Sind mir Gefühl; die Städte dieser Erde
Sind Folter mir. Ich find in der Natur
Nichts, was mir widrig ist, als eines nur:
Des Fleisches Kette, die auch mich umflicht,
Indes die Seele fliehn kann zum Azur,
Zum Berg, zum Ozean, zum Sternenlicht.
Und sich versenkt ins All, — und o, vergebens nicht!

Und so versinkt das Ich, und das ist Leben:
Die Wüste, die einst so bevölkert schien,
Liegt hinter mir, ein Haus voll Angst und Beben,
Das wir zur Strafe unsrer Schuld beziehn,
Zu leiden, aber endlich zu entfliehn
Auf frischem Flügel, den ich sprießen fühle;
Schon regt er sich, schon lockt der Sturmwind ihn,
Empor zu rauschen aus der staubgen Schwüle,
Die unsern Sinn umfängt, zu selger Ätherkühle.

Wenn dann der Geist, erlöst von aller Pein
Gemeiner Formen, die ihn hier umgeben,
Frei wird vom Fleische, das zu bessrem Sein
In Wurm und Fliege neu sich mag beleben;
Wann Licht zum Licht und Staub zum Staube streben,

Werd ich nicht alles, was ich sehe, dann
Viel tiefer fühlen, nicht den Flug erheben
Zum reinen Geiste, der das All ersann
Und des unsterblich Wehn ich hier schon ahnen kann? [138])

Allein durch ein bloßes Versenken der Phantasie ins All fällt die niedrige Fleischeskette, die uns umflicht, nicht ab; so versinkt das Ich nicht; auf Phantasieflügeln entfliehen wir nicht dem Haus voll Angst und Beben, in das wir zur Strafe unsrer Schuld gebannt sind; durch eine bloße Phantasie-Erhebung wird unser Geist nicht frei vom Fleisch, dessen wunderliche Verwandlung auf sich beruhen möge; und zur Vereinigung mit dem reinen Geist, der das All ersann, gehört etwas mehr als ein Phantasieflug.

Der Dichter empfand in ergreifender Weise den Schmerz und das Weh der Welt, er hörte mit lauschendem Ohr etwas vom Seufzen der Kreatur. Er steht damit nicht allein. Auch andern natursinnigen Geistern ists nicht entgangen.

Es geht ein allgemeines Weinen,
So weit die stillen Sterne scheinen,
Durch alle Adern der Natur.
Es ringt und seufzt nach der Verklärung,
Entgegenschmachtend der Gewährung,
In Liebesangst die Kreatur.

So singt Friedrich v. Schlegel. Und Goethe sagt in seiner Farbenlehre, die Natur komme ihm zuweilen des Nachts, wenn er allein im Freien stehe, vor wie ein nach Erlösung schmachtender Geist. Ja, die Wehmut, deren die meisten Menschen von Gemüt sich bei Betrachtung der Natur zeitweilig nicht erwehren können, was ist sie anders, als die Widerspiegelung des Wehs der Natur im Gemüt des Menschen?!

Aber worauf dies geheime Weh, dieser Schmerz, dies Seufzen der Natur zurückzuführen sei, das bleibt den Weltmenschen entweder völlig ein Rätsel, oder sie finden nur eine schiefe und halbe Deutung. So sagt Rousseau im Anschluß an die oben angeführte Stelle: „Allein ich möchte nun auch den Platz kennen, den ich als Individuum meines Geschlechts einnehme; und betrachte ich darum die ganze Einrichtung, die verschiedenen Abstufungen und die Menschen, die sich auf denselben befinden, wie erscheine ich mir denn? Welch ein Schauspiel! Wo ist die Ord-

nung, die ich vorher wahrgenommen hatte? Das große Bild der Natur zeigt mir überall Harmonie und Ebenmaß, das Gemälde des Menschengeschlechts bietet mir Verwirrung und Unordnung. Unter den Urstoffen herrscht Einklang, die Menschen erscheinen mir in einem Chaos! Die Tiere sind glücklich, ihr Herr allein ist elend! O Weisheit, wo sind deine Gesetze? O Vorsehung, ist dies deine Weltregierung? Ewige Güte, wo ist deine Macht hin? Ich erblicke das Böse auf der Erde!"

In Wahrheit liegt die ganze Lösung des Rätsels darin, daß das Böse, die Sünde, die Desorganisation, nicht bloß in das Menschengeschlecht, sondern, durch den Menschen, in die ganze Natur, in die ganze Welt ein- und durchgedrungen ist. Das erkennt der Wiedergeborne in der Weisheitsschule des göttlichen Worts; er sieht die Sünde als verborgen wirkende Ursache ebenso in den bösen, giftigen Dünsten der Luft, wie in dem wuchernden Unkraut und den Giftgewächsen des Pflanzen-, in den wilden Vernichtungskämpfen des Tierreichs; und er hört aus dem Weh der Natur, aus dem Schmerz der Welt, aus dem Seufzen der Kreatur, den geheimnisvollen Hülferuf, mit dem die Natur den geistbegnadeten Menschen anfleht, ihr wieder zurechtzuhelfen, auch sie zur Teilnahme an der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes zu erheben. „Der Vater spricht den Sohn außer aller seiner Macht und alle Dinge in ihm. Alle Kreaturen sind ein Sprechen Gottes. Dasselbe, daß mein Mund Gott spricht und offenbart, dasselbe thut des Steines Wesen, und versteht man mehr an dem Werk als an den Worten. Darum spricht der Vater den Sohn allezeit in der Ewigkeit und entgießet in ihm alle Kreaturen. Die haben alle Ein Rufen: wieder dahin einzukommen, von wo sie ausgeflossen sind. Ihr ganzes Leben und Wesen ist alles Ein Rufen und Eilen wieder zu dem, von dem sie ausgegangen sind." [139])

Was uns alle bei den verderbenbringenden Fieberanfällen, bei den erschütternden Zuckungen, Kämpfen und Stürmen der Natur mit Beben und Furcht erfüllt, das ist, daß wir fühlen: die Sünde, an der auch wir unser Teil haben, hat die Kräfte der Natur entfesselt, so daß sie in blindem Wüten nun den zu zerstören streben, der ihre Bande gelöst, und das Wort vergessen hat, sie wieder zu fesseln. Dies Wort aber ist der Glaube. Der Mangel des Glaubens ist es, der uns ohnmächtig macht gegen den Andrang der in Verwirrung geratenen Naturkräfte;

nur der Besitz desselben giebt uns die Herrschaft über die Natur wieder. Der Glaube aber ist das Lebenselement des Wiedergebornen, der Glaube als beseligende Gotteskraft im Menschen, und der Glaube als Triebkraft für das religiös-sittliche Wirken des Menschen, für seine religiös-sittliche Arbeit an der eignen Person wie an der Natur.

Den Glauben immer mehr zur alleinherrschenden Macht in der eignen Person zu erheben durch sittlich-religiöse Arbeit an sich, und den Glauben immer mehr zur weltbeherrschenden Macht auszubilden durch religiös-sittliche Arbeit an der Natur, das ist die dem Wiedergebornen von Gott gestellte Lebensaufgabe. Wie er durch jene sich selbst täglich erneuert, so trägt er durch diese zur Erneuerung der Welt bei.

Im Glauben also hat der Wiedergeborne, kraft göttlicher Bestimmung, die Macht und das Recht, die ganze Natur mit all ihren Gütern und Geschöpfen zu beherrschen und zu seinem Besten zu gebrauchen. Im Glauben hat er ebenso die Macht und das Recht, sich gegen allerlei schädliche Einflüsse der Natur zu sichern und zu verwahren. Aber wie jenes Urrecht des Menschen zugleich die Arbeit des Menschen an der Natur als unabweisbare Pflicht einschließt, so schließt dieses die eigene Arbeit des Menschen nicht aus. Es ist Thorheit, darüber zu streiten, ob einem Christen erlaubt sei, einen Arzt zu gebrauchen, sich in Lebens-, Hagel-, Feuerversicherungen u. s. w. zu begeben. Wo Jesus sich einer natürlichen Treppe bedienen konnte, da hielt er es nicht für ein Zeichen von Gottvertrauen, sondern für frevles Gottversuchen, anstatt auf seine eignen Füße sich auf die Hände von Engeln zu verlassen. Und als sein Gegenfüßler im Alten Testament, Josua, das heilige Land eroberte, da ließ er, trotz allem Vertrauen auf die untrüglichen Gottesverheißungen, kein Mittel der eignen Vorsicht, keine Regel der Kriegskunst, keine Unterstützung andrer Kräfte unbenutzt, um seinem Unternehmen den von Gott zugesagten Erfolg zu sichern. Die eigene Arbeit widerstreitet dem Glauben nicht; denn der Glaube fordert die eigne Arbeit.

Ist aber die Arbeit an der Natur eine Grundpflicht des Menschen, so hat jeder Mensch auch von Gottes wegen ein Recht auf Arbeit, und zwar ein Grundrecht, das allen andern und spätern Rechten vorgeht. Das Recht auf Arbeit gehört zu den unveräußerlichen und unantastbaren Grundrechten der Menschennatur.

Jeder Mensch hat als solcher das Recht, zu verlangen, daß ihm Gelegenheit geboten werde, sich sein eignes Brot durch ehrliche Arbeit selbst zu verdienen. Freilich wird es nicht immer leicht sein, im einzelnen Fall denjenigen nachzuweisen, der die diesem Recht auf Arbeit entsprechende Pflicht hat, die Arbeitsgelegenheit zu bieten.

Ein Erwerb- und Besitzrecht an die Güter der Natur hat aber unzweifelhaft von Gottes wegen jeder Mensch nur, sofern und soweit er sie durch seine eigne redliche Arbeit erwirbt und besitzt; und der Wiedergeborne weiß zudem, daß er auch durch seine Arbeit die Güter der Natur weder erwerben noch besitzen darf um seiner selbst willen, und ebensowenig um ihrer selbst willen; sie haben an sich keinen wirklichen, über das Zeitliche hinausgehenden Wert. Der Wiedergeborne kann deshalb nie die Gaben an sich selbst, sondern nur den Geber in ihnen suchen und schätzen; sie dürfen auch nie zur Befriedigung eines selbstischen Interesses dienen, vielmehr hat der Wiedergeborne die Aufgabe, sie, so weit sie ihm für den eignen Gebrauch notwendig sind, zu heiligen durch das Wort Gottes und Gebet, und sie, soweit sie über den eignen Gebrauch hinausreichen, mit göttlicher Liebe zu durchgeisten, indem er sie in den Dienst der Liebe an den Nebenmenschen stellt.

So wirkt jeder Wiedergeborne an seinem Teil in die Natur ein höheres Leben, ein Geistesleben der Liebe, hinein; und jede solche Einzelwirkung ist ein Samenkorn, aus dessen Zusammensetzung mit andern gleicher Art einst als Ernte die Wiedergeburt der ganzen Welt hervorgeht. Denn wie der durch Christum in den einzelnen Menschen eingesenkte heilige Liebesgeist die Wiedergeburt wirkt in den einzelnen, so wirkt der durch die Wiedergebornen in die Natur eingesenkte Geist der heiligen Liebe die Wiedergeburt der ganzen Welt.

Der Wiedergeborne schöpft übrigens seine Weisheit nicht bloß, ja nicht einmal vorzugsweise, aus der Natur, und er sucht sie auch nicht bloß an der Natur zu bewähren. *Eigentliche Quelle aller echten Weisheit ist und bleibt ihm die heilige Schrift und der aus ihr entspringende Gebetsumgang mit dem himmlischen Vater.* Das herzenseifrige Forschen im Wort Gottes und der herzandringende

Gebetsverkehr mit dem Vater im Himmel erzeugt und mehrt in dem Wiedergebornen jene Gottesweisheit, die kein natürlicher Mensch zu ergründen vermag, jene Geistesgegenwart, vor der die Feinde staunend zurückweichen, jene Geistesstärke, die auch das Schrecklichste und Schwerste, was einem Menschen begegnen kann, nicht nur überdauert, sondern siegreich überwindet, jene Charakterfestigkeit, an der alle unehrlichen und listigen Versuchungen und Angriffe erfolglos abprallen, jene weise Menschenliebe, die auch dem verworfensten Sünder bis in seine finstre Sündenhöhle nachzugehen weiß, ohne sich selbst mit der Sünde zu beflecken, die alle Schmach mit unermüdlicher Geduld zu tragen und für alle sich hinzuopfern versteht, ohne sich selbst zu verlieren, jenen Verstand und jene wunderbare Einsicht in die verborgensten Dinge, jene feine Beobachtungsgabe und jene tiefe Menschenkenntnis, vor der auch das Innerste der Menschenherzen nicht geheim bleibt.

Wer so in der Schrift forscht, daß er in streng innegehaltenem Stufengang sich das zu Erlernende nach dem Gesetz des geistigen Wachstums nicht nur geistig aneignet, sondern es auch zugleich sittlich in Lebenssaft und Blut umwandelt, der durchläuft in der Schrift die Schule der höchsten Weisheit. Das Ganze der Schrift stellt sich ihm als ein großer Erziehungsgang der göttlichen Weisheit mit der Menschenwelt dar, und zahlreiche Einzelbilder führen ihm zum Teil musterhafte Züge eines weisen Benehmens vor Augen, zum Teil lassen sie ihn erkennen, wie der heilige Geist Gottes die Menschen Gottes mitten durch die Verwickelungen der Sünde und Thorheit strafend und heiligend hindurch- und endlich alles zur Verklärung und Verherrlichung Gottes hinausführt. Das Alte Testament insonderheit giebt ihm ein Vorbild göttlicher Erziehungsweisheit für die Behandlung häuslicher und bürgerlicher Verhältnisse, lehrt die menschliche Herzenshärtigkeit und Schwäche einerseits tragen, andrerseits einschränken und in Zucht nehmen auf Christum hin, bildet das Bewußtsein für Recht und Gerechtigkeit im tiefen Zusammenhang mit Frömmigkeit und Sittlichkeit aus, und schärft den Blick für das, was in einzelnen Fällen des gemeinen Lebens rechtens ist. Das Neue Testament aber stellt die göttliche Weisheit in leibhaftiger Person und Lebensgestaltung dar, indem es in Jesu Christo den offenbart, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit, in welchem die Gottesweisheit leibhaftig Person geworden ist und sich in allen

Lebensverhältnissen abgestaltet. In Jesu Christi Bild sich immer tiefer hineinbilden, von seinen Lebensgrundsätzen sich in allen Handlungen leiten lassen, das eigene Leben immer völliger zu einem Abbild Jesu Christi gestalten, das heißt: in jenen Mittelpunkt der Wahrheit eindringen, von dem aus der Blick alle Einzelheiten des Lebens beherrscht und ebenso Personen wie Dinge nach ihrem wahren Wesen erfaßt und wertet. Denn die Weisheit des Wiedergebornen ist nichts anderes, als die Fertigkeit, die in Christo dargebotene und angeeignete Wahrheit im Leben und Handeln zu verwirklichen.

Selbstverständlich ist diese Fertigkeit nicht so zu verstehen, als ob die Weisheit, wie Pallas Athene aus dem Haupt des Jupiter, mit einmal fix und fertig aus dem Wiedergebornen hervorträte. Vielmehr ist sie das Ergebnis einer lang fortgesetzten und allmählich zur Gewohnheit und zum Charakter gewordenen Übung. Sie ist die reife Klarheit des geisterfüllten Weins, zu welcher der brausende Most des jugendlichen Enthusiasmus für Wahrheit gelangt, nachdem in wiederholten Gärungsprozessen die mancherlei Unreinigkeiten der eignen Natur und die Hefen der Welt ausgeschieden sind. Sie ist die Kunst, nicht bloß den guten, sondern auch den wohlgefälligen und vollkommenen Gotteswillen allezeit klar zu erkennen, und ihn in den mannigfaltigen Verhältnissen der Welt ohne betrügliche Veränderlichkeit und Zweideutigkeit zur Geltung und Wirksamkeit zu bringen.

Von der Welt als Thorheit angesehen, bewährt sie sich eben an der Welt selbst als himmlische Weisheit, indem sie nicht nur die eigne Berufsstellung des Wiedergebornen in der Welt, sondern auch den alltäglichen Geselligkeitsverkehr, ebenso wie die erhabensten Leistungen der Welt in Bildung, Kunst und Wissenschaft, unter den Gesichtspunkt der Ewigkeit stellt und mit dem richtenden und lebenzeugenden Geist der Wahrheit durchdringt.

Der Wiedergeborne weiß, daß er von Gott in die Welt gesetzt ist, nicht, um sich wieder freiwillig von der Welt zu scheiden und sein Leben in geistlicher Beschaulichkeit oder geistlichen Übungen zu verbringen, sondern um gleich seinem himmlischen Vater in und an der Welt fortdauernd zu wirken, und um durch seine rastlose, ebenso leibliche wie geistige Arbeit auch die irdischen und

weltlichen Verhältnisse zu durchgeisten, sie zu einem höheren Geistesleben zu erheben. Arbeit ist die Losung des Wiedergebornen für sein ganzes irdisches Leben, aber nicht plan- und regellose Arbeit, sondern Arbeit in den Schranken eines festgeregelten irdischen Berufs. Darum sucht er sich, soweit er in der Lage ist, frei zu wählen, einen Beruf aus, wie er der Grundlage aller göttlichen Weisheit, der Wahrheit und Wahrhaftigkeit, entspricht. Er weist von vornherein jeden Beruf ab, der entweder an sich selbst sündig ist oder seinen Träger zur Sünde verführt; denn ein solcher Beruf steht in grundsätzlichem und unversöhnlichem Widerspruch mit der Wahrheit. Er wählt seinen Beruf nicht nach weltlichen Rücksichten, sondern einzig nach der von Gott ihm verliehenen Begabung; denn es ist eine Unwahrhaftigkeit, sich einem äußern Beruf zu widmen, der mit der innern Begabung nicht im Einklang steht. Wo aber äußere Verhältnisse dem Wiedergebornen einen derartigen Beruf aufgenötigt haben, da verrichtet er zwar die ihm obliegende Arbeit als im Dienst Gottes, sucht aber möglichst bald von dem aufgedrungenen Beruf frei zu werden, und einen andern zu gewinnen, der seiner innern Eigentümlichkeit entspricht und ihm eine volle Verwendung und Verwertung seiner Gaben ermöglicht.

Den so erwählten oder gewonnenen Beruf beutet der Wiedergeborne nicht zu irdischen oder selbstsüchtigen Zwecken aus; er betrachtet ihn einzig und allein als eine Übungsstätte der Treue. Denn die rechte Weisheit in jeder Berufsstellung ist einzig und allein die Treue. Es kommt in keinem Beruf, so weit er vor Gottes Urteil gestellt wird, auf das Was der Arbeit und auf das Wieviel des Erfolgs an, sondern stets nur auf das Wie der Arbeit und auf das Maß der Treue. Es wird vor Gott von einem Haushalter nicht mehr erfordert, als daß er treu erfunden werde. Und wenn auch möglichst durch die Trefflichkeit der Leistungen selbst, so doch unter allen Umständen durch Unanfechtbarkeit der Treue, müssen Wiedergeborne sich in ihrer irdischen Berufsstellung auszeichnen. Die Treue ist es, die auch den weltlich geringsten Beruf zu einem Gottesdienst macht. Denn eben diese Treue fordert und ermöglicht es, daß man seine irdische Arbeit nicht nur im allgemeinen pünktlich, vollständig, gewissenhaft und nach dem Gesetz einer festen Zeiteinteilung und Tagesordnung verrichte, sondern daß man das auch thue um

Gottes willen, und um ihm zu dienen sowohl an der eignen Person als an andern Menschen. Die Treue fordert und ermöglicht es, daß man stets zwischen Leibes- und Geistesarbeit das richtige Verhältnis und in beiden stets das rechte gottgewollte Maß inne halte, daß man die Arbeit am eignen Innern, die tägliche Erneuerung des Sinns in Kraft des gläubig und betend erfaßten Gottesworts, stets als das betrachte und übe, was jeder Leibesthätigkeit vorangehen, sie begleiten und beherrschend durchdringen muß, und daß man wieder die leibliche Arbeit nach Maß und Art so bemesse, daß sie dem innern Leben als Tugendmittel dient, dasselbe vor dem Bösen, das im Müßiggang liegt, bewahrt, ihm, wenn es erkrankt ist, wieder zur Gesundheit verhilft, und dem Menschen sowohl innere wie äußere Selbständigkeit und Freiheit auch der Welt gegenüber sichert.

Was die Stellung des Wiedergebornen zur „Geselligkeit“ betrifft, so giebt die göttliche Weisheit dafür einen ebenso unverrückbaren wie untrüglichen Maßstab: Alles, was im geselligen Umgang und Verkehr mit der göttlichen Wahrheit und mit der persönlichen Wahrhaftigkeit des Wiedergebornen zusammenstimmt, das ist erlaubt; alles, was der Wahrheit Gottes widerspricht und der Wahrhaftigkeit des Wiedergebornen widerstreitet, das ist unerlaubt. Die Weisheit des Wiedergebornen im geselligen Verkehr ist die Wahrhaftigkeit.

Die Frage, ob ein Christ sich in irgend einer Weise an Tanz, Theater, Kleidermoden und an all den Dingen beteiligen dürfe, die in den Bereich der sogenannten Geselligkeit fallen, läßt sich nur von diesem Gesichtspunkt aus befriedigend beantworten. An und für sich, und dem Buchstaben nach, sind alle diese Dinge vom Gesetz Gottes weder ausdrücklich verboten noch ausdrücklich erlaubt. Ist mit denselben irgend etwas verbunden, was der Wahrheit Gottes widerspricht, was mit einem ausdrücklichen Gebot Gottes in Widerspruch steht, was also z. B. den Namen Gottes entheiligt, die Würde und das Ansehen der Eltern oder der Obrigkeit beeinträchtigt, gegen die Keuschheit verstößt, böses Gelüste erweckt, so muß dies selbstverständlich als sündig verworfen, abgestoßen und gemieden werden; und wo es mit dem Ding, seis auch nur zeitweilig, unabtrennbar verbunden erscheint, darf ein Christ auch mit dem Ding selbst sich in keinerlei Berührung einlassen.

Treten aber diese Dinge an sich, und rein von solchen sündigen Zuthaten und Anhängseln, einem Christen gegenüber, da hat er zu prüfen, ob sie mit seiner persönlichen Wahrhaftigkeit übereinstimmen oder nicht. Sein eigentliches inneres Leben ist ein Leben mit Christo in Gott; sein Sinn und Geist ist Christi Sinn und Geist. Was also dem Geist nach, wenn auch nicht dem Buchstaben nach, diesem innern Leben widerstreitet, was den Christen in einen, wenn auch noch so geheimen, Widerstreit mit sich selbst, d. i. mit seinem inwendigen Menschen, versetzt; was dem Gewissen auch nur Zweifel oder Beängstigung erregt, das darf der Christ weder thun noch genießen ohne seiner Wahrhaftigkeit Eintrag zu thun, sein Gewissen zu verletzen, den heiligen Geist, der in ihm ist, zu betrüben und Christum zu verleugnen. Alle Freuden und Genüsse des geselligen Lebens sind dem Christen verstattet, soweit er sich ihnen mit reinem Gewissen, ohne Verletzung eines göttlichen Gebots und ohne Beeinträchtigung seiner eignen Wahrhaftigkeit hingeben kann; was er nicht mit Danksagung gegen Gott thun und genießen kann, ist Sünde für ihn.

Freilich wird in verschiedenen Zeitabschnitten des Lebens das Urteil über Erlaubtes und Unerlaubtes ein verschiedenes sein, je nachdem die innere Entwickelung eines Christen mehr oder weniger vorgeschritten ist. Einem weitergeförderten Christen wird in der Geselligkeit manches für seine Person als Sünde erscheinen, was einem minder geförderten noch als erlaubt gilt; und wieder kann der Stärkere sich ohne Versündigung manchen Genuß erlauben, der dem Schwächeren zur Sünde gereichen würde, weil er ihm nur mit einem Anstoß seines Gewissens huldigen könnte. Die Wahrheit macht den Christen frei, auch der Geselligkeit der Welt gegenüber, aber nur, so weit die Wahrheit e r k a n n t e, d. i. persönlich angeeignete Wahrheit geworden ist. Es wäre Verrat an seiner Freiheit, wenn der Wiedergeborne sich in seinem Verkehr mit der Welt durch irgend eine äußere Macht — auch wenn sie christlichen Namen führte — etwas ge- oder verbieten ließe, was das Wahrheitsgesetz Gottes ihm frei gestellt oder frei gelassen hat; aber es wäre auch Versündigung gegen seine persönliche Wahrhaftigkeit, wenn er sich in seinem Verkehr mit der Welt größere Freiheit gestatten wollte, als sein eignes Gewissen und die persönlich erkannte Wahrheit ihm zuläßt. Jeder Christ ist der Welt gegen-

über genau so weit, aber auch nur so weit, frei, als die göttliche Wahrheit in ihm Gestalt gewonnen hat und Eigentum seiner Erkenntnis geworden ist. Der einzige Maßstab für den freien Verkehr des Christen mit der Welt ist das Maß seiner Wahrheitserkenntnis. Die eigne Erkenntnis, unter Leitung des Gewissens, muß jedem Christen sagen, was er im Verkehr mit der Welt als für seine Person erlaubt oder unerlaubt zu betrachten hat. Wenn dadurch der Kreis des Erlaubten sich für den, der in Erkenntnis der Wahrheit schon stark und sicher geworden ist, erweitert, für den aber, der in schwacher Erkenntnis noch von mancherlei Furcht und gesetzlicher Ängstlichkeit beherrscht und in mancherlei Gewissensbedenken über Thun oder Unterlassen dieser und jener Äußerlichkeiten gefangen gehalten wird, sich einengt, so ist damit äußerlich allerdings ein großer Unterschied gesetzt in dem Verkehr der einzelnen Christen mit der Welt; allein dieser äußere Unterschied entspricht nur dem verschiedenen Maß der innern geistigen Ausbildung und ändert nichts daran, daß für alle, unter allen Verhältnissen, der Maßstab dieses Verkehrs der gleiche bleibt: Gewissenhafte Wahrung der persönlichen Wahrhaftigkeit gemäß der erkannten Wahrheit Gottes.

Es kann hier keiner dem andern Ratschläge, Regeln, Befehle für einzelne Fälle geben; jeder muß für sich selber stehen, weil er den Maßstab seines Handelns nur in sich selber trägt. Es darf auch keiner nach eignem Thun und Unterlassen über den andern aburteilen, weil jeder nur nach dem gerichtet wird, wie er mit sich selbst, nicht aber, wie er mit andern übereinstimmt.

Die Freiheit in der Wahrhaftigkeit ist ein so köstliches Gut, daß kein Christ eine Beschränkung derselben von seiten anderer, seis durch Befehle, seis durch Urteile, dulden darf.

Den höchsten Grad der Freiheit aber offenbart der Christ, wenn er, aus Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen, seine Freiheit selbst beschränkt, und aus freien Stücken auf Dinge verzichtet, deren Gebrauch seinem eignen Glaubensleben zwar keinerlei Schädigung, dem schwachen Gewissen andrer aber einen Anstoß oder ein Ärgernis verursachen würde.

Dies gilt insbesondere auch von dem, was im Gesellschaftsleben als das unschuldigste erscheint: von der Kleidung. Man macht die Beobachtung, daß gerade die reichsten Leute gewöhnlich am einfachsten gekleidet gehen, weil sie nicht zu scheinen brauchen,

was sie sind, während ärmere häufig ihre Blöße unter äußerem Flitterstaat bergen, weil sie scheinen möchten, was sie nicht sind. Sollten nicht echte Christen aus freier Wahl in ihrem Anzug arm erscheinen wollen, nachdem sie durch ihren Herrn und Heiland innerlich reich geworden sind? Daß Gott bloß auf das Herz sieht, ist ja gewiß; aber stehen Christen nicht auch unter dem Wort: „Eure Rechtschaffenheit lasset kund sein allen Menschen"? Und rechtschaffen ist das Herz dessen nicht, der des äußern Prunks nicht willig entbehrt, wenn er dadurch ein Ärgernis zu meiden vermag. Die Wahrhaftigkeit fordert von dem Christen, daß der Einfachheit des Herzens auch die Einfachheit der Kleidung entspreche.

Bringt so das gesellige Leben dem Christen vielerlei entgegen, wobei für ihn von einer Pflicht, dies zu thun oder jenes zu lassen, keine Rede sein kann, so fordert es von ihm doch auch die Erfüllung einer Menge von unzweifelhaften Pflichten; und hier scheint, bei den mannigfachen Verwicklungen des geselligen Lebens, das ganz unvermeidlich zu sein, was man die Kollision der Pflichten genannt hat. Wie hat der Christ sich zu verhalten, wenn zwei oder mehrere Pflichten an ihn herantreten, welche gleichzeitige Erfüllung heischen, und von denen doch zur Zeit immer nur eine thatsächlich erfüllt werden kann, während die andern dann notwendig verletzt werden müssen?

Der Christ legt auch hier zunächst den Maßstab der göttlichen Wahrheit an, und erkennt diesem gemäß, daß es der göttlichen Wahrheit grundsätzlich widerstreiten würde, wenn sie dem Menschen zu irgend einer Zeit eine Pflicht auferlegte, die er nur unter Verletzung einer andern Pflicht zu erfüllen imstande wäre. Dem Christen ist es also, auf Grund der göttlichen Wahrheit, unzweifelhaft, daß es eine Kollision der Pflichten in Wirklichkeit nicht geben kann.

Wohl können dem Christen gleichzeitig verschiedene Pflichten ins Bewußtsein treten; aber in der Ausführung sind diese Pflichten, so weit es wirklich göttliche Pflichten sind, auf dem Grund der göttlichen Wahrheit so einander über- und untergeordnet, daß der Christ nicht in Widerspruch darüber geraten kann, welche zuerst und welche sodann zu erfüllen ist. Hier geht zunächst das Himmlische und Geistige immer allem andern vor; die bloße Wohl-

thätigkeit ferner muß hinter dem zurücktreten, was einer rechtlich zu leisten hat; was die Not zur Pflicht macht, steht höher, als die Ehrenpflichten; was Gott fordert, dem muß eher gehorcht werden, als den Forderungen der Menschen; was als ewiges und allgemeines Gesetz anerkannt ist, hat den Vorrang vor allen bloß örtlichen und zeitlichen Sitten und Verordnungen; die Seele hat höheren Wert und Anspruch auf Beachtung als der Leib, das Leben höheren als die Gesundheit, beides höheren als das äußere Gut. Auf diese Wahrheitsordnung ist die göttliche Weltregierung wie das wahre Wohl des einzelnen gegründet; wer sie innehält, darf in allen Fällen der göttlichen Hülfe und des wahren Segens versichert sein; und wer sie im einzelnen Fall nicht sofort erkennt, darf nur in treuer Prüfung sich des Wortes Gottes und des Gebets bedienen, um jedesmal der mangelnden Weisheit teilhaftig zu werden (Jak. 1, 5).

Der Christ legt aber an die sogenannte Kollision der Pflichten auch den Maßstab der persönlichen Wahrhaftigkeit an; und wenn er da findet, daß thatsächlich in seinem Leben gleichwertige Pflichten zusammenstoßen, von denen er die eine nur unter Verletzung der andern erfüllen kann, so nötigt ihn seine Wahrhaftigkeit, dies als seine eigne Schuld anzuerkennen. Er sieht darin eine Folge früherer Pflichtversäumnis; er erkennt darin die wohlverdiente göttliche Strafe dafür, daß er es am Beten und Wachen hat fehlen lassen, daß er im kleinen untreu gewesen, nicht in seinem Beruf geblieben ist und sich selbst in Versuchung geführt hat. Seine Wahrhaftigkeit treibt ihn dazu, alle Entschuldigungen mit irgend einer Notwendigkeit oder Unmöglichkeit abzuweisen, und statt dessen Vergebung der zugestandenen Schuld und Versöhnung mit Christo zu suchen. Unter ernstem Forschen im Wort Gottes, unter anhaltendem Gebet um Erleuchtung und Stärkung von oben, um Verschonung mit Versuchung und um Bewahrung in derselben, rüstet er sich immer vollkommener, richtig und gewissenhaft zu erkennen, was ihm gerade gegeben ist, treu zu bewahren und zu üben, was er schon hat, sich vorsichtig zu beschränken, und ordnungsgemäß das zu erstreben, was ihm noch mangelt.

Den gleichen Maßstab der göttlichen Wahrheit und der persönlichen Wahrhaftigkeit, wie an das, was ihm im geselligen Verkehr als Erlaubnis oder als Pflicht entgegentritt, legt der Christ auch an die Unterschiede, welche die Einheit der

menschlichen Gesellschaft in verschiedene Gruppen zerlegen. Obenan steht ihm als allgemeines gesellschaftliches Grundrecht, daß alle Menschen, als Kinder Eines Vaters und als Teilhaber derselben Menschennatur, die gleiche persönliche Geltung und die gleichen persönlichen Rechte an die Welt beanspruchen dürfen. Aber um der göttlichen Wahrheit willen beugt er sich unter diejenigen Unterschiede, welche Gott selbst durch seine Naturausstattung zwischen den einzelnen Persönlichkeiten wie zwischen den verschiedenen Nationen, zwischen den Geschlechtern wie zwischen den Altersstufen angeordnet hat. Weit entfernt, diese Unterschiede durch künstliche oder gewaltsame Mittel verwischen zu wollen, hält er sie vielmehr als göttlich gesetzte Schranken heilig, und sucht nur, durch gegenseitige dienende Liebe sie auszugleichen. Dagegen alle diejenigen Unterschiede, die durch Beruf, Stand, Abkunft, Vermögen und dergleichen in die menschliche Gesellschaft eingedrungen sind, unterwirft der Christ dem Maßstab der persönlichen Wahrhaftigkeit. Er erkennt danach wohl an, daß es nicht ein Ergebnis menschlicher Willkür nur ist, wenn die menschliche Gesellschaft sich in Arbeiter und Herren, in Untergebene und Beamte, in Adelige und Bürgerliche, in Reiche und Arme scheidet; aber es steht ihm ebenso unzweifelhaft fest, daß diese Unterschiede nicht eine ursprüngliche und unantastbare Gottesordnung sind. Sie weisen ihn nur insofern auf Gott zurück, als sie von diesem um der menschlichen Sünde und Herzenshärtigkeit willen zugelassen, verhängt und geduldet sind; und er empfindet es, auf Grund der persönlichen Wahrhaftigkeit, als seine unweigerliche Pflicht, ebenso auf die Beseitigung dieser Unterschiede, wie auf die Beseitigung der Sünde selbst hinzuarbeiten. Die allgemeinen Menschenrechte sind in seinem Mund kein leerer Schall; sie gründen sich für ihn auf das allgemeine Kindesverhältnis der Menschen gegen Gott. Und wenn er die Schmälerung dieser Rechte auch zeitweilig dulden muß, so kann er sie doch eben nur dulden, niemals weder durch Wort noch thatsächlich rechtfertigen und aufrecht erhalten. Und wenn die göttliche Wahrheit ihm verbietet, durch gewaltsame Mittel des Aufruhrs und der Empörung die Wiederherstellung der allgemeinen Menschenrechte zu betreiben, so gebietet ihm die persönliche Wahrhaftigkeit, diese Wiederherstellung mit allen vor Gott, wenn auch nicht vor Menschen, gesetzlichen Mitteln zu erstreben. Er hält sich ebenso treu und fest an das Verbot der

göttlichen Wahrheit, auch wenn einmal menschliche Gesetze die gewaltsame Umwälzung für gesetzlich erklären sollten, als er ohne Wanken dem Gebot der persönlichen Wahrhaftigkeit treu bleibt, auch wenn menschliche Gesetze die gottgewollte Umänderung der menschlichen Gesellschaft für ungesetzlich erklären wollten.

Das Christentum begnügt sich überhaupt nicht mit einer Einwirkung auf das gesellschaftliche Leben der Menschen, die nur hie und da einzelne Tugenden hegt und pflegt, einzelne Gottesgebote erfüllen und halten lehrt, einzelne Sünden ausscheidet und einzelne Ungleichheiten ausebnet. Das war die Aufgabe des Alten Bundes, und ist, mehr oder weniger, noch jetzt die Aufgabe der staatlichen Gesetzgebung. Das Christentum will eine völlige Neugestaltung des gesellschaftlichen Lebens, die nicht in einer selbstsüchtigen Ausscheidung der Sünder bei ebenso selbstsüchtigem Gehenlassen der Sünde, auch nicht in der äußerlich gesetzlichen Abstellung einzelner Gesellschaftssünden und Ungleichheiten, und ebensowenig in einem gewaltsamen Umsturz der ganzen alten Gesellschaftsordnung sich darstellt, sondern in liebevoller Überwindung der Sünde bei geduldig besserndem Tragen der Sünder, in geistgemäßer und geisteskräftiger Ausgleichung der gesellschaftlichen Ungleichheiten, und in einer Umwandlung der alten Gesellschaftsordnung von innen heraus. Die Kraft aber der ungeheuren Entsagung und Selbstverleugnung, ohne welche dies Ziel nie zu erreichen ist, giebt das Christentum selbst durch eine neue Geistesfüllung, die dem Alten Bund fehlte und jedem weltlichen Staatswesen fehlt. Völlig neue Fassung und Umfassung des ganzen gesellschaftlichen Lebens auf Grund einer völlig neuen Geistesfüllung des persönlichen Lebens, also eine völlige Neuschöpfung nach innen und außen, das ist die grundsätzliche Forderung des Christentums. Damit tritt das Christentum als ein neues Lebensprincip in die alte Gesellschaftsordnung der Welt, und muß deshalb ein Verfahren, das sich auf Einzelforderungen und Einzelveränderungen einschränkt, als bloßes äußeres Flickwerk ansehen, bei dem das Neue stets mit dem Alten zu Grunde geht, weil auch das Neue nicht in seinem ganzen, wirkungskräftigen Zusammenhang, sondern zerstückelt und zerrissen aufgefaßt und angewendet wird. Und ebenso kann das Christentum die Kraft der Ausgestaltung des neuen Lebens nicht irgend welchen vereinzelten Entsagungen, Verleugnungen und Opfern zugestehen, die in ihrer Principlosigkeit immer wieder nur äußerlich bleiben, sondern einzig

und allein einer neuen Geistesfüllung im Innern, die ihre eigne unüberwindliche Triebkraft in sich trägt. Nicht neue Formen bilden einen neuen Geist, sondern der neue Geist bildet sich von innen heraus seine entsprechende und angemessene Form.

Es ist eine gemeinsame Schuld, die auf der menschlichen Gesellschaft liegt; und die gemeinsame Schuld begründet eine gegenseitige sittliche Haftpflicht. Das ist eine Wahrheit, welche der vorchristlichen Welt unbekannt und unfaßbar war; das Christentum hat sie der Welt geoffenbart; und seitdem steht die Welt, bewußt oder unbewußt, unter ihrem ebenso wunderbaren wie gewaltigen Einfluß. Die menschliche Gesellschaft hat in der That ganz außerordentliche Widerstandskräfte gegen das Böse und Ungerechte und ganz außerordentliche Erneuerungs- und Verjüngungskräfte, wenn in ihren Gliedern ein kräftiges, vom heiligen Gottesgeist gewirktes, sittliches Bewußtsein lebt. Dann bildet sich in ihr jene geheimnisvolle Macht, die man den Geist einer Gesellschaft, den Geist einer Zeit, eines Gemeinwesens oder eines Hauses nennt. Dieser Geist, das feinste, unfaßbare Erzeugnis der gesamten sittlichen Atmosphäre, vermag, wenn er ein Ausfluß des göttlichen Geistes ist, Unglaubliches für den Schutz und das Wachstum der edelsten Güter eines Volks; von ihm hängt das Steigen und Sinken, der Untergang und die Erneuerung der Staaten und Nationen ab. Erreicht er seinen Höhepunkt, getragen und stets erneut durch das anfeuernde Beispiel reiner Charaktere und großer Persönlichkeiten, so durchdringt er alle Adern der Nation, alle Klassen und Stände der Gesellschaft mit demselben Feuer. Dann kann das Gemeine und Schlechte, das Falsche und Gewaltthätige, nicht gegen ihn aufkommen, es muß sich in seinen Winkel verkriechen, es wird von innen heraus ausgefegt. Zu solcher Höhe klimmt die Gesellschaft aber nicht empor im sanften Behagen eines allseitigen Gewährenlassens, auch nicht mit bloßem Sichenthalten von allem Zweideutigen, nein, was dazu erfordert wird, ist vor allem jener Mut, jener Wahrheitsernst, jenes thatkräftige Gemeingefühl für Freude und Leid, für Recht und Unrecht des Nächsten, wie sie nur aus einer innern Füllung mit dem heiligen Geist Gottes hervordrängen.

Das Christentum ist eine praktische Religion, und eine Religion, welche die ganze menschliche Gesellschaft umfassen und mit einem neuen Leben, nicht bloß mit neuen Gedanken, Betrachtungen und Gefühlen durchdringen soll. Darum kann der wiedergeborne Christ,

solang er dem Geist seiner Religion treu bleibt, und solang die Übereinstimmung mit der göttlichen Wahrheit ihm eine unabweisliche Forderung seiner persönlichen Wahrhaftigkeit ist, nie den Verkehr mit der menschlichen Gesellschaft eigenmächtig und auf die Dauer abbrechen, vielmehr weiß er sich von Gott berechtigt, ja durch Gott verpflichtet, die Verbindung mit der menschlichen Gesellschaft aufrecht zu erhalten und in ihr das Arbeitsfeld zu erblicken, auf dem sich seine höchste geistige Wirksamkeit zu entfalten hat. Es ist der Trieb des lebendigen Christentums selbst, was den Christen unaufhörlich treibt, sich möglichst allen mitzuteilen, sein eignes Geistesleben zum Leben der Gesamtheit zu machen, oder, wie die alten Mystiker sagen, möglichst „gemein" zu werden. „Je edler ein Ding, je mehr ist es gemein, das spüret man an Gott und seiner Sonne Schein." 140) „Je edler ein Ding, desto gemeiner. Den Sinn habe ich gemein mit den Tieren und das Leben mit den Bäumen. Das Wesen ist mir noch innerlicher; das habe ich gemein mit allen Kreaturen. Der Himmel ist gemeiner als alles, was daneben ist; darum ist er auch edler. Je edler die Dinge sind, desto mehr und gemeiner sind sie. Die Liebe ist edel; denn sie ist gemein. Je gemeiner unser Leben, desto besser und edler." 141)

Dies Eingehen des Christen in die menschliche Gesellschaft ist für diese unbedingt notwendig; aber es ist nicht minder notwendig für den Christen selbst. Die menschliche Gesellschaft kann nicht vom Bösen erlöst, nicht im Guten gefördert und nicht der Vollendung entgegengeführt werden, ohne daß der Christ ihr sein höheres Geistesleben mitteilt; und ebenso ist die Vollendung des Christen selbst an die Wechselwirkung gebunden, die in der Gemeinschaft fördernd und gestaltend auf ihn übergeht. Die Förderung ist stets eine gegenseitige, und die Vollendung wechselseitig bedingt.

Nur hat der Christ sich stets zu erinnern, daß sein Eingehen in die Gesellschaft nie ein Aufgehen in derselben werden darf. Der Gegensatz, der zwischen dem wiedergebornen Christen und der nicht wiedergebornen Gesellschaft besteht, darf nie dadurch gelöst werden, daß der Christ sich dieser Welt gleichstellt, sondern, daß die Welt ihm gleich gestaltet wird. Nicht der Christ soll der Welt, sondern die Welt dem Christen zufallen. Und wenn der Christ in die menschliche Gesellschaft eingeht, so ist es nicht auf einen weltlichen Freundschaftsbund, sondern auf einen

göttlichen Geisteskampf abgesehen. Es gilt für den Christen, innerhalb der menschlichen Gesellschaft nicht nur seine eigne Wahrhaftigkeit zu wahren, sondern auch der göttlichen Wahrheit zum Sieg zu verhelfen gegen alle Unwahrhaftigkeit und Lüge, die der menschlichen Gesellschaft als einer natürlichen Gemeinschaft ebenso anklebt, wie dem einzelnen natürlichen Menschen. Davon macht auch die sogenannte „gute" Gesellschaft keine Ausnahme. Es ist zwar ein hartes Wort: „Der Ton der „guten Gesellschaften", der neutrale, leidenschaftlose Ton konventioneller Illusionen und Unwahrheiten ist der herrschende, der normale Ton der Zeit. Schein ist das Wesen der Zeit, Schein unsre Politik, Schein unsre Sittlichkeit, Schein unsre Religion, Schein unsre Wissenschaft. Wer jetzt die Wahrheit sagt, der ist impertinent, „ungesittet"; wer ungesittet, unsittlich. Wahrheit ist unsrer Zeit Unsittlichkeit. Sittlich, ja autorisiert und honoriert ist die heuchlerische Verneinung des Christentums, welche sich den Schein der Bejahung desselben giebt; sittlich das Spiel der Willkür mit dem Christentum, welche den einen Grundartikel des christlichen Glaubens wirklich fallen, den andern aber scheinbar stehen läßt; . . . sittlich ist die taktlose Halbheit; sittlich der liederliche Widerspruch; sittlich die Mittelmäßigkeit, weil sie mit nichts fertig wird, nirgends auf den Grund kommt, — kurz, sittlich ist nur die Lüge, weil sie das Übel der Wahrheit oder (was jetzt eins ist) die Wahrheit des Übels umgeht, verheimlicht." [142]) Ein hartes Wort, aber ein wahres Wort. Nicht als ob alles an und in der menschlichen Gesellschaft Unwahrheit und Lüge wäre; denn dann dürfte der Christ überhaupt keine Gemeinschaft mit ihr haben; aber die Unwahrheit und Lüge liegt auf der ganzen menschlichen Gesellschaft wie ein giftiger Meltau, der nicht bloß die befallene Pflanze selbst, sondern auch die benachbarten gesunden Pflanzen mit fortwährender Ansteckungsgefahr bedroht, wenn ihm nicht gleichzeitig durch äußere und innere Mittel entgegengewirkt wird. Sich selbst durch anhaltendes Beten und Wachen vor aller Ansteckung der gesellschaftlichen Unwahrheit und Lüge zu bewahren, ihr in jeder Gestalt, selbst unter eigner Guts-, Ehren-, Leibes- und Lebensgefahr, mit dem Mut der persönlichen Wahrhaftigkeit entgegenzutreten und den Geist der göttlichen Wahrheit immer mehr als innere Überwindungskraft in die menschliche Gesellschaft hineinzuleiten, das ist hier die Lebensaufgabe wiedergeborner Christen.

Zur Erfüllung dieser Lebensaufgabe aber ist ein stets im Herrn gesammeltes Gemüt erforderlich. Man darf sich weder selbst in der Gesellschaft zerstreuen, noch sich durch sie zerstreuen lassen. Die vielgerühmte „Zerstreuung" ist unter allen Umständen ein mehr als zweifelhaftes Heil- und Vorbeugungsmittel gegen irgend eine Krankheit des Gemüts wie des Körpers; sie ist immer ein Zugeständnis an den Schein und die Unwahrheit, und oft ein Mittel, um sich vor der durch das Gefühl der eignen Nichtigkeit tödlich wirkenden Langweile zu schützen. Nur von einer, unter die göttliche Wahrheit sich willig beugenden und in persönlicher Wahrhaftigkeit sich tief gründenden Sammlung ist stets für den einzelnen wie für das ganze Schutz und Rettung zu erwarten; denn das Leben wirkt immer von innen nach außen, während Krankheit und Tod von außen nach innen wirken.

Nun ist zwar eine solche Sammlung für den Christen möglich mitten in dem zerstreuenden Leben der Gesellschaft. Ein echter Christ kann im tiefsten und untersten Grund seines Wesens unbewegt bleiben, auch wenn er mitten im Gewühl und Gewoge der Welt steht, auch wenn er die schwersten Lasten eines Weltberufs trägt. So trägt das Meer die gewaltigsten Schiffslasten und wird von furchtbaren Stürmen gepeitscht, aber im untersten Grund bleibt es allezeit unbewegt. „Wenn es heißt: Halte dich abgeschiedentlich! so ist, nach der Wahrheit zu reden, das ein gerechtes abgeschiedenes Leben, so der Mensch ist entledigt worden von wirklichen sündlichen Gebrechen und von sich selber und von den Kreaturen, daß er danach nirgends hafte mit keiner ungeordneten Begierde. Es ist nicht zu verstehen, daß man sich abscheide von den Menschen und aus der Welt laufe und sich entledigen wolle von auswendiger Arbeit, so es anders redliche, vernünftige Notdurft thut. Es ist auch nicht an einem ruhigen Leben gelegen."[143]) „Ich ward gefragt: etliche Leute zögen sich sehr von den Leuten zurück und wären gern allein, und daran läge ihr Friede; und daß sie in der Kirche wären, ob das das beste wäre? Da sprach ich: Nein. Und merke, warum. Mit wem es recht steht in der Wahrheit, mit dem steht's an allen Orten und bei allen Leuten recht; mit wem es aber nicht recht steht, mit dem steht's an allen Orten und bei allen Leuten nicht recht. Mit wem es recht steht, der hat Gott in der Wahrheit bei sich. Wer aber Gott recht in der Wahrheit hat, der hat ihn an allen Orten, auf der Straße und

bei allen Leuten ebensowohl als in der Kirche oder in der Einöde oder in der Zelle. Und so wie keine Mannigfaltigkeit Gott zu zerstreuen vermag, so vermag diesen Menschen nichts zu zerstreuen noch zu vermannigfaltigen; denn er ist eins in dem einen, darin alle Mannigfaltigkeit eins ist. Wem aber Gott in der Wahrheit nicht inne ist, . . ., den hindert nicht allein böse Gesellschaft, sondern ihn hindert auch die gute, nicht allein die Straße, sondern auch die Kirche, auch nicht allein böse Worte und Werke, vielmehr auch gute Worte und Werke. Denn das Hindernis ist in ihm; denn in ihm ist nicht Gott geworden alles Ding."

„Woran liegt nun dieses wahre Haben Gottes? Dies wirkliche Haben Gottes liegt an dem Gemüt und an einem inniglichen vernünftigen Zukehren und Meinen Gottes, nicht an einem steten Andenken in einer gleichen Weise; denn das wäre der Natur unmöglich . . . und sehr schwer und auch nicht das allerbeste. Der Mensch soll nicht haben noch einlassen Genüge an einem gedachten Gott; denn der Gedanke vergeht, so vergeht auch der Gott; vielmehr man soll haben einen seienden Gott. Wer Gott also im Wesen hat, der hat ihn göttlich, und da leuchtet er in allen Dingen . . . Wer heißen Durst hat, der thut wohl anderes als trinken, und denkt an anderes, aber was er auch thue und denke, und wer er auch sei, ihm vergeht doch das Bild des Trankes nicht, solange der Durst währt. Oder wer ein Ding mit ganzer Kraft heiß liebt, so daß ihm nichts anderes schmeckt und zu Herzen geht, und meint das allein und nichts anderes: wer er sei, bei wem er sei, was er beginne und thue, in allen Dingen findet er das Bild seiner Liebe gegenwärtig." [144])

Der Wiedergeborne kann also zwar mitten in der Gesellschaft einsam sein. Und kraft des in ihm wirksamen göttlichen Geistes, der eben durch ihn eine Wiedergeburt auch der Gesellschaft wie der ganzen Welt anbahnen und ins Werk setzen will, erkennt er es für seine Pflicht und Lebensaufgabe, nicht aus der menschlichen Gesellschaft auszuscheiden, um in einem Leben einsamer Beschaulichkeit eine höhere Vollkommenheit für seine eigene Person zu erstreben, sondern vielmehr in der Gemeinschaft der Menschen zu verbleiben, um durch gegenseitiges Geben und Nehmen, durch wechselseitige Einwirkung, sowohl die Gesamtheit wie seine einzelne Person dem Ziel der christlichen Vollkommenheit entgegenzuführen. Gläubig wirken in dem Stand, in welchen man von Gott gesetzt

ist, frei und offen auftreten, wo es gilt die Wahrheit zu verteidigen, es nicht unter seiner Würde halten, dem Feind einmal scheinbar das Feld zu überlassen, doch, wenn die Stunde gekommen, für die gute Sache streiten mit Darangabe von Gut und Blut, und noch im letzten Augenblick und Atemzug für die Wahrheit Zeugnis ablegen, — das ist Christenberuf und Christenleben. Aber gerade um diesen Beruf erfüllen zu können, gilt es, dem auch im Christen immer noch mächtigen Naturtrieb, der stets auf äußere Bethätigung und auf Wirksamkeit nach außen drängt, durch zeitweilige Zurückzüge aus der Gesellschaft entgegenzutreten. Wie sein Herr und Meister, der doch sein ganzes Leben für die Wiedergeburt der Welt zum Opfer brachte, bricht auch der Christ zeitweilig den Verkehr mit der äußeren Welt und die Arbeit in und an ihr ab, um in Stunden oder Tagen der Einsamkeit sich ganz der Arbeit an sich selbst, der stillen Gebetsruhe und der innern Sammlung zu widmen. Wo er spürt, daß die Geselligkeit ihm zur Versuchung und zum Ärgernis wird, da zieht er sich in die Einsamkeit zurück, da haut er Hand oder Fuß ab, da reißt er das Auge aus, da entäußert er sich, wenn auch unter dem herbsten Schmerz, seiner liebsten Beziehungen zur Gesellschaft, um nicht unter der Arbeit an andern selbst verwerflich zu werden. Wo sein inneres Leben an irgend einem Wendepunkt der Entwicklung angelangt ist, da läßt er der zarten Pflanze die Wohlthat der Absonderung angedeihen, bis sie so weit erstarkt ist, um wieder der schärferen Luft des freien Verkehrs Trotz bieten zu können. Freiwillige Einsamkeit ist hier das einzige Mittel gegen innere Erkrankung, wie sie zugleich in vielen Fällen das einzige Vorbeugungsmittel gegen erzwungene Einsamkeit ist. Denn es ist kein Zweifel, daß ein Christ sich vor mancher erzwungenen Einsamkeit, die Gott dem Menschen durch Krankheiten u. dergl. auferlegt, zu schützen vermag, wenn er täglich wenigstens eine kurze Zeit der einsamen Beschäftigung mit der eignen Seele und deren Bedürfnissen widmet.

Es leuchtet aus dem Vorhergesagten schon hinlänglich ein, daß wir die einsamen Stunden nur sozusagen als Ruhestationen im Christenleben betrachten, und daß wir ihnen für den Wiedergebornen nur insoweit eine Berechtigung und Notwendigkeit zuzuerkennen vermögen, als er in ihnen von vorangegangener Arbeit sich erholt und zu nachfolgender Arbeit sich stärkt und sammelt.

Gleichwohl wollen wir hier noch ausdrücklich hervorheben, daß wir es als einen Grundirrtum bezeichnen müssen, wenn man meint, die unleugbar segensreichen Wirkungen der einsamen Stunden dadurch erhöhen zu können, daß man an die Stelle der einsamen Stunden ein ganzes Leben der Einsamkeit setzt. Was, in einzelnen Tropfen genommen, der Gesundheit und dem Leben förderlich ist, kann, in Flaschen getrunken, tödlich werden. Nach seiner innersten Geistesbestimmung ist das Christenleben ein Leben der Arbeit, und zwar der Arbeit in einem fest bestimmten und begrenzten Lebensberuf innerhalb der menschlichen Gesellschaft; nur so kann das Wesen des Christentums, die Kraft der Wiedergeburt, der ganzen Welt mitgeteilt werden. Das Einsiedler- und Mönchsleben also, weit davon entfernt, zur Erlangung eines höheren Grades von christlicher Vollkommenheit dienlich und förderlich zu sein, ist im Gegenteil ein Abfall von der Grundbestimmung des Christentums. Allerdings ist es nur die Einsamkeit, die uns unser Glück verschafft; aber wir sind als Christen in erster Linie nicht dazu in der Welt, um selbst glücklich zu sein, sondern, um unsre Pflichten zu erfüllen und andere glücklich zu machen; unsre Pflichten aber lehrt uns nur die Gesellschaft; und die Haupt- und Grundpflicht aller Christen, die Liebe, ist nur zu üben in der Gesellschaft. — Allerdings ferner entfliehen wir als Einsiedler dem großen Verderben der Welt; allein unsere Christenaufgabe besteht nicht darin, für unsre eigne Person nur, selbstsüchtig, dem Verderben der Welt zu entfliehen, sondern in Kraft der Liebe dem Verderben selbst zu wehren und ihm die Heiligungs- und Rettungskräfte eines thätigen, sich selbst aufopfernden Christenlebens entgegenzusetzen. — Allerdings bietet die Einsamkeit scheinbar mehr Zeit und Gelegenheit, den näheren und immerwährenden Umgang mit Gott zu suchen; allein wir sind in Wirklichkeit Gott niemals näher, wenn wir der Ruhe genießen, als dann, wenn wir unsre Pflichten erfüllen, und in den Augenblicken, wo wir sprechen können: „Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch." Die Wirklichkeit und Wirksamkeit der Gottesnähe ist nicht durch unser Gefühl von ihr bedingt. Und nehmen wir gar in die Einsamkeit die Bilder der Gegenstände mit, welche uns früher gefesselt haben, so wird uns die Einsamkeit viel ruheloser machen, und wir sind Gott viel ferner, als wenn wir im reinen Wirken der Liebe mitten im Gewühl der Welt stehen. — Die Einsamkeit nötigt allerdings zur

Enthaltung von sinnlichen Lustwerken, zu Mäßigkeit, Genügsamkeit, Geduld, Standhaftigkeit, Selbstbeherrschung, und sie ist im stande, einen hohen Sinn hervorzubringen, der das Irdische verachtet und sich ganz auf Gott und die übersinnliche Welt richtet; allein dieselben Tugenden kann man, wie das Beispiel des Herrn Jesu und der Apostel beweist, auch inmitten der Gesellschaft erlangen und üben, und sie sind hier noch dazu von höherem sittlichen Wert, weil sie nicht das Werk äußerer Nötigung, sondern freier innerer Entschließung sind; und andrerseits rächt sich die Unnatur des Einsiedlerlebens durch Erzeugung einer Menge von ganzen Untugenden, vor denen auch der Glanz seiner halben Tugenden erbleicht. Die Erfahrung lehrt, daß das Einsiedlerleben, wie es aus einer gewissen moralischen Schwäche hervorgegangen ist, auch dieser Schwäche seinerseits neue Nahrung zuführt; daß es die zurückgestauten Neigungen, besonders die geschlechtlichen, zur Empörung reizt; daß es den Menschen mit einem geheimen Sehnen nach versagten Genüssen entzündet, ihn mit einem unruhigen Streben erfüllt und ihn in finstres, mürrisches Wesen versenkt. Geistige Beschränktheit, Einseitigkeit, Eigensinn, Stolz, Anmaßung und Schwärmerei sind von ihm fast unabtrennbar; Geisterseherei, Verwilderung und Verrücktheit sind nicht selten seine Begleitungs- oder Folge-Erscheinungen.

Und was hier vom strengen Einsiedlerleben gesagt ist, das gilt, vielleicht in etwas geringerem Grad, auch vom Mönchsleben; nur daß diesem sich noch eine Reihe von Gefahren und Untugenden zugesellen, denen jenes nicht ausgesetzt ist: Geschlechtsverirrungen, Unmäßigkeit, Herrschsucht, Neid, Feindschaft, Verleumdung, Heuchelei und Scheinheiligkeit gedeihen nirgends üppiger als zwischen Klostermauern. Und wenn es je und je in den Klöstern, was wir gern zugestehen, Menschen von bewunderungswürdiger Vortrefflichkeit, von seltener sittlicher Größe gegeben, so sind sie das nicht *durch* das Kloster, sondern *trotz* desselben geworden, und sie wären es vielleicht noch mehr geworden im geselligen Leben außerhalb der Klosterpforte.

Als Gipfelpunkt aber der religiösen Verrücktheit müssen wir den Versuch bezeichnen, das Einsiedler- und das Klosterleben gewissermaßen dadurch zu vereinigen, daß man den Bewohnern des Klosters das Gelübde ewigen Schweigens auferlegt. Was dadurch für Sittlichkeit und Religion gewonnen werden soll, ist in der

That unerfindlich; daß die Menschenwürde aber dadurch schließlich in Gedankenlosigkeit und tierischer Verdumpfung untergehen muß, unvermeidlich.

Was nun endlich die Stellung des Wiedergebornen zu Bildung, Kunst und Wissenschaft angeht, so regelt sich dieselbe nach des Apostels Wort: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi.“ Die echte Weisheit gegenüber Bildung, Kunst und Wissenschaft übt der Wiedergeborne darin, daß er alle Bildungs-, Kunst- und Wissenschaftselemente verwendet zur eignen Besserung und zur persönlichen Vervollkommnung in das Bild Christi hinein; denn über dessen Darstellung und Ausgestaltung im eignen Leben hinaus vermag nie eine Bildung, Kunst und Wissenschaft etwas Höheres, Schöneres und Vollkommneres zu entdecken. Es giebt nur eine wahre Bildung: aus aller Verbildung, Unbildung und Einbildung heraus ins Ebenbild Gottes hinein! wer Christum in sich hineingebildet hat, der allein besitzt die wahre Bildung. Wer Christum an seiner eignen Person und in seinem Leben ausgestaltet, der hat nicht nur den echten Sinn für wahre Kunst, er ist selbst ein gottbegnadeter Künstler. Wer Christum in der Liebe erkannt und in ihm die Tiefe der Gottheit erforscht hat, der hat den höchsten Grad der Wissenschaft, Erkenntnis und Gelehrsamkeit erreicht.

Was der Wiedergeborne in der Bildung, Kunst und Wissenschaft der Welt einzig und allein sucht, an ihr allein genießen kann, und aus ihr allein sich anzueignen vermag, das ist die Wahrheit. Eine Bildung, Kunst und Wissenschaft, die nicht wahr ist, und die nicht die Erfassung und Darstellung der Wahrheit als ihr einziges Lebensziel betrachtet, ist, mit welchem Glanz sie sich auch zu schmücken verstehe, für den Wiedergebornen immer nur Afterbildung, Afterkunst und Afterwissenschaft. „Nicht die Wirklichkeit, sondern die Wahrheit!“ das steht dem Wiedergebornen als unvertilgbare Inschrift über der Eingangspforte zu den heiligen Hallen jeder echten Bildung, Kunst und Wissenschaft; Pleinair und Impressionismus, Naturalismus und Materialismus sind ihm, wo und wie sie sich auch zeigen, Unnatur und Abfall von der Wahrheit. Freilich bedarf auch das reine Gold der Wahrheit eines Zusatzes, um daraus die Münze zu prägen, die in Umlauf gesetzt werden kann und einen Kurs hat; aber es ist etwas anderes, das reine Gold der Wahrheit mit einem Zusatz

von gemeiner Wirklichkeit zu legieren, oder die gemeine Wirklichkeit mit einem Überzug von Scheinwahrheit zu vergolden.

Der Wiedergeborne wird sich auch in Bildung, Kunst und Wissenschaft nie durch einen Kniefall vor dem Zeitgeist die ihm gebührende Stellung in der Welt zu verschaffen suchen, solange irgend das Leben der christlichen Wahrheit in ihm pulsiert. Lebendige Fische schwimmen gegen den Strom, nur die toten lassen sich vom Strom treiben. Zugeständnisse an den Zeitgeist bringen stets nur verzeichnete und verzerrte Bilder zu wege, welche schließlich dem Hohn des Zeitgeistes selbst verfallen. Polyklet, der berühmte Kunst- und Zeitgenosse des Phidias, machte einmal, wie Aelian erzählt, zwei Statuen nebeneinander, die eine im Geschmack des großen Haufens, die andre nach allen Regeln der Kunst. Um des Volkes Geschmack zu treffen, machte er es so: er folgte der Meinung eines jeden, der zu ihm kam, änderte und besserte beständig. Zuletzt stellte er beide Statuen öffentlich aus. Da ward nur die nach den Regeln der Kunst verfertigte bewundert, die andre aber verlacht. „Nun gut," versetzte hierauf Polyklet, „jene, die ihr so tadelt, habt ihr gemacht, diese dagegen, die ihr bewundert, ich."

„Es bringt das viele Hör'n und Lesen viel Bilder, aber wenig Wesen; durch Meiden, Leiden, Stillesein, wird man gelehrt und Gott gemein." [145]) „Mancher hat Lust, kluge und spitzige Dinge zu lesen und zu forschen, dadurch doch das Herz mehr geärgert als gebessert wird. Was nicht Ruhe des Herzens und Besserung mit sich bringt, das soll nicht gehört, gelesen und gedacht werden." [146]) Was irgend in Bildung, Kunst und Wissenschaft der Seele Schaden bringen kann, das weist der Wiedergeborne mit jener Kraft der Notwehr ab, welche der natürliche Mensch entfaltet, wenn er sein Leben verteidigt; denn für eine Schädigung der Seele kann kein Gut der Welt einen Ersatz bieten; Seele verloren, alles verloren. Was in Bildung, Kunst und Wissenschaft dem sittlichen Geist der Gottseligkeit widerspricht, das kann der Wiedergeborne weder sich aneignen noch genießen; das ist in seinen Augen, wie für seine eigne Person, so für andere, sittlich verwerflich, weil sittlich verderblich. Dahin gehört aber insbesondere auch jener geistige Dünkel, welchen eine verweltlichte und veräußerlichte Bildung, Kunst und Wissenschaft gewöhnlich in denen erzeugt, die sich im eignen oder fremden Geistesleben be-

spiegeln, als wäre es ein Werk ihrer eignen Geisteskraft, „des Menschen allerhöchste Kraft“. Dabei wird das Göttliche in seiner höchsten und tiefsten Berechtigung verleugnet und verletzt; es wird in seinem eigentlichen Wesen, d. i. in seinem Weltgegensatz, zum Ärgernis; statt dessen wird das Menschliche in seiner geistigen Welt zum Mittelpunkt und letzten Zweck des Lebens erhoben; die geistigen Talente und Mittel werden für die engere und erweiterte Selbstsucht verbraucht, und die Seele, aus ihrem bewußten Leben im wahrhaftigen Gott herausgerückt, verliert ihr höheres Selbst oder gewinnt es nie. Auch in Bildung, Kunst und Wissenschaft nur eins suchen, lieben und verehren, nämlich Gott, Gottes Werk und Bild, und die eigne Umbildung in dies Bild Gottes, das ist für den Wiedergebornen die Weisheit, die von oben ist, und die er als Weisheit erkennt und übt, auch wenn sie von der Welt Thorheit gescholten wird.

---

3. Christus Jesus, uns zur Gerechtigkeit geworden.

Die Gerechtigkeit in Christo, durch den heiligen Geist als Gottesgabe uns zugeeignet, im Glauben als persönliche Habe von uns angeeignet, findet ihre praktische Bethätigung und wird also zur Tugend und sittlichen Fertigkeit des Menschen in der Liebe zu allen und allerlei Menschen.

Es ist mit der Glaubensgerechtigkeit wie mit dem Glauben selbst.

Wie der Glaube selbst in Christo nur als Tugend etwas vermag oder gilt, d. h. nur wenn er durch die Liebe — nämlich die Nächstenliebe (vgl. Gal. 5, 6 mit V. 13) — sich wirksam erweist, so hat die Glaubensgerechtigkeit in Christo nur dann Wert und Geltung, wenn sie sich als Thatgerechtigkeit wirksam erweist. Und wie der Glaube selbst unsre Gerechtigkeit vor Gott ist, so ist die Thatgerechtigkeit nichts anderes, als die wirksame Ausübung der Nächstenliebe selbst. Wie der Glaube vollkommen wird durch die Glaubenswerke, so vollendet sich die Glaubensgerechtigkeit in der Thatgerechtigkeit. „Man kann Gott nirgend mit dienen, denn mit dem, das er selbst wirkt in unserm Herzen. Denn Gott dienen, ist nichts, als dem Nächsten dienen mit Liebe und Wohlthat.“ [147])

Den menschenfreundlichen und geisteskräftigen Lehren Jesu mit den Ohren folgen, was hilft es, wenn man ihnen nicht zugleich mit der That folgt? Die von Jesu ausgehende Gotteskraft bewundern, was hilft es, wenn man nicht von sich eine ähnliche Gotteskraft ausgehen läßt? Wie stürmen gar oft auch Christen zu religiösen Festen, bewundern die Kraft und Schönheit der Worte, welche da geredet werden, schwelgen in frommen Gefühlen und menschenfreundlichen Rührungen, indes vielleicht zu Hause, nicht fern von ihrer Wohnung, in tiefster Not ein Armer oder Kranker seufzt, dem sie mit dem zehnten Teil jener Rührungen und Gefühle, wenn nicht Hülfe, so doch wenigstens Trost und Linderung in seinem Elend bringen könnten! Freilich ist es leichter, sich selbst eine Freude bereiten und die eignen, oft sehr irdischen Seelenbedürfnisse befriedigen, unter dem Schein, als geschehe es alles dem Herrn Christo zu gefallen, und mit der stillgenährten Hoffnung, dafür mit dem Siegel der Frömmigkeit und des Christentums gerade von denen beehrt zu werden, welche das Ansehen haben, — als im stillen und verborgenen Thaten der Frömmigkeit auszuüben, welche möglicherweise bei den Angesehenen Ärgernis und Anstoß erregen. „Wiewohl das innere Leben an ihm selbst das beste ist, dennoch ist je und dann das äußere besser, wenn es leiblicher Hülfe bedarf; wie es z. B. besser ist, dem Hungrigen Essen zu geben, als derweilen sich in innerlichen Schauungen zu üben.“ [148]) „Ein einziges Werk oder eine einzige That des Willens, die in der Liebe verrichtet wird, ist vor Gott köstlicher, als alle Gesichte und Offenbarungen, die einer von oben erlangen könnte.“ [149])

Merkwürdigerweise ist es gerade der kontemplativste und spekulativste unter den Aposteln des Herrn, welcher am nachdrücklichsten eben diese Seite der Gerechtigkeit des Menschen vor Gott, die Thatgerechtigkeit, in den Mittelpunkt des ganzen christlichen Lebens stellt. Das Rechtthun, das Liebeüben gegen die Brüder, wird von ihm geradezu zum einzig untrüglichen Kennzeichen der Wiedergeburt gemacht. Dies geschieht im ersten Brief des Apostels Johannes, und es ist äußerst interessant, seinem Gedankengang zu folgen.

Das Kennzeichen der Vereinigung des Menschen mit Gott, sagt er, ist: „so wir seine Gebote halten“ (1 Joh. 2, 3). Sagen: ich bin mit ihm vereinigt, und seine Gebote nicht halten, ist

Lüge (2, 4); denn Vereinigung mit Gott ist nicht möglich ohne die Liebe und zwar die vollkommene Liebe; die Liebe zu Gott aber ist vollkommen nur in dem, der sein Wort hält (2, 5).

Ob aber in einem Menschen die Liebe zu Gott ist, das ist daran zu erkennen, daß der Mensch seinen Bruder liebt (2, 9. 10); denn nur Liebe ist Licht, Haß aber ist Finsternis, und in Gott kann keine Finsternis sein. Wer also seinen Bruder noch haßt, (nicht liebt), kann unmöglich mit Gott vereinigt sein (2, 11).

Ebensowenig aber, wie mit dem Haß gegen den Bruder, vereinigt sich die Liebe zu Gott mit der Liebe zur Welt, mit Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Wesen (2, 15. 16).

Rechtthun! das ist die Lebenslosung aller Wiedergebornen; denn der, von dem sie geboren sind, ist gerecht; also müssen auch die, die von ihm geboren sind, recht thun (2, 29); denn nur wer recht **thut**, der **ist** auch gerecht, gleichwie Gott gerecht ist (3, 7).

Als Kinder Gottes sollen wir Gott gleich sein (3, 2). Darum ist das ganze Streben der Wiedergebornen darauf gerichtet, stets recht zu thun und den Bruder lieb zu haben (3, 10), auch wenn sie darüber von der Welt Haß ernten (3, 13). Sie sind ebenso über die Furcht vor dem Gehaßtwerden hinaus, wie über das eigne Hassen; denn sie brauchen das Getötetwerden ebensowenig zu fürchten, wie sie selbst darauf ausgehen zu töten: sie sind als Kinder Gottes aus dem Tod ins Leben gekommen; und sie selbst hassen und töten nicht, sondern sie lieben und lassen ihr Leben für die Brüder (3, 14—16). Diese Liebe also ist keine Liebe mit Worten oder mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit; darum giebt sie dem Darbenden ebenso die Güter des Lebens, wie sie bereit ist, auch das Leben selbst hinzugeben (3, 17. 18).

Wer diese Liebe hat, der braucht um seiner Sünden willen nicht mehr bange zu sein, auch wenn ihm sein Herz mit allerlei Anklagen zusetzt; er kann sein Herz vor Gott stillen; denn Gott ist größer als unser Herz, und die Liebe decket auch der Sünden Menge (3, 19. 20).

Wer diese Liebe hat, der darf Freudigkeit zu Gott haben, und besitzt an dieser Liebe eine Bürgschaft, daß alle seine Bitten von Gott erhört werden; denn er ist eins mit Gott; und die

Bürgschaft für die Erfüllung aller Bitten übernimmt der heilige Geist, den Gott den Wiedergebornen gegeben hat, und durch den er die Liebe in unsre Herzen ausgegossen hat (3, 21—24).

Freilich darf man sich nicht blindlings geistigen Wirkungen hingeben; denn es giebt auch falsche Geister. Man muß vielmehr die Geister prüfen, ob sie von Gott sind. Der Prüfstein ist das Bekenntnis, daß Jesus Christus ist ins Fleisch gekommen (4, 1—3). Aber diese Prüfung soll wieder keine bloß dogmatische Prüfung sein, sondern eine ethische. Was Jesum Christum getrieben hat, ins Fleisch zu kommen, das ist die Liebe Gottes gewesen; und bekennen, daß Jesus Christus ist ins Fleisch gekommen, das heißt eben nichts anderes, als selbst erfüllt sein und sich treiben lassen von eben derselben Liebe, die ihn ins Fleisch gesandt hat (4, 4 bis 11). Auch das Spekulative und Mystische kann nicht als Prüfstein gelten, sondern einzig das Ethische; denn: „Niemand hat Gott je gesehen;" nur die thatkräftige Liebe verbindet uns und macht uns eins mit ihm; nur wer in der Liebe ist und bleibt, nur der ist und bleibt in Gott. Und nur diese Liebe treibt alle Furcht vor dem Tage des Gerichts aus und füllt das Herz mit völliger Freudigkeit (4, 12—21), weil eben nur die Werke der thatkräftigen Liebe es sind, nach denen im Gericht auf ewige Herrlichkeit erkannt wird.

So ist es also freilich der Glaube an Jesum Christum, der unsre Geburt aus Gott bewirkt; aber die Geburt selbst erfolgt aus Liebe in Liebe, und die Liebe zu dem, der uns geboren hat, wird von selbst Liebe zu dem, der von Gott geboren ist (5, 1). Es ist der Glaube des Wiedergebornen, der die Welt überwindet; aber das, wodurch dieser Glaube die Welt überwindet, ist die Liebe (5, 2—5). Lebendige Zeugen dessen sind die Sakramente: Wasser und Blut, durch welche wir, indem wir Jesum Christum selbst empfangen, ebenso der Gemeinschaft der Liebe wie des ewigen Lebens teilhaftig werden. Wenn Er in uns ist, und wir in Ihm sind, so haben wir Freudigkeit, so sind wir der Erhörung aller unserer Bitten gewiß, so können wir an andern die höchste That der Liebe üben, nämlich sie von ihren Sünden losbitten, so sind wir imstande, uns selbst vor der Sünde und dem Argen zu bewahren, so bleiben wir im wahrhaftigen Gott und im ewigen Leben (5, 6—20).

Man sieht, diese Thatgerechtigkeit der Wiedergebornen ist etwas grundwesentlich anderes, als was ein vielgefeierter Philosoph der neusten Zeit mit dem Namen der ersten und wichtigsten Kardinaltugend bezeichnet. „Die wahre Rechtschaffenheit, die unverbrüchliche Gerechtigkeit," sagt er, „diese erste und wichtigste Kardinaltugend, ist eine so schwere Aufgabe, daß, wer sich unbedingt und aus Herzensgrund zu ihr bekennt, Opfer zu bringen hat, die dem Leben bald die Säfte, welche das Genügen an ihm erfordert, benehmen und dadurch den Willen von demselben abwenden, also zur Resignation leiten."

„Ihr Wesen besteht eigentlich darin, daß der Gerechte die Lasten und Leiden, welche das Leben mit sich bringt, nicht durch List oder Gewalt auf andere wälzt, wie es der Ungerechte thut, sondern selbst trägt, was ihm beschieden ist. Dadurch wird die Gerechtigkeit ein Beförderungsmittel der Verneinung des Willens zum Leben, indem Not und Leiden, diese eigentliche Bestimmung des Menschenlebens, ihre Folge sind, diese aber zur Resignatiou hinleiten."

„Noch schneller führt allerdings die weitergehende Tugend der Menschenliebe, caritas, eben dahin; denn vermöge ihrer übernimmt man sogar die ursprünglich den andern zufallenden Leiden . . Wer von dieser Tugend beseelt ist, hat sein eignes Wesen in jedem andern wieder erkannt. Dadurch nur identifiziert er sein eignes Los mit dem der Menschheit überhaupt . . . und kann auch dieses nicht lange mehr wollen; die Anhänglichkeit an das Leben und seine Genüsse muß jetzt bald weichen und einer allgemeinen Entsagung Platz machen . . . Weil nun diesem gemäß Armut, Entbehrungen und eignes Leid vielfacher Art schon durch die vollkommenste Ausübung der moralischen Tugenden herbeigeführt werden, wird von vielen, und vielleicht mit Recht, die Askese im allerstrengsten Sinn, also das Aufgeben jedes Eigentums, das absichtliche Aufsuchen des Unangenehmen und Widerwärtigen, die Selbstpeinigung, das Fasten, das härene Gewand und die Kasteiung als überflüssig verworfen. Die Gerechtigkeit selbst ist das härene Hemd, welches dem Eigner stete Beschwerde bereitet, und die Menschenliebe, die das Nötige weggiebt, das immerwährende Fasten." [150])

Es tritt an dieser Darstellung derselbe Mangel hervor, der sich auch, gemäß dem fehlerhaften Princip dieses Philosophen, bei

andern seiner Darstellungen bemerklich macht. Wie die Freude ihm nur die zeitweilige Abwesenheit des Schmerzes ist, so ist ihm die Gerechtigkeit nur die zeitweilige Abwesenheit der Ungerechtigkeit. Sie ist hier nur eine negative, passive Tugend. Dagegen ist die Thatgerechtigkeit des Wiedergebornen eine sehr positive, aktive und energische Tugend; sie ist die Anwesenheit und unermüdliche Bethätigung der Gerechtigkeit Christi, welche dem Gläubigen in der Wiedergeburt eingezeugt und zugeeignet ist.

Die Gerechtigkeit des Philosophen raubt dem Leben jene Süße, ohne welche es kein Genüge am Leben giebt; sie führt zur Resignation, zur Selbst- nnd Weltverneinung; sie ist das untrügliche Kennzeichen der Verneinung des Willens zum Leben, eins der wirksamsten Beförderungsmittel der Selbstvernichtung, der Auflösung in das Nichts des Todes. Die Thatgerechtigkeit, die thätige Menschenliebe des Wiedergebornen giebt dem Leben erst wirkliche Süße und einen Wert, der das Genügen an ihm rechtfertigt; sie geht aus der Selbst- und Weltverleugnung hervor, ist deren fruchtreiche Blüte; sie ist das untrügliche, und zwar einzig untrügliche Kennzeichen für den Wiedergebornen, daß er aus dem Tod ins Leben gekommen ist, also die eigentliche und wesentliche Lebensoffenbarung des Wiedergebornen, die energievollste Betonung und Bejahung des Willens zum Leben, weil die Liebesthaten dieses Lebens die Aussaat und Bürgschaft sind für die Herrlichkeitsernte des ewigen Lebens.

Die christliche Menschenliebe gründet sich auf eine, der vor- und außerchristlichen Welt unbekannte, erst durch Christum zum Gemeingut der christlichen Welt gewordene Wahrheit, auf die Wahrheit nämlich, daß die ganze Menschheit einen einzigen Leib, einen einzigen großen Gesamtorganismus, bildet. Wo diese Wahrheit anerkannt wird, da muß die jedem Menschen angeborne Selbstliebe notwendig den Charakter der Selbstsucht und Eigenliebe verlieren; sie muß sich notwendig zur allgemeinen Menschenliebe erweitern, weil nur diese ihr ihren eigenen Bestand sichert und verbürgt; denn „so Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und so Ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.“ Ohne das Gedeihen des ganzen Leibes verkümmert auch das einzelne Glied.

Wie aber jeder menschliche Organismus sich in drei konzentrischen Kreisen darstellt, die wir als Leib, Seele und Geist bezeichnen, und wie jeder einzelne Wiedergeborne, vom eignen Mittelpunkt aus, sich selbst in dreifacher Gestalt liebt, nämlich als Mensch, als Geschöpf und Kind Gottes, und als Bruder Jesu Christi, so wirkt sich auch die Menschenliebe des Wiedergebornen in drei konzentrischen Kreisen aus. Denn „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst“ — das gilt ihm nicht nur für den allgemein menschlichen, sondern auch für den göttlichen und für den spezifisch christlichen Kreis.

Der Wiedergeborne achtet in jedem Menschen als Menschen ein Wesen seinesgleichen; und sein Verhalten gegen alle andre Menschen wird nicht nur nach dem negativen „Was du nicht willst, daß man dir thu', das füg' auch keinem andern zu!“ sondern nach dem positiven „Alles nun, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen!“ geregelt. Jedem Menschen wird hier als Menschen seine Menschenwürde zuerkannt; an jedem wird seine Persönlichkeit mit all ihren Menschenrechten und Bedürfnissen heilig gehalten als ein unantastbares Menschengut. Dabei liegt es aber auf der Hand, daß diese auf dem Naturboden erwachsene Menschenliebe sich einzelnen in um so höherem Grade zuwendet, je größer einerseits die natürlichen Rechte und je höher andrerseits die natürlichen Bedürfnisse sind, welche auf eine Bethätigung der Liebe Anspruch erheben. So hebt sich von der allgemeinen Menschenliebe, aber immer noch auf demselben Naturboden mit ihr stehend, einerseits die Liebe zu den Elenden ab, welche durch besonders hervortretende Not das natürliche Mitleid herausfordern, und andrerseits die Familienliebe, mit Einschluß der geschlechtlichen und ehelichen Liebe, die Freundesliebe und die Liebe zum eignen Volk und Vaterland, also die Liebe zu solchen, denen, außer den allgemeinen Menschenrechten, die natürlichen Rechte der geschlechtlichen Zuneigung, der Bluts-, Seelen- und Stammesverwandtschaft zur Seite stehen.

Der Wiedergeborne liebt aber in jedem Menschen nicht bloß ein Wesen des gleichen menschlichen Geschlechts; er liebt in jedem ein Wesen göttlichen Geschlechts. „Darum hat Gott in der Schöpfung nicht mehr denn Einen Menschen geschaffen und die Eva hernach aus demselben erbauet, von welcher einigen Wurzel

hernach so viele Menschen entsprossen sind, auf daß, weil alle Menschen von Einer Wurzel entsprossen, sie sich auch desto mehr untereinander liebten." [151]) Weil der erste Mensch, kraft seiner Erschaffung, Gottes Sohn war, und weil von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden stammen, ist die Gotteskindschaft von Schöpfungs wegen allen Menschen ohne Ausnahme als character indelebilis, als unverwischbares Kennzeichen, aufgeprägt. Es kann kein Mensch in der Folge der Generationen so weit von Gott entfernt werden; und es kann kein Mensch durch leibliche, sittliche oder geistige Entartung sich selbst so weit von Gott entfernen, daß er nicht immer noch ein Geschöpf Gottes, ein Kind des himmlischen Vaters, bliebe. Die göttliche Abstammung ist unverwischbar, solange der Mensch überhaupt Mensch bleibt. Ist aber das, was von Gott stammt an dem Menschen unverwischbar, so kann sich Gott selbst nie völlig vom Menschen trennen und abwenden, auch wenn der Mensch seinerseits den Versuch machte, seine Abstammung zu verleugnen, sich von Gott zu scheiden und ihm feindlich entgegenzutreten. Mit andern Worten: Gott liebt auch seine Feinde und die Abtrünnigen, um des willen, daß sie kraft der Schöpfung seine Kinder sind; und weil von seiten Gottes in der Schöpfung auch unter allen Umständen die Erhaltung mit inbegriffen ist („was unser Gott erschaffen hat, das will er auch erhalten"), so zeigt sich die Liebe Gottes zu den Feinden und Abtrünnigen darin, daß er auch ihnen, ebenso wie den Guten und Gerechten, teil giebt am Regen und Sonnenschein und all den Naturgaben, die zur Erhaltung des Lebens gehören. Liebt nun aber der Wiedergeborne alle Menschen um deswillen, daß sie, wie er selbst, göttlichen Geschlechts sind, so ist ihm in der Liebe Gottes auch Pflicht, Maßstab und Charakter seiner Liebe zu Feinden (Privat- uud Nationalfeinden), zu Unwürdigen und Ungläubigen gegeben.

Die Kreise, welche die Menschenliebe des Wiedergebornen bisher beschrieben, liegen noch auf dem Naturgebiet. Der Wiedergeborne hat aber in seiner eignen Person die Liebe Gottes als neuschaffende Gnade erfahren; und es ist ihm infolge dessen ein Liebesgesetz ins Herz eingegossen, das als etwas Übernatürliches und völlig Neues in der Welt dasteht, und das ihn von innen heraus treibt, die Menschen mit derselben Liebe zu lieben, mit der er sich von Gott geliebt weiß und um deswillen sich selbst liebt.

Da er noch selbst, von der Sünde geknechtet, ein Feind Gottes war, hat Gott ihn aus reiner Gnade durch die Hingabe seines eignen Sohnes mit sich selbst versöhnt, ihn durch Mitteilung des heiligen Geistes teilhaftig gemacht des göttlichen Wesens und der göttlichen Natur, ihm in Christo wieder das Siegel der vollen Gottebenbildlichkeit aufgeprägt, und ihn, durch die Einzeugung Christi in ihn, zu einem wesentlichen Kind Gottes, zu einem des gleichen göttlichen Wesens teilhaftigen Bruder Christi gemacht. Was ihm selbst so als Gnade von Gott zu teil geworden ist, das geht in der Triebkraft eines inwendigen Liebesgesetzes, von ihm aus als „Barmherzigkeit" auf die andern Menschen über. Und in diesem Sinn, nämlich als christliche Bruderliebe, ist die Barmherzigkeit etwas vollständig Neues in der Welt. Die christliche Bruderliebe wendet sich zwar allen Menschen zu; aber sie gestaltet sich verschieden, je nachdem die Menschen selbst schon Brüder Christi geworden sind, oder es erst noch werden sollen. Nachdem einmal in Christo der eigentliche Mittelpunkt des innersten der konzentrischen Kreise gefunden und gewonnen ist, finden selbstverständlich auch die äußeren Kreise in ihm ihre genauere Bestimmung für den Wiedergebornen. Bin ich in Christo, und ist Christus in mir, so ist mir Christus alles, er ist mir die Welt, er ist mir die ganze Menschheit. Da er „der Mensch" ist, d. i. nicht irgend ein beliebiger Einzelmensch, sondern der, in dem das Menschliche an sich zur Person geworden ist, so liebe ich, wenn ich Christum liebe, zugleich in ihm alle Menschen, und wenn ich einen einzelnen Menschen liebe, so liebe ich in ihm den Idealmenschen, Christum. Wo mir irgend eine physische, moralische oder intellektuelle Not, sei's bei einzelnen Menschen, sei's bei ganzen Menschenklassen, entgegentritt, erblicke ich in ihr einen Teil jenes Weltelends, das aus der Sünde entstanden ist, zu dessen Beseitigung Christus die Weltversöhnung durch seinen Tod gestiftet hat, dessen Beseitigung aber nur dann in Wirklichkeit durch- und zu einer vollen Weltversöhnung hinausgeführt werden kann, wenn diejenigen, in denen Christus eine Gestalt gewonnen hat, ihre Bruderliebe — selbst bis zur Hingabe und Aufopferung ihres eignen Lebens — praktisch bewähren und bethätigen. Wo sich mir irgend eine Feindschaft entgegenstellt, ist sie mir etwas durch Christum schon objektiv Überwundenes; und da Christus selbst in mir ist, so ist sie auch in meiner eignen Persönlichkeit principiell schon

überwunden; und es kann von mir aus keine andere Gegenwirkung gegen sie erfolgen, als die der Liebe, die den Feind für die große Versöhnung des Lebens zu gewinnen strebt.

Erkennt man es als göttlich gegebenes Fundament der christlichen Menschenliebe an, daß die ganze Menschheit Ein Leib ist, und daß also alle Menschen, eben als Menschen, unter sich Glieder sind, so ergeben sich daraus drei höchst wichtige Folgerungen.

Drei Grundzüge sind der christlichen Menschenliebe wesentlich eigen. Das Wesen der christlichen Menschenliebe fordert für den gegenseitigen Verkehr aller als unerläßliche Grundbedingung: Wahrhaftigkeit und Uneigennützigkeit, und es schließt für die gegenseitige Stellung aller die gesellschaftliche Gleichheit aus.

Die Wahrhaftigkeit ist der erste und wesentlichste Grundzug der christlichen Menschenliebe. Sie ist das in doppelter Beziehung. Zum wesentlichen Charakter der christlichen Menschenliebe gehört es ebensowohl, in sich selbst wahrhaftig zu sein, als gegen andre die Wahrheit zu reden. „Lasset uns," sagt der Apostel Paulus Eph. 4, 15, „lasset uns rechtschaffen, d. i. nach dem Grundtext: wahrhaftig sein in der Liebe, um in allen Stücken zu wachsen an dem, der das Haupt ist, Christus!" und daraus ergiebt sich dann V. 25: „Darum lasset uns ablegen die Lügen und die Wahrheit reden, ein jeder mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind!" Das Wahrhaftigsein folgt also mit Notwendigkeit daraus, daß alle Christen mit Christo als dem Haupte verbunden sind, das Wahrheitreden daraus, daß alle Menschen unter sich als Glieder verbunden sind. Das zweite aber ist wieder die notwendige Folge des ersten.

Das Wahrhaftigsein in der Liebe erfordert, daß man jeden Menschen als Menschen achte, nicht mehr und nicht weniger. Es widerstreitet also der Wahrhaftigkeit in der Liebe ebensowohl, wenn man irgend einen Menschen vergöttert, als wenn man einen verachtet. Das Wahrhaftigsein in der Liebe duldet keine parteiische Bevorzugung von Familiengliedern, Freunden und Volksgenossen gegenüber von Fremden auf Kosten der Wahrheit und des Rechts; es verlangt, daß man in gleichem Maße an Fremden das Wahre, Rechte und Gute anerkenne, an den eignen Genossen

das Unwahre, Unrechte und Böse verurteile. Das Wahrhaftigsein in der Liebe schließt den Feinden und Ungläubigen gegenüber jede Anwendung von inhumanen Mitteln, von Druck und Verfolgung, von Beeinträchtigung der Freiheit, ebenso wie jede irgendwie geartete Zudringlichkeit aus; soweit die Liebe hier wahrhaftig ist, sucht sie das Böse mit Gutem zu überwinden, duldet sie Übel, Beleidigungen und Beschwerden mit Sanftmut und Gottergebenheit, erstrebt sie statt eigner Genugthuung die Besserung des andern, kommt sie der Reue mit Vergebung und Versöhnung entgegen, arbeitet sie nach Bedürfnis und Gelegenheit durch Wohlthun und Gefälligkeit zum Guten vor; ist aber, so wenig sie die Fürsorge für die leiblichen Bedürfnisse des andern verabsäumt, stets auf der Hut, diese Fürsorge nicht als Lockmittel zur Bekehrung zu mißbrauchen. So sind die Christen Lichter, Kinder des Lichts, kein verfolgendes, peinigendes, zerstörendes Feuer, sondern wohlthätige, Leben weckende und verbreitende Lichter, aber eben als Lichter im steten Gegensatz gegen die Finsternis, d. h. also, stets reinigende, verklärende, die Finsternis abscheidende und verdrängende Lichter. Die eine Seite ihrer Wirksamkeit ist ihnen ebenso grundwesentlich wie die andre. Zum Grundcharakter des christlichen Wahrhaftigseins gehört es, alles nach sittlichem Maßstab zu prüfen, zu beurteilen und zu richten, um dann ebensowohl allem, was sich als wahr, recht und rein erweist, zuzustimmen, es zu fördern und sich anzueignen, wie alles, was sich als unwahr, unrecht und unrein darstellt, sittlich zu verurteilen, es zu hemmen und von sich abzuweisen.

Um dieses Grundcharakters willen kann und darf demnach die christliche Menschenliebe keine Vater-Eli-Liebe sein, die sich in sittlicher Schwäche und Weichlichkeit dem Bösen gegenüber nicht einmal zu einer sauren Miene, viel weniger zu einem harten Wort oder zu einer zornmütigen That aufzuraffen vermag. Zur Wahrhaftigkeit der christlichen Menschenliebe gehört vielmehr, daß sie auch des *Zorns* und *Hasses* fähig ist. Eine Liebe, die nicht zürnen und hassen kann, ist niemals wahre Liebe. Wahre Liebe hat stets das *wahre* Menschenwohl, wie Gott es will, im Auge; also *muß* sie mit sittlicher Energie, innerlich wie äußerlich alles abstoßen, was diesem wahren Wohl widerstreitet. Alles Unwahre, Unrechte und Unreine muß ihr innerlich antipathisch sein und muß sie äußerlich zur Gegenwehr in die Schranken rufen. Diese inner-

liche Antipathie aber ist nichts anderes, als sittlich energischer Haß, und die äußerliche Gegenwehr nichts anderes, als sittlich sich auswirkender Zorn. Und es ist nur eine Unterscheidung der grauen Theorie, wenn man als Gegenstände dieses sittlichen Hasses und Zornes nur die Sachen, nicht aber die Personen gelten lassen will; der sittliche Haß und Zorn trifft unter Umständen ebenso die Person wie die Sache. Man kann nicht bloß an einer Person über etwas zürnen oder etwas hassen, während man anderes an derselben Person liebt; man kann auch dieselbe Person, die man nach gewissen Seiten hin liebt, in anderen Beziehungen und Verhältnissen hassen und mit ihr zürnen. Haß und Zorn sind Schild und Schwert der wahren Liebe. Will man einen Beweis für die Richtigkeit dieser Anschauung? Man lese das 23. Kapitel des Evangeliums Matthäi: ein gewaltiges Kapitel, ein durchschlagender Protest gegen eine gewisse Art von Sanftmut und Liebe! Die Sanftmut und Liebe Christi verträgt auch Schelten mit kräftigen, derben Worten und leidenschaftliche Zorneserregung gegen hartnäckige, verstockte, heuchlerische Menschen.

Daß ein Christ wahrhaftig sei, das ist eine Forderung, die schlechterdings unter allen Umständen, in allen Verhältnissen und ebenso allen Menschen wie Gott selbst gegenüber als bedingungslose Grundforderung des christlichen Wesens gelten muß.

Wie steht's aber mit der Pflicht des Christen, die Wahrheit zu reden?

Zweifellos ist es, und zwar in allen Verhältnissen und ebenso den Menschen wie Gott gegenüber, für den Christen unbedingte Pflicht, die Lüge in jeder Gestalt zu meiden, also nicht nur der wissentlichen Unwahrheit, sondern ebenso sehr der absichtlich irre leitenden Verkehrung der Wahrheit, und der sogenannten Notlüge ebensowohl als der Lüge aus wirklicher Notwehr sich zu enthalten. Die Lüge kann in keiner Gestalt einen Platz oder ein Recht im Reich Gottes beanspruchen; und es kann aus ihr, wenn auch mancher irdische Vorteil, doch nie wirkliches Heil kommen, da alles unter der sittlichen Regierung des wahrhaftigen Gottes steht. Die Lüge ist ein Mißbrauch der von Gott verliehenen Sprache; sie zeugt von Verkennung und Mißachtung Gottes, der die Wahrhaftigen errettet; sie entehrt das Bild Gottes im Nebenmenschen, der unter allen Umständen, auch wo er die Lüge nicht merkt, ein Recht auf Wahrheit hat; und sie verdirbt in ihrer

Wirkung die eigne Person, indem sie sich vervielfältigt und steigert. Daran kann keine, weder eingebildete noch wirkliche Not etwas ändern. Wo echtes Vertrauen zu dem wahrhaftigen Gott und wirkliches Leben in ihm ist, da hat sich dasselbe gerade in der Not zu bewähren. Man kann durch Notlügen das eigne oder fremde Selbst immer nur scheinbar retten, in Wirklichkeit verliert und verdirbt man gerade durch sie die Seele.

Ob aber der Christ auch immer und überall die Wahrheit reden müsse, das ist eine Frage, die eine doppelte Antwort finden wird, je nachdem man den Nachdruck auf „Wahrheit" oder auf „reden" legt. Es ist zweifellos, daß der Christ, wenn er überhaupt redet, nur die Wahrheit reden darf; aber es ist ebenso zweifellos, daß er nicht immer und überall zum Reden verpflichtet, daß er unter Umständen nicht nur überhaupt zum Schweigen, sondern auch zum Verschweigen der Wahrheit berechtigt ist.

Gott gegenüber steht der Christ in einem unbedingten Pflichtenverhältnis. Die göttliche Wahrheit, also was irgend Vernunft- und Gewissenswahrheit ist, und namentlich die in Christo erschienene Wahrheit muß der Christ überall, wo es nötig ist, und zwar mit Einsetzung seiner Person, als seine eigne, persönliche Überzeugung bekennen und bezeugen; sonst versündigt er sich an der höchsten Majestät und Gnade Gottes, der eben dadurch, daß diese Wahrheit erschlossen wird, seine Verherrlichung und das Heil der Welt bezweckt. Gleichwohl lehrt uns das Beispiel des Herrn Jesus selbst, daß auch von dieser göttlichen Wahrheit nach Zeit und Umständen ein Teil verschwiegen oder in einer verdeckten und verhüllten Form gegeben werden darf und muß, freilich nie aus Menschengefälligkeit oder so, daß dadurch das der Wahrheit entgegengesetzte Unwahre anerkannt oder gar hervorgerufen wird; aber so, daß dadurch der Mißbrauch der Wahrheit vermieden, der Fleiß des Hörers angespornt, sein sittlicher Ernst erprobt und die Bosheit abgewiesen wird; und immer so, daß man in dem Augenblick, wo das Schweigen nicht mehr mit gutem Gewissen festgehalten werden kann, bereit ist, zur Verherrlichung Gottes und zum Heil der Brüder die ganze Wahrheit zu bekennen selbst mit Lebensgefahr und Hingabe des Lebens. Es muß also auch von der göttlichen Wahrheit nicht jederzeit allen alles gesagt werden, aber immer jedem das, was und wie es ihm zur Zeit dient; und was allen dient, muß bei Gelegenheit auch rücksichtslos allen gesagt werden.

Den Menschen gegenüber aber steht der Christ in keinem unbedingten Pflichtverhältnis. Wo wir es mit äußerlichen oder innerlichen Wirklichkeiten, mit Vorkommnissen im menschlichen Leben oder in unserm Innern zu thun haben, da fordert die Wahrhaftigkeit nur, daß wir, so oft es nötig ist, etwas bezeugen, wie es statt hat, aber nicht, daß wir alles bezeugen, was wir hören, sehen, fühlen, erfahren oder erleben. Nur Gott hat das unbedingte Recht, alles zu wissen, und das unbedingte Vermögen, alles recht zu gebrauchen. Es giebt daher, namentlich als Notwehr, ein Recht, etwas völlig oder teilweise zu verschweigen, seis geradezu oder durch Unbestimmtheit der Ausdrücke, durch Verbindung mit andern erlaubten Handlungen die Entdeckung zu verhüten, wo man diese nicht schuldig ist, wo kein Recht auf besondre Eröffnung stattfindet oder sogar Unrecht und Schaden dadurch gefördert wird. Aber — auch das Schweigen muß mit einem der Wahrheit und dem Guten treu ergebenen Herzen geschehen, und muß gebrochen werden, sobald die Liebe und die Wahrheit durch Verschweigen geradezu verletzt würde.

Der zweite Grundzug der christlichen Menschenliebe ist die Uneigennützigkeit. „Jedem wird gegeben die Offenbarung des Geistes zum gemeinen Nutzen," sagt der Apostel 1 Kor. 12, 7, und fügt als Begründung dieses Satzes im 12. Verse die Worte hinzu: „denn gleichwie Ein Leib ist und hat doch viele Glieder, alle Glieder aber Eines Leibes, wiewohl ihrer viele sind, sind sie doch Ein Leib: also auch Christus." Das will heißen: Auf Grund der Thatsache, daß alle Christen mit Christo Einen Leib bilden, an welchem sie in ihrer Vielheit nur Glieder sind, hat jeder einzelne Christ den ihm verliehenen Geist in gemeinnütziger Thätigkeit zu offenbaren. Mit andern Worten: Erkennt man es als gegebene Thatsache an — und es ist nicht abzusehen, wie ein Christ das nicht anerkennen sollte —, daß man als Christ mit Christo und allen andern Christen in organisch leibhafter Verbindung steht, daß man mit ihnen nur einen einzigen Organismus oder Leib bildet, so ergiebt sich daraus als ganz naturgemäße und selbstverständliche Folgerung, daß kein Christ die ihm verliehene Geisteskraft und Gabe anders als zum Heil der Brüder und zur Ehre und Verherrlichung des Herrn verwenden kann und darf. Allein, so selbstverständlich und naturgemäß die Forderung

erscheint, solange man sich innerhalb des vom Apostel gebrauchten Bildes hält, so verstandes- und naturwidrig erscheint sie, sobald man sie praktisch auf die eigne Person anzuwenden unternimmt. Sie fordert ja von uns nicht weniger, als daß wir in unserm Verkehr mit andern Menschen, und bei allem, was wir an ihnen und für sie thun, den eignen Nutzen, den eignen Genuß und die eigne Ehre vollständig und grundsätzlich außer Berechnung lassen, um uns rückhaltslos dem gemeinen Nutzen, d. i. dem Heil andrer, zu Dienst zu stellen und in allem die Verherrlichung Gottes zu erstreben. So tief aber ist die Selbstsucht, der Egoismus, mit unserm ganzen natürlichen Verstand und Wesen verwachsen und verwurzelt, daß uns die Erfüllung dieser Forderung nicht nur das Aufhören alles Handels und Wandels unter den Menschen, sondern geradezu die Vernichtung unsres eignen Selbst zu bedeuten scheint. Und in der That ist die vom Evangelium geforderte Uneigennützigkeit nicht denkbar, ohne daß in gewissem Sinn unser Selbst zuvor vernichtet ist, und ohne daß Handel und Wandel unter den Menschen von Grund aus umgestaltet werden. Freilich, wenn alle ohne Ausnahme, in völliger Uneigennützigkeit nur zum gemeinen Nutzen wirkten, so brauchte der einzelne nie zu fürchten, daß er, bei seinem rückhaltlosen Wirken zum Nutzen andrer, jemals für seine eigne Person oder mit den Seinen zu kurz oder in Mangel und Not kommen möchte; denn, was er für andre thäte, dasselbe würden andere wieder für ihn thun. Allein dies ist ein Traumbild, das nur die Köpfe socialer Schwärmer füllen, aber niemals im wirklichen Menschenleben auf Erden eine Gestalt gewinnen kann. Und das Evangelium hat es nirgends mit einem erträumten, sondern immer und überall mit dem wirklichen Menschenleben zu thun, allerdings nicht so, daß es das wirkliche Leben in seiner sündigen Wirklichkeit beläßt, aber so, daß die sündige Wirklichkeit in eine geheiligte Wirklichkeit umgestaltet werden soll.

Dennoch verlangt das Evangelium von einem Christen nicht, daß er im gewöhnlichen Verkehrsleben auf den Lohn seiner Arbeit, auf den Gewinn seines Geschäfts oder auf den Genuß seines Verdienstes verzichte, um das alles andern zu gut kommen zu lassen; vielmehr: „der Arbeiter ist seines Lohnes wert,“ und „es soll der Ackersmann, der den Acker bauet, der Früchte am ersten genießen,“ das ist ebenso evangelisch wie gesetzlich in der Ordnung. Aber man kann sehr wohl erwerben, besitzen, genießen nnd verwenden,

ohne eigennützig zu sein in Erwerb, Besitz, Genuß und Verwendung. Man darf nur nicht Nutzen, Genuß und Ehre der eignen Person zum Princip und leitenden Grundsatz des Handels und Wandels mit andern Menschen machen, man darf nur den Gewinn auch der eignen redlichen und innerhalb der Gebote Gottes sich bewegenden Arbeit als eine Gabe Gottes anerkennen, man darf sich im Besitz nur als Haushalter und Verwalter über göttlich anvertraute Güter ansehen, man darf nur im Streben nach irdischem Erwerb und Eigentum nicht über das hinausgehen, was zum Unterhalt der eignen Person und der Angehörigen thatsächlich notwendig ist, man darf nur den Genuß des Erworbenen unter den einen Gesichtspunkt stellen, daß es alles mit Danksagung geschehe zu Gottes Ehre, man darf nur das, was über das Notwendige hinaus beschert wird, in Gottes Sinn zum Wohl andrer verwenden, so wird man auch als Christ sich im gewöhnlichen Lebensverkehr so weit uneigennützig erweisen, als das Evangelium verlangt. Und wenn nur erst alle in diesem Sinn Christen wären, so wäre damit im socialen Leben eine Umwandlung vollzogen, wie sie größer kaum gedacht werden kann.

Allein die eigentliche Schwierigkeit beginnt für den wahren Christen erst da, wo die Forderung des Evangeliums über den gewöhnlichen Lebensverkehr hinausweist. Es ist gar nicht so unmäßig schwer, anderen, besonders Dürftigen und Notleidenden, aus dem eignen Überfluß heraus, ja sogar mit einiger Selbstbeschränkung, Wohlthaten zu erweisen; aber solche Wohlthaten, seien sie nun leiblicher oder geistiger Art, zu erweisen, rein um Gottes und des Nächsten willen, und ohne auch nur an irgend eine Art von eignem Nutzen und Genuß oder Ehre zu denken, viel weniger etwas derart geradezu zu beabsichtigen, das ist eine Forderung, deren Erfüllung dem Menschen einfach unmöglich scheint. Und sie ist es in der That; sie ist für den Menschen als solchen thatsächlich unmöglich. Nicht aber ist sie unmöglich für den Christen; denn von ihm sagt der Apostel: den ihm verliehenen Geist in Werken gemeinnütziger, uneigennütziger Thätigkeit zu offenbaren, wird jedem Christen gegeben. Nämlich von Gott gegeben, und zwar nicht erst von außen hinein, so daß für jeden einzelnen Fall eine besondere Begabung erforderlich wäre, sondern von innen hinaus, so daß eine einzige Begabung für alle Fälle zureicht. Denn einem Christen hat sich

Gott selbst in Christo gegeben, so daß er ihm innerlich ist; in einem Christen lebt nicht mehr das Ich, sondern Christus lebt in ihm; der herrschende Trieb in ihm ist nicht mehr der sich selbst setzende Egoismus, sondern die sich selbst hingebende Liebe. Was dem Menschen im Christen nicht möglich ist, das ist Gott oder Christo im Christen möglich; mit Christo ist dem Christen die Uneigennützigkeit als eine Grundtugend seines inneren Wesens gegeben. Und wenn damit auch noch kein fertiger und vollkommener Zustand im Christen hergestellt ist, so ist doch ein trieb- und lebenskräftiger Anfang dazu gegeben; und wenn das selbstsüchtige Ich noch nicht mit einem Schlag getötet und vernichtet ist, so ist es doch zum völligen Sterben unwiderruflich verurteilt; und wenn die Uneigennützigkeit in fortwährendem Kampf mit dem auch im Sterben noch widerstreitenden Selbst immer neu errungen werden muß, so kann der Christ sie doch immer neu erringen kraft der in Christo ihm eingezeugten Gottesliebe. Und gerade so behält die Uneigennützigkeit im Leben des Christen den Wert einer Tugend. Gerade darum aber kann ihr auch, so wenig sie selbst derartiges sucht, der Lohn der Tugend nicht fehlen. „Das ist der Segen der Selbstverleugnung und Selbstbezwingung, der Entbehrung und Aufopferung, daß dadurch eben die Thatkraft immer höher sich steigert, dem innern Leben die Leitungskraft nach außen sich verstärkt, die Verbindungen mit andern wachsen, die Wirksamkeit immer mehr Nachdruck und Einfluß gewinnt. Der Mensch hat alles, was er schon besitzt, nur von oben; und er kann weiteren Besitz, Vermehrung dessen, was er hat, nicht gewinnen außer durch Begabung von oben; diese aber erfolgt immer nur nach dem Gesetz, daß die schon vorhandene Habe zwar nicht vergeudet, aber auch nicht verschlossen, sondern als Einlage zu größerem Gewinn, als Same zur Aussaat benutzt wird. Man darf aber dabei nicht, was man schon hat, nach Lust und Bedürfnis des Augenblicks verwenden und genießen, sondern wie bei der Saatfrucht geschieht, man muß den unmittelbaren Genuß und Gebrauch sich versagen, es auf Kredit des göttlichen Segensgesetzes in den allgemeinen Lebenshaushalt abgeben, und die organische Entwicklung innerhalb der von oben bestimmten Ordnung abwarten, um dann das Entbehrte und Hingegebene veredelt wieder zu nehmen in reicher Ernte“ (J. T. Beck).

Als dritten Grundzug der christlichen Menschenliebe haben wir bezeichnet, daß sie für die gegenseitige Stellung aller die gesellschaftliche Gleichheit ausschließt. Die christliche Menschenliebe steht also nicht auf der Seite derjenigen, welche der zweiten Hälfte unsres Jahrhunderts den Charakter einer Kampfperiode zur Erringung der Gleichheit aller aufprägen.

Man verlangt heutzutage, daß die Unterschiede zwischen den Völkern verschwinden, die Schranken der religiösen Bekenntnisse fallen; daß ein Volk dem andern gleich geachtet werde, und jedes Religionsbekenntnis mit jedem andern gleichen Wert besitze. Eisenbahnen, Telegraphen und andere Erfindungen, Schriften, Reden und Volksversammlungen sollen die Zauberstäbe sein, bei deren Berührung Volk und Volk sich gleich werden in der Ausübung ihrer Rechte und in der Befriedigung ihrer inneren wie äußeren Lebensbedürfnisse. Aber dem tieferen Blick kanns keinen Augenblick verborgen bleiben, daß bei diesem Gleichheitsstreben die trennenden Unterschiede, weit entfernt, zu verschwinden, sich nur mehr aus dem Äußern ins Innere ziehen. Gerade die letzten Jahrzehnte haben doch hinreichend Zeugnis dafür abgelegt, wie wenig es bedarf, um scheinbar überwundene Volksvorurteile und Stimmungen wieder in aller Stärke hervortreten zu lassen, und welch geringe Veranlassung genügt, um den für beseitigt gehaltenen Religionshaß zwischen Katholiken und Protestanten, zwischen Christen und Juden wieder zu heller Glut zu entflammen.

Man geht darauf aus, den Unterschied zwischen Knecht und Herr, zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer je mehr und mehr aufzuheben und zu verwischen. Tausende von Arbeitern scharen sich unter der Führung einzelner zusammen, um durch ihre Masse ihren Gleichheitsforderungen stärkeren Nachdruck zu geben. Lohnerhöhung heißt die Forderung bei den einen, Anteil am Gewinn bei den andern, gleiche Verteilung der irdischen Güter bei den dritten, aber — solange die Herren die Macht und bei der Macht kein Herz für die Arbeiter haben, und solange die Arbeiter ihre berechtigten Forderungen durch wahnsinnige Übergriffe in das Eigentumsrecht anderer beflecken und sich von selbstsüchtigen Führern leiten lassen, solange wird die Kluft zwischen Herr und Arbeiter sich nicht schließen, sie wird nur immer gähnender und breiter.

Unsere Zeit thut sich viel darauf zu gut, daß sie auf Beseitigung des Unterschieds zwischen Mann und Weib dringe und

für die Gleichberechtigung beider eintrete. Das Weib soll aus den engen Schranken des Hauses heraus- und wie der Mann in das weite öffentliche Leben thatkräftig eintreten. Was aber ist die Folge, wo man diesen Forderungen praktische Folge zu geben begonnen hat? Amerika liefert den unzweideutigen Beweis, daß diese Art von befreiender Gleichberechtigung des Weibes zu einer furchtbaren Zerrüttung des Familienlebens, zur Untergrabung der Sittlichkeit, zu tausendfachen Schandthaten und Morden führt.

In der That, alle derartigen Gleichheitsbestrebungen, ob sie nun im großen oder im kleinen unternommen werden, können nicht anders als zu gleichem Unheil führen. Warum? Weil sie sämtlich äußerlich gleich machen wollen, was nach göttlicher Naturordnung gerade äußerlich unterschieden bleiben soll und muß, wenn nicht das Ganze zu Grunde gehen soll; und weil sie alle die innere, geistliche Gleichheit verachten, die allein möglich und durchführbar ist. Ist die ganze Menschheit Ein Leib, an dem alle und jede nur Glieder sind und sein können, wozu anders als zum Verderb des Ganzen kann es denn führen, wenn die Hand nicht mehr Hand, sondern Auge, der Fuß nicht mehr Fuß, sondern Ohr, wenn der Magen nicht mehr Magen, sondern Mund, oder wenn alle Glieder nicht mehr Glieder, sondern der Leib selber sein wollen? Gerade die organische Verbindung der Menschen untereinander und mit dem Ganzen fordert unweigerlich die gesellschaftliche Ungleichheit der einzelnen Glieder und schließt ihre Gleichheit, aber im Interesse des Gemeinwohls und des gemeinsamen Bestehens, unbedingt aus. Und das Christentum nimmt diese Naturforderung einfach in sich auf. Aber indem es dieselbe mit dem Geist seiner Liebe durchdringt, schafft es eine innere, geistliche Gleichheit, welche der gesellschaftlichen Ungleichheit nicht nur alles Drückende benimmt, sondern gerade sie zu einer Quelle nie versiegender Beglückung macht. Die Glieder eines Leibes haben verschiedene Gestalt und Art, verschiedene Kraft und Tüchtigkeit, verschiedene Stellung und Aufgabe, verschiedene Geschäfte und Verrichtungen; aber bei aller Verschiedenheit sind sie einander in Einem Punkte gleich: sie sind sämtlich Glieder des Leibes, nichts weiter, und haben als solche, sofern der Leib gesund ist, an ein und demselben Blut teil, das sie alle nährt, an ein und demselben Geist, Sinn und Willen, der sie alle regiert. Auf dieser eigenartigen Verbindung von Mannigfaltigkeit und Einheit,

von äußerer Ungleichheit und innerer Gleichheit, beruht das Vermögen und die Fähigkeit des Leibes, einerseits das Leiden einzelner Glieder durch die Hülfs- und Heilkraft des Ganzen zu mildern und zu heben, und andrerseits dem Ganzen durch den Dienst der einzelnen Glieder eine nahezu unerschöpfliche Fülle von Freuden und Genüssen zu verschaffen. Das Gleiche gilt von denen, die, durch Christum frei geworden von Sünde und Gesetzesdruck, ihm einverleibt und eingegliedert sind durch den Glauben. Bei aller Verschiedenheit und Ungleichheit der gesellschaftlichen Lebensstellung sind sie als Glieder am Leibe Christi einander innerlich und geistlich gleich, von seinem Blut genährt, von seinem Geist, Sinn und Willen, d. i. von der Liebe regiert. Hier schwindet der Druck und das Leiden der gesellschaftlichen Ungleichheit; hier öffnet sich die Quelle unerschöpflichen Glücks; jenes durch das Eintreten der Gesamtheit für den Einzelnen; dieses durch das Zusammenwirken der Einzelnen für die Gesamtheit. Denn nicht daß jemand ein Franzose oder Deutscher, ein Protestant oder Katholik, ein Herr oder Knecht, ein Mann oder Weib ist, nicht das macht ihn glücklich oder unglücklich. Man kann als Deutscher, Protestant, Herr und Mann sehr unglücklich, und als Franzose, Katholik, Knecht oder Weib sehr glücklich sein. Und ganz dasselbe gilt von den andern Ungleichheiten des Reichtums und der Armut, der hohen und der niedrigen Berufsstellung u. s. w. Was die Ungleichheiten zur Pein, Qual und Last macht, das ist nur der Geist und Sinn, von denen sie durchdrungen sind. Wenn der Franzose den Deutschen, der Katholik den Protestanten, oder dieser jenen, innerlich haßt und verhöhnt, das macht bei aller sonstigen äußeren Gleichheit das Zusammenleben zur Qual; wenn der Herr den Knecht, der Reiche den Armen, der Höhergestellte den Geringen verachtet und als ein Geschöpf niedrigerer Ordnung behandelt, dem er nur das Futter reicht, um seine Arbeit auszunutzen, oder wenn diese gegen jene mit Gefühlen des Neides und Hasses erfüllt sind, das macht das gegenseitige Verhältnis zur Sklaverei oder zum Fluch; wenn der Mann das Weib nur zur Sättigung seiner tierischen Lust mißbraucht oder als eine Maschine ansieht, die ihm die tägliche Nahrung zubereitet, das macht die Ehe zur Hölle. Aber wenn im Glauben alle sich als Glieder an dem Leibe Christi fühlen, wenn jeder dem andern in Liebe dient, und jeder im andern einen Menschen anerkennt, für den Jesus Christus in den

Tod gegangen ist, und dessen Seele der höchste Herr als ein unaussprechlich teures Gut betrachtet, dann schwindet der Haßgeist, der das gesellschaftliche Leben der Menschen vergiftet, und der Liebesgeist macht alle Ungleichheiten im äußern Leben zu ebenso vielen Quellen des Glückes und der Beseligung. Gerade im fortwährenden und niemals aufhörenden Ausgleichen der verschiedenartigsten Ungleichheiten findet die christliche Liebe das eigentliche Feld ihrer Bethätigung; wenn alle, innerlich und äußerlich, die Gleichen wären, und ebenso alle das Gleiche hätten, so ist nicht abzusehen, wo und wie noch die Liebe sich zu bethätigen vermöchte.

Nachdem wir die wesentlichen Grundzüge der christlichen Menschenliebe festgestellt haben, wollen wir sie selbst auf einem Gang durch das weite Gebiet ihrer Bethätigung begleiten.

Da breitet sich zunächst vor unserm Blick ein unübersehbares Feld aus, auf dem das menschliche Elend in zahllosen Arten und Gestalten zur Erscheinung kommt. Endlose Mengen von Elenden schauen mit heißen, verlangenden Augen nach der christlichen Menschenliebe aus und strecken die hageren Arme nach ihrer barmherzigen Hülfe. Was thut hier die christliche Menschenliebe? Wir wollen nicht bei einer Betrachtung der großartigen Werke verweilen, welche sie in der Vorzeit auf diesem Gebiet ins Dasein gerufen hat; wir fragen: was thut sie in der neusten Zeit, in der Gegenwart, eben jetzt? Und wir dürfen antworten: Zahllos wie die Arten und Gestalten des menschlichen Elends sind, die sich aller Orten und Enden dem Blick aufdrängen, so sind die Vereine, Veranstaltungen und Anstalten zahllos, welche die christliche Liebesthätigkeit diesem Elend jetzt zur Abhülfe entgegenstellt. Es mag kaum eine einzige Art des Elends geben, zu deren Besiegung nicht irgend eine Art von christlicher Liebesthätigkeit in die Schranken träte. Auf keinem Gebiet tritt es leuchtender und unleugbarer zu Tage, welche ungeheure Veränderung das Christentum als Religion der Liebe in der Welt bewirkt hat, als auf dem Gebiet der christlichen Barmherzigkeitsübung. Die Erscheinungen, die hier wirkliche Gestalt gewonnen haben, sind der ganzen alten Welt weder als Träume noch als Ahnungen nahegetreten; und die ganze außerchristliche Welt, sowohl in den gröbsten wie in den

verfeinertsten Formen ihres Daseins, weiß auch jetzt noch nichts davon. Man mag den mancherlei Vorwürfen, die dieser christlichen Liebesthätigkeit gemacht werden, als ob es ihr vielfach an der rechten Wahrhaftigkeit, an der reinen Uneigennützigkeit und an der erforderlichen Weisheit in der ausgleichenden Verteilung ihrer Hülfe fehle, ein gut Teil Berechtigung zugestehen; nicht wenige ihrer Äußerungen mögen sich im Feuergericht Gottes als unecht erweisen: — immerhin bleibt noch so vieles übrig, was den unverfälschten Stempel einer wahren, reinen und weisen Menschenliebe an sich trägt, was von lauterer Gotteskraft so unverkennbar erfüllt und in seinen Erfolgen so unleugbar als göttlich echt gewährleistet ist, daß die Welt es notgedrungen als Erzeugnis eines übernatürlichen Geistes anerkennen muß, und kein wirklicher Christ ihm die Mitbeteiligung versagen darf. Das Vereins- und Anstaltswesen führt notwendig seine besonderen Schäden und Gefahren mit sich, und es verdichtet und verschärft zugleich das Mangelhafte, das allem Menschlichen anhängt; aber es giebt Arten und Formen des menschlichen Elends in Menge, denen schlechterdings auf keine andere Weise Abhülfe zu schaffen ist, als durch gemeinsames Zusammenwirken in Vereinen und Anstalten. Da gilt es denn für den einzelnen Christen, zwar nicht um des guten Zwecks willen, die vorhandenen Schäden, Mängel, Gebrechen und Gefahren zu verhüllen oder gar zu beschönigen und zu rechtfertigen, aber noch weniger um dieser bösen Anhängsel willen, solange sie nicht das Wesen selbst zersetzt haben, das gute Werk im Stich zu lassen; es gilt vielmehr, die unvermeidlichen Mängel des menschlichen Werks mit Geduld zu tragen und die Beseitigung aller Verleugnungen der Wahrhaftigkeit, Uneigennützigkeit und Weisheit mit beharrlichem Eifer, mit rücksichtsloser Offenheit und mit unerschrockenem Mut zu erstreben.

Bei all dieser christlichen Vereinsthätigkeit ist aber zweierlei nicht außer Augen zu lassen und eins nie zu übersehen.

Zum ersten: es gilt, das Elend wirklich und gründlich zu beseitigen. Dies ist aber nicht geschehen, wenn man den Elenden nur das, was unbedingt notwendig und geradezu unentbehrlich ist, dargereicht hat. Die menschliche Natur, und besonders die Natur derer, die im Elend sind oder waren, bedarf zu einem menschenwürdigen Dasein auch des Erheiternden und Wohlthuenden.

Zum andern: die Hebung des äußern, leiblichen Elends ist nur der kleinste, geringste, wenn auch erste Teil der christlichen Barmherzigkeitsübung. Die Wohlthaten am Leibe stehen, wenn auch der Zeit nach in erster Linie, doch dem Wert nach weit zurück hinter den Wohlthaten an der Seele. Die christliche Barmherzigkeitsübung hält, wenn sie auch unermüdlich die tausendfachen Ausflüsse des menschlichen Elends abzudämmen bemüht ist, doch ihren Blick unverwandt darauf gerichtet, die Quelle aller jener Ausflüsse: das innere Sündenelend, zu verstopfen; und sie läßt sich daran nicht irre machen, wenn auch ihre Dienste an der Seele zunächst Betrübnis und Zorn anrichten.

Und endlich: bei aller durch die äußere Not und den inneren Liebesdrang gebotenen Beteiligung an christlicher Vereinsthätigkeit zur Hebung des menschlichen Elends darf die private, persönliche Barmherzigkeitsübung nie und nimmer verkürzt werden. Keine, noch so eifrige, Zeit und Vermögen erfordernde Beteiligung an jener kann diese ersetzen oder ihre Vernachlässigung auch nur entschuldigen. Die Wahrhaftigkeit, Uneigennützigkeit und Weisheit der christlichen Menschenliebe fordern gleichermaßen und bedingungslos, daß wir unsre Barmherzigkeit stets zuerst an denen üben, die uns nach Natur, Gesinnung und Verbindung die nächsten sind. Mit Zeit und Vermögen sich Vereinen, Veranstaltungen und Anstalten zur Linderung der Not zu Dienst stellen, und dabei den eignen Haushalt oder Beruf vernachlässigen, die nächsten Angehörigen geistlich oder leiblich darben lassen, ist eine Versündigung gegen das Grundwesen der christlichen Liebe. Unter dem Wirken und Opfern ins weite hinaus die eignen Hausgenossen, oder die sonst nahe stehen, nicht versorgen, ist kein Christentum, ist ärger als Heidentum. Man verstehe dies aber recht! Es handelt sich dabei um ein wirkliches, sei's geistiges oder leibliches Versorgen der Nächsten, nicht um jenes Scheinarbeiten, das so manche Frauen z. B. über der scheinbaren Sorge für ihre Häuslichkeit an keine Barmherzigkeitsübung nach außen hin denken läßt. Wie viele Frauen und Mädchen in den bürgerlichen und höheren Ständen verträumen täglich lange Stunden über nutzlosen Nichtigkeiten, während allenthalben Arme, Kranke, Unglückliche sich freuen würden, sie auch nur eine Viertelstunde in ihrer Kammer, an ihren Betten sitzen oder mit ihren Kindern beschäftigt zu sehen! Die Wahrhaftigkeit der christlichen Menschenliebe verlangt nur, daß wir

zuerst gerecht seien, ehe wir wohlthätig zu sein unternehmen; die Uneigennützigkeit, daß wir anderen nicht als Gnadensache gewähren, was nur Pflicht, Gerechtigkeit und Schuldigkeit ist; die Weisheit, daß wir unter Umständen auch die Gabe zu versagen, zu verzögern und vorzuenthalten wissen, und daß wir unterscheiden, was unbedingt für alle gehört, und was nur für gewisse Personen, Verhältnisse und Lagen.

Wenn die Liebe zu den Elenden nur teilweise dem natürlich menschlichen Gefühl, dem natürlichen Gefühl des menschlichen Mitleids entspringt, teilweise aber, sobald sie nämlich nicht eine bloß augenblickliche Gefühlserregung, sondern dauernde Willensbestimmtheit und Gesinnung sein soll, erst einer Reihe von widerstrebenden menschlich natürlichen Gefühlen abgerungen werden muß, so erwächst dagegen die Familienliebe durchaus auf dem Boden des natürlich menschlichen Gefühls; und der Christ hat hier weiter nichts zu thun, als dies Gefühl in seiner göttlichen Naturberechtigung anzuerkennen, es gegen eigne und fremde Entweihung zu schützen, und es dadurch zu heiligen, daß er ihm allenthalben die Grundzüge der christlichen Menschenliebe auf- und einprägt.

Die Familienliebe ist die natürliche Frucht der ehelichen Liebe, diese aber die Blüte, zu der nach göttlicher Ordnung sich die geschlechtliche Liebe zwischen Mann und Weib naturgemäß zu entwickeln hat. Demnach ist der Genuß der geschlechtlichen Liebe, auf Grund göttlicher Naturordnung ebensowohl wie gemäß seiner geistigen Heilsordnung, nur in Vollziehung der ehelichen Liebe gestattet, zum Genuß der ehelichen Liebe aber kraft göttlicher Ordnung ausnahmslos jeder berechtigt, der durch die geschlechtliche Liebe dazu getrieben wird. Ja, es liegt in dem Vorhandensein dieses Triebs nicht nur ein Recht, sondern, da eben das Vorhandensein desselben eine göttliche Naturbestimmung des Menschen anzeigt, geradezu eine Pflicht, wenigstens der ehelichen Liebe nicht aus dem Wege zu gehen, wo ihr der Weg zu einem Menschenherzen nicht durch eine höhere Pflicht von Gott selbst verbaut ist. Kein Mensch hat das Recht, einen andern zur Ehelosigkeit zu zwingen; kein Mensch hat das Recht, für seine eigne Person die Ehelosigkeit zu erwählen, wenn er sein vermeintliches Recht auf nichts weiter zu gründen vermag, als auf die weichliche Furcht vor den Beschwernissen und Beschränkungen des ehelichen Lebens

oder auf die Einbildung einer höheren Heiligkeit des ehelosen Lebens. Nur wo Gott selbst einem Menschen den natürlichen Trieb der geschlechtlichen Liebe vorenthalten oder ihm die Gnadenkraft verliehen hat, den vorhandenen Trieb um des Himmelreichs willen zu überwinden, oder auch, wo nicht eigner selbstsüchtiger Wille, sondern von Gott geordnete Lebensverhältnisse einem Menschen den einsamen Gang durchs Leben vorzeichnen, nur da ist der Verzicht auf die eheliche Liebe erlaubt und unter Umständen geboten.

Ohne die eheliche Liebe wäre zwar eine Fortpflanzung des Menschengeschlechts, wenn man dieselbe überhaupt als notwendig oder wünschenswert anerkennt, immerhin möglich, aber nur bis zu einer sehr bald erreichten Grenze. Eine allgemein angenommene Vermehrung der Menschen außer der Ehe würde nichts anderes bedeuten, als eine schrankenlose Steigerung der menschlichen Sünde; und wo die Menschen „zu Weibern nehmen, welche sie wollen“, da ist immer die vernichtende „Sündflut“ nicht fern. Denn wenn die menschliche Sünde sich auf dem Wege der Fortpflanzung weiter leitet, so thut sie das zwar auch in der Ehe, nicht bloß außer ihr; aber während die bloß geschlechtliche Liebe die Selbstsucht, also die Sünde selbst zum Princip erhebt und an ihr sich schließlich selbst zersetzen und vernichten muß, bedeutet die eheliche Liebe, und in noch höherem Grade die aus ihr erwachsende Familienliebe, nicht nur eine grundsätzliche Beschränkung und Verleugnung der Selbstsucht, sondern auch den fortdauernden und auf ihre Vernichtung abzielenden Kampf mit ihr. Die „freie Liebe“, das ist, die grundsätzliche Ehelosigkeit ist zugleich notwendig Gottlosigkeit und damit Auflösung aller menschlichen Sittlichkeit, d. i. eben Vernichtung des Menschlichen am Menschen; in der ehelichen Liebe, wie sie vollendet nur in der Monogamie zur Erscheinung kommt, spiegelt sich der Monotheismus als Grund und Quell aller wahren Sittlichkeit, d. i. der Wiederherstellung und Widerspiegelung des Göttlichen am Menschen; und für den Christen insbesondere ist die eheliche Liebe ein Spiegelbild des Geheimnisses, das die Liebe Christi zur erlösten Menschheit umhüllt.

So trägt die eheliche und Familienliebe dazu bei, die Sünde aus dem einzelnen Menschen auszuscheiden und das göttliche Ebenbild in ihm wiederherzustellen. Sie steht also, schon aus diesem Gesichtspunkt allein betrachtet, sittlich über allen Vergleich höher

als die bloß geschlechtliche Liebe. Sie bietet aber auch in einem andern Betracht noch etwas, was der außereheliche Liebesgenuß niemals bieten kann. Sie hilft nicht nur in hervorragendem Sinn das Bild Gottes im Menschen wiederherstellen, sie verwirklicht auch in der Vereinigung einer männlichen und weiblichen Persönlichkeit wieder das einheitliche Urbild des Menschen selbst. Denn der Mensch war ursprünglich als Einer geschaffen; alle diejenigen Eigentümlichkeiten und Vorzüge, welche den Menschen leiblich, seelisch und geistig zum Menschen machen, waren in Einer Person beschlossen. Mit der Zertrennung dieser einen Person in eine doppelte, eine männliche und weibliche, Persönlichkeit ging selbstverständlich ein Teil der menschlichen Eigentümlichkeiten und Vorzüge auf den Mann, ein anderer auf das Weib über. Aber in jeder der beiden Persönlichkeiten blieb etwas, was über sie selbst hinaus- und auf eine notwendige Ergänzung ihres eignen Wesens hinwies, ein unwiderstehlicher Zug nach Wiedervereinigung des Getrennten, ein überwältigendes Heimweh der einen Persönlichkeit nach der andern. In der ehelichen Liebe und Gemeinschaft findet dieser geheimnisvolle Heimwehzug seine Befriedigung; in ihr ergänzen sich zwei in ihren leiblichen, seelischen und geistigen Eigentümlichkeiten und Vorzügen getrennte Persönlichkeiten zu Einem Menschen.

Dies geschieht aber freilich nur, wo die Ehe aus wirklicher gegenseitiger Leibes- und Seelensympathie geschlossen wird. Konventionsheiraten, die weder auf das eine, noch auf das andere Erfordernis, sondern lediglich auf Verstandesberechnungen irgend einer Art begründet sind, können im göttlichen und christlichen Sinn überhaupt nicht als wahre Ehen betrachtet werden. Leibliche Hingabe des Weibes an den Mann ohne Seelensympathie ist Hurerei unter der Hülle der ehelichen Form; Seelenvereinigung in ehelicher Form, ohne die Möglichkeit oder Wirklichkeit auch leiblicher Vereinigung, ist Freundschaft, aber keine Ehe. Die wirkliche Ehe fordert beides, Seelen- und Leibesvereinigung. Daran ändert es auch nichts, daß man angeblich auf Grund der Erfahrung behauptet, Konventionsheiraten begründeten meistens glückliche, Liebesheiraten zumeist unglückliche Ehen. Was ist hier Glück oder Unglück? Ist es Glück, wenn zwei Menschen für Augenblicke die leibliche Vereinigung suchen und genießen, Jahre und Jahrzehnte aber in leidenschaftloser Ruhe und in getrennten Kreisen neben-

einander hinleben, ohne je in Liebe ihre Seelen zu vereinigen? Und ist es Unglück, wenn zwei Menschen, im überwältigenden Zug der Leibes- und Seelensympathie zur ehelichen Vereinigung geführt, vielleicht unter jahrelangen leidenschaftlichen Reibungen sich mühen, ihre Seeleneinheit in der Liebe zur Wahrheit und Wirklichkeit zu machen? Dann gestehen wir, daß wir als Christen unbedenklich das Unglück dem Glück vorziehen. Die zwei Hälften einer Hohlkugel mögen, ruhig nebeneinander liegend, zu allerlei nebensächlichem Gebrauch dienen, — als Kugel sind sie nur zu verwenden, wenn sie durch Erhitzung und Reibung miteinander unlösbar vereinigt sind.

Das Vorhandensein der ehelichen Liebe auf seiten eines Mannes und eines Weibes ist das eigentliche und allein wesentliche Grunderfordernis für das Abschließen einer vor Gott gültigen Ehe; denn wo Mann und Weib, nicht in selbstsüchtiger sinnlicher Lust, sondern in wirklicher, seelisch-leiblicher Liebe sich vereinigen, unter der ausdrücklichen freien Willenserklärung, von nun an eins dem andern, und nur eins dem andern anzugehören, da erfüllen sie die ihnen von Gottes Schöpferliebe eingesenkte Lebensbestimmung, einerlei, welche Folgen denn auch diese Vereinigung für ihr späteres Lebensschicksal habe; auch diese Folgen sind dann nur göttliche Bestimmung. Eltern, Staat und Kirche kommen für den Abschluß einer Ehe erst in zweiter Linie in Betracht. Solange freilich Kinder noch nicht zu dem Alter herangereift sind, in welchem ihnen nach göttlichem und menschlichem Recht eine freie Willenserklärung zusteht, solange tritt der Eltern Wille unbedingt an Stelle des Willens der Kinder; sobald aber jener Zeitpunkt eingetreten ist, steht den Eltern keine göttliche Berechtigung mehr zur Seite, entweder eine Verehelichung ihrer Kinder zu erzwingen, wo die eheliche Liebe fehlt, oder eine Verehelichung zu verbieten, wo diese Liebe wahrhaft vorhanden ist. Das Vorhandensein wie das Fehlen der ehelichen Liebe, beides ist Ausdruck des göttlichen Willens in Naturform; und dem göttlichen Willen muß auch der elterliche Wille weichen; denn Eltern haben ihre Autorität nur als Stellvertreter Gottes, also niemals gegen den Willen Gottes. Wo darum die eheliche Liebe fehlt, da haben die Kinder unbedingt das göttliche Recht auf ihrer Seite, wenn sie einem elterlichen Zwang zur Verehelichung den Gehorsam verweigern; denn niemals sind Eltern berechtigt, ihre Kinder zur

Hurerei zu zwingen. Wo aber die eheliche Liebe, nicht bloße Selbstsucht oder Sinnenlust, wirklich vorhanden ist, da haben Kinder zwar nicht das Recht, gegen den Willen der Eltern die Verehelichung zu ertrotzen oder zu erzwingen, aber wohl steht ihnen das Recht zu, an einen höheren Willen zu appellieren, dessen Entscheidung sie in selbstverleugnender Geduld erwarten müssen, aber auch mit freudiger Glaubenszuversicht als eine für sie segensreiche erwarten dürfen. Die Verantwortung aller üblen Folgen trifft die Eltern; der Segen des selbstverleugnenden Harrens kommt den Kindern zu gut, denen, auch was übel schien, aus Gottes Kraft zum Besten dienen muß.

Der Staat hat an der Ehe dasselbe Interesse, das ein Haus an seinem Fundament hat; denn auf der göttlichen Ordnung der Ehe baut sich der Staat als eine Gottesordnung auf. Doch kann der Staat im eigentlichen Sinn keine Ehe schließen; er kann nur eine auf Grund ehelicher Liebe und durch gegenseitige Willenserklärung geschlossene Ehe als staatlich gültig erklären, d. h. ihr diejenigen Rechte zusprechen, welche das Staatsgesetz mit einer gültig abgeschlossenen Ehe verbindet. Keine staatliche Erklärung vermag das Fehlen eines Grunderfordernisses der Ehe zu ersetzen. Folgerichtig kann auch der Staat keine Ehe im eigentlichen Sinn scheiden; er kann nur mit staatsbürgerlicher, nie mit moralischer Wirkung die Erklärung abgeben, daß eine durch Sünde und Schuld, durch Ehebruch oder bösliche Verlassung eines Eheteils thatsächlich aufgelöste Ehe auch rechtlich geschieden sei, oder daß eine Ehe, bei der die Erreichung des Zwecks der Ehe mit ausreichenden Gründen als unmöglich nachgewiesen ist, in Wirklichkeit und rechtlich keine Ehe sei. Im ersten Fall kann er dem unschuldigen, verlassenen Teil, im andern beiden Teilen das gesetzliche Recht der Wiederverheiratung zusprechen; aber dies gesetzliche Recht begründet an sich weder ein gleiches sittliches noch ein religiöses Recht.

Die Kirche als solche hat nur Interesse an einer christlichen *Führung* der Ehe. Sie kann nicht erst zusammengeben, was schon vorher durch freie Willensentschließung der zu ehelicher Liebe sich Vereinigenden zusammengegeben ist. Sie kann nur über die Pflichten christlicher Eheleute belehren und zur Führung einer christlichen Ehe erwecken und ermahnen und daraufhin, in Kraft der vom Herrn verliehenen Vollmacht, den göttlichen Segen ver-

heißen und verbürgen. Ihre ganze Wirksamkeit ist auf diesem wie überhaupt auf allen Gebieten ausschließlich eine sittlich-religiöse; alle Zwangs- und Polizeimittel sind von ihrer Wirksamkeit, auch bei der Trauung, grundsätzlich ausgeschlossen. Wohl aber steht ihr das Recht zu, von allen, welche ihr angehören wollen, zu verlangen, daß sie ihre Ehe kirchlich weihen lassen; und wo dies nicht geschieht, ist sie zur Anwendung kirchlicher Zuchtmittel berechtigt.

Das eigentlich Entscheidende für die Gültigkeit einer Ehe vor Gott ist und bleibt also das Vorhandensein der ehelichen Liebe, die Leibes- und Seelensympathie derjenigen, die den Bund der Ehe miteinander schließen. Was ist aber unter dieser Seelensympathie zu verstehen? Es ist die unmittelbare Erkenntnis, daß jedes im andern, und unter allen Menschen nur in diesem andern, seine Ergänzung, sein anderes Ich, sein Heim gefunden; es ist das stillschweigende Gelübde, daß jedes von nun an nicht mehr sich selbst, sondern dem andern, und unter allen Menschen nur diesem andern, mit allen äußeren und inneren Gaben angehören, leben und dienen wolle, bis der Tod sie scheide. Es gehört also nicht notwendig zu einer vor Gott gültigen Ehe, daß Mann und Frau in allen großen Lebensfragen denselben Ansichten huldigen, daß sie in wichtigen Dingen immer das Gleiche denken, fühlen und wollen, daß sie insbesondere in der Religion dem gleichen Glauben und Bekenntnis anhängen. Vielmehr wird, gerade dem Wesen der Ehe zufolge, in vielen Punkten der Mangel des einen Ehegatten durch den Reichtum des andern ergänzt, und auch der ungläubige Teil durch den gläubigen geheiligt werden. Aber freilich bleibt das immer innigere Einswerden, das immer völligere gegenseitige Sichdurchdringen und Ineinanderwachsen, und insbesondere die immer tiefere gemeinschaftliche Geistes- und Lebensverbindung mit Gott in Christo das Ideal und das zu erstrebende Ziel jeder christlichen Ehe. Je mehr im Lauf der Jahre das sinnliche Element naturgemäß schwindet, desto beherrschender tritt in einer christlichen Ehe das geistige Element in den Vordergrund, bis es in der vollen Geisteseinheit mit Christo die Bürgschaft sich errungen hat, daß, nach Ablösung aller Sinnlichkeit durch den Tod, die Geister auch in Ewigkeit miteinander verbunden bleiben. Wo zwei in der wirklichen Jüngerschaft Jesu Stehende ehelich miteinander verbunden sind, kann von einer Scheidung nicht mehr die

Rede sein, weder von einer selbstthätig freiwilligen, noch von einer menschlich erzwungenen, noch auch von einer durch den Tod herbeigeführten.

Alle Einheit aber in Christo und alle Gleichheit vor Gott hebt auch bei Christen in der Ehe die Verschiedenheit nicht auf, in der sie schon durch ihre Natur zu einander und zur Welt stehen. Der Mann bleibt auch in der christlichen Ehe der Herr und das Haupt des Weibes, aber so, daß er zugleich seines Weibes Heiland ist und sich selbst in dienender und aufopfernder Liebe für sie dahingiebt; dem Weib ist auch in der christlichen Ehe nicht gestattet, daß sie, wär's auch unter dem Vorwand der christlichen Liebe, des Mannes Herr sei, vielmehr hat sie in der Stille, unverrückt mit sanftmütigem Geist und ungeheucheltem Sinn ihrem Mann unterthänig zu sein in allen Dingen. Und wenn der Mann seinen Beruf erfüllt in der öffentlichen Arbeit auf dem Acker der Welt, so schließt sich für das Weib die Welt in das Haus ein, wo sie ihre Seligkeit findet in der Kindererziehung, so sie bleibt im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung samt der Zucht.

Aus der ehelichen Liebe erwächst im natürlichen Verlauf ganz von selbst die Familienliebe; und wo jene in christlichem Boden wurzelt, wird diese von christlichem Geist und Trieb durchdrungen sein. Dieser christliche Geistestrieb, aus der Wahrheit geboren und auf die Darstellung der Wahrheit gerichtet, schützt und verwahrt die christliche Familienliebe vor jener Ausartung der natürlichen Familienliebe, die so manche Familien geradezu als Brutstätten trügerischer Verheimlichung und Beschönigung, Heuchelei und Lüge erscheinen läßt, und indem sie die Familie nach außen hin mit falschem Glanz umgiebt, zugleich sie im Innern von Grund aus verdirbt. Denn die christliche Familienliebe ist eine Liebe im Herrn, also in der Wahrheit.

Im Herrn lieben die Eltern ihre Kinder. Sie wissen, daß die Kinder vom Herrn ihnen geschenkt und anvertraut sind, mit der Bestimmung, sie zum Herrn zu erziehen durch Zucht und Vermahnung. Sie verhehlen sich nicht in falscher Güte das natürlich und sittlich Böse an und in ihren Kindern; sie verkümmern und verscheuchen aber auch nicht in falscher Strenge ihr natürlich und sittlich Gutes. Sie führen gegen jenes den Zwang der Zucht ins Feld; sie locken dieses zu immer reicherer Entwicklung hervor durch

liebende Vermahnung. Sie treten den sündlichen Neigungen und Auswüchsen der Kinder mit der ganzen schneidigen Schärfe des göttlichen Gesetzes entgegen, um vor allem das kindliche Herz mit der Furcht Gottes als dem Anfang der Weisheit zu erfüllen; sie führen aber auch auf dem Wege eignen geduldigen Tragens und stets bereiten Vergebens ihre Kinder zu der unerschöpflichen Gnadenquelle Gottes und leiten sie durch unermüdlichen Hinweis auf den, von dem alles Gute in ihnen kommt, zur dankbaren Erwiderung der überschwenglichen Liebe Gottes. Sie wissen, daß ohne Wort und Lehre ihrerseits und ohne Lernen und Hören von seiten ihrer Kinder eine Erziehung überhaupt nicht möglich ist; darum lassen sie das Wort Gottes reichlich im Hause wohnen. Aber sie sagen sich auch, daß zu Wort und Lehre ihrerseits das Gebet und Beispiel als das Wirksamere hinzutreten muß, und daß dem Lernen und Hören auf seiten der Kinder das gehorsame und der jeweiligen Entwicklung entsprechende Üben des göttlichen Worts zur Seite gehen muß, wenn das Ziel der Erziehung erreicht werden soll. Wird aber das Ziel dann trotzdem nicht erreicht, so getrösten sie sich der Glaubensgewißheit, daß ihre Arbeit gleichwohl nicht vergeblich gewesen ist in dem Herrn, und daß der Herr selbst überreichen Ersatz bietet auch für verlorene Kinder.

Im Herrn lieben die Kinder ihre Eltern. Die zuerst den Kindern, solange diesen noch das Selbst- und Gottesbewußtsein fehlte, geradezu anstatt Gottes waren; die nach erwachtem Selbst- und Gottesbewußtsein den Kindern sich als Stellvertreter Gottes und als Führer zu Gott darstellten, — die bleiben, auch nachdem den Kindern selbst der freie Zugang zu Gott in Christo erschlossen ist, doch mit einer göttlichen Hoheit umkleidet, welche den Augen der Kinder alle elterlichen Schwächen, Mängel, Fehler und Sünden verdeckt, alle äußeren Unterschiede der Lebensstellung wie die Verschiedenheiten der Bildung, Klugheit und Geschicklichkeit, wodurch etwa die Kinder ihren Eltern voranstehen möchten, durchaus in den Hintergrund treten läßt, und den Kindern, solange sie irgend im Herrn sind und bleiben, es unmöglich macht, den Eltern zu irgend einer Zeit und unter irgend welchen Umständen jene Ehrerbietung zu versagen, die ebensowohl der Ausdruck einer unbegrenzten Dankbarkeit für unbezahlbare Wohlthaten, wie der stets wirksame Grund eines freien, dienst- und opferwilligen Gehorsams ist in allem, was nicht dem Gebot Gottes selbst widerstreitet.

Im Herrn lieben sich die Geschwister untereinander. Eine eigentümliche Art von Liebe. Keine geistige Liebe zunächst, sondern eine Liebe des Bluts; eine Liebe des Bluts zwischen verschiedenen Geschlechtern, und doch keine geschlechtlich sinnliche Liebe. Ein eigenartiges Mittelgebiet, auf dem die Liebe des Geistes sich loszuringen hat von der Liebe des Bluts, um dann, durch die Gottesliebe gestärkt, auch die Blutsverwandtschaft mit der Nächstenliebe zu durchgeisten; eine Vorschule, in der die verschiedengearteten Kinder Eines irdischen Vaters lernen sollen, wie sie später in der eigentlichen Schule des Lebens alle, auch noch so verschieden gearteten Menschen als Kinder Eines himmlischen Vaters lieben sollen. Die Liebe hebt hier, wie im Leben überhaupt, die äußeren Ungleichheiten, die Verschiedenheiten des Alters, der Anlagen, des Geschlechts nicht auf; aber sie macht gerade sie zu Quellen mannigfachster Beglückung, indem sie das ganze kleine Gemeinwesen mit dem Geist des Friedens und der Eintracht beseelt, und die Größeren und Stärkeren ihre Ehre und ihr Glück gerade darin suchen lehrt, die Kleineren und Schwächeren durch Dienen und Tragen zu beglücken.

Den Charakter der Geschwisterliebe sollte auch die Liebe unter Blutsverwandten überhaupt stets beibehalten. Wo hier die Liebe des Bluts, statt nach der geistigen, vielmehr nach der sinnlichen Seite gravitiert, wo das geschlechtliche Moment sich hervordrängt, da tritt immer die Gefahr einer sittlichen Zersetzung des reinen Familienbestandes nahe; und wo zwischen nahen Blutsverwandten Ehen geschlossen werden, da kann nur eine Steigerung gemeinschaftlicher, körperlicher und geistiger Eigentümlichkeiten, aber nicht, wie die Ehe es doch fordert, eine Ergänzung verschiedenartiger Geistes- und Körperbeschaffenheiten eintreten; und die Folge dieser Steigerung ist fast ausnahmslos körperliche und geistige Erkrankung und Entartung.

Zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Brüdern und Schwestern, zwischen diesen insgesamt endlich und den Blutsverwandten, spielt in siebenfarbiger Strahlenbrechung die Familienliebe. Aber wie ein kräftiger Regenbogen oft zur Begleiterscheinung einen zweiten, etwas abgeschwächten hat, so strahlt die christliche Familienliebe wider in den Beziehungen der Familie zu den mit ihr verbundenen Dienstboten. Sie sind mit ihr verbunden nicht durch die natürlichen Bande des Bluts,

auch nicht auf Lebensdauer, sondern durch freien Vertrag auf vereinbarte Zeit. Aber durch diesen Vertrag und für diese Zeit werden sie als Glieder der Familie gewissermaßen adoptiert und anerkannt; sie empfangen und erwidern, wenn auch in schwächeren Strahlen und Farben, dieselbe Liebe, welche die eigentlichen Familienglieder sich wechselseitig mitteilen. Der Hausherr und die Hausfrau widmen als Hausvater und Hausmutter ihnen denselben Ernst und dieselbe Güte, womit sie für das Leibes- und Seelenheil ihrer Kinder sorgen, indem sie ihnen Teil vergönnen nicht nur an der geistlichen Erbauung, sondern auch an den leiblichen Freuden, Genüssen und Ehren des Hauses; indem sie ferner durch strenge Zucht sie abhalten vom Bösen, und indem sie endlich zu allem Guten in gewissenhafter Pflichterfüllung sie anhalten durch Ermahnung, Lob und gebührenden Lohn. Die Kinder des Hauses bringen ihnen einen von allen selbstsüchtigen Forderungen und befehlshaberischen Ansprüchen freien, friedfertigen, freundlichen Sinn entgegen, stets bereit, mit ihren höheren Gaben den Geringeren zu dienen. Die Dienstboten selbst aber erwidern die ihnen entgegengebrachte Liebe durch dankbare Ehrerbietung, durch redlichen Eifer im Dienst um Gottes willen, durch unterwürfigen Gehorsam innerhalb der von Gott gezogenen Schranken.

Einen Schritt weiter in das allgemein menschliche Gebiet als die Familienliebe führt die Freundesliebe. Sie gründet sich wie die eheliche Liebe auf Leibes- und Seelensympathie, auf eine gewisse Naturverwandtschaft und Seelenübereinstimmung, schließt aber das geschlechtliche Moment grundsätzlich von sich aus. Ob darum Freundschaft zwischen Personen verschiedenen Geschlechts möglich? Die Frage ist vielfach und mit widersprechenden Ergebnissen erörtert worden; wir glauben sie, wenn anders Freundschaft im vollen und wahren Sinn genommen wird, verneinen zu müssen. Ob eine Seelenharmonie zwischen Personen verschiedenen Geschlechts, die ausschließlich auf schriftlichem Gedanken- und Gefühlsaustausch beruht, sich als wahre Freundschaft darstelle und bewähre, kann unter allen Umständen erst die Probe der persönlichen Berührung und des persönlichen Umgangs ergeben. Und wir glauben, daß diese Probe nur in dem Fall auf einen für die Freundschaft günstigen Erfolg rechnen kann, wenn wegen vorgerückten Alters der Beteiligten das geschlechtliche Moment überhaupt nicht mehr in Anschlag kommt. Solange dies letztere noch

in Kraft steht, solange noch die charakteristischen Eigentümlichkeiten und Triebe des Mannes und Weibes wirksam sind, wird die Freundschaft zwischen Personen verschiedenen Geschlechts stets entweder der Vorbote einer keimenden oder der schale Rückstand einer abgestandenen geschlechtlichen Liebe sein. Jedenfalls liegt die Gefahr des Betrugs und der Selbsttäuschung nirgends näher als hier. — Auch eine Freundschaft zwischen beiderseits verheirateten Personen unter sich oder mit unverheirateten halten wir für ausgeschlossen. Die Ehe schließt ein so weites Gebiet des persönlichen Erlebens, Empfindens, Denkens und Strebens gegen alle Teilnahme Außenstehender ab, daß, falls die Ehe selbst in Recht und Kraft erhalten wird, für wirkliche Freundschaft außerhalb derselben kein Raum mehr bleibt. — So sehen wir uns also genötigt, die Möglichkeit wahrer Freundschaft nur für einzelstehende Personen einerlei Geschlechts zuzugestehen. Nur hier ist eine volle, sinnlich reine, persönliche Zuneigung, nur hier eine rückhaltlose gegenseitige Seelenhingebung, nur hier jenes unbeschränkte wechselseitige Vertrauen möglich, worauf die wahre Freundschaft beruht. Hier aber ist diese auch von so ausschlaggebendem sittlichen Gewicht, daß man ohne Bedenken denjenigen als einen sehr Unglücklichen bemitleiden oder als einen Menschen von höchst zweifelhaftem sittlichen Charakter beurteilen darf, der nie einen Freund gefunden. Das natürliche Wohlbehagen an der leiblichen Gegenwart des Freundes, die Anerkennung und Bewunderung seiner leiblichen und geistigen Vorzüge, das gemeinsame Streben nach hohen Idealen und Lebenszielen, gemeinsame Arbeit und gemeinsamer Genuß, geteilte Freude und geteiltes Leid, das Eintreten für den Freund mit der Leidenschaft persönlicher Selbsthingabe und Selbstverleugnung, die offene Mitteilung der geheimsten Gedanken und Gefühle und die vertrauliche Eröffnung begangener Fehler und geheimer Schwächen, das wechselseitige Sichtragen, Sichfördern, Sichanfeuern, Sichbeschämen und Sicherheben — das alles, was zum Wesen einer wirklichen Freundschaft gehört, kann nicht verfehlen, die Freundschaft zu einem der wirksamsten und reinsten Veredelungsmittel für den Menschen zu machen. Gemeinsamkeit des Glaubens und Bekenntnisses ist zum Abschluß eines Freundschaftsbundes nicht erforderlich; ein entschiedener Christ kann auch mit einem Nichtchristen recht wohl Freundschaft schließen, wenn nur auf beiden Seiten volle Wahrhaftigkeit und Streben nach Wahrheit der be-

herrschende Grundton des Gemüts ist. Doch wird es des Christen zielbewußtes und stets brennendes Streben sein, das, was ihn selbst beseligt, auch zum beseligenden Eigentum des Freundes zu machen. Fern zwar von aller religiösen Engherzigkeit, wird er doch die religiösen Grundzüge des Christentums in seinem Freundschaftsverhältnis zur praktischen Geltung zu bringen suchen, indem er alle unwahre Idealisierung und romantische Schwärmerei durch die nüchterne Hervorhebung der menschlichen Sündhaftigkeit abschneidet und den Freund das einzig wahre Ideal aller Freundesliebe in der herrlichen Liebe Christi erkennen und finden lehrt. Wo der Freund dahin sich bringen läßt, da geht die Freundesliebe in die christliche Bruderliebe über; wo aber im Freund sich eine gegensätzliche Entwicklung vollzieht, da bleibt schließlich für den Christen keine andere Wahl, als, wär's auch mit den bittersten Seelenschmerzen, „das rechte Auge auszureißen und die rechte Hand abzuhauen."

Ein weiteres Gebiet als die Freundesliebe eröffnet dem Christen die Liebe zu Volk und Vaterland. Zwar sind die Christen Glieder eines Reichs, das keine nationalen, ja nicht einmal irdische Schranken überhaupt kennt, das nur von einem überweltlichen Gesetz regiert wird, und in dem ein überweltlicher Geist, der in allen Reichsgenossen als eingezeugte Triebkraft wirkt, die Erfüllung des Gesetzes ermöglicht und verbürgt. Das Vaterland der Christen ist größer als irgend ein irdisches Vaterland; die Grenzen desselben umspannen nicht nur die ganze Erde, sondern gleichzeitig den ganzen Himmel. Das Volk der Christen ist die Gemeinde der Heiligen im Himmel und auf Erden; es beschließt alle Heiligen in sich, die je waren, sind und sein werden. Das einzige Gesetz der Christen ist der überweltliche und doch in der Welt geoffenbarte und ihrem eignen Herzen eingegossene Wille Gottes. Der überweltliche und doch in die Reichsgenossen eingesenkte Geist, der alle zur Erfüllung des göttlichen Gesetzes treibt und befähigt, ist der heilige Geist Christi. Diesem Vaterland und Volk gehört, auf dies Gesetz und seine Erfüllung richtet sich die Liebe der Christen. Und wenn dies Christenreich jetzt noch nirgends in sichtbarer Gestalt vorhanden ist, wenn die Christen es zur Zeit noch nur als Ideal im Herzen tragen, so haben sie doch die untrügliche Zusage ihres Herrn, daß das Ideal einst Wirklichkeit werden, daß das Reich Christi einst auch in sichtbarer Gestalt als

wirklicher christlicher Staat mit christlicher Staatsordnung aufgerichtet werden wird.

Die Liebe der Christen aber gehört nicht bloß einem Ideal der Zukunft, sie durchdringt und erfüllt auch schon die Wirklichkeiten der Gegenwart. Wenn die Christen ihre Liebe nicht beschränken auf das eigne Volk und Vaterland; wenn sie über das eigne Volk und Land hinaus, nicht bloß einzelne fremde Volks- und Landesgenossen, sondern auch fremde Völker und Länder als solche zu lieben im stande sind; wenn sie also in diesen Punkten sämtliche außerchristliche Natur- und Kulturvölker übertreffen, so ist damit doch nicht gesagt, daß sie in der Liebe zum eignen Volk und Vaterland hinter andern zurückstehen. Die Liebe der Christen ist eine außerordentlich reich gegliederte, vielgestaltige und vielstufige. Indem sie mit starkem Drang das Weiteste umspannt, umschließt sie zugleich mit innigstem Erfassen das Nächste; indem sie kühn zum Höchsten hinaufsteigt, läßt sie sich zugleich demütig zum Niedrigsten herab; indem sie in dem Entgegenkommenden und Naturverwandten, wie eine Flamme in der andern, zu völliger Vereinigung aufgeht, ergreift sie zugleich das Widerstrebende und Naturfeindliche mit lodernder Glut, um es zu reinigen. In jeder Gestalt, auf jeder Stufe übertrifft sie das, was gewöhnliche Menschenliebe zu leisten vermag. So lieben Christen auch das Volk und Land, in das sie durch Abstammung und Geburt eingegliedert sind, mit dem sie sich durch gemeinsame Sprache, gemeinsame Natur- und Geistesbildung, gemeinsame Geschichte, gemeinsame Lebensinteressen und gemeinsames Geschick verbunden fühlen, mit einer Stärke und Wahrheit, mit einer Selbsthingabe und Dauer, die von keiner andern menschlichen Volks- und Vaterlandsliebe erreicht werden kann. Ihre Liebe ist nicht abhängig von einer bestimmten Staats- und Regierungsform, wenn sie auch nach persönlicher Überzeugung und Erfahrung der einen vor der andern den Vorzug geben und die eine vor der andern begünstigen und zu fördern suchen. Jede Regierungsgewalt, welchen Namen sie auch tragen möge, und auf welchem Wege sie auch zu stande gekommen sei, als solche, d. h. also nicht die einzelnen Personen, sondern die Ordnung, das Amt, ist dem Christen mit göttlicher Autorität bekleidet, und er fühlt sich ihr von Gottes wegen zum Gehorsam und zur willigen Leistung der auf ihn treffenden Staatslasten und Abgaben verpflichtet. Dies gilt auch schlechten und

illegitimen Obrigkeiten gegenüber; denn wenn der Christ diese auch nicht als von Gott verordnet anerkennen kann, so macht er ihnen doch das Zugeständnis, das er von seinem Standpunkt aus dem Übel überhaupt macht: daß sie von Gott zugelassen sind. Er wird also niemals irgend eine, seis geistige, seis physische Handreichung thun zu ihrer gewaltsamen Beseitignng. Er beugt sich unter sie und trägt die von ihr ausgehenden Leiden als göttliche Strafleiden, die, weil wegen gemeinsamer Volksschuld über das Ganze verhängt, von den Einzelnen als von Gliedern dieses Ganzen mitgetragen werden müssen, auch wenn sie selbst für ihre Person ohne Schuld sind; er erblickt in ihnen eine göttliche Mahnung, ebensowohl das eigne Gute unter dem Druck des Übels zu bewähren in sittlicher Kraft, als auf die Besserung des ganzen Volks hinzuarbeiten mit heiligem Ernst. Aber der Gehorsam und die Unterthänigkeit des Christen haben, wie gegen die menschliche Obrigkeit überhaupt, so gegen schlechte und illegitime Obrigkeiten insbesondere, ihre scharf gezogene Grenze. So wenig ein Christ zur gewaltsamen Beseitigung einer solchen jemals Handreichung thun kann, ebensowenig kann er irgendwie die Hand bieten zu ihrer gewaltsamen Aufrechterhaltung. Sein Gehorsam ist niemals ein blinder, ein sogenannter Kadavergehorsam; er kann sich weder als Mensch noch als Christ je so tief herabwürdigen, seine Vernunft und seinen Willen, die eigne Prüfung und das eigne Gewissen unbedingt einem anderen zu unterwerfen, und die Einsicht und den Willen von irrtumsfähigen Menschen zur unbedingten Richtschnur für sein eignes Thun und Lassen zu machen. Der Gehorsam ist ihm eine Tugend; und zum Wesen aller wahren Tugend gehört es, nach eigner Überzeugung und ohne äußeren Zwang zu handeln. Sein Gehorsam ist nie ein Gehorsam zum Bösen, sondern stets und ausschließlich nur zum Guten. Und über gut oder bös zu urteilen, das behält er unter allen Umständen und jeder Obrigkeit gegenüber seinem eignen, unter die Leitung des Wortes Gottes gestellten Gewissen vor, weil er weiß, daß er vor Gott stets für sich selbst einzustehen hat, daß er selbst seine Verantwortlichkeit nie auf einen andern abladen, und kein andrer sie ihm abnehmen kann. So wird z. B. ein Christ durch keine noch so innige Volks- und Vaterlandsliebe und durch keinen noch so willigen Gehorsam gegen die Obrigkeit es je sich als Pflicht auferlegen lassen, an einem ungerechten Krieg teil zu nehmen; kein

Eid vermag ihn zu einer solchen Beteiligung zu nötigen; denn Eide werden stets nur bei Gott, nie gegen Gott geschworen; und man muß Gott immer mehr gehorchen als den Menschen. Der Christ wird ferner zwar persönliche Bedrückungen von der Obrigkeit ertragen, wenn er selbst sie nicht anders als mit Unrecht abwehren kann, oder sie seinen göttlichen Beruf und göttliche Ordnung nicht beeinträchtigen. Aber keine Gehorsamspflicht verbietet ihm, mit der ganzen Kraft des freien, mutigen, unerschrockenen, wenn auch bescheidenen Worts der Obrigkeit ihr Unrecht gegen seine eigne Person vorzuhalten; und gerade die wahre christliche Volks- und Vaterlandsliebe macht es ihm zur unweigerlichen Pflicht, mit allen Waffen des Guten ihr Unrecht zu bekämpfen, sobald es nicht nur seine eigne Person, sondern auch andere, deren Vertretung ihm obliegt, oder das ganze Volk und Vaterland trifft. Und ebenso erkennt er es als seine Pflicht an, mit allen von Gott verordneten Mitteln zu Verbesserungen im Staatsleben mitzuwirken, soweit diese Arbeit nicht die höhere Sorge für sein eignes und für anderer Seelenheil beeinträchtigt.

Unter demselben Gesichtspunkt tritt der Christ auch selbst in die Verwaltung obrigkeitlicher Ämter ein. Er betrachtet es als einen Gottesdienst, als eine im Namen Gottes zu vollführende Aufgabe, das Gute und die Guten zu schützen und zu belohnen, das Böse aber und die Bösen zu verfolgen und zu strafen, und zwar nicht nur nach den Bestimmungen eines äußeren formalen Rechts, sondern nach dem Gesetz der ewigen Gottesgerechtigkeit. Denn nur dadurch wird Thron und Reich bewahrt; nur das ist Erweis einer echten Liebe zu Volk und Vaterland.

Die christliche Liebe zu Volk und Vaterland, zur eignen Person und zu Gott scheint als notwendige Kehrseite die Feindschaft gegen alle zu fordern, welche sich als F e i n d e unsres Volks und Vaterlandes, unsrer eignen Person und unsrer Religion erweisen. In der That belehrt uns die Geschichte der Menschheit, daß es zu allen Zeiten und an allen Orten als Forderung der Natur angesehen worden ist, dem Feind in jeder der drei vorgeführten Gestalten als Feind zu begegnen. Der größte Teil der Kriege zwischen Volk und Volk, fast alle Streitigkeiten der einzelnen Menschen untereinander, die Greuel der Glaubensverfolgungen und Ketzergerichte, — alle diese Plagen der Menschheit, die je und

je die Grundfeste der Staaten, Familien und Kirchen erschüttert haben, verdanken ihre Entstehung und zähe Wiederkehr diesem hartnäckig geglaubten und festgehaltenen Wahn. Das Christentum aber ist seinem innersten Wesen nach die Vernichtung dieses Wahns. Als Religion des Gottes, der seine Sonne scheinen läßt über Böse sowohl wie über Gute, und regnen läßt über Ungerechte nicht minder wie über Gerechte, der für die Menschen, da sie noch seine Feinde waren, seinen eingebornen Sohn sterben ließ, um durch Christi Tod alle Feindschaft zu töten, der endlich durch seinen Geist seine eigne Liebe als Lebensgesetz in die Herzen derjenigen ausgießt, welche an Christum glauben, verlangt das Christentum von jedem seiner wahren Anhänger den grundsätzlichen und entschiedenen Bruch mit jenem Naturwahn, der jeden Menschen zum Feind seiner Feinde macht. Das Christentum kennt nur einen Feind: die Sünde, das Böse; allen Menschen aber, und auch denen gegenüber, die in irgend einer Art sich selbst als Feinde erweisen, verlangt das Christentum von seinen Anhängern Liebe, eine Liebe aber in demselben Sinn und Geist, in dem auch Gott als Schöpfer und Gott in Christo seine Feinde liebt. Die christliche Feindesliebe schließt demnach, wie schon früher bemerkt, den Haß gegen das Böse, die intensive Feindschaft gegen die Sünde geradezu in sich ein; und auch gegen die Bösen selbst schließt sie den Haß und die Feindschaft in gewissem Sinn wenigstens nicht aus, bei den Christen ebenso wie bei Gott selbst und bei Christo. Aber dieser Haß darf sich nie gegen die Person als solche, nie gegen einen Menschen um deswillen richten, weil er unser persönlicher Feind ist; er darf die Person nur insoweit treffen, als und soweit sich diese mit dem Bösen selbst eins macht und so als Verkörperung des Bösen erscheint; und er darf auch in diesem Fall sich niemals so äußern, daß er irgend jemanden, er sei sonst, wer er sei, Böses mit Bösem vergilt oder auch nur für das verübte Böse Böses anwünscht, sondern stets nur so, daß er durch die brennende Glut seiner Energie das Böse von der bösen Person scheidet und so das Böse mit Gutem überwindet. „Ich hasse den Bösen; darum erzeige ich ihm Gutes. Ich hasse den Bösen, um ihn durch meinen Haß gut zu machen.“ Die christliche Feindesliebe darf der Heiligkeit und Wahrheit der von ihr vertretenen Sache niemals und keinem Menschen gegenüber etwas vergeben; sie braucht auch ihr Gutes nicht hinzugeben, wo

dies nur zur Förderung der Bosheit gereichen würde; sie hat nicht nötig, sich alles Böse schweigend und ohne ernstes, ja unter Umständen tief einschneidendes Gegenzeugnis für die Wahrheit und das Gute gefallen zu lassen; sie ist nicht verpflichtet, Vergebung und Verzeihung für Privatbeleidigungen auch da darzureichen, wo ihr weder Bedürfnis noch Verlangen danach entgegenkommt; es wird von ihr nicht das an sich Unnatürliche verlangt, daß sie am Bösen Wohlgefallen habe wie am Guten, und daß sie den Bösen das Gleiche biete wie den Guten. Aber das wird von ihr verlangt, daß sie auch an dem Bösen das noch irgendwie vorhandene Gute und Edle willig anerkenne; daß sie, ohne sich auf ihr formales Recht zu versteifen, die eignen, persönlichen, auch noch so wohl verbrieften Rechte aufzuopfern bereit sei; daß sie ohne Ende zum herzlichen Verzeihen und Vergeben geneigt sei, wo und wie oft dies durch Benehmen, Wort oder That gesucht wird; daß sie, weil mitleidige Liebe nicht auf die Ursache, sondern auf das Unglück, nicht auf die Liebenswürdigkeit, sondern auf die Liebebedürftigkeit sieht, die äußern Lebensgüter, das zum Leben Notwendige und Unentbehrliche, auch den Feinden, Undankbaren und Unwürdigen gewähre, soweit sie dessen bedürfen und die Annahme nicht verweigern; daß sie auch für die geistliche und ewige Errettung der Feinde einstehe mit ausharrender und andringender Fürbitte; und endlich, daß sie um der Seelengewinnung der Feinde willen auch bereit sei, wo es gilt, sogar das eigne Leben einzusetzen und zum Opfer zu bringen. So liebt Gott seine Feinde; so liebt um Gottes willen auch der Christ.

Man sagt, eine solche Feindesliebe komme in der Wirklichkeit nirgends vor. Man verweist auf eine ganze Reihe von Erscheinungen innerhalb der christlichen Völkerschaften, aus denen zweifellos hervorgehen soll, daß die Feindesliebe nur ein schönes Traumgebilde der christlichen Phantasie, aber keine greifbare Gestalt des christlichen Lebens sei. Allein unter allen Umständen wird innerhalb christlicher Völker jeder Mangel an Feindesliebe als Mangel empfunden und allgemein als etwas angesehen, was nicht sein soll; ja, er wird von allen, die wirklich Christen sind, nicht als ein bloßer Naturfehler, sondern als ein sittlicher Fehler verurteilt. Schon das legt Beweis dafür ab, daß durch den Geist des Christentums in den Anschauungen der Völker und Einzelnen eine wesentliche Veredelung bewirkt ist. Aber man vergleiche nun ferner die

Art, wie verschiedene christliche Nationen im Frieden miteinander verkehren, mit der Art, wie vorchristliche Nationen, die höchstgebildeten nicht ausgenommen, sich gegenseitig würdigten; man denke an die Behandlung, die im Krieg des Jahres 1870/1871 den feindlichen Verwundeten von seiten der deutschen Heere, Krankenpfleger und Ärzte, den Hunderttausenden von feindlichen Gefangenen inmitten des deutschen Volkes zu teil wurde; man vergegenwärtige sich die zahllosen Arbeiten, Werke und Anstalten der christlichen Mission zur Pflege und leiblichen wie geistlichen Rettung der Ungläubigen, und wie viele Tausende von christlichen Männern und Frauen ihr Bestes an Zeit, Kraft und Geld denen zum Opfer bringen, die doch bewußte oder unbewußte Feinde ihres Glaubens sind, ja, wie viele Hunderte von christlichen Missionaren thatsächlich für die Feinde und unter den Feinden ihr Leben geopfert haben oder jede Stunde es zu opfern bereit sind, — und man wird zugeben müssen, daß der Feindeshaß, der unter Naturvölkern als Regel und Pflicht galt, unter den christlichen Völkern, wenn auch nicht gänzlich verschwunden, doch wenigstens zur Ausnahme geworden ist und als Pflichtwidrigkeit verurteilt wird. Und auch im gewöhnlichen Verkehr der Einzelnen untereinander ist die Privatfeindschaft, soweit sich irgend ein christliches Gewissen regt, wenigstens mit dem Makel sittlicher Schande behaftet und wird, wenn nicht gänzlich ausgetilgt, doch immer als etwas Entehrendes zu verhüllen gesucht. In Wirklichkeit ist die Feindesliebe, in größerer oder geringerer Vollkommenheit, unter den Christen gar nichts so Seltenes, als sie für ein Auge zu sein scheint, das nur auf der Oberfläche ruht oder nur nach trügerischen äußern Merkmalen urteilt, in die reinsten Bethätigungen der christlichen Liebe aber, die ihrer Natur nach verborgen gehalten werden, nicht einzudringen vermag. Wie mächtig der Geist des Christentums, wo auch nur seine Anfänge erfaßt sind, schon wirkt, davon aus vielen ein Beispiel.

Ein Negerknabe ward aus Afrika als Sklave nach Westindien geschleppt und dort zum Christentum bekehrt. Um seiner Treue willen machte ihn sein Herr zum Aufseher über seine Sklaven. Einmal nimmt er ihn mit auf den Sklavenmarkt, um zwanzig neue Sklaven zu kaufen. Sie wählen aus. Da erblickt der Jüngling auf dem Markt einen alten abgelebten Neger, faßt ihn scharf ins Auge und sagt: „Den müssen wir auch haben.“

Der Pflanzer will nicht; was soll er mit dem alten schwachen Mann? Aber der andere bittet, bis der Herr nachgiebt und den Alten zu den andern in den Kauf nimmt. Die Erkauften werden in die Pflanzung mitgenommen. Da macht sich nun der Jüngling vom ersten Tage an aufs liebreichste mit dem alten Neger zu schaffen; er legt ihn in sein eignes Bett, läßt ihn von seinem Teller essen, aus seinem Becher trinken, trägt ihn, wenn es kalt ist, in die Sonne, bei der Hitze in den Schatten. Dem Herrn fällt das endlich auf und er fragt: „Was ist's mit dem Mann? Ist er dein Vater?" „Nein, Herr." „Oder dein Bruder?" „Nein„ Herr." „Oder dein Oheim oder sonst ein Verwandter?" „Nein, Herr." „Oder ist's ein Freund von dir?" „Auch nicht." „Nun, warum ist er dir denn so lieb?" „Er ist mein Feind, Herr; er hat mich einst in die Sklaverei verkauft; und in meiner Bibel steht: Wenn nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn; wenn du das thust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln."

Was die Feindesliebe auch für den Christen so schwer macht, das ist der in der Menschennatur tief eingewurzelte und auch im Christen nur allmählich zu entwurzelnde Pessimismus, der es für ein völlig aussichts- und hoffnungsloses Ding hält, einem Menschen Gutes zu erweisen, der selbst böse ist, der das Gute entweder überhaupt nicht oder wenigstens nicht von einem feindselig betrachteten Menschen annehmen will, und der darum für die beabsichtigte Wirkung des Guten unempfindlich erscheint. Allein so sehr der Christ der ganzen Natur nach Pessimist sein muß, wenn er den thatsächlichen Bestand der natürlichen Welt und die aus diesem Thatbestand mit Notwendigkeit sich ergebenden Folgerungen ins Auge faßt, so wenig darf er Pessimist bleiben, wenn es sich um den Erfolg einer gegen diesen Thatbestand und seine Folgerungen gerichteten christlichen Wirksamkeit handelt. Der Christ betrachtet die ganze natürliche Welt als im argen liegend und alle Menschen als von Natur der Sünde und dem Bösen verfallen; er sieht folgerichtig beide dem Elend und Verderben geweiht. Insofern ist er Pessimist. Dieser Pessimismus aber der Grundanschauung erzeugt in jedem wahren Christen mit Notwendigkeit den Optimismus der That. Eben weil er die Welt für sündig und in ihrer Sünde für verloren hält, setzt der Christ seine ganze unermüdliche Thatkraft daran, diesen Weltbestand mit seinen

Folgerungen umzugestalten. Er thut dies, auch abgesehen von jedem zu erwartenden Erfolg, einfach deshalb schon, weil ihm kraft seines Christentums diese Wirksamkeit als göttliche Liebespflicht auferlegt ist, und weil er selbst nur für die Wirksamkeit, nicht aber für den Erfolg vor Gott verantwortlich ist; er muß es aber auch zugleich thun mit dem unerschütterlichen Glauben an den endlichen, allerdings nur von Gott abhängigen, von diesem aber auch gewährleisteten Erfolg, weil sein ganzes Christentum in seiner eignen Person auf dem Erfahrungsbeweis beruht, daß die Gnade Gottes im einzelnen Menschen mächtiger ist als die Sünde, daß der Sünde als Weltmacht die göttliche Gnade als mächtigere Weltmacht gegenübersteht, und daß die Gnade für die ganze Welt ebensowohl wie für jeden Einzelnen nicht nur eine vergebende, sondern auch eine gebende Macht ist, daß sie nicht nur Sünden tilgt, sondern auch neues Leben schafft, und daß schließlich die Welt, trotz alles sündigen Verderbens, doch Gottes und seines Christus werden muß. Wo aber der Christ im einzelnen Fall dieser Überzeugung untreu wird und an seinem Pessimismus festhält, da ist dies immer ein untrüglicher Beweis dafür, daß, wenigstens an diesem Punkt, sein Christentum noch nicht zu Wahrheit und Leben in ihm geworden ist. Der Pessimismus der That hat immer seinen Grund in einem verborgenen Hochmut des Herzens; denn Hochmut ist der Grund aller Lieblosigkeit, und Pessimismus der That ist Lieblosigkeit. Nur die unverfälschte Demut befreit vom Pessimismus und erzeugt eine Liebe, die alles glaubt und alles hofft, weil sie gleichzeitig bereit ist, alles zu dulden. Wer es einmal anerkannt und erfahren hat, wie zu einer Zeit, da er selbst noch Gottes Feind war, sich Gott in Gnaden zu ihm herabgelassen hat, um ihn durch den Versöhnungstod seines einigen Sohnes von Sünde und Verderben zu erretten, und ihn durch seinen Geist mit einem neuen göttlichen Leben zu begaben; und wer es täglich aufs neue erfährt und anerkennt, wie derselbe Gott ihm gegen die zahllosen feindlichen Gelüste seines Fleisches täglich Gnade um Gnade darreicht aus seiner Fülle; wer also in seiner eignen Person ein redender Beweis ist von der Feindesliebe Gottes und zugleich von dem Erfolg dieser Feindesliebe, — in dem erzeugt die Demut, wenn auch nur allmählich, jene Liebe, die stärker ist als der Tod, jenes heilige Feuer, das auch von den Wasserströmen der Hölle nicht ersäuft werden kann, da man auch

diejenigen liebt und immer mehr lieben lernt, die uns fern stehen, die uns feindlich entgegentreten, die uns durch Wort und That schmerzlich wehe gethan und uns in unsern heiligsten Gefühlen gekränkt, die uns an unsrer Nahrung und Ehre geschädigt und unser Leben uns verkürzt haben. Wem der Herr selbst die Füße gewaschen hat, der hat seine unumgängliche Christenpflicht darin zu sehen, allen Menschen, mit denen er umgeht, auch den Feinden und Widerwärtigen, tägliche Handreichung zu thun zur Reinigung von ihren Sünden. Es ist seine Pflicht, das zu thun mit andauernder Selbsterniedrigung und Selbstdemütigung. Es ist seine Pflicht nicht, sich aufzudrängen oder gar die Sünden anderer aufzustöbern, aber im stillen, demütigen, selbstverleugnenden Geist an der Besserung anderer und an der Reinigung ihrer Seelen zu arbeiten. Wer das noch nicht thun kann, ist noch kein wahrer Christ. Wohl ist es das schwerste, widrigste, unsre Geduld, Sanftmut und Demut auf die härteste Probe stellende Geschäft; es ist ein saurer Knechtsdienst, gegen den unsre Natur mit tausend Gründen und Bedenken sich sträubt. Aber es bleibt dabei: Wir werden mit Christo nicht Herren, wenn wir nicht zuvor mit ihm Knechte geworden sind. Und so schwer es uns fällt, wir müssens lernen. Lernen aber können wirs, wenn wir bei Jesu selbst täglich in die Schule gehen, wenn wir es uns ein brünstiges Anliegen sein lassen, täglich seine Dienstleistung zur Reinigung von unsern täglichen Sünden zu erbitten. Nur die Demut vor Gott läßt aus uns jene Liebe hervorwachsen, die als ausgereifte Frucht endlich auch die Demut gegen Menschen uns darreicht. Und ebenso ist's die Demut, die den Erfolg dieser Liebe als etwas untrüglich Gewisses festhält in Gottes Kraft, auch wenn die eigne Wirksamkeit nichts oder vielleicht sogar das Gegenteil von dem Erstrebten hervorzubringen scheint; denn die Demut sieht in der eignen Liebe nur Gottes Liebe, und Gottes Liebe ist die Gewißheit des endlichen Erfolgs. „Denn Gott kann nicht anderes wirken in den gläubigen Herzen, denn was seine Natur ist. Nun ist Gott nichts anderes denn Liebe, Sanftmut und Geduld, als wir sehen an unserm Herrn Jesu Christo. Die Liebe Gottes aber gehet über alle Menschen und erbarmet sich über alle. Darum wirkt er auch eine solche Liebe in den Gläubigen, die niemanden ausschließt in dieser Zeit, weder Feind noch Freund, und ist allezeit vereinigt mit allen Menschen gleich als mit Gott.“ [152])

Nun kann man ohne Zweifel unzählige Fälle von Undankbarkeit anführen, die dem Pessimismus das Wort zu reden scheinen. Aber selbst wirkliche Undankbarkeit vermag nie den Pessimismus zu rechtfertigen; und sehr häufig ist die Undankbarkeit nur das natürliche Echo auf den Ruf des Eigennutzes, der aus den Wohlthaten heraustönt. Es giebt in der That viel mehr eigennützige Wohlthatenspender als undankbare Wohlthatenempfänger. Nur die freiwillige Absichtlosigkeit des Gebens macht die Gabe des Dankes wert. Wo aber und wie oft auch wirkliche Undankbarkeit dem Wohlthäter lohnt, da muß gerade sie den Christen in der Überzeugung stärken, wie notwendig es sei, daß er seine guten Anstrengungen verdoppele, um auch über dies tief eingewurzelte Übel der Menschheit wenigstens innerlich Sieger zu werden. Wer in Jesu Sinn den Menschen Gutes thut, der gleicht dem Strom, welcher nichts danach fragt, ob ihm das Pferd zum Dank für den labenden Trunk mit scharrendem Huf die Wellen trübt, der vielmehr rasch die trüben Wellen wegschwemmt, um seine klaren, erquickenden Fluten aufs neue dem Durstenden anzubieten.

Hat nun aber der Christ den Pessimismus überwunden, der ihm die Feindesliebe insbesondere gegen Ungläubige zur Unmöglichkeit machen möchte; hat er sich vielmehr im innersten Herzensgrund von der Notwendigkeit durchdringen lassen, gerade den Ungläubigen, trotz ihrer Unwürdigkeit und Undankbarkeit, um so kräftiger und andauernder die Thätigkeit der helfenden und rettenden Liebe zuzuwenden, so darf er doch nie vergessen, daß der erste Gegenstand für die geistliche Bethätigung seiner Liebe nicht die Ungläubigen oder überhaupt andre Menschen sind, sondern seine eigne Seele, und daß kein Gewinn an anderen den Schaden an der eignen Seele ausgleichen kann; ja, daß eine im Licht der Ewigkeit gültige Einwirkung auf andere immer nur möglich ist auf Grund der Wirksamkeit, die ein Mensch seiner eignen Seele angedeihen läßt. Wie thöricht darum, wenn ein Christ, kaum selbst geheilt von tödlicher Sündenwunde, und während das eigne Herz noch weich und leicht verletzlich ist, schon seine christlichen Erfahrungen vor den Augen und Ohren von Ungläubigen ausschüttet, um sich zu deren Arzt aufzuwerfen! Wie thöricht, anderen mitteilen zu wollen, was eben erst im eignen Herzen aufgekeimt, aber noch lange nicht reif geworden ist! Wer die Saat noch grün abschneidet, um andere damit zu sättigen, giebt diesen unpassende

Nahrung und bringt sich selbst um die Ernte. Es gilt auch bei jeder Bethätigung der Feindesliebe stets in Geduld die vom Herrn bestimmte Zeit abzuwarten, wenn man anderen und sich selbst zum Segen werden will. Wir können an und in anderen stets nur das wirken, was wir zuvor an und in uns selbst gewirkt haben oder haben wirken lassen. Wir werden irgend einer bösen Neigung, Unsitte oder Untugend bei anderen niemals mit Erfolg entgegentreten können, wenn wir die gleichen Neigungen und Triebe nicht zuvor bei uns selbst aufs äußerste bekämpft und überwunden haben; wir werden vergebens in den Seelen anderer irgend eine Tugend zu pflanzen suchen, wenn wir nicht die gleiche Tugend in uns selbst zum Wachsen gebracht haben. Denn was wir in anderen pflanzen sollen, das muß zuvor als reife Frucht von unserm eignen Leben abfallen; und sollen wir bei andern das Gestrüpp böser Neigungen und Triebe abhauen, so dürfen wir mit der Axt nicht im Gestrüpp des eignen Herzens hängen bleiben. Das ist ein schlechter Tugendlehrer, der zu seinen Worten selbst das abschreckende Beispiel giebt; und vergeblich vergießt im Dienst der Menschheit derjenige seinen Schweiß, der nicht zuvor über der Arbeit an seiner eignen Person Herzblut vergossen hat. Nur soweit wir uns selbst innerlich veredelt und umgestaltet haben, werden wir die Kraft erlangen, auch andere umzugestalten und zu veredeln; nur in dem Maß, in dem wir uns selbst bezwingen und beherrschen, beherrschen und bezwingen wir auch andre. Schöne Worte thuns nicht, und die Vielgeschäftigkeit thuts auch nicht, sondern die stille Arbeit, die man in seinem eignen Innern verrichtet, und die Zucht thuts, in der man sich selbst hält. Das wirkt, ohne schöne Reden, durch das einfachste Wort; ohne Vielthuerei, durch die einfache schlichte That. Das giebt Gewalt und Macht, ohne daß man sie erstrebt; das verschafft Einfluß, ohne daß man darum buhlt.

Es ist die große und nur allmählich zu erlernende Kunst des Christentums, in eine Welt von Ungläubigen mit unermüdlich thätiger Liebe immer mehr einzugehen, und doch in dieser Welt niemals aufzugehen, vielmehr stetig von ihr auszugehen; das Joch der Ungläubigen leidend mitzutragen und doch mit ihnen nicht an demselben Joch zu ziehen; den Verkehr mit der Welt nicht abzubrechen und doch keine Gemeinschaft mit ihr zu haben. Das Christentum ist keine Religion für weltflüchtige Einsiedler. Der

Christ kann und darf die Bande nicht zerreißen, die ihn natürlicherweise an die Welt binden. Er weiß, daß es seine göttliche Bestimmung und Aufgabe ist, in der Welt zu bleiben, um ihr ein Salz und Licht zu sein; er erkennt es als göttliche Ordnung an, daß Gute und Böse, Gläubige und Ungläubige in der Welt untereinander gemischt seien, und zwar ebensowohl um der einen als um der anderen willen; denn wie für die Besserung und Rettung der Bösen das Wort und Beispiel der Guten unentbehrlich ist, so sind zur Vervollkommnung der Guten, zur Übung in der Selbstverleugnung und in der Treue gegen den Herrn, gerade die Versuchungen und Leiden, die von den Bösen ausgehen, eins der wirksamsten Mittel. So gilt es also für den Christen, die natürlich gegebenen Verbindungen und den äußern Verkehr mit der Welt nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern auch für die Förderung des Reichs Gottes mit allen Kräften des Geistes auszunützen, zugleich aber sich innerlich aus der Gleichstellung mit der Welt immer mehr abzulösen und die eigne Vervollkommnung in allen Beziehungen zur Welt als erstes und unverrückbares Ziel stets vor Augen zu behalten. Mit allgemeinen Bestimmungen ist hier nichts zu regeln; für jeden Einzelnen ist das Maß seiner eignen Geistes- und Glaubenskraft auch das Maß seines Verkehrs mit der ungläubigen Welt; und dies Maß ist nicht nur bei verschiedenen Personen ein verschiedenes, auch bei derselben Person ist es nicht immer dasselbe. Der Anfang der geistlichen Entwicklung hat ein anderes Maß als ihr Fortgang; und kritische Zeiten, besondere Entwicklungsperioden haben ein anderes Maß als die Zeiten eines ruhigen und ungestört fortschreitenden Wachstums. Die einen gestatten ein weiteres Herausgehen aus sich, wie die andern ein innigeres Zurückgehen in sich erfordern. Immer bleibt es feste Regel für den Christen, erst dem nächsten Berufskreis seine ganze Kraft und Treue zuzuwenden, ehe er ins Weite zu wirken versucht; erst den Balken der Sünde aus dem eignen Auge zu ziehen, ehe er an die Entfernung des Splitters aus des Nächsten Auge denkt; erst den eignen Beruf und Erwählung fest zu machen, ehe er die Bekehrung andrer unternimmt; erst inwendig an Glauben und Erkenntnis reich und männlich stark zu werden, ehe er zum Zeugnis und Bekenntnis nach außen drängt. „Wer andre will und soll erbauen, muß viel in seinen Busen schauen, und bringen in sein Herz zuvor das, was er andern bringt ins Ohr.“[153])

„Und weil keiner so gut ist, daß er nicht durch böses Beispiel verführt werden könnte, durch gutes aber gestärkt, so hat jeder Christ für seinen näheren, von seiner Willkür abhängigen Umgang solche aufzusuchen, durch welche der innere Mensch gewinnt“ (J. T. Beck).

— — — Darum ziemt es sich,
Daß Edle sich zu Edlen immer halten;
Wer ist so fest, den nichts verführen kann? [154])

Dies führt uns auf die christliche Liebe zu den Gläubigen, auf die christliche Bruderliebe.

In der Welt kennt man die Brüderlichkeit nur, wenn man von irgend einem Rausch oder allgemeinen Taumel befangen ist. Sobald der Rausch und Taumel verflogen, tritt mit dem zurückbleibenden Gefühl des Jammers auch wieder die alte Selbstsucht hervor, die den „Bruder“ nur solange anerkennt, als derselbe Vorteile für die eigne Tasche zu bieten vermag, die ihn aber rat- und hülflos läßt, sobald er arm und machtlos wird. In der Welt ist die Brüderlichkeit eine Pflanze, die nur in den Tagen des Sonnenscheins gedeiht, wenn die Düfte geistiger Getränke sie umwehen, die man dem Volk in schönen Reden vors Gesicht hält, um durch ihren Geruch die Sinne zu betäuben, die man zwischen den Blättern einer Liedersammlung preßt und getrocknet aufbewahrt. In Tagen des Unglücks ist „jeder sich selbst der Nächste“, und „Bruder hin,“ heißt es da, „Bruder her! Bleib mir von meinem Kirschenbaum!“

Die wahre Brüderlichkeit, als echte Bruderliebe ist einzig da zu finden, wo Menschen durch den Glauben an Christum innerlich frei geworden sind von den Satzungen der Selbstsucht, wo alle, von Einem — dem heiligen — Geist beseelt, sich gleicherweise als Knechte Gottes betrachten, die einander zu dienen haben, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat. Sie sind Brüder nicht nur dem Namen nach, sondern nach ihrer geistlichen Natur, nach ihrem innersten Geisteswesen; denn sie sind alle durch Einen Geist zu Einem Leib geboren, haben alle Einen Vater und Herrn, sind alle durch Ein Wasserbad in der Taufe gereinigt, werden alle durch Ein Wort genährt, sind alle von Einem Glauben getragen, und haben alle einerlei Hoffnung ihres Berufs. Sie bilden also unter dem Einen Vater alle in Wahrheit Eine Familie. Und wie Gott selbst die Liebe ist, so wird die Liebe allen, als Gliedern

der einen Familie eingezeugt; sie ist das Band, das alle unzertrennlich als Brüder zusammenhält; sie ist der Quell, aus dem für alle zu jeder Zeit das Leben quillt und Labung immer dann, wenn die Strahlen der Trübsal und Not heiß brennen und die Seele sich sehnt nach einem Wesen, das zum wenigsten mit zu leiden versteht, wenn es auch nicht augenblickliche Hilfe zu gewähren vermag. Wie gewaltig war der Eindruck, den die ersten Christen gerade durch ihre Bruderliebe auf die Heiden machten! Tausende erkannten gerade an diesem Zeichen die göttliche Abstammung der Christen, ihre Gotteskindschaft. An allen Freuden der Brüder ohne Neid und Mißgunst teilzunehmen, ja mit Verleugnung eignen Vorteils und Vergnügens den Brüdern in der Stille Freuden zu bereiten; in jeder Not mit Rat und Hilfe den Brüdern beizustehen und ohne harte Rede, mitfühlend, auch verschuldetes Unglück der Brüder mitzutragen, — das ist das Siegel göttlichen Geschlechts auf der Stirn der Gläubigen.

Als Brüder sind sie alle untereinander gleich. Kein Rangunterschied, weder geistlicher noch weltlicher Art, kann oder darf unter ihnen jemals die ursprüngliche Geburtsgleichheit aufheben. Und wenn es unter ihnen ein größer oder kleiner giebt, so kann und darf sich dies nie darin offenbaren, daß der Größere dem Kleineren befiehlt, sondern nur darin, daß der Größere dem Kleineren dient. Die wahre Größe unter ihnen bestimmt sich allein nach dem Maß, wie einer dem andern dient. Wenn es Starke und Schwache unter ihnen giebt, so hat der Schwache freilich nicht das Recht, seine Schwäche zum bestimmenden Maßstab für den Starken zu machen; aber der Starke hat die Pflicht, seine Stärke darin zu offenbaren, daß er die schwachen Gewissen nicht schlägt oder verwirrt, sondern ihrer verschont und sie mit sanftmütigem Geist aufnimmt und stärkt (vgl. 1 Kor. 8 und 10 mit Röm. 14). Wenn einer mehr oder größere Gaben empfangen hat als der andere, so braucht er freilich nicht die geringeren Gaben des Bruders höher zu achten als seine eignen; aber er muß diese in Liebe stets so verwenden, daß der geringer begabte Bruder sprechen darf: „Alle Gaben, so Gott einem frommen Menschen mitteilt, die sind ebensowohl mein, als desselben, weil ich sie in Gott liebe. Ja, wenn ein Mensch seiner empfangenen Gaben halber sich nicht erhebt, als es denn sein soll, sondern sich in seinen Gaben für klein und nichts hält, ich liebe sie aber in

Gott, so sind sie eigentlicher mein, denn sein. Und also werde ich geistlich reich in Gott und teilhaftig aller Güter im Himmel und auf Erden und in allen Gottesfreunden, in dem einigen Haupt Jesu Christo. Es muß wirklich und wesentlich alles in mich fließen, was dies Haupt in seinen Gliedern hat, im Himmel und auf Erden, in Engeln und Menschen." [155]) Und wenn endlich die äußere Lebensstellung der Brüder eine verschiedene ist nach Stand, Amt, Würden und Leistungen, so bedingt das freilich einen verschiedenen Grad der Achtung, die den einzelnen gezollt wird; aber wie diese höhere Achtung einerseits nicht als ein Recht gefordert werden darf, sondern völlig auf freiwilliger Unterordnung beruht, so hebt sie andrerseits nicht die für alle gleiche Pflicht auf, daß einer dem andern, also auch der Höhere dem Geringeren, mit Ehrerbietung zuvorkomme; denn als Kind Gottes und Bruder Jesu Christi hat jeder seine Ehre; aller Ehre aber ist allein die Ehre Gottes. Was alle Brüder gleich macht und gleich erhält, das ist die allen gemeinsame Grundtugend: die Demut. Ist das Streben nach eigner Ehre überall die Grundursache falschen Eifers, Zanks und Streits unter den Menschen, so ist „das Grundmittel, alle Verschiedenheit in eins zu bringen und keinerlei Trennung aufkommen zu lassen, nichts anderes als Kleinsein. Kleinsein macht, daß man nicht sieht auf sein eigenes Genüge, Weisheit oder eignen Sinn, sondern bringt die Seele allein dahin, daß sie auf ihre eignen Gebrechen und Elende sieht, wie auch daß sie mit niemand zankt und disputiert, als nur wider ihre eignen Untugenden. Kleinsein macht, daß man keinem Menschen will vorgezogen, oder höher sein als ein einiger Mensch; es macht, daß man keinem, er sei wer er wolle, verdrießlich und lästig fällt, auch mit keinem einigen Hader anfängt. Hingegen macht es, daß man allezeit einen jeglichen tragen kann, obgleich das Leben einer solchen Seele alle diejenigen trifft und schlägt, die dieser Kleinheit zuwider sind." [156])

Wie gestaltet sich nun nach diesem der brüderliche Verkehr der Gläubigen untereinander? Sie streben alle nach Einem Ziel: daß Christus immer mehr eine Gestalt in ihnen gewinne, daß sie selbst immer völliger in das göttliche Ebenbild in Christo verklärt werden, bis sie „ein vollkommener Mann werden in dem Maße des vollkommenen Alters Christi." Dies gemeinsame Streben, von Bruderliebe getragen, bringt es mit sich, daß sie sich, einer

den andern, im Laufe anfeuern und sich dabei gegenseitige Handreichung thun; daß sie, einer dem andern, aus dem Wege räumen, was im Laufe hindert, und sich gegenseitig wieder auf- und zurechthelfen mit sanftmütigem Geist, wenn einer zu Fall gekommen ist; daß sie sich gegenseitig auf Hemmnisse in ihrer Heiligungsbahn aufmerksam machen und in unvorhergesehenen Gefahren einander treu zur Seite stehen; daß sie Verfehlungen, die sich einer gegen den andern zu schulden kommen läßt, einander gern und ohne Ermüden vergeben, zugleich mit dem Mantel der Liebe sie zudeckend, Verstöße aber gegen die göttliche Heiligungsordnung einer dem andern mit ernster, freimütiger Mahnung zu Gewissen führen; daß einer dem andern seine Sünden bekennt, und sie für einander um geistliche Gesundheit beten, zugleich sich gegenseitig tröstend mit dem Trost des Evangeliums; daß jeder freiwillig, um das Gewissen des andern zu schonen, auf den Genuß von eignen Rechten und Freiheiten verzichtet, und doch jeder in allen Stücken und während des ganzen Heiligungslaufs die Freiheit des andern als ein heiliges und unantastbares Gut anerkennt und hochhält.

So lebten die ersten Christen miteinander. Man wird aber nicht unterlassen können anzuführen, daß sie thatsächlich so nur leben konnten, weil die ersten Christengemeinden verhältnismäßig wenig zahlreich waren. Denn nur innerhalb kleinerer Verbände erscheint es möglich, daß einer über den andern wache, alle einander völlig gleich achten, und jeder dem andern freimütig sage, wozu Herz und Gewissen ihn drängt. Innerhalb unsrer größeren Gemeindeverbände, innerhalb der Gemeinschaft, die wir jetzt die Kirche nennen, ist, besonders bei dem fast vollständigen Zerfall der Kirchenzucht in unsrer evangelischen Kirche, eine volle und allgemeine Bethätigung der Bruderliebe nicht denkbar und nicht durchführbar. Darin erblicken die Wiedergebornen nun zwar keineswegs einen Grund oder eine Berechtigung, viel weniger eine Verpflichtung sich von der größeren Gemeinschaft abzutrennen oder aus der Kirche auszutreten; vielmehr wissen sie sich als von ihrem höchsten Herrn verpflichtet, innerhalb der Kirche zu bleiben, solange man sie darin bleiben läßt, innerhalb der größeren und mit allerlei Weltstoffen durchsetzten Gemeinschaft als brennendes, fäulniswehrendes Salz und als leuchtendes, lebenerzeugendes Licht zu wirken, solange man ihnen diese Wirksamkeit nicht verbietet oder unmöglich macht, an den gottesdienstlichen Versammlungen und

kirchlichen Handlungen, an der gemeinsamen Feier besonderer Tage und der gemeinsamen Übung kirchlicher Werke teil zu nehmen, solange ihnen dabei nichts zugemutet oder aufgenötigt wird, was geradezu dem Sinn, Geist und Gebot Christi widerstreitet, wenn auch aus alledem für die Förderung ihres eignen inneren Lebens nur ein Geringes herauskommt. Sie sind hier — und sollen es sein — in Wort, That und Beispiel die Gebenden, und sollen, solange sie auch unter Selbstverleugnungen und Entbehrungen mit treuem, demütigem Sinn in dieser Stellung verbleiben, etwas von dem Segen des Herrnwortes erfahren, daß Geben seliger ist denn Nehmen.

Aber dies Verbleiben im größeren Kreise schließt nicht aus, daß sie innerhalb desselben kleinere Kreise bilden, in denen es für sie möglich wird, den Segen wahrer Bruderliebe ebenso selbst zu verbreiten wie von andrer Seite ihn zu genießen. Die Bildung kleinerer Christenvereine ist ein vorzügliches Mittel, sich gegenseitig in der Erkenntnis der Wahrheit zur Gottseligkeit zu fördern, den sittlichen Willen durch Erinnerungen, Warnungen und Ermahnungen, die hier mehr ins Einzelne eingehen und auf die Bedürfnisse der Einzelnen Rücksicht nehmen können, zu stärken, das Glaubensleben durch vertrauliche Mitteilung äußerer und innerer Erfahrungen zu festigen, den Glaubensgehorsam zu steter, unmittelbarer Liebesbethätigung anzufeuern und sich in der seligen Christenhoffnung zum geduldigen Ausharren bis ans Ende zu ermutigen, wenn es nur auf der einen Seite nicht an der erforderlichen Vorsicht, Sanftmut, Weisheit und Zartsinnigkeit fehlt, und wenn auf der andern Seite jede Empfindlichkeit im Keim unterdrückt, jede Bemäntelung und Verheimlichung grundsätzlich ausgeschlossen und dem brüderlichen Mahnwort eine demütige Gelassenheit und redliche Selbstprüfung entgegengebracht wird.

So natürlich es demnach ist, daß echte Christen sich als Brüder zu kleineren Gemeinschaften zusammenthun, um, ihre Seelen keusch machend im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist der Liebe und Heiligung, eine ungefärbte Bruderliebe untereinander zu pflegen, sich einander brünstig zu lieben aus reinem Herzen, und sich gegenseitig in Liebesgesinnung und Liebesthätigkeit zu vervollkommnen, so notwendig ist es, um ihrer eignen Erhaltung willen, daß sie sich zugleich aufs entschiedenste scheiden von allen, die nur den Schein eines gottseligen Wesens haben, seine Kraft

aber verleugnen, und daß sie auch ketzerische Menschen meiden, wenn sie ein- und abermal vergeblich ermahnt sind. Denn wenn aus der Liebe selbst eine Lüge gemacht wird, und wenn mit dem Verlust des gemeinsamen Glaubens und Gehorsams gegen Gottes Wort auch die Einheit des geistigen Lebens geschwunden ist, dann ist kein Raum mehr für die Bruderliebe, wenn auch die allgemeine Menschenliebe und unter Umständen die Feindesliebe noch in Kraft bleiben muß.

„Nimm dich in acht vor solchen, welche süß anlockende Worte haben, die sich durch ihr geistliches Reden anderen suchen angenehm zu machen und Offenbarungen vorgeben. Das sind Stricke der Bosheit, um andere nach sich zu ziehen. Nimm dich auch in acht vor denen, welche einen Schein der Heiligkeit und einen Schein der guten Werke an sich haben, daß sie dich durch diesen Weg nicht an sich ziehen. Darum siehe wohl zu und prüfe alles wohl und folge keinem, als nur insoweit es ähnlich ist dem Weg von dem Buch des Lebens, und weiter nicht. Nimm dich auch in acht vor solchen, welche da sagen, daß sie den Geist der Freiheit haben, da sie inzwischen offenbarlich dem Leben Jesu Christi zuwider sind. Gott der Vater hat seinen Sohn, der dem Gesetz nicht verbunden war, der über das Gesetz, ja, der Gesetzgeber selbst war, dem Gesetz unterworfen; er war frei und ist ein Knecht geworden. Darum muß ein jeder, der Christo will nachfolgen, sich dem Leben Christi gleichförmig stellen und keine Freiheit suchen in Lösung des Gesetzes und der göttlichen Gebote. Derhalben, wenn du einige findest, welche sagen, daß sie den Geist der Freiheit haben, und sie zu dir sagen: warum urteilst du mich? wie weißt du, was ich im Herzen habe? so strafe solche und antworte ihnen nur ungescheut, daß der heilige Geist uns lehre urteilen die, deren Werke böse sind; denn wenn der heilige Geist unmittelbar der Seele eingegossen wird, so ordnet er nach der vollkommenen Ordnung, die er der Seele giebt, auch vollkommentlich den äußern Menschen. Wo das nicht geschieht, da ist es falsch.“ [157])

Bei dieser allerdings notwendigen Scheidung aber gilt es nun für christliche Gemeinschaften aufs alleräußerste und mit unnachsichtlicher Selbstzucht darüber zu wachen, daß die Bruderliebe nicht den stets im Hinterhalt lauernden Gefahren des Konventikelwesens verfalle. Da wird die „Bruderliebe“ zur Verräterin an der christlichen Freiheit des Bruders, indem sie ihn einseitig im

Urteil, engherzig im Empfinden macht, und ihn nötigt, auch gegen seine bessere Überzeugung, sich den Meinungen und Grundsätzen, den oft kleinlichen Eigenheiten und Sprecharten des Vereins anzubequemen und zu unterwerfen. Da deckt die „Bruderliebe“ oft die schnödesten Vorurteile des Hochmuts über die Vollkommenheit der Wiedergebornen und über die Verderbtheit und Gerichtsreife der Weltkinder, und nimmt unter ihre Flügel jene häßliche Geringschätzung anders denkender Christen, deren besonders Laien sich so häufig gegenüber den Predigern der Kirche schuldig machen, und jenen finstern Wahn, als könne man nur unter Vernichtung aller Lebensfreuden ein wahrer Christ sein. Da wird die „Bruderliebe“ schließlich nicht nur zur Mutter der Schwermut, Schwärmerei und Verrücktheit, sie geht endlich, infolge ihrer inneren Unwahrhaftigkeit, der Selbstauflösung entgegen in einer alles wahre Christentum vernichtenden Heuchelei.

Eine vielleicht nicht minder tödliche, aber nicht minder häufige Gefahr der christlichen Konventikelbildung liegt darin, daß sie zum Tändeln mit frommen Rührungen, zum müßigen Lauschen auf die Einflüsse und Wirkungen der Gnade, zu schiefer Beurteilung und Vernachlässigung der Pflichten und Verhältnisse des täglichen Lebens und Berufs, zu einem falschen Kameradschaftsgeist in der Förderung irdischer Interessen und zu einem ängstlichen Kleinlichkeitsgeist verleitet, der Mücken seigt, indes er Kamele verschluckt.

Und endlich hat die Bruderliebe in Gemeinschaften, die aus Personen beiderlei Geschlechts gebildet sind, sich aufs peinlichste davor zu verwahren, daß sie nicht von dem feinen Gift der Sinnlichkeit angefressen werde, damit nicht im Fleisch vollendet werde, was im Geist begonnen worden.

---

4. Christus Jesus uns zur Heiligkeit geworden.

„Heiligkeit“ — so übersetzen wir das griechische Wort des Urtextes 1 Kor. 1, 30, ein Wort, das an sich auch „Heiligung“ bedeuten kann. Denn wenn wir die Person Christi selbst ins Auge fassen, so ist klar, daß bei ihm von Heiligung nur solange die Rede sein konnte, als er noch nicht sein ganzes Personleben bis auf den Leib hinaus Gott zum Opfer gebracht hatte, daß aber an die Stelle der Heiligung bei ihm die Heiligkeit,

als vollendeter Zustand trat, in dem Augenblick, wo das vollendete Opfer auf Golgatha dargebracht war.

Heiligung bezeichnet ein sittliches Werden, ein Wachstum, eine Übung, eine Entwicklung, eine Fortbewegung auf ein Ziel sittlicher Vollkommenheit hin; Heiligkeit ist ein Sein, eine Fertigkeit, eine Tugend, sie ist das erreichte Ziel der sittlichen Entwicklung, des sittlichen Fortschreitens und Wachsens.

In diesem Sinn könnte also das Wort: „Christus ist uns von Gott zur Heiligkeit geworden" bedeuten, daß er von Gott uns Menschen als zu erreichendes Ziel, als leuchtendes und an- eiferndes Vorbild vor Augen gestellt sei, damit wir werden, was er ist. Und fassen wir die Menschen ins Auge, so scheint in der That diese Deutung die einzig zutreffende zu sein. Denn daß von einer Heiligkeit der Menschen, als von einer Fertigkeit und Tugend, nie in dem Sinn die Rede sein kann, daß irgend ein Mensch zu irgend einer Zeit seines Erdenlebens in seiner sittlichen Entwicklung als vollendet erschiene, das ist so offenkundige Lehre der Schrift, daß jeder Widerspruch dagegen als Selbstverführung und Lüge bezeichnet wird. Aber andrerseits wird doch auch von Christo nicht bloß gesagt, daß er durch Darbringung seines einen Opfers für seine eigne Person zur vollendeten Heiligkeit gelangt sei, sondern auch, daß er mit diesem einen Opfer in Ewigkeit *vollendet habe, die geheiligt werden*, so daß also ein gewisser Abschluß des Heiligungsprozesses, eine gewisse Vollendung der Heiligung, ein gewisser *Zustand der Heiligkeit* also, auch für diejenigen in Anspruch genommen wird, die immerhin in Christo noch erst geheiligt *werden*. Und dies kann nicht nur so verstanden werden, daß mit dem einen Opfer Christi der Heiligungsprozeß derer, die geheiligt werden, in stellvertretender Weise als vollendet *angesehen*, den Christen demnach die vollendete Heiligkeit Christi nur äußerlich *zugerechnet* werde; sondern wie die Gerechtigkeit Christi den Gläubigen erst zugerechnet, von diesen allmählich sittlich angeeignet wird, bis zu dem Punkt, daß sie vor Gott, infolge ihrer sittlichen Gerechtigkeitsbethätigung, als Gerechte, ja als Gerechtigkeit selbst gelten, — so wird auch die Heiligkeit Christi den Gläubigen zuerst nur in ihrer durch Christum erworbenen Vollendung zugerechnet, allmählich von ihnen bis zu einem Grad sittlich angeeignet, daß sie *thatsächlich vor Gott als Heilige gelten*.

Darum werden die Christen nicht nur „Geheiligte“ genannt, sondern sie heißen in der Schrift geradezu „Heilige“ und „Vollkommene“.

Die Heiligkeit erscheint also auch bei ihnen als ein Zustand, als eine Fertigkeit und Tugend; und die Vollkommenheit ist nicht etwas erst jenseits der irdischen Entwicklung zu Erreichendes: sie ist ein Ziel, das schon diesseits erreicht werden kann.

Heilig aber und vollkommen sind die Christen auf Erden nie in dem Sinn, daß ihnen an der Ausgestaltung ihres sittlichen Lebens nichts mehr fehlte, daß nichts Mangelhaftes und Sündiges mehr an demselben zu finden wäre; sie *sind* heilig und vollkommen nur in dem Sinn, daß sie immer mehr heilig und vollkommen *werden*. Ihre Heiligkeit ist eine Fertigkeit nur in dem Sinn, in dem man auch sonst wohl von einem Menschen sagt: „er hat in dieser oder jener Kunst eine große Fertigkeit“, wobei man doch immer die Möglichkeit einer weiteren Vervollkommnung vorbehält. Ihre Vollkommenheit besteht nur in dem Sinn, in dem man auch von einer blühenden Pflanze sagt: „sie ist vollkommen“, ehe sie noch den Abschluß ihrer Entwicklung im reifen Samen gefunden hat. Die Heiligkeit der Christen ist also zwar immer etwas Relatives, aber doch darum nichtsdestoweniger etwas durchaus Wirkliches; denn haben sie Christum in sich, so haben sie nicht einen bloßen Begriff, sondern etwas thatsächlich Wirkliches, ein wirkliches, persönliches, eigenartiges Leben in sich; sie sind thatsächlich in demselben Maß, Grad und Sinn Heilige, in welchem sie Christum in sich haben, wie sie in ihm thatsächlich Gerechte und Weise sind. Sündlose, fehlerlose Heilige kennt nur der Kalender; aber wirkliche Heilige, auch trotz aller noch anhaftenden Fehler, kennt auch das Evangelium. Heilige jener Art giebt die katholische Kirche vor zu besitzen; Heilige dieser Art besitzt die evangelische Kirche wirklich. *Unsre Heiligen sind solche, die durch das eine Opfer Christi ein für allemal geheiligt sind, denen die Heiligkeit Christi im Glauben zugerechnet ist, und die in sittlichem Glaubensringen sich ununterbrochen heiligen, um sich die Heiligkeit Christi immer vollkommener als persönliche Fertigkeit und Tugend anzueignen.*

Wenn nun die Heiligkeit der letzte Zielpunkt ist, welchem Gott mit der religiös sittlichen Erziehung und Entwicklung des Menschen

zustrebt, und wenn das Ende der Wege Gottes die Leiblichkeit — nämlich die vergeistigte Leiblichkeit — ist, so ist die Heiligkeit des Christen nichts anderes als die vergeistigte Leiblichkeit, die völlige Durchdringung des ganzen Personlebens bis auf den Leib hinaus, durch den heiligen Geist. Heiligung ist Durchgeistung des Leibes; der geistliche Leib ist die wirkliche Darstellung der vollendeten Heiligkeit.

Wo im Neuen Testament der Begriff des Heiligen in irgend einer Form auf Menschen angewendet wird, da umschließt er immer die Beziehung auf die leibliche Seite derselben. Dies geht schon daraus hervor, daß als Gegensatz der Heiligung die Hurerei, d. i. die Verunreinigung und Befleckung des Leibes in ihrer sittlich kennzeichnendsten Weise, angeführt wird (1 Thess. 4, 3. 7; 2 Kor. 7, 1). Es liegt ferner in solchen Stellen angedeutet, in welchen gesagt wird, daß Christus die Gläubigen als Heilige darstelle im Leib seines Fleisches (Kol. 1, 22), daß der Leib Christi erbaut werde durch Zurichtung der Heiligen (Eph. 4, 12), daß die Heiligung eine Reinigung sei durch das (leiblich vermittelte) Wasserbad im Wort (Eph. 5, 26). Mit Geist und Seele zusammengefaßt, erscheint der Leib als Gegenstand einer durch und durch dringenden Heiligung in 1 Thess. 5, 23. Völlig zweifellos aber tritt die Betonung des leiblichen Moments für das Heiligwerden und Heiligsein in einer Reihe von andern Stellen zu Tage. Die Glieder des Leibes sollen Gott zu Waffen der Gerechtigkeit begeben werden, daß sie heilig werden Röm. 6, 19. Die Gläubigen werden, gerade auch nach ihrer leiblichen Seite, ein Tempel Gottes genannt; und von diesem Tempel wird gesagt, daß er heilig sei (1 Kor. 3, 16. 17). Wie Jesus durch die völlige Aufopferung seines Leibes an Gott zur vollendeten Heiligkeit durchdrang, so müssen Christen ihre Leiber Gott zum Opfer begeben, um durch diesen Opfertod des Leibes lebendig, heilig und Gott wohlgefällig zu werden (Röm. 12, 1). Ohne Heiligkeit wird niemand den Herrn sehen (Ebr. 12, 14). Das Sehen des Herrn aber setzt voraus, daß man nicht bloß des göttlichen Geistes, sondern auch der göttlichen Natur teilhaftig geworden, welches als die teure und allergrößte Verheißung bezeichnet wird (2 Petr. 1, 4). Der göttlichen Natur aber wird man nur teilhaftig durch Verklärung des Leibes in die Ähnlichkeit des verklärten Leibes Christi (Phil. 3, 20. 21). Und da

Gott in einem Licht wohnt, in dessen Nähe keine Finsternis bestehen kann, so ist, wenn wir zu Gott kommen und ihn sehen wollen, nötig, daß auch unser ganzer Leib licht werde, so daß er kein Stück von Finsternis mehr hat (Luk. 11, 36). „Ohne Heiligkeit wird niemand den Herrn sehen," heißt also: Ohne geistlichen Leib wird niemand den Herrn sehen. Darum werden heilig gepriesen, die teil haben an der ersten Auferstehung, d. i. Wiederbeleibung (Offb. 20, 6); und als Wirkung der Auferstehung Jesu wird berichtet, daß auferstanden viele Leiber der Heiligen (Matth. 27, 52).

Der Leib hat nach der Schrift eine ganz eigenartige Stellung und Bedeutung. Irdischgesinnte machen ihn zu ihrem Gott, dem sie über alle Dinge Furcht, Liebe und Vertrauen entgegentragen, dem sie alle ihre Seelenkräfte teils zum Lustdienst, teils zum Lastdienst ergeben. Schwärmer betrachten ihn als ein Gefängnis, aus dem heraus sich der Geist nach Freiheit sehnt; der Geist erscheint ihnen in seiner Gebundenheit an den Leib wie ein Vogel, der sein glänzendes Gefieder gern in den klaren Himmelslüften baden möchte, den aber ein häßlicher, seinen Füßen angehängter Bleiklumpen im Schmutz der Erde festhält. Die Schrift dagegen räumt dem Leib weder das Recht eines absoluten Herrschers ein, den Geist zu knechtischem Frondienst zu zwingen, noch legt sie ihm die Pflicht des rechtlosen Sklaven auf, sich von jedem hochfahrenden Geist verächtlich in den Staub treten zu lassen. Der menschliche Leib hat nach der Schrift schon an sich eine Würde, die ihn über alle andre Kreatur weit hinaushebt: er ist ein von Gottes eigner Hand gebildetes, in seiner vielgegliederten Einheit mit wunderbarer Gottesweisheit ausgeführtes Kunstwerk; und wer ihn verachtet, der verachtet seinen Schöpfer. Der Leib ist auch in seiner Verbindung mit dem Geist kein beschwerendes Hemmnis für den aus Gottes eignem Geist geflossenen menschlichen Geist; vielmehr ist er für den Geist das wundervoll zubereitete Organ, vermittelst dessen er aus der ihn umgebenden Welt alle göttlichen Lebenskräfte zu seiner eignen Bildung sich anzueignen vermag, und zugleich das einzige Organ, um seinerseits auf diese äußere Welt einzuwirken und in ihr zu wirken. So ist der Leib allerdings dem Geist untergeordnet und hat sich demselben auch in all seinen Bedürfnissen und Forderungen stets unterzuordnen; aber gerade dadurch, daß er sich den Einwirkungen des Geistes öffnet und stets

offen hält, trägt er auch wieder zu dessen eigner Vervollkommnung bei.

Der Leib ist für den Geist zunächst selbst die äußere Welt, auf welche dieser einzuwirken, und in welcher er zu wirken berufen ist. Der Geist kann auf die große Welt außer ihm nur das wirken, was er zuvor in seine kleine Welt um ihn hineingewirkt hat; denn er vermag auf jene eben nur durch diese einzuwirken. Nun ist aber der menschliche Geist auf den menschlichen Leib nicht unmittelbar zu wirken im stande; er kann das nur vermittelst der Seele. Indem er selbst das eigentliche, aus Gott unmittelbar stammende und darum auch zu Gott zurückkehrende Lebensprincip des Menschen ist, ist er es, der die Seele und durch sie den Leib lebendig macht und lebendig erhält; ohne ihn ist weder der Leib, noch auch die Seele unsterblich; wird die Seele entgeistet, so verfällt sie dem Tode ebenso wie der Leib, wenn er entseelt wird. Da aber der Geist ein bestimmtes menschliches Personleben nur bildet in Verbindung mit dieser Seele und mit diesem Leib, so leuchtet ein, wie auch sein Fortleben als bestimmte menschliche Persönlichkeit von dem Fortbestand dieser Seele und dieses Leibes bedingt ist. Wie er also auf die Seele und durch sie auf den Leib einwirkt, so wirkt umgekehrt auch die Seele und durch sie der Leib auf ihn ein. Darum hat der Geist geradezu ein Lebensinteresse daran, daß seine Seele und sein Leib in gutem, gesundem Zustand sich befinden; denn jeder krankhafte Zustand des Leibes wirkt durch die Seele mit falschen Reizen oder mit schmerzlichem Druck auf den Geist zurück und behindert ihn in seiner Wirksamkeit auch gegenüber der Außenwelt; jede Zerstörung des Leibes erschüttert den Geist, und der Tod des Leibes erfüllt ihn mit einem unsagbaren Grauen, als vor etwas durchaus Unnatürlichem und Nichtseinsollendem. Da aber die Schwäche, Gebrechlichkeit und Sterblichkeit des Leibes durch die Sünde allgemeines Menschenlos geworden, da Leib und Seele zufolge ihrer sündigen Fehlentwicklung als Fleisch in feindlichen Gegensatz gegen den Geist getreten sind, so betrachtet es der Geist, nachdem er aus Christi Versöhnungswerk wieder neue Überwindungskräfte der ewigen Welt in sich aufgenommen hat, als seine Lebensaufgabe, auch seine Seele und seinen Leib aus ihrer fleischlichen Erkrankung heraus wieder zur Gesundung zu führen, indem er zunächst die unheilige Verbindung zwischen Seele und Leib wieder löst, Seele

und Leib voneinander scheidet, und durch die erneuerte Seele auch den Leib wieder zu erneuern unternimmt. Was der Geist selbst in der Wiedergeburt empfangen hat, das strebt er mit Einsetzung seiner ganzen überweltlichen Kraft in seine Seele und in seinen Leib hineinzubilden; und der ganze hiemit begonnene Prozeß ist demnach nichts anderes, als eine immer vollkommnere, Seele und Leib mit in Anspruch nehmende Aneignung der verklärten Leiblichkeit Christi, vermittelst des Worts und des heiligen Abendmahls.

Wenn aber dies ein wirklicher Vorgang im Menschen ist, so muß er auch wirkliche Folgen haben. Das heißt: Indem der Geist den Leib durchdringt, durchgeistet und durchlichtet, bildet er sich schon jetzt im äußeren Leib einen inneren Leib heran. Dieser innere Leib wird zunächst sichtbar nur „beiseits“ und nur in Gegenwart der vertrautesten Gläubigen (Matth. 17, 1). Nur im zurückgezogenen Verkehr mit vertrauten Gleichgesinnten bricht zuerst das innere Licht durch die Leibeshülle, auch äußerlich sichtbar, hervor. Die Vollendung der Verklärung des Leibes aber wird, worüber hier noch nicht zu reden ist, nur erreicht durch Leiden (Matth. 17, 12; Luk. 11, 36).

Da nun dieser innere Leib an sich dem Tod nicht mehr verfallen kann, so wäre es dem Geist wie dem Leib am natürlichsten, wenn der Anbildungsprozeß des Leibes an den Geist schon auf Erden so vollendet würde, daß nichts Fleischliches und Materielles mehr am Leibe bliebe, derselbe vielmehr gleich Christo in völlig durchgeisteter, verklärter Gestalt in die höhere Lebenswelt überginge. Da aber dieser Prozeß bei keinem Menschen hier auf Erden zum vollen Austrag kommt, so nimmt der Geist, während alles noch Fleischliche und Nichtdurchgeistete des menschlichen Leibes der Verwesung anheimfällt, aus dem Leibe das, was er sich aus demselben angebildet hat, gewissermaßen als Interimskleid mit hinüber, bis ihm Gott an Stelle des Interimskleides ein neues Kleid anlegt, ihn mit einem neuen, dem früheren ähnlichen, aber vergeistigten Leib umgiebt. Während also das Menschenleben vor dem Tode eine Vergeistigung des Leibes in sittlichem Prozeß anstrebt, wird das Leben nach dem Tode sich als eine Verleiblichung des Geistes darstellen, bis Geist und Leib völlig eins geworden sind, der Geist ohne weiteres in die Sichtbarkeit des Leibes, und der Leib ebenso in die Unsichtbarkeit des Geistes eingehen kann. Es ist wie wenn die Sonne aus einer unreinen Lache das Wasser

an sich zieht. Das Wasser verschwindet für eine Zeit dem Auge vollständig; alle Erdenbestandteile bleiben zurück. Aber oben am Himmel gewinnt das Wasser, das in Dunstgestalt aufgestiegen, wieder seine frühere, jedoch gereinigte Gestalt und kommt geläutert mit einem verklärten Leib wieder zur Erde.

Es ist ohne Zweifel eine ganz außerordentliche Wirkungskraft, die hier dem aus Christo wiedergeborenen Menschengeist in Bezug auf seinen beseelten Leib zugeschrieben wird. Allein ein, wenn auch schattenhaftes Abbild von ihr zeigt sich uns doch auch schon im gewöhnlichen Tagesleben der Menschen. Auch der sündig abgeschwächte, ja selbst der tief erkrankte Menschengeist erweist sich noch als Herrscher auf dem Gebiet seines Leibes, freilich ebensowohl nach der schlimmen, als nach der guten Seite hin. Es ist eine bekannte Sache, daß erregende (nicht niederschlagende) geistige Leidenschaften und der Wahnsinn nicht nur die Körperkräfte bis ins Unglaubliche steigern, sondern auch den Leib gegen die widrigsten Einflüsse der Witterung, der verschiedenartigsten Krankheiten, der körperlichen Schmerzen schützen oder unempfindlich machen. Es wird von tiefer blickenden Menschenkennern längst anerkannt, daß die eigentlichen Dämonen unsrer körperlichen Gesundheit in geistigen Mängeln zu suchen sind, in unsrer Unentschlossenheit, Zerstreutheit, Unaufgelegtheit und Verdrießlichkeit; daß der schwächliche Zustand und die Krankheiten der Menschen viel mehr und öfter im Geistig-Sittlichen als im Leiblichen ihre Wurzel haben, und weder durch das kalte Waschen, noch durch die entblößten Hälse, noch sonstige Rousseau-Salzmannsche Abhärtungsexperimente an Kindern, sondern durch eine höhere Kultur ganz andrer Art, deren Anfang *in uns* selbst gemacht werden muß, verhütet und vertilgt werden können.[158]) Es wird auch immer mehr anerkannt werden, daß der Selbstmord nichts anderes ist, als ein Mangel an geistiger Selbstbeherrschung, daß er das ist, was der Teufel an die Stelle der von Christo geforderten geistigen Selbstaufopferung gesetzt, und daß er einzig durch diese verhütet werden kann. Es ist durch zahllose Zeugnisse und Erfahrungen des gewöhnlichen Lebens festgestellt, daß die Beschaffenheit des Geistes von entscheidendem Einfluß auf die Gesundheit des Leibes ist, und daß insbesondere auch das, was wir menschliche Schönheit nennen, nichts anderes ist, als das, was der Geist in die Züge des menschlichen Antlitzes und der ganzen Gestalt eingezeichnet hat. Ja,

mit welcher Macht der menschliche Geist den Leib nach seinem Willen um- und ausbilden, und welche Wirkungen er dann durch den Leib in der äußern Welt erzielen kann, das lehren nicht nur die staunenswerten Leistungen der Gymnastiker und Schauspieler, sondern auch in feinerer Weise die weltlichen Triumphe der großen Diplomaten und berühmten Frauen.

Wenn aber demnach in gewissem Sinn sogar der sündig erkrankte Menschengeist noch seinen Leib sich schafft nach seinem eignen Bild, wie sollte das nicht vielmehr der neugeborne, göttlich gesunde Christusgeist im Menschen thun! Er schafft in der That den fleischlichen Menschenleib in einen geistlichen um, indem er sich selbst in ihn hinein- und ihn in sich hinaufbildet, so daß Bild und Abbild schließlich in eins zusammengehen, der Leib ganz geistlich und der Geist ganz leiblich wird. Ein echter Christ wird unter der immer zunehmenden Entfaltung seines geistigen Lebens auch leiblich nicht nur immer gesunder, sondern auch immer schöner. Freilich ist weder seine Gesundheit noch seine Schönheit sinnlicher Art; sie sind beide geistiger Art. Aber sie sind deshalb auch beide von äußern Einflüssen und Bestimmungen unabhängig; körperliche Leiden können die eine, körperliche Häßlichkeit die andre nicht beeinträchtigen.

Hier beantwortet sich auch die oft gestellte Frage, ob Christus schön gewesen? Er war in Kraft seines Geistes nicht nur ein durchaus gesunder Mensch, er war auch der Schönste unter den Menschenkindern; sein Leib war nicht nur ein zu jeder Zeit und in vollkommener Weise dienstfähiges Organ seines Geistes, er war auch der leuchtende Abglanz seiner himmlischen Geistesschönheit.

Welche Mittel hat nun der Geist anzuwenden, um in seinem menschlichen Leibe die Doppelaufgabe zu erfüllen, nämlich das Fleisch zu ertöten und zugleich einen geistlichen Leib zum Leben zu bringen?

Es sind ihrer von jeher drei gewesen, und ihre Zahl wird für alle Zeit innerhalb der Drei abgeschlossen bleiben. Sie tragen den gemeinsamen Charakter der Entsagung, bringen aber diesen gemeinsamen Charakter auf drei Gebieten des leiblich sinnlichen Lebens zur Geltung. Sie heißen: *freiwillige Keuschheit*, *freiwillige Armut* und *freiwilliges Fasten*. Ohne sie

ist eine wirkliche Heiligung und Heiligkeit schlechterdings nicht möglich; und zwar sind sie nur in ihrer Gesamtheit, nicht eins ohne das andre im stande, diese Wirkung hervorzubringen.

Thatsächlich wirksam können sie innerhalb des Christentums nur unter der unerläßlichen Bedingung werden, daß sie freiwillig sind; denn das Christentum als Religion des Geistes gedeiht nur in der Region der Freiheit und Freiwilligkeit. Darum bezeichnet es die Schrift als Abfall vom Glauben, als ein Anhangen an Irrgeistern und Teufelslehren, als Teilnahme an der Gleisnerei von Lügenrednern, welche Brandmal im Gewissen haben, — wenn Christen sich zwangsweise durch äußeres Gebot oder Verbot zur Ehelosigkeit und zur Enthaltung gegenüber den von Gott geschaffenen und dargebotenen Speisen und Gütern verpflichten lassen. Aber auch die freiwillige Übernahme von Keuschheit, Armut und Fasten kann eine volle Wirkung im christlichen Sinn nur erzielen, wenn sie in wahrhaft innerlicher, geistiger Fassung zur Anwendung gelangt. Denn in ihrer äußerlichen Fassung entzieht sie dem Leib günstigstenfalls nur das Fleischliche, macht ihn aber noch nicht selbst geistlich; sie ertötet höchstens das Fleisch, bringt aber noch keinen geistlichen Leib zum Leben. Zur Verneinung muß die Bejahung kommen. Und dies geschieht allein durch innere, geistige Fassung von Keuschheit, Armut und Fasten; denn das Wesen des Geistes und dessen, was durch ihn geschaffen wird, ist die Innerlichkeit.

Der erste Schritt zur Abtötung des Fleisches und zur Herausbildung eines geistlichen Leibes geschieht mit der freiwilligen Unterwerfung des Geistes unter die Forderung der Keuschheit.

Es giebt nach dem Wort Jesu Matth. 19, 12 eine dreifache Art der Keuschheit: eine, die gewissen Menschen von Geburt aus als Naturgabe verliehen ist; eine zweite, die gewissen Menschen von andern Menschen zwangsweise und wider die Natur aufgenötigt ist; und eine dritte, die von gewissen Menschen freiwillig um des Himmelreichs willen erwählt ist. Von den beiden ersteren kann hier nicht die Rede sein, da die eine als Naturgabe hier überhaupt nicht in Betracht kommt, und die andre als etwas Erzwungenes ebenso dem Wesen des Evangeliums und des Geistes wie der Natur widerstreitet. Nur von der freiwilligen, um des Himmelreichs willen übernommenen Keuschheit reden wir hier.

Indem der Christ in freiem Willensentschluß die Forderung der Keuschheit für sich und seinen Leib annimmt, tritt er mit dem stärksten aller sinnlichen Triebe der Natur in die Schranken. Hat der Geist damit die Aufgabe übernommen, diesen Sinn selbst vollständig zu ertöten? Dies bejahen, hieße erklären, daß das Sinnliche das Sündliche selbst sei. Das ist aber so wenig der Wahrheit entsprechend, daß wir vielmehr gegenüber aller geistlichen Überspannung anzuerkennen genötigt sind, Gott selbst habe dem Menschen, als einem geist-leiblichen Wesen, die Sinnlichkeit anerschaffen und habe, unter ausdrücklicher Beilegung seines Schöpfersegens, auf die Befriedigung des stärksten sinnlichen Triebs den Fortbestand und die ganze irdische Entwicklungsgeschichte der Menschheit aufgebaut. Der Geist also, der sich in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes weiß und wissen will, kann die für alle Christen gültige Forderung der Keuschheit unmöglich als allgemeine Forderung der Ehelosigkeit aufstellen oder anerkennen. Zwar steht es dem Christen unzweifelhaft fest, daß die Idee einer gottähnlichen Heiligkeit die vollständige geschlechtliche Enthaltung, also auch die Enthaltung vom geschlechtlichen Genuß in ehelicher Form erfordert, und daß es also in der That zur christlichen Vollkommenheit gehört, ebenso wie der gottähnlichen Heiligkeit, auch der vollständigen geschlechtlichen Enthaltung zuzustreben. Aber er weiß auch, daß nach Gottes Willen das Freien und Heiraten im allgemeinen erst in der künftigen Welt aufhören soll, wenn Christus in allen Einzelnen völlige Gestalt gewonnen haben wird. Ob in der Vollendung das Weib wieder in den Mann hineinversetzt werden wird, wie es einst aus ihm herausgenommen ist, damit der Mensch ein vollkommener Mann in Christo werde? — jedenfalls weiß der Christ, daß der Mensch der Regel nach in seiner irdischen Entwicklung nur dann und soweit das göttliche Ebenbild zur Ausgestaltung bringt, als das männliche und das weibliche Element sich in ihm in eins zusammengeschlossen hat, und daß also die Ehe gerade in der Hinsicht eine unermeßliche sittliche Bedeutung hat, daß sie, der Regel nach, das der irdischen Entwicklung mitgegebene Mittel ist, aus einem unvollkommenen Menschen einen vollkommenen zu machen. Haben einzelne schon hier die Gabe auch der ehelichen Enthaltung infolge freiwilligen Entschlusses gewonnen, so sind das Ausnahmen von der Regel; ihre Gabe ist ein Charisma, eine besondere göttliche Gnadengabe, die in den

Begnadigten keinerlei Verdienst und keinerlei Anspruch auf besondere sittliche Vollkommenheit begründet, die von ihnen selbst nur unter den äußeren oder inneren Bedingungen, unter denen sie verliehen worden ist, festgehalten werden darf, und die unter keinen Umständen andern durch Zwang oder Überredung als religiöse Pflicht auferlegt werden darf.

Auch der Apostel Paulus, der selbst ehelos geblieben, weist es aufs entschiedenste von sich, die Enthaltung von der Ehe den Christen als ein Gebot des Herrn aufzuerlegen; er empfiehlt sie nur, empfiehlt sie nur denen, welchen die Gnadengabe dazu verliehen ist, und empfiehlt sie nur um der zeitlichen Notlage willen, in welcher die Christen sich damals befanden (1 Kor. 7), oder welche ihnen unmittelbar bevorstand. Er hebt es nachdrücklich hervor, daß der, der sich verheiratet habe, damit nicht gesündigt habe; er verlangt, daß die Verheirateten sich gegenseitig die eheliche Pflicht leisten, es sei denn, daß sie in gegenseitiger Übereinstimmung und um ihr Gebetsleben zu pflegen, sich eine zeitweilige Entsagung auferlegen, oder auch, daß Gott durch drängende Zeitumstände, die eine besondere Bethätigung des christlichen Lebens und ein außergewöhnliches Einsetzen der ganzen Person für die Zwecke des Reichs Gottes erheischen, den Ehegatten es zur Pflicht mache, einen Gatten zu haben, als hätten sie keinen. Es ist nichts in den Worten des Apostels, was so gedeutet werden könnte, als ob das wirkliche eheliche Leben an sich eine Verletzung der geforderten Keuschheit einschlösse; er legt die Ehelosigkeit keinem als religiöse Pflicht auf; und er gesteht das Recht der Ehelosigkeit nur denen zu, die entweder von Gott selbst die Gabe dazu empfangen haben, oder denen Gott durch besondere Lebensführungen oder individuelle Mängel den deutlichen Willen kund gethan hat, daß sie ehelos bleiben sollen, oder die ohne Gefährdung ihres sittlichen Lebens im stande und willens sind, ihre ganze ungeteilte Lebenskraft dem Reich Gottes und seiner Förderung zu widmen. Zur Rechtfertigung ihrer Ehelosigkeit sich auf das Urteil des Apostels zu berufen, haben alle diejenigen kein Recht, die entweder aus fleischlicher Bequemlichkeit und Scheu vor dem Hauskreuz, oder aus geistlichem Hochmut und Ehrgeiz, um eine besondere Heiligkeit oder Vollkommenheit zu erwerben, oder aus Eigensinn und Eigenwilligkeit, aus Eitelkeit und Sprödigkeit, oder aus irgend einer sittlichen Verkehrtheit das Eingehen einer Ehe von sich abgelehnt haben.

Es kann und darf sich auf diesem Gebiet, wie auf dem Gebiet der Gnade überhaupt, keiner etwas nehmen, was ihm nicht von oben gegeben wird; und was einer nach seiner von Gott ihm verliehenen irdischen Beschaffenheit nicht oder noch nicht fassen und leisten kann, das wird von ihm auch nicht gefordert.

Dagegen bleibt die Forderung der Keuschheit im allgemeinen für alle Christen ausnahmslos verbindlich. Hier gilt keine Weigerung und keine Beschränkung. Bis zur Ehe hat jeder Christ vollständige Enthaltung von allem geschlechtlichen Genuß zu bewahren, werde dieser nun in unrein spielender oder in leidenschaftlich ernster Weise gesucht. Hier können keinerlei aus dem Gebiet des Weltlebens hergenommene Gründe gedacht werden, welche vor Gott, sei's für den männlichen, sei's für den weiblichen Teil, irgend eine Abweichung von der Keuschheit rechtfertigten. In der Ehe aber gestaltet sich die Forderung der Keuschheit in die Forderung der ehelichen Treue um. Hier kann die Entsagung geradezu zur Sünde verführen und werden. Der geschlechtliche Genuß ist hier nur gebunden an das Vorhandensein, die Fortdauer und Bethätigung der persönlichen Liebe, und begrenzt nur durch die Regeln der leiblichen und geistlichen Gesundheit, insbesondere durch die Rücksicht auf ein ungestörtes und ununterbrochenes Gebetsleben. Soweit diesen Regeln entsprochen wird in der Ehe, ist der geschlechtliche Genuß keine Versündigung gegen die Forderung der christlichen Keuschheit, vielmehr gerade eine Erfüllung derselben in ehelicher Form.

Es kommt dem Geist nur darauf an, das Sündliche am Sinnlichen zu ertöten, und dann das Sinnliche selbst allmählich unter Einwirkung der Gnade Christi ins Geistliche umzuwandeln. Da aber eben der geschlechtliche Trieb vermöge seiner außerordentlichen Stärke immerfort ins Sündliche überzuschießen droht, so hat der Geist zu seiner Unterstützung nicht nur allerlei Mittel leiblicher Diät herbeizuziehen, als: Mäßigkeit im Essen und Trinken, Abhärtung des Leibes durch Arbeit und anstrengende Bewegung, — er hat auch in geistigen Genüssen eine strenge Diät einzuhalten, jede Versündigung unter ernstes Selbstgericht zu stellen, und sich fortwährend die Kräfte der höheren Welt anzueignen: zur Ertötung alles Sündlichen an ihm selbst und an seinem Leib die Reinigungskraft des Blutes Christi, zur Belebung

des Geistlichen in seinem Leib die Heiligungskraft des heiligen Geistes, und in allem die stellvertretende Kraft der Fürbitte Christi.

Der zweite Schritt in der Ertötung des Fleisches und in der Belebung eines geistlichen Leibes ist die Erwählung der freiwilligen Armut. „Willst du vollkommen sein," sagt Jesus, „so gehe hin, verkaufe deinen Besitz, und gieb den Armen; und du wirst einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir!" Der Herr fordert zur Erreichung der sittlichen Vollkommenheit und Heiligkeit den freiwilligen Verzicht auf alles, was der Mensch sein eigen nennt, zum Besten der Armen. Man versteht aber den Herrn gründlich falsch, wenn man seine Forderung auf das einschränkt, was im gewöhnlichen Sinn das Eigentum eines Menschen genannt wird. Es handelt sich bei der freiwillig erwählten Armut nicht bloß um einen Verzicht auf Geld und Gut, sondern ebensowohl um den Verzicht auf das, was in höherem Sinn Eigentum des Menschen ist, was von jedem, der den Namen eines Menschen in der That verdient, höher geachtet und geschätzt wird als Geld und Gut, also um einen Verzicht auf Freunde und Verwandte und die allernächsten Gegenstände menschlicher Liebe und Schätzung, um einen Verzicht auf Ehre, Ruhm, guten Namen und alles, dem man unter den Menschen einen geistigen oder sittlichen Wert beimißt. Auf alles das freiwillig verzichten, d. h. nicht nur aus freien Stücken es hingeben, sondern, was schwerer ist, es auch von anderen ohne Weigerung sich nehmen lassen, und dabei den, der es nimmt, nicht als einen Feind, sondern als einen Freund betrachten, der das Fleisch abtöten hilft, das gehört zur freiwilligen Armut des Christen.

Man würde ferner den Sinn des Herrn nicht treffen, wenn man das Aufgeben alles eignen Besitzes an sich als ein dem Herrn wohlgefälliges und verdienstliches Werk ansähe; vielmehr hat dies Aufgeben in den Augen des Herrn nur dann einen Wert, wenn es im Dienst der werkthätigen Liebe an den Armen geschieht.

Und man würde endlich den Sinn des Herrn nur höchst dürftig erfassen, wenn man unter diesen Armen nur solche verstände, die an Geld und Gut Mangel haben. Ärmer als diese sind die, denen es an Freundschaft, Liebe und Seelenverwandtschaft unter den Menschen fehlt. Und die Ärmsten sind die, die an den geistigen und sittlichen Gütern andrer Menschen einen

Raub begehen, von dem sie selbst nicht einmal einen Nutzen haben. Gilt es darum, den einen sein Geld und Gut zu geben, so gilt es ebenso, den andern wahre Freundschaft, Liebe und verwandtschaftlichen Sinn entgegenzubringen, und nicht minder von den dritten sich um Ehre, Ruhm und guten Namen berauben zu lassen ohne Widerstand, und zwar um sie zu bereichern, was nicht sowohl dadurch geschieht, daß man ihnen seine Ehre preisgiebt, als vielmehr dadurch, wie man dies thut, nämlich so, daß sie durch die bei aller Ehrenschändung bewahrte Sanftmut endlich überwältigt und der erst wahrhaft reich machenden Gnade Christi zugeführt werden.

Danach könnte es scheinen, als ob wir in einer großen Zahl von katholischen Heiligen das Ideal der christlichen Armut und Vollkommenheit zu erblicken hätten, wenn sie, wie der heilige Antonius, ihre Güter im wörtlichen Sinn den Armen geschenkt, oder wie andere, ihre Freunde und Verwandten verlassen und sich in Einöden zurückgezogen, oder wie noch andere, die schmählichsten Beschimpfungen und niederträchtigsten Entwürdigungen von seiten der Weltmenschen gegen sich geradezu herausgefordert haben. In der That sind unter diesen Heiligen nicht wenige, denen wir auch von evangelischem Standpunkt aus unsre höchste Bewunderung nicht versagen und die Bezeichnung wirklicher Heiligen nicht absprechen können. Aber wir haben doch dabei das Gefühl, daß auch bei denen, die wir als wirkliche Heilige anerkennen, unsere Anerkennung weniger ihren bewunderungswürdigen Thaten, als irgend etwas anderem gilt, was diesen Thaten selbst erst wahren Wert verleiht, und daß wir einer großen Anzahl anderer, trotz ihrer fast unglaublichen Leistungen, sowohl die persönliche Heiligkeit als den wirklichen Wert ihrer Handlungen abzusprechen genötigt sind.

Was ist dies verborgene Etwas, das auch den hervorragendsten Leistungen auf dem Gebiet der Heiligung ihren wahren Wert entweder bestimmt oder benimmt?

Man kann alles das, was wir bisher als Eigentum bezeichnet haben, hingegeben haben, man kann also sein ganzes Hab und Gut den Armen gegeben, sich alles Umgangs mit Freunden und Verwandten entledigt und auf alle weltliche Ehre und Herrlichkeit Verzicht geleistet haben, — und man hat doch in Wahrheit nichts hingegeben, wenn man sich selbst zurückbehalten hat. Die rechte

echte, evangelische, freiwillige Armut ist die Selbstverleugnung und Selbsthingabe, die *selbstlose Liebe*. Wo wir diese vor uns sehen, da stehen wir vor einem Bild wahrer Heiligkeit; wo sie mangelt, kann kein äußerer Heiligkeitsglanz uns in der Überzeugung beirren, daß wir es nur mit Scheinheiligkeit zu thun haben. Man kann sich in der That von allen Gegenständen sinnlicher Begierde entfernt haben, und doch die Begierde selbst noch ungebrochen und unbesiegt in seinem Herzen tragen; ja, es kann unter dem schützenden Gefieder einer äußerlichen Heiligkeit sich ein ganzes Brutnest voll unlauterer Eigenschaften und Leidenschaften verbergen. Dies ist besonders da leicht der Fall, wo ein vielleicht durch äußere Einwirkungen, durch Überredung oder Beispiel anderer, hervorgerufener plötzlicher Entschluß zur freiwilligen Armut ebenso plötzlich und umfassend zur Ausführung gebracht worden ist, wo man sozusagen mit Einem Rucke sich von allem bisherigen Eigentum losgerissen, im ersten Feuer die Schiffe hinter sich verbrannt hat. Daher stößt uns bei so vielen der katholischen Heiligen die durch das äußere Gewebe der Heiligkeit überall durchschimmernde Unlauterkeit ab, die sich aus Selbstgerechtigkeit, Werkverdienstlichkeit, Stolz, Hochmut, Trägheit, finstrer Laune, Unreinlichkeit, Niederträchtigkeit, Habsucht u. dergl. zusammensetzt. Wo wir aber durch alles Äußere die selbstlose Liebe, d. i. einerseits die Selbstverleugnung um Christi und des Reiches Gottes willen und andrerseits die Selbsthingabe an Christum und an die Zwecke seines Reiches, durchleuchten sehen, da kann uns kein äußrer Anstoß und keine äußere Sonderbarkeit von der offenen Anerkennung abhalten, daß wir es mit wirklichen Heiligen zu thun haben, auch wenn sie einer anderen Kirche als wir angehören.

Bei dieser Betonung des inneren Moments aber in der freiwilligen Armut leuchtet es ein, daß überhaupt die äußeren Umstände erst in zweiter Linie in Betracht und Anschlag kommen. Es kann demnach einer äußerlich reich an allerlei Besitztümern sein, und er ist gleichwohl ebenso heilig wie ein anderer, der an all dem arm geworden. Wenn einer in seinem Beruf oder in irgend einer besonderen Schickung Gottes Veranlassung gefunden, arm zu werden und zu bleiben, er ist heilig, wenn sein Inneres von selbstloser Liebe erfüllt ist. Wenn aber einer durch Fügung Gottes äußerlich reich ist an Gütern, Freunden und Ehren, er kann gleichwohl heilig sein, wenn er nur innerlich von all diesem

Reichtum abgelöst ist, wenn er seinen Reichtum besitzt, als besäße er ihn nicht, wenn er seine Güter, nicht in einem plötzlichen einmaligen Entschluß, was unter Umständen viel leichter ist, sondern in fortdauernder Entäußerung zur Förderung des Reiches Christi an den Armen und Notleidenden verwendet, wenn er an seinen Freunden und Verwandten in fortdauernder selbstverleugnender Liebe arbeitet, um sie zur Erkenntnis und Liebe dessen zu führen, der arm geworden ist, auf daß wir durch seine Armut reich würden, wenn er vor den Augen der Weltmenschen die Ehren der Welt trägt um Christi willen als eine Last und die Schande der Welt als eine Lust um Christi willen, beides, um den Weltmenschen den Begriff einer Ehre beizubringen, die über die Welt hinausliegt.

Es widerspricht also der christlichen Vollkommenheit und Heiligkeit durchaus nicht, irdische Güter aller Art zu besitzen; ja, es kann gerade ihr Besitz zu viel reicherer Übung und Bewährung der christlichen Vollkommenheit und Heiligkeit dienen, wenn sie in fortdauernder Entäußerung in den Dienst des Reiches Gottes gestellt werden. Und freiwillige, selbsterwählte Armut ist ein sicheres Merkmal höherer Tugend nur dann, wenn sie der von Gott veranlaßte Ausdruck einer das ganze Innere erfüllenden selbstlosen Liebe ist. Die Nachfolge Jesu in der fortdauernden Entäußerung von allem irdischen Besitztum bis zur Hingabe des eignen Selbst und des eignen Lebens im Dienst an den Armen aller Art, wobei das Herz seinen einzigen Schatz im Himmel hat, — das ist freiwillige, evangelische Armut.

Das freiwillige Fasten, als dritter Schritt in der Ertötung des Fleisches und in der Belebung eines neuen geistlichen Leibes, berührt sich einerseits mit der freiwilligen Keuschheit und andrerseits mit der freiwilligen Armut. Denn die Keuschheit ist nichts andres als ein Fasten in Bezug auf die Befriedigung des stärksten sinnlichen Triebes im Fleisch; und die Armut ist ein Fasten in Bezug auf das Haben und Besitzen irdischer Güter. Doch hat das Fasten im eigentlichen Sinn immerhin noch sein besonderes Gebiet, auf dem es sich als selbständige Heiligkeitsübung neben den beiden andern behauptet. Es ist dies das ganze weite Gebiet dessen, was die fünf Sinne des natürlichen Menschen irgend als Genuß

erstreben. Denn nichts berechtigt uns, das Fasten auf den einen Sinn des Geschmacks zu beschränken und es als bloße Enthaltung von Essen und Trinken zu bezeichnen. Vielmehr schließt es mit vollem Recht auch die Enthaltung von allem dem in sich, was dem Gesichts- und Gehörsinn, wie dem Geruchs- und Gefühlssinn als Genuß erscheint. Und nicht bloß mit dem Leib und seinen Sinnen, sondern ebenso mit der Seele hat das Fasten es zu thun, damit nicht „die Seele schmaust, ob auch der Körper darbt". [159]) Ja, wir werden noch weitergehen und hinzufügen dürfen: Das Fasten auf diesem ganzen Gebiet ist nicht bloße Entsagung in betreff. alles dessen, was sich als Genuß anbietet, sondern auch willfährige An- und Aufnahme alles dessen, was sich als Gegenteil des Genusses aufdrängt.

So sehen wir in der That die katholischen Heiligen nicht nur ihrem Leibe alles das versagen, was irgend einem seiner Sinne schmeicheln oder ein Wohlbehagen bereiten könnte, wir sehen sie für ihren Leib geflissentlich das aufsuchen, was die natürlichen Sinne beleidigt, verletzt, mit Abscheu, Ekel und Grausen erfüllt. Die Lebensgeschichten dieser Heiligen sind voll von Bethätigungen eines Fastens, bei denen sich jedem Leser von nur irgend einiger Phantasie nicht nur das Herz, sondern oft genug auch der Magen umkehrt. Das Augenmerk ist hier lediglich auf das Fasten als ein an sich gutes und verdienstliches Werk gerichtet; es gilt da, um einen möglichst hohen Grad der Heiligkeit zu erlangen, lediglich nichts anderes, als die Sinne des Leibes, und, wie man meinte, in ihnen eben das Fleisch zu ertöten. Die Ertötung ist reiner Selbstzweck und der eigentliche Endzweck des Lebens dieser Heiligen.

Gegen eine solche Art des Fastens aber hat evangelischer Sinn und Geist sich von jeher aufgelehnt. Man hat mit Recht bemerkt, daß eine solche systematische Mißhandlung des Leibes nicht nur das Gemüt mürrisch, niedergeschlagen oder zu Zänkereien geneigt mache, und nicht nur die Phantasie zu allerlei ungeistlichen Schwärmereien, zu krankhaften Visionen und Ekstasen und zu den wildesten Ausschweifungen entflamme, sondern auch, daß sie oft gerade das hervorrufe, bewirke und verstärke, was sie verhindern und vernichten sollte, nämlich die Erregung, Reizung und unordentliche Bethätigung der Sinne und sinnlichen Begierden.

Man hat ebenso mit Recht geltend gemacht, daß eine solche

leidenschaftliche Befehdung des Leibes, die dem wirklichen Körperhaß nahe verwandt ist, eine solche Strenge, die dem Leib auch das Notwendige versage, eine solche Übernahme höchst beschwerlicher, aber zweckloser Arbeiten, ein solches unberufenes Sichherzudrängen zu den niedrigsten Diensten, den gefährlichsten und ekelhaftesten Geschäften, ein solches Martern des Leibes durch schmerzbringende Bekleidung oder durch grausame Geißelungen, solche Verstümmelungen des Leibes, solche widernatürliche und den Leib unbrauchbar machende Lebensweise, — kurz, dies ganze Fasten um des Fastens willen, nichts anderes sei als eine Art von Selbstmord. Denn es ist geradezu widersinnig und widerstreitet dem Plan der göttlichen Weltregierung ebenso wie dem Geist des Christentums, die Gesundheit des Leibes als eine Gefahr für die Tugend und Heiligkeit, als eine Art von Versuchung anzusehen und in einem absichtlich bewirkten Siechtum des Leibes ein Siegel der Gotteskindschaft und das Merkmal einer besonderen Heiligkeit zu erblicken. Wo das Fasten als Selbstzweck geübt wird, erscheint es dem echten evangelischen Sinn immer als Sünde. Auf dem Boden des Evangeliums hat das Fasten nur Berechtigung einerseits als naturgemäßer, geistlich begründeter Ausdruck einer vorhandenen Seelen- und Gemütsstimmung, der aber eben deshalb keinerlei Verdienst beanspruchen kann noch will, und andrerseits als Mittel, den Leib in seinen widergeistlichen Bestrebungen zu zähmen und zu betäuben, zugleich aber ihn zum allezeit willigen Organ und Diener des in Gott geheiligten Geistes zu machen. „Der Leib muß Kraft haben, um der Seele gehorchen zu können. Ein guter Diener muß kräftig sein. Ich weiß wohl, daß Überfülle die Leidenschaften aufregt; sie mergelt auch auf die Länge den Körper aus; aber Kasteiungen und Fasten bringen oft dieselbe Wirkung aus einer ganz entgegengesetzten Ursache hervor. Je schwächlicher der Leib ist, desto mehr befiehlt er; je stärker er ist, desto mehr gehorcht er (richtiger: ist er im stande zu gehorchen). Alle sinnlichen Leidenschaften wohnen in einem weichlichen Körper; hier toben sie um so viel mehr, je weniger man dieselben befriedigen kann.“ [150]) Die Lebensaufgabe des wahren Christen ruht niemals ausschließlich in ihm selbst, d. i. in dem, was er in sich und für sich ist und thut, sondern stets in hervorragendem Maß zugleich in dem, was er für andere ist und thut. „Der Glaube, der in der Liebe thätig ist,“ — das ist der Inhalt des Christenlebens,

d. h. also ein Glaube, der wohl darauf bedacht ist, das eigne Leben zu retten und zur Seligkeit zu führen, aber dies nur so, daß er zugleich anderen durch die Liebe zur Rettung und Seligkeit verhelfe.

Danach bestimmt sich denn auch die Art und das Maß des rechten, evangelischen Fastens. Ein Fasten, das den Leib unfähig macht, das geeignete und kraftvolle Organ zum Dienst des Geistes in der Liebe an andern Menschen zu sein, ist ein unevangelisches. Das Fasten im evangelischen Sinn ist ein Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und zu gesunder Thätigkeit. Während aber der natürliche Mensch auch da, wo er sich Entsagungen auferlegt, sich nur von äußern Gesundheits-, Ehren-, Vermögens- und Pflichtrücksichten leiten läßt, nach dem Wort: „Überfluß kommt eher zu grauen Haaren, aber Auskommen lebt länger“,[161]) ist es bei dem Wiedergebornen stets die Rücksicht auf die innere Gesundheit, d. i. auf die harmonische Übereinstimmung des eignen Geistes mit dem heiligen Geiste Gottes und auf die Kraft, den Liebeswillen Gottes auch nach außenhin ununterbrochen zu bethätigen, was ihn zum Fasten bestimmt und die Art und Ausdehnung seines Fastens regelt. Er läßt sich, im Besitz der wahren evangelischen Geistesfreiheit, von niemanden das Fasten als äußere Tugend- und Heiligkeitsübung gebots- und zwangsweise auferlegen, da keine Macht der Welt das Recht hat, dem Wiedergebornen etwas zum Gebot zu machen, was der Herr nicht selbst ausdrücklich geboten hat. Aber er entbindet sich auch nicht in fleischlicher Freiheitsüberhebung von dem äußeren Fasten als von einer untergeordneten Heiligungsübung, wo seine eigne Leibes- und Seelenbeschaffenheit und die Rücksicht auf das Heil anderer ihm die Entsagung zur Pflicht machen. Er weiß, daß der Herr selbst und seine Apostel, sowie die ersten Christen vor allen größeren Wendepunkten ihres eignen und des Gemeindelebens gefastet haben, und daß es kein Zeichen geistlicher Gesundheit für die einzelnen Christen wie für die Christengemeinden unsrer Tage ist, daß man derartige Zeiten und Lebenswendepunkte jetzt anstatt mit Fasten vielmehr mit allerlei Festlichkeiten und Gastereien feiert, die den leiblichen Sinnen schmeicheln. Er weiß auch, daß es in jedem Menschen böse Geister giebt, die einzig und allein durch Beten und Fasten ausgetrieben werden können. Aber wann, wie oft und in welcher Ausdehnung er sich dies Fasten auferlege, er thut es nie um des Fastens selbst willen, und als ob er dadurch ein an sich verdienst-

liches Werk verrichtete; er thut es stets um des Herrn willen und zur alleinigen Ehre des Herrn. In geistiger Freiheit bestimmt er sich dazu; im Drang innerer Wahrheit und in freudigem Sinn übt er es; die Vergeistigung des eignen Leibes und die Durchgeistung der äußern Welt ist sein Ziel.

Während er aber diese vereinzelten Fastenübungen in geistiger Freiheit sich auferlegt oder auch erläßt, je nachdem die Rücksicht auf die innere Gesundheit und deren Bethätigung zur Zeit das eine oder das andere erfordert, weiß er sich als vom Herrn selbst gebunden an ein Fasten, das ihm die fortdauernde Bezähmung von Leib und Seele zum unverbrüchlichen Geistes- und Lebensgesetz macht. Den Leib in immerwährender Mäßigkeit, Nüchternheit und Enthaltsamkeit bei allen sinnlichen Genüssen erhalten, seine sinnlichen Triebe und Begierden immer mehr beherrschen lernen, selbst erlaubte Vergnügungen sich versagen, wenn irgend eine Pflicht oder eine Liebesrücksicht auf andere es erfordert, — dabei aber doch dem Leib seine Ehre anthun nach seiner Notdurft; die verkehrten Neigungen der Seele zu Stolz, Eitelkeit, Lieblosigkeit, Undankbarkeit u. s. w. durch einen ununterbrochenen Kampf der Selbstverleugnung und Selbstüberwindung, durch eine tägliche Kreuzigung der Lüste und tägliches Abtöten der Sünde, durch immer völligere Befreiung der Seele von aller Liebe zur Kreatur, in ein immer heißeres, glühenderes und ausschließlicheres Verlangen nach Vereinigung mit Gott in Christo verwandeln, — und das alles allein zur Ehre Christi, in der Kraft seiner welterlösenden Liebe: das heißt evangelische Erfüllung des Fastengesetzes.

„Wollt ihr, daß euer Fasten dem Herrn angenehm sei, so muß es allgemein sein, das heißt, es muß sich sowohl über die Seele, als über den Leib, über alle Leidenschaften, über alle Sinne und Begierden erstrecken. Ihr laßt euren Mund und Magen fasten: lasset auch zugleich eure Augen fasten, daß sie keinen gefährlichen Gegenstand anschauen; laßt eure Zungen fasten, daß sie keine Verleumdungen, keine schädlichen Reden aussprechen; laßt eure Hände fasten, daß sie nicht nach dem Gut der Nebenmenschen greifen. Denn wenn ihr fastet und doch zu sündigen fortfahrt, so fastet ihr wie der Teufel, der nichts ißt und dennoch ein Teufel bleibt.“ [162]) „Wenn aber die Seele zur göttlichen Einigung kommt, dann ist der Leib vollkommen auch dazu gekommen, daß er alle

Dinge zu Gottes Ehren genießen kann," und bleibt doch in einem fortwährenden Fasten.[163]) Dann aber zeigt sich auch in der That, daß „die größte, wichtigste und bedeutsamste Erscheinung, welche die Welt aufzeigen kann, nicht der Welteroberer ist, sondern der Weltüberwinder, also in der That nichts anderes als der stille, unbemerkte Lebenswandel eines solchen Menschen," der sein eignes Leben aufgiebt, damit Christus in ihm lebe.

---

5. Christus Jesus uns zur Erlösung geworden.

Christus Jesus — unsre Weisheit; Christus Jesus — unsre Gerechtigkeit; Christus Jesus — unsre Heiligkeit: das heißt: Christus Jesus — unsre Erlösung.

Eine Erlösung, die nicht bloßer Schein, sondern echte Wirklichkeit ist, giebt es für den einzelnen Menschen, für die gesamte Menschheit und für die ganze Welt nur durch Christum und in Christo.

Nur wenn wir thatsächlich in Christo sind, und wenn Christus lebenswahr in uns ist, — aber dort unsre ganze Persönlichkeit, hier der ganze Christus —, so daß Christus als die einzig wahre Weisheit unsern ganzen Geist, als die einzig rechte Gerechtigkeit unsre ganze Seele, als die einzig reine Heiligkeit unsern ganzen Leibeswandel völlig durchdringt und beherrscht, nur dann sind wir das geworden, was wir nach Gottes Willen werden sollten: Spiegelbilder und Charaktere der Herrlichkeit Gottes, unsträflich nach Leib, Seele und Geist, in menschlicher Weise vollkommen, wie unser Vater im Himmel in göttlicher Weise vollkommen ist.

Das allein ist christliche, *evangelische Vollkommenheit*.

Daß wir zu dieser Vollkommenheit gelangen *können*, beruht einzig und allein auf der göttlichen Gnade, die uns die Mittel dazu darreicht und zueignet im Wort und in den Sakramenten der Taufe und des Abendmahls. Daß wir *wirklich* und *thatsächlich* vollkommen *werden*, hängt ganz und gar davon ab, daß wir die rechten Mittel anwenden, um uns die Gnade Gottes persönlich anzueignen. Den göttlichen Zueignungsmitteln der Gnade müssen die menschlichen Aneignungsmittel der Gnade entsprechen: das gläubige Gebet, der religiös-sittliche Kampf der

Welt- und Selbstverleugnung und die Arbeit der Liebe an den Nebenmenschen.

Aber hiebei ist ein Mittel noch außer Betracht gelassen, das eine eigentümliche Doppelstellung einnimmt, indem es gewissermaßen ebenso ein Zueignungsmittel der Gnade als ein Aneignungsmittel derselben genannt werden kann. Gerade dies Mittel ist es, das dem Christentum sein besonderes Gepräge giebt vor allen andern Religionen; und ohne dasselbe ist auf christlichem Boden ein Erreichen der Vollkommenheit nicht denkbar. Dies eine Mittel, ein gewaltiges, das allein zielkräftige Mittel sind die Leiden — in ihrem ganzen Inbegriff und bis zu ihrer höchsten Steigerung im Tode. „Es ziemte dem, um des willen alle Dinge sind, und durch den alle Dinge sind, der da viele Söhne zur Herrlichkeit führt, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte; denn der da heiligt und die da geheiligt werden, aus Einem kommen sie alle" (Ebr. 2, 10. 11).

Konnte nun Christus, der Herzog unsrer Seligkeit, nur durch Leiden vollkommen gemacht werden, so giebt es auch für uns, die wir zu seinem Heerbann gehören, kein anderes Mittel, um zur Vollkommenheit zu gelangen, als die Leiden. Und so gipfelt das Christentum in dem überaus wunderbaren und ihm ein so eigentümlich unterscheidendes Gepräge verleihenden Satz, daß

gerade das Weltelend durch Gottes Gnade zum **Mittel der vollkommenen Welterlösung** wird.

Die Leiden sind für den natürlichen Blick das natürliche Erbteil und Los aller Erdgebornen. Das Wort Gottes lehrt uns, sie als gottgewollte Folge und gottverhängte Strafe der Sünde betrachten. Sie dienen als Symptome der verborgenen Krankheit dazu, das Forschen nach dieser anzuregen und die Ursache dieser seltsamen Wirkungen kennen zu lernen. Sie machen dem Menschen die Sünde leid und fordern ihn zum Kampf gegen dieselbe auf. Sie sind die vorangehenden und begleitenden Wehen der Wiedergeburt. Der Wiedergeborne aber erkennt in ihnen die unentbehrlichen Scheide- und Läuterungsmittel, welche die Seele von der anklebenden Kreaturliebe und den Leib von den eingemischten Schlacken des Fleisches sondern; und je mehr die Leiden an ihm nicht nur eine reinigende und von der Sünde scheidende, sondern auch eine einigende und mit Christo verbindende Wirkung

üben, desto klarer kommt es ihm zum unumstößlichen Bewußtsein, daß das Leiden sein eigentlicher Christenberuf in der Welt ist, daß die Leiden der Wiedergebornen nicht nur für sie selbst Bewährungsmittel ihrer eignen Herzensstellung zu Christo, sondern auch die Mittel zur Vollendung der Erlösung der Welt und die Mittel zur endlichen Verklärung Christi in der Welt sind. Und je inniger und völliger er in diesen Beruf hineinwächst, desto freudiger begrüßt er endlich Leiden und Tod als das aus Gottes Gnadenhand empfangene, untrügliche Angeld der künftigen Herrlichkeit, sowohl für seine eigne Person nach Geist, Seele und Leib als für die ganze Welt.

Leiden sind das natürliche Los und Erbteil aller Erdgebornen, aber, müssen wir hinzufügen, nicht bloß aller Erdgebornen, sondern auch der Erde selbst. Denn wenn wir dem organisierten und durch den Geisteshauch Gottes zur lebendigen Seele gewordenen Erd-Teil, den wir Mensch nennen, die Leiden als natürliches Los und Erbteil beilegen, so erfordert die Folgerichtigkeit des Denkens, daß wir das gleiche Los und Erbteil auch dem Erd-Ganzen zuschreiben, zumal das Leiden des Menschen nicht von dem ausgehen kann, was er Göttliches, sondern nur von dem, was er Irdisches an sich hat; denn das Göttliche an sich ist unberührbar vom Leiden.

Freilich erscheint es uns fremdartig, bei der Erde als solcher von Leiden sprechen zu hören. Wir meinen, wo keine Sensibilität sei, da könne auch von keinem Schmerz und Leid die Rede sein; und Sensibilität, d. i. die Fähigkeit zu empfinden, erkennen wir nicht einmal der Pflanze, in nur sehr geringem Grad den untersten Tieren und den Insekten, in höherem Grade den mit einem vollständigen Nervensystem ausgestatteten Wirbeltieren, und in vollem Sinn eigentlich nur dem geistbegabten Menschen zu. Aber es giebt in der Natur keinen Sprung, sondern nur eine ganz allmählich, vom Niedrigeren zum Höheren stetig fortschreitende und aufsteigende Entwicklung. Darum aber muß, was auf der höchsten Stufe der Entwicklung sich findet, in irgend einem Grad und Maß auch auf der niedrigsten schon vorhanden sein. Was dort in vollkommener Ausbildung erscheint, muß notwendig hier zum mindesten in einer keimartigen Anlage, wenn auch noch so verborgen,

vorhanden sein. So ist insbesondre auch die sogenannte unorganische Natur durchaus nicht bloßer geistloser Stoff und unbeseelte Materie; vielmehr ist auch sie in irgend einer, wenn auch vielleicht für uns unfaßbaren Art von Geist durchweht; ja, sie muß dies sein, sonst könnte sie überhaupt nicht bestehen. Ist sie aber irgendwie von Geist durchdrungen, so muß sie auch irgendwie Sensibilität, d. i. die Fähigkeit, zu empfinden und zu leiden haben. Das hat eine tiefere Naturanschauung auch zu allen Zeiten anerkannt, und je näher die Menschen der Natur noch standen, um so mehr und um so lebendiger. Die Schriften der alten Völker sind voll von zum Teil ergreifenden Aussprüchen und Schilderungen dieser Anschauung. Und wenn die Bibel die Erde auffordert, zu Ohren zu nehmen, was der Herr rede; wenn sie Himmel und Erde zu Zeugen aufruft über die Menschen; wenn sie der Erde zuruft: „Sei fröhlich und freue dich!“ und dann wieder von ihr sagt: „das Erdreich lechzt und erschrickt,“ und „die Steine schreien“, so mag man das immerhin als dichterische Redeweise bezeichnen, — daß es nach biblischer Anschauung mehr ist, das ginge, wenn aus nichts anderem, schon aus der als einfache Thatsache von ihr berichteten Erscheinung hervor, daß beim Tode Jesu die Sonne sich verfinsterte, die Erde erbebte und die Felsen zerrissen. Aber selbst unsre, bei aller Verehrung der Naturforschung doch dem eigentlichen Wesen der Natur sich immer weiter entfremdende Zeit hat in ihrer Verstandestrunkenheit noch je und je lichte Augenblicke einer reineren Naturanschauung und sieht sich dann gezwungen zu sagen: „Es geht ein allgemeines Weinen, soweit die stillen Sterne scheinen, durch alle Adern der Natur.“ Ja, je weiter die Erd- und Menschenentwicklung vorwärts schreitet, desto stärker drängt sich auch unsrer Zeit die Beobachtung auf, daß z. B. alle Revolutionen innerhalb des Menschengeschlechts stets mit Revolutionen im Erdinnern und mit auffälligen Erscheinungen an den übrigen Weltkörpern verbunden auftreten, und daß eine viel innigere gegenseitige Verbindung und Naturgemeinschaft zwischen dem Menschen und der Erde und zwischen ihrem beiderseitigen Geschick besteht, als man jetzt noch einzugestehen geneigt ist. Es wird aber schließlich doch bei dem Wort des Apostels bleiben, daß nicht bloß eine leidende Menschheit, sondern auch die ganze, dem leidensvollen Vergehen widerwillig unterworfene Schöpfung sich abängstet und seufzt nach einer endlichen Leibeserlösung.

So sehr nun aber die ganze Schöpfung, auf jeder ihrer Entwicklungsstufen, in der dieser Stufe entsprechenden Weise und Stärke, dem Leiden unterworfen erscheint, so ist doch wahr, daß das Leiden sich über die reine Schmerzempfindung zum wirklichen Leiden erst da erhebt, wo es als solches nicht bloß empfunden, sondern erkannt wird. Im gleichen Maß, wie der allgemeine Lebensgeist sich zum individuell persönlichen Geist, das Gattungsbewußtsein zum klaren Selbstbewußtsein, der unterscheidende Verstand zur erkennenden Vernunft erhebt, in eben demselben Maß wächst auch die Leidensfähigkeit, und steigert sich die Qual der wirklich vorhandenen Leiden. Der Mensch erscheint demnach in seiner ganzen Anlage als dasjenige Wesen, das recht eigentlich zum Leiden gemacht ist; und je feiner ein Mensch organisiert, je höher das geistige Vermögen in ihm ausgebildet ist, desto fähiger ist er zu leiden, und desto mehr leidet er wirklich. „Der, in welchem der Genius lebt, leidet am meisten."

Der erste Zustand des Menschen bei seiner Geburt ist Elend und Schwachheit, seine ersten Laute sind Klagen und Weinen. Mit Weinen führt der Mensch sich ein in die Welt; Weinen ist das erste unterscheidende Kennzeichen seiner geistigen Erhabenheit über die ihn umgebende Naturwelt; mit Weinen offenbart er zuerst seine Menschennatur, seine Menschenwürde und — seine Menschenbürde. Leiden ist das erste, was der Mensch lernen muß; es ist dasjenige, was ihm zu wissen am allernötigsten sein wird. „Von Natur sind die Menschen weder Fürsten noch Gewaltige, weder Hofleute noch auch Reiche. Alle sind nackend und arm geboren, alle den Mühseligkeiten des Lebens, den Kümmernissen, den Übeln, den Bedürfnissen, den Schmerzen jeder Art unterworfen; alle sind am Ende zum Sterben verurteilt. Das ist die wahre Gestalt des Menschen, das ist das Schicksal aller Sterblichen ohne Ausnahme, — das wahre Wesen des Menschentums, das, was von der menschlichen Natur unzertrennlich ist."[164]) Leiden sind mit dem natürlichen Wachstum des Menschen verbunden, und Leiden erzeugt jede Unterbrechung dieses Wachstums; Leiden entstehen aus dem fortgesetzten Genuß, und Leiden schafft die Unfähigkeit zu genießen; mit Leiden ist der Erwerb des Lebensunterhalts und die Erhaltung des Lebens verknüpft, und Leiden wirkt jeder Verzicht auf die Güter des Lebens; Leiden schafft der Reichtum und Leiden die Armut, Leiden die Macht und Leiden die Machtlosigkeit, Leiden

die Ehre und Leiden der Mangel an Ehre, Leiden die Arbeit und Leiden der Müßiggang, Leiden die Kunst und Leiden das Handwerk, Leiden die geistige Begabung und Leiden die Dummheit, Leiden die Geselligkeit und Leiden die Einsamkeit; Leiden dringen auf den Menschen ein aus der Natur, Leiden bereitet der Mensch dem Menschen, und die größten Leiden schafft der Mensch sich selbst; seine besonderen Leiden hat jedes Geschlecht und jedes Lebensalter; die Leiden bedrängen den Leib, sie ergreifen die Seele, sie bedrücken den Geist; eine Kette von Leiden ist das Leben, und der Schluß der Kette das größte Leid, der Tod.

Erscheinen so die Leiden als das natürliche Los und Erbteil aller Erdgebornen, als „von der menschlichen Natur unzertrennlich, als das wahre Wesen des Menschentums,“ so sollte man denken, daß die Menschen nachgerade, nach Verfluß so vieler Jahrtausende, sich an dies Los und Erbteil gewöhnt hätten, und daß sie es, wenn nicht mit Lust und Zustimmung, so doch mit Ergebung trügen. Gleichwohl lehrt die Geschichte der ganzen Menschheit wie jedes Einzelnen, daß die Menschennatur überall und zu allen Zeiten sich gegen das Leiden aufbäumt, daß sie aufs allerentschiedenste sich weigert, die Leiden als etwas anzusehen, was mit ihr unzertrennlich verbunden sei, was ihr wahres Wesen ausmache, daß sie die Leiden als Un- und Widernatur zurückstößt. Diese Erscheinung könnte nicht durch alle Jahrtausende und unter allen Kulturzuständen eine so beharrlich unveränderliche bleiben, wenn sie nicht auf dem Grund einer ewigen Wahrheit beruhte.

Dem stimmt die Bibel zu, wenn sie erklärt: die Leiden sind nicht das natürliche Los und Erbteil aller Erdgebornen an sich, sondern nur der *sündigen* Erdgebornen; sie sind *die von Gott gewollten und verhängten natürlichen Folgen der menschlichen Sünde*. Es ist eine völlige Verkehrung der Wahrheit, eine Verwechselung von Ursache und Wirkung, zu sagen: „Frei und zufrieden, bist du rechtliebend und gut geblieben; denn Leiden und Laster sind unzertrennlich, und nie wird ein Mensch böse, wenn er nicht unglücklich ist.“ [165]) Vielmehr: Nie wird ein Mensch wahrhaft unglücklich, wenn er nicht böse ist; Laster sind nicht die Folgen von Leiden, sondern Leiden die Folgen der Laster; und nur rechtliebend und gut, kann der Mensch frei und zufrieden sein und bleiben. Die Sünde ist die Mutter aller Leiden in der

Welt. Nicht als ob bei den einzelnen Menschen jedesmal eine besondere einzelne Sünde als Ursache eines besonderen einzelnen Leidens angenommen werden dürfte oder nachgewiesen werden könnte. Nachdem einmal die Leiden in der Welt sind, richtet sich ihre göttliche Verteilung auf die einzelnen Menschen nicht bloß nach dem Maß oder Vorhandensein besonderer Sünden, sondern auch in höherem Grad nach der Gestalt und dem Ziel des göttlichen Erziehungs- und Heilsplanes, der über den Einzelnen waltet. Aber wenn keine Sünde überhaupt in der Welt wäre, so wären auch keine Leiden in der Welt; ohne Sünde wäre die Menschheit nicht dem Leiden unterworfen, und wäre kein Mensch leidensfähig; daß die Sünde vom ersten Menschen aus in die Welt eingedrungen ist, und die sündige Natur auf alle Menschen ohne Ausnahme vererbt wird, das hat die Welt unter den Bann des Leidens gestellt; und wo ein Mensch nun leide, und was er auch zu leiden habe: als Unschuldiger leidet keiner. Das ist denn auch der Stachel im Leiden, gegen den die Menschen, bewußt oder unbewußt, zu allen Zeiten löken, wenn sie sich gegen das Leiden als gegen etwas Un- und Widernatürliches auflehnen. „Womit hab ich das verdient?" das ist in tausend Fällen immer die erste Frage, wenn irgend ein schweres Leid über einen Menschen hereingebrochen ist; und diese Frage ist die unbewußte Anerkenntnis, daß der Stachel des Leidens die Sünde ist. Die Sünde, von dem Menschen als Lust umarmt, soll eben infolge dieser Umarmung zur Mutter der Leiden werden, — das ist göttliche Bestimmung, göttliches Verhängnis, dem der Mensch sich trotz seines Widerwillens und Sträubens unterwerfen muß. Aber gerade an diesem widerwilligen Sträuben soll es ihm zum Bewußtsein kommen, daß die Leiden nur darum als etwas Un- und Widernatürliches erscheinen, weil die Sünde das eigentlich Un- und Widernatürliche ist. (Im übrigen vergleiche man über den Zusammenhang von Sünde und Leiden den I. Teil.)

Man kann übrigens, auch wenn man den Zusammenhang zwischen Sünde und Leiden im allgemeinen anerkennt und zugiebt, doch im besondern noch ganz verkehrte Ansichten über die Art dieses Zusammenhangs haben. Und das begegnet selbst sonst ganz religiösen Leuten. Was ist es, was Unzählige in böser Zeit so sehr verwirrt, daß sie die Ursache und den Zweck ihrer Leiden nicht

zu fassen vermögen? Ist es nicht das, daß sie ihren Blick mit Vorliebe auf das Treiben der Menschen gerichtet halten, nur ihre Handlungen und Worte in Betracht ziehen, und in ihnen gewissermaßen die Triebfedern des gegenwärtigen Geschehens und somit die Verursacher aller der Leiden erblicken, die über sie kommen? Und doch sind die Menschen, welche Einzelne oder auch Millionen zu lenken und zu drängen scheinen, nichts weiter als Zeiger an der Uhr der Weltgeschichte oder an der Lebensuhr der Einzelnen, während Gott es ist, der durch seine Triebkraft das innere Werk in Gang hält und die Zeiger so stellt, daß jedermann es merken kann und soll, welche Stunde nicht nur für die Geschicke der Weltvölker und für das Reich Gottes, sondern auch für jeden Einzelnen geschlagen hat. Wehe rufen über andere Menschen, als ob von ihnen aus alles Leid über uns gekommen sei, ist leicht, aber es ist auch ebenso thöricht, als wenn ein Knabe über die Rute schimpft, die ihn wegen eines Vergehens züchtigt, oder als wenn ein Hund in den Stein beißt, der nach ihm geworfen ist. Der Zusammenhang zwischen Sünde und Leiden ist nicht der, daß etwa, während die Wirkung der Leiden uns trifft, die Ursache der Leiden in anderen läge, sondern vielmehr der, daß Ursache und Wirkung in ein und derselben Person sich finden, und daß, an wem die Wirkung sich zeigt, in eben dem auch die Ursache der Wirkung liegt. Die Leiden sollen uns nach Gottes Willen zur Erkenntnis unsrer eignen Sünde führen. Die Leiden sind Symptome einer Krankheit, die im eignen Innern des Menschen ihren Sitz hat; sie sind nicht Ausschläge, die durch irgend eine Ursache von außen her hervorgerufen und gewirkt sind, sondern die durch die verdorbenen Säfte von innen aus verursacht sind. Sie fordern, wenn anders nicht das Leben selbst in Gefahr gebracht werden soll, gebieterisch dazu auf, den Sitz und die Ursache der Krankheit im Innern zu erforschen, um von da aus eine wirkliche Heilung anzubahnen.

Den Sitz aber und die Ursache einer Krankheit zu erkennen, ist schon auf dem rein äußerlichen Gebiet der körperlichen Erkrankungen für den gewöhnlichen Menschen unmöglich; denn es herrscht da eine überaus große und allgemein verbreitete Unwissenheit. Ja selbst für die größere Zahl der menschlichen Ärzte bleibt die Erforschung der Krankheitsursachen ein Gebiet voll dunkler Geheimnisse und ungelöster Rätsel. Nur ein scharf blickender,

mit den Vorgängen und Veränderungen in der menschlichen Natur gründlich vertrauter und durch reiche Erfahrung belehrter Arzt ist im stande, einen Erkrankten über den Sitz und die Ursache seiner Krankheit aufzuklären; und auch ihm wird das Ohr des Erkrankten für das Wort der Aufklärung nur geöffnet sein, solange und soweit derselbe seine Krankheit als ein wirkliches Leiden fühlt. Der Gesunde, oder wer sich für gesund hält, achtet das Wort des Arztes nicht. Wer aber sich wirklich leidend fühlt, und wem der Sitz seines Leidens kund gemacht ist, bei dem wird sich ganz von selbst der seelische Schmerz von dem äußeren Leiden ab- und auf den eigentlichen Sitz des Leidens hinwenden; und eben die erduldeten Leiden werden ihn lehren, nicht bloß eine gründliche Heilung zu suchen, sondern auch künftig der alten Ursache neuer Leiden aus dem Wege zu gehen.

Die Leiden machen dem Menschen den Sitz und die Ursache der Leiden, nämlich die Sünde, leid. Aber sie thun das nur bei dem Menschen, der sich von dem höchsten Arzt, von Gott selbst, und durch sein Wort, zur Erkenntnis der Sünde leiten läßt; denn nirgends herrscht eine größere und verbreitetere Unwissenheit unter den Menschen, als auf dem Seelengebiet; und von sich aus ist kein Mensch, auch unter den schwersten und langwierigsten Leiden imstande, die Sünde als Sitz und Ursache seines Leidens zu erkennen. Nur das Wort Gottes schafft hier Aufklärung. Aber eben für das Wort Gottes öffnen die Leiden das Ohr des Menschen. „Trübsal lehrt aufs Wort merken." Wer sich aber unter seinen Leiden durchs Wort zur Erkenntnis seiner Sünde leiten läßt, dem wird die Sünde selbst leid, zunächst freilich nur als Ursache seiner Leiden, und nur so, daß er von ihr los zu werden und sie künftig zu vermeiden sucht, um nicht fernerhin in gleiche Leiden zu geraten.

Wenn nun aber die Leiden trotzdem andauern, so bleibt das Ohr auch weiterhin für das Wort Gottes geöffnet, der Mensch lernt die Sünde immer mehr in ihrem wahren Wesen erfassen, und wird immer mehr geneigt, die von Gott dargebotenen Heilmittel zu gebrauchen, um endlich völlig von ihr zu genesen und in den dauernden Besitz eines neuen, durchaus gesunden Lebens zu gelangen.

So sehen wir in der That die Leiden nicht bloß als vorangehende, sondern auch als begleitende Wehen dem ganzen Prozeß der Wiedergeburt zu einem neuen Leben im heiligen Geist sich anschließen.

„Von Natur ist jeder Mensch ein Götzendiener. Die Kreatur ist unser Gott. Dies ist die große Sünde unsrer Natur. Wir machen uns selbst zu Gott. Doch dieser Dagon wird zu Boden geworfen, wenn Gott die Seele erneuert, indem er dem Menschen zeigt, daß ihn kein Geschöpf wahrhaft glücklich machen oder aus seinem Elend erlösen kann. Dies zeigt er durch sein Wort und seine Fügungen, weshalb denn Leiden und Trübsale so häufig mit der Bekehrung verbunden sind und sie fördern helfen. Wenn das Wasser bis an die Seele geht, da öffnet sich das Gehör, an welchem früher die kräftigsten Worte ohne Nachdruck vorüberrauschten. Wenn statt eignen Ruhms tiefste Verachtung kommt, wenn Reichtum in bestimmten Lagen nutzlos wird oder wie auf Flügeln davoneilt, wenn Lust, Vergnügen, Freude und Süßigkeit weggenommen oder in Galle verwandelt wird, wenn langes Krankenlager verhängt und das eigne Gewissen aufgeregt wird, — o wie mächtig erschüttert das den Sünder!“ [166])

Die Leiden nehmen eine höchst wichtige und durch kein anderes Bildungsmittel von annähernd gleicher Wirksamkeit zu ersetzende Stelle in der göttlichen Menschenerziehung ein. Das Leiden im Fleisch schafft dem Menschen nicht nur Ruhe von der Sünde (1 Petr. 4, 1), es wirkt in ihm auch, sobald er es als göttliches Erziehungsmittel in Geduld auf sich einwirken läßt, und je länger je mehr, die Überzeugung, daß er eben durch dasselbe aus seiner unseligen Bastardstellung gegen Gott heraus- und in ein heiligendes und beseligendes Kindesverhältnis zu Gott hinein versetzt wird, wo der Apfel stets neben der Rute, neben der Traurigkeit die friedsame Frucht der Gerechtigkeit liegt (Ebr. 12, 6—11). Alles Leiden wirkt ertötend auf die Sünde ein, und fordert dazu auf, den eignen Willen immer völliger in Gottes Willen zu ergeben. Es trägt somit eine heiligende Kraft in sich, und daraus erklärt sich, daß, wie auch Weltphilosophen bemerken, großes Unglück und tiefe Schmerzen schon an sich eine gewisse Ehrfurcht einflößen.

„Einen solch edlen Charakter denken wir uns immer mit einem gewissen Anstrich stiller Trauer, die nichts weniger ist, als

beständige Verdrießlichkeit über die täglichen Widerwärtigkeiten (eine solche wäre ein unedler Zug, und ließe böse Gesinnung fürchten), sondern ein aus der Erkenntnis hervorgegangenes Bewußtsein der Nichtigkeit aller Güter und des Leidens alles Lebens, nicht des eigenen allein.“ [167])

Freilich liegt hier die Klippe der Empfindsamkeit; aber indem das Leiden fortdauernd als Zuchtmittel gegen die Sünde erkannt und als Heiligungsmittel zur Herbeiführung der wahren Ergebung in Gottes Willen angenommen wird, ist es der Weg zur Erlösung und dadurch ehrwürdig. Dazu aber ist es gerade unumgänglich erforderlich, daß die Leiden nicht „wie einzelne Späher nur, nein, in Geschwadern kommen“.[168]) Denn bei jedem Menschen ist der zeitweilig erträgliche Zustand der eignen Person, die Schmeichelei des Augenblicks, die Lockung der Hoffnung und die sich immer wieder anbietende Befriedigung der Lust ein stetes Hindernis der Ertötung des eignen Willens, und eine stete Verführung zur Bejahung desselben. Nur wenn die Leiden „in Geschwadern kommen“, dann sehen wir den Menschen, nachdem er durch alle Stufen der wachsenden Bedrängnis, unter dem heftigsten Widerstreben, zum Rand der Verzweiflung gebracht ist, plötzlich in sich gehen, sich und die Welt erkennen, sein ganzes Wesen ändern, sich über sich selbst und alles Leid erheben, und wie durch dasselbe gereinigt und geheiligt, in unanfechtbarer Ruhe, Seligkeit und Erhabenheit willig allem entsagen, was er vorhin mit der größten Heftigkeit wollte, und den Tod freudig empfangen. Es ist der aus der läuternden Flamme des Leidens plötzlich hervortretende Silberblick der Erlösung. Selbst die, welche sehr böse waren, sehen wir bisweilen durch die tiefsten Schmerzen bis zu diesem Grade geläutert; sie sind andre geworden und völlig umgewandelt. [169])

Es ist eine alte Erfahrung, die jedes Menschenherz nur allzu oft an sich und andern machen muß: Kaum ist es von seinem hochmütigen Trotz heruntergeschleudert, so versinkt es auf der andern Seite in ebenso tiefes Verzagen und Verzweifeln; kaum ist der Geist des übermütigen Selbstvertrauens ins Schwanken gebracht, so übermannt uns der Geist der kleinmütigen Sorge. Und wenn wir zuvor alles glaubten mit eigner Kraft durchführen zu können, so trauen wir hernach auch der Kraft Gottes nicht mehr zu, daß sie uns durch die Not hindurchführen könne. Dies aber doch nur solange, als das Leiden unser übermütiges Selbstvertrauen

nur ins Schwanken gebracht und unsern hochmütigen Trotz nur gestürzt hat. Wenn aber das Leiden erst mit heiligender Wirkung so tief gedrungen ist, daß es unser trotziges Selbstvertrauen geradezu tödlich getroffen und unserm Eigenwillen die wirkliche Todeswunde beigebracht hat, dann tragen wirs als eine zwar teuer erkaufte, aber nun auch um keinen Preis mehr feile Erfahrung in uns, daß vor der gewaltigen Hand Gottes nichts in der Welt — also auch keine Leibes- und Seelennot — stand halten kann; und so blitzt uns gerade aus dem tiefsten und glühendsten Leid der Silberblick unsrer Erlösung entgegen.

Wollten wir nun aber denken, daß mit dem Augenblick, wo die Wiedergeburt bei einem Menschen unter schmerzlichen Wehen zum Durchbruch gekommen ist, das Leiden sein Ziel und Ende erreicht habe, so würden wir uns einem verhängnisvollen Irrtum hingeben. Wohl hat das Leiden hier einen gewissen vorläufigen Abschluß gefunden; aber dieser Abschluß ist zugleich der fruchtbare Anfang einer neuen Entwicklung.

Es verhält sich mit dem Leiden genau ebenso, wie mit der Erleuchtung, Rechtfertigung und Heiligung, und was wir bei der Ausführung über die Wiedergeburt von diesen gesagt, das gilt auch von den Leiden. Wie Erleuchtung, Rechtfertigung und Heiligung eben auf grund der Wiedergeburt sich fortsetzen in der Erneuerung, um allmählich ihrer Vollendung in Christo zuzustreben, so entfaltet auch das Leiden in der Erneuerung des Wiedergebornen seine stetig fortschreitende und der Vollendung zuführende eigentümliche Kraft. Ist in der Wiedergeburt auch der grundsätzliche Bruch mit der Sünde erfolgt, und der Keim und Same eines neuen Geisteslebens dem Menschen eingepflanzt, so ist doch weder die Sünde aus dem ganzen Herzen völlig ausgeschieden, noch an Stelle des Fleisches schon der neue Geistesleib getreten. Solange dies aber nicht geschehen ist, ist dem Wiedergebornen, wie die fortschreitende Erleuchtung, Rechtfertigung und Heiligung, so auch das fortgesetzte Leiden unentbehrlich. Ja gerade bei dem Wiedergebornen tritt es in die volle Kraft und Bedeutung des wirksamsten *Scheidemittels*, indem es einerseits das *Herz von aller Kreaturliebe*, und andrerseits den *geistlichen Leib von allem Fleischlichen* mehr und mehr scheidet.

Lehre, Gebet, Arbeit und Kampf im Leiden, das waren die Angelpunkte, um die das Leben Jesu sich bewegte, das sind die Lebensstufen in der Nachfolge Christi für die Wiedergebornen. Jesus aber war ausgesprochenermaßen gekommen, um eine Erlösung von Sünden aufzurichten und neues Leben zu zeugen. So haben Lehre, Gebet, Arbeit und Kampf im Leiden, bei allem sonst Unterscheidenden das Gemeinsame, daß sie Scheidemittel gegen die Sünde sind. Geht die Lehre ins Innere der Menschen, um die Klärung und Reinigung nach innen anzubahnen, so hält die Arbeit den Blick nach außen gerichtet, um gegen die Sünde einen Damm aufzuwerfen und sie vor üppigem Überschwellen zu verwahren; der Kampf aber wendet sich nach unten, von wo die widergöttlichen Geistesmächte sich ein Herrschaftsgebiet unter den Menschen zu erringen streben, während das Gebet, nach oben gewendet, göttliche Geistesmächte zur Unterstützung im Kampfe herabzieht. Das Leiden selbst aber, wie es von unten und von oben ausgeht, wie es den Menschen von innen und von außen ergreift, hat, indem es jene alle begleitet und umschließt, die Kraft und Bedeutung eines allerfassenden Läuterungsfeuers.

Soll übrigens die Anwendung dieser Mittel von dauerndem Erfolg begleitet sein, so müssen sie sich — nicht gegen den sichtbaren Rauch, sondern — gegen den unsichtbaren Herd, gegen den Brenn- und Ausgangspunkt der Sünde wenden. Diesen aber haben wir nach der Schrift in einem Personwesen zu suchen, das ursprünglich feiner und höher angelegt und ausgestattet war als die Menschen, das aber, eben durch seine wunderbar erhabene Ausstattung verführt, am Hochmut zu Fall kam und in seinen eignen Fall nicht nur eine Menge ähnlicher Geisteswesen, sondern auch den Menschen verstrickte. Indem der Mensch in Verbindung mit dem Versucher auf dem Wege des Naturgenusses zur höchsten Klugheit zu gelangen strebte, stellte er seine Naturgrundlage, seinen Leib und seine leiblich bestimmte Seele den Einwirkungen des Versuchers offen. Der Erfolg war, wie er werden mußte: Statt leiblichen Genusses fiel dem Menschen von jetzt an schweißreiche Leibesarbeit zu; statt der gehofften Klugheit trat Verfinsterung der Seelenkräfte ein, die nur durch Lehre wieder gehoben werden kann; die Verbindung mit dem Versucher verkehrte sich in feindlichen Kampf; das Gespräch des Menschen mit Gott nahm von nun an das Gepräge der Schwäche an und gestaltete sich zum

Gebet; ein Gefolge von leiblich seelischen Leiden gesellte sich dazu, um die Naturgrundlage des Menschen zu untergraben und aufzulösen, so daß das natürliche Ende der leiblich seelische Tod war.

Aber was nach des Versuchers Sinn zum Bann unter seine Gewalt und zum Tod führen sollte, eben das wandte Gottes Gnade um in wirksame Mittel, um die Menschen aus dem Bann des Bösen zu erlösen und aus dem Tod zum Leben zu führen.

Betrachten wir das Leiden in seiner Verbindung mit Lehre, Gebet, Arbeit und Kampf!

Leiden und Lehre. Die Lehre der heiligen Schrift — denn nur von dieser kann hier die Rede sein — ist für den Leidenden unentbehrlich, nicht deshalb, weil sie etwa selbst im stande wäre, ihm seine Leiden abzunehmen, oder weil sie ihm die Zusicherung gäbe, daß ihm von Gott sein Leiden abgenommen werde. Sie thut weder das eine, noch das andere; sie nimmt dem Leidenden weder selbst sein Leiden ab, noch verheißt sie ihm, daß ihm während seines Erdenlebens je eine Zeit kommen werde, wo er ohne Leiden sei. Aber sie nimmt dem Leidenden die Decke von den Augen, daß er ebenso wie das Gesamtleiden des Menschengeschlechts, auch sein eignes Leiden verstehen lernt nach Ursache und Wirkung, nach Grund und Folge, nach Ausgangspunkt und Ziel; sie lehrt ihn sein Leiden tragen als ein heiliges und — wie jeder Mensch einmal durch die Sünde geworden ist — unabwendbares Muß, durch welches der Wille Gottes sich an uns erfüllt zu unserm Heil; und sie befähigt ihn, des Leidens selbst sich zu freuen und zu rühmen als der untrüglichen Bürgschaft einer über alle Maßen wichtigen, nach der Erdenzeit sich offenbarenden Herrlichkeit. Mit alledem nimmt sie dem Leidenden sein Leiden nicht ab; aber sie stärkt ihm unter dem Leiden den Glauben, der nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare sieht; sie entzündet vermittelst des Leidens in ihm eine Liebe, die im Gehorsam gegen Gott nicht nur die eigne Last, sondern auch die Last andrer willig auf sich nimmt und trägt in mitleidiger Nachsicht und Geduld gegen ihre Schwächen und Fehler; sie lockt aus den Stacheln des Leids die Blüte einer Hoffnung hervor, die nicht zu schanden werden läßt, — und zeigt ihm in alledem als gottgewollte Frucht des Leidens einen Trost, von dem ein einziger Tropfen ein ganzes Meer von Bitterkeit versüßt. Doch soll auch dieser „Trost dem Leidenden nur zu einer Erquickung dienen,

wie dem Pilger die Herberge, nicht um darin zu bleiben, sondern um mit so viel mehr Tapferkeit und Stärke weiter zu gehen.“[170])

Leiden und Gebet. Das Beten ist für den Leidenden ebenso unentbehrlich wie die Lehre der Schrift. Das Gebet ist einer der mächtigsten Leidens- und Sorgenbrecher. Es geht da mit den Leiden und Sorgen, wie, wenn die Sonne durchbricht, mit dem Nebel. Des Nebels einer Teil verwandelt sich in glänzende Tauperlen, aus denen die Güte und Treue Gottes in tausendfachen Farben widerstrahlt; der andre Teil zieht sich unsichtbar in die Höhe, um als befruchtender Regen von oben auf des Menschen Acker niederzufallen. Kein besserer Rat als der: Deine Leiden und Sorgen laß zu Bitten werden, die nach oben steigen, um dann als Gnadenregen auf dein Erdenwerk herabzuträufeln; und in den Perlentropfen deiner Thränen laß die Dankgefühle widerstrahlen, die dein Herz bewegen. Hast du in guten Tagen Dank gebracht, vergiß des Dankes auch beim Bitten und Flehen in bösen Tagen nicht; denn auch diese sind von Gott gemacht und dir gesandt zu deinem Heil; und die Früchte, die in kummervollen Tagen, in Tagen der Thränen und Trübsale auf deinem Herzensboden wachsen, sind innigeren Dankes wert, als die in guten Tagen aufgeschossenen.

Aber auch hier keine Selbsttäuschung! „Gegen Trübsale giebt es wohl kein anderes wirksameres Mittel als die Kniee. Aber: wir erheben uns von denselben nicht ohne unser Kreuz. Das Gebet ist ein Beistand im Leiden, und wir bedürfen seiner, um unsre sinkenden Kräfte zu erhalten; aber das Gebet soll uns das Leiden nicht abnehmen; wir sollen leiden.“ Jesus in Gethsemane ist unser Vorbild. „Wir betrüben Gott Nacht und Tag mit dem Wort: Herr, dein Wille geschehe! Und sobald Gottes Wille geschieht, zürnen wir und finden es gar unrecht. Wenn unser Wille Gottes Wille wird, das ist gut; aber wenn Gottes Wille unser Wille wird, das ist viel besser. Wenn dein Wille Gottes Wille wird, und du bist krank, so wolltest du nicht wider Gottes Willen gesund sein, aber du wolltest, daß Gottes Wille wäre, daß du gesund wärest. Und wenn es dir übel geht, so wolltest du, daß es Gottes Wille wäre, daß es dir wohl ginge. — Wenn aber Gottes Wille dein Wille wird, und du bist krank: in Gottes Namen! Stirbt dein Freund: in Gottes Namen!“ „Also wollen viele Leute lieber, daß Gott nach ihrem Willen

wäre, als sie nach seinem Willen . . . Die Gerechten aber haben überhaupt keinen Willen; was Gott will, das ist ihnen überhaupt gleich, wie groß das Ungemach auch sei." „Was Gott giebt, das ist das Beste . . . Mag sein, daß ein anderes besser schiene, so wäre es doch dir nicht so gut; denn Gott will diese und keine andere Weise, und diese Weise muß notwendig für dich die beste Weise sein. Es sei Krankheit, Armut, Hunger, Durst oder was es sei, das Gott über dich verhängt oder nicht verhängt, oder was dir Gott giebt oder nicht giebt, das sei dir alles das Beste; . . . und was du hast oder nicht hast, verlege du dich nur recht darauf, daß du Gottes Ehre suchest in allen Dingen, und was er dir dann thut, das ist das Beste." [171])

Der Herr führt seine Heiligen wunderlich. Er weiß sehr wohl, daß der gerade Weg nicht immer der kürzeste ist; darum führt er eben die Seinigen oft auf Umwegen, wiewohl es keine Umwege sind, wenn man nur immer ihn festhält; denn er selbst ist — immer und überall — der rechte Weg. Die ganze Schrift ist überreich an Beispielen dafür; die Geschichte fast jedes einzelnen Heiligen der Schrift kann als Beleg dafür dienen. Gott giebt oft ungebeten mehr, als wir begreifen und fassen können; und ein andermal läßt er uns tage-, monate-, jahrelang warten und versagt scheinbar das Erbetene völlig. Da sollen wir erkennen, daß seine Wege andre sind als unsre; aber auch erfahren, daß seine Gedanken höher sind als unsre, daß es allewege Gedanken des Friedens über uns sind, daß er uns gebe das Ende, des wir warten. „Wunderanfang, herrlich Ende!" Die Not ist die Übungsschule für das gläubige Gebet. Not lehrt beten; Not lehrt beharrlich sein im Gebet, sobald man erst erkannt hat, woher alle Not kommt; Not lehrt endlich auch, die Not selbst als Erhörung des Gebets erkennen. Je demütiger und schwächer, desto stärker.

Leiden und Arbeit. Nach Klarheit und Bestimmtheit in Ansichten und Lagen strebt das Herz jedes Menschen, eben weil er Mensch ist. Jede unklare und unbestimmte Lage trägt für den Menschen eine Art von Todespein in sich und wirkt in gewissem Sinn vernichtend, weil sie den Menschen in einen Zustand gezwungener Unthätigkeit versetzt, die der Natur jedes lebenden Wesens widerstrebt. Dagegen jede klar bestimmte Lage, auch wenn sie sich noch so schlimm ansieht, erzeugt in dem Menschen ein Gefühl freudigen Lebens, weil sie ihn zur Thätigkeit anspornt, die

der Ausdruck und die Bedingung des Lebens ist. Unwissende Seelenärzte raten den Leidenden an, ihren Geist zu zerstreuen, ihr Gemüt durch wechselnde Vergnügungen zu erheitern, oder auch sich in irgend eine beliebige Beschäftigung zu stürzen, um ihren Kummer zu vergessen oder zu unterdrücken. Das sind Morphiumeinspritzungen, die wohl eine Zeitlang das Gefühl des Leids betäuben, eine Zeitlang über dasselbe hinwegtäuschen können, die aber schließlich zu dem alten Leid ein neues, gefährlicheres hinzufügen: die Morphiumsucht. Nicht Zerstreuung bedarf der Leidende, sondern Sammlung; nicht wechselnde Vergnügungen, sondern ernste Einkehr in sich selbst; nicht Beschäftigung, sondern Arbeit. Arbeit ist für den Leidenden ebenso unentbehrlich, wie die Lehre und das Gebet, — wirkliche Arbeit; nicht jede Art von beliebiger Beschäftigung, sondern pflichtmäßige Arbeit, die man sich verschaffen muß, wenn man sie nicht hat. Nicht eine willkürliche, vielleicht plan- und ziellose Beschäftigung, sondern allein die wirklich pflichtmäßig übernommene und ausgeführte Arbeit ist für den Leidenden von Segen. Dies erfährt schon, wer auch nur irgend eine äußere Arbeit sich im Leiden zur regelrechten Pflicht macht. Nicht so, als ob die Arbeit ihm das Leiden und den Kummer abnähme; das kann sie nicht und soll sie auch nicht; sie soll nur neben dem, was unter dem Leiden erstirbt und ersterben muß, neue Lebenskeime und Interessen wecken, und indem sie den Menschen vom selbstsüchtigen Brüten über seinem Weh ablenkt, ihn zu der Überzeugung führen, daß er, auch wenn er sein Leiden festhält, dennoch weiter leben, weiter wirken, weiter lieben kann. Und diese Überzeugung ist eins der wirksamsten Mittel, nicht gegen das Leiden selbst, aber gegen das, was am Leiden vernichtend wirkt und das Leiden als unerträglich erscheinen läßt. Aber die beste und segensreichste Arbeit im Leiden — und das sei für diejenigen insbesondere gesagt, denen die besondere Art ihres Leidens die Übernahme irgend einer äußeren Arbeitspflicht unmöglich macht — die beste und segensreichste Arbeit im Leiden ist nicht die, die nur äußerlich neben dem Leiden einhergeht, sondern die, die *innerlich mit dem Leiden selbst sich zu thun* macht. Nichts ist verkehrter als die Ansicht, daß ein Christ sich ohne alles Widerstreben, in fatalistischer Unthätigkeit, in thatenloser Resignation allem Leiden zu unterwerfen habe. Er darf freilich keine Leidensscheu, keine Leidensflucht, kein eigenwilliges Zurückstoßen des Leidens bei sich

aufkommen lassen; aber jedes Leiden fordert ihn zur innern Gegenarbeit und Gegenwirkung heraus gegen das Leiden als Leiden; und diese Gegenwirkung hat bei Christen erst dann ihr Ende und Ziel erreicht, wenn das Leiden auch bei äußerem Fortbestand innerlich überwunden ist, wenn es bei allem Druck, den es auf den Leib und die leiblich bestimmte Seele ausübt, aufgehört hat, für den Geist und das geistliche Teil der Seele ein Leiden zu sein. Der leidende Christ, der im rechten Sinn leidet, ist gerade der, der mehr arbeitet und wirkt, als alle andern, noch so thätigen Menschen; und von diesem durch das Leiden selbst hervorgerufenen Gegenwirken und Arbeiten geht der reichste Segen aus über den Leidenden selbst, über seine nächste Umgebung, über die Welt und die Weltmenschen. Der leidende Christus ist der eigentlich arbeitende Christus gewesen; der leidende Christus hat für sich selbst die ewige Herrlichkeit und für die Welt eine ewige Erlösung erwirkt. Und die christliche Erfahrung lehrt, daß noch heute die Kraft Christi in den Schwachheiten und Leiden seiner Jünger ganz ähnlich wirkt. „Leiden“ selbst ist da „ein Geschäfte“, eine Arbeit; „Dulden ist ein Gottesdienst.“

Leiden und Kämpfen. Wenn Leiden und Kämpfen hier zusammengestellt wird, so handelt es sich nicht um Leiden, die durch das Kämpfen entstehen, sondern um Kämpfe, die durch das Leiden hervorgerufen werden und auf Überwindung des Leidens gerichtet sind. Kämpfen gegen das Leiden heißt aber nicht: dem Leiden widerstreben und es zurückstoßen. „Nun giebt es manche Menschen, wenn ein Leiden sie betrifft, so nehmen sie es nicht von Gott auf, sondern widerstreben, so sehr sie vermögen, und sprechen in ihren Herzen: Was hab ich Gott gethan, daß er mir so großes Unglück schickt? . . Ihres Wissens haben sie keine Schuld an der Sache. Aber sie haben mit andern Dingen Gott häufig erzürnt; und Gott hat ihnen dies Leiden gesandt, um damit ihre Sünden zu tilgen; und wenn sie es nicht recht aufnehmen, wie sie billig sollten, so wird es ihnen nichts nützen, und das Leiden ist ihnen ohne Anfang des ewigen Lobes, das sie immer haben müssen; denn sie verschmähen Gottes Gabe und stoßen sie unwürdig von sich. Darum vertreibt sie auch Gott von sich, wenn sie einmal von Herzen gern bei ihm wären.“ [172]) Auch ist das nicht die rechte Art des Kämpfens gegen das Leiden, daß man möglichst rasch, sei's durch welche Mittel auch immer, sich vom Leiden zu

befreien sucht. „Wenn der göttliche Arzt unsrer Seelen, der die Weisheit selbst ist, uns Leiden und Trübsale verordnet und mit seiner Hand darreicht, so verwerfen wir sie. Sind wir nur ein wenig kälterig, alsbald läuft man zum Feuer und sucht die Last der Kleider hervor; ist's nur ein wenig zu warm, so muß man auch alsbald Erquickung und Kühlung haben; fühlen wir nur den geringsten Schmerz des Hauptes oder des Magens, so ist das schon genug zu klagen, zu seufzen, zu schreien, nach Ärzten und Arzeneien zu laufen, mit weichen Betten uns gütlich zu thun und allerhand Zärtlichkeiten zu erfinden; ja, man läuft Gott mit seinem Gebet an um Erleichterung. Da betet man von Herzen. So sollte man beten um Vergebung der Sünden und um die Genesung seiner Seele, nicht aber um Befreiung von Kreuz und Schmerzen, die uns so förderlich sind zu unserm Heil und von der Hand des Höchsten uns so liebreich zugeteilt werden." „Ebenso machen wirs, wenn der Herr zum Nutzen unsrer Seele es geschehen läßt, daß jemand uns übel behandelt oder schmäht. Siehe da! so sind wir alsobald entrüstet, gestört und erzürnt; alsbald klagen wir über einen solchen, wir urteilen vermessentlich, daß er es aus Bosheit gethan, wir reden übles von ihm, wir rächen uns nach unserm besten Vermögen, mit einem Wort, wir wollen nicht lernen geduldig und willig leiden die mindesten Schmerzen, die mindesten Trübsale, die mindesten Widerwärtigkeiten, die uns der himmlische Arzt unsrer Seele aus Liebe zu unserm wahren Besten zuschickt."[173]) Das Ziel des rechten Kämpfens ist weder die Fernhaltung noch die Entfernung der Leiden, sondern ihre Überwindung und Unschädlichmachung. Man hat gegen einen Feind noch nichts oder nicht viel gewonnen, wenn man ihn von der Grenze des Landes abhält oder ihn über die Grenze wieder zurückwirft; er kann jeden Augenblick und stärker, gefährlicher wiederkehren. Man muß ihn überwinden und unschädlich machen. Ein Zeichen männlicher Charakterstärke, eines echten Christencharakters ist das Kämpfen nur dann, wenn die Leiden und Widerwärtigkeiten auf den Kämpfenden die Wirkung kalter Bäder üben: sie berühren unangenehm, aber sie stärken.

Wie wird aber das Leiden überwunden und unschädlich gemacht? Wenn man ihm seine lebenverletzende Spitze, seinen Stachel, nimmt. Und der Stachel, nicht bloß des Todesleidens, sondern jedes Leidens ist die Sünde. Sie also, oder richtiger

und genauer gesagt, der Oberfeldherr des ganzen Sündenheeres, nicht das Leiden an sich, ist der Feind, gegen den man zu kämpfen hat, wenn man gegen das Leiden kämpft. Nicht rückwärts darf man schauen in diesem Kampf; vergangene Sünden, für die man wahrhaft Buße gethan, sind keine Feinde mehr, sondern Bundesgenossen. Auge in Auge mit der Sünde muß man den Kampf führen. Und hat man die Sünde überwunden, so ist auch das Leiden überwunden; nicht so, daß es überhaupt nicht mehr da sei; überwundene Feinde sind immer noch da; aber so, daß es der Seele keinen Schaden mehr thun kann, so, daß es beim einstigen Siegeseinzug im Triumph mit aufgeführt wird und den Ruhm vermehrt.

Es gilt aber dabei für Wiedergeborne ganz besonders auf das Kleine und Kleinste zu achten. Nicht von den großen Anfechtungen, sondern von den kleinen und kleinsten droht gerade ihnen die größte Gefahr. Die kleinen Füchse sind es, die am ehesten ihren Weinberg verderben. Es ist mit Recht bemerkt worden, daß z. B. bei Schmerzen über große Verluste es immer eine nebensächliche Sache ist, die uns quält: irgend etwas in der Krankheit oder im Tod eines geliebten Menschen, wofür wir unser alles dahingeben würden, um es geschehen oder ungeschehen zu machen. Aber eben dies Etwas war es, worauf Gott unsern Blick zu lenken beabsichtigte, wovon er voraussah, daß es uns im Kampf die meiste Mühe machen, daß es uns einen geheimen Schaden und Schädling unsres Wesens kund thun, und uns nötigen würde, nach der rechten Waffe und Rüstung auszuschauen, die allein er uns geben und anlegen kann, auf daß aller Ruhm sei Gottes und nicht unser. Und ebenso sind es die kleinen Widerwärtigkeiten und Nadelstiche des alltäglichen Lebens, welche gerade für sonst edle und große Christencharaktere am schwersten zu überwinden sind. Sie erzeugen so leicht Verstimmung, Gereiztheit, Empfindlichkeit und schlechte Laune. Das aber sind Krankheitserscheinungen, die ein Christ niemals leicht nehmen darf, und die er sich wohl hüten muß etwa auf Rechnung seiner körperlichen Beschaffenheit zu setzen. Sie deuten in Wahrheit auf Mängel des innern Lebens hin; sie offenbaren dem, der ihre Sprache verstehen will, daß die Demut und Sanftmut, die Geduld, Freundlichkeit und Selbstlosigkeit Christi in seinem Innern noch nicht zur gebührenden Alleinherrschaft gelangt sind; und sie müssen mit rück-

sichtsloser Selbstzucht und anhaltender Kraftentfaltung bekämpft und überwunden werden, wenn nicht das Christentum und der Christ selbst unheilbar geschädigt werden soll.

Lehre, Gebet, Arbeit und Kampf heben, wie gesagt, das Leiden nicht auf und sollen es nicht aufheben; denn wir **sollen** leiden. Aber Lehre, Gebet, Arbeit und Kampf sind die Hülfsmittel, welche das Leiden zu dem machen, was es nach Gottes Willen für uns sein soll: nämlich das, durch alle andern Mittel nur gekräftigte, wirksamste Hauptmittel, um uns von allem Selbstischen los zu machen und uns ganz in die Arme der göttlichen Liebe zu treiben. Wo das Leiden einen Menschen selbstsüchtig macht oder in seiner Selbstsucht verhärtet, da fehlt es immer an einem jener Hülfsmittel oder an allen zumal. Wer aus dem Leiden nicht mit einer Schwächung seiner Selbstliebe und mit einer Kräftigung seiner Liebe zu Gott und den Nebenmenschen hervorgeht, der hat vielleicht das Leiden getragen, weil er sich ihm nicht entziehen konnte; aber der rechten und von Gott gewollten Wirkung des Leidens ist er nicht teilhaftig geworden. Es gilt von allen Leiden, was von der Krankheit gesagt wird: „Darum gestattet der getreue Gott, daß oft seine Freunde fallen in Krankheit, auf daß ihnen aller Anhalt abgehe, darauf sie sich stützen oder festhalten möchten. Denn es wäre einem leidenden Menschen eine große Freude, daß er viele und große Dinge vermöchte, es sei in Wachen, in Fasten oder in andern Dingen und in sonderlichen, großen und schweren Dingen. Das ist eine große Freude und Hoffnung, also daß ihnen ihre Werke wie ein Anhalt und Zuverlaß sind. Das will unser Herr entfernen, und will, daß er allein ihr Anhalt und Zuverlaß sei; denn je bloßer und lediger das Gemüt auf Gott fällt und von ihm gehalten wird, desto tiefer wird der Mensch in Gott gesetzt, und desto empfänglicher wird er in allem für die würdigste Gabe Gottes. Denn der Mensch soll allein auf Gott bauen.“ [174]) „Denn die geteilte Minne von Gott ist wie das Wasser im Feuer, die geeinigte Liebe aber ist wie der Wabe im Honig. Nun merket alle vernünftigen Geister! Das schnellste Tier, das euch zur Vollkommenheit trägt, das ist Leiden; denn es genießt niemand mehr ewiger Seligkeit, als die mit Christo in der größten Bitterkeit stehen. Es giebt nichts Galligeres als leiden und nichts Honigsameres als gelitten haben. Das sicherste Fundament, darauf diese Vollkommenheit

stehen mag, ist Demütigkeit; denn wessen Natur hier in der tiefsten Niedrigkeit kriecht, dessen Geist fliegt auf in das Höchste der Gottheit. Denn Liebe bringt Leid, und Leid bringt Liebe. Der Menschen Übungen sind viele; einer lebt so, der andere so; wer aber zum höchsten Leben in dieser Zeit kommen will, der nehme mit kurzen Worten aus aller Schrift die kurze Lehre, die hier nachgeschrieben steht: Halte dich abgeschieden von allen Menschen, halte dich rein von allen Einbildungen (îngezogenen bilden heißt es im Originaltext), befreie dich von alledem, was Zufall, Anfechtung und Kummer bringen kann und richte dein Gemüt allezeit auf ein tugendliches Schauen, indem du Gott in deinem Herzen tragest mit stêtem gegenwurfe, ob dem sîn ougen niemer gewankent, d. i. als den Gegenstand, von dem das Auge niemals abgelenkt wird; und was andre Übungen sind, es sei Fasten, Wachen, Beten, die richte dazu als auf ihr Ende (und Ziel), und habe ihrer so viel, als sie dich dazu fördern mögen, so gewinnst du das Ende (Ziel) der Vollkommenheit.“ [175])

Wie fest und eifrig richten sich unsre Gedanken auf die Welt, bis Leiden sie in ihren Weltbeziehungen lockern!

Es hält Natur so wunderfest,
Bis sie sich ganz dem Herren läßt;
Gott muß durch tausend Kreuz und Leiden
Zu diesem Lassen sie bereiten. [176])

Trübsale reden mit überzeugender Gewalt, wo kein Prediger mehr gehört wird. Gott nimmt weg, was die Gemeinschaft mit Christo hemmt: Reichtum, Wohlstand, Ergötzlichkeit, Menschenbeifall, Kinder, Gesundheit.

Gott handelt mit uns wunderbar:
Bald giebt er was, bald nimmt er's wieder,
Bis man erkennt, er sei es gar,
Und legt vor ihm im Staub sich nieder.

Oft giebt Gott Licht und Süßigkeiten
Zur Stärkung in dem Kampf und Leiden;
Oft läßt er uns in Dürre leben,
Daß wir uns lernen rein ergeben. [176])

Er legt uns Dornen unters Kopfkissen; er umzäunt unsern Weg mit Dornhecken, um uns auf dem rechten Weg zu erhalten; er peitscht uns mit Dornen, um unsre Schritte auf dem Weg zur Vollkommenheit zu beschleunigen. „Eine jede Trübsal ist eine Geburt, durch welche der neue Mensch geboren wird und der alte

stirbt." [177]) Welch ein Unterschied ist zwischen unserm Gebet und unsrer Buße in guten und schlimmen, in glücklichen und unglücklichen Tagen! Sprich nur nicht: „Jedes andre Leid, nur dieses nicht!" Gerade dies ist notwendig, um dir deinen geheimen Götzen zu entdecken.

Ach, denke doch an Christi Sinn
Und fürchte keine Widrigkeiten:
Viel Leiden bringet viel Gewinn;
Es fegt den Rost der Eigenheiten. [176])

Sprich nicht: „Wenn ich nur einen Ausweg sähe, möchte ich es schon länger tragen." Gerade daß du keinen Ausweg sehest, ist beabsichtigt, damit du in Christo selbst den einzig rechten Weg erkennest. Sprich nicht: „Wenn mich das Leiden nur nicht von Erfüllung meiner Pflichten abhielte!" Gerade das soll es, damit du dein Heil nicht in der Erfüllung dessen suchest, was du thust, sondern in der Annahme dessen, was Gott an und mit dir thut. Sprich nicht: „Wenn ich nur den Trost in mir spürte!" Gerade daß dein Durst nach Trost ein recht brennender wird, soll dich zur rechten Quelle des einzig lebendigen Trostes leiten.

Es ist eine eigentümliche Erfahrung aller derer, die christlich angeregt sind und die Gnade Christi schon geschmeckt haben: Sie freuen sich wohl innerlich, wie sehr auch das Fleisch dagegen ankämpfe, Leiden in der Ähnlichkeit mit Christo und um seinetwillen zu ertragen; aber unwillkürlich begegnet es ihnen, daß sie sich Lagen, Verhältnisse, Zeiten u. s. w. ausmalen, in denen, und Leiden, welche sie gern dulden würden; und indem sie so den Blick immer in die Zukunft gerichtet halten, und auf ihre eignen Gedankengebilde schauen, wird es ihnen erschrecklich schwer, gerade die Leiden, die Gott ihnen jetzt schickt, mit christlicher Geduld zu tragen und zu überwinden. Und doch würde allein dies sie fähig machen, auch für die Zukunft stark und gerüstet dazustehen. Nur dann, wenn wir gerade die Leiden, die Gott uns gegenwärtig auferlegt, und wenn wir sie lernend, betend, arbeitend und kämpfend tragen, tragen wir um allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, und werden wir um Jesu willen immerdar in den Tod gegeben, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu offenbar werde, nicht bloß an unserm Geiste, sondern auch an unserm sterblichen Fleische (2 Kor. 4, 10. 11). Gold und Silber, worauf des Königs Bild stehen soll, muß erst ins Feuer und in den

Prägestock; — aber das Wie, Wann und Wo bestimmt nicht das Gold und Silber, sondern der Meister und Herr.

Die Leiden sind für den Wiedergebornen Scheidemittel, die das Herz von aller Kreaturliebe und den Leib von allem Fleischlichen scheiden; aber sie sind nicht nur das, sie sind viel mehr für ihn. Sie sind das, worin der Wiedergeborne im vorzüglichsten Sinn sein Christentum als echt, lauter und lebendig zu bewähren hat; ja, sie sind das, worin der Wiedergeborne, mehr als in irgend einem Thun und Wirken, mit beiträgt zur Vollendung der Welterlösung und also zur Verklärung Christi in der Welt; sie sind im wahren und eigentlichen Sinn der Lebensberuf des Christen in der Welt.

Das unterscheidet die christliche Anschauung vom Leiden grundwesentlich von jener blinden Ergebung, von jener sklavischen, an die höchste Fühllosigkeit grenzenden Demütigung und Selbstunterwerfung unter ein vermeintlich unentrinnbares Schicksal, wie wir sie bei den Völkern des Orients, besonders bei den Hindu, finden. Das ist auch etwas grundwesentlich anderes, als was der Dichter des Weltschmerzes in die erschütternden Worte ausklingen läßt:

Ertragen lassen sich des Daseins Schmerzen;
Des Leidens und des Lebens Wurzel faßt
Am tiefsten Halt in öden, wüsten Herzen.
Stumm schleppt sich das Kamel mit schwerster Last,
Der Wolf stirbt schweigend; solch ein Beispiel laßt
Uns nicht umsonst gegeben sein! Vermag
Ein niedrig oder wild Geschöpf gefaßt
Zu dulden, — können wir, von höhrem Schlag,
Auch tragen, was uns drückt, — es währt nur einen Tag.

Denn was ist hier die Lösung? Was ist die Kraft dieses Ertragens? Was ist der Trost in diesem Leid? Schrecklich:

Leiden vernichtet, oder wird vernichtet
Vom Dulder selbst; und enden muß der Gram.

Und wenn er nur endete!

Doch hin und wieder zeigt verwundnes Leid,
Wie Skorpionenbiß, ein Wundenmal,
Kaum sichtbar, doch voll frischer Bitterkeit;
Oft wälzt ein bloßes Nichts mit einem mal
Zurück aufs Herz die Last vergess'ner Qual, —

Es ist vielleicht ein Ton, der plötzlich klingt,
Ein altes Lied, der Lenz, der Abendstrahl,
Der Wind, das Meer, was durch die Kette dringt,
Die uns elektrisch und geheimnisvoll umschlingt.

Wie und warum? — Kein Menschenauge mag
Zur Wolke dieser Seelenblitze reichen;
Wir fühlen nur den neuen Wetterschlag,
Und seine schwarze Spur wird nimmer bleichen;
Aus Alltagsdingen, ohne Plan und Zeichen,
Weckt er Gespenster, die kein Zauberschwur
Verscheucht, — vergess'ne, fremdgewordne Leichen
Und alle, die man lieb und treu erfuhr
Und nun beweint, — zu viel — und doch, wie wen'ge nur! [178])

Der Christ betrachtet das Leiden als seinen eigentlichen Lebensberuf.

Wie in jedem Reiche, so giebt es allerdings auch in dem Reiche Christi verschiedene Berufsarten; „denn er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche zu Propheten u. s. w." Aber daneben giebt es einen Beruf, der allen, die zum Reiche Christi gehören, gleicherweise zukommt: Alle müssen leiden, dulden, ertragen, um zur Förderung und Vollendung des Ganzen beizutragen, ebenso wie in jedem weltlichen Reiche, neben den verschiedensten Berufsarten, alle den einen gemeinsamen Beruf haben, zu wirken, zu arbeiten, zu schaffen und teilweise auch (nämlich Steuern, Kriegsdienste u. s. w.) zu tragen, um die Vollendung des Ganzen zu fördern.

Daß es nun aber im Reich Christi immer in erster Linie aufs Leiden und Dulden ankommt, das widerstreitet freilich allen gewöhnlichen menschlichen Ansichten und Gefühlen, denen zufolge wir meinen, wenn wir einmal nicht mehr wirken und arbeiten können, dann müsse es, wie mit unserm irdischen, auch mit unserm geistlichen Haus- und Reichswesen rückwärts gehen bis zur Zerstörung und Vernichtung. Sobald wir Übel zu ertragen, Unrecht zu erleiden, Missethaten zu erdulden haben, überkommt uns das Gefühl, als seien wir von Gottes Gnade verlassen und aus dem Reich der Liebe, des Friedens und des Glücks ausgeschlossen. Die heilige Schrift aber steht so fest auf dem Satz, daß gerade das Leiden unser eigentlicher Christenberuf sei, daß sie unumwunden erklärt: „Seid ihr ohne Züchtigung, so seid ihr Bastarde und nicht Kinder!"

Da muß man also seine ganze natürliche Lebensanschauung umkehren und gerade das Gegenteil von dem denken und fühlen

lernen, was man von Natur zu denken und zu fühlen gewohnt ist. Mensch und Christ liegen da im Widerstreit. Was der Mensch am liebsten möchte: irdische Genüsse, Ehren und Freuden, dem muß der Christ sich fern halten; und was der Mensch am meisten scheut, flieht und fürchtet: Entsagung, Unehre und Leiden, dem muß der Christ sich unterziehen. Der Mensch bepflanzt seinen Lebensgarten mit allerlei lustigen Bäumen, schön anzusehen und gut davon zu essen; in des Christen Lebensgarten wachsen Passions- und Kreuzblumen, — die nicht er selbst erst zu pflanzen braucht.

Gleichwohl ist doch im rechten Sinn nichts natürlicher, als eben dies, was unsrer Natur so zuwider erscheint. Denn es ist doch nur natürlich, daß ein Christ bloß der sein kann, der in den Fußstapfen Christi wandelt und seinem Herrn und Meister ähnlich ist.

Nun war ja freilich nie jemand auf Erden, der so unermüdlich gewirkt hätte wie Jesus. Aber gleichwohl muß man sagen: Nie ist eine Wirksamkeit augenscheinlich erfolgloser gewesen, als die Jesu. Daß er trotzdem erreicht hat, was er erreichen wollte: durch sein Leiden geschah es. Das Weib des Pilatus, die in der Jammergestalt des vor dem heidnischen Richter Stehenden den Gerechten erkannte, der gekreuzigte Schächer, der den Mitgekreuzigten als den König eines noch unsichtbaren, aber über den Tod hinaus mächtigen Reichs anflehte, der römische Hauptmann, der den eben Gestorbenen als den Sohn Gottes preist, — sie sind die ersten Frühlingsboten für den Anbruch des neuen Reichs gewesen, in dem von Tausenden und Millionen der Gekreuzigte als König begrüßt wird. Durch Leiden, Dulden, Ertragen ist das Reich Christi auf der Erde gegründet.

Nur durch das aber, wodurch Reiche gegründet werden, werden sie auch erhalten, gefördert und vollendet. Oder sollten Menschenwerke mehr vermögen, als die Werke Jesu Christi, des Sohnes Gottes, vermochten? Durch keinerlei Werke, rechtschaffnes Thun und Pflichterfüllung äußrer Art, so notwendig dies alles für das irdische Leben sein mag, kommst du ins Reich Gottes. Wer ins Reich Gottes will, der muß durch viele Trübsal hinein; denn „der Leidensweg ist sicherer und nützlicher, als der Weg der Genießung und der Wirksamkeit, weil man im Leiden göttliche Kräfte bekommt, im Thun und Genießen aber seine Schwachheiten und Unvollkommenheiten ausübt.“ [179]) Und im Reich Gottes ist

das Leiden der Lebensberuf des wahren Christen. Denn alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden, weil stets, der nach dem Fleisch geboren ist, den verfolgt, der nach dem Geist geboren ist (2 Tim. 3, 12; Gal. 4, 29). Um des Gewissens willen zu Gott das Übel zu ertragen und das Unrecht zu leiden, dazu sind Christen berufen, sintemal auch Christus für uns gelitten hat und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen; und eben im Leiden erblickt und empfindet der Christ nichts anderes, als die Gnade Gottes (1 Petr. 2, 19 ff.).

Das Leiden hat also im Leben des Wiedergebornen in der That eine doppelte Bedeutung, nicht bloß eine moralische, sondern auch eine religiöse. Und wenn in der katholischen Kirche vielleicht zu sehr das zweite, so wird in der evangelischen möglicherweise zu sehr nur das erste betont. Das Leiden selbst war allerdings nicht Gegenstand und Zweck des Leidens Christi; Gegenstand und Zweck seines Leidens war unser Heil und unsre Erlösung. Er hat gelitten für uns, um uns zu befreien und zu erlösen. Aber der Zweck seines Leidens war in erster Linie nicht unsre Befreiung und Erlösung von Leiden, sondern von Sünden; und die von ihm gewollte Erlösung und Befreiung sollte sich nicht auf einzelne Menschen allein, sondern auf die ganze Welt erstrecken. Wenn nun die, die durch Christum von ihren Sünden erlöst und ihm als Glieder einverleibt sind, weit davon entfernt sind, durch diesen Vorgang auch von allem Leiden befreit und erlöst zu sein, vielmehr erst recht angehalten werden, die Leiden geradezu als ihren Lebensberuf anzusehen, und wenn ihnen da Christus als Vorbild vorgestellt wird, dem sie nachfolgen sollen, so hat ja allerdings auch bei ihnen das Leiden noch den moralischen Zweck, sie in der Kraft Christi immer mehr von ihrer noch anklebenden Sünde zu reinigen; aber es hat zugleich auch einen religiösen Zweck: es trägt mit dazu bei, die durch Christum geschehene Erlösung in der Welt ihrer Vollendung entgegenzuführen und Christum selbst in der Welt zu verklären. Und das ist für die Wiedergebornen im Leiden ein ganz unsagbar herrlicher Trost; ja, gerade diese religiöse Bedeutung der Leiden löst und lichtet den Wiedergebornen auch diejenigen Leidensrätsel und Dunkelheiten, die sonst aller Erklärungsversuche spotten. „Ich helfe in meinem Fleisch der Vollendung entgegen-

führen, was noch mangelt an Trübsalen Christi für seinen Leib, die Kirche," — das ists, was dem Wiedergebornen das Leiden zur Freude macht (Kol. 1, 24).

Die Leiden Christi für die Welt waren an sich vollkommen zur Erlösung der Welt; kein Mensch kann in diesem Sinn etwas dazu thun. Aber in die geschichtliche Entwicklung eingetreten, werden die Leiden Christi vollendet nur durch volle Auswirkung an seinem Leib, der Gemeinde der Wiedergebornen; und an dieser Vollendung kann, darf und soll jeder einzelne Wiedergeborne, als Glied des Leibes Christi, nach seiner Art und Stellung teilnehmen. Noch heute gilt, daß man durch keinerlei Art des Wirkens und Thuns auf andere so gewaltig, so umgestaltend, so sittlich und religiös erneuernd einwirken kann, als durch die Art, wie man unverschuldete Leiden trägt und überwindet. Es geht eine sündenlösende, heiligende und verklärende Kraft von solchen Leiden aus in die Welt, wie einst vom Leiden Christi am Kreuz; denn der, von dem sie ausgeht, ist nicht der Mensch, sondern Christus selbst in dem Menschen, als in einem Glied seines Leibes.

Es giebt also keinen wahren Christen, der nicht die Nägelmale des Leidens an sich trüge. „Ja, ich sehe es klar im göttlichen Licht, daß, gleichwie Jesus Christus, unser Haupt, durch diesen Weg gewandelt, also auch seine Hände, seine Arme, seine Füße, seine Kniee und alle seine übrigen Glieder durch eben denselben Weg zu Gott gehen müssen." [180]) Das Kreuz ist für die Christen, was das Gewicht für die Uhr: es hält sie im Gang. Ja, ohne Leidens- und Todeslosung giebts keine Lösung von Leiden und Tod.

Aber Leiden um Christi willen, Leiden in der Nachfolge Christi! Nicht Leiden um eigner Missethat willen! Der Welt Gutes thun und dafür geschmäht werden; anderer Bestes suchen und dafür das Schlimmste von ihnen erfahren; Schwache unterweisen, Kranke besuchen, Arme unterstützen und dafür Undank ernten; — und bei alledem den Mund verschlossen halten jedem trügerischen, scheltenden, drohenden Wort, das Herz verschlossen halten jeder rachgierigen Regung, das Gemüt sich immer mehr erfüllen lassen mit wagender und tragender, mit vergebender und gebender, sich selbst hingebender Liebe, — das allein

heißt in den Fußstapfen Jesu wandeln. „Sich rächen ist nicht Tapferkeit, nein, Dulden.“ [181])

Doch können auch selbstverschuldete Leiden zu Leiden um Christi willen werden, wenn man sie als ein Feuer benützt, in welchem die Sünden und insbesondere die Lieblingssünden geopfert werden. In jedem Leidenskelch liegt tief unten verborgen ein köstliche Perle. Es ist kein Kreuz, es bringt eine besondere Gnade mit sich.

Es ist ein Geist des Guten in dem Übel,
Zög' ihn der Mensch nur achtsam da heraus!
— — —
So können wir vom Unkraut Honig lesen,
Und machen selbst den Teufel zur Moral. [182])

Alles kommt darauf an, daß man sich das Leiden wirklich zum christlichen Lebensberuf macht. Aber das Leiden selbst, nicht seine Schattenbilder! denn

Das Wesen jedes Leids hat zwanzig Schatten,
Die aussehn wie das Leid, doch es nicht sind.
Das Aug' des Kummers, überglast von Thränen,
Zerteilt ein Ding in viele Gegenstände. [183])

Und daß man das Leiden als Lebensberuf erfaßt mit fester Hand, so wie man in Brennesseln greift!

Denn knirschend Leid hat minder Macht, zu nagen
Den, der es höhnt, und nichts danach will fragen.
Nie zeigt des Leidens grimmer Zahn mehr Gift,
Als wenn er nagt, doch durch und durch nicht trifft. [183])

Und endlich, nachdem man das Leiden selbst als seinen Lebensberuf erfaßt hat, kommts darauf an, wie man es trägt.

Daß die christliche Religion viele Märtyrer aufzuweisen hat, ist an sich noch kein Beweis für die Wahrheit des Christentums. Denn wenn die Wahrheit einer Sache durch diejenigen bewiesen werden könnte, die sich — einerlei wie — dafür aufopfern, so wäre die Wahrheit mehr bei Reichtum, Ehre und Genuß zu finden, als beim Christentum, da jene mehr Märtyrer und Opfer aufzuweisen haben, als dieses. Die Art, wie das Martyrium erduldet wird, entscheidet.

Wir sollen demütig leiden. „Je mehr ein Mensch durchs Kreuz gesenkt wird in den Grund der wahren Demut, je mehr er gesenkt wird in den Grund des göttlichen Wesens.“ [184]) Daß wir

im Leiden Gottes Willen thun und an uns geschehen lassen, das setzt uns mehr in Gott, als wenn wir's erreichten, daß Gott unsern Willen thäte. „Es ist nicht daran gelegen, daß wir von süßen Worten und geistlichen Gebärden seien, und daß wir einen großen Schein von Heiligkeit haben, und daß unser Name fern und weit getragen werde, und daß wir in besonderem Grad von Gottes Freunden geliebt werden, und daß wir von Gott also verwöhnt und verzärtelt seien, daß uns dünke, Gott habe alle Kreaturen außer uns allein vergessen, und daß wir wähnen, alles, was wir von Gott begehren, das sei jetzt geschehen. Nein, nicht so! Das ist's nicht, was Gott von uns verlangt; es geht alles anders. Er meint, daß wir frei und unbewegt erfunden werden, wenn man von uns spricht, daß wir falsche und unwahrhaftige Leute seien, und was man von uns sprechen mag, damit wir unsres guten Leumunds beraubt werden; und nicht allein, daß man übel von uns spricht, vielmehr auch, daß man uns übel thut und uns die Hülfe entzieht, deren wir zu unsres Leibes Notdurft nicht entbehren können, und nicht allein an der Notdurft vergänglicher Dinge, nein, auch daß man uns Schaden thut an unserm Leib . ., und wenn wir in all unserm Werk das allerbeste thun, das wir erdenken können, und uns die Leute das zum Allerböseften verkehren, was sie erdenken können, und daß wir das nicht allein von den Leuten leiden, vielmehr auch von Gott, also daß er uns seinen gegenwärtigen Trost entzieht, und wenn er gerade so thut, als ob eine Mauer zwischen uns und ihm gemacht sei, und wenn wir mit unsern Arbeiten zu ihm kommen, Trost und Hülfe suchen, daß er dann gegen uns thut, als ob er sein Auge vor uns verschließe, also, daß er uns weder sehen noch hören wolle, und er uns allein kämpfend stehen läßt in unsern Nöten, wie Christus von seinem Vater verlassen war: seht, hier sollen wir uns in seine göttliche Natur verbergen, daß wir also unbewegt ständen in unserm Untrost, uns mit keiner Sache zu behelfen, als allein mit dem Wort, das Christus sprach: „Vater, all dein Wille werde an mir vollbracht!“ [185])

Wir sollen geduldig leiden. „In der ersten Zeit berechnet man das Alter seines Kummers, wie die Mutter dasjenige ihres Kindes, nach Wochen, nach Monaten. Ist erst ein Jahr vorüber, so wird das traurige Rechnen nicht mehr so genau sein. Die Gewohnheit des geduldigen Tragens macht sich fühlbar. Wir

spüren, daß unser Kreuz zuweilen still liegt und auf dem Kreuz Christi ruht; nicht oft noch und nicht gleichmäßig; aber schon ein einziger Augenblick genügt, uns die Versicherung zu geben, daß der Erlöser unser Leid kennt. Es erwachen allmählich neue Interessen wie schwache, schüchterne Keime. Man lernt, daß man sein Leid festhalten und doch weiter leben kann; der Schmerz selbst wird allmählich teuer und geheiligt." Man wird allmählich Herr seines Kummers, statt selbst in seinen Banden zu liegen. Denn die christliche Geduld ist nur in ihrem ersten Anfang eine weibliche, sich hingebende, leidende Tugend; sie wird je länger je mehr zur Tugend der Männlichkeit und der thätigen Überwindungskraft. Nicht als ob die Geduld den Christen die Kunst lehrte, sich dem Schmerz gegenüber allmählich zu stoischer Empfindungslosigkeit zu verhärten, oder das Gefühl des Schmerzes zu verleugnen, oder den Schrei der Qual zu unterdrücken. Nichts von alledem. Der Christ fühlt das Leiden, und je mehr er Christ ist, desto tiefer; er giebt seinem Schmerzgefühl ohne Scheu den entsprechenden, wahrheitsgemäßen Ausdruck; er schämt sich nicht, am Kreuz auch mit lauter Stimme den Schrei der Qual ertönen zu lassen. Aber er weiß nichts von weibischem Klagen und Jammern gegen das Leid, nichts von sinnlosem Toben und Murren gegen den Schmerz, nichts von verzweifeltem Anstürmen gegen sein Elend, um entweder dies oder sich selbst zu vernichten; und wenn er schreit, so schreit er wie im Kampf ein Held, der, nachdem er die Todeswunde empfangen, noch zum letzten Streich ausholt, um seinen Feind zu vernichten. Als seinen Feind aber hat er nicht das Leiden erkannt, sondern die Sünde. Darum, wenn ihn die Welt verunehrt, schändet und schmäht, so hält er sich vor, daß er entweder Dinge begangen hat, worüber er Schande und Schmach verdient, oder daß er dergleichen Dinge nicht begangen hat. Hat er sie begangen, es sei nun öffentlich oder im geheimen, so erkennt er es in echter Bußfertigkeit und wahrer Frömmigkeit als höchst billig an, daß er nicht nur die Schmach mit Geduld trage, sondern auch ein Wohlgefallen daran habe, weil sie ihm den Beweis liefert, daß Gott in seiner Freundlichkeit ihn nur mit Menschenruten züchtigt, um seine Seele zu retten. Hat er aber nichts Böses, weder mit dem Willen, noch mit der That begangen, so kann er Schmach und Schande, als von Gott selbst über ihn verhängt, mit hundertmal größerer Geduld und Freude tragen, als

wenn er Schuld hätte, weil all solches Leiden für ihn selbst nur dazu dient, die Gnade Gottes in ihm zu vermehren und in ihm eine größere Herrlichkeit zu wege zu bringen, und weil gerade die Geduld, mit der er solches Leiden trägt, die Erlösungskraft Christi vor den Augen der Welt ins hellste Licht setzt und ihr den Weg bahnt zur Überwindung der Sündenfinsternis in der Welt.

Wir sollen sanftmütig leiden. Wir sind ja mit Christo der Welt und uns selbst abgestorben. Sind wir aber gestorben, so sind wir tot für die Welt und für uns selbst. Und sind wir tot für die Welt und uns selbst, so kann uns weder die Welt von außen her durch irgend welche Beleidigung anfechten und aus unsrer Ruhe bringen, noch kann uns unser eignes Selbst von innen her in ein eigenwilliges Thun und in die damit verbundene Seelenunruhe treiben.

> Ein abgestorbner Mensch, ob man ihm übel spricht,
> Bleibt unbewegt. Warum? Die Toten hören nicht.[186])

Wer aber seinen eignen Willen ertötet hat, der hat nicht nur die Quelle zahlloser künftiger Leiden verstopft, er hat auch das bittere Wasser der vorhandenen Leiden in süßes verwandelt.

Doch das sind nur die negativen Seiten der christlichen Sanftmut. Zur christlichen Sanftmut gehört nicht nur, daß man an anderen niemals, selbst in Gedanken nicht, die Befriedigung eigner Rache oder eignen Willens sucht, nicht nur, daß man niemals Böses mit Bösem vergilt, oder auch nur die Lust hegt, es zu thun, und nicht nur, daß man andere niemals zum Spielball seiner eignen Launen und willkürlichen Gefühlserregungen macht; — es gehört dazu, und erst dadurch wird sie zur christlichen Sanftmut, daß man den eignen Willen in den Dienst der Liebe an anderen stellt, und daß man alles Böse mit unendlichem Guten zu vergelten strebt, doch so, daß auch das Gute niemals in aufdringlicher Weise, sondern stets in stillem Geist und wie zufällig erwiesen wird. Sanftmut ist in christlichem Sinn entweder unermüdlicher Dienst der Liebe, oder sie ist überhaupt nichts. Es kann nicht oft genug gesagt werden: Wen das Leiden selbstsüchtig macht oder in seiner Eigenwilligkeit bestärkt, und wen das Leiden gegen die Welt oder auch nur gegen einen einzigen Menschen in der Welt verbittert; wen das Leiden nicht aus sich selbst heraustreibt, und wen es nicht mit einer unwiderstehlichen Glut der Liebe für andre erfüllt, der hat den wahren Segen des Leidens

noch nie geschmeckt. Die christliche Sanftmut schließt auch im Leiden den Zorn und Grimm nicht aus; aber sie verträgt nur den Zorn und Grimm der Liebe, der das zu verzehren brennt, was die Menschen von Glück und Seligkeit scheidet, der auch am Feind nur das haßt, was ihn verhindert unser Freund und Bruder zu sein.

Wir sollen mit Freuden leiden. Es giebt in der Welt, außer Gott, nichts, was edler wäre, als das Leiden. Denn wäre je ein Ding edler gewesen, als Leiden, so hätte Gott es seinem geliebten Sohn zu teil werden lassen. Nun sehen wir aber, daß Gott ihm von keinem Ding in der Welt mehr zuerteilt hat, als vom Leiden. Darum ist es wahr: Wer am allermeisten leidet, der ist der alleredelste. Und je mehr einer dem Meister der Vollkommenheit nachfolgt, nämlich dem leidenden Gottmenschen, im Stand des Kreuzes, desto vollkommener ist der Stand, in dem er selbst sich befindet. Leiden erhebt in den göttlichen Adelstand. Nichts macht uns Christo so ähnlich, nichts verklärt uns nach Geist, Seele und Leib so in Christi Bild und also in das Ebenbild Gottes, als das Leiden.

Freilich scheinen uns Leiden, wenn sie da sind, oder wenn sie uns eben neu auferlegt werden, nichts weniger als Freude zu sein; wir urteilen gewöhnlich zuerst, daß wir auf diesem Wege verloren gehen. Aber gerade den Weg des Leidens erwählt Gott jedesmal, wenn er unsrer Seele eine wirkliche Förderung will zu teil werden lassen; und der Ausblick auf die aus jedem recht getragenen Leid erwachsende Friedensfrucht der Gerechtigkeit ist es, der die ersten Tropfen der Freude in unsre leidende Seele gießt.

Je geübter man im Leiden wird, desto mehr lernt man die verborgene Süßigkeit des Leidens erkennen und schmecken, desto lieber wird das Leiden. Nicht, daß man selbst darauf ausgehe, Leiden und Verleugnungen zu suchen und freiwillig zu erwählen. Solche selbstgesuchten Leiden dienen meistens nur der eitlen Selbstgefälligkeit. Und nicht, daß man sich in seine Leiden verliebe und sich den Schmerz selbst zu einer Art von sinnlicher Wollust werden lasse, die man mit leidenschaftlicher Hartnäckigkeit festzuhalten strebt. So steift und stärkt der Schmerz eben das, was er nach Gottes Willen entkräften und töten sollte: den sündlichen Eigenwillen; und tötet in feinerem Selbstmord eben das, was er nach Gottes Willen zu geistlichem Leben verklären sollte: den Leib und

die Seele. Wer nach Gottes Willen leidet, der nimmt gerade die Leiden, die durch göttliche Schickung über ihn gekommen, mit herzlicher Willigkeit auf sich, weil eben sie, die vor den Augen der Menschen mit dem Deckmantel der Notwendigkeit bedeckt sind, in der wahren Demut üben und fördern, und weil sie eben dadurch sich als eine Kette von ununterbrochenen Gnaden Gottes erweisen, die dem Leidenden die reine Liebe Gottes und seine eigne höchste Seligkeit verbürgen. Wer nach Gottes Willen leidet, der trägt zwar die Leiden mit Liebe, aber er hält sie nur solange in seinen Armen fest, als Gott sie festgehalten haben will; er sucht zwar nicht von vornherein die Tröstungen, die darin zu finden sein möchten, aber er nimmt die Tröstungen, die Gott ihn darin finden läßt, mit eben solcher dankbaren Herzensfreude an, wie er die Leiden selbst angenommen. Nur so werden die Leiden selbst süß und erfüllen das Herz mit Freude, daß der Leidende in Wahrheit sagen kann: „Meine Freude und meine Stärke ist im Kreuz"; [187]) nur so „giebt das allerreinste Leiden auch die allerreinste Erkenntnis und also auch die allerreinste und erhabenste Genießung, weil sie aus der inneren Wurzel hervorkommt"; [188]) nur so erfüllt das Leiden seinen göttlichen Zweck: den Menschen vollkommen zu machen nach Leib, Seele und Geist, durch geistige Neubelebung den Leib und die Seele der göttlichen Vollkommenheit teilhaftig zu machen; nur so trägt der Leidende selbst sein zugemessenes Teil bei zur Vollendung der Welt und zur Verklärung Christi in der Welt.

Was aber für den einzelnen Christen, das Glied am Leibe Christi, das gilt auch für den ganzen Leib, die Kirche Christi. Oder wollt ihr der Kirche Christi einen Purpurmantel umhängen? Bedenkt, wer das zuerst und an Christo selbst gethan! Daß das nicht Jünger Jesu waren, sondern heidnische Kriegsknechte. Auch für die Kirche Christi darf das Leiden nichts Befremdliches oder Seltsames sein; es ist ihr göttlicher Lebensberuf; nur in ihm entfaltet sie ihre welterlösende, weltverklärende und weltvollendende Kraft; nur wenn sie es immer völliger lernt, im Leiden sich zu freuen und selig zu sein, ruht der Geist der Herrlichkeit auf ihr, der sie selbst vollbereitet, sie endgültig ganz und vollkommen macht (1 Petr. 4, 12—14; 5, 10; Jak. 1, 2—4).

Im Leiden sich freuen, im Elend selig sein, das sind ohne Zweifel Widersprüche, die sich nach den Gesetzen der natürlichen Welt gegenseitig ausschließen; aber eben diese Widersprüche stellen sich vor den Augen der staunenden Welt als eng und unlösbar vereinigt dar in der Person jedes einzelnen wahren Christen und in der Gestalt der christlichen Kirche.

Was ist es aber, was diese Widersprüche hier zur Einheit verbindet?

Es ist die christliche Hoffnung.

Schon im gewöhnlichen Leben hat die Hoffnung einen unersetzlichen Wert. Was hält auch den natürlichen Menschen unter den Schlägen des Schicksals aufrecht? Was läßt ihn nicht in finstrer Reue untergehen, wenn sein Herz ihn schweren Unrechts anklagt, das er geliebten Menschen zugefügt? Was bewahrt ihn in der Fremde vor dem Verzagen, auch wenn es ihm noch so schlecht und kümmerlich ergeht? Was fesselt ihn selbst noch an die, die seine Liebe schwer mißbraucht, die sein Vertrauen getäuscht, die durch tiefes Sinken in Schmach und Schande seinen guten Namen befleckt haben? Es ist die Hoffnung, unter allen Schätzen des menschlichen Herzens einer der edelsten. Sie ist's, die dem Erdenleben Wert verleiht, sein Elend übergoldet, und im reichen Wechselspiel des Lebens auch die Verluste tragen lehrt. Ja, wär' nur einen Augenblick lang die Hoffnung aus einem Menschenherzen völlig geschwunden, der Mensch wäre nicht mehr fähig, das Leben zu ertragen; mit der Hoffnung verlöre der Mensch auch das Leben und sich selbst.

Allein diese Hoffnung beschämt allzuoft den, der sie hegt. Darum ist es unmöglich, mit ihr im Leiden selbst Freude und im Elend selbst Seligkeit zu empfinden. Die Freude und Seligkeit folgt da immer erst, nachdem auf die Hoffnung die Probe der Erfahrung gemacht ist, nachdem die Hoffnung sich erfüllt hat. Und weil diese Hoffnung thatsächlich und erfahrungsgemäß in mehr Fällen nicht erfüllt, als erfüllt wird, darum eben läßt sie im Leiden und Elend keine Freude und Seligkeit, sondern höchstens ein zitterndes und zagendes Sehnen und Verlangen danach aufkommen.

Anders mit der christlichen Hoffnung. Sie hat ihren Grund in einem Glauben, der das Zukünftige und Unsichtbare als sein eigentliches Lebensgebiet erkennt und durchdringt und in

demselben wie in seiner wirklichen Heimat sich auskennt; ihr unbeweglicher Fels und Eckstein ist die Liebe Gottes, die ewig ist, wie Gott selbst, und die ihren Liebhabern ausnahmslos alles zum Besten dienen läßt; und sie gewinnt gerade aus dem Leiden heraus, durch Vermittlung von Geduld und Bewährung, eine Festigkeit, die keinen zu schanden werden läßt, der sich auf sie stützt (Röm. 5, 3—5). So werden auf Grund der Hoffnung die Leiden zum untrüglichen Angeld der künftigen Herrlichkeit; und diese untrüglich verbürgte und zugesicherte Herrlichkeit wirft ihre Strahlen schon jetzt in die Leiden voraus, in denen sie sich als Freude und Seligkeit widerspiegeln.

Nichts ist ja gerechter, als daß einem jeden nach Gaben, Kräften und Vermögen auch Genuß, Ehre und Macht zuerteilt werde. Es wäre ebenso ungerecht wie unbillig, wenn nicht die Höchstbegabten und Höchstverdienten auch die höchsten Ehrenstellen erlangten. Mag dies in der natürlichen Welt, aus nicht vermeidbaren Ursachen, oft genug dennoch so geschehen, — in der göttlichen Rechts- und Reichsordnung muß es unmöglich sein.

Die Frage ist nur, auf welchem Wege diese höchsten Stellen erreicht werden sollen? Der Weg, den die Menschen gewöhnlich gehen, ist der, daß sie ihre Kräfte im eignen Dienst verwenden, um sich jederzeit Genüsse zu verschaffen, daß sie den Vorurteilen ihrer Volksgenossen schmeicheln, um Ehre zu erwerben, daß sie anderen unverdiente Ehren erweisen, um von ihnen mit der höchsten Macht belohnt zu werden.

Diesen Weg aber verwirft der mit dem heiligen Geist Begabte, der Wiedergeborne, als einen Teufelsweg. Er verwirft es, durch einen Kniefall vor dem Zeitgeist sich die ihm in der Welt gebührende und nach Gottes Rechtsordnung verheißene Stellung zu verschaffen. Des Christen Weg zum höchsten Ziel führt durch Entsagung, durch Leiden und Verhöhnung, durch Ohnmacht und Tod. Der Christ verzichtet auf eigne Hülfe, auf menschliche Ehre, auf weltliche Macht, und sucht das alles in Gott allein. Er verzichtet nicht auf Genuß überhaupt; aber verzichtet auf alle, im Gegensatz zu Gottes Wort erzielten, selbstbereiteten Genüsse; denn selbstbereitete Genüsse scheinen nur Genüsse zu sein; wahrer Genuß ist nur in Gott und durch Gott zu finden. Und dasselbe gilt ihm für menschliche Ehre und weltliche Macht. Die ganze Welt ist ihm Schein; Gott allein ist wahres Wesen. Und je

mehr er durch Leiden Gott selbst ähnlich wird in der Gestalt des leidenden Gottmenschen, desto mehr und reicher erschließt sich ihm in Gott die Fülle des Genusses, der Ehre und der Macht.

„Ich sage, daß nie ein Ding ward, das den Menschen so gleich machen könnte als Leiden. Denn wer am allerwenigsten Untugenden hat, der ist Gott am allergleichsten. Nun giebt es nichts, was alle Untugenden im Menschen so sehr töte, als Leiden. Daher macht es den Menschen Gott gleich. Leiden bereitet den Menschen lauterlich zu, daß Gott in seinem Herzen wohnen muß.“[189])

Der Christ ergiebt sich in die Leiden mit der festen Absicht, in ihnen und durch sie sein Leben zu verlieren. Damit aber tritt er in geraden Gegensatz zu denen, die ihren Leib durch raschen Selbstmord vernichten, um den Leiden des Lebens sich feige zu entziehen. Und wenn er sein Leben zu verlieren strebt, so ist das auch etwas grundwesentlich anderes, als das Verfahren der Hindu, die an die Stelle des raschen den langsamen Selbstmord treten lassen, indem sie dem Leib in widernatürlichen Entsagungen auch das entziehen, was zu seiner Erhaltung unumgänglich erforderlich ist. Das Leben verlieren ist bei dem Christen kein physischer, sondern ein moralischer Vorgang. Der Christ sucht und strebt im Leiden und durch die Leiden nicht sein leibliches Leben zu verlieren, sondern sein Eigenleben, das im Eigenwillen seinen Brennpunkt hat. Nicht der Leib, sondern der Wille soll gebrochen werden. Alles, was fleischlich ist, soll verloren, vernichtet, getötet werden, damit gerade aus dieser Vernichtung das wahre Leben gewonnen werde, das Leben des göttlichen Geistes in Geist, Seele und Leib des Menschen.

Das leibliche Leben steht dem Christen unter dem unumschränkten Majestätsrecht der göttlichen Macht. So wenig es ihm zusteht, ein fremdes Leben zu verkürzen, so wenig weiß er sich berechtigt, seinem eignen Leibe, sei's auf rasche oder langsame, sei's auf grobe oder feine Weise, das Leben zu entziehen, das Gott ihm verliehen hat, und das er allein auch wieder ihm nehmen darf. Der Christ ist zu sehr von der entscheidenden Bedeutung seines leiblichen Lebens für seine Stellung in der Ewigkeit durchdrungen, er erkennt zu klar, daß ihm nach der göttlichen Rechtsordnung das Maß seiner Herrlichkeit in der zukünftigen Welt nach dem Maß seines Liebeswerks und seiner Leidensfreudigkeit in dieser Welt zugemessen werden wird, als daß er eigenwillig

sein Leben in dieser Welt auch nur um eine Stunde kürzen möchte, in welcher er sein Werk der Liebe noch um ein Liebeswerk bereichert und die Zahl seiner um Christi willen getragenen Leiden um eins vermehrt haben könnte. Er kann sich sehnen nach dem leiblichen Tode, um bei Christo zu sein; aber er verharrt in diesem Leben solang es Gott gefällt, weil dasselbe, sei's durch Wirken, sei's durch Leiden, dient mehr Frucht zu schaffen; und fremd bleibt ihm jenes krankhafte Sehnen, das nur der Last des Wirkens und Leidens entfliehen möchte, um möglichst rasch der Lust des Genießens in Christo teilhaftig zu werden. Er bewahrt, schützt, verteidigt und erhält sein leibliches Leben auf alle von Gott erlaubte Weise, solange Gott es erhalten haben will; aber er ist auch in der Überzeugung, daß dies Leben der Güter höchstes nicht ist, und daß es nie um seiner selbst willen festgehalten werden darf, jeden Augenblick bereit, es hinzugeben, sobald Gott es von ihm verlangt. Er sieht dann in dem Tod nicht einen Erlöser — das ist er für die christliche Anschauung, die nur Einen Erlöser kennt, niemals —, er sieht in ihm immerhin ein Leiden — denn das bleibt der Tod als Sold der Sünde auch für den Christen —; aber er sieht in ihm das letzte Leiden, das Ende aller Leiden des Wiedergebornen, das Leiden, das bei dem Wiedergebornen vollendet, was alle vorausgegangenen Leiden bei ihm bezweckt, angebahnt und der Vollendung entgegengeführt haben. Er weiß, daß der Tod bei ihm nur die letzten Reste des Fleischlichen abstreifen kann, damit dies den Weg alles Fleisches gehe; daß aber aus der abgestreiften Fleischeshülle der neue Geistesleib sich erhebt, der in Gemeinschaft mit Christo zur Herrlichkeit Gottes eingeht. Der Tod ist ihm Gewinn, insofern er ihm das abnimmt, was seiner herrlichen Vollendung in Gott noch im Wege stand. Für den Wiedergebornen ist wie für Christum der Ausgang aus dieser Welt auf geistige und doch ganz naturgemäße Weise — die Himmelfahrt.

Naturgemäß. Denn der von Gott ausgegangen war, und der sein ganzes Erdenleben hindurch in Gott gelebt hatte, mußte der nicht wieder zu Gott kommen und ewiges Leben bei ihm haben? Der die Erde von Anfang an nur als Fremde betrachtet, der auf der Erde sich den himmlischen Sinn unbeschädigt und unverletzt bewahrt, der seinen ganzen Erdenwandel ohne Unterbrechung als einen Wandel im Himmel geführt hatte, mußte der

nicht endlich in den Himmel selbst wieder eingehen, von dem er ausgegangen war, und in dem er sein ganzes Leben hindurch gewandelt hatte? Der seinen Geist niemals mit irdischen Gedanken und Gesinnungen befleckt, ihn nie ins Fleisch heruntergezogen hatte, der vielmehr seinen Leib von Stufe zu Stufe veredelt, vergeistigt, verklärt hatte, konnte der am Ende seiner irdischen Laufbahn werden, was er nie gewesen: Fleisch (in moralischem Sinn), das den Weg alles Fleisches geht in Tod und Verwesung? Konnte er versinken in das, woraus er immer weiter und höher sich hinausgehoben hatte: in Erde und Staub? Wäre das nicht der grellste Mißklang gewesen, den die Welt je gehört? Wäre es danach noch möglich, auch nur von einem Schein von Gerechtigkeit in der Welt zu reden? Kann ein edler Weinstock, der von Jahr zu Jahr noch mehr veredelt worden, plötzlich zum gemeinen Dornstrauch werden? Kann Gold, in den Glutofen geworfen, jemals aufhören Gold zu sein? Wird nicht die ganze Erde in sich, und wird nicht der ganze Weltorganismus zusammengehalten durch das allgültige Gesetz der Anziehung? Suchen nicht allenthalben die Körper verwandte Körper auf, mit denen sie sich verbinden? Und sehen wir nicht in Tausenden von Vereinen, sogar bis zu den Banden der Bösewichter, die Geister der Menschen sich gegenseitig anziehen und zu gemeinsamem Leben sich verbinden? Und allein Christus, der mit dem höchsten Geist sich in eins verband, und der auch seinen Leib von diesem höchsten Geist ganz durchdringen ließ, er allein sollte nicht am Ende seiner Erdenlaufbahn mit diesem höchsten Geist vereinigt worden sein? Schwerkraft, Gesetz der Schwerkraft, — was will das bedeuten, wo die Erde nichts Irdisches mehr anzuziehen fand, wo der ganze Leib in den Geist hinaufgebildet und vergeistigt war? Anziehungskraft, Gesetz der Anziehung — ja! Geistgeborenes und Geistgewordenes in ewigem, unaufhaltbarem Zug zum ewigen Geist! Wenn irgend etwas in der Welt für die unverbildete Vernunft selbstverständlich ist, so ist Christi Himmelfahrt der einzig richtige Schluß seines himmlischen Erdenlebens.

Der ebenso natur- wie geistgemäße Ausgang Jesu von der Erde war die Himmelfahrt; daß er gen Himmel fuhr, war die notwendige Folge aus der Thatsache, daß er vom Himmel herniedergekommen war.

Aber er hätte nicht in den Himmel hinauffahren können, obwohl er vom Himmel herniedergekommen war, wenn er nicht fortwährend auch in der Zwischenzeit im Himmel gewesen wäre.

Zwischen Geburt und Ausgang des Lebens liegt der Wandel; und nur wo dieser Wandel sich naturgemäß aus der Geburt entwickelt und zugleich naturgemäß auf den Ausgang hinführt, können Geburt und Ausgang selbst sich entsprechen und sich decken; Korn, in die Erde gesät, wird Korn in der Ähre nur, wenn der Halm seine richtige, ununterbrochene, gesetzmäßige Entwicklung findet.

Aber die Himmelfahrt des Einen sollte der lebens- und zeugungskräftige Anfang einer Himmelfahrt aller sein; aus dem einen überirdischen Korn, das Gott in Christo in die Erde gesät hatte, sollte eine ganze Ähre voller Körner erwachsen, zu neuer, immer reicherer Entwicklung auszusäen, bis die ganze Erde damit überdeckt wäre.

Wenn der Anfang unsres Lebens vom Himmel herab gesetzt ist in der neuen Geburt, und wenn dem neuen Anfang des Lebens der Fortgang entspricht in steter Erneuerung zu einem Wandel im Himmel, so kann auch bei uns wie bei Christo der Ausgang kein andrer sein als eine Himmelfahrt.

„Und ich sahe einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr.“

„Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“

„Und der auf dem Stuhl saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!“

Verzeichnis der Citate.

1. Shakespeare, Hamlet I, 2.
2. Byron, Harolds Pilgerfahrt IV, 126.
3. Nach Reinhard, System der christlichen Moral.
4. Byron, Der Korsar III.
5. „ Parisina.
6. Shakespeare, Hamlet II, 2.
7. Karl Heinrich Rieger, Predigten. p. 377.
8. A. Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung. I, 664.
9. A. Schopenhauer, d. Welt &c. I, 659.
10. „ „ I, 665.
11. „ „ I, 666.
12. Nach J. T. Beck, Die christl. Lehrwissenschaft. Die Abhandlung üb. die Verbindung von Seele u. Tod ist im wesentlichen nur eine Wiedergabe der Beckschen Lehre, aber eine Übersetzung aus dem Deutschen ins Deutliche; denn leider ist die Becksche Sprache in der Lehrwissenschaft selbst für einen philosophisch durchgebild. Theologen kaum genießbar.
13. A. Schopenhauer a. a. O. II, 187 f.
14. L. Feuerbach.
15. Logau.
16. Pascal.
17. L. Feuerbach, Das Wesen d. Glaubens im Sinn Luthers. 2. Aufl. p. 5.
18. L. Feuerbach, Das Wesen &c. p. 7.
19. Angelus Silesius, Der Frommen Lotterie 227.
20. Shakespeare, Liebes Leid und Lust. I, 1.
21. Meister Eckhart. Von Franz Pfeiffer. Leipzig. p. 169.
22. Auserlesene Lebensbeschreibungen heiliger Seelen. 3. Aufl. II, 374.
23. Meister Eckhart. p. 201.
24. Luthers Werke. Leipz. Ausg. 1729. VII, 61 u. IX, 458.
25. L. Feuerbach a. a. O. 37, 38—48.
26. Luther a. a. O. V, 558. XXII, 104. VII, 385. XXII, 79.
27. M. Eckhart. p. 15.
28. Herder, Briefe, Das Studium der Theologie &c. Bd. XII, 158.
29. Reinhard, Moral IV, 63 f.
30. F. Bungener, König u. Prediger. p. 13. 14.
31. Ang. Silesius a. a. O. II, 162.
32. L. Feuerbach, Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. p. 113.
33. L. Feuerbach, Das Wesen &c. p. 10.
34. Nikolaus v. d. Flüe, gen. Bruder Claus von Unterwalden. Auserl. Lebensbeschr. III, 564.
35. M. Eckhart. p. 12. 22. 310. 62. 66. 67. 102. 119. 137. 155. 189. 232.
36. J. Arnd, Vom wahren Christentum. I. Buch. IV.
37. Ang. Silesius a. a. O. II, 86. 222.
38. L. Feuerbach, Das Wesen &c. p. 53. 54.
39. J. Arnd, a. a. O. II, 58. (11 u. 12).
40. L. Feuerbach, a. a. O. p. 57. 58.
41. Luther a. a. O. XXII, 35.
42. J. T. Beck, Ungedruckte Vorlesungen.
43. Nach „ „ „
44. Nitzsch, System der christl. Lehre, von der Taufe.
45. Nitzsch, System der christl. &c.
46. J. Arnd, a. a. O. Erstes Buch III, 11 u. 12.

47. J. Arnd, a. a. O. Erstes Buch III, 12.
48. Ang. Silesius a. a. O. I, 61.
49. Schopenhauer a. a. O. II, 365.
50. J. Arnd, a. a. O. Erstes B. III, 1.
51. Schopenhauer, a. a. O. I, 693 f.
52. Ang. Silesius, a. a. O. IV, 103.
53. M. Eckhart, a. a. O. p. 573.
54. Schopenhauer.
55. Ang. Silesius, a. a. O. I, 85.
56. M. Eckhart, a. a. O. 551.
57. Shakespeare, Othello II, 3.
58. „ Maß für Maß III, 1.
59. „ „ „ „ II, 2.
60. Byron, Die Insel. II.
61. M. Eckhart, 556. 558.
62. Shakespeare, Richard II. II, 4.
63. „ Macbeth III, 5.
64. Spurgeon.
65. Die heil. Theresa von Jesu. Auserl. Lebensb. II, 46.
66. Die h. Theresa 2c. II, 57.
67. Johann Gg. Gichtel.
68. J. Arnd, a. a. O. Erstes B. XVI.
69. „ „ „ „ „ III.
70. Shakespeare, Heinrich VI. III, IV, 8.
71. Katharina v. Genua. A. L. II, 277.
72. M. Eckhart. p. 545 f.
73. Bonaventura.
74. Augustin.
75. Seneca und Joh. Arnd, a. a. O. 2. B. VI, 5. 6.
76. Joh. Arnd. 2. B. VIII, 8. 9.
77. Shakespeare, Hamlet III, 4.
78. Joh. Arnd. 3. B. VII, 1. 3.
79. „ „ „ „ VI, 3.
80. Schopenhauer.
81. L. Feuerbach, a. a. O. p. 77.
82. „ „ „ „ p. 65.
83. Luther, a. a. O. XI, 74. XIII, 356. 345.
84. M. Eckhart. p. 168.
85. Hinr. Suso.
86. Anna Garcias. A. L. II, 136.
87. Bruder Lorenz v. d. Auferstehung. A. L. II, 136. II, 182.
88. Joh. Arnd, a. a. O. 3. B. V, 1.
89. Joh. Arnd, a. a. O. 3. B. IV, 3.
90. „ „ „ „ „ „ „ II, 7.
91. „ „ „ „ „ „ „ V, 2.
92. E. v. Feuchtersleben, Zur Diätetik der Seele. 2. Aufl. p. 28—41.
93. Augustin.
94. Bruder Lorenz v. d. Auferstehung.
95. Shakespeare, Maß für Maß II, 3.
96. Monrad, Aus der Welt des Gebets. p. 26.
97. Monrad, Aus d. Welt 2c. p. 34.
98. Angele v. Foligny. A. L. II, 358.
99. Nach Monrad, Aus der Welt d. Gebets. p. 92—97.
100. Shakespeare, Hamlet III, 3.
101. Monrad, a. a. O. p. 2.
102. Joh. Henr. Reitz, Historie der Wiedergebornen. IV, 146 f.
103. Meister Eckhart. p. 544. 153.
104. Ang. Silesius. Cherub. Wandersm. II, 19. 39. IV, 140. V, 182.
105. Maria Magd. v. Pazzis. A. L. III, 353.
106. Johannes a Cruce. A. L. III, 324.
107. Kerkring, Noten über d. Basilius Valentinus Triumphwagen. p. 9. 10.
108. Bruder Lorenz v. d. Auferstehung. A. L. II, 213.
109. E. v. Feuchtersleben, Zur Diät. der Seele. 2. Aufl. p. 95.
110. Gottfried v. Straßburg.
111. Justifications de Mad. J. M. B. de la Mothe Guion. Tom. XII, 141. (Cologne 1720.)
112. Meister Eckhart. p. 553. 555.
113. Nicolaus v. d. Flüe. A. L. III, 569.
114. Joh. a Cruce. A. L. III, 321. 322. 324. 325.
115. Justifications etc. I, p. 4.
116. Fr. de Salignac Fenelon, explication des maximes des Saints sur la vie intérieure. Art. VIII. (Amsterdam 1698.)
117. Ebenda XXXIV u. ff.
118. Meister Eckhart. p. 185.
119. „ „ p. 578.
120. A. L. II. 227.

121. Joh. Arnd, V. w. Chr. 3. B. XIV, 3.
122. Nach Balthasar Alvarez. A. L. III, 464.
123. Meister Eckhart. p. 560.
124. A. L. II, 227.
125. A. L. III, 305 ff.
126. Nach Fenelon, explication etc.
127. Joh. Rusbroek, Die Tzierheit der geistlichen Broulofft. a Cap. 5. Niederdeutsch.
128. Joh. Arnd, V. w. Chr. Erstes Buch. I, 10.
129. Shakespeare, Maß für Maß, I, 1.
130. L. Feuerbach, Das Wesen des Glaub. im Sinn Luthers. 2. Aufl. p. 61.
131 Meister Eckhart. p. 561. 564.
132. Pascal, Gedank. üb. d. Rel. p. 77.
133. Hamann.
134. Schopenhauer, a. a. O. II, 373.
135. Erdmann, Psych. Briefe. 5. Aufl. p. 228.
136. Feuchtersleben, Zur Diätetik der Seele. p. 22.
137. Byron, Die Insel II.
138. Byron, Harolds Pilgerfahrt. III, 72—74.
139. Meister Eckhart. 92. 93.
140. Ang. Silesius, Ch. Wand. III, 172.
141. Meister Eckhart. 135. 279.
142. Feuerbach, Das Wesen d. Chr. V.
143. Nicolaus v. d. Flüe. A. L. III, 576.
144. Meister Eckhart. 547 f.
145. Ang. Silesius. Fr. Lott. II, 63.
146. Joh. Arnd. V. w. Chr. Erstes B. XXIII, 3.
147. Joh. Arnd, V. w. Chr. Erstes B. XXVI, 3.
148. Meister Eckhart. 330.
149. Johannes a Cruce. A. L. III, 322.
150. Schopenhauer, a. a. O. I, 696.
151. Joh. Arnd. E. B. XXIX, 10.
152. „ „ Drittes B. IX, 4.
153. Ang. Silesius. II, 97.
154. Shakespeare, Jul. Cäsar. I, 2.
155. Joh. Arnd. 3. B. IX, 5.
156. Angele v. Foligny. A. L. I, 370.
157. „ „ „ „ „ „ „
158. E. v. Feuchtersleben, Z. D. d. S. p. 23. 46.
159. Shakespeare, Liebes Leid u. Lust. I, 1.
160. J. J. Rousseau, Emil. I. Buch.
161. Shakespeare, Kaufm. v. Vened. I, 2.
162. Der heil. Bernhard. serm. 3.
163. Meister Eckhart. p. 183.
164. J. J. Rousseau, Emil. IV, 6.
165. „ „ „ „ V, 6
166. Rich. Baxter, Die ewige Ruhe d. Heiligen. 4. Kap. b.
167. Schopenhauer, I, 469.
168. Shakespeare, Hamlet IV, 5.
169. Nach Schopenhauer (I, 463), dessen schöne Bemerkung wir wieder auf den Boden zurückverpflanzt haben, von dem er sie gepflückt hat.
170. Balthasar Alvarez. A. L. III, 464.
171. Meister Eckhart. p. 55. 203. 234.
172. „ „ p. 339.
173. Angele v. Foligny. A. L. II, 366.
174. Meister Eckhart. p. 564.
175. Aus dem Traktat von der Abgeschiedenheit, den Franz Pfeiffer dem Meister Eckhart zuschreibt. Fast dieselben Worte finden sich bei Nicolaus v. d. Flüe. A. L. III, 566.
176. Ang. Silesius. II. 89. 71. 152. 125.
177. Luther.
178. Byron, Harolds Pilgerfahrt. IV, 21—24.
179. Joh. a Cruce. A. L. III, 324.
180. Angele v. Foligny. A. L. II, 368.
181. Shakespeare, Timon III, 5.
182. „ Heinrich V. IV, 1.
183. „ Richard II. II, 3.
184. Joh. Arnd, 3. B. XXIII, 20.
185. Meister Eckhart. p. 181.
186. Ang. Silesius, Chr. Wand. IV, 221.
187. Marg. v. Beaune. A. L. II, VIII.
188. Johannes a Cruce. A. L. III, 327.
189. Meister Eckhart. 339.

Sachverzeichnis.

Verzeichnis der angeführten Bibelstellen.